Kurzer Begriff etlicher Relationen und abſonderlicher Curioſer Tractätlein

Herrn

Johann Baptiſten Taverniers/

Ritters und Freyherrns von Aubonne/

Welche in denen Sechs vorhergehenden Reiſen/ als denen Zweyen abſonderlichen Theilen/ nicht haben können beygebracht werden/

Nunmehr aber/ an ſtatt

Des

Dritten Theils/

die Fünf nachfolgende Stücke in ſich begreiffen:

I. Eine Relation von Japon/ die Urſache der Chriſten Verfolgung in denſelben Inſulen/ nebſt einer Land-Karte vorſtellend.

II. Relation/ was bey Handlung der in Perſien und Indien/ ſo wol von dem König als der Franzöſiſchen Compagnie Abgeordneten/ in Sachen/ die Kauffmannſchafft betreffend/ vorgelauffen.

III. Anmerkungen über die Oſt-Indianiſche Handlung/ und was vor Betrug dabey unterlauffen kan.

IV. Eine neue und abſonderliche Relation vom Königreich Tunquin/ nebſt vielen Kupfer-Figuren und Land-Karten.

V. Hiſtorie von der Holländer Verhalten in Aſien;

Nebſt der

Relation von dem innern Palaſt des Groß-Türken.

Nürnberg/
in Verlegung Johann Hoffmanns/ Buch- und Kunſt-Händlers/
im Jahr Chriſti 1681.

Blatweiſer
der
Bücher und Capitel/
ſo in dieſem
Dritten Theil
enthalten ſind.

Das erſte Buch
Hält in ſich
Eine Relation von Japon/ die Urſache der Chriſten Verfolgung in denſelben Inſulen/ nebſt einer Land-Karte vorſtellend. pag. 1

Das andere Buch
Begreifft
Einen warhafften Bericht deſſen/ was ſich in währenden Verrichtungen derer/ ſo wol vom König aus Frankreich/ als auch im Namen der Franzöſiſchen Compagnie nach Perſien und Indien abgeſchickten Verordneten/ wegen beſtändiger Aufrichtung der Handelſchafft zugetragen. p. 21

Das dritte Buch
Stellet vor
Die Handlung in Oſt-Indien. p. 47

Das vierdte Buch

Ertheilet

Eine Relation vom Königreich Tunquin.

Das I. Cap. Allgemeiner Diſcurs vom Königreich Tunquin/ und welcher Geſtalt der Autor davon Kundſchafft erlanget. p. 62
II. Von der Lage und Weite des Königreichs Tunquin. 63
III Von der Eigenſchafft des Königreichs Tunquin. 64
IV. Von dem Reichthum/ Kauffmannſchafft und Münzen des Königreichs Tunquin. 67
V. Von des Königreichs Tunquin Macht zu Waſſer und Land. ibid.
VI. Von den Sitten und Gewonheiten der Völker im Königreich Tunquin. 68
VII. Von der Tunquineſer Heurath und ihrer Schärfe gegen die Ehebrecher. 69
VIII. Von Beſuchungen/ Gaſtereyen und Ergötzlichkeit der Tunquineſer. 70
IX. Von den gelehrten Leuten im Königreich Tunquin. 72
X. Von denen Medicis und Krankheiten der Tunquineſer. 73
XI. Vom Urſprung/ Regierung und Policey des Königreichs Tunquin. 75
XII. Von dem Hofe des Königs in Tunquin. 77
XIII. Von den Ceremonien/ die bey eines Königs Erhebung zum Thron zu Tunquin beobachtet werden. 78
XIV. Von dem Pracht bey den Leichbegängniſſen der Könige von Tunquin/ und von der Weiſe/ die Todten zu begraben. 81

XV. Von der Religion und Aberglauben der Tunquineſer. 82

Das fünffte Buch

handelt

Von dem Verhalten der Holländer in Aſien / ſo wol gegen ihre Unterthanen / als um der Handelſchafft wegen / gegen die Frembden.

Das I. Cap. Begreifft des Autors Abſehen. p. 88
II. Von der Inſul Formoſa / und wie ſie von den Holländern durch Verrähterey / ſo ſie / ſelbige zu gewinnen / und die Engelländer daraus zu treiben angewendet / eingenommen worden. 90
III. Wie leicht die Holländer ihre in ihren Capitulationen gethane Verheiſſungen brechen. 92
IV. Von dem ſchlechten Eifer / ſo die Holländer in Ausbreitung des Chriſtenthums in Indien ſehen laſſen; Von ihrer Unordnung wegen der Spitäle / und von ihrem Mangel in der Chriſtlichen Liebe. 94
V. Von der Moriz-Inſel / allwo man Ebenholz hauet / worzu die Holländer die Sclaven und Verwieſnen gebrauchen. 97
VI. Von der Rüſtung eines Generals in Batavia; inſonderheit von dem General Matſucker / und was ſeiner Frauen und Enkelin begegnet. 99
VII. Von dem General von der Broug / und was unter ſeinem Regiment vorgefallen / nebenſt dem Urſprung der Stadt Batavia. 102
VIII. Von den Generalen Vandyme und Vanderlyn / und was unter ihrem Gouvernement zugetragen. 106
IX. Von dem General Spek / und von der groſſen Strengigkeit des General Coms. 108

X. Andere groſſe Strengigkeiten des Herꝛn Cans und Carons. 109

XI. Von Herꝛn Riklof von Gous / ſo die Armee vor Cochin commandirte / von ſeinen Grauſamkeiten und Hochmuht / ſo er in Krönung eines Indianiſchen Fürſten im Namen der Compagnie erwieſen. 110

XII. Vom Herꝛn Hollebrand Glins / Auffſehern des Kauffhauſes zu Ormus / und von ſeiner Graukeit. 113

XIII. Von Ankunfft des Carl Conſtant in Perſien / welcher die Holländiſche Flotte commandirte / von dem / was er bey Hofe verrichtet / und von dem Zank / ſo er mit den Engländiſchen Agenten gehabt. 115

XIV. Das erbärmliche End dreyer Edelleute aus Bretagne / die ſich bey der Compagnie in Dienſte begeben hatten. 121

XV. Was vor leichtfertige Händel / und erſchröckliche unerhörte Grauſamkeit etliche Holländer an unterſchiedlichen Oertern in Indien verübet. 123

XVI. Von andern grauſamen Thaten der Holländer in Indien. 124

XVII. Von Hoffart der Weiber zu Batavia / von ihrem Anſehen und Unzucht / benebenſt der Erzehlung eines Kampfs / ſo des Autors Bruder mit zweyen Officirern gehabt. 126

XVIII. Von der Grauſamkeit etlicher Holländiſcher Weiber zu Batavia. 128

XIX. Von der ſchändlich- und abſcheulichen Unzucht etlicher Holländer. 130

XX. Das erbärmliche End eines reichen Kauffmanns von Hamburg / welcher / zu ſeinem Unglück / ſich in der Compagnie Dienſt vor einen gemeinen Soldaten einſchreiben laſſen. 131

Was

Das ſechſte Buch

Berichtet

Von dem Zuſtand des Türkiſchen Hofs; ſo wol was die Aemter und Würde/ als die Sorten der Gold- und Silber-Müntz betrifft.

p. 136. 145

Das I. Cap. Von der Gröſſe und denen auswendigen Gebäuen des Serrails. 148

II. Vom äuſſerſten Hof des Serrails/ und abſonderlich vom Siech- und Kranken-Haus. 150

III. Vom andern Vorhof/ wo die kleine Ställe/ die Küchen und der Divan ſtehen. 153

IV. Von dem Saal des Divans und der ſcharffen Juſtitz/ welche der Kayſer allda läſſet verwalten. 155

V. Vom inwendigen Theil des Serrails ingemein/ und abſonderlich von den Zimmern der Verſchnittenen und der Jchoglans. 160

VI. Vom Saal/ darinnen der Kayſer denen Geſandten Audienz gibt/ und von der Art und Weiſe/ wie man Sie alle empfängt. 161

VII. Von den Bädern im Serrail. 163

VIII. Von dem Kayſerlichen Schatz. 166

IX. Von der geheimen Schatzkammer. 171

X. Von denen Mitteln/ die der Kayſer gebraucht/ ſeinen Schatz noch mehr/ als bloß von den Ordinari-Reichs-Einkünfften zu bereichern. 172

XI. Vortheil und liſtige Griffe des Kayſers/ wie er ſeine Freygebigkeit kan ſehen laſſen/ und doch nicht in ſeinen Beutel greifft. 174

XII. Von dem Geſchenk/ das der Kayſer jährlich nach Mecca ſchicket. 178

XIII. Von der Kellerey und verſchiedenen andern Loſamentern. 179

XIV. Von der Wohnung des Dogangi-Baſchi oder Obriſt-Falconirers / und einiger anderer Bedienten. 181

XV. Von dem Kayſerlichen Gemach und Zimmer. 183

XVI. Von denen Beſchäfftigungen des Kayſers. Denen abſonderlichen Zuneigungen iezigen Kayſers / Mahomets des Vierten / und gegenwärtigen Zuſtand des Ottomanniſchen Hauſes. 188

XVII. Von der Wohnung des Frauenzimmers. 192

XVIII. Von dem Einzug / den die Kayſerliche Frau Mutter / welcher man den Ehrentitul la Valide gibt / am 2. Julii 1668. in Conſtantinopel gehalten. 195

XIX. Von denen Gärten im Serrail. 197

XX. Von denen Potentaten / die es mit der Mahometaniſchen Religion in Europa / Aſia und Africa halten. 198

Johann

CHARTE DER IAPONIſCHEN IN[S]EL
in welcher der weeg, ſo wol zu waſſer als zu lande, bemerket iſt, den die Ho[llän]der
ihrer Reiſe von der Stadt Nangaſaki nach Jedo, der Reſidenz des Königes dieſer Inſeln nehmen
DIE OſT-SEE
DAS MEER DER COREER
COREA, ODER DAS LAND DER COREER
DIE INſEL
Oqui
In der Landſchafft Jamaiſoit u. deren Bergen, welche nahe bey der Stadt Inaba liegen, ſind trefflich-reiche Silberminen.
Toqui
Inaba
Tango
Tauma
Vacéſa
Ubama
Yaruqui
Mimalaca
Tottor
Tamba
Iuami
IAMAISOIT
Bitchu
Bigen
Nangato
Ximonaxoqui
Eine Inſel, wohin man junge leute ſendet, die kein gut thun wollen, daſelbſt man ſie zur harten Arbeit an[h]ält, ſtrenget bis ſie von ihren anverwandte[n] wieder abgeholet worden.
Firando iſt der Ort, wo ſich vorzeiten die Holländer zu erſt aufgehalten.
Les 2 Gotto
Kiſma iſt die Inſel wo die Holländer ſind.
Cockera
Cocura
XIMO
DAS KONIG. REICH SAIKOK
Nangaſacqui
Bungo
Fumay
Vaſumi
Tanegaxima
Ximo Saikock Satcuma
Bango
Toiu
DIE INſEL TOKESI ODER XIKOKO
Sanuqui
Anai
Aua
Osacca
Xima
Quinocum
Catairu
SUD M
169
170
171
172
173
174
175
176
40
39
38
37
36
35
34
33
32

INſELN,
ie Holländer auf
DAS LAND IESSO.
die Meer-enge Sangaar
Tsungaes
Aquita
Nanbu
Jonazava
Aizu
DIE INSEL TONDOXIMA
Sendai
Gold-Minen
Deva
Xidaibama
Voxu
Nivata
Silber Minen
Fituqui
Sataquo
Yechingo
Suva
Axicanga
Ximoda
Aximot Capue
Mulaxi
Conzuque
Jedo oder Iendo des Königes Reſidenz
Canzula
Avi
DIE INSEL TOI.
Japoniſche Meilen, welche den Kleinen Franzöſiſchen Meilen gleich ſind.
EER

Johann Baptiſten Taverniers

Eigentliche Beſchreibung

deß

Reichs Japonien;

Nebenſt

beygefügten Urſachen / warum die Chriſten in ſelbigen Inſeln ſo verfolgt worden.

Das Erſte Buch.

DJe jenige Geographi ieziger Zeit / ſo ſich unterſtanden / einige Beſchaffenheit des Reichs Japonien ſchrifftlich zu entdecken / haben keinen beſſern Grund gehabt / als was ſie von einem und anderm in ſelbige Lande handelenden Kauffmann erfahren können: Indeme aber unlaugbar / das wenige der Geographiſchen Wiſſenſchafft kundige Handels-Leute zu finden / auch ihr Zweck einzig und allein nur dahin zielet / wie ſie ihre Reiſen nutz- und fruchtbarlich / ſo viel ihr Gewerb betrifft / anſtellen und vollbringen mögen; Als hat ſolche uns ertheilte Nachricht / anders nicht / dann ſehr ungewiß / ſeyn können.

Die Geographi aber / in vorigen Zeiten / haben gleichfalls nichts gründliches davon geſchrieben / indeme man nur aus bloſſer Muthmaſſung davor gehalten / daß die Inſel Jabadii / deren Ptolomäus gedencket / die jenige ſey / ſo man heutiges Tages das Eyland Niphon nennet.

Ich hingegen habe viel glaubwürdigere Nachricht von unterſchiedlichen allda geweſenen Perſonen erhalten / wie nemlich das Japoniſche Reich aniezo aus vielen Inſeln beſtehe / deren etliche nicht gantze / ſondern nur halbe Inſuln ſind / vornehmlich aber die jenige / ſo ein Stuck des Landes Yedo machen / deren Einwohner ſich vor Japoniſche zinßbare Vaſallen erkennen.

Nichts deſto weniger berichtet ein Holländiſcher Steuermann / der in ſelbige Gegend kommen / um zu erfahren / ob dieſes Land eine Inſel / oder an dem veſten groſſen Land Corea hange / ſo noch heute zu Tage in denen Orten / wo es ſich hinter China biß zum Ende der Tartarey Nieulhan erſtrecket / unbekandt iſt; dieſer Steuermann / ſage ich / berichtet / daß es durch einen kleinen Meerſtrohm / der von dem Landvolck der Sund von Sangaar genennet wird / abgeſondert ſeye.

Unter allen Japoniſchen Inſeln / worinnen man ehmals 66. Königreiche zehlete / ſind deren drey / wegen ihres weiten Umfangs / vornehmlich berühmt; die gröſte iſt Niphon / die andere Ximo / die dritte Xicock. Die Japoneſer rechnen ſieben und zwantzig Tage-Reiſen / von der Landſchafft Quanto biß nach Yeſſo / vorgebende / wie das Land Yeſſo längſt dem Strande am Meer voll unwegſamen Gebürges wäre / und daß die Japoneſer / ſo ſich bemüheten zu Lande dahin zu kommen / unverrichter Sachen / wegen groſſer / langer und mühesamer Reiſe / davon abſtehen / und wieder zuruck kommen müſten.

Die Inſel Niphon iſt viermahl ſo groß / als die beede andern; Es hat allda einen Feuer-außſpeyenden Berg / wie der Berg Ætna in Sicilien; In vorigen Zeiten / wurden daſelbſt fünff und dreiſſig Königreiche gezehlet; Aniezo aber iſt ſie in fünff Oerter abgetheilet / deren Namen ſind Jamaiſoit / Jetſen / Jetſeſen / Quanto und Ochio / die von Weſten gegen Oſten alle nach einander ligen. Dieſe fünff Orte ſind wieder in unterſchiedliche Landſchafften eingetheilet. Das Eyland Ximo / oder Saycok / ligt gegen Niphon / Süd-Weſtwerts / in ſeinem Umkreiß ohngefehr 160. Meilen begreiffend. Die Inſel Xicok hat Niphon Südwerts / und bey die 120. Meilen / in ihrem Umfang. An den andern allda herum ligenden Eyländern iſt nichts beſonders / und iſt ſelbiges Meer mit manchen Inſeln untermenget / gleich dem Archipelago / zwiſchen Morea und der Gegenden des kleinern Aſiæ.

Damit ich aber dem günſtigen Leſer / nit irgend einigen Verdruß erwecke / durch fernere Ein- und Abtheilung ſolcher Beſchreibung / will ich denſelben in die beygefügte Landcarte gewieſen haben / die / weil ſie in erwehnten Orten ſelbſt verfertiget / meines Erachtens gar juſt uñ fleiſſig eingerichtet ſeyn wird.

Der Kayſer hat iezi ger Zeit ſein Hof-Lager in der Stadt Yedo/weiln allda gar geſunde Lufft/ auch die Hitze in ſelbiger Gegend nicht ſo groß iſt: Wann er aber einen fünffzehen jährigen Printzen hat/wird ſolcher nach Surunga geſchickt/ der allda mit eigener Hofſtatt biß nach Abſterben ſeines Vattern verbleibet/und ſo dann den Thron beſteiget. Seit dem/ daß Yedo zur Kayſerlichen Reſidentz iſt erkohren worden/ hat ſie dergeſtalt zugenommen/ daß ſie aniezo drey Meilen lang/ und zwey Meilen breit/ auch ſehr Volckreich iſt/zumalen die Häuſer gar eng in einander gebauet ſeynd. Wann der Kayſer durch die Stadt ziehet/ oder es ſonſt ein Schauſpiel gibt/ kan man faſt unmöglich durch die Menge Volcks kommen/ obſchon niemahls keine Weibs-Bilder ſich darunter befinden. Der Kayſerliche Pallaſt iſt gantz mit gut güldenem Plech überzogen/ der vornehmen Herren ihre ſind nicht minder koſtbar erbauet. Von fernen hat die Stadt ein überaus ſchönes und prächtiges Anſehen/ von innen aber iſt ſie bey weitem nicht ſo zierlich/ maſſen die meiſten Häuſer nur von Holtz erbauet ſind.

Der groſſe Dairii hat ſeine Hofſtatt zu Meaco/ die auch ſehr groß/und mehr denn hundert tauſend Häuſer in ſich begreifft/ und war vormahls/ ehe die Dairii der Regierung ſeynd entſetzet worden/ die Haupt-Stadt im Reich. So bald er aber von den Bonzen/ oder ihren Pfaffen und Geſetz-Lehrern/ gekrönet iſt/ darf er nicht mehr an den Mondſchein kommen/ noch ſich ſcheeren oder die Nägel abſchneiden laſſen.

Die Einwohner geben vor/ daß in alten Zeiten ein Fürſt/ Namens Dairii/ das Japoniſche Reich regieret habe/ den man vor ſo heilig hielt/ daß ſeine Unterthanen ihn wie einen Gott verehreten/ damit er ſich aber bey ſeinem Volck noch ein gröſſer Anſehen erweckete/ ließ er Haar und Bart wachſen/ vorgebend/ daß es sträfflich als ein Kirchen-Raub wäre/ wann eintzige Scheere oder Scheermeſſer ſeinen Leib berühren ſolte. Seine Nachfolger im Reich/ ob ſie gleich nichts Königliches als nur den Namen hatten/ verbleiben auch bey ſolcher Gewonheit/vorgebende/ daß ſie ſich niemals am Mondſchein dörfften ſehen laſſen/ weil ſie Sonnen-Kinder wären.

So irgend eine ſeiner Töchter mannbar worden iſt/muß ihr der Kayſer einen Gemahl verſchaffen/ und ſo dann wird ſie eine Kayſerin genannt/ ob ſie auch ſchon ohne Leibs-Erben verſterben ſolte; da hingegen bey den Orientaliſchen Königen nur die jenige unter ihren Gemahlinnen mit dem Titul einer Königin beehret wird/ die den erſten Sohn un̄ künfftigen Cron-Erben zur Welt bringt.

Der Kayſer ſendet alle ſieben Jahre einen der vornehmſten Fürſten von ſeinem Hof mit einem Korb voll Erde an den Dairii/ihm bekennend/daß alle/ vom Kayſer im Beſitz habende Lande/ des Dairii wären. Wie es denn auch warhafftig ſein Erb-Reich iſt: Doch vergnügt er ſich mit ſeinem Ehren-Titel/ und groſſen Einkünfften/ die ihm nichts deſto minder viel Gewalt und Anſehens machen.

Alle Japoneſer ſind Heyden/ ſo vornemlich die Sonne anbeten: Aber/ob ſie wol viel Tempel und mancherley Götzen haben/ ſind ſie doch dem Aberglauben nicht allzuſehr ergeben; der Kayſer nur allein iſt ſcharff gegen andere Religionen. Sie kommen niemals aus ihrem Vatterland/ ſie müſten denn in China oder nach Yeſſo reiſen; Ja der Kayſer hat von weniger Zeit her einen ernſtlichen Befehl an alle ſeine Unterthanen ergehen laſſen/ daß niemand einigen Handel mit Außländiſchen/ es wären denn Chineſer oder Holländer/ treiben ſolte. Es haben unterſchiedliche Fürſten zu verſchiedenen Zeiten/ ihre Abgeſandten an ihn abgefertiget/ er aber hat niemals einige Gegen-Botſchafften an ſie geſchickt; doch will man davor halten/ daß viel zum Chriſtlichen Glauben neubekehrte vornehme Herren aus ſelbigen Inſeln An. 1585. ihre Kinder nach Rom geſandt haben/ um den Pabſt Greg. den XIII. zu ſehen/ und ſich unterrichten zu laſſen/ und da ſie im Jahr 1587. wieder nach Goa kommen/ wurden ſie folgens in ihrem Vatterland mit groſſen Freuden empfangen.

Daß ſie ſonſt die Schiffahrt und Handthierung ſo ſchlecht verſtehen/ und ſich nicht darum annehmen/iſt theils die Urſach/ weil ſie von allen benöthigten Lebens-Mitteln einen Uberfluß haben/ und über diß der Kayſer beſorget/ es möchten ſich neue Religionen in ſeine Lande einſchleichen. Sie ſind ſehr neugierig/ weßwegen dann viele Empörungen und innerliche Kriege bey ihnen entſtanden/ biß endlich Quabacondon denen Dairiis das Reich abgenommen/ und alle Landſchafften vereiniget hat. Sie haben eine ſolche angebohrne Grauſamkeit und Rach-Begierde/ daß/wo ſie ſich auf den minderſten empfangenen Schimpf nicht ſtracks rächen können/ werden ſie ſelbſt ihren Bauch mit einem Cric öffnen/ und ſich ermorden. Es iſt mir eine dergleichen Geſchichte erzehlet worden/ die ſolche Warheit deſto eher beſtättigen kan.

Zwey junge/ dem Kayſer aufwartende Herren/ begegneten einander im Pallaſt/ und ſtießen etwas ſtarck/doch nur ohngefehr/aneinander. Als nun der Zanckſüchtige von dieſen beeden gleich nach dem Seiten-Gewehr greiffen wolte/ ſprach der eine/ hier will es ſich nicht ſchicken/ ich werde nur mein Amt verrichten/ indeſſen verziehe ein wenig/ es ſoll dir dein Verlangen ſchon erfüllet werden. Er wartete zwar ſeiner/ aber weil er lang außbliebe/ vermeinte dieſer/ der andere ſpotte nur ſeiner/ nim̄t alſo in der Ungedult den Dolch/ und ſchneidet ihm ſelbſt den Leib auf. Im Augenblick/ ſammlen ſich eine groſſe Menge Volcks um ihn her/ fragende/ was die Urſach ſeines Todes wäre/ man konte aber von ihm nichts anders erfahren/ als/ein Feiger hat mich beleydiget. Hierauf erſcheint der andere/ dringet mitten durch den Hauffen/und entſetzet ſich über ſolcher That/ſprechend: O Unglückſeliger! an meinem Verſprechen hätteſtu nicht zweiffeln ſollen/ wie dann dieſer Dolch dich deſſen verſichern wird. Indem entleibt er ſich ſelbſt/und fällt tod neben jenem zu Boden.

Keine Nation unter der Sonnen ſcheuet weniger den Tod/ und iſt der Grauſamkeit ſo ſehr ergeben/als dieſe. Wenn irgend ein Fürſt oder groſſer Herr ſeinen guten Freunden ein Banquet hält/ ſo läſſet er/ zu Ende der Mahlzeit/ ſeine vornehmſte Bediente vor ſich kommen/ ſie befragend/ ob wol einer ihn ſo lieb habe/ daß er in Gegenwart der geladenen Gäſte ſich ſelbſt das Leben nehme: Alſobald werden ſie unter einander ſtreittig/ wem dieſe Ehre am erſten gebühre/ die aber/ welche nach Belieben des Fürſten erwählet ſind/ öffnen ſich gleich

ſelbſt

ſelbſt den Leib/ mit einem Cric/ ſo faſt wie ein Dolch/deſſen Spitze vergifftet iſt/ ja ſie vermeinen Wunder/ was ſie vor Lob erjagen/ wann ſie der Geſellſchafft ein ſolch Trauer-Spiel machen. Dieſes geſchiehet auch bey Abſterben ihrer Herren/oder in Aufführung eines Pallaſts/ maſſen ſie in dem falſchen Wahn ſtecken/ ob wäre ſolch Opffer zu langwährender Dauerung des Gebäues/ und erwünſchtem Glück der darinn wohnenden Perſonen/höchſt nöthig.

Jeder Diebſtall hat das Leben verwircket; um Geld ſpielen iſt bey ihnen die gröſte Sünde; den Ehebruch müſſen allein die Weiber büſſen; es wird nicht nur der falſche Müntzer/ der Mordbrenner/der Nothzüchtiger/der Rauber/und Verlezer der Majeſtät/ſondern auch alle deſſen obſchon unſchuldige nechſte Anverwandte/ abgeſtrafft. Das Frauen-Volck allda iſt ſehr eingezogen/auch ihren Männern gar treu. Als einmal der Kayſer einen vornehmen Herꝛn am Hof hinrichten ließ/ in Hoffnung/deſſen Ehe-Frauen zu genieſſen/beſorgete ſie ſich einigen Gewalts/ bat ihn darüber um Bedenck-Zeit/und erhielt auch bey ihm etliche Tage: nach deren Endigung ſchloſſe ſie ſich ſamt ihren Kindern ein/ ſchickete dem Kayſer durch jemand von ihren Leuten einen Brief/ ſteckte die Kammer in Brand/ und kam alſo/nebſt denen bey ſich habenden/ jämmerlich im Feuer um. In ſolchem Schreiben hat ſie dem Kayſer ſeine Tyranney hefftig verwieſen/benebens auch zu verſtehen gegeben/wie groſſe Freude es ihr ſey/ daß ſie ſich ihrem Ehe-Herꝛn zu einem Denckmahl aufopffern könte. Ich habe dergleichen Begebenheiten noch mehr gehöret/ woraus abzunehmen iſt/ daß dieſe Nation hoher Tugend-Thaten nicht unfähig ſeye.

Die Portugeſen ſind in Europa die allererſten/ ſo dieſe Japoniſche Eyländer oder Inſulen entdecket haben/ und wurden ſie im Jahr 1542. durch einen grauſamen Sturm dahin geworffen; Als ſie aber erfahren/ daß Gold und Silber in ſelbigem überflüſſig zu finden wäre/kamen ſie wieder/ um ſich allda feſt zu ſetzen/ nahe bey Surunga/ einer Stadt ohngefehr vier Meilen vom Meer entfernet/ ſtiegen ſie ans Land/ weil es aber allda nur eine Anfuhrt/und keinen ſichern Hafen vor die Schiffe hatte/ wolte es ihnen nicht recht gefallen/ und verblieben nur fünff Jahre daſelbſt. Endlich/begaben ſie ſich hinunter/in eine kleine öde Inſel/ Kisma genannt/ die nach und nach zimlich Volckreich wurde; doch haben die Portugeſen ſolches Eyland/ bey letzter Verfolgung der Chriſten/ wieder verlaſſen/ indeme ſie nicht mehr nach Japonien handeln dorfften. Zu Ende dieſer Erzehlung will ich melden/welcher Geſtalt ſie ſeye bewohnet worden/ ehe die Holländer ihre Factorey allda haben aufgerichtet.

Sieben Jahre nach erſter Ankunfft der Portugeſen in Japonien/ kam Franciſcus Xaverius dahin/ und predigte das Evangelium. Erſtlich/ begab er ſich in das Eyland Niphon/ allwo er zwey Jahre und etliche Monat zubrachte/ und manche Orte in ſelbiger Inſel durchwanderte; weil aber ſein eigentlicher Zweck nach China ſtund/ wolte er dahin zu Seegel gehen: Das Schiff war kaum in der See/ſo wurde Xaverius tod kranck: deßwegen der Capitain/ſamt den vornehmſten Officirern/ vor rathſam hielt/ ihn ans Land zu bringen/ damit er deſto beſſere Wartung hätte/zumahlen/weil ſie der Inſel Sechen (andere ſagen Hainan/die nach China gehörig iſt) ſehr nahe waren. Sie wurffen Ancker/um allda anzulenden/ und trugen Xaverium in ſelbiges Eyland/die Unpäßlichkeit aber nahm bey ihm im̃er zu/alſo/ daß er ſeinen Vorſatz und Geiſt zugleich aufgab/ nachdeme er vorhero aller Orten/ wo er nur geweſen/den Chriſtlichen Glauben/ mit wunderlöblichem Nachdruck und Nutzen/ nicht allein durch ſeinen Eifer/ und ſeine Predigten/ ſondern auch mit heiligem Leben und Wandel hatte eingeführet. Er verſtarb im Jahr 1552. und kam niemals in China/ wie etliche davor halten/ ob er gleich zweymal allda anlendete.

Es hat gleichwol das Anſehen/ ob würde der von ihm in die Inſel Niphon eingeführte Chriſtliche Glaub ſich auch in die benachbarten Lande außbreiten/auch durch vielfältige Mühe und Sorge dieſes heiligen Mannes/ welchen man wol billig den H. Paulum und der Indianer Apoſtel nennen mag/in gröſſeres Wachsthum kommen. Der Glaub vermehrte ſich nach ſeinem Tode in Japonien gar reichlich/ weiln ſelbiges Volck alle Unterweiſung gar leicht begreiffen konte; Nachdem aber der Portugeſer Lebens-Art den vornehmſten Landvögten und mächtigſten bey Hof mißfiele/ blieſſen ſie dem Kayſer allerhand böſe Gedancken wider ſie ein/ und wurd denen Bonzen oder Pfaffen dieſe neue Religion nicht wenig verdächtig/ verurſachten derowegen ein und andere Verfolgung/ wider die neubekehrte Japoneſer/ vorwendende/ daß ſie an der Portugeſen heimlichen Anſchlägen auch Theil hätten.

Nichts deſtoweniger wurd die Anzahl der Chriſten täglich gröſſer/ ja es ſolte vielleicht wol die gantze Nation den Chriſtlichen Glauben angenommen haben/ wofern der Geitz und die Boßheit der Chriſten nicht die vornehmſte Verhinderung ſolcher Bekehrung geweſen wäre. Die Holländer bemühen ſich zwar nach allen Kräfften/ wie ſie ſolche unverantwortliche Sünde der Portugeſen Stoltz und Ubermuth aufbürden mögen/man kan aber die Warheit deſſen erſehen aus dem/ was ein gebohrner Holländer/ Leonhard Campen/ davon geſchrieben/ſagend/daß/wo jemand ſeiner Nation im ſelbigen Land um die Religion befragt werde/ ſeye die gewöhnliche Antwort: Ich bin kein Chriſt/ ſondern ein Holländer. Mein Abſehen iſt zwar nicht/ durch eine ſo verdammliche Bekäntniß/die gantze Nation/ wie er gethan/ verhaßt zu machen/ und zu beſchimpffen/ ſondern nur zu weiſen/ was vor Unheil die unerſättliche Begierde des Gewinns/ eines der Holländiſchen Compagnie Particular-Bedienten/zu Wiederaufrichtung der Kauffmannſchafft verurſacht habe/damit man ſehe/ wie gefährlich es ſeye/ wann bey Einführung der Handelſchafft in einigen entferneten Orten keine tüchtige Leute darzu verordnet werden.

Die Holländiſche Oſt-Indiſche Compagnie/ wann ſie ein Schiff nach Batavia außrüſtet/ läſt gewöhnlich allemal zwölf Knaben/ und ſo viel Mägdlein/ aus dem Spital zu Amſterdam/ oder in andern Städten/ wo ſich das Schiff befindet/ nehmen und mitfahren. Von dieſen Knaben muſte auch damals einer Küchen-Jung ſeyn/ aber er war gleichſam darzu gebohren/ daß er dermalen der Urheber des gröſten Unglücks/ ſo ſich bey un-

ſerer Zeit begeben/ werden ſolte. Man gibt vor/ er ſeye von Brüſſel gebürtig geweſen; welches ich aber nicht glauben kan/ weil die Niderländer gar feine aufrichtige Leute ſind.

Auf wehrender Reiſe verſpührete der Kauffmann bey ihm einen zimlichen Verſtand/ und daß er der Compagnie vielleicht ins künfftige noch erſprießlichere Dienſte thun könte/ weßwegen er ihn dann Leſen und Schreiben lernen ließ; Er begrieff es ſo bald/ daß/ als ſie zu Batavia ankamen/ er ſchon zu einer höhern Verrichtung tüchtig war/ kurtz nach ihrer Hinkunfft/ beſchloß der General und ſein Rath/ eben dieſes Schiff/ mit einem Theil Europæiſchen Wahren in Japonien zu ſenden. Der Kauffmann und einige Bediente wurden zu ſolcher Reiſe benennet/ und muſte es ſich ſchicken/ daß nach wenigen Tagen der Unter-Schreiber verſtarb/ und der Kauffmann dieſen Knaben an deſſen Stelle beförderte; Er war auch gar tüchtig darzu/ maſſen der Kauffmann ſonderlichen Fleiß anwendete/ ſelbigen in der Indianiſchen Handelſchafft beſtens zu unterrichten/ welche er auch gar leicht erlernen konte/ weil er von Natur einen ſehr hurtigen Kopf hatte.

Da nun das Schiff nach Firando kam/ ſtund er in den Gedancken/ er würde ſchwerlich ein beſſer Ort antreffen/ in welchem er ſein Glück ſuchen und finden könte/ als eben dieſen/ worinnen er war; ſetzte ſich alſo vor/ allda zu verbleiben/ und ſeinen Wolthäter zu verlaſſen. Wie nun der Kauffmann die Anſtalt machte/ bald wieder nach Batavia abzuſegeln/ verbarg ſich der Unter-Schreiber; es miſſete ihn auch niemand ehe/ als biß ſie ſchon weit in der See waren. Da er nun vermeinte ſicher zu ſeyn/ kam er wieder ins Kauffhauß/ allwo er mit etlichen Bedienten war in Kundſchafft gerathen/ erlernete auch in kurtzem die Landſprach ſo wol/ daß er der Compagnie groſſen Nutzen ſchaffete/ ſich dabey auch bey allen Einwohnern in ſolches Anſehen brachte/ daß er mit ihnen faſt gantz allein der Holländer Handelſchafft in Japonien führte.

Seine wolgeleiſtete Dienſte und ſein ſcharffer Verſtand machten ihn endlich zum Präſidenten der Factorey. Dieſes ſtattliche Amt erweckete bey ihm noch gröſſere Hoffnung/ und war er nicht vergnügt/ daß er ſeiner Nation Handlung in ſolchem Reich allein zu verwalten hatte/ ſondern nahm ihm vor/ alle andere davon außzuſchlieſſen. Die Portugeſen/ wie ſchon erwehnet iſt/ waren die erſten/ ſo Kauffmannſchafft da hinein trieben/ und ihre Factorey war faſt über hundert Jahre vorhero darinnen aufgerichtet. Sie hatten auch zugleich den Chriſtlichen Glauben allda eingeführet/ maſſen die Portugeſen in Fortpflantzung der Religion deſto eiferiger ſeynd/ je fäuler ſich die Holländer hierinn erzeigen. Als nun der Präſident merckete/ daß die Japoneſer mit niemand gerne denn nur mit Portugeſen umgehen wolten/ weil ſie ſelbige ſchon lang gekannt hatten/ ſie auch im Handel und Wandel viel aufrichtiger wären: Wurd er Sinns/ ſie der Religion halber bey Hof verdächtig zu machen/ bewog auch deßwegen die Landvögte und vornehme Herren bey Hof durch groſſe Geſchencke dahin/ daß ſie ſeinen Anſchlag befördern möchten.

Die Portugeſen hingegen hatten auch gute Freunde und Gönner/ ob ſie ſchon mit Verehrungen nicht ſo freygebig waren als der Präſident; Sie waren ihm gewachſen/ und machten all ſein Beginnen zu nichte. Da es ihm nun ſolcher Geſtalt nicht angehen wolte/ nahm er ſeine Zuflucht zu der allerſchändlichſten Verleumdung/ und ließ einen in Portugeſiſcher Sprach geſchriebenen Brief verfertigen/ worinnen das abgefaſſete Vorhaben eines allgemeinen Aufſtandes der Chriſten in Japonien/ und heimliche gefährliche Verbindniß/ wider die Perſon des Kayſers/ enthalten war. Solches Schreiben brachte er einem vornehmen einheimiſchen Herrn/ deſſen Hertz er allbereit auf ſeiner Seite hatte. Dieſer verſtund etwas Portugeſiſch/ und erachtete es ſeiner Pflicht gemäß/ ſolches nach Hof zu berichten/ auch ſich noch etwas genauer in einer ſo wichtigen/ des Fürſten Leben und des Vatterlandes Ruheſtand betreffenden Sache/ zu erkundigen.

Der Präſident erzehlete ihm/ wie wunderlich ihm dieſer Brief in die Hände kommen/ konte auch ein und anders mit ſo eigentlichen Umſtänden vorbringen/ damit ja nur ſein Betrug deſto wahrſcheinlicher werden möchte: vorgebend/ die Holländer hätten ein aus Japonien nach Goa wieder zurück ſeglendes Schiff aufgebracht/ nachdeme aber der Capitain dieſen Brief unter andern Schrifften allda gefunden/ und ſolchen eröffnet/ hätte er ihn mit höchſtem Fleiß ihme dem Präſidenten zugeſchickt/ damit er ſich deſſen/ ſeinem Verſtande nach/ bediene/ und wie hoch die Holländiſche Compagnie vor des Kayſers Wolfahrt ſorge/ hierdurch zu erkennen gebe. Nun hätte er aber nichts beſſer zu ſeyn erachtet/ als daß er ſich bey ihm angebe/ ſolchem groſſen beſorgenden Unheil vorzubauen/ und wäre dißfalls nicht ein Augenblick zu verabſäumen. Er erzehlte ferner/ wie daß die Spanier/ deren Unterthanen die Portugeſen wären/ krafft ihrer höchſtſchädlichen Staats-Regel/ nicht einige andere Religion als nur die ihrige in den Landen/ wo ſie ſich befinden/ leyden könten/ und ſolches deſto ſicherer ins Werck zu ſtellen/ fragten ſie nichts darnach/ ob es ſchon anderer Leute Leben und Freyheit gelten ſolte. Ja ſie wären der Meinung/ daß ſie ein groſſes wolgefälliges Opffer ihrem GOtt verrichteten/ wenn ſie die jenigen/ ſo nicht zu bekehren wären/ jämmerlich erwürgeten. Die Holländer hingegen wären nicht alſo geſinnet/ ſondern gewohnt/ ſich mit allen Nationen und Religionen zu vertragen/ ja ſie gedächten auf nichts anders/ als auf ihre Handlung.

Der vornehme Herr trauete dieſem falſchen Vorgeben/ und ſchickte dem Kayſer alſobald eine Abſchrifft von dieſem Brief/ des Inhalts/ daß die Spanier in den Philippiniſchen Eyländern/ ſamt denen in Japonien wohnenden Portugeſen/ mit allen Chriſten im Lande beſchloſſen/ und den Vice-König in Goa erſuchet/ wo er zu beſtimmter Zeit acht oder zehen/ mit Volck und Kriegs-Nothdurfft wolbeladene Schiffe/ ſonderlich aber mit Officirern/ ſo die Aufrührer commandirten/ zuſchicken könte/ wolten ſie in wenigen Tagen ein ſtarcke Armee beyſammen haben/ und ſich gar leicht des gantzen Japoniſchen Reichs bemächtigen/ wie ſie denn auch dem Vice-König in den Philippiniſchen Inſeln ſolchen Nachricht zu gleicher Zeit ertheilt hätten/ damit der Aufſtand aller Orten/ und auf einmal geſchehe.

Portugall war damals unter Spaniſcher Botmäſſigkeit; und obwol die Portugeſen nicht

einigen

einigen andern Spanier/als den Vice-König/in denen ihnen gehörigen Orten in Indien wiſſen oder leiden wolten/ ſo ſchlich doch immer ein und anderer Geiſtlicher in Japonien mit hinein/ und zwar aus wahrem Eifer des Glaubens; Wann aber ſolcher Eifer die Schrancken überſchreitet/ kan er ja ſo groſſes Unglück/ als der Geitz ſelbſt/ verurſachen. Die Pauliner (die Jeſuiten in Indien werden alſo genannt/ wegen ihrer vornehmſten in Goa dem H. Paulo gewidmeten Kirche) hatten es weit gebracht/ und bey ſelbigen Völckern ein groſſes Anſehen erlanget/ ungeacht deren von einer Zeit zur andern wider die Chriſten entſtandenen Verfolgungen/welche/nachdeme ihnen die Vornehmen im Lande wol oder übel gewogen waren/ über ſie gienge. Die Anzahl nahm von Tag zu Tag zu/ja die Neubekehrte hatten auch ſonſt guten Nutzen davon/ indeme ſie ſich durch die Handelſchafft mit den Portugeſen bereicherten/ maſſen ſie es verſchworen hatten mit den Heyden keine einige Gemeinſchafft zu haben. Dieſe Verweigerung aber erweckte bey den Bonzen einen Haß wider ſie/ und war dem Fürſten die immer anwachſende Menge der Chriſten verdächtig; welches alles ſolchem falſchen Brief gar leicht Glauben gab/und hernach ſo viel Bluttrieffende Merckmahl nach ſich zog.

Die Jeſuiten hatten einen vornehmen Reichs-Fürſten zum Glauben bekehret/ der meiſtens in dem Eyland Ximo zu Bugen reſidirte; Er war Herr darüber/ und hatte groſſen Gewalt in der gantzen Inſel. Zween von ſeinen vier Söhnen folgten ihm nach/ wurden Chriſten/und blieben ſtets um ihn; der Vatter bekam in der Tauff den Namen Ignatius/ der ältere von dieſen beeden Söhnen/ Franciſcus/ der andere Carl. Seine zween erſtgebohrne Söhne hielten ſich bey Hof auf/ und waren beym Kayſer in höchſten Gnaden. Der Jüngſte/ ſo zur Chriſtlichen Bekandniß geſchritten/ hatte ſeine einzige Luſt an Erlernung der H. Schrifft/ begab ſich zu den Jeſuiten/ die zur Unterweiſung der Jugend ein Hauß/ gleich einem Seminario, hatten. Dieſes jungen Printzen löbliches Beyſpiel bewegte viel andere junge Herren zum Glauben/ ja weil er gar beredt war/ hatte er durch Predigung des Evangelii eine ſehr reiche Erndte überkommen/ indeme er ſelbigen Völckern die ſo handgreiffliche Fehler ihrer Abgötterey ſo klar und ſichtbar vor Augen ſtellen konte.

Die Japonier ſind von Natur eines guten Gemüths/ und aller Wiſſenſchafften gar fähig; es ermangelt ihnen aber an guten Lehrmeiſtern/ doch haben ſie unter ihnen noch ihre Gelehrte/ und iſt deren der gantze Hof des Dairii voll/ es werden allda die Jahr-Bücher ihrer Lande/ aufbehalten/ und geben ſie vor/daß die Buchdruckerey/wie auch das Schieß-Pulver/ bey ihnen eher als in Europa/ ſeye bekandt worden. Von dieſem erſt-erwehnten Hof kommen alle Bücher; und die ſolchem Fürſten aufwarten/ thun nichts als Studiren. Man will ſagen/ daß ſie all ihre Kunſt und Wiſſenſchafft aus ſteter Gemeinſchafft mit den Chineſern erlernet/ ja/daß ſie gar ihren Urſprung aus China hätten. Wie dann auch von ihnen die groſſe Landſchafft der Inſel Niphon/Quanto/ gleichwie auch das am Meer angräntzende Theil Chinæ/ allwo die meiſte Handelſchafft wird getrieben/und darinnen die Einwohner mehr als in keinem andern Ort ſich der Schiffahrt annehmen/ genannt wird.

Wann man zum wenigſten denen Chineſiſchen Geſchicht-Schreibern glauben will/ ſo war Japonien faſt nur der kleineſte Theil ihrer ſehr weit ſich erſtreckenden Herrſchafft/ ſo von Norden gegen Mittag vormals über den 56. gradum latitud. hinaus reichete/ das Eiß-Meer ſamt der Æquinoctial-Linien in ſich begreiffend: Weſtwerts hatte es das Caſpiſche Meer zur Gräntze; gegen Oſten aber breitete es ſich aus über das gantze Septentrionaliſche Americam/ biß an Neu-Spanien. Nichts deſto weniger können ſich beede Nationen nicht wol mit einander vertragen/ und verurſachen ihnen ſelbſt bißweilen Krieges-Unruhen/ die Japoneſer ſind etwas wilder/den Tartarn nicht gar unähnlich/beherzter als die Chineſer/und fürchten ſich nicht ſo ſehr vor dem Tod.

Ein Portugeſiſcher Prieſter/Thomas Barre/ erzehlte mir offtmals/ als ich noch zu Agra in des groſſen Moguls Reſidentz war/allwo die Jeſuiten ein trefflich ſchön Hauß haben/ wie dieſer junge Herr/ und andere ſeine Landes-Kinder/ binnen ſechs oder ſieben Jahren/ im Studiren ſo weit gekommen wären/ daß ſie ihren Lehrmeiſtern nichts bevor gaben; Ja ſie wären ihre Landes-Leute zu bekehren/ viel eiferiger als die Jeſuiten ſelbſt. Die Jeſuiten hatten damals noch kein rechtes Lehr-Hauß vor die Jugend/ und vor die/ſo zum Chriſtenthum ſolten unterrichtet werden/ weßwegen ſie dieſen jungen Herrn erſuchten/ daß er ihnen eines von ſeinen Häuſern zu ſolcher Verrichtung auf gewiſſe Zeit einraumen möchte; Er hatte deren vier ſehr ſchöne auſſer der Stadt/ mit groſſen Einkünfften/und verwilligte ihnen das nechſtgelegene. Wenige Tage hernach wurde der jüngſte ſeiner Söhne unpäßlich/ und wegen friſcher Lufft in ſolch Hauß gebracht/ der durch gute Wartung der Jeſuiten und eiferiges Gebet der Chriſten/maſſen ſie an ihm viel verlohren hätten/ indeme er ihnen in allem ſehr beförderlich war/ ſeine vorige Geſundheit wieder erlangte. Allein der Vatter konte dieſen ſeines Sohns faſt wunderſamen Geneſung gar wenig genieſſen/ und ſchied eben damals aus dieſer Welt/ als ſeine Kinder und die Chriſten/ welche er ja ſo hertzlich als jene liebte/ſeines Schutzes am meiſten benöthiget waren.

So bald die zween Aeltere am Hof ihres Vattern Tod erfahren/ kamen ſie/ und begehrten ihr Erbtheil/wie auch das den Jeſuiten geſchenckte Hauß; maſſen in Japonien kein Vatter ſeiner Kinder Gut anderwärtig hin verwenden kan/ ſondern wann er ein gewiſſes Alter erreichet/ ſie ſolche in Beſitz nehmen laſſen muß/ ſich nicht mehr als einen gleichen Antheil vorbehaltend. Die Jeſuiten/ ſo dieſe neue Wohnung allzulieb hatten/ wolten ſie um den Frieden nicht vertauſchen/ da ſie doch/ durch willige Abtrettung/ das gantze vornehme Geſchlecht zu Freunden und Beſchützern des Chriſtlichen Glaubens/ allda hätten machen können. Die zween ältere Herren empfiengen nicht wenig Verdruß über dieſer Verweigerung/ und muſte ſich ſolche Uneinigkeit zwiſchen den Jeſuiten und ihnen eben zu der Zeit erregen/ da ohne das der Präſident ſein Vorhaben ins Werck zu richten äuſſerſt bemühet war. Er bekam gleich

Wind davon/ und wuſte/als ein ſchlauer Betrieger/im Gemüth dieſer beeden Herren/ einen hefftigen Haß/ nicht nur wider die Jeſuiten/ ſondern auch gegen alle Portugeſen insgeſamt zu erwecken/ indeme er ihnen eine Abſchrifft des falſchen Briefs ertheilete.

Dieſe Herren/ſo beym König in groſſen Gnaden und ſehr werth waren/ vermengten das Staats-Intereſſe mit dem Jhrigen/ und brachten die Klag bey Hof gar beweglich vor/ ſagende/ daß weder die Güter der Stands-Perſonen/ noch die allgemeine Ruhe des Reichs/ ja gar das Leben des Lands-Fürſten nicht mehr in Sicherheit wären/ wofern nicht alle Portugeſer/ und mit ihnen die Japoneſer/ ſo deren Jrthum angenom̃en hatten/ aus Japonien vertilget würden. Damit ſie aber ſolche ſcheinbahre Merckmahle ihres Haſſes deſto mehrers rechtfertigen möchten/wieſen ſie dem Kayſer die Abſchrifft ſolches Briefs/ worüber er dermaſſen beſtürtzt und erzürnet wurde/ daß er keine Entſchuldigung mehr wolte anhören.

Etliche Herren und Gönner der Portugeſen erſuchten ihn/ er möchte doch geruhen/ der rechten wahren Beſchaffenheit ſich erſt eigentlich zu erkundigen/ ehe und bevor er mit äuſſerſter Schärffe/ gegen eine gantze Nation und ſeine Unterthanen verführe. Aber es war alles umſonſt/ und ertheilte er den Commiſſarien heimlichen Befehl/ daß ſie in allen Provintzen des Reichs/ die Portugeſen/ ja gar die im Land gebohrne Chriſten/ außreuten ſolten. Weiln ſie aber ſo wol zu Hof als anderwertig heimliche Gönner und Freunde hatten/ wurden ſie von allen Seiten/ vor einem ſo grauſamen Verfahren gewarnet; wiewol ihnen dißfalls niemand getreuer war/ als die beeden junge Herren von Ximo/ Frantz und Carl. Die Chriſten verſammleten ſich bey ihnen/ damit ſie/zu Erhaltung der allgemeinen Wolfahrt/Rath ſchaffen möchten. Nachdeme aber alle Mühe vergebens war/ ſich von dem ihnen ſo ſchändlich aufgebürdeten Laſter zu rechtfertigen/ reſolvirten ſie ſich endlich zur Gegenwehr/ und wolten lieber ſterben/ und durch ihren Tod die Religion und Unſchuld wider ihre Verfolger verthädigen.

Die erwehnte zween Herren wurden die Häupter der Chriſtlichen Armee. Der Aeltere war allbereit ein Soldat geweſen/ und in Krieges-Sachen gar erfahren/ der Jüngſte ermahnete ſie zu behertzter Gegenwehr/ ihnen das Exempel der Maccabäer vorſtellend/ daß ſie ſich auf niemand anders/als auf den Schutz Gottes der Heer-Schaaren und ihre eigene Tapferkeit/ zu verlaſſen hätten. Alle insgeſamt friſcheten einander an zu einer ſo rechtmäſſigen Ergreiffung der Waffen/ und waren äuſſerſten Fleiſſes dahin bemühet/ wie ſie die erheiſchende Krieges-Nothdurfft zu ritterlichem Widerſtand herbey ſchaffen möchten.

So bald nun die Kayſerliche Commiſſarien/ der Chriſten Verſammlung in dem Eylande Ximo erfahren/ berichteten ſie es ſchleunig nach Hof/ vergaſſen aber dabey ihre eigentliche Macht und Abſehen zu erinnern. Jeſuiten und Auguſtiner verſicherten mich zu Goa/ daß die Chriſtliche Armee über 40000. Mann damals ſeye ſtarck geweſen/ ohne was vor und nach gehaltener Schlacht darzu geſtoſſen iſt.

Der Kayſer/ welcher ihm eine ſo groſſe Anzahl nicht einbildete/ ſchickte ihnen vor ſelbiges mal nur 25. oder 30000. Mann entgegen/ die der jüngere bey Hof anweſende Herꝛ von Ximo führete; Aber dieſe Völcker fiengen kaum an zu marſchiren/ als er ſchon andere werben ließ/ und eine friſche Armee von 40000. Köpffen auf die Beine brachte/deren Haupt eben derjenige Herꝛ war/ welchem der Präſident am allerersten hatte den falſchen Brief gewieſen.

Als nun die Chriſten Nachricht erhalten hatten/ daß dieſe beede Krieges-Heere ihnen über den Halß kämen/ ſtelleten ſie ſich in eine Gegen-Verfaſſung/ ſolche zu empfangen/ ſuchten auch einen Ort/allwo ſie ſich verſchantzen könten. Die alten Leute/ Weiber und Kinder/ verſchickten ſie auf einen Platz/ deme man von hinten nicht konte beykommen/ ſo aber gegen dem Feld offen war. Die erſte Armee kam den Chriſten bald unter Augen/ welche ihr Läger alſo geſchlagen hatten/ daß die Kayſerlichen nur einen Theil davon ſehen kunten.

Sie rüſteten ſich in ſchöner Ordnung zur Feldſchlacht/ ihre zwey Häupter munterten ſie zur mannlichen Gegenwehr auf/ der jüngere Herꝛ hielt vor rathſam/jemand an ſeinen Brudern/ als Führern der Kayſerlichen Armee/abzuordnen/und bey ihm um Friede anzuhalten/auch zu bitten/ daß er ihnen beym Kayſer ein gutes Wort verleihen möchte/mit gegebener Verſicherung/ daß er willig und bereit wäre/ Jhrer Majeſtät einen Fußfall zu thun/ und ſeine Unſchuld zu erweiſen; die Chriſtliche Religion verbiete ohne das gantz klar/ ſich wider ihren rechtmäſſigen Herꝛn zu empören/und daß die heimliche Verbindung/ deren man ſie beſchuldigte/ im Grund falſch wäre. Er ſchrieb ihm einen Brief/im Namen der gantzen Armee/ dieſes Jnhalts: Daß ſie die Waffen gern niederlegen würden/wofern nur der Kayſer ſo gnädig ſeyn/und ſie anhören wolte. Einer der vornehmſten Ober-Officirer erbat ſich ſelbſt/ſolchen Brief dem Heidniſchen Feldherꝛn zu überbringen/ der ihn aber nicht annahm/ ſondern ließ den Briefträger an ein Creutz hefften/ gleich gegen den Chriſten über/ und zugleich die Kayſerliche auf ſie mit höchſter Ungeſtümm loß gehen.

Der Streit wehrete mit gleichem Vortheil faſt drey Stunde; der Kayſerliche General ſuchte allenthalben ſeine Brüder/ ſie aber hingegen flohen ſeine Gegenwart/ damit ſie nicht Mann vor Mann mit ihm fechten dörften. Sie hielten ſich beederſeits trefflich wol: die Chriſten/ als ſie ſahen/ daß ihre Wolfahrt im Sieg beſtunde/ und ſonſt keine Gnad zu hoffen wäre/ſtritten deſto muthiger/ und zwungen die Kayſerlichen zu weichen. Jhr General blieb auf dem Platz/ welches ſie nicht wenig beſtürtzte: Die Chriſten hingegen/ ſo ihre Truppen rechts und lincks außgebreitet hatten/ umringten die Feinde/ machten die gantze Heidniſche Armee zu Schanden/und verfolgten ſie biß ans Meer: allwo ſich etliche mit Schiffen flüchtig davon machten/und der andern Kayſerlichen Armee/ die eben im ſtarcken Marſch begriffen war/ und zu ihnen ſtoſſen wolte/ihre Niederlag ankündigten.

Auf dieſen Sieg bekehrten ſich viel Heyden; die Chriſten hingegen/ als ſie dem lieben GOtt/ drey Tage lang in ihrem Lager/ mit Singen und Beten ſchuldigen Danck hatten geſtattet/machten ſich bereit zur andern Feldſchlacht/ wol wiſſende/ daß die Armee nun ſie/als vom erſten Gefecht noch matt und unaußgeruhet/angreiffen werde. Aber

dieſer Feldherꝛ war klüger / als der vorige / und verſchantzete ſich an einem vortheilhafftigen Ort / wo ihm die Chriſten mit Gewalt nicht beykommen konten / berichtete den Verluſt der erſten Armee mit allen Umſtänden nacher Hof / und erwartete hierüber Kayſerlichen Befehl.

Indeſſen nahm das Chriſtliche Heer ſtarck zu / ſo wol von den Heyden / die ſich bekehrten / als auch von den Chriſten / die aus allen Ecken und Winckeln herzu kamen; daß ſie alſo in kurtzer Zeit faſt fünfftzig tauſend Mann ſtarck waren. Der Kayſer / ſo dieſen Aufſtand in ſeiner erſten Geburt erſticken wolte / befahl aller Orten in ſeinem Reich Völcker zu werben. Des Präſidenten Gönner erhitzten und verhetzten auch den Kayſer täglich wider die Chriſten / und verhinderten / daß die andern Hof-Leute ihm eine ſo unbillige Verfolgung nicht ſcheinbar gnug vorſtellen konten. Die Niederlage ſeiner Armee machte ihn faſt raſend / und obwol beede Häupter des Chriſtlichen Heers durch ihre Freunde um Gnade und Verlaub anhielten / daß ſie ſich / der im falſchen Brief begriffenen / und ihnen aufgebürdeten Verleumdung halben / rechtfertigen möchten / konten ſie doch unmöglich gehört werden.

Der Kayſer verſammlete ſeinen Rath / in welchem die Verſtändigſte vor gut erachteten / der Chriſten demütiges Anſuchen nicht zu verweigern / als die erbietig wären / die Waffen nieder zu legen / wofern man ihnen eine allgemeine Verzeihung ertheilen / und freye Religions-Ubung vergönnen wolte: Aber des Präſidenten Anhang erhielt die Oberhand / und machten einen ſo heilſamen Vorſchlag zu nichte; daß alſo der durch den Betrug erzürnete Kayſer das Schlimmſte erwählte. Der Rath-Schluß gieng endlich dahin / eine ſtarcke Armee mit aller Macht aufzubringen / ſolche mit der andern zu vereinigen / und mit geſammter Menge die Chriſten auf einmal zu überfallen. Der Dairi / welchen man in wichtigen Sachen auch zu Rath fraget / hielt dieſen Schluß vor gut. Alle groſſe Herren aber im Lande / die dem Kayſer Völcker verſchaffen muſten / führeten ſelbige recht ungern auf den Sammel-Platz / welcher an den Ort benennet wurd / wo die andere Armee campirte. Dieſe beede vereinigte Krieges-Heere waren auf die 150000. Köpfe ſtarck / und des in der erſten Schlacht umgekommenen Feldherrns Bruder commandirte dieſe nach dem Kayſer / der in Perſon vor ſeinen Völckern hermarſchirte.

Ehe und bevor ſie aber an den Feind kamen / ließ er im Lager ernſtlich verbieten / keinem einigen Chriſten Quartier zu geben / außgenommen denen beeden Generalen / welche er mit einer ſonderlichen Todes-Straf belegen wolte / die aber / ſo in wehrendem Streit / ehe alle Rebellen gäntzlich vertilget / außreiſſen und ermüden würden / ſolten nebſt ihren Anverwandten auf das grauſameſte gequälet und gemartert werden; hingegen welche ihm einen und mehr Chriſten-Köpfe überbrächten / ſolten nach deren Anzahl auch reichliche Belohnung zu empfangen haben. Von dieſem ſo grauſamen Verbot wurden unterſchiedliche Abſchrifften an verſchiedene Oerter des Chriſten-Lagers außgeſtreuet / welche aber dadurch gegen die Heyden nur deſto mehr erhitzet und angefriſchet fochten / wol ſehende / daß ſonſt doch keine Gnade zu hoffen.

Der Jüngſte von ihren beeden Häuptern war willig / in Perſon / vorm Kayſer einen demütigen Fußfall zu thun / und ihn um gnädige Nachſicht im Namen der gantzen Armee anzuflehen / ſagte auch / er wolte ſich glückſelig ſchätzen / wann er zu klarem Beweiß ihrer Unſchuld die gröſte Marter leyden ſolte: Sie ſchrien aber alle: diß wolten ſie nimmermehr zulaſſen. Nur dieſes konte er erhalten / noch einen unterthänigſten Brief / voll Ehrerbietung und Demuth / nebſt Bereuung der letzten Schlacht / an den Kayſer zu ſenden; beyfügend / daß ſie bereit wären / die Waffen von ſich zu legen / im Fall der Kayſer eine allgemeine Verzeihung ſamt freyer Religions-Ubung gnädigſt verwilligte; und wären ſie erbietig / bey Verluſt ihres Lebens / allen Betrug derer Dinge / ſo man ſie beſchuldigte / Sonnenklar zu erweiſen.

Dieſer Brief wurd durch einen Heyden einem groſſen Herꝛn und heimlichen guten Gönner der Chriſten überbracht. Aber der Kayſer wolte ihn nicht leſen / ſondern zerriſſe ihn in tauſend Stücke / und ließ ſich vernehmen / er wolte in ſeine Burg nicht zurück kommen / ehe und bevor alle Rebellen gäntzlich außgereutet und vertilget wären. Als nun dem Chriſtlichen Heer des Kayſers endlicher Schluß hinterbracht worden / gedachte es nur auf dapffern Widerſtand; Sie lagen zu ihrer kleinen Anzahl auf einem gar vortheilhaftigen Ort: die Kayſerlichen hingegen waren drey Mann ſtarck gegen einen / ja alle Heyden im Lande / die den Chriſten vorher günſtig waren / erklärten ſich vor ihre Feinde / ſo bald ſie nur die Kayſerliche Armee erblickten. Der Kayſer kam endlich / und ſetzte ſich Angeſichts des Chriſten-Heers auf einem Ort / ließ auch im Herrannahen ſeine Völcker auß einander ziehen / und die Chriſten mit groſſem Geſchrey anfallen / damit ſie deſto verzagter würden. Beede Armeen waren nicht lange ſo nahe beyſammen / da ſahe man bald etliche blutige Scharmützel abgehen / indeſſen ſich beede Feldherren von den Chriſten in gebührende Schlacht-Ordnung ſtelleten / und alle nachtheilige Oerter beſetzten / damit ſie nicht etwa umringet würden.

Nach verrichtetem Gebet / munterten ſie ſich unter einander zur männlichen Gegenwehr auf / hoffende zu GOtt / daß er ſie / gleich dem erſtenmal / auch ietzo gnädig beſchützen / oder zum wenigſten mit gewaffneter Hand den Glauben verfechtende / ſterben / und demnechſt die Marter-Cron ererben laſſen würde. Von dem erſten Scharmuziren kam es / wie gemeiniglich geſchicht / zum rechten Ernſt; die Chriſten wurffen die Heyden gleich übern Hauffen; ihr jüngſter General drang mit friſchem Muth auf ſie hinein. Selbigen Tages konte man ihn an ſeinen Kleidern gar leicht erkennen; aber durch ſeine ritterliche Thaten wurd er noch bekandter; Das Feld lag voll todter Cörper; die Furcht war ſchon unter den Heyden / alles zitterte und flohe vor ihm; Aber da er ſeines Brudern treuen Rath vergaß / und ſich zu weit von der Armee abſonderte / wurd er umringt / verletzt / von der Menge der Feinde zu Boden geworffen / und ſolcher Geſtalt vor den Kayſer geſchleppt. Sein Bruder hingegen / im Kriegsweſen weit erfahrner / hielt die / ſo ſeinem Bruder folgten / zurück / und verſammlete ſie wieder / daß ſie alſo biß in die Nacht mit gutem Vortheil gegen die Kayſerlichen fochten /

ten/welche doch ſtets friſch Volck/an deren von den Chriſten niedergemetzelten Stelle / im Vorrath hatten.

Den erſten Tag war der Sieg Augenſcheinlich auf ihrer Seite; aber der erworbene Ruhm kam ſie theuer gnug an; maſſen des Kayſers Gegenwart und das ſcharffe publicirte Verbott ſo viel vermochten / daß keiner dem andern Quartier gab; war alſo das Gefecht grauſam und blutig/ auch der Chriſten Armee ſehr geſchwächet; doch fieng der Streit aufs neue mit anbrechendem Tage wieder an/und wurd ja ſo ritterlich und dapffer/ aber mit viel gröſſerer Blutvergieſſung als vorigen Tages gefochten.

Die Chriſten / ſo noch zum Kampf tüchtig übrig blieben / unangeſehen daß ſie ſehr matt und verwundet waren / ſtelleten ſich wieder gar früh in gute Schlacht-Ordnung. Der Kayſer hingegen/den ein ſo langwährender Widerſtand nicht wenig verdroß / ließ ſie an unterſchiedlichen Orten und auf einmal anfallen. Der Chriſten General begab ſich von einem Glied zu dem andern/ denen wanckenden einen Muth machend / und ermahnete die Soldaten durch ſein Beyſpiel zur Dapfferkeit; Endlich aber bekam er ſehr viel Wunden/ und wurd von einer groſſen Menge der Feinde auf einmal überfallen. Als die Seinigen ihn aus dem Geſicht verlohren/und niemand mehr hatten/ der ſie commandirte / war es kein Gefecht mehr/ ſondern ein rechtes Mezelen und Würgen/ ſie lieſſen wie Unſinnige mitten in die Heyden hinein/und lieſſen ſich niedermachen. Ihr Lager wurd erobert/ die Alten/Weiber und Kinder/auch die Verwundete / ſo man in beeden vorigen Tagen dahin gebracht hatte/muſten alle durch die Schärffe des Schwerdts fallen/ auſſer wenige im Land'geborne Chriſten / die ſich hin und wieder im Gebürge verkrochen / und mir nachmals dieſe Geſchicht erzehlet haben.

Dieſes war alſo das bejammerswürdige Ende der Chriſten / oder ſo zu ſagen / des Chriſtenthums/ im Japoniſchen Reich / welches ihnen der Holländiſche Präſident / durch ſeine loſe Partiten und Betrügereyen hatte verurſucht. Man hat Nachricht erhalten / daß in dreyen Inquiſitionen/ ſo wol im Streit als durch allerhand erlittene Pein und Hinrichtung/über 60000. Chriſten umkommen. Der jüngſte von ihren Generalen muſte eine unerhörte grauſame ſiebentägige Marter außſtehen / ja unerachtet / daß ihm/ wegen ſeiner Brüder und eigenen Dapfferkeit/manch herrliches Verſprechen vom Kayſer geſchehen/ wolte er doch Chriſtum nicht verläugnen. Sein älterer Bruder wurde unter den Todten gefunden.

Nachmals ſtellete man eine Inquiſition im gantzen Reich an/ſo etliche Jahre gewehret / die aber/ welche beym Chriſtlichen Glauben verharretē/verurtheilte man zu ſo erſchröcklicher Qual und Pein / daß es ohnmöglich iſt/daß die von dem Holländer Varenio/dißfalls unverdächtigem Geſchichtſchreiber abgefaſte Erzehlung / ſonder groſſes Entſetzen/ kan geleſen werden. In ſechszehenjähriger Friſt/ vom Jahr 1613. biß 1629. hatte ſich die Chriſtliche Gemeinde im Japoniſchen Reich dergeſtalt gemehret / daß ihrer über 400000. geweſen; hingegen erwehnet beſagter Holländer / daß A. 1649. die auf der Compagnie Schiffen aus Japonien nach Amſterdam angekommene berichtet hätten/ welcher Geſtalt ietzo das Chriſtenthum allda gäntzlich außgetilget und verloſchen wäre.

Mitten in ſo grauſamer Verfolgung/ hatten ſich die Holländer gleichwol daſelbſt erhalten/wann ſie aber ein Glaubens-Formular/ ſo alle Jahre verneuert wird / unterſchreiben müſſen / ſetzen ſie darzu/daß ſie Holländer ſind / und bekennen ſich nicht vor Chriſten; bringen es auch durch ſtattliche Verehrungen bey den Inquiſitorn ſo weit / daß ſie nicht weiter außgefragt werden.

Als ich zu Ogly war/ ſo anietzo nur ein groſſer Fleck / an welchem der gröſte Arm vom Gange vorbey laufft / begegnete ich einem Holländiſchen Kauffmann / der ſchon lange Jahre in der Compagnie Dienſten in Japonien geweſen / auch unterſchiedliche Reiſen dahin verrichtet. Er lendete allda an mit zweyen von ungemüntzten Silber / auch Kupfer beladenen Schiffen / ſo die Holländer gegen die in Bengala erkauffte Seide getauſchet hatten. Dieſer Kauffmann wuſte/daß ich in Ogly war/kam derowegen zu mir / mich erſuchend/ ob ich ihm in ſeiner Handlung etwas beförderlich ſeyn möchte. Ich hielt ihn vor einen aufrichtigen Mann/er hatte in Japoniſchen Sachen gute Wiſſenſchafft / ſonderlich aber von der letzten Verfolgung der Chriſten. Wir machten Freundſchafft mit einander / und kamen offt zuſammen / muſte auch vielmals bey mir ſpeiſen. In unſerm Geſpräch erzehlte er mir manche Particularitäten/auf was Weiſe die Holländer in ſelbigem Reich ſo eingewurtzelt wären / auch was unſäglichen Gewinn ſie von ſolcher Handelſchafft hätten. Wir kamen von einem aufs andere/ wie es zu geſchehen pflegt/ und wolte ich gern von ihm erfahren / wer doch der Urheber eines ſo grauſamen Blut-Bades allda geweſen/ und gab er mir allen obbeſchriebenen umſtändlichen auch noch mehrern Bericht/davon ich doch theils vergeſſen oder außgelaſſen / weil es zu meinem Zweck eben nicht ſo hochnötig / oder ſchon von andern entdecket worden.

Er aber vor ſeine Perſon hatte es von denen im Lande gebohrnen und aus der Schlacht entflohenen Chriſten / auch von andern Heydniſchen Kauffleuten vernommen / bey denen es noch alles in friſchem Andencken iſt. Seine freye Redens-Art/und das was ich anderwertig gehöret habe / machen mir die Warheit ſolcher Erzehlung deſto gewiſſer / und muſte er bißweilen Thränen flieſſen laſſen/ wünſchte auch dem Präſidenten alles Ubel/ ſprechend / er verwundere ſich/ wie GOtt ein ſolch Ungeheuer noch leben laſſe / und daß ihn die Compagnie ſo lange in Dienſten behalte. Aber der Himmel hatte ihm die Abſtraffung ſchon vorbehalten. Dann als dieſer Unmenſch ein nagendes Gewiſſen im Buſen bey ſich trug / und alles/ was er nach der Zeit vornahm/nur Fluch und Unſegen war / muſte er endlich vor dem Hafen bey Liſabona/ohne eintziges Ungewitter/ ein erbärmliches Ende nehmen. Alle hatten ſich ſchon gerettet aus dem Schiff/ nur er kam wieder hinein/und wolte ein Käſtlein mit koſtbaren Steinen abholen/ indem borſtete das Schiff entzwey / und ſahen die Portugeſen mit Hertzens-Luſt zu / wie der jenige vom Meer verſchlungen ward / welcher die Urſach ihrer ſo grauſamen Außtilgung im Japoniſchen Reich geweſen. So bald ſie ſeinen Schiffbruch erfahren hatten/muſten alle Glocken in der Stadt/

ihre

ihre allgemeine Freude über des Unſeligen Tod / iederman kund thun.

Auf meiner letzten Reiſe in Indien war ich zu Gomeron / ſonſt Banderabaſſi / allwo die Holländer eine Factorey haben. Es kamen eben zwey Schiffe an aus Japonien / um die Seide einzunehmen / ſo die Compagnie vom König in Perſien erkaufft hatte / und ins ſelbige Reich zu überbringen. Ein Capitain ſolcher Schiffe erzehlte / daß in denen unterſchiedlichen mahlen / da er in Japonien geweſen / der Kayſer zwey ſcharffe Inquiſitiones gegen die Chriſten habe anſtellen laſſen; In der erſten wurden 247. erhaſchet / und mit unleidentlicher Pein gemartert: In der letzten aber bekamen ſie nur 63. worunter ſiebenzehen Kinder geweſen / nemlich zwölff Mägdlein und fünff Knaben / deren der Aelteſte noch nicht dreyzehen Jahre alt war.

Unter allen Verfolgungen / ſo die Kirche iemals erlitten / iſt keine dieſer an Qual und Pein zu vergleichen; und mag man wol ſagen / daß die Japoneſer in Erſinnung der Grauſamkeiten / wie zwar auch in ſtandhaffter Ertragung der Marter / alle Völcker auf Erden übertreffen. Es waren unter ihnen einige / ja auch Kinder von zehen und zwölff Jahren / die ſechzig Tage lang ſolche ausſtehen konten / ihre Leiber wurden ans Creutz gehefftet / halb verbrandt und in Stücken zerriſſen / ihre Peiniger zwungen ſie zu eſſen / damit ſie deſto länger leben / und folgends mehr Qual leiden ſolten / dennoch wolten ſie JEſu nicht abſagen. Solche Tyranniſche Inquiſition erſtreckte ſich nicht nur über die Chriſten / ſondern ihre Anverwandte / ja gar die Nachbaren waren mit begriffen; denn ſo irgend ein Prieſter in einem Haus ertapt wurde / muſten auch alle Hausgenoſſen / ſamt den nechſten Nachbarn / weil ſie ihn nicht verrathen / zur Marter geführet werden.

Ich begehre ſo eben die mancherley Arten der Qual und Peinigung nicht zu beſchreiben; es ſind davon allbereit unterſchiedliche Nachrichtungen heraus / welche aber deren Beſchreibere ihrem Orden vielleicht zu ſonderm Ruhm / mit vielen Fabelhafften Umſtänden vermenget; wenn man aber nur mit denen Particularitäten / ſo die Holländer ſelbſt berichtet / ſich vergnügen will / muß man mit Warheit ſagen / daß die Kirchen niemals dergleichen grauſame Verfolgung in ſo kurtzer Zeit erlitten.

Allemal zu Anfang eines ieden Jahrs wird ſolche Inquiſition verneuert / und müſſen alle die / welche ſchreiben können / ſelbige unterzeichnen / oder das Haupt der Anverwandtſchafft muß ſolches im Namen aller anderer verrichten / nicht nur / daß ſie keine Chriſten ſeyn / ſondern auch / daß ſie nicht einigen Chriſten kennen noch wiſſen / ja ſie verfluchen und vermaledeyen das Chriſtenthum / als eine feindliche Religion des Staats. Die im ſelbigen Lande wohnende Holländer ſind deſſen befreyet / durch von mir ſchon erwehnte Vermittelung / ja ſie warnen ihre Schiff-Capitainen gar fleiſſig / daß ſie keine Müntz mit einem Creutz bezeichnet hinein bringen / ſonderlich aber keinen Religions-Actum begehen / der ſie des Chriſtenthums verdächtig machen möchte.

Die Portugeſen konten in ſolche unverantwortliche Bedingung nicht einwilligen / wiewol ſie den groſſen Genuß / ſo ſie aus der Japoniſchen Handlung zogen / nicht gern fahren lieſſen. Seit deme es aber mit der Verfolgung etwas gelinder worden / haben ſie unterſchiedlichen Verſuch gethan wieder dahin zu kommen; aber der Präſident war ihnen iederzeit daran verhinderlich / der als ein wachender Feind an nichts ermangeln ließ / ihnen alle Hoffnung einer Wiederdahinkunfft zu benehmen. Da D. Jean von Breganza den Thron einnahm / hatte eine ſo ſchleunige Veränderung / die dem König von Spanien auf einen Tag die Portugeſiſche Crone vom Haupt herunter rieſſe / und zwar ohne Blutſtürtzung / ja ſonder einig in der Stadt Liſbona entſtandene Unruhe / ſolche Veränderung / ſage ich / hat eben dergleichen Würckung auch in Goa erwieſen. Alle Portugeſen in Indien nahmen damals faſt zu einer Zeit ihren neuen König vor bekannt an. Der Vice-König / als ein Spanier / wurde mit den erſten zuruckſeglenden Schiffen nach Spanien überbracht: Hingegen überkam D. Philippo Maſcaneras / ein Portugeſer und Landvoigt der Inſel Ceilan / deſſen Verwaltung und Stelle in Goa.

Die erſte Sorge ſeines Amts war dieſe / wie er der Portugeſen Handelſchafft in Japonien wieder einführen möchte. Denn als ſie daraus vertrieben wurden / hatten ſie alle Jahre drey Millionen Pardon Nutzen / ein Pardon aber gilt ſieben und zwantzig Frantzöſiſche Stüber; die Hoffnung nun künfftigen ſo groſſen Genuſſes verurſachte / daß er ſich entſchloſſen zu Ende des Jahrs 1642. eine ſtattliche anſehnliche Geſandtſchafft an den Japoniſchen Kayſer mit koſtbaren vielen Geſchencken abzufertigen; er ließ an den rareſten Sachen / die nur irgend dem Kayſer und denen Vornehmſten bey Hof angenehm und beliebig ſeyn möchten / nichts ermangeln: Das köſtlichſte darunter war ein Stück Aloes / ſonſt das Holtz von Calambur genannt / vier Schuh lang / und zwey Schuh dick / dergleichen groſſes Stuck niemals in Indien geſehen worden: Es hatte drey und viertzig tauſend Pardos gekoſtet / und waren noch dabey ſehr viel ſchöne und rothe Corallen ungemeiner Gröſſe.

Dieſe ſind ſonſt der angenehmſten Verehrungen eine vor die Japoniſche Herren / maſſen ſie ſelbige an die Schnur ihrer Taſchen faſſen / ſolche damit zu zumachen. Wann man eine rothe Corall als ein Hüner-Ey groß finden möchte / die keine kleine Löchlein hätte / wie ſie doch gemeiniglich haben / welche die Kauffleute mit roth Spaniſchem Wachs ausfüllen den Käuffer zu betriegen / würde man vor ſolche in Japonien gar gern biß 40000. Pardos bekommen. Keine Diamanten noch andere koſtbare Steine brachten ſie nicht dahin / maſſen ſolche von den Japoneſern nicht geachtet werden; ſondern hatten ihre Schiffe mit ſehr vielen / aus Gold / Silber und Seide in Indien und Perſien gewürckten Tapeten beladen / nebenſt groſſer Menge ſeidenen mit Gold- und ſilbernen Blumen durchwürckten Zeugen; und habe ich offt vernommen / daß dieſe Geſandtſchafft

der Stadt Goa über 800000. Pardol / oder eine Million / achzig tauſend Frantzöſiſche Pfund gekoſtet.

Uber diß / waren beede Schiffe / eins von 50. das andere von 35. Stücken / mit ſolchen Wahren beladen / die in Japonien guten Abgang haben / und ſich bey eine Million Frantzöſiſcher Pfunde beliefen. Die Ausrüſtung war prächtig / das hintere Theil des Schiffs war vergüldet / und die Flacken von koſtbahrem Zeuge. Der Vice-König wolte keinen Jeſuiten mitreiſen laſſen / ſich beſorgend / daß ihr Eifer ſeinem Vorhaben nachtheilig ſeyn möchte / weil aber nothwendig Geiſtliche darauf ſeyn muſten / ſo wurden zum Admiral-Schiff 4. Auguſtiner- und vor das andere 4. Jacobiner-Mönche benennet / alle kluge und verſtändige Leute. Da ich im Jahr 1648. in Goa war / redete ich offtmals mit etlichen / von dieſen alldort geweſenen Mönchen / die mir gar eigentlich alle Particularitäten dieſer Geſandtſchafft erzehleten.

In ihrer Hin-Reiſe gieng alles ſehr glücklich von ſtatten. So bald ein Schiff in Japonien anländet / iſt es / vermöge ſelbigen Reichs-Geſetze / verbotten / einigen Menſchen davon ans Land zu ſetzen / biß erſtlich der Landvoigt ſolchen Orts zu ihnen ſchicket / ein und anders erkundigen läſſet / und es ſo dann an den Kayſer berichtet / um zu erfahren / ob es ſein Wille / ſie anzunehmen und zu empfangen. Die Einfahrt des Hafens / vor welchem ſie Ancker geworffen / iſt ſehr gefährlich / und kan man wegen der Klippen / ohne Beſorgung eines Schiffbruchs / nicht wol ankommen / oder muß zum wenigſten Lots-Leute (ſind ſolche / denen die Gelegenheit bekannt) haben.

Der Landvoigt zu Nangaſaqui wurde gantz beſtürtzt / da er vernam / daß es Portugeſer waren / und ließ ſolches alſobald dem Kayſer andeuten. Der Holländiſche Präſident hingegen / der auf alle vom Meer herein lauffende Nachricht / ein wachendes Aug hatte / wolte dieſes nicht glauben; indeme es ihm aber an Freunden zu Hof nicht mangelte / und er ſolche Zeitung von unterſchiedlichen Orten vernahm / dorffte er daran nicht zweiffeln. Spahrte alſo keinen Ranck / Mühe / oder was er nur erſinnen konte / damit er ja den Fortgang ſolcher Geſandtſchafft verhindern / und dieſe Schiffe / ſamt allen aufhabenden Leuten und Geſchencken / ruiniren möchte. Er wuſte den abgefertigten Poſt-Reuter mit dem Kayſerlichen Befehl zu beſtechen / und an ſtatt / daß er auf der Rück-Reiſe nur zwantzig Tage hätte ſollen zu bringen / blieb er über zwey Monat aus / indeſſen muſten die Schiff viel Ungelegenheit auf ſelbiger Küſte ausſtehen. Endlich erhielt der Landvoigt die Kayſerliche Ordinanz / daß niemand als der Geſandte / nebſt beeden Capitainen und zweyen Piloten / ans Land kommen ſolten / um von ihnen die Urſach ihrer Hinkunfft zu erfahren.

Der Geſandte / da er vor den Landvoigt kam / berichtete / er wäre hier / den Kayſer / im Namen ſeines Herꝛn des Königes / zu complimentiren / auch beynebens zu hinterbringen / daß er nicht mehr unter Spaniſcher Botmäſſigkeit wäre; maſſen der rechte Cron-Erbe nun vor einem Jahr den Thron ſeiner Vorfahren eingenommen / welchen die Spanier zwar wieder Recht beſeſſen hätten / und wäre der neue König ein ſo gerechter und dapfferer Herꝛ / daß / als er vernommen / wie einige ſeiner Unterthanen aus Japonien ſich begeben ohne Abſtattung ihrer Schulden / habe er ihn abgeſandt / alles zu erſetzen / ſonderlich aber wolle es ihm / Fürſten und hoher Potentaten löblichen Gewonheit nach / geziemen / daß er ihm von dem Antritt ſeiner Regierung gebührende Nachricht ertheile / und ſich zugleich um deſſen Freundſchafft bewerbe.

Der Landvoigt berichtete diß dem Kayſer alſobald ſchrifftlich und mit allen Umſtänden / ſo bald es aber der Präſident erfahren / ließ er ihm durch ſeine Gönner beybringen / daß es Rebellen wären / welche von Weſten kämen / und ſolche Zeitung / nebenſt dem Beyſpiel ihrer Empörung / gar in Japonien ausbreiteten: Die Unruhe ſeye ihrer Nation angebohren / welche bey ihnen manchen Aufſtand verurſache / und könten ſie nicht lang friedlich leben / noch andern daſſelbe vergönnen: Ja / es wäre um den Kayſer und das Reich geſchehen / wofern diß Volck wieder einwurtzeln ſolte. Dieſes alles / welches ſeine Gönner noch darzu behaupten / war kräfftig gnug / dem Kayſer gar leicht einen Argwohn zu erwecken / als der ohne das von Natur barbariſch und ein abgeſagter Chriſten-Feind war. Ließ dannenhero dem Landvoigt befehlen / daß er allen weiſſen Leuten auszuſteigen vergönnen / und ſie acht Tage lang aufs beſte tractiren ſolte; am achten Tage aber muſten ſie wieder zu Schiffe gehen / und wurd der Geſandte / nebſt den Vornehmſten von ſeinen Leuten / mit den ſchönſten Sachen / ſo man in Japonien verfertiget / beſchencket. Dieſe Verehrung beſtund in ſechs groſſen Cabineten / und ſo vielen ſchwartz zierlich eingelegten Küſten / mit untermengten erhobenen güldenen Figuren und Spangen / alles Beſchläge aber war vom beſten Gold. Bey dieſem befunden ſich auch ſechs rotheingelegte Küſten mit ſilbernen Spangen auf vorige Art gezieret.

Bey meiner Anweſenheit in Goa / zeigte mir der Vice-Roy D. Philippo de Maſcarenas / zwey von ſolchen Cabineten / und ſo viel Küſten / nebſt einer Tafel; und muß ich bekennen / daß ich die Zeit meines Lebens dergleichen ſchöne Arbeit nicht geſehen; ich konte mich über den Fleiß der Japoniſchen Künſtler nicht gnugſam verwundern / und muſte gegen den Vice-Roy bekennen / daß die Arbeit / ſo wir in Europa auf Chineſiſche Art und Weiſe nachgemachet hielten / nur grobe Modellen gegen jenen wären: Nebenſt der ſo zierlichen Verfertigung / war das Geſchenck auch ſehr koſtbar / und konte man leicht erachten / daß es von einem groſſen Herꝛn kommen muſte: Allein die Folge des Tractaments / ſo man dem Geſandten erwieſe / war dem ſo glücklichen Anfang bey weitem nicht gleich / denn als er ſein Präſent empfangen / wurde ihm angedeutet / er ſolte die Wahren aus dem andern Schiff / alle auf den Admiral / worauf er geweſen / überbringen laſſen. Er wolte ſeiner ſeits den Landvoigt mit Gegen-Verehrungen auch wieder begaben: dieſer aber ſchlug alles aus / berichtend / er habe ausdrücklichen Befehl / ſolche nicht anzunehmen / wol aber ihm zu hinterbringen / daß / wo er ſeine Abreiſe von hier nicht auf das ſchleunigſte beförderte / ſolte er ihm ſeine Schiffe / mit allem / was darauf wäre /

in

In die Tieffe des Meers ſencken laſſen: Sein Herr der Kayſer verbiete hiemit aufs neue allen Portugeſern und Spaniern / nimmermehr in ſeinen Landen anzulenden / unter welchem Schein es auch nur ſeyn möge / ja nicht einmal unter dem Vorwand einer Geſandtſchafft / bey Straff der alſobald darauf erfolgenden Creutzigung / und unangehörter Entſchuldigung: Was der Portugeſer hinterlaſſene Schulden betreffe / wolle er ſolche auf ſich nehmen / und ſolte dieſes eben das Präſent ſeyn / welches der Kayſer ſeinem Herrn dem Könige / zur danckbaren Erkantniß ſeiner Geſandtſchafft / hiemit wolte verehret haben.

Es war kaum alles aus dem einen Schiff ins andere / aus Befehl des Geſandten / über geladen / ſo bohrete man ſelbiges ſchon in Grund / und zwar in ſeiner Gegenwart. Und war der Landvoigt mit ſolchem Schimpf und Schaden noch nicht vergnügt / ſondern es muſten auch alle Mohren vom Admiral-Schiff zu Lande kommen / denen ließ er am Ufer des Meers die Köpffe abhauen / vorwendend / ſie wären Indianer / welchen des Kayſers ergangener ſcharffer Befehl nicht unwiſſend ſeyn könte / daß nemlich keinem Fremden / und zumal denen / ſo in der Portugeſen oder Spanier / ja auch aller Chriſten Dienſte wären / doch die Holländer außgeſchloſſen / in ſeinem Reich anzulenden / erlaubt ſeyn ſolte.

Dieſes war alſo der unglückliche Erfolg ſolcher Geſandtſchafft: Das Admiral-Schiff / ſo den Uberreſt nach Goa zuruck brachte / wurd etliche Tage lang vom Sturmwetter dergeſtalt geängſtiget / daß ſie ſich wol tauſendmal verlohren ſchätzeten: Die meiſten von der Geſandtſchafft muſten vor Mühe und Mattigkeit ſterben / maſſen die enthaupte Mohren ihre Boots-Leute geweſen / die andern aber ſolcher Arbeit ungewohnt waren. Die Wahren und Geſchencke wurden vom Saltz-Waſſer zu Schanden gemacht / das Schiff aber / ſo bald es zu Goa in Hafen kam / gewan eine Ritze / und wurde leck. Ich habe das erwehnte Stück Aloes-Holtz / in Iſpahan geſehen / und wolte es der Auguſtiner Joſeph / dem damal regierenden König in Perſien Cha-Abas dem andern weiſen. Dieſer Herr war gar neubegierig / und dörfte es wol gekaufft haben / wofern es das Meerwaſſer nicht durch und durch verderbt hätte; dann ſo man nur etwas davon aufs Feuer legte / konte man gleich mercken / daß es einen Theil ſeines guten Geruchs verlohren hatte.

Ich habe von unterſchiedlichen Holländiſchen Kauffleuten erfahren / die erſt nach der Geſandtſchafft in Japonien geweſen / daß der Präſident 400000. Thaler geſpendiret / damit ſie nicht angenommen worden: Ja / daß er gar beym Landvoigt angehalten / daß doch beede Schiff möchten in Grund geſencket werden; weil er aber ſolches nicht erhalten können / habe er wenigſt die Hinrichtung der Mohren verurſachet / hoffend / der Admiral müſte nothwendig / wegen ermanglender Boots-Knechte / im Meer verderben. Und machte er die Portugeſer im ſelbigen Reich ſo verhaßt / daß der Kayſer auch ſo gar die von ihnen allda erbauete Häuſer niederreiſſen / und alle von ihnen gepflantzete Weinberge / nebenſt andern Gewächſen / vertilgen und ausrotten ließ / die ſie entweder zum Unterhalt menſchlichen Lebens / oder ihre Gärten damit auszuzieren / aus Europa bekommen / maſſen ſie um Macao / Yedo / und Nangaſaqui eine groſſe Menge ſchöner Gärten in Beſitz hatten: daß man alſo nicht einig Merckmahl ſolcher Völcker in Japonien überbleiben ließ.

Man hat beobachtet / daß von Zeit der letzten Verfolgung / nicht ein Jahr vorbey gangen / in welchem die Holländiſche Oſt-Indiſche Compagnie auf ſelbigem Meer kein Schiff ſolte verlohren haben; die Steuer- und Boots-Leute geben vor / der Präſident habe ſolch Unglück mit ſeinen Sünden verdienet / die Ober-Beamte aber halten nichts davon / und ſprechen / wenn alle nach Japonien ſegelende Schiffe mit voller Ladung ohne einzigen Schaden zuruck kämen / müſte die Compagnie allzureich werden.

Als nun der Präſident es endlich dahin brachte / daß die Geſandtſchafft ſo barbariſcher Weiſe abgefertiget wurde / ließ er ſolche Zeitung dem General zu Batavia andeuten / und bey ihm anhalten / daß er den Vorſatz / Macao anzugreiffen / werckſtellig mache / ſprechend: Obſchon allem Anſehen nach / Holland und Portugall ehiſtens ſich wider Spanien mit einander verbinden würden / wäre es doch rathſam / Macao vorhero wegzunehmen / gleichwie ſie / währender Spaniſcher Regierungs-Zeit / über Portugall in Indien mit manchen Plätzen auch gethan hätten / und würde der neue König ihnen ſolche gar gern überlaſſen / damit er nur ihrer Europäiſchen Republic Schutz genieſſen könne. Der General ließ ihm des Präſidenten Vorſchlag gefallen / und war bereits alles nach Nothdurfft ſeegelfertig / als eben ein Portugeſiſcher Abgeordneter / den zwiſchen Holland und Portugall getroffenen Stillſtand der Waffen überbrachte / und noch über diß berichtete / wie die Staaden denen Portugeſern zu Hülffe eine Schiff-Flotte nach Liſbona abgefertiget hätten. Er aber ſtellete ſich / ob wäre es nicht zu glauben / wiewol er ſchon lang vorhero ſolches gar wol wuſte / befahl alſo den Abgeordneten in eine harte Gefängniß zu werffen: Doch muſte ſeine Schiff-Armada noch etwas verziehen / und erhielt er indeſſen von ſeinen Obern Ordinanz / die Portugeſen / als Freunde und Bundsgenoſſen / zu tractiren.

Dem Präſidenten wolte dieſe letztere Zeitung gar nicht gefallen / weiln er / nebenſt dem General / bey hoffentlicher Eroberung Macao / groſſe Anſchläge im Kopf hatte / der Compagnie verſprechende / daß ſie hierdurch die Handlung und Gewerbe nach China und gantz Orient allein haben ſolten. Nun iſt es zwar nicht ohne / Macao ligt an einem vortheilhafftigen Ort / daß es gar leicht daſſelbig gantze Meer beherrſchen kan / ſonderlich die Gegend bey Quantung und Fockien / in welchen Provintzen alle Wahren dieſes Reichs ein und ausgeſchifft werden. Sie ligt an der Einfahrt des Meer-Buſens von Kanton / gleich gegen über Quancheu der Haupt-Stadt ſelbiger Landſchafft / und zwar auf einer Halb-Inſel / ſo an einem gröſſern Eyland hanget / und faſt wie ein Vorgebürge / an dreyen Seiten vom Meer umfloſſen / formieret / wohin die Schiff / wegen ermanglenden Grun-

des / nicht nahen dörffen / es müſte denn gegen dem Hafen ſeyn / allda aber ein trefflich-erbaute Veſtung / ſolches wol verbieten kan. Damals kamen nur von der eintzigen Meß aus Quancheu 1300. Küſten voll / allerhand ſeidene Zeuge dorthin / jede von 150. Stücken und 2500. Stücke ungepregten Goldes / rohe Seide / geſponnen Gold / und andere Wahren nicht gerechnet. Hieraus kan man abnehmen / was groſſen Nutzen die Portugeſer allda müſſen gehabt haben / hingegen wie begierig der Präſident mag geweſen ſeyn / ſie von dort zu verjagen.

Aber ſein Anſchlag wurd Krebsgängig / nicht nur des Aufſtandes halber in Portugall / ſondern auch wegen Verluſt der Inſel Formoſa / Holländiſcher Seite / ſo ihnen die Eyländiſche Chineſer abgenommen / indem ſie dem Rath eines Frantzöſiſchen Soldaten folgeten / der vom Stadthalter zu Tayovan / nach geendigter ſeiner Dienſt-Zeit / keinen Abſchied erlangen konte. Solches aber deſto beſſer zu verſtehen / iſt zu wiſſen / daß / nachdem die Holländer / mit Außſchlieſſung aller Nationen / nur die Chineſer nicht / die Handlung in Japonien allein hatten / vergönnete der Kayſer denen Chineſern / daß ſie wieder hinkommen möchten / maſſen die Kauffmannſchafft zwiſchen dieſen beeden Reichen / wegen einer Blutſtürtzung / ſo die Japoneſer in einer Chineſiſchen Stadt / deren ſie ſich bemächtigen wolten / verurſachet hatten / eine Zeitlang aufgehoben worden / ſo gar / daß der Kayſer in China ein gewiſſes Geld auf jeden Japoniſchen Kopf ſetzte / den man ihm bringen würde. Die Holländer ſparten nichts / dieſe Völcker aufs neue zu verunruhigen / oder ſich ſelbſt eines ſolchen Platzes zu verſichern / woraus ſie der Chineſer Handlung in Japonien völlig ruiniren möchten. Der Präſident ſchrieb deßwegen an ſeine Compagnie / ſie deſto eher dahin zu bringen / ihr jährlich fünff Millionen Genieß verſprechend / mit beygefügter Erinnerung / ob ſchon der Stillſtand zwiſchen Holland und Portugall / die Einnahm Macao verhindert hätte / müſte man doch nichts unterlaſſen / deren Gewerb / wo möglich / gantz und gar zu dämpffen.

Weil er nun ſolcher Geſtalt den Portugeſern nichts beykommen konte / kreutzte er herum auf ſelbigem Meer / und bey den angräntzenden Eyländern / brachte die Chineſiſche nach Macao ſeglende Kauffardey-Schiff auf / und verübte unerhörte Grauſamkeit gegen ſelbige Völcker / die ſich / ſeit dem Tartariſchen Einfall in China / auf ſolche Inſeln begeben / und allda geſetzt hatten. Coxinga / des weltbekandten Seeraubers Chinchilungs Sohn / welcher den Uberreſt des ruinirten Reichs auf ſelbige Eyländer in Sicherheit brachte / war damals Herꝛ über ſie / vor dem ſich die Tartaren nicht wenig beförchteten. Damit er ſich aber an den Holländiſchen Capern rächen möchte / belagerte er Tayovan / allwo ſie meiſtentheils ihren Aufenthalt hatten / und jagte ſie durch deren Eroberung aus gantz Formoſa.

Es iſt eine groſſe Inſel / und ligt an der Philippiniſchen Eyländer-Spitze / ihre Länge erſtreckt ſich von Nord in Süden: Weſtwärts hat ſie die Landſchafften Fockien und Quantung; von den Chineſern wird ſie Talieukieu genañt / und ſcheinet / ob hätten ihr die Spanier / wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit / den Namen Formoſa gegeben; ſie waren die erſte aus Europa / die ſolche entdeckten und bewohnten / auch auf dem Vorgebürge Nordwerts das Caſtel Kiling erbaueten; die eingebohrne Inwohner halten ſich meiſtens im Gebürge und Walde auf; und leben nur von der Hirſch- und Wild-Schweins-Jagt / deren Fleiſch ſie räuchern / auch nebſt den Häuten und Holtz den Sangleien verkauffen / ſo ihnen ihre andere Nothdurfften zuführen. Das von den Engelländern / gleich gegen dem groſſen Eyland über erbaute Caſtel / hat ſeinen Namen von der kleinen Inſel Tayovan bekommen.

Es war den Holländern viel an ihr gelegen / maſſen ſie eine groſſe Menge Vieh / Leder / Hirſchgeweyh / und Büffel-Horn allda erhandelten / welches beede letztere die Japoneſer und Chineſer in ihrer Arbeit ſtarck verbrauchten; ſie waren eben damal mit einer gefundenen Gold-Grube beſchäfftiget / die man vor ſo reich hielt / daß die Beamten der Compagnie andeuten lieſſen / ſie hoffeten mit deren Außbeute alle Handelſchafft in gantz Indien zu verlegen / und würden hinfüro keines Geldes mehr aus Holland nöthig haben. Aber der beſte Profit / den ſie von ſelbiger Inſel hatten / beſtunde dariñ / daß ſie allda eine Niederlag / der aus Batavia nach Japonien geſchickten Wahren / halten konten; maſſen es die rechte Straſſen ihrer Schiffe war / allwo ſie ſich ſo wol bey der Hin- als Her-Reiſe aufhielten / biß die ſchlimme Zeit vorbey war / konten ſich auch daſelbſt mit Lebens-Mitteln verſehen / und die durch ihre Capern denen Chineſern in groſſer Menge abgenommene oder aufgebrachte Güter / oder die von denen Sangleyen ihnen zugeführte Wahren einſchiffen / welche Sangleyen aus China gebürtig / und in den Philippiniſchen Eyländern wohnſäſſige Handels-Leute ſind / die doch mit den Spaniern / unter deren Botmäſſigkeit ſie leben / das meiſte Gewerb haben.

Coxinga / als er die Holländer aus dieſem Eylande vertrieben / ob ſie ſich ſchon auf Gnad und Ungnad ergaben / hatte doch weit nicht ſo grauſam mit ihnen verfahren / wie ſie den Engelländern gethan / da ſie ſich ihrer durch eine nicht geringe Verrätherey bemächtigten / deren ich hernach gedencken will; maſſen alle Engelländer erwürgt / und nicht einer verſchont wurde. Dieſer Fürſt / ob er wol ein Heyd und Seerauber / von ſeinem Land verbannt / und von den Holländern erzörnet war / erwieß ſich doch ſo freundlich / daß er dem General zu Batavia andeuten ließ / er möchte doch Schiffe ſenden / die ſeine Leute abholeten / ſtellete ſie auch alle auf freyen Fuß / und dörffte keinem einzig Leyd wiederfahren. Er hatte gute Gönner an dem Kayſerlichen Hof in Japonien / weil er der Tartarn abgeſagter Feind war / deren Nachbarſchafft ohne dem denen Japoneſern gar unangenehm. Die ſehr ſchleunige Eroberung ſo vieler Landſchafften und bezwungenen Völcker / in nur ſiebenjähriger Friſt / in Angeſicht / ſo zu reden ihrer / hatte ſie nicht wenig beſtürtzt gemacht und verunruhiget. Ob ſie aber ſchon gnugſam verſichert / daß ſelbige Obſiegere ſich gar ſchlecht auf die Schiffahrt verſtunden / und daß ſie ihnen nimmermehr zur See einen Krieg ankündigen würden / hielten ſie es doch heimlich mit dem Coxinga. Er ließ dem Kayſer durch ſeine gute Freunde das feindliche Verfahren der Holländer gegen die Chineſiſche Kauffleute beybringen / und berichten / er habe ihren allgemeinen Feinden / nur ſchlecht

oben-

obenhin eine Verbündniß angetragen / ſie wären von denen Nordiſchen Völckern / die gleichſam zur Verwüſtung anderer Länder gebohren / und ſich wol unterſtehen dörfften / ein Reich anzufallen; hätten ſich auch nur darum in den Orientaliſchen Inſeln geſetzt / damit ſie Verrätherey und Gewalt üben könten / wie ſie dann ſchon von etlichen Jahren her das Meer zwiſchen China und Japonien durchkreutzten / damit nur ſie einig und allein die Handelſchafft treiben möchten; und wo er ſolch beſorgendem Unheil nicht bald Rath ſchaffte / dörfften ſie ehiſtens in ſeinem Reich das jenige vollbringen / was die Tartarn in China erwieſen.

Der Präſident hatte gnug zu thun / biß er diß androhende Ungewitter abwenden konte / maſſen die Vornehmen bey Hof / ob ſie gleich immer von ihm Geſchenck erhielten / und ſeine Gönner waren / dennoch nach und nach die Augen öffneten / und theils des Coringæ Meinung beyfielen / ſagende / die Chineſer wären ohne das elende Leute / und von den Tartarn gnug ruinirt / und müſten ſie nicht eben auch von den Holländern verfolgt werden; es wäre ihnen / nachdeme ſie aus ihrem Lande vertrieben / kaum ein ſchlechter ſumpfiger Ort / und etliche Felſen / wohin ſie ſich retteriret / zur Wohnung überblieben / und dannenhero unmenſchlich / wann man ſie auch daſelbſt / wohin ſie ihre letzte Zuflucht genommen / verſtören / und der Freyheit des Meers / ſamt der Handlung nach Japonien / woraus dieſe verjagte Völcker ihren meiſten Unterhalt hätten / berauben wolte. Die Bonzen / Kauffleute / und der gemeine Mann / nahmen ſich alle der Chineſer an; der Kayſer ließ hierauf den Präſidenten zu ſich holen / und ſprach: Ich vernehme / daß deine Compagnie meines Schutzes mißbrauchet / und an ſtatt / daß ſie ſich mit der vergönnten Handelſchafft ſolte begnügen / ſo nimmt ſie den Chineſern noch drüber das Ihrige ab / werden zu See-Räubern / und erreget auf dem gantzen Meer meines Reichs groſſe Unſicherheit / werde ich dergleichen Klagen noch mehr erfahren / will ich dich / und alle von deiner Nation / creutzigen laſſen. Wie nun der liſtige Präſident dieſen Zorn des Kayſers müſſe geſtillt haben / kunte ich nicht in Erfahrung bringen / nur ſo viel weiß ich / daß ſich die Holländer gleichwol in heimliche Verbindung mit den Tartarn wider Coringa eingelaſſen. Die Völcker der Landſchafft Fockien ſuchten Hülf bey dieſem / und verſammleten eine Armee von 200000. Mann / er ſtund ihnen auch bey mit einer mächtigen Kriegs-Flotte / und geſchah endlich nach vielfältigem Treffen eine Haupt-Schlacht / weil aber der Tartariſche Feldherr ſeine beſte Reuterey in einem Hinterhalt verborgen hatte / befahle er ſeinen Leuten / nach und nach biß an ſolchen Ort zu weichen; da gieng es erſt recht ſcharff zu / die Tartaren umringten die Fockiener auf allen Seiten / und erwürgten deren am Ufer des Fluſſes Chang 80000. auf dem Platze / daß alſo des Coringæ See-Macht ihnen nicht einmal zu Hülf kommen konte.

In wehrendem ſolchem Krieg nahmen die Holländer ihre Zeit fleiſſig in acht / und übermeiſterten die Fiſcher-Inſel / zwiſchen Formoſa und Fockien; Coringa endigte hiernechſt gar bald das zeitliche Leben: Und Savia / ſeines Vattern Bruder / der reichſte Kauffmann in China / welcher faſt allein die Krieges-Unkoſten / von ſeinem Einkommen ertragen / war ſolcher Unruhe gantz überdrüſſig / wolte dannenhero mit den Tartaren in eine Friedens-Handlung tretten; als dieſes des Coringæ Sohn einer erfahren / bemächtigte er ſich der Perſon ſeines Vettern / wurff ihn in eine ſcharffe Gefängniß / worinnen er ſich vor Raſerey ſelbſt entleibte. Die Holländer erfreueten ſich nicht wenig über des Saviæ Tod / als der ihnen an der Handlung nach Fockien ſehr verhinderlich geweſen / ſchickten derowegen eine Schiffs-Armee wider deſſen Vettern / denen Tartarn zum beſten. Es gieng manches Treffen vor zwiſchen ſelbigen Eyländiſchen Chineſern und Holländern / Angeſichts der Tartaren / welche ſich damit vergnügten / daß ſie zuſehen konten. Aller Vortheil / den die Holländer davon hatten / war dieſer / daß ſie die Städte Bemos und Queſmoy / wieder unter der Tartarn Botmäſſigkeit brachten / welche vorhin des Coringa Anhang beſeſſen hatte: Sie hingegen konten es bey den Tartarn niemals erhalten / daß ſie ihnen hätten ſollen Tayovan wieder erobern helffen / muſten alſo nur mit dem zu frieden ſeyn / daß ſie in denen / um das Eyland Formoſa herumligenden kleinen Inſeln / ein ander Caſtel erbaueten / und habe ich / ſeit meiner letzten Indianiſchen Reiſe / nicht recht erfahren können / wie es ferner damit abgelauffen.

In Firando war denen Holländern ihre Wohnung nun auch zu ſchlecht. Zwar iſt dieſes eine faſt wüſte Inſel / nicht ſonders fruchtbar / und ligt in dem Sand / der die Spitze des Landes Corea von Japonien ſcheidet / war alſo dieſer Ort nicht vortheilhafftig gnug / ihr groſſes Vorhaben zu vollziehen / nemlich / daß ſie die Handlung in Japonien und China allein behaupten / maſſen ſie ohne das nicht wol gelegen / und von Nangaſaqui allzuweit entfernet iſt; der Nord- und Süd-Wind / ſo längſt bey den gegen einander über ligenden Küſten / ſehr hefftig wehen / regieren im Sand ſo ſtarck / daß man faſt ohnmöglich ans Land kommen mag / wann ſie ſich auf ſelbigem Meer erheben. Die Nachläſſigkeit der Engelländer in allen ihren Factoreyen / und die ſchwachen Kräffte der Spanier in den Philippiniſchen Eyländern / welche ſie ſchon offtmals / in Meinung / daß ſie doch alles Gold und Silber aus Weſt-Indien nach China hin verwenden müſſen / verlaſſen wollen: beförderte der Holländer Abſehen trefflich wol: Die Portugeſen hatten noch einig Gewerb in der Landſchafft Quantung / ſo wol wegen vortheilhafftiger Lage der Stadt Macao / und deren Reichthum / als auch ſehr alter Bekandtſchafft halber: Aber / nachdeme der Präſident ſie aus Japonien verjaget / hoffte er ſie auch mit der Zeit aus China zu vertreiben.

Es waren ſchon etliche Jahre verfloſſen / daß die Holländer die Veſtung Tayovan auf dem Eylande Formoſa / mit Liſt einbekommen / vormals gehörte ſie den Engelländern / welche ſie den Spaniern abgenommen hatten. Allein ſie hielten gar ſchlechte Wache / und vertrieben ihre Zeit mit der Jagt / wie dann dieſe Inſel mit Hirſchen / Wildſchweinen / Faſanen / und anderm Feder-Wildprät / angefüllet: Der General von Batavia ſchickte offtmals vertraute Indianer hinein / die ein und anders muſten außkundſchafften / da er nun die ſchlechte Anſtalt des Orts erfuhr / ließ er zwey Schiff / mit allem benötigten Vorrath aufs Land zu kommen / außrüſten. Dieſe Schiffe erwarteten

ein Ungewitter/ ehe ſie ſich der Inſel naheten/ und
nachdeme ſie mit Fleiß ihre Segelund Thauwerck
zerriſſen/ſtelleten ſie ſich als Leute/die vom Sturm
groß Ungemach erlitten/begaben ſich biß auf einen
Canonen-Schuß weit von Tayovan / und winck-
ten ihnen/daß ſie ihnen doch möchten zu Hülf kom-
men. Der Landvoigt ſchickte alſobald kleine Boo-
ten hin/und ließ Nachricht einholen; der Capitain
gab vor / ſie wären Holländiſche Kauffleute / die
vom Ungewitter ſehr übel zugerichtet worden/wol-
ten dannenhero gebeten haben / man möchte ihnen
doch vergönnen/ ans Land zu kommen/ damit ſie
ihre Schiffs-Geräthſchafft allda nach Nothdurft
ausbeſſern könten. Der Landvoigt verwilligte ih-
nen/daß ſie in den Hafen einlauffen / und ſich des
Landes nach ihrer Bequemlichkeit bedienen möch-
ten/ ja er nam ſo gar die vermeinten Handels-Leu-
te/ ſamt ihren Steuermännern/zu ſeinem Mittag-
mahl / und erwieſe die Beſatzung denen Boots-
Knechten gleiche Höflichkeit / die doch alle unter
ihren Kleidern mit langen Dolchen verſehene und
gewaffnete gute Soldaten waren. Die Kauff-
leute wandten vor/ ſie hätten allerhand trefflichen
Spaniſchen/ Frantz- und Rhein- Wein/und wol-
ten den Landvoigt Ehren halber damit beſchen-
cken. Er nam ſolches vor bekannt an/ und befah-
len dieſe ihren Dienern/daß ſie alſobald etliche Fla-
ſchen voll aus den Schiffen holen ſolten / die
Boots - Knechte brachten ein und andere Flaſche
nach und nach heraus / und bekam die Wache
gleichfalls ihren Theil/ welche alles zu Danck an-
nahm. Als nun endlich eine Flaſche nach der an-
dern ausgeſoffen wurde / auch ein Boots-Knecht
auf den andern folgte / nahm die Anzahl der Hol-
länder aufm Platz ſo ſehr zu/ daß ſie auf gegebenes
Zeichen/ alle von ihnen berauſchte Engelländer er-
würgten. Unterſchiedliche von der Beſatzung/ſo
auf der Jagt geweſen / wurden bey ihrer Rück-
kunfft nicht beſſer empfangen/ daß alſo die Hollän-
der/durch dieſe ſchändliche Verrätherey / ſich der
Inſel Formoſa bemächtigten/ die ſie nach der Zeit
mit mehrerm Volck beſetzten / und an manchem
Ort angebauet / ehe Coxinga ihnen ſolche wieder
abgenommen.

Wie aber ſchon erwehnet/ ſo war die Hollän-
diſche Compagnie mit Firando auch nicht ver-
gnügt; und weil es dem Präſidenten mit Aus-
treibung der Portugeſer von Japonien/ſo wol ge-
lungen; hoffte er auch das kleine Eyland Kisma
vom Kayſer gar leicht zu erhalten / welches ohne
das / ſeit dem alle Wohnungen daſelbſt nieder ge-
riſſen worden/gantz wüſte ſtund.

Er begehrte nicht mehr/ als daß man ihm nur
vergönnen möchte/ eine ſchlechte kleine Hütte von
Holtz aufzurichten/damit ſich ſeine Factoren unter
ſelbiger ſich behelffen könten: Nun hat es von die-
ſer Inſel nach Nangaſaqui einen Meer-Strohm/
einen Mußqueten-Schuß breit: und erſuchte er
den Landvoigt um Urlaub/daß er darüber/beſſerer
Bequemlichkeit halber/eine Schiff- Brücke ma-
chen dörffte. Der Landvoigt/ſo durch groſſe Ge-
ſchencke gewonnen war / verwilligte die Brücke:
da er aber merckte/ daß die Holländer ſolche miß-
brauchten/ und allzuofft in die Stadt kamen/ ließ
er an beeden Enden der Brücken zwey Schantzen
aufwerffen/ legte Soldaten darein / und befahl
fleiſſig acht zu haben auf die Durchgehende/denen
Holländern andeutend / daß die bey Tag nach
Nangaſaqui kämen / ſich gegen Abend/ bey Ver-
luſt des Lebens/ wieder in ihre Hütten begeben ſol-
ten. Das ſcharffe Verbott/nebenſt der ſchlechten
Bequemlichkeit/ſo ſie an dieſem Ort hatten/ gefiel
ihnen nicht allerdings wol. Und hielt der Präſi-
dent aufs neue bey Hof an/ welches ihm auch ver-
gönnet wurde / eine groſſe Factorey und etliche
Kauffhäuſer zu erbauen/ damit die Wahren dar-
inn in Sicherheit ſeyn könten.

Der Landvoigt ſchickte denen Holländern ei-
nen Mann/der ihnen den Platz auszeichnen ſoll/ſie
aber zahlten ihn reichlich / damit er ihnen deſto beſ-
ſere Maß geben möchte; doch waren ſie damit auch
nicht vergnügt / ſondern erweiterten ihre Gräntze
des Nachts. Und als es der Landvoigt erfuhr /
verdroß es ihn zwar ſehr / nichts deſto weniger kon-
ten ſie ihn bald wieder ſtillen/ erſtlich/mit geheimer
Freygebigkeit/und dann durch Vorwendung/daß
ſie unterſchiedlicher Häuſer bedörfftig wären / ihre
Wahren darein zu verſchlieſſen; und hätten ſie
keiner ſo groſſen nöthig/ wann ſie / wie in andern
Landen/alſo auch in Japonien/der Freyheit genieſ-
ſen könten/die Wahren/ſo nicht in die Kauffhäuſer
zu bringen / auf ihren Schiffen zu laſſen; da ſie
hingegen in Japonien alle ans Land ſchaffen mü-
ſten/ehe ſie ſolche verhandeln dörfften/ja ſie würden
noch gezwungen/ ſo bald es nur der Landvoigt be-
fehle/ ſie ihre Schiffe wieder abzufertigen. Er war
mit ihrer Entſchuldigung vergnügt/und ließ ſie ihren
Bau vollführen; und ob ſie ſchon nur Holländer
darzu gebrauchten / wurd er doch gar bald zum
Stand gebracht. Von auſſen hatte es das An-
ſehen/wie ein gemeines Haus / aber von innen war
es eine rechte Veſtung/ wol flanquirt/ oder mit gu-
ten Seiten - Wehren/und ausgefüttert/ daß wo
man das Aeuſſere hätte niedergeriſſen / man gar
leicht ihre Brücken / ja gar die Einfahrt des Hafen
von Nangaſaqui beſchützen und bedecken können.

Sonſt nahmen ſie ſich wol in acht/ daß ja nie-
mand als nur Holländer in ihr Gebäu kämen/ da-
mit ihr Anſchlag unverrathen bliebe. Als nun ſolch
Werck ſeine Vollkommenheit erreicht hatte/ be-
richtete der Präſident ſolches an den General nach
Batavia/ und begehrte / daß er ihm mit den erſten
nach Kisma ſegelenden Schiffen acht gegoſſene
und zerlegte Stücke Geſchützes überſenden ſolte /
die man mit Schrauben wieder in einander rich-
ten / und ſonſt wie mit andern Stücken daraus
ſchieſſen könte: befahl daneben/daß man ſie wie an-
dere Wahren fein bequem in Tonnen einpacken/
an ſtatt der Boots- Knechte aber / die beſten Sol-
daten in Boots- Kleidern mitſchicken ſolte / zur
Beſatzung der Factorey / oder vielmehr des verfer-
tigten Caſtels. Allein ſein Fund erreichte den ver-
hofften Zweck nicht/ maſſen der Kayſer damals ei-
nen andern Landvoigt nach Nangaſaqui verord-
nete; als nun das Schiff mit den Stücken nahe
beym Hafen ankam/wurde ſolches beſichtiget/und
nach angelangtem Befehl von Hof/ daß man es
in Hafen ſolte einlaſſen/muſt man/auf Anordnung
der neuen Beamten/ die entweder wachſamer wa-
ren als die andern/ oder vielleicht wegen Kürtze der
Zeit von den Holländern noch nicht beſtochen
worden/alle Wahren ausſchiffen/wägen/und dem
Gebrauch nach / abzehlen: Als ſie nun in einer
verborgenen Kammer / zu unterſt im Schiff die
Tonnen antraffen / welche man ihrer Schwere
halben nicht einmal bewegen oder regen konte /

lieſſen

lieſſen ſie ſolche alſobald heraus ziehen / und befanden / daß es zerlegte Stücke waren / von welchen ſie dem Landvoigt etwas brachten. Allein der verſchlagene Präſident/dem es gar leicht war ein und andere Lügen zu erſinnen/erdachte hier gleichfalls einen geſchwinden Betrug/verfügte ſich alſobald zum Kayſer/und gab vor/ſeine Obern überſchickten Ihrer Majeſtät ein Präſent / nemlich etliche auf gantz neue Art erfundene/und in ihrem Lande gegoſſene Stücke / die man gar bequem brauchen / und Stuckweiſe zerlegen / auch ſolcher Geſtalt auf unwegſame Orte überbringen könte: und hielten ſie davor / daß ihm nichts angenehmers und nützlichers ſeyn würde / als eben dieſes / ſeine Feinde damit zu bezwingen. Dem Kayſer waren ſolche Stücke gar lieb und werth/ er ließ ſie abholen/benebens auch dem Landvoigt befehlen/ daß er den Holländern ja keinen Verdruß machen ſolte/ weder in der Factorey / noch in Verhandlung ihrer Wahren.

Als er nun auch dißfalls der beſorgenden Gefahr ſo glücklich entgangen / faſſete der Präſident wieder andere Gedancken / und begehrte vom General zu Batavia / (welcher ja ſo ein unruhiger und anſchlägiger Kopf als er war) er möchte doch zwey Schiffe außrüſten / und alle Gelegenheit um Japonien/ſonderlich nah beym Gold-Bergwerck/wol auskundigen laſſen/um zu erfahren/ob nicht irgend ein und ander bequemer Ort zum Hafen vor die Schiffe / auf einem ſo ſtets ungeſtümmen Meer anzutreffen wäre / der aber zugleich auch könte beveſtiget werden / damit man hinfüro nicht mehr dem wanckelmütigen Japoniſchen Hof / der ja ſo unbeſtändig als ſelbiges Meer iſt / unterworffen ſeyn dörffe. Der General verordnete auf ſolche Schiffe gute verſtändige Steuer-Leute / wackere Soldaten und fleiſſige Boots-Knechte / nebenſt erheiſchenden Lebens-Mitteln auf zwey Jahre: ingleichem wurden ſie auch mit allerhand benöthigtem Werckzeuge/auf dem Land zu arbeiten und zu bauen/beſtens verſehen.

Einer von den Sieben aus des General Rath/ ſolte bey ſolchem Vorhaben alles dirigiren: Man ſagt / daß dieſe beede Schiffe alle Gegend um Japonien durchkreutzet/von Oſten gegen Süden/und von hier Nordwärts / um alle Eyländer herum / biß an den 47. gr. latitud. Septentr. gegen das Land Yeſſo/und daß ſie eine Inſul gefunden / ſo ſie der Staaden Eyland nenneten; folgends kamen ſie an ein ander Land / dem ſie den Namen / das Land der Compagnie/gaben / welches von weiſſen Leuten mit langen Haaren / auf Japoniſch bekleidet / bewohnet wurde / und befunden ſie/daß es an Niulhan und Corea hienge: als ſie nun endlich lange Zeit auf ſolchem Meer herum geſtrichen / willens / ein und andern unbekandten Ort zu entdecken / durchſegelten ſie den Sond Sangaar / welcher das Land Yeſſo und Japonien von einander ſcheidet / und kamen wieder zuruck / längſt ſelbiger Küſte Oſtwärts / ſich der Gelegenheit des Meer-Buſens ſo wol bey Aizu als auch zu Xendai / wo das Gold-Bergwerck iſt/zu erkundigen.

Allda überfiel ſie ein grauſamer fünfftägiger Sturm / gleich gegen dem Gebürge der Goldgruben über / das eine Schiff ſtrandete an der Küſte / und konte ſich niemand daraus retten; das andere hielt ſich länger: als es aber an das Land ſegelte gegen das Gebürge Sataqua zu/tobete das Meer ſo hefftig und erſchrecklich / daß der Steuermann dem Wind nicht mehr gewachſen war / lief alſo das Schiff wider die Klippen / und zerſchmetterte in tauſend Stücken. Hiervon wurde nur der Admiral nebenſt dreyzehen Perſonen gerettet / die theils auf Brettern / theils mit Schwimmen das Land erreichten.

Die Japoneſer an ſelbiger Küſte kamen von allen Orten zugelauffen/und beſahen ſie/betrachteten aber nicht mit geringer Beſtürtzung ſolche Leute / deren Sprach ſie nicht verſtehen konten / doch empfiengen ſie ſelbige freundlich/berathſchlagende/ was mit dieſen Ausländern anzufangen wäre / maſſen ein allgemein ſcharffes Verbott im gantzen Reich ergangen/nicht einigen Fremden/unter was Namen es ſey/auf-und anzunehmen. Der Klügeſte unter ihnen gab den Rath / man müſte ſie dem Kayſer zuſenden / welchen Vorſchlag der gantze Hauf ihm gefallen ließ; und begleiteten den andern Morgen ihre Gäſte nach Yedo / ſo ohngefehr hundert Meile davon entfernet.

Der Kayſer / als er ihre Ankunfft erfahren / befahl / daß man ſie wol tractiren ſolte / und ließ ihnen entbieten / er wolte ſie mit ehiſtem beſehen. Nach verfloſſenen acht Tagen / muſten ſie vor ihn kommen / und erforſchte er von ihnen/woher ſie wären / und was der Zweck ihrer Schiffahrt geweſen. Der Admiral/als ein kluger Mann/wie wir hernach hören werden / gab zur Antwort / er ſey ein Holländer / und habe die Zeit ſeines Lebens als ein Soldat ſeinem Vatterland gedienet / auch tauſend Pferde nebenſt zwey tauſend Mann Fuß-Volck commandirt/ehe ihn das Unglück/oder vielmehr die Sorgfalt vor ſeine Ehre / zu weichen verurſacht hatte: Ich / ſprach er / war einer der Vornehmſten bey der Armee / und erlangt in ſelbiger durch meine treue Dienſte ein gutes Anſehen.

Der Fürſt/als unſer Feldherr/ war gegen mir gar offenhertzig/und diß verdroß einen ſeiner nahen Anverwandten hefftig/ward auch nit vergnügt mit dem / daß er offtmals gar ſchimpflich von mir redete; ſondern ſuchte noch Gelegenheit / wie er ſich mit mir verunreinigen möchte: Ich bekenne / daß / wo nicht die Betrachtung ſeiner Bluts-Freundſchafft mit dem Fürſten mich davon abgehalten/ich es nimmermehr ſo lang würde gelitten haben. Endlich mißbrauchte er meiner Gedult/und beſchimpfte mich ſo ſehr / daß ich ihm mit dem Degen in der Fauſt begegnen muſte. Sein und mein Unglück hatte es alſo beſchloſſen / daß ich ihn gleich im erſten Gang erlegen ſolte. Meine Freunde waren mir zur Rettung behülfflich / und hatten mich etliche Tage lang vor des Fürſten Grimm verborgen / ſein Zorn ließ ſich aber ſo hefftig ſpühren / daß mir gerathen wurd / mein Heyl auf etliche Jahr lang anderwärtig zu ſuchen. Damit mir aber ſolche Abweſenheit von den Meinigen minder verdrießlich / hingegen dem Vatterland in etwas erſprießlich wäre/erſuchte ich meine Anverwandte mir zwey Schiff auszurüſten / mit welchen ich denen See-Räubern / welche unſerer Handelſchafft in Indien ſehr beſchwerlich und gefährlich ſind / einen Abbruch thun / und ſie verjagen möchte.

Nun habe ich ſie ſchon ein gantzes Jahr aufgeſucht / auch von einem Ort zum andern verfolgt; von einiger Zeit her aber betraf uns ein ſehr wütender Sturm / und jagte uns dergeſtalt herum / daß wir keine gewiſſe Fahrt mehr halten konten / und

wuſten

wuſten meine ohne das auf dem Oſt-Indiſchen Meer nicht allzuerfahrne Steuer-Leute nicht einmal/ wo wir waren: Es kam aber ein neu/ doch weit ſtärcker Ungewitter als das vorige/ über uns/ daß wir dem Wind folgen muſten/ wohin er wolte/ der uns endlich an die Küſte Eu. Kayſerl. Majeſtät Reichs geworffen/ allda wir auch Schiffbruch erlitten/ und ſind von vier hundert/ ſo zu Seegel giengen/ nur unſer vierzehen ſalviret oder gerettet worden: Doch ſchätzen wir uns bey unſerm groſſen Unglück nicht minder glücklich/ indeme wir an eines ſo mächtigen und dapffern Fürſten Lande kommen müſſen/ der ohne allen Zweifel gegen unſern elenden Zuſtand ſich gnädig und mitleidigſt erweiſen wird.

Als nun der Kayſer ein und anders mit allen Umſtänden vom Dolmetſcher erfahren/ hatte es ihm und ſeinen vornehmſten anweſenden Hof-Leuten das Hertz nicht wenig gerühret/ und betrachteten ſie mit Verwunderung den friſchen Muth und die ſchöne Geſtalt dieſes Ausländers. Worauf ihn der Kayſer ſamt ſeinen Leuten gar reichlich beſchenckte/ und befahl/ daß man ſie nach Kisma zur Holländiſchen Factorey begleiten/ auf dem fünff und zwantzig oder dreiſſigtägigen Wege aber beſtens tractiren ſolte. Sie verblieben allda vier Monat/ auf die von Batavia nach Japonien jährlich ſeglende Schiffe wartende: Indeſſen hatte der Admiral Zeit und Weil von allen Orten/ ſo er durchfahren/ wie auch vom erlittenen Schiffbruch dem Präſidenten ein und andere Nachricht zu ertheilen. Einsmals erzehlte er ihm alles/ was er dem Kayſer vorgebracht/ worüber ſich dieſer/ wegen des ſo herrlichen geſchwind- und anſchlägigen Kopfs des Admirals/ als der ſo ſchleunig ohne langes Nachſinnen etwas ihm höchſtnöthiges erdencken konte/ nicht wenig beluſtigte: gleich damals aber hatte der Präſident einen Japoniſchen Knecht/ der unwiſſend ſeines Herrn alles mit anhörte; denn es iſt der Gebrauch bey den Holländiſchen Kauffleuten in Japonien/ daß ſie bey ihrer Dahinkunfft junge Japoniſche Knaben in ihre Dienſte nehmen/ damit ſie die Niederländiſche Sprach erlernen/ nachgehends aber in ihrer Handelſchafft eines Dolmetſchers Stelle vertretten können. Der Präſident ſamt dem Admiral/ verhielten ſich damals nicht/ als ſie wol in einem frembden Land hätten billich thun ſollen/ und waren nicht ſo klug/ daß ſie ihre Leute aus dem Gemach hätten abtretten laſſen. Einige Monat hernach wurd der junge Menſch von dem ohne das ſcharffen Präſidenten etwas übel tractirt; die Japoneſer aber/ ſonderlich der gemeine Mann/ iſt wild und Rachübend. Als nun jener ſeinem Herrn die empfangene Schläge vergelten wolte/ gieng er zum Landvoigt nach Nangaſaqui/ und erzehlte ihm alles/ was er gehört hatte: Welcher die Sach von ſolcher Wichtigkeit erachtete/ daß er ſie nach Hof berichtete. Der Kayſer ereiferte ſich dergeſtalt über ſo ſcheinbaren Betrug/ daß er dem Landvoigt befehlen ließ/ den Admiral ſamt ſeinen Leuten in Verhafft zu nehmen/ und mit ſtarcker Wache nach Yedo zu ſenden/ auch kein Holländiſches Schiff in ſelbigen Hafen einlauffen zu laſſen/ biß er die wahre Beſchaffenheit der Sache gnugſam erkundiget habe.

Dieſer Befehl kunte bey Hof ſo verſchwiegen nicht bleiben/ daß ihn die Gönner des Präſidenten nicht hätten erfahren ſollen/ welche/ obwol ſie die Urſach einer ſo ſchleunigen Veränderung eigentlich nicht wuſten/ beförderten ſie doch ihre Warnung/ daß ſich der Admiral eilend davon machen ſolte/ noch zu rechter Zeit dahin/ daß/ als der Landvoigt zu Nangaſaqui die Order erhielt/ er allbereit nach Batavia ſchon abſegelte. Acht Tage hernach/ lendeten drey Holländiſche Schiffe zu Kisma an/ welchen der Landvoigt verbieten ließ/ einigen Menſchen ans Land zu ſetzen. Der Präſident ſtellete ſich/ ob ihm ſolches gar wunderlich vorkäm/ und wolte die Urſach deſſen wiſſen. Worauf ihm der Landvoigt zur Antwort gab: Der Kayſer hat euere Schelmenſtücke allbereit erfahren/ von mir dörfft ihr keinen guten Willen mehr hoffen/ ich habe die Ankunfft euerer drey Schiffe zu Hof andeuten laſſen/ und werde mich/ nach Inhalt des erwartenden Befehls/ gegen euch verhalten. Hierauf zweifelte der Präſident nicht mehr an dem entdeckten Betrug/ doch wuſte er nicht/ wie ſolches müſte zugangen ſeyn. Sein Japoneſer war ihm entlauffen/ und beſann er ſich/ daß er ihn mit Schlägen regalirt hätte/ konte alſo aus deſſen Flucht den Urheber ſolchen Ubels gar leicht errathen/ ja der von Hof angekommene Befehl eröffnete ihm völlig die Augen/ welcher dieſes in ſich begriff; der Landvoigt ſolte die drey Holländiſche Schiffe alſobald fortſchaffen/ und weder einigen Menſchen noch Wahren ins Kauffhaus ausſetzen laſſen/ beynebens aber dem Präſidenten andeuten/ der Kayſer habe erfahren/ daß ſein Admiral ein loſer Vogel und Kundſchaffter geweſen/ es ſolte ungeſtrafft nicht bleiben/ und wo man ihn nicht mit erſtem gutem Winde nach Japonien überſenden würde/ wolte er alle von ſeiner Nation erwürgen/ und ihre Wahren ins Meer ſencken laſſen.

Bey deſſen Wiederkunfft aber nach Batavia/ hatte einer dieſe/ der ander jene Gedancken über ſeiner vollbrachten Reiſe. Den General ſchmertzete der Verluſt ſeiner Schiffe/ und ſonderlich aber/ daß der Admiral in dem Meerbuſen Xandai nicht ans Land kommen/ und wegen der Gold-Gruben/ ſo der gröſte Reichthum in Japonien iſt/ etwas verlangtes erfahren können. Die Klügeſten aber im Rath beſorgeten/ des Admirals Verſtellung möchte entdeckt/ und der Kayſer ſolchen Betrugs halber wider ſie dergeſtalt zu Zorn bewogen werden/ daß er mit ihnen eben ſolch Trauerſpiel/ wie den Portugeſern geſchehen/ halten dörffte; und dieſe Forcht hatte auch guten Grund/ maſſen ſie von den drey ruckſeglenden Schiffen vernommen/ in was groſſer Gefahr alle von ihrer Nation in ſelbigem Lande anweſende ſchwebeten/ wofern ſie den Admiral nicht ſchleunig wieder zuruck ſenden würden. Der Rath verſammlete ſich/ auſſer gewöhnlicher Zeit/ um in ſo hochwichtiger Sach alles gar bedachtſam zu überlegen; ſonſt wann der Compagnie Beamten einmal das Bürger-Recht in Batavia angenommen/ wird keiner mehr im Rath gelaſſen: Damals aber wurde ſolches wegen erheiſchender Noth nicht beobachtet/ es muſten nicht nur die alten Bedienten/ ſondern auch die vornehmſten Bürger aus der Stadt dem Rath beywohnen. Aller Meinungen giengen dahin/ der Admiral müſte wieder zurück/ und wäre dißfalls nöthig/ daß ein Menſch vor das gantze Volck ſtürbe.

Der

Der Admiral / ſo dieſen Schluß erfahren / proteſtirete offentlich wider Gewalt und Unrecht/ſo man ihm zumuthen wolte/ſprechend: Daß er nicht ihr/ſondern der Holländiſchen Republic angebohrner Unterthan wäre/die allein über ſein Leben und Tod zu gebieten hätte: Zu dero Dienſte wolte er ſein Leben gar aufopffern / aber wegen etlicher in der Handelſchafft Intereſſirten/ſich in einen nur allzugewiſſen Tod zu ſtürtzen/ſeye er nicht ſchuldig. Die Prieſter hielten es mit ihm / und machten eine Gewiſſens-Frage daraus/der gemeine Mann aber nahm ſich ſeiner an wider den General/ daß es alſo zu einer Empörung hinaus lief; es wurden aber die auf der Rede ligende See-Officirer beordert/ mit etwas Volck in die Stadt zu kommen / und muſten den Pövel zerſtreuen. Die vornehmſten Aufwigler nahme man in Verhafft / und ſolte die Sach/durch Unterhandlung eines Prieſters/erörtert werden/welcher den Admiral durch ſeine glatte Wort dahin bereden konte / daß er ſich endlich des Raths Gutachten willig untergab. Verſprach derowegen wieder nach Japonien zu kehren / doch mit dem Beding/daß man zu ſolcher Reiſe alle ihm beliebige Nothdurfft müſte erfolgen laſſen / nicht allein zu ſeiner wolverdienten Belohnung/ ſondern daß er auch ins künfftige / als eine neuverſtellte Perſon / den Zweck deſto glücklicher erreichen könte.

Er begehrte zwey auf das prächtigſte ausgerüſtete Schiffe / fünffzig auserleſene Perſonen zu Aufwartern / deren jede mit dreyen Kleidern von dem koſtbarſten Zeug müſte verſehen ſeyn/ zur Reiſe-Unkoſten wolte er 50000. Thaler nebſt einem ſilbernen nnd verguldeten Tafel- Servis haben/ das übrige von der Ausrüſtung / müſte mit dem vorigen übereinkommen/und alle/ die ihm zugeordnet würden/ſolten ihn/als eine hohe Stands-Perſon/ehrerbietig reſpectiren. Alles wurd ihm nach Wunſch verwilliget/ damit aber ſein ſilbern und vergüldetes Tafel-Servis deſto herrlicher wäre / ſpendirte jedweder etwas darzu.

Der Admiral ſegelte ab von Batavia / und kam gar glücklich nach Nangaſaqui; der Landvoigt konte ſich über die Schönheit der allda anländenden Schiffe nicht gnugſam verwundern / leicht erachtend / daß es keine Kauffleute ſeyn müſten / und ließ Kundſchafft einholen; wie er aber hörte/ daß es der Admiral wäre / da wurd er erſt recht beſtürtzt. Er ſchickte alſobald einen Botten nach Yedo ab / und berichtet / mit was prächtiger und reicher Ausrüſtung der Admiral ankommen ſey. Der Präſident ſandte ſeiner ſeits auch jemand dahin / um anzuhalten / daß er gebührend möchte empfangen werden / ſeine Gönner erſuchend / ſie wolten ihnen gefallen laſſen/dem Kayſer beyzubringen / daß er gar eine vornehme Stands-Perſon wäre / der/ wegen einer gewiſſen Ehren-Rettung/ſo er nicht umgehen können / ſich von ſeinem Vatterland entfernen müſſen/ ſo bald er aber erfahren/daß man ihn ein und anders beſchuldigte/ habe er ſich unverſäumt hier einfinden / und ſeine Unſchuld darthun wollen.

Zwey Monat lang hielt er freye Tafel / und ließ in ſolcher Zeit die Japoneſer ſeine Herrlichkeit ſehen/ und weil er eines friſchen muntern Geiſts war/ auch gar leicht etwas begreiffen konte/ muſte man ihn in der Japoniſchen Sprach unterrichten; und hatte er/ungeacht ſie ſchwer iſt / doch allbereit einen guten Grund gelegt/und verſtund ſchon viel/ da ihn der Kayſer ließ vor ſich bringen. Selbigen Tag/hatte er ein weit prächtiger Kleid als bey ſeinem Einzug/ wie nicht weniger auch ſeine Aufwärter. Der Kayſer redete ihn mit erzürnetem Geſicht an/ſprechend: Wir vernehmen/welcher Geſtalt du ein Betrieger/ Verräther/ und von geringer Geburt / auch nur wie ein Kundſchaffter in meine Lande kommen ſeyeſt/als einen ſolchen/wollen wir dich nach Verdienſt abſtraffen laſſen.

Als ihm der Dolmetſch des Kayſers Meinung zu verſtehen gegeben / entſetzete ſich der Admiral im geringſten nicht darüber/ſondern antwortete dem Kayſer auf folgende Art: Allerdurchläuchtigſter Herr/ ein ſo mächtiger Fürſt wie Eure Kayſerliche Majeſtät/ſoll vielmehr einem Unglücklichen in Gnaden gewogen ſeyn/ als ihn noch mehr im Elends-Stande betrüben / mein Unſtern / ſo mich noch biß ietzo verfolget/ hat mich nicht grauſamer angreiffen können/als daß ich bey Eurer Majeſtät ſo Ehrenrühriſch und Verläumderiſch bin angegeben worden: Das Unglück konte mich zwar wol aus meinem Lande jagen / und biß ans Ende der Welt auf ein unbekannt Ufer treiben und werffen/aber nicht ſolche/meiner hohen Geburt unanſtändige Gedancken/eingeben: Es iſt allbereit das zweytemal/ daß ich in E. Majeſtät Reich kommen bin/zum erſten mal/durch einen Lebensgefährlichen Schiffbruch / das andere mal aus unterthänigſtem Gehorſam gegen dieſelbe; wegen meiner erſten Hieherkunfft kan ich niemand als den Wind anklagen/ die zweyte wird ein gnugſamer Beweiß meiner Unſchuld ſeyn; wann ich der wäre / wie man mich Eurer Majeſtät beſchrieben/ was hätte ich es nöthig/einen ſo fernen Weg hieher zu kommen / und mich dero Gewalt freywillig zu unterwerffen: Aber Durchläuchtigſter Herr/meine falſchen Ankläger genieſſen eines weit gröſſern Vortheils/ als ich/ ſie reden dero Mund-Sprach/ ich hingegen bin ſolcher unkündig/und iſt mir unmöglich/ Deroſelben meine Unſchuld deutlich gnug zu entdecken; ich bitte nicht mehr / als um acht monatliche Friſt/ſelbige zu erlernen/ſo dann ſoll es mir gar ein geringes ſeyn/meine Ehren-Schänder zu beſchämen / forderſt aber Eure Majeſtät in allem unterthänigſt zu vergnügen.

Der Kayſer konte ſich über ſeiner ſo freyen Antwort nicht gnugſam verwundern/ die ihm doch auch zugleich das Hertz rührete / ſonderlich daß er ſo kurtze Zeit zu Begreiffung der Japoniſchen Sprach begehrte. Es ſoll dir hiemit erlaubt ſeyn/ ſagte er / es iſt auch gar billig und recht / daß ein Beklagter ſich ſelbſt mündlich rechtfertige; nicht allein aber ſoll dir die verlangte Friſt erlaubt ſeyn/ ſondern auch/daß man dich aller Orten/wo du nur hin wilt/ wol und ehrlich tractire. Der Admiral wuſte ſolche Kayſerliche verwilligte Gnad mit geziemender Beſcheidenheit zu gebrauchen/auch ſich bey allen vornehmen Herren am Hof/ durch ſeine höfliche Adeliche Sitten und Freygebigkeit gar werth und angenehm zu machen; er erlernte die Sprach unglaublich leicht; ja der Kayſer ließ ihn öffters vor ſich kommen / und befragte ihn ein und anders von unſerm Europa / ſo wol wegen Beſchaffenheit ſolcher Länder Sitten/der mancherley Regierungs-Art / wie weit ſich ein und anders Reich erſtrecke / wie reich und mächtig ſie wären/ als auch ſonderlich wegen der Krieges-Manier;

der Admiral hingegen wuſte auf alles ſo guten und richtigen Beſcheid zu geben/ daß es dem Herꝛn eine rechte Luſt und Ergötzlichkeit war / ſelbigem nur zu zu hören; Ja er wuſte ſich dergeſtalt bey ihm einzuſchmeicheln/ und ſein Hertz einzunehmen / daß er nicht nur alle böſe wider ihn gefaſſete Gedancken fahren / ſondern auch den Japoneſer ſeinen Ankläger/ als einen falſchen Zeugen und Ehren-Schänder/ mit dem Tod abſtraffen ließ.

Da nun der Admiral eine faſt mehr als gewiſſe Lebens-Gefahr von ſich ſo klug und glücklich abgewendet/ erachtete er vor rathſam / mit guter Reputation ſich wieder zur Ruckreiſe anzuſchicken/ nahm derowegen vom Kayſer geziemenden Abſchied/ der ihn mit Gnaden und Verehrungen reichlich begabte; alle Vornehme am Hof bedauerten ſeine künfftige Abweſenheit/ und wurde herzlich und prächtig nach Nangaſaqui begleitet: Von hier ſegelte er bald wieder fort/ und erreichte Batavia mit gutem Wind. Alles Volck lief häuffig herzu bey ſeiner Ankunfft/ er aber erzehlte kürtzlich den erwünſchten Erfolg ſeiner vorgehabten Reiſe: theils wuſten ſeine der Compagnie und gantzen Nation treugeleiſtete Dienſte nicht gnugſam heraus zu ſtreichen/ der Rath hingegen empfieng ihn mit einer prächtigen Lob-Rede / und überließ ihm alles mit zuruckgebrachte Silberwerck an ſtatt einer Verehrung. Nach weniger Zeit ſchiffete er auf Amſterdam / ſo bald er aber nach dem Haag kam / übergab er denen General-Staaten eine Klag-Schrifft wider die Oſt-Indiſche Compagnie / um wieder Abtragung des ihm erwieſenen Gewalts/ indeme er durch dero Beamte gezwungen worden in Japonien zu kehren; die Sach wurd ein und andern Theils bedachtſam erwogen/ und der Compagnie endlich zuerkannt / daß ſie ſich mit ihm / nicht ohne ihren geringen Schaden/ abfinden/ und ihn vergnügen muſte. Wofern die General-Staaten um der Compagnie Thun und Laſſen beſſere Wiſſenſchafft haben/ und nicht zulaſſen ſolten/ daß ſie ſich nicht unvermerckt dero Botmäſſigkeit entziehe / ja dermalen gar Souveraine würde / könten ſie einem beſorgenden groſſen Unheil vorbauen / ihre Republic hingegen in Europa/ die man wol mit Fug und Recht ein wahres Modell einer klugen Policey nennen mag/ ſolte in Indien nicht in ſo übeln Ruf ſeyn/ worinnen ſie gleichwol anietzo wegen ſträfflichen Verfahrens der Bedienten iſt.

Der Präſident war ſeiner ſeits der Factorey auch allbereit überdrüſſig; ob er aber gleich keinen Schaden dabey hatte / ſteckte ihm doch ſein Ehrgeitz ein ander Ziel / ſich einbildend / ſeine treue Dienſte wären wol einer höhern Beförderung würdig. Seine Anweſenheit in Japonien war zwar nicht mehr nöthig/ maſſen die Handelſchafft durch ihn allbereit in erwünſchten Stand geſetzt worden. Aber die Warheit zu bekennen / die Holländer hatten faſt alles Gewerbe in Orient alleine/ und eine groſſe Menge auf ſelbigem Meer hin und her ſegelender Kauffardey-Schiffe. Und über diß / was hiebevor ſchon erwehnet / beraubten ſie die Engelländer des Eylandes Amboina auf faſt gleiche Verrätherey / wie ſie in Formoſa begangen: Amboina verſahe damals meiſt alle Theil der Welt mit Nelken-Gewürtze / damit ſie aber ſolche Wahre in Indien und Europa vertheuren möchten/ lieſſen ſie alles Nelken-Gewächſe in Ternate ausreuten. Sie beſaſſen die Inſeln von Banda / worinnen Muſcaten-Nüſſe und deren Blüte wächſet. Die Engelländer waren von ihnen aus Pouleron / die Spanier und Portugeſer hingegen aus den Molluckiſchen Eylanden verjaget; in Yloilo hatten ſie ſich feſt geſetzt/ auf daß ſie die Handelſchafft von Manilhe völlig ruinirten; Baton bekamen ſie mit Liſt in ihren Gewalt/ unter dem Vorwand/ ob wolten ſie dem König ſelbiger Inſel beyſtehen. Die von Celebes/ Ternate und Tidor waren ihnen zinsbar. Der König von Macaſſar aber / da er mit ihnen einen Bund aufrichtete/ wurde gar ihr leibeigener Knecht / und hatte die Portugeſen aus ſeinem Reich verjaget. Die Könige von Mataran und Bentan/ kündigten einer dem andern den Krieg an / damit ſie aber beede die Holländer zu Freunden behielten / verſchaffte immer einer dem andern zu Trotz/ Reiſſe gnug nach Batavia. Sie hatten ihre Beſatzung zu Timor / woraus ſie gleichfalls die Portugeſer verſtoſſen. In dem groſſen Eylande Sumatra trieben ſie den Pfeffer-Handel gantz allein durch ihre Bediente in allen Gegenden Weſtwärts dieſer Inſel; und die Unterthanen des Königs von Achen brachten ihnen ungearbeitet Gold / woran die Beamten ein merckliches proſperirten/ uneracht es groſſen Zuſatz hat; die Lufft iſt zwar allda gar ungeſund / und kan niemand alt werden. Den Portugeſern hatten ſie auch Malacca abgezwungen / wodurch ſie Herren der gantzen Halb-Inſel und der Handlung darinn worden ſind. Die verübte See-Rauberey in den Gegenden des Reichs Siam / damit ſie ſelbige Völcker von dem Gewerbe nach Japonien und in andere Eylande abhalten möchten / hatte ſie daſelbſt ſehr verhaßt gemacht. Zu Ligor wolten ſie ein Caſtel erbauen/ ein Zinn-Bergwerck anzurichten/ und denen Engelländern den Nutzen von dem aus ihrem Lande dahin gebrachten Zinn abfiſchen / maſſen dergleichen anderwärtig in Indien nicht zu finden / aber der Raja / ſo ſie das erſte mal davon verjagte / machte ihnen auch das andere mal ihr Vorhaben zu nichte/ indeme er das Land unter das Waſſer ſetzte; doch drungen ſie ſich allda wieder ein/ wie in Tunquin: die durch Holländiſche Raub-Schiffe ruinirte Sangleyen aber muſten nothwendig wegen ihrer Handelſchafft in die Philippiniſche Eylande mit ihnen einen Vergleich treffen: dann wegen der Specereey / die ſie gantz allein haben/ werden dieſe Völcker jedesmal mit ihnen Freundſchafft halten. Ihre Handelſchafft mit Leinwand und andern Wahren in die Gegend Coromandel / wie auch in die Königreiche Pegu und Bengala / belief ſich jährlich bey drey Millionen werths. Aus fünf der vornehmſten denen Portugeſern in der Inſel Ceylan abgenommenen Orten hatten ſie ihren gröſten Nutzen; und unerachtet des Widerſtands des ſonſt mächtigen Königes ſelbigen Eylandes / damit ſie nicht allzuweit ins Land hinein kämen / haben ſie es doch allda ſo weit gebracht / daß niemand in ſolche Orte handeln darff / und ſammeln ſie den Zimmet faſt gantz allein/ daß alſo der Fürſt/ mit dem ſie erwehnten Gewürtzes halber lange Zeit Krieg führeten / ſie nicht mehr angreiffen darff. Auf der Gegend Malabar / ſo gar ein ſchön und fruchtbar Land/ hatten ſie den Portugeſern die berühmte Stadt Cochin abgedrungen/ ſo die Handelſchafft nach Goa zimlich ſteckte / ja ſie

richte-

richteten gar einen Vertrag auf/ Krafft deſſen/das Landvolck verbunden/ihren Pfeffer niemand andern/als nur der Compagnie zu verkauffen/ maſſen ihr vornehmſtes Abſehen nur dahin zielet / wie ſie der Portugeſen Handel und Wandel in Orient völlig vernichten möchten. Der General-Auffſeher zu Suratte / wie auch die Factoreyen in Amadabat und Agra hatten überaus groſſen Nutzen von Indien und Guſerate. Allein der Seiden-Kauf in Perſien war ihrem General-Directoren zu Gomeron und Iſpahan bey weitem nicht ſo vortheilhafftig / maſſen ſie ſolche nach dem vom König geſetzten Preiß nehmen muſten / und alſo nicht viel erhielten. Eine Zeit her lieſſen ſie die Handelſchafft in Mocha und Baſſara faſt abgehen / ſelbige hingegen in Capo bonæ Spei deſto ſtärcker zu treiben / und ob ſchon ſie in ſolchem Ort ein und anders zu entdecken verſuchten / traffen ſie doch nur dürr Land an / woraus ſie etwas Gold/ Sand und Vieh/den Wilden zu verhandeln/überkommen konten; Nichts deſtoweniger iſt es allda gar bequem vor ſie / indeme ihre Schiffe daſelbſt anlenden/und friſche Lebens-Mittel einnehmen können/welches in ſelbiger Gegend ſo nöthig/daß es widrigen falls faſt unmöglich/die Handlung aus Europa nach Indien beſtändig fortzuſetzen.

Die Compagnie hatte damals 140. wol ausgerüſtete/ſo Krieges- als Kauffardey-Schiffe/ die mit groben Geſchütz und darzu erheiſchender Nothdurfft gnugſam verſehen/und mit mehr dann 6000. Kriegs- und Boots-Leuten beſetzt waren. Damit ſie aber denen Orientaliſchen Völckern durch ihre Macht eine deſto gröſſere Forcht einjagten / hatten die Compagnie-Verwandte in 38. Jahren keinen Gewinn unter ſich ausgetheilet / ſondern alles zu einem künfftigen Capital anwachſen laſſen / biß ſie einen veſten Grund ihrer Handelſchafft legten. Batavia war gleichſam die Seele aller denen Portugeſen abgenommenen Orte / ſie könten ein groſſes Reich formiren / wo ſolche eroberte Lande nicht ſo weit von einander zerſtreuet wären / und ſolcher Geſtalt die Unkoſten der Schiff-Ausrüſtung und Beſatzungen / ihre Einkünffte um ein merckliches verminderten. Doch kan ſich auch wol ſchicken/ daß dieſe Compagnie dermalen ihren Untergang in ihrem gröſten Wachsthum und Hoheit / ja in ihrem allzuweiten Umkreiß derer Lande / die ſie annoch begierig an ſich zu bringen gedencket / finden dörffte. Einer ihrer klügeſten Generalen ſagte mir offtmals: Wir haben allzuviel Veſtungen/wir könten uns mit denen zu Capo bonæ Spei und Batavia vergnügen / wann wir nur gute beſtellte Factoreyen und wol ausgerüſtete Schiffe/nebenſt auffrichtigen Beamten halten. Aber recht davon zu reden / ihre Beamte beſtehlen ſie ohne Scheu und ungeſtrafft / verurſachen auch/daß ihre Herꝛſchafft und Handlung in Indien / wegen ihres unaufhörlichen Geitzes/ ſehr verhaßt wird. Das vornehmſte aber/ſo ſie billich beſorgen ſolten / iſt / daß ſie die Verläugnung JEſu Chriſti ſo gering achten / und mit den Heydniſchen leibeigenen Knechten / die ſie verhandeln / ſo unmenſchlich verfahren / ja nicht darauf bedacht ſind / wie ſie ſelbige zur ſeligen Erkäntniß Gottes anweiſen möchten / und folgen alſo dißfalls dem recht unChriſtlichen Exempel der Spanier / die da vorwenden ; JEſus habe der Indianer Seelen mit ſeinem Blut nicht erkaufft / man müſte zwiſchen ihnen und dem allerunvernünfftigſten Vieh keinen Unterſcheid halten. Iſt es alſo wol eine verdammliche Sach bey den Chriſten / daß ſie durch ihre Grauſamkeit das Chriſtenthum ſo verhaßt machen / und in Vertilgung deſſelben / in denen Orten / wo es allbereit zugenommen / ihre Handlung aufrichten / ja frey offentlich bekennen / der Nutz und Profit wäre ihre Religion. Der in dieſem Buch ſo offt erwehnte Präſident hat deſſen gnugſame Beyſpiele gegeben / deren Würckung ſeine Compagnie wol dermalen fühlen wird / und kan ich mich nicht ſattſam verwundern / daß der in Weſt-Indien/ Braſilien / und anderwärtig von ihnen erlittene unüberwindliche Verluſt / ihnen ſolche Warheit nicht klar gnug entdecket / maſſen gar kein Zweiffel iſt / daß die von ihren Leuten verübte Tyranney und See-Rauberey die Urſach des Abnehmen eines ſo florirenden Standes geweſen.

Ich habe aus gewiſſer Erfahrung / daß der Holländer Unkoſten in Orient im Jahr 1664. ſich jährlich insgemein auf die 10. Millionen beloffen / ungerechnet die ausgeſtandene Schiff-Brüche / Schiff-Verluſt / und am Werth verringerte Wahren / da doch ihre ſtärckſte Ladung nach Europa und Aſia nicht 12. Millionen ausgetragen. Zuweilen ſind ſie weit minder / ja ſo ſchlecht / daß die Einnahme von der Ausgab übertroffen wird: Aber ſie wiſſen ihren Schaden vor jedermann/und gar vor ihren Handels-Genoſſen/gar geheim zu halten/ und machen die Austheilung ihres Profits nur in mancherley Wahren / deren ſie von langer Zeit her viel und groſſe Häuſer voll geſammlet / auch den Werth nach ihrem Gefallen darauf ſchlagen / um den Schein ihres Genuſſes deſto gröſſer zu machen. Doch muß man ſich gleichwol verwundern / wie ſie es mit unverzagtem Muth ſo lang ausſtehen können; dann / was iſt wol nachdencklichers? als daß eine kleine Anzahl zuſammen verbundene Kauffleute/ die ſich erſtlich dem Anſehen nach nur in eine bloſſe Handelſchafft einlieſſen / nachgehends ſich unterſtanden/den Krieg in ſo weit entferneten Landen zu führen / ſo manchen Fürſten und Nationen anzugreiffen / ſo viel ihnen unterthänige Städte aufzurichten / ſo verſchiedene Städte und Veſtungen zu belägern / ja ſo ſtarcke Armeen mit unbeſchreiblichen Unkoſten zu erhalten / welche die vornehmſten Potentaten faſt kaum ertragen würden.

Die Holländiſche Oſt-Indiſche Compagnie hatte damals ſolche Glückſeligkeit zu genieſſen / die in Warheit nur allzugroß war / daß ſie bey ſo geringen Privat-Perſonen lange ſolte Beſtand haben / und ſind ihnen hohe Häupter viel zu mißgünſtig / daß ſie es noch ferner dulden ſolten / unerachtet der groſſen Hülffe / die ſie von dieſem Staat bey herandringender Noth zu gewarten haben. Dann es iſt ein abgeſonderter Leib / der ſich mitten im Staat ſelbſt ununterworffen und frey formiret hat / deſſen Macht ihm billich einigen Verdacht erwecken ſolte / und dermalen zum Untergang gedeyen könte / eben wie die Compagnie St. Georgii der Genueſiſchen Republic den Fall verurſachte. Aber die General-Staaten haben deſſen noch

keine Sorge / ja ſie heiſſen nicht allein das gut / was ſie unterfangen / ſondern ſehen auch mit offenen Augen / wie ihnen ihre Unterthanen Geſetze vorſchreiben / ja ſich noch darzu rühmen / daß ſie dergleichen allen nach Orient handlenden Nationen auch thun dörffen. In ſolchem Stand war ſie damals / als der ſo offt beſagte Präſident von Japonien / nach Batavia beruffen worden / um allda des Ober-Directorn Stelle zu vertretten: Er brachte groſſen Reichthum dahin / und ließ manch prächtig Gebäu in der Stadt aufführen: Sein Anſehen war groß / aber er mißbrauchte auch deſſelben ſeiner böſen Gewonheit gemäß / und machte ſich bey allen der Compagnie Beamten / wie auch gegen die Bürgerſchafft / ſehr verhaßt. Gleichwol blieb er in dem Wahn / das künfftig ledige Generalat wäre ihm mehr als zu gewiß / aber er fand ſich betrogen / maſſen ein anderer ſolches überkommen / worüber er ſich aus Verdruß nach Amſterdam begabe / und allda eine Zeitlang ſein Leben in guter Ruhe zubrachte. Sein unruhiger und hochmüthiger Geiſt aber verleitete ihn in neue Händel / um ſeinem Vorgeben nach / des empfangenen Schimpfs halber Rache zu üben / oder vielleicht ſich bey ſeinen Obern zu bemühen / wie er ihnen einige Anſchläge wegen gefaßten Verdachts übern Hauffen werffen möge. Dem ſey nun wie ihm wolle / ſo ließ er ſich doch nochmals auſſer ſeinem Vatterland gebrauchen / und kehrte wieder in Indien; ſein Abſehen hatte vor die / denen er diente / keinen glücklichen Fortgang / ob ſie es zwar wol werth geweſen / er entwendete ihnen ſehr viel / verurſachte in ihren Geſchäfften groſſe Unordnung / und nahm letzlich / wie ſchon gemeldet / mit allem ſeinem Geld und koſtbahren Kleinodien / auf dem Fluß vor Lisbona / mit des anweſenden Volcks übergroſſem Frolocken / ein jämmerlich

ENDE.

Wahrhafftiger Bericht

deſſen/

was ſich in wehrenden Verrichtungen derer/ ſo wol vom König aus Franckreich/ als auch im Namen der Franzöſiſchen Compagnie nach Perſien und Indien abgeſchickten Verordneten/ wegen beſtändiger Aufrichtung der Handelſchafft/ zugetragen.

Das Andere Buch.

IN dieſer Erzehlung/ deren ich mich unterfange/ ſollen alle Umſtände gar treulich/ wie ich ſelbſt mit meinen Augen geſehen/ berichtet werden/ woraus abzunehmen/ welcher Geſtalt ſich die nach Perſien und Indien Abgeordnete verhalten/ ſo vom König aus Franckreich und von der Franzöſiſchen Compagnie/ zu beſtändiger Aufrichtung der Handelſchafft/ dahin geſandt worden.

Den 13. Julii/ Anno 1665. kamen nach Iſpahan des Königs Hof-Juncker/ Herr von Lalin/ nebenſt dem Herrn von Boulaye/ einem Angeviniſchen vom Adel/ mit denen Herren Beber/ Mariage und Dupont/ welche drey letztere von der neuen Franzöſiſchen Compagnie/ zu Aufrichtung der Handelſchafft nach Perſien und Indien/ abgefertiget waren. Sie ſtiegen ans Lande bey der Carvanſera Gedde/ allwo ſie ſich noch ſelbigen Tag wieder weg begaben/ und ihre Einkehr bey Privat-Perſonen von Zulpha nahmen/ ſo eine groſſe von der Stadt Iſpahan durch den Fluß Senderou abgeſonderte Vorſtatt iſt; die beede vom Adel blieben bey dem Franzöſiſchen Kauffmann Leſtoile/ die andern drey Handels-Leute aber bey einem Armenianer. Die zwey vom Adel überlieferten dem Leſtoile/ unwiſſend der andern drey Abgeordneten/ die vom Herrn de Lion an ihn geſchriebene Brieffe/ deren Uberſchrifft dieſe geweſen: Dem Herrn Lestoile/ Obern-Kammer-Diener des Königs von Perſien/ oder in deſſen Abweſenheit Herrn Lagis/ ſeinem Tochtermann/ einzuhändigen. Die allda wohnſäſſige Chriſten hatten Urſach/ ſich zu verwundern/ daß der Herr von Boulaye/ welcher ſchon in Perſien geweſen/ und dem ſolchen Hofs Beſchaffenheit nicht unbekannt ſeyn ſolte/ den Königlichen Staats-Secretarium nicht beſſer berichtete/ da doch alle Kammer-Diener des Königes von Perſien/ die ſeiner Perſon in der Kammer aufwarten/ verſchnittene Leute ſind/ welcher/ gleich allen andern Perſianern/ nicht zulaſſen würde/ daß ein Chriſt ſeine Kleider berühre/ maſſen er ſolche alſobald vor unrein achten/ und andere anziehen ſolte. Ja/ was ſolche Verſchnittene belanget/ müſſen ſie/ wie ich in meinen Reiſe-Beſchreibungen ſchon erinnert/ Mohren/ und glatt weg verſchnitten ſeyn. Dann die nur halb verſchnittene Weiſſe bedienen den Kayſer einzig und allein/ wenn er auſſer dem Haram oder ſeinem Frauenzimmer iſt. Das Amt des Oberſten weiſſen Verſchnittenen iſt der beſte Dienſt am Hof/ und was er vorbringt/ das glaubt der König/ daß er alſo einem wol oder übel/ nachdem er jemand günſtig iſt/ helffen kan.

Der Inhalt ſolcher Brieffe war/ wie er nemlich den Leſtoile erſuche/ denen Abgeordneten in ihrer von der Compagnie aufhabenden Commiſſion behülfflich zu ſeyn/ auch im Fall der Noth/ wo ſie ein und anders auf der Reiſe bedörfftig wären/ ihnen nach Erheiſchung indeſſen vorzuſchieſſen.

Von dem Tage ihrer Ankunfft/ biß ſie beym König Audientz hatten/ tractirte ſie der Leſtoile nach beſtem Vermögen/ und ſpeiſete ſie trefflich/ ſo wol in Anſehung ihrer eigenen Perſon/ als auch der Nation zu Ehren.

Der König in Perſien ſamt ſeiner Hofſtatt hielt ſich damals drey Tage-Reiſe weit von Iſpahan auf/ und ſchickten die Abgeordneten einen Reitenden mit zwey Brieffen ins Lager/ um zu erfahren/ ob Ihre Majeſtät befehlen wolten/ daß ſie dorthin kommen/ oder dero Ruckkunfft nach Iſpahan abwarten ſolten; dann es war ungewiß/ ob der König bald wieder in der Stadt/ oder noch lange im Feld ſeyn möchte. Eins von den beeden Schreiben ſtunde an den Nazar/ oder Obriſten Hof-Marſchall/ das andere an den Mirza-Taker oder deſſen Leutenant.

Indeſſen war keine Einigkeit unter denen Abgeordneten/ und ſcheideten ſie ſich in zwey Theil/ einer wolte dort/ jener da hinaus/ daß alſo ihre Zwieſpalt denen Intereſſirten nicht geringen Schaden verurſachte. Bißweilen kamen ſie beym Leſtoile zuſammen/ der ſich äuſſerſtes bemühet/ ihre Gemüther gegen einander wieder zu verſöhnen. Der Grund aber ihrer Mißhelligkeit war dieſer:

Die drey Kauffleute Bever/ Mariage und Dupont/ vornehmlich aber der erſte/ welcher die andern beede aufwigelte/ wolten behaupten/ daß die zwey vom Adel ihnen in ſolcher Commiſſion nur an die Seite geſetzt wären/ und weil ſie weder Fug noch Recht hätten ſich um der Compagnie Geſchäffte zu bekümmern/ ſo müſten ſie ſich ſolcher Geſtalt auch nicht einmengen; maſſen der Inhalt Königlichen Briefs dieſes vermöchte/ wie nemlich beede Edelleute/ aus Begierde den Perſiſchen Hof zu ſehen/ ſich denen Abgeordneten von der Compagnie zugeſellet hätten; daß es alſo ihnen allein

zukäme/ mit den Königlichen Perſianiſchen Miniſtris zu tractiren/die zwey vom Adel ſolten nur des Königs Brief überantworten / und um Commiſſarien anhalten/ die mit ihnen handelten/ſie wolten ſchon allein ohne ihre Gegenwart die Nothdurfft verrichten; was aber hingegen die Edelleute ihrer Seits anbrachten und vorwendeten/ konte bey ihnen doch nichts verfangen / ſondern legten alle Commiſſions-Bedingungen zu ihrem Vortheil aus; Es ſtund ausdrücklich darinnen: Daß die Abgeordnete des Herꝛn von Lalin Rath und Gutachten folgen ſolten: ſo ſagten jene/es wäre nur der Weg und die Reiſe darunter verſtanden. Dieſe Uneinigkeit / obwol alle Franzoſen ſolche/ doch aber vergebens / beyzulegen ſich bemüheten/ kam endlich dem Nazar zu Ohren / welcher am Königlichen Perſiſchen Hof faſt ſo viel als bey uns der Ober-Hofmarſchall iſt/ ſo damals willens war/aus Königlichem Befehl/alle Chriſten/ weſſen Religion die auch ſeyn / nur die Franzöſiſchen Geiſtlichen nicht / aus Iſpahan und deren Vorſtatt/nach Zulfa zu überſetzen/ welcher Ort in kurtzem dergeſtalt ins Aufnehmen kommen / daß es heut zu Tage die gröſte Stadt in Perſien mag genennet werden.

Die Abgeordnete von der Franzöſiſchen Compagnie verurſachten täglich neue Mißhelligkeiten/ der Pater Raphael du Mans hingegen/Ober-Dirigirer der Capuziner Verrichtungen in Perſien / ſparete keinen Fleiß noch Mühe/ſie ſo viel nur möglich/zu vergleichen. Er machte ihnen unterſchiedliche Formularen des Briefs/den ſie an den Nazar ſchreiben ſolten / wie ſelbiger in die Landſprach müſte überſetzt werden / aber / bald war er denen Kauffleuten nicht recht / und dann ſo gefiel er denen vom Adel nicht. Dieſer wolte das / jener ein anders Wort ausgelaſſen oder hinein gerückt haben/beynebens vermeinte gleichwol ein jeder Recht zu behalten. Endlich/verdroß es den Pater Raphael auch / daß er immer ſchreiben/ und wieder abſchreiben / dieſes auskratzen/ jenes hinzu ſetzen/ und eben ein Ding aufs neue verändern ſoll/ und ſagt es ihnen fein deutlich unter die Naſen/ wie ſie ſich mit ſolch unnützen Poſſen und Formaliſiren vergebens aufhielten / welches ihnen ohne Zweifel die Compagnie/ſo ſie hergeſandt / nicht würde anbefohlen haben; daß die Perſianiſche Schreib-Art/in welche der Brief an den Nazar müſte verſetzt werden / gantz rein wäre / und nicht viel leere Worte in ſich begreiffe/ ja all ihr Gezäncke würde der Compagnie nur zu Nachtheil gereichen / und alſo gar ſchlecht den vermeinten Zweck erlangen. Nach vielfältig auf ein und ander Seit geführtem Streit/ brachte es endlich der Pater Raphael zu allem Glück dahin / das der Brief beede Theile vergnügte / und nachdeme er ihnen denſelben von Wort zu Wort/in Gegenwart des Herꝛn Lalin Sohns/als ihres Dolmetſchers/erklärte/ wurd er dem Landüblichen Gebrauch nach in ein aus Gold und Silber durchwürcktem ſeidenen Zeuge gemachtes Säcklein gethan / ſo man nachmals verpetſchierte. Der Pater Raphael verfertigte noch einen andern Brief an den Mirza-Taker / oder Vice-Hofmarſchallen / welcher in ein roth ſeiden Säcklein gelegt / und wie obiges verſiegelt wurd. Beede überantwortet man des Leſtoile Diener einen/welcher wol beritten ſich ſchleunig fortmachte/und gar bald den Hof erreichte. Erſtlich/brachte er dem Mirza-Taker ſeinen/ der/nach Durchleſung deſſen/ ihn zum Nazar führen ließ; welcher/ als er den Inhalt des Seinigen auch vernommen/ berichtete alſobald den König von der Abgeordneten Ankunfft/ und von der Frantzöſiſchen Compagnie obhandenem Vorhaben. Ihre Majeſtät befahlen ſie zu bedeuten / wie ſie gar willkommen und angenehm wären/ wolten ſich auch erſter Tagen in Iſpahan einfinden / und ihnen Audientz ertheilen. Der Nazar ſchrieb zwey Briefe / einen an den Herꝛn Lalin und ſeine Gefehrten / in welchem er des Königs Antwort erwehnete / nebenſt Verſicherung / daß ſie alles/was nur billich wäre/ erhalten ſolten. Der andere ſtunde an den Pater Raphael/in welchem ihn der Nazar befahl/er ſolte die Abgeordnete vergewiſſern / daß dem König ihre Anweſenheit gar lieb wäre/und er bald bey ihnen ſeyn wolte.

Etliche Tage hernach/kam die gantze Hoffſtatt in Iſpahan/ der König aber blieb auf ſeinen Gebäuen einem vor den Stadt-Thoren: der Nazar hingegen ließ den Pater Raphael holen / um von ihm zu vernehmen / was vor Leute die nach Perſien abgeordnete Franzoſen wären? Worauf der Pater nach Möglichkeit antwortete: Maſſen ſich der Nazar nicht wenig befremdete/ wie ſie doch mit einer ſolch aufhabenden Commiſſion/und von einem ihrem Vorgeben nach ſo mächtigen König abgefertiget / in das Reich kommen ſind/ und die beede Landvoigte zu Erivan und Tauris von ihrer Durchreiſe in ſolchen Städten nichts ſolten vernommen haben. Der Atemat-Doulet / welcher ſo viel als der Groß-Vezir in Türckey iſt/bezeugete gegen den Pater Raphael gleichmäſſige Verwunderung: Wie dann dieſer vornehmſte Miniſter/ nebenſt dem Nazar/ ſo gleich nach ihm / billich zu zweiffeln hatte / ob es auch Franzöſiſche Abgeordnete ſeyn / und ihre Commiſſion rechtmäſſig wäre. Dann ſie müſten entweder des Landes Brauch nicht gewuſt haben / welches man doch von dem Herꝛn von Boulaye / als der ſchon in Perſien geweſen/ nicht glauben konte/ oder ſie thaten ſehr unrecht/daß ſie nur/wie auch geſchehen / vor gemeine Leute/auf die man nicht achtung gibt/durchreiſeten. In Perſien/allda es auf den Straſſen gar ſicher iſt / und wenig vom Betrug weiß / pflegt man von den reiſenden Leuten / nachdem ſie groſſes Gefolge haben/ und viel aufgehen laſſen/zu urtheilen und ſolche zu ehren. Alſo iſt es eine groſſe Thorheit/wenn man ſeinen Stand verhelen will / maſſen ſolche Verſtellung die Perſon eines böſen Vorhabens verdächtig macht.

Alle Königliche und Fürſtliche Abgeſandte/ auch nur Reiſende und andere Leute/ſo zum König wollen/ müſſen zu Erivan/einer Gräntz-Stadt in Perſien / wie auch zu Tauris beſſer Landwerts hinein / denen Landvoigten von ihrer Ankunfft Nachricht ertheilen / die ſolches alſobald / krafft ihres Amts/nach Hof ankündigen laſſen. Weilen aber unſere Franzoſen ſolches nicht beobachteten / ſondern nur als ſchlechte Krämer durch beede Städte marſchirten / hat man ſich deſto weniger zu verwundern / wann man ihr Verfahren am Perſiſchen Hof vor unbekannt annahm / und die hohen Miniſtri wegen ihrer wahren Commiſſion etwas zweiffelten. Als ſie aber der Pater Raphael endlich dahin beredete/daß ſie vom König aus Franckreich zu Aufrichtung einer Handlungs-Compagnie

abgefertiget/und deſſen durch Schreiben aus Europa verſichert wären / befahl der Nazar/daß ſich die Abgeordnete in Bereitſchafft hielten/maſſen ſie in wenig Tagen vor dem König zur Audientz ſolten geführt werden.

Indeſſen war der Mißverſtand bey unſern Franzoſen noch nicht verloſchen / der Pater Raphael hingegen/welcher ſich beſorgete/daß er nicht einige böſe Würckung in Gegenwart des Königes erregen/ und um den Vorzug ſtreiten möchten/ berichtete den Nazar/ welcher Geſtalt die Abgeordnete zweyer Gattung / nemlich vom Adel und Kauffleute wären/ ihnen aber keiner Seits einigen Verdruß zu geben / hielte er vor rathſam/ daß der König/bey Ertheilung der Audientz/ihm gnädigſt wolte belieben laſſen / beeden Theilen gleich geziemende Ehre und Gnade zu erweiſen / welches der Nazar auch vor gut erachtete/und der König ebenfalls verwilligte/ als der Nazar noch ſelbigen Tag mit ihm davon redete. Der Pater Raphael wurd den andern Morgen deſſen berichtet: die Abgeordnete aber wuſtens nicht / daß er vor ſich allein ſo kluge Vorſorge gethan.

Der König/als er den 26. Septembr. ſich auf einem ſeiner Häuſer am Ufer des Fluſſes zwiſchen beeden Brücken / von Zulpha und Schiras / enthielte / ließ ein künſtlich Feuerwerck zurichten / ſo auf die 600. Tomanſen/ oder 27750. Franzöſiſche Pfunde koſtete / beynebens aber auch allen Vornehmen am Hof gar früh andeuten/daß er des Königs von Franckreich Abgeordneten heute Audientz geben wolle. Der Pater Raphael erhielt gleichfalls Befehl/ſich mit den Abgeordneten darzu anzuſchicken/auf daß der Mehemender oder Ceremonien-Meiſter nicht lange auf ſie warten dörffe. Verfügten ſich derowegen alle/nebenſt dem Pater, zum Herꝛn Leſtoile / bey welchem die Herren von Lalin und Boulaye ihr Loſament hatten. Alle damals in Iſpahan anweſende Franzoſen erzeigten ihnen groſſe Ehre/ und waren auf das prächtigſte/ Franzöſiſcher Art nach / ausgekleidet / und muſte es an Gold- oder Silber- Stücken nicht ermangeln. Sobald der Ceremonien-Meiſter ankam/ wurden ihnen etliche groſſe Schalen voll allerhand Confect/und des köſtlichſten Weins/ aufgetragen: Hiernechſt muſten ſie alle zu Pferd ſitzen / ſo gar auch der Pater Raphael / ungeacht ſeiner eingewendeten Entſchuldigung. Er führete ſie langſam und gravitätiſch an den Ort / da der König ihrer erwartete/und zwar durch einen/um eine gute viertel Meil längern Weg/ als ſonſt der gerade geweſen. Dieſe Reuterey oder Aufzug fand ſich mit herannahender Nacht ein zu Scabet-Abas/ der Ceremonien-Meiſter gieng allein hinein / und muſten alle Franzoſen an der Porten verharren. Beber aber hierzwiſchen/welcher der andern beeden in allem mächtig war/beſorgend/es möchte der Pater Raphael mehr auf derer vom Adel / als auf ſeiner Seite ſeyn/ſprach mit etwas ernſtlicher Stimme/ ſie müſten auch ihren Kalamachi oder Dolmetſchen haben/ welches des Herꝛn Leſtoile Sohn geweſen/widrigen falls wolte er nicht hinein. Der Pater Raphael / den die Sach weiter nicht angieng / als was er aus Befehl des Nazar und der Franzöſiſchen Nation zum beſten that; gab dem Beber zu verſtehen / er vor ſeine Perſon frage nicht ein Haar darnach / ob er hinein oder heraus bleiben wolle; ihn betreffend / wäre er weder eines noch des andern Dolmetſch / ſondern es geſchehe nur dem König zu gehorſamen / der ihm dabey zu ſeyn befohlen hätte ; er wolte viel lieber die Nacht in ſeiner Kammer / als mit einem ſolchen ihm ohne das unangenehmen Frondienſt hinbringen ; er hätte ſein Tag dergleichen unnützen Weſens / und unnöthigen Beſchwerden / deren man bey ſolcher Verrichtung gar leicht könte überhoben ſeyn/ nicht geſehen/ da ſie doch vielmehr alle einträchtig ſich erzeigen ſolten ; Es wäre nun das vierdte mal/daß er die Gnad gehabt im Megele oder Audientz-Saal/ in Gegenwart des Königs/zu ſitzen / auch ſonſt oftmals mit dem König zu reden gewürdiget worden; er ſolte ihm ja nicht einbilden/ daß er groſſe Ergötzlichkeit bey ſo ſaurer Mühe hätte / was er thät/ daß geſchehe nur der Nation zu Dienſte.

Indeſſen komt der Mehemander wieder / die Abgeordnete / ſamt dem Pater Raphael zur Audientz zu führen. Fünffhundert Mußquetirer wurden ihnen zu Ehren längſt dem Fluß einer nach dem andern geſtellt. Er marſchirte langſam vor ihnen her / aber da ſie an den Ort kamen/ wo der König war/ und die Abgeordnete ſehen konte/ muſten ſie ſtärcker drauf gehen biß an die Treppen/ allda ihnen die Knechte ihre Schuhe abnahmen. Sie wurden mit dem Pater Raphael in den Audientz-Saal begleitet/ja an eben die Stelle/ wo die Kanen oder Landvöigte und andere groſſe Herren zu ſitzen pflegen. Auf beeden Seiten ſtunden die junge Stands-Perſonen/ mit Gold- und Silber-Stücken auf das prächtigſte bekleidet/deren Ober-Röcke mit köſtlichem Zobel und anderm trefflichem Rauchwerck durchfütert geweſen; der Sohn des Herꝛn von Leſtoile nebenſt den übrigen Franzoſen muſten biß nach geendigten Ceremonien vor der Thür bleiben. Der Mehemander bedeutete die Abgeordnete / daß ſie / ſelbigen Hofs Gebrauch nach / nieder knieten in Gegenwart des Königs/ und ſich dreymal mit dem Kopf biß zur Erden neigeten. Als er ſie nun wieder aufſtehen hieß / nahm er den Herꝛn Lalin allein / als welcher im Befehl hatte/ dem König das Credentz-Schreiben zu überreichen / der Pater Raphael nebenſt dem de la Boulaye/ſamt den andern Abgeordneten/folgeten hinnach biß auf den andern Abſatz/allwo der Athemat-Doulet und Nazar. ſitzeten. Der König ſaß noch etwas höher/mit hundert und funfzig jungen / recht koſtbar bekleideten Perſonen umgeben/ welchem der Monſ. Lalin/ſo voran gieng ſeine Ehrerbietung auf Franzöſiſch ablegte/und das Schreiben unterthänigſt einhändigte. Es war flach verſigelt/eingeſchloſſen in einem Käſtlein/worauf das Wappen von Franckreich und Navarra / mit erhabener Arbeit / geſtickt war. Der Pater Raphael verdolmetſchte dem König des Lalin Anbringen; worauf ſich Ihre Majeſtät nur mit dem Haupt etwas neigten / und zugleich dem Ceremonien-Meiſter ein Zeichen gab / die Abgeordnete wieder an ihren Ort zu führen : Als ſie gegen dem Saal abwerts waren/allwo die Beamte/aus Königlichem Befehl/die vom Adel von den Kauffleuten abſondern ſolten / ſtunden indeſſen Lalin und Mariage/nebenſt dem Pater beyſammen/da hierzwiſchen auf der einen Seite de la Boulaye und Beber dem du Pont / welchem jüngſt ausgeſtandener Unpäßlichkeit halber eine Ohnmacht anſtieß / zuſprachen / begab ſich ein Irꝛthum/ der den de la Boulaye ſehr verdroß / er aber deſſen nicht

leicht

leicht hätte können entübriget ſeyn. Dann / als die Königliche Bediente davor hielten / Lalin und Mariage / weil ſie beym Pater Raphael ſtünden / müſten die beede vom Adel ſeyn / ſetzten ſie ſelbige auf die Lincke / als bey den Perſianern die vornehmſte Hand; die andern führeten la Boulaye / Beber und Dupont auf die rechte Seite / und wieſen ihnen ihren Sitz an / gleich gegen den beeden vornehmern Orten über. Der Boulaye / als er den Mißverſtand merckte / ſagte auf Türckiſch mit erhobener Stimm / Menbeg-Zade / ich bin einer vom Adel / aber indeme es allbereit geſchehen / und der König gegenwärtig war / ſtelleten ſich die Bediente / ob verſtünden ſie la Boulaye nicht / wolten es ihm auch nicht mehr zulaſſen / als er aufſtehen / und ſich neben Lalin zu ſetzen / willens war. Er muſte verbleiben / wo er ſaß / und fieng indeſſen die Perſianiſche Muſic an / wie bey ſolchen Begebenheiten zu geſchehen pflegt / welche eine gute viertel Stunde wehrete. Nachmals kam der Ceremonien-Meiſter / nimmt den Pater Raphael mit den beeden nebenſt ihm ſitzenden Abgeordneten / da hierzwiſchen der Mariage eines Edelmanns Stelle vertrat / und führt ſie zum König. Lalin hatte das Wort / und wuſte gar manierlich die Urſach ihrer Hinkunfft anzubringen / Ihre Majeſtät aber gaben mit Kopfneigen zu verſtehen / daß Sie Ihnen ſeine Rede gnädigſt gefallen lieſſen. Lalin war eine wackere ſchön gewachſene Perſon / von gar annehmlicher Stimme / das prächtige Kleid aber / daß er ſelbigen Tag anhatte / vermehrte ſeine ohne das feine Leibes-Geſtalt. Als nun der König den Pater Raphael anſahe / und befragte: Wer dieſe Franzoſen wären / woher ſie kämen / und was ſie verlangten / auch wer ſie hergeſandt hätte? Gab ihm der Pater auf alle Fragen richtige Antwort. Nachgehends wolte er auch ein und anders von den Abgeordneten wiſſen / worauf er mit der Hand von ihnen Abſchied nahm / als aber der Pater Raphael nebenſt ihnen zuruck zu weichen anfieng / gab ihm Ihre Majeſtät ein Zeichen / daß er verbleiben ſoll / die andern hingegen giengen an ihren vorigen Ort. Der König ließ ſo dann den Pater herbey tretten / ihn von der Macht und Hoheit des Königes in Franckreich / von der Weite und Beſchaffenheit ſeiner Lande / ſeiner Krieges-Heere / wie auch von ſeinem Rath / befragend: worauf ihm der Pater nach Vermögen alles erzehlete. Aber der König fiel ihm in die Rede / ſprechend / wir haben ſchon mehr / aus dem mit dem Aga Tavernier unterſchiedlich gehaltenen Geſpräch / davon vernommen. Endlich / hörete der König auf / und ſchickte den Pater wieder an ſeinen gehörigen Platz / neben den Lalin und Mariage.

Es iſt zu wiſſen / daß ſich der Dolmetſch bey Königlicher Audientz niemals ſetzet / ſondern allemal hinter der Perſon deren Anbringen er erklären muß / ſtehen bleibet. Es begab ſich / daß einsmal bey gleichmäſſigen Ceremonien / der Pater Raphael einen Florentiniſchen Dominicaner-Mönch zur Audientz begleitete / da er ihn nun an den Ort / wohin ihn die Bediente geführt / ſitzen ſahe / war er in dem Wahn / daß ein Capuziner das auch thun dörffte / was einem Dominicaner erlaubt wäre / und hätte auch wol ſo viel Freyheit; Als er ſich aber würcklich ſetzte / und es der Ceremonien-Meiſter erſahe / ihm auch zu verſtehen gab / es wäre keine Weiſe / daß man ſitze / ſondern aufrecht ſtehen müſte / erblickte ſolches der König / und winckete ihm / daß er nur ſitzen blieb / ließ ihm es auch durch einen Bedienten andeuten. Nach geendigter Audientz kam ein junger vornehmer Herr / des Kan von Erivan Sohn / und wünſchte dem Pater Raphael Glück zu ſolch groſſer uugemeiner empfangenen Ehre / indeme man nicht einig Exempel wüſte / daß ſich ein Kalamachi oder Dolmetſch bey der Audientz geſetzt hätte. Der Pater, ſo noch im Leben / und wol reden kan / gab dem jungen Perſianer zur Antwort / wie ein ſolch Kleid / auf das ſeine weiſend / nicht gewohnt ſey / daß es einen Dolmetſch abgeben ſolte / wenn es aber eine darzu beſoldete Perſon wäre / ſo dann könte man den Perſianiſchen Gebrauch beobachten.

Gleich hernach überſchickte der König denen Abgeordneten eine güldene Schale und Flaſche. Lalin ſtehet auf / empfängt die Schale mit unterthänigſter Ehrerbietung und tieffſter Neigung; nachdem er nun / wie auch nach ihm der Mariage und Pater getruncken / gehet der Mund-Schenck zu den andern Abgeordneten mit gleichen Ceremonien. Folgends wurd das Obſt / Wein und Speiſen aufgetragen; Indeſſen ließ ſich die Vocal- und Inſtrumental-Muſic / wie vormals / hören. Als dieſes vorbey war / muſte Lalin wieder vor den König / ſamt dem Mariage und dem Pater Raphael / da er aber nach wenigem Geſpräch ſie wieder von ſich ließ / hielt er den Pater, ſo den andern folgen wolte / noch einmal zuruck / und fieng mit ihm einen Religions-Diſcurs an. Er redete mit ihm von der Einigkeit der Göttlichen Natur / von der Nothwendigkeit eines Propheten / und wie Mahomet das Siegel und die Crönung aller Propheten wäre. Er gab zu verſtehen / wie er ſich nicht wenig entſetze / daß die ſonſt dem Ruhm nach ſo kluge und verſtändige Franzoſen / JEſum Chriſt vor einen GOtt halten mögen. Der Pater bemühete ſich / den König über ſolche Fragen mit allen Umſtänden zu vergnügen / aber das Geſpräch endigte ſich / da er eben wünſchte / daß die auf der andern Seiten ſitzende Abgeordnete / nicht mindere Ehre empfangen möchten / als die / ſo bey ihm ſaſſen; Er nahm die Freyheit / und redete mit dem König wegen ihrer / ihm bedeutend / wie die andern drey Abgeordnete recht betrübt wären / daß Ihre Majeſtät ihnen nicht auch gleiche Gnade als den Begzaden wiederfahren laſſen / ſie würden es vor eine ſondere Ehre annehmen / wann ſie ſich der Reihe nach gleichfalls zu deroſelben nahen dörften. Indeſſen wieſe ihm der Mariage / ſo beym Lalin ſaß / mit was Vertraulichkeit der Pater mit dem König diſcurirte / daß faſt dem Anſehen nach in der Audientz ohne ſeinen Rath nichts vorgieng; worauf Lalin ihm antwortete / er könne daran leicht abnehmen / wie verträglich es wäre / wann man einen dem König bekandten Dolmetſch hätte / der beynebens auch die Hof-Weiſe verſtünde.

Als ihr Geſpräch zu Ende war / befahl der König / die andern Abgeordneten auch herzuführen / der Boulaye redete mit ſeiner Majeſtät / der Pater hingegen verdolmetſchte es. Da ſie nun der König wieder abtretten ließ / muſte der Pater noch ein wenig bey ihm verharren / mit dem er von ein und andern Sprach hielt. Ihr Diſcurs war von ſchwartzer und weiſſer Farb / auch von der Schönheit der Franzöſiſchen Weiber / der König ſagte ihm / daß er das ſchwartz-braune Frauen-Volck nicht achte /

und ihm die recht weiſſen Weibsbilder weit annehmlicher vorkämen / welche Farbe ſie denn auch zierte. Der Pater antwortete mit Beſcheidenheit/ daß die Schönheit nur in der Einbildung beſtünde: in Perſien liebte man die groſſen Augbraunen / in Franckreich hingegen hielt man ſie vor unzierlich. Als indeſſen der König auch das Käſtlein anſahe / worinn der Königliche Franzöſiſche Brief lag / welches nur mit einem kleinen Häcklein zugemacht war / nahm Ihre Majeſtät den Brief/ ſo nur wie ein anderer auf klein Pergament geſchrieben; indeme er aber manche andere von unterſchiedlichen Potentaten aus Europa / ja auch vorhin zwey oder drey vom König aus Franckreich empfangen/ welche die Jeſuiten überbrachten/ und auf groſſen Pergament geſchrieben / mit ſehr erhabenen Siegelwachs / konte man es ihm gleich anmercken / daß er dieſen verachte ; war faſt auch willens ſolchen wegzuwerffen. Der Pater Raphael aber ſahe es ſtracks / daß der König einen Verdruß hatte / wie er dann alſobald auch zu ihm ſagte: Raphael / wir nehmen keinen Brief an / der offen und ohne Sigel iſt / nimm dieſen wieder mit dir weg: Ich kans nicht glauben / daß er von einem ſo groſſen König / wie der in Franckreich / herkomme / ihm zugleich ein Zeichen gebend / daß er abtretten ſoll. Der Pater muſte den Brief nothwendig annehmen / da er nun wieder an ſeinem Ort war / berichtete er den Lalin und Mariage / was vor Reden zwiſchen den König und ihm gefallen. Ein oder zwey Stunde verlieſſen im Saal / da man nur den ſpringenden Täntzerinnen zuſahe / ſo die gemeinſte Kurtzweil in Perſien iſt; Nächſt dem ließ der König Lalin / Mariage und den Pater wieder zu ſich holen / als er ſie aber ein und anders befragt / ſie hingegen / ſo gut nur möglich / geantwortet hatten / hieß er ſie wieder hinweg gehen / und behielt abermal den Pater Raphael bey ſich. Der Pater aber wolte keine Zeit verlieren / zum König ſprechend / es wäre alten Herkommens / daß Atemat-Doulet / ſein vornehmſter Staats-Miniſter / die an Ihre Majeſtät von den Fürſten aus Europa überſandte Briefe / in dero hohen Anweſenheit / verdolmetſchen ließ / wie dann dergleichen von funfzehen Jahren her mit denen / vom Papſt / Kayſer aus Teutſchland / und König in Polen überſchickten Schreiben / geſchehen: Euer Majeſtät wollen mir es allergnädigſt vergönnen / daß ich den Königlichen Franzöſiſchen Brief dem Atemat-Doulet übergeben darff / damit er ſelbigen / der ſchon lang üblichen Gewonheit nach / ſo in dergleichen Fällen beobachtet wird / expliciren laſſe. Atemat-Doulet ſaß im Saal bey den hohen Reichs-Miniſtris oben an / der König aber winckte dem Pater, er ſoll jenem den Brief einhändigen / welches ihn von Hertzen erfreuet / dann er wäre ſeiner gern wieder los geweſen. Der König hielt noch ferners mit ihm Sprach über der Franzoſen Sitten / ſagend / er vernehme / daß die Warheit bey ihnen ſonderlich hoch gehalten werde.

Nach dieſem Diſcurs wagete es der Pater noch einmal / erwehnend / die drey andern Abgeordnete zur rechten Hand müſten nothwendig traurig ſeyn / weil Ihre Majeſtät ſie nur einmal gewürdiget vor ſich zu laſſen / da hingegen die andern ſolcher Gnad dreyfach genoſſen. Ihre Majeſtät aber gaben darauf zur Antwort / es wäre übriges gnug / wann ein König mit denen Königlichen abgeſchickten Edelleuten / die Miniſtri hingegen mit den Kauffleuten reden. Der Pater, als er ſahe / daß der König mit ihm in Gnaden ſo verträulich war / hielt noch einmal an vor die Abgeordnete ; da ihn aber der König faſt mit ſcheelen Augen anblickte / fiel er gleich auf einen andern Diſcurs / und muſte bald darauf dem Lalin / ſo er herzubringen befahl / Platz machen: dann er hatte ihm gleich anfangs gefallen / maſſen / wie ſchon gemeldet / er gar ein angenehme Perſon war: Mariage wolte ebenfalls aufſtehen / und wie ſonſt / dem Lalin folgen / aber die Bediente hielten ihn zurück / welches ihn nicht wenig verdroß / ſich einbildend / der Pater hätte ſolches verurſachet / da doch ſein Abſehen eifrigſt dahin zielete / wie ſie alle gleiche Ehre empfangen möchten. Der König ließ gnugſam ſpüren gegen dem Lalin / daß er ihn hoch achte / und in Gnaden gar gewogen ſey / befahl auch den Nazar vor ihn zu kommen / ihm andeutend / er wolle morgen den vom Adel Lalin / nebenſt dem Pater Raphael / ſamt dem Genueſer Lagis / ſo in ſeinen Dienſten war / vor ihn bringen / er ſey entſchloſſen / ſich mit ihnen zu erluſtiren. Folgends lieſſen Ihr Majeſtät den Lalin abtretten / der Pater aber muſte noch was verziehen / zu dem der König ſprach / er werde morgen mit ihm von Religions-Sachen diſputiren / dabey der Mirza-Taker auch ſeyn müſte. Haſt du geſehen / ſprach der König / das Land Beherte-Mirhon / das iſt / das Bild des Himmels / ſo die Provinz Mazandran iſt? Du ſolt noch dieſes Jahr mit mir dahin kommen. Als ſie folgends von einem und andern / wie es dem König einfiel / redeten / ließ er den Pater von ſich / hingegen den Lalin das fünffte mal nebenſt dem Mariage vor ihn bringen. Ihr Geſpräch war von der Schönheit des Kunſt-Feuers / welches bey ihrer Hinkunfft zu ſpielen anfieng / und wol drey Stunden währete / wie auch von den zehentauſend an beeden Seiten des Canals geſetzten Lampen / die durch ihren Gegen-Schein ſo viel tauſend Sternen im Waſſer machten. Der König meldete folgends auch von der Güte des Weins Schiras / fragend / ob es in Franckreich ebenfalls dergleichen guten Trunck gebe. Er gab auch ihnen zu verſtehen / daß / ſo bald ihrer Compagnie Schiffe würden ankommen ſeyn / wolle er auch einen Geſandten in Franckreich an den König abfertigen / mit dem er ſich in eine nahe Freundſchafft einzulaſſen gedächte ; worauf Lalin replicirte / daß Ihre Majeſtät von Franckreich ſolches gleichfalls verlangten. Aus was Urſach denn / wiederholte der König / wolt ihr mit meiner Allianz nicht vergnügt ſeyn / ſondern ſolche auch bey den Mohren ſuchen / von denen ihr weit keinen ſo groſſen Vortheil genieſſen werdet / wie ihr euch wol einbildet. Es iſt aber zu wiſſen / daß die Herren Abgeordnete mit ihrer Commiſſion ſo geheim waren / daß auch nur jederman haarklein alles davon erfahren / ja die Knechte eben ſo guten Unterricht als ihre Herren hatten. Sie gedachten nicht / daß die Perſianer kluge weltweiſe Köpffe ſind / und es bey dieſem Hofe an keinen Kundſchafftern ermangele. Der König war ſchon berichtet / daß die Abgeordnete von hier aus in Indien wolten / und beym groſſen Mogul auch dergleichen Handlungs-Tractat anzubringen hatten ; mit dem er niemals recht gut Freund iſt. Welches ihn derowegen verdroß / ob wol ihn die Abgeordnete bereden wolten / der Compagnie vornehmſte Handelſchafft ziele nach Per-

ſien/mit Indien aber wäre es nur wegen Leinwand und Specerey angeſehen.

Damals hatte ſich ein Indianiſcher Geſandte mit groſſem Gefolg in Iſpahan eingefunden/ bey ſich führend Geſchencke von 12000. Tomans/oder 184100. Thl. werth. Dieſes alles konte nicht verwehren / daß ihn der König aus alt eingewurtzelten und gleichſam angebornen Haß / zwiſchen beeden Nationen/nicht zuweilen ſchimpflich tractirte. Der Geſandte beklagte ſich zwar darüber / und neidete die Franzöſiſche Abgeordnete / daß unangeſehen ſie ohne Verehrungen und nur mit wenig Dienern ankom̃en wäre/man ihnen gleichwol mehr Ehr erwieſe; Er aber/der ſich doch mit ſo groſſem Gefolge und ſtattlichen Präſenten eingefunden/ dennoch ſchlechter als ſie geachtet werde / dahingegen der von Perſien nach dem groſſen Mogul abgefertigte Geſandte allda mit ſeinen Geſchencken gar wol empfangen/und gar ehrlich beurlaubet worden. Aber wenige Tage nach ſeiner Abreiſe / als ſolche Zeitung nach Agra erſchollen / nemlich wie ſchimpflich man den Indianiſchen Geſandten zu Iſpahan tractirt / und ſeinen Abſchied geben hätte; erzörnete ſich der groſſe Mogul ſolcher Geſtalt darüber / daß er alſobald einen Currier an ſeinen Geſandten in Perſien/ der von dieſem allem nichts wuſte / eilends abſchickte/ ihm andeutend/ daß er ſchleunigſt wieder zuruckkehren ſolle. Als er wieder nach Agra kam/ muſte er vom groſſen Mogul ſcharffe Drohworte anhören/ und fehlete es gar wenig/ daß deren Würckungen nicht erfolgten / auch er bey ſeiner Gegenwart nicht bald in Stücken wäre niedergeſäbelt worden. Der groſſe Mogul ließ auch die vom König aus Perſien an ihn mitgebrachte Verehrungen / als ſchöne Pferde/in vier Theile hauen / und ſamt dem koſtbaren güld- und ſilbernen Zeuge zu Aſchen verbrennen/ ich aber befand mich eben zu Agra/als ſolches geſchahe. Sein Zorn war mit ſolcher Rach noch nicht vergnügt/es muſte ſelbigen auch gar ſein Geſandter fühlen / der in höchſte Ungnade kam/ weil er ſich in Perſien ſo ſchimpflich tractiren laſſen. Er verbot ihm auf ewig ſeine Gegenwart/ befahl ihm den Bart abzunehmen / und daß er ſein Leben mit den Dervichen enden ſolte / welches in Europa ſo viel iſt/ als einen ſcheeren und ins Kloſter ſtoſſen.

Ich komm wieder auf unſere Franzöſiſche Abgeordnete/die dem König eine treffliche Flinte verehrten / ſamt des Königs natürlicher Abconterfeyung in Lebens-Gröſſe/ ſo deſto werther geweſen/ weil ſie mit denen damals in groſſer Menge nach Iſpahan gebrachten und den König repräſentirenden Kupferſtichen gar eigentlich übereinſtimmete / woraus ſie bey Hof ſchlieſſen konten / daß der König gar ähnlich müſte getroffen ſeyn. Indeſſen / da man ſolche Verehrungen durch ſo viel Diener / dem Gebrauch nach/ tragen / und den Hof-Bedienten überreichen ließ / bedeutete der Ceremonien-Meiſter/die Abgeordnete und den Pater, daß ſie auffſtünden/zum Zeichen/daß ſolch Geſchencke von ihnen käme. Da nun ſolches Präſent vor den König gebracht / fragte S. Majeſt. welcher Nation in Orient der König von Franckreich am meiſten geneigt wäre; worauf der Lalin antwortete / daß es ohne allen Zweifel gegen die Perſianiſche wäre/der König aber wiederholte/ es ſeye recht/dann ſie auch weiſſe Leute/wie die Franzoſen / und nicht wol möglich / daß man gegen die Indianer/ als Mohren/ einige Inclination haben könne. Der König wolte den Abgeordneten endlich auch die groſſe Ehre erweiſen / und ihnen von dem Hezard-Piche in einen faſt einer Maß groſſen güldenen Löffel zu trincken geben. Er befahl/daß es von ſeinem Mund-Wein aus einer Venetianiſchen criſtallinen mit Diamanten-Knöpffen gezierten Flaſchen ſeyn ſolte. Der Herꝛ Lalin tranck luſtig drauf/ ingleichen Mariage/ da es aber an den Pater kam/ und er ſolch ſtarcke Dolin eben zu der Zeit hinabſchlucken ſolte/ als er mit mir vor den König erſcheinen und zu dolmetſchen hatte/ auch Ihre Majeſtät willens geweſen/ſich mit uns von Glock achte Morgens biß Nachmittag gegen zwey Uhr zu ergetzen/ wuſte er gar artlich ſolchen naſſen Streich abzuwenden/und ſich mit guter Manier zu entſchuldigen. Er ſtellete Ihro Majeſtät vor / wie er der Abgeordneten Fuß und Aug wäre/ ſo er demnach irgend wider die Wand brellete (iſt eine Perſianiſche Redens-Art) würde er ſie nicht wieder können nach Hauſe begleiten. Auf ſolche Weiſe war er gleichwol des Truncks verſchonet / und muſten ſich die Abgeordnete wieder an ihren Ort verfügen.

Nach Mitternacht wurden die Zerbaſten/oder die von Gold und Silber durchwürckte Tücher/ aufgebreitet/ worauf unterſchiedliche ſtarck gewürtzte gebratene Speiſen / und geſaltzene aus dem Caſpiſchen Meer oder von Mazandran hergebrachte Fiſche / nebenſt etlichen mit Roſinen / Confect/ Mandeln/ Piſtatſchen/und dergleichen Zeug angefüllte Paſteten / die einen Luſt zum Trunck erwecken/ aufgetragen/ ſo nur denen Chriſten vorgeſetzt wurden. Dann / was die Perſianer betrifft/ iſt es bey ihnen die Gewonheit/ daß man den Wein beyſeit thut / wann man den Pilan und andere Speiſen aufträgt: die Urſach aber deſſen iſt/daß erwehnter Pilan fett / wie ſchon in der Beſchreibung der Küche des Serrails erinnert worden / wer nun ſolchen eſſen und drauf trincken ſolte / dem würde gar bald das Hertz auffſteigen/und groſſen Schmertzen fühlen. An ſtatt des Weins aber haben ſie Citronen und Granaten- Safft oder Sorbet in groſſen Porcellaniſchen Gefäſſen / womit ſie den Durſt ſtillen / und ſo es ihnen beliebet einen Löffel voll hinein ſchlurpffen. Nach geendigter Mahlzeit führte man Schalcksnarren hinein / die auf Türckiſch ſungen / und allerley Poſſen machten. Sonſt ſahe man von auſſenher im Dunckeln zwey Perſonen / jeder mit einem zweyeckichten Stock gegeneinander ſpielen / an deren jedem Ende ein Stücklein in Steinöl getränckter Leinwand hienge / ſo weit hefftiger / als der Schwefel brennete / und im finſtern gar eine helle Flamme von ſich gab. Es war wol anzuſehen / ſie lieffen einmal oder vier in einem groſſen Kreiß herum / das Feuer immer in der Höhe und mit ſteter Regung.

Uber drey Uhr war es nach Mitternacht / als der Ceremonien-Meiſter denen Abgeordneten das Zeichen zum auffſtehen gab / um vom König Abſchied zu nehmen / der ſie zu unterſt in den Saal führete/allwo ſie ſich tieff neigeten/und ihren Weg wieder nach Haus nahmen / ſie blieben aber ſonſt alle ſitzen / damit ſie ihre Schuhe deſto bequemer und ohne Gedräng anziehen mochten. Als ſolches geſchehen / beurlaubte der König den gantzen Hof/ſodann begibt es ſich leichtlich/ daß in ſo groſſer Menge die Schuhe verwechſelt werden/ auch einer mehr/der andere weniger bekomme.

Als

Als die Abgeordnete zu Pferd geſeſſen / und wieder nach ihrem Loſament reiten wolten / funden ſie auf halbem Weg den Ober-Thürhüter des Atemat-Doulet. Er iſt eben kein ſolcher / der Thür und Thor auf- oder zuthut / ſondern ein Bedienter / deſſen Amt iſt / die jenigen vor den höchſten Miniſter zu führen / die bey ihm was anzubringen haben. Dieſer Bediente deutete dem Pater an / daß der Atemat-Doulet ſein Herꝛ / Vormittag gegen zehen Uhr der Franzöſiſchen vom Adel / die den Königlichen Brief übergeben / erwarte / um ſie in ſeinem Haus / Krafft Jhrer Majeſtät Verordnung / zu tractiren. Der Pater gibt ſolches denen Abgeordneten zu verſtehen / worauf nach Abſchied deß Bedienten der Boulaye zum Pater Raphael ſagte / daß er / als ein Edelmann / auch aller Orten nebenſt dem Lalin ſeyn müſte / ja ſeine Diener / welche der Perſiſchen Sprach kündig / verſicherten ihn / daß er ſo wol als der andere vom Bedienten wäre genennet worden. Der Pater wiederholte / er habe anders nichts vernommen / als was er ihnen allererſt vorgetragen ; aber ſie könten ſich immer alle drey zu beſtimmter Zeit allda einfinden. Jndeſſen erreichten ſie Zulpha / legten ſich fünff oder ſechs Stunde zur Ruhe / und verfügten ſich nachmals zum vornehmſten Miniſter.

Zwiſchen neun und zehen Uhr Vormittag ſetzten ſich Herꝛ Lalin / Boulaye ſamt dem Pater zu Pferde / ſo bald aber Atemat-Doulet ihre Ankunfft erfahren / empfieng er ſie im Audientz-Saal / worinnen etliche Schalen voll Zuckerwerck und Confect auf ſie warteten. Der Pater war faſt eine Stund lang mit des Atemat-Doulet Geheim-Schreiber an einem andern Ort bemühet / den Königlichen Franzöſiſchen Brief ins Perſianiſche zu überſetzen. Als nun beederſeits höflich complementirt / auch ein und anders verricht wurde / kehrten die Abgeordneten wieder nach Zulpha.

Die andern / welche die beede vom Adel / wegen empfangener Ehre beym höchſten Kayſerlichen Perſianiſchen Miniſter / neideten / wolten bey ihm auch eine Viſite ablegen; der Pater hingegen warnete ſie / wie es nicht der Brauch wäre in Perſien / daß man zum vornehmſten Miniſter unberuffen käme / auch hätte Atemat-Doulet nicht mehrers vom König im Befehl erhalten / als nur die vom Adel / ſo den Brief Jhrer Majeſtät aus Franckreich eingereichet / zu ſich zu bitten. Bey herannahendem Abend wurde dem Lalin und Pater Raphael angedeutet / daß der König ihrer verlange / Boulaye aber wolte mit Gewalt auch darbey ſeyn. Doch kam der König ſelbigen Abend nicht heraus / und muſten ſie wieder nach Haus marſchiren.

Jndeſſen / als die drey abgeordnete Kauffleut ſahen / daß die vom Adel gleichwol die meiſte Ehre allein empfangen / waren ſie in den Gedancken / der Pater müſte alles ſolcher Geſtalt angegeben haben / wurden zornig und ſchmählten auf ihn / mit rauhen Worten zu verſtehen gebende / er hielte es mit den andern wider ſie. Sie droheten ſolches nach Franckreich zu berichten / und daß der König wol denen andern die Köpffe könte abreiſſen laſſen / die ſich unterſtünden / ſeinen Befehl und Meynung zu überſchreiten. Der Pater / welchem ſolche harte Worte der drey Abgeordneten nicht allerdings recht gefallen wolten / antwortete etwas im Zorn / er hätte möglichſten Fleiß angewendet / daß ihnen allen gleiche Ehre wiederfahren möchte / aber er müſte gnugſam verſpüren / daß ſie gar unerkenntlich wären. Nichts deſto weniger wolle er doch hinfüro keine Mühe ſparen / damit ihre Verrichtung glücklich vollbracht werde / nicht aber wegen ihrer / ſondern in Betrachtung der Compagnie / ſo ſie abgeſchickt / und dann auch der Franzöſiſchen Capuziner halber / die auf inſtändiges Anhalten der Intereſſirten eine Verzeichniß aller ihrer in Orient habenden Häuſer oder Clöſter ertheilet / damit der Compagnie Briefe deſto gewiſſer hin und her möchten beſtellt werden. Doch / wiederholte der Pater / wann ihr ja den Atemat-Doulet auch beſuchen wolt / ſoll es an mir nicht ermangeln / und werde dahin trachten / daß ihr mit ihm zu reden kommt. Sie ſetzten ſich gleich zu Pferde / der Leſtoile und deſſen Sohn waren auch in der Geſellſchafft / und ritten geraden Weges miteinander zum Atemat-Doulet / weil aber der Pater ſchon bekandt geweſen / konte er ſie gar leicht hinein bringen. Atemat-Doulet befand ſich damals beym König / daß alſo / nachdem ſie ſeiner lange Zeit umſonſt gewartet / und es nunmehr Zeit zum Abzug war / ſie wieder nach Zulpha kehrten / und lieſſen es anſtehen / biß auf den andern Morgen.

Den folgenden Tag darauf verſamleten ſie ſich alle bey dieſem vornehmſten Miniſter / der eben / wie ſie hinkamen / im Frauen-Zimmer war; aber / ob man ihm ſchon / dem Vermuthen nach / ihre Ankunfft andeutete / ließ er ſie doch länger denn zwey Stunden warten. Der Pater Raphael hingegen gab indeſſen fleiſſig Achtung / und ſpatzierte von einer Seite zur andern / damit der Atemat-Doulet nicht irgend durch eine verborgene Thür entgehe; als er aber erfahren / daß man ihm ſeine Pferde ſchon hergeführt hätte / damit er zum König ritte / ſtellete er die Abgeordneten an einen ſolchen Ort / allwo dieſer Herꝛ nothwendig vorbey paſſiren muſte. Sie hatten eine in Perſiſche Sprach überſetzte Copey des Briefes der Directoren von der Compagnie in der Hand / welche von funffzehen unterſchrieben war. Da nun Atemat-Doulet heran kam / drang Pater Raphael / den er wol kannte / mitten durch die Leute / ſo ihn umgaben / hindurch / und überreichte ihm eine Abſchrifft eben des Briefs / den er bey ſich hatte / wieſe ihm die drey abgeordnete Kauffleute / und ſprach: Es wären die jenigen / welche mit ihm wegen der Handelſchafft tractiren ſolten. Der Atemat-Doulet antwortete hierauf / er hätte keinen Befehl vom König / daß er mit denen dreyen ihm gezeigten Deputirten reden ſolte / Jhre Majeſtät hätten ihm nur angedeutet / den Begzade oder Edelmann / ſo den Brief des Königes von Franckreich überbracht / zu empfangen / welches er auch gethan. Worauf der Pater ihn erſuchte / er möchte ihm doch belieben laſſen / den König zu erinnern / damit er einigen Officirer benenne / mit welchen die Abgeordnete / Krafft ihrer aufhabenden Commiſſion / tractiren könten / welches Atemat-Doulet verſprach / und zugleich aufs Pferd ſaß / damit er ſich beym König einfinde. Die

Deputirte begaben ſich wieder nach Zulpha; auf den Abend aber / da Pater Raphael ſeinen Ruckweg nach Zulpha nahm / allwo der Capuziner Wohnung war / begegnete ihm auf dem groſſen Gang von Zulpha ein Reuter / der ihn zu Haus geſucht hatte / und ſagte / der König hätte dem Nazar befohlen / die Deputirten auf folgenden Tag zu tractiren / und ſich mit ihnen in eine Conferentz einzulaſſen / damit man ihr Begehren wiſſen möge. Der Pater kehrte ſtracks wieder zurück / um den Abgeordneten ſolchen Befehl anzudeuten / auf daß ſie ſich in Bereitſchafft hielten.

Den folgenden Morgen hernach / als den letzten Septemb. ſtellete ſich der Pater Raphael gar früh bey den Deputirten ein / ſie zum Nazar zu begleiten / wohin er aus Befehl mit den Abgeordneten kommen ſolte. Aber er erſchrack nicht wenig / wie er ſahe / daß ſie nicht insgeſamt fort wolten / und gab ihm ihre noch ſtetswärende ſchimpfliche Uneinigkeit viel zu ſchaffen: muſte derowegen auf Mittel bedacht ſeyn / wie er ſie befriedigen möchte / gieng auch zum Nazar / und ſagte / er hielte es vor gut / daß die Deputirten der Handlung halber erſt kommen ſolten / weil man eigentlich mit ihnen deßwegen tractiren müſte. Der Nazar hingegen antwortete / der König wolte / daß ſie alle fünf beyeinander wären / da aber der Pater zum andern mal wiederholete / daß / wo es recht ſeyn ſolte / müſte man es anſtellen / wie er es allererſt proponirt hätte / da machte der Nazar ein ſauer Geſicht; was / ſprach er zum Pater, ſchämet ihr euch nicht / ihr Franzoſen / daß ihr ſo uneinig ſeyd / und machet / daß gar die Knechte von eurer Mißhelligkeit reden müſſen? Warum haben ſie nicht in ihrem Lande vor ihrer Abreiſe ein und anders recht angeordnet / und ſich miteinander verglichen? Was vermeinen ſie / daß wir wol von ihnen und ihrer Commiſſion gedencken ſollen? halten ſie es denn vor ein geringes / ihren König zu beleidigen / oder ſiehet ihnen ihr König mehr durch die Finger / als der König in Perſien / welcher an ſeinen Unterthanen dergleichen Fehle nicht ungeſtrafft lieſſe? War alſo dieſes deß Nazar Antwort / worauf der Pater nichts weiters einwendete. Er bat aber den Nazar / welcher durchaus wolte / daß ſie insgeſamt kämen / er möchte ihm ein paar Reuter zuordnen / damit er ſie zu Zulpha abhole / meldete aber nichts von ſeinem Vorhaben / wie er nemlich willens ſey die abgeordnete Kauffleute eine Stunde früher als die Edelleute / hinzuführen / maſſen jene nicht wolten / daß dieſe bey Abhandlung der Kauffmanns-Verrichtungen anweſend wären.

Die Sach gieng von ſtatten / wie es der Pater angeſtellt hatte. Von denen Reutern ſchickte er einen den Edelleuten / und befahl ihm / eines mit ihnen zu trincken / ſolte ſie aber nicht antreiben / ſondern nur gemach oder langſam heranführen. Er indeſſen holete ſelbſt / nebenſt dem andern Reuter / die drey deputirte Kauffleute ab / läſſet ſie wacker drauf marſchiren / und ſagte es ihnen nicht einmal / warum er ſo fort eilete / ſie gelangten endlichen beym Nazar an / der ſie auf das höflichſte empfieng. Der Pater erzehlte unterwegens dem Dupont / einem von den dreyen Abgeordneten / im Vertrauen / was ſich zwiſchen ihm und dem Nazar zugetragen / und wie er die Sach ſo wunderlich anſtellen muſte / damit ſie zu beeder Partheyen Vergnügung gereiche. Er gab dem Nazar bey ihrer Ankunfft der Deputirten Commiſſion / die ins Perſiſche überſetzt war / worauf ſie zu conferiren anfiengen / welches faſt drey Viertelſtunde währete. Solche Unterredung aber beſtund von den Zöllen und Geleiten / von der Beſchaffenheit der Waaren / wie auch von der Treu und Aufrichtigkeit der Franzoſen / welcher ſie ſich im Handel und Wandel gebrauchten / wie ſie anderer Kauffleut Güter unter ihrem Namen nicht durchſchleichen lieſſen; daß die Compagnie in Perſien ehrlich handeln / und nicht ſo karg ſeyn wolle / wie andere; ſondern den Hof alſo beſchencken / womit er ſolle zufrieden ſeyn. Das Geſpräch hatte gleich ein Ende / da man dem Nazar der Edelleute Ankunfft halber berichtete. Er gab dem Pater die Commiſſion ſie zu empfangen / und hatten ſich ſchon verglichen / daß ſie vor den Kauffleuten die Oberſtelle einnehmen ſolten / welche ſie ihnen auch bey Tiſch nicht diſputirlich machten. Als der Pater hinaus gieng / nahm er den Lalin bey der Hand / deme der la Boulaye folgete / er wuſte ſich aber gar artlich zu beklagen / warum ſie ſo lange verzogen und auf ſich hätten warten laſſen. Weil ihr nun alle beyſammen ſeyd / ſprach er / ſo gehet ins Cabinet / und bringet euer Begehren / nebenſt dem Inhalt eurer Commiſſion / zu Papier. Die abgeordnete Kauffleute / welche ihre Sache in allem dem Nazar ſchon vorgebracht hatten / konten gar wol leiden / daß die Edelleute bey der andern Conferentz anweſend wären / die nur in Complimenten und Verſprechung einer guten aufrichtigen Gegen-Correſpondentz beſtunde; welches doch alles fruchtlos ablieff / wie hernach wird zu vernehmen ſeyn. Folgends forderten ſie Papier und Dinte / und ſetzten insgeſamt ihr Begehren auf / ſo ſie an den König wolten gelangen laſſen / deſſen Inhalt alſo lautet:

Wir verlangen von Ihrer Majeſtät / daß ſie uns die erſten drey Jahre von allen Zöllen und Geleiten frey laſſe / und zwar von dem Tage unſerer Schiffe Ankunfft an zu rechnen; die folgende Jahre aber ſollen wir aller Freyheiten und Gnaden genieſſen / die ſchon ſind / und noch ins künfftig andern Nationen möchten ertheilt werden. Zu ſchuldigſter Danckſagung hingegen wollen wir uns mit ſo raren Verehrungen und Franzöſiſchen Waaren einſtellen / womit hoffentlich der König und deſſen Miniſtri ſollen vergnügt ſeyn. Im fall wir nach Hof / oder zu einer andern offentlichen Action beruffen werden / begehren wir den Vorzug vor allen Nationen / wie wir denn ſolchen an allen Höfen in der Chriſtenheit / ohne einigen Streit / ja gar bey dem Türckiſchen Kayſer ſelbſt haben. Wir verlangen auch / daß es Ihrer Majeſtät beliebe denenjenigen / die anjetzo von der Compagnie in den Perſiſchen Landen verbleiben werden / ein Haus in der Stadt zu verwilligen.

Dieſe Puncten wurden vom Pater Raphael / des Nazar Secretario einem / von Wort zu Wort im Namen aller fünffe / ſo wol derer vom Adel als Kauffleute / in Perſiſcher Sprach dictirt / weil aber der Secretarius ihre Namen nicht ſchreiben konte / muſte es der Pater ſelbſt mit Perſiſchen Buchſtaben verrichten / da nun ſolche Schrifft in Gegenwart der Deputirten abgeleſen wurde / nahm ſie der Nazar zu ſich / damit er ſelbige dem König übergebe / der ſchon auſſer der Stadt bey dem Thor Tokchy war / und ſich auf den Weg nach der Provintz Mazandran begeben wolte.

Nach geendigten Verrichtungen fieng das

Gaſt-

Gaſt-Mahl an/ allwo es an den niedlichen Perſianiſchen Speiſen und Tranck nicht ermangelte. Des Königs güldene Flaſche und Schale wurd mit Fleiß zum Nazar geſchickt/ die Abgeordnete deſto mehr zu ehren/ und muſte ſich die Vocal- nebenſt der Inſtrumental-Muſic biß um Mittag hören laſſen. Weil aber der Nazar dem König nothwendig folgen muſte/ nahm er von den Deputirten Abſchied/ und ſprach zum Pater Raphael/ ſie ſolten ſich nur auf ihn verlaſſen/ er wolte Ihro Majeſtät das Memorial überreichen / und ihnen eine Antwort ertheilen. Die Abgeordnete/ weil ſie mit dem Nazar wol vergnügt waren / beſchenckten ihn einige Zeit hernach/ wodurch ſie die Frantzöſiſche Nation nur beſchimpften / ſonderlich aber gereichte es denen Deputirten zur Schande/ die ſo hoch wolten angeſehen ſeyn / und billich der Compagnie zu Ehren nichts hätten ſparen ſollen/ damit man gleich beym Anfang der Aufrichtung ihrer Handelſchafft eine gute Hoffnung von ſich gegeben hätte. Sie verehrten ihm nur eine meſſinge von Schmeltzwerck ausgearbeitete Schale / nebenſt acht kleinen Perſpectiv-Käſtlein / mit Schmeltzglas gezieret/ welches alles ſich irgend auf dreiſſig oder viertzig Thaler möchte beloffen haben. Dem Mirza-Taket/ des Nazar Leutenant/ gaben ſie auch eine dergleichen aber weit geringere Verehrung / nemlich ein duzet vergüldeter Scheere vors Frauenzimmer. Die vom Adel aber ſchenckten dem Nazar gar nichts. Man muß ein Ding fein vorbringen / wie es an ſich ſelbſt iſt/ ſolche ſchöne Verehrungen wurden nur veracht / und ſie nach ihrem Abzug ſtattlich ausgelacht.

Ich kan es nicht verhalten/ und muß es hier offentlich bekennen/ daß ich mich der Nation halber von Hertzen ſchämete/ welche dieſe liebe Herren damals/ durch ihr kahles procediren und verächtlichen Geitz / ſo beſchimpften / kan aber wol ohne Ruhm bekennen/ daß/ wann ich entweder mit dem König in Perſien / oder andern Aſiatiſchen Königen und Fürſten/ etwas zu thun hatte/ ich keinem weniger/ als eine Verehrung in Kleinodien oder andern raren koſtbaren Sachen/ biß zwey tauſend und drüber/ ja zuweilen gar biß vier tauſend Thaler werth mitgebracht / gleich wie gegen dem groſſen Mogul auf meiner letzten Reiſe in Indien geſchehen / welches in meinen Relationen wird zu finden ſeyn.

Indeme nun die Deputirten der Unterredung halber/ die ſie mit dem Nazar gepflogen/ vergnügt waren/ und ſahen/ wie willig und eiferig Pater Raphael ſich ihrer angenommen/ verhofften ſie / daß er es durch ſeinen Credit nicht allein ſolcher Geſtalt vermitteln würde / damit ſie des Königs Antwort an Ihre Majeſtät in Franckreich / um ſelbige nach Paris zu überbringen/ empfiengen / ſondern auch den beſten Theil der Verehrung / die ſie vom König in Perſien in baarem Geld zu ihrer Abreiſe erwarteten / bekämen. In Anſehung deſſen nun/ brachte Mariage dem Pater einen Sack von viertzig Tomanen/ alles in Silbergeld / welches ſechshundert Thaler ſind / mit Bitte/ ſolche Verehrung im Namen ſeiner beeden Cameraden und ſeiner anzunehmen / hatte es aber ohne Zweifel wol gedacht/ daß er es nicht annehmen würde ; wie ſich dann auch der Pater Raphael hierdurch beleidiget empfunde/ und ihm zu verſtehen gab / daß ihm ſeine Seele nicht feil wäre/ der Dienſt aber/ den er einem und andern erweiſen wollen/ ſeye ohne einige Gewinnſucht geſchehen. Erſuchte ihn alſo/ daß er ſein Geld wieder mit ſich nehme / worauf der andere auch anhielt/ daß er es ihm doch belieben ließ/ weil es ihm die Compagnie präſentirte/ welches aber den Pater verdroß/ und konte Mariage nicht einmal ſo viel erhalten / daß ſolch Geld nur biß auf den Abend in ſeiner Kammer verbleiben möchte/ welches er doch wieder abzuholen verſprach; ſondern muſte es gleich zu ſich nehmen.

Zwey Tage hernach ließ der Nazar dem Pater Raphael andeuten/ daß der König in der Franzoſen Begehren gewilliget/ und jedwedern unter ihnen den Calaat oder das Königliche Kleid / dem Herrn Lalin aber beynebens auch ein ſchön Pferd verordnet hätte. Die Antwort an den König in Franckreich wäre auch ſchon fertig/ wie nicht weniger der Regan / oder der von ihnen an die Directoren der Compagnie verlangte Verwilliguns-Brief.

Indeſſen entfernete ſich der König immer weiter von Iſpahan/ und war ſchon drey Tage-Reiſen weit davon auf einem ſeines Königlichem Hauſe/ Tabajat genannt. Es ligt an einem annehmlichen Ort / mitten in einem ſchattichem Thal voll Bäume und Dörffer.

Den 9. Octobr. Abends gegen 6. Uhr kam ein Poſtreuter zum Pater Raphael / und brachte ihm einen Brief vom Nazar / den er ihm im Namen des Königs geſchrieben/ durch welchen er ihm anbefohlen / daß er ſich ungeſäumt mit den Deputirten zu Tajabat einfinden ſolte. Den folgenden Morgen begab ſich der Pater Raphael noch vor Tages mit dem Poſtreuter nach Zulfa/ und machte / daß die vom Adel neben den Kauffleuten in aller Eil ſich zu Pferde ſetzeten / die ſo ſchleunig als möglich ihre benöthigte Sachen aufpackten. Kaum waren ſie auſſer der Stadt / ſo begegnete ihnen der andere Poſtreuter mit einem Brief an den Pater Raphael/ vorigen Inhalts. Am dritten Tag erreichten ſie Tajabat/ und ließ ihnen der Nazar / des abgefallenen Armenier Haus/ welcher allda wohnſäſſig war/ eingeben. Der König überſandte ihnen ſtracks acht oder zehen Flaſchen Wein/ nebenſt vier groſſen güldenen Becken voll herzlichen Obſtes / wie auch einige Tapeten / ihre Kammern damit zu behengen. Dieſe Verehrung verurſachte unter den lieben Herren einen neuen Zwieſpalt ; dann indeme ſie faſt wie in zwey Theile abgeſondert waren / wolte es jedweder haben / und muſten des Königs Leute länger als drey Stunde verziehen / biß ſie ſich verglichen / damit ſie wiſſen möchten/ ob ſie ſolches denen vom Adel oder Kauffleuten überreichen ſolten. Indeme ſich aber Pater Raphael aufs äuſſerſte bemühete / daß er ſolchen Streit aufheben möchte/ und doch nichts ausrichten konte / hatte er ſich gar billich darüber ereifert / ſprechend: Es ſeye kein beſſers Mittel/ als daß ein jeder aufs Feld hinaus gehe / und ſeine Uneinigkeit mit der Fauſt ausführe. Biß hieher /ſagte er/ habe ich möglichſten Fleiß angewendet / damit euer ſchimpflicher Zwieſpalt bey Hof nicht kund würde/ welchen man doch allbereit ſchon mehr als zu viel erfahren; wollet ihr denn ſolchen noch mehr entdecken / damit die Perſier deſſen lachen/ ſonderlich aber über euch / und der Franzöſiſchen Nation das Geſpött treiben?

Der Armenianer/ bey welchem dieſe Herren loſirten/ war nicht zu Haus/ als man ſie hinein führete / indeme er aber ein Königliche Salva-Guar-

dia hatte/bey ſeiner Ruckkunfft aber gegen Abend alle dieſe Fremde in ſeinem Haus erblickete / fieng er ein groſſes Geſchrey an/und wolte den erſten den beſten/ſo er antraf/welches Mariage geweſen/zum Haus hinaus ſtoſſen. Die Leute ſelbigen Orts / kamen dem Armenier zu Hülf / denen ſich der Franzoſen Diener zur Gegenwehr ſetzten / der Pater Raphael aber / welcher von der Reiſe müd war / und ſich zur Ruhe auf eine Maderaze gelegt hatte / erwachte über ſolch Geſchrey / daß ſie insgeſamt machten / und vermittelte endlich ſolchen Streit. Dieſe Zeitung wurd ſtracks nach Hof gebracht / der nur auf eine halbe Meile von des abgefallenen Haus entfernet geweſen / der König aber voll Zorns / daß er ſich unterſtehen dorffte die Fremde übel zu tractiren / ſchickte alſobald den Mehemander-Bachi oder Obern-Ceremonien-Meiſter dahin / daß er ein ſcharffes Exempel der Gerechtigkeit ergehen / und ihm den Bauch aufſchneiden ſolte; eine in Perſien gar ſchleunige und ſehr gemeine Abſtraffung vor die jenigen/über welche der König den Tod beſchloſſen. Doch verhinderten die Franzöſiſche Abgeordnete ſolche Execution durch ihre Vorbitt/und wolten nicht/daß man ihnen vorwerffen möchte / daß ſie den Tod eines Menſchen verurſachet hätten / und nachdeme ſie beym König unterthänigſt bitten laſſen / daß er ihm Gnade erweiſen wolle / auch bey den Vornehmſten bey Hof Interceſſion angewendet / haben ſie endlich dem Renegaten Gnad erhalten / doch mit dem Beding / daß er es ihnen abbitten und vor die Salvierung ſeines Lebens dancken ſoll. Der arme Tropf war hernach gar froh / wenn er zu ihrem Tiſch kommen dorffte / maſſen ſie alle Tage in güldenen Schüſſeln und Becken geſpeiſet wurden / die man ihnen alle Mittag- und Abends-Zeit aus der Königlichen Küche / nebenſt groſſer Menge Obſts und Confecten/auftrug. Die Abgeordnete verbrachten alſo ſechs oder ſieben Tag bey Hof / da indeſſen der Pater Raphael ſich zum Nazar begab/und bittlich anhielt/daß er dem la Boulaye auch ein Pferd beym König ausbringen möchte / weil ſein Camerad Lalin gleichfalls mit einem begnadet wäre / damit ſie nicht Urſach hätten einer den andern zu neiden. Er begehrte auch einen Paß / einige Pferde aus Perſien in Indien zu bringen / welches der König gar gern verwilligte.

Den 17. Octob. kam der Ober-Mehemander der in Deputirten Loſement/und ließ fünf Königliche Kleider hinbringen. Das ſchönſte vom güldenen Stück war vor den Lalin / das andere nicht ſo gar koſtbar vor den la Boulaye/die übrigen drey geringern / gehörten vor die drey Kauffleute. Alle dieſe Kleider mochten irgend ſechshundert Thaler werth geweſen ſeyn / die Diener aber welche ſelbige überbrachten / bekamen von unſern lieben Franzoſen nicht mehr als fünf und zwantzig oder dreiſſig Thaler. Die Königliche Stall-Bediente überlieferten auch die beede Pferde denen Edelleuten / nur mit ſchlechten gemeinen Decken / welchen ſie ſechs Thaler in Gold verehreten. Ich meines Theils ſolte mich von Hertzen geſchämt haben/wenn ich in dergleichen Begebenheit alſo verfahren / und mich nicht freygebiger erwieſen hätte. Dann / als ich den Calaat oder das Königliche Kleid empfieng / ließ ich dem Uberbringer deſſen zwey hundert Thaler einhändigen / und war es eben der Pater Raphael/welcher ihm ſolch Geld in einem Beutel überlieferte.

Folgends übergab man denen Deputirten den Ragan oder Verwilligungs-Brief vor die Compagnie / deſſen Inhalt iſt alſo / wie ihn der Pater Raphael überſetzt hat. Damit aber die Redens-Art nicht verändert werde / iſt er hier von Wort zu Wort/wie er in Perſiſcher Sprach lautet. In unſerer Sprach wird er uns vielleicht etwas lächerlich und verwirrt vorkommen; doch iſt er im Original ſehr wol verfaſſet / fein zierlich eingericht / und voll Nachdrucks / ja die Termini geben alles gar klar zu verſtehen.

Des Königes in Perſien Verwilligungs-Brief/ zu beſtändiger Aufrichtung der Franzöſiſchen Compagnie-Handelſchafft.

Aus dem Perſiſchen von Wort zu Wort überſetzt / durch Pater Raphael du Mans / Superioren der Capuziner-Miſſion in Perſien: Anjetzo aber auch aus dem Franzöſiſchen von Wort zu Wort ins Teutſche übertragen.

DAß die Kauffleute der Königreiche Franckreichs / die wol ſtehen / mit der höchſten Königlichen Gnade/und mit den übermäſſigen Königlichen / beſtändige gemachte in der Hoffnung und Participation bey dieſer Zeit / die wegen der Compagnie / in Geſtalt der Kauffmannſchafft / in den Gebieten der wol angeordneten Königreiche (Perſien) haben präſentirt durch ein Memorial / iſt gelanget der commitirten Miniſtern durch den Hof der Hoheit und hohen Glückes: Ihre Intentionen und Begehren haben gefunden das Angeſicht der Bewilligung: Das iſt geſagt / ſind erhöret worden/vor annehmlich angenommen worden / und wir haben befohlen feſtiglich / denen Beſchützern unſerer Rechten/Zöllen und Tributen/biß in Zeit dreyer Jahren / ſie zu erkennen vor befreyt und privilegirt / auf alle Weiſe / als es ſeyn kan / und nicht laſſend erſcheinen einig Begehren ihrer Güter und Factoreyen: und gleichförmig dem Begehren ihrer Deputirten. Wir haben beſchloſſen feſtiglich / das biß auf drey Jahre ihre Güter und Facto-

Factoreyen/ die ſie mit ſich bringen/wann ſie beſchrieben ſind/deßwegen begehrt man nichts an ſie/ um ſo viel/daß dieſelbige billich und gleichförmig denen Zehenden/Tributen und Zöllen der obbenandten Güter/ſie bringen werden eine Verehrung dem Hof der Zuflucht der Welt in Perſien/ welche Verehrung wird ſeyn angenehm und nutzlich; Nach der Zeit der dreyen Jahre/durch das Formular/welches wir befehlen feſtiglich/ bringen ſich wieder in alte auf alle Weiſe der Poſtur/ indeme ſie gar gewiß verſichert ſind in der Hoffnung eines guten Tractaments/ ohne eintzigen Zweifel die geöfneten Flügel in Hoheit/ und daß ſie gehen und kommen/ wenn durch das Zeichen und Merckmal ausgieſſend die Steine des gröſten Kragon/ dem man muß gehorchen durch den Bull oder Petſchier/ der höchſte/ edle/ heilige Höchſte wird haben gezieret/ geſchmücket und erleuchtet/ daß man dahin bringe allen Glauben und Stütze/ daß alle gehorchen dieſem Befehl/ und daß ſein Profit/ und hart ſeyn/ und ſey allezeit in Krafft. Den Monat von Rebia erſtes/ das Jahr tauſend ſiebentzig ſechs/ zu rechnen von dem gebenedeyeten Hegire/ welchem ſey alle Ehre/ Heyl und Ruhm/ in der Hauptſtadt von Iſpahan.

Den folgenden Tag/ als den achtzehenden Octobris/kam der Mehemander-Bachi gar früh zu den Deputirten/ und nachdeme er ſie neben dem Pater Raphael ließ zu Pferd ſitzen/ritten ſie in ſtarckem Galop nach Hof/ maſſen der König fort reiſen wolte. Als ſie an die Garten-Thür gelangten/ muſten ſie eine halbe Stunde vor derſelben warten/ wornach man ſie öfnete/ und fanden ſie den König zu Pferde/ den gantzen Hof aber zu Fuß. Der Atemat-Doulet hatte die Antwort vor den König in Franckreich in einem von Gold- und Silberſtück gemachtem Säcklein/nebenſt dem Königlichem in roth Spaniſchem Wachs aufgedrucktem Siegel. Herr Lalin muſte ſich/ wie auch die andern Frantzoſen hinzu nahen/um dem König den Stiefel zu küſſen/ der ſeine Gravität beobachtete/ und nichts redete: da aber Atemat-Doulet dem Lalin den Brief übergab/ ſprach er: Hier iſt die Antwort vor den groſſen Cho/ das iſt/ König der Könige in Franckreich. Da nun die Deputirten ihre Complimenten gegen den König abgelegt/ ſetzte ſich der gantze Hof zu Pferd/ und begab ſich ins Gebürge auf die Straſſe nach Cachan. Der Haram/oder das Königliche Frauen-Zimmer/folgete bald hernach/ daß alſo ſolch groſſes Feld/ welches einer volckreichen Stadt ähnlich war/ in einer Stund ja ſo wüſt oder öd ausſahe/ als der meiſte Theil Perſien ſonſt zu ſeyn pfleget.

Da nun die Deputirten den Inhalt der Königlichen Verwilligung ihnen erklären laſſen/ funden ſie viel Sachen/die ihnen nicht gefielen/weßwegen Mariage alſobald dem Hof nachfolgen wolte/ vermeinend/daß Herr Lalin und der Pater Raphael gleichfalls mit ihm ſolten. Indeme aber der Pater ihrer noch ſtetswährenden Uneinigkeit gantz überdrüſſig war/ hielt er damals den Mariage von ſeinem Vorhaben ab/und ſagte zu den Deputirten/ weil der Perſiſche Cantzeley-Stylus ſehr hart zu verſtehen ſey/müſte man ſich wieder nach Iſpahan begeben/allwo er ihnen dieſe Königliche/ der Compagnie zum beſten ertheilte Verwilligung/ von Wort zu Wort wolte auslegen laſſen; wo ſie es ſo dann vor nöthig erachteten/ könte man ſich allezeit wieder nach Hof begeben. Er wuſte ſie ſo artlich dahin zu bereden/daß ſie insgeſamt nach Iſpahan reiſeten/ allwo ſie den zwantzigſten Octobris ankamen: der Pater aber ſtieg ab bey ſeiner Wohnung/ und ließ die Deputirte nach Zulfa reiten. Den folgenden Tag ſchickten ſie zu ihm/ mit Bitt/ ob er ſich bemühen/und den Verwilligungs-Brief wolte überſetzen helffen/ welches er auch gar willig that; Aber Bever und Mariage funden dort und da etwas zu grüblen/ ſonderlich über dieſe Wort/ billich und gleichförmig/ und entſchloſſen ſich wieder nach der Hofſtatt zu kehren/ wolten auch/ daß der Herr Lalin ihnen Geſellſchafft leiſten ſolte. Da aber la Boulaye ihm vornahm zu reden/ſprach er: Ihr Herren/es kom̃t euch nicht zu/daß ihr eurer Handelſchafft halber capituliren/ und eine oder andere Sach entſcheiden oder ſchlichten wollet; Ihr habt ſolches nicht im Befehl/und ſeyd nur deßwegen vor euern Schiffen voraus geſchickt/ damit ihr die Aſiatiſche Völcker verſichert/daß ihr/als Freunde und gute Kauffleute mit ihnen/ und nicht wie Seerauber/ davor euch andere Nationen ausgeben/ umgehen wollet. Der Pater Raphael gab ihnen ſeiner Seits zu verſtehen/ daß/ wofern nicht wenigſtens zwey oder drey Reiſen mit den Schiffen würden geſchehen ſeyn/ und durch Erfahrung gnugſam erſehen haben/ was vor Wahren ſie in Perſien verhandeln und einkauffen könten/wäre es ohnmöglich/den Werth der jährlichen Verehrung zu wiſſen/ welchen ſie dem König und vornehmſten bey Hof thun müſten. Es wäre erſt lang hernach geſchehen/nachdem man ein und anders in Perſien wol erkundiget hatte/da die Holländer/ auf daß ſie Zollfrey ſeyn möchten/ſich verpflichteten/ jährlich drey hundert Laſten Seide jede zu acht und viertzig Tomanen zu nehmen; Sie hätten ſollen drey Frey-Jahre begehren/ um zu ſehen/ wie ſich der Handel in Perſien anließ/ja wenn die Orientaliſche Völcker dieſer Urſach halber in Franckreich ohne Verehrung und geziemender Nachfolge von Leuten anlangen ſolten/ gleichwie ſie in Perſien kommen ſind/würden ihnen die Miniſtri in Franckreich keinen andern Beſcheid und beſſern Rath geben können/ als daß ſie ſich mit ihren Schiffen und Wahren einfinden ſolten/ ſo dann könte man nach geſtalten Sachen einen Tractat aufrichten. Endlich beſchloſſen ſie/daß Mariage/als das Haupt von der Handelſchafft/nebenſt dem Lalin zur Hofſtatt reiſen/ la Boulaye aber mit dem Beber und du Pont ſich in Indien begeben ſolten. Der Herr l'Eſtoile hingegen ſamt allen Frantzoſen hielten ſolches nicht vor rathſam/ ſondern erachteten vor gut/ daß Herr Lalin auf das ſchleunigſte fortreiſen/ und den Königlichen Brief nach Franckreich überbringen ſolte.

Man wolte aber ihrem Rath nicht folgen/ ſondern die Deputirten theilten ſich: Lalin und Mariage wieder nach der Hofſtatt zu kehren/ die/ wie erwehnet/ ſich in die Provintz Mazandran begab; die andern nach Indien zu reiſen. Die erſten zween erſuchten den Pater Raphael auf das beweglichſte/ daß er mit ihnen nach der Hofſtatt kommen möchte: aber/damit er deſſen könte enthoben ſeyn/ ſtellete er ihnen nochmals ihre Uneinigkeit vor Augen/ ja wann ſie ihm gleich verſprechen ſolten/daß ſie ins künfftige allezeit einig leben/und nicht mehr Urſach geben wolten/daß er ſich über ihr Verfahren beklagen müſte/ könte er ſich doch zu ſolcher

Reiſe

Reiſe nicht entſchlieſſen / maſſen Leſtoile ſeinem Sohn Ludwig/ welchem ſie jährlich als ihrem Dolmetſch zwantzig Tomanen gaben/ auch nicht zulaſſen wolte/ daß er ſich mit Lalin und Mariage nach der Hofſtatt begeben ſolte/ ſondern lieber mit denen dreyen andern biß nach Bander ſchicken / wie denn la Boulaye/ Beber und Dupont den ſechszehenden Novembris/ nebenſt dem Ludwig Leſtoile/ den Anfang zu ſolcher Reiſe machten.

Jedweder muß bekennen / daß Dupont der friedfertigſte und verſtändigſte von denen dreyen Kauffleuten war; Er gerieth aber/ wegen der unter ihnen regierenden Mißhelligkeit / in eine ſolche Melancholey/ daß er zu Jſpahan lange Zeit unpaß war/ wie er dann auch nahe bey Schiras mit Tod abgieng/ welches er prophezeyete / als er das letzte mal vom Pater Raphael Abſchied nahm. Beber bemächtigte ſich aller Sachen des Verſtorbenen/ wie auch eines groſſen Paquets Brief / ſo mir aus Paris zugeſchickt wurde. Da mich nun der Pater Raphael berichtete / daß er ihme ſolches überantwortet habe/ auf daß er es mir einhändige / begehrte ich ſelbiges von Beber/ den ich zu Agra antraf; Er ſagte mir frey heraus / daß er in des verſtorbenen Kiſte nicht einig Paquet mit Brieffen gefunden/ wenn aber ja eines vorhanden ſeyn ſolte / müſte es im Schiebſack ſeines Kleides ſtecken/ mit welchem er/ ohne Nachſuchen/ begraben worden. Aber dieſe Lügen war allzugroß; maſſen die Patres von den Carmelitern/ welche bey des Dupont Abſterben gegenwärtig geweſen/ und ihn wie gebräuchlich auf dem Chriſten Kirch-Hof begraben hatten/ mich verſicherten / daß Beber ſo gar alle Falten an des Verſtorbenen Kleider durchſucht/ und allda etliche Ducaten in Gold/ nebenſt einem güldenen Futeral/ worinn man die Zahnſtecher thut / und ſein Petſchaft/ ſo auch gülden geweſen/ gefunden/ welches er aber alles zu ſich genommen.

Lalin und Mariage hingegen reiſeten ab von Jſpahan den fünfzehenden Decembris/ nachdem ſie aber zur Hofſtatt kamen / waren ſie lange Zeit allda/ und wurden nichts geachtet/ maſſen ihre Uneinigkeit annoch währete / wodurch ſie ſich bey den Perſern in Verachtung / und der Compagnie Abſehen ſehr zuruck ſetzten. Der Nazar ſchickte ihnen einsmals auf den Abend eine Blume mit vermelden / daß / gleichwie dieſe ſchöne Farb ſich niemals verändere/ alſo ſollen ſie auch nicht mehr ſo wanckelmuthig ſeyn; dann es gieng kaum ein Tag vorbey/ daß ſie nicht zum Nazar ſandten / und wieder etwas anders begehren lieſſen. Jhr Kalamachi oder Dolmetſch war ein Maronite/ der Geſchickteſten einer/ und welcher ihnen ſehr wol anſtunde; Er konte aber der Compagnie Sachen ſo wenig befördern helffen / daß ſie öffters im Sinn hatten wieder nach Jſpahan zu kehren. Damals kamen eben die Herren Chardin und Raiſin Franzöſiſche Handels-Leute bey Hof an: als ſie aber ein und anders dem König verkaufft hatten/ ſtreckten ſie dem Mariage eine Summa Gelds vor/ davon ſie etwas den Hof-Bedienten verehrten / welche die von ihnen ertheilte ſchrifftliche Propoſitiones folgendes Jnhalts annahmen.

Jch unterſchriebener Mariage / als Abgeordneter von der aufgerichteten Compagnie in Franckreich/ die Handlung nach denen Perſiſchen Landen gangbar zu machen; bekenne hiemit/ daß in Betrachtung des Briefs des Aller-Durchläuchtigſten/ großmächtigſten und unüberwindlichſten Fürſten und Kayſers in Franckreich/ welchen der Herr Claude Nicolas Lalin/ dero Ritter und Hof-Juncker an dieſem Perſiſchen Hof überbracht hat / zu wieder Verneuerung der vorhin geſchloſſenen guten Freundſchafft zwiſchen ſolchen zweyen Reichen / wie auch um benöthigte Privilegien / zu beſtändiger Aufrichtung der Compagnie / anzuhalten; der Aller-Durchläuchtigſte/ großmächtigſte/ und unüberwindlichſte Fürſt und Kayſer in Perſien/ obbeſagter Compagnie einen Befehl verwilliget/ worinn enthalten/ daß alle ihre / ſo wol herein als hinaus allerhand kommende Wahren/ womit ſie in erwehnte Lande handeln würden/ von allen Auflagen/ Zöllen und Acciſen frey ſeyn/ auch nicht einiger Zöllner/ Rahdar oder andere Beamte Macht haben ſollen/ ein und andere Kundſchafft deßwegen einzuziehen: Jedoch wollen Jhre Hoheit ihnen vorbehalten / daß ſie ſolche Wahren dörffen beſuchen laſſen/ wiewol ohne Abforderung einiger Gebühr oder Zölle. Jn Anſehung dieſer Gnaden/ verpflichte ich mich hingegen / daß ich alle Jahre eine ſtattliche Verehrung/ im Namen der Compagnie/ nach Hof liefern will. Geſchehen zu Ferhabat / den 22. Aprilis 1666.

unterſchrieben

Nicolas Mariage.

Der Herr Lalin wolte auf keine Weiſe in ſolche Propoſitiones, die der Mariage bey Hof übergab/ einwilligen/ vorwendend/ daß ſie der Compagnie ſehr nachtheilig wären. Vorher hätte man dreyer Frey-Jahre gedacht/ die ſeyen von Mariage ausgelaſſen worden; Man hätte geſetzt / daß die Wahren nicht ſolten viſitirt werden / in dem Memorial aber unterwerffe man ſich ſolcher Viſitation/ daß alſo auf ſolche Weiſe es mit den Franzöſiſchen Handels-Leuten weit ſchlimmer als mit den Juden ſtünde. Jm übrigen verſpreche er jährlich ein ſtattlich Präſent/ da doch ſolche Verehrung nach der Proportion/ deſſen was die Compagnie kauffen oder verkauffen würde / ſeyn ſolte/ wodurch faſt aller vermeinter Profit dörfte aufgehen. Proteſtirte alſo Lalin ſehr ſtarck wider ſolch Memorial; doch erhielt Mariage durch Geld und Geſchencke/ ſo er den Vornemſten bey Hof ſpendirte/ eine Antwort auf ſeine Propoſitiones, welche der Pater Raphael bey ſeiner Wiederkunfft nach Jſpahan / gar eigentlich überſetzte / deren Jnhalt war / wie folget:

Daß die Kauffleute der Königreiche Franckreich/ ꝛc. wie vorhin in dem Verwilligungs-Brief/ und am Ende: der Monat Chaubon das groſſe Jahr tauſend ſiebentzig ſechſe zu zehlen / von dem gebenedeyten Hegyre/ welchem ſey alle Ehr / Heil und Ruhm in den Landen des Echref/ auf dem Erdreich des Tebereſton/ daß ſie ſtets vor allen Zufällen und Unglück bewahret ſeyen.

Dem Mariage wurde vergönnet/ wie andern Europæiſchen / als Engliſcher/ Holländiſcher und Portugeſiſcher Nationen / daß er zu Schiras dorſte Wein machen laſſen. Obwol aber jedwedere erwehnten Nationen / deſſen biß auf zwantzig tauſen Meins zu machen (jedes Mein zu neun Pfunden / ein Pfund aber zu zwey und dreiſſig Loth gerechnet) erlaubt iſt/ wurden doch der Franzöſiſchen Nation / weil ſelbe noch nicht recht eingericht war/ nur zwölf tauſend Meins verwilliget.

Mit

Mit ſolchen Briefen begab ſich Mariage wieder auf den Weg nach Iſpahan/ er wäre aber ohne Zweiffel bey dem Herꝛn Lalin geblieben/ welcher Tauris/ Ardevil und Kom beſehen wolte/ wofern ihn nicht eine buhleriſche Liebe/ die ihm tief im Hertzen ſteckte/nach Zulfa getrieben hätte. Durch Beyhülffe eines alten Weibes/die ſeiner Knechten einer Mutter war/ hatte er ein junges Armeniſches Frauens-Bild verführet/ die er verborgen hielt/ es konte aber ſo heimlich nicht geſchehen/ daß man es nicht bald hernach in gantz Zulfa erfahren hätte. Alle Armenier insgemein hatten eine Aergerniß darob/ und lieſſen die Kuplerin beym Kopf nehmen/ damit ſie Kraft ihres Geſetzes nach Verdienſt möchte abgeſtrafft werden. Der Mariage/welcher ſolches erfuhr/ gieng aus ſeinem Haus/ willens/ ihr beyzuſtehen und zu verhindern/ daß man an ihr das Urtheil nicht vollziehe. Da er aber Volck wider ihn/ und eine groſſe Menge Steine von allen Seiten auf ihn zufliehen ſahe/ ließ er bald davon ab/ und hatte Zeit/ daß er ſich in ein Haus ſalvirete. Aber es blieb nicht darbey/ maſſen ſich die Armenier nicht gnugſam verwundern konten/daß ein Abgeordneter von einer ſo vornehmen Compagnie/ welcher in ſo wichtigen Sachen an den Perſiſchen Hof gekommen/ der Franzöſiſchen Nation einen ſolchen Schimpf anthun/ und offentlich eine ſo ſchandloſe That begehen ſolte/ die doch einem Mann/ den man in gemeinen Landes Angelegenheiten braucht/ ſo übel anſtehet/ ja ſie waren entſchloſſen/ ihn auf alle Weiſe zu verfolgen. Es war ſchon an dem/ daß ſie einen Expreſſen nach Franckreich abſchicken/und ſich beym Könige über ſolche Action und übels Verfahren beklagen wolten; doch gab endlich Mariage die Armenierin/ welche er eingeſchloſſen hielte/heraus/ aber er wurd von ſelbiger Zeit an von allen Armeniern verachtet.

Als Lalin nach Iſpahan zuruck kam/ reiſete er von dar wieder ab nach Bander/ den 22. Novembris 1666. willens von dannen nach Indien zu gehen. Die Holländer wolten ihn auf ihre Schiffe nehmen/ und hielten ihn ſehr werth; Man muß zwar auch bekennen/ daß er ein qualificirter vom Adel war/ der/ wegen ſeines löblichen und tugendhafften Wandels/ der gantzen Nation eine Ehre anthat. Aber das Unglück wolte/ daß er eben am ſelben Tag unpaß wurd/ als er und ich des Holländiſchen Commandanten Ehefrauen/die wieder nach Batavia fuhr/ das Geleit auf ſein Schiff gaben. Das Fieber griff ihn morgens gegen zehen Uhr im Schiffe an/als er ſich aber um Mitternacht etwas erholet hatte/kamen wir wieder ans Land. Zwey Tage hernach ließ er ſich in eine Senffte legen/willens/ſich nach Schiras zu begeben/ allwo die Lufft gar gut iſt; aber er war noch nicht über drey Meilen weit/da ſtarb er bey einem Dorf/Bendali genannt. Alle Nationen/ſo wol Chriſtliche als Mahometaniſche/ mit denen er zuthun hatte/ bedauerten ihn ſehr. Er wurd an ſelbem Ort begraben/ oder vielmehr in Sand eingeſcharret; maſſen ſolch Erdreich/weil es nahe am Meer gelegen/nichts als Sand iſt/ und richtete man ihm gar eine ſchöne Grabſtatt auf.

Den dreiſſigſten Novembris/ eben ſelbigen Jahrs/ acht Tage nach des Herꝛn Lalin Abreiſe von Iſpahan/ begab ſich Mariage auch auf den Weg nach Bander/nebenſt dem Jeſuiten Mercier/ welchen er als ſeinen Allmoſen-Austheiler mit ſich nahm/ wie ingleichem den Ludwig Leſtoile/der ſein Kalamachi oder Dolmetſch war. Bey ſchönem Wetter hatten ſie Zeit und Gelegenheit/ die Kiſten des reichen Arabiæ/die ſehr hoch ſind/zu betrachten; wie denn der Golf in ſelbiger Gegend nur zehen oder zwölf Meile breit iſt. Sie muſten wol drey oder vier Monat auf die Schiffe warten; weil ſie aber ſahen/ daß keine kamen/ und die Hitze angieng/ entſchloß ſich Mariage/die übrige Jahrs-Zeit in Schiras zu vertreiben/indeme man aber an ſolchem Ort mit niemand anders als nur mit dem Landes-Volck converſiren kan/ begab ſich der Jeſuit/ nebenſt des Leſtoile Sohn/ wieder nach Iſpahan.

Der la Boulaye und Beber aber kamen den erſten Aprilis 1666. nach Surate/und ſchrieben alſobald von la Barre aus/ woſelbſt ſie hingeſegelt waren/dem Capuziner Ambroſio/ Superinrn von der Miſſion/ welcher auf ihr Erſuchen ihnen entgegen fuhr. Er redete aber vorher mit dem Stadthalter/daß er ſie/als Abgeſchickte eines groſſen Königes/und eines vornehmen Compagnie in Handlungs-Sachen/ empfangen möchte/ welches der Stadthalter auch gar gern verwilligte. Er gab dem Pater alſobald ſein Boot/damit er die Abgeordnete darauf einhole/welcher da erſte auf halbem Weg im Fluß antraf/ ſie in ihr neu Haus führete/ allwo ſie funfzehen oder zwantzig Tage verblieben/ehe ſie nach Agra abreiſeten. Dann weil die Kirche noch nicht völlig ausgebauet war/ hatten die Capuziner indeſſen ein ander Haus zur Wohnung. Etliche Zeit vorhero war ein Kauffmann von Alepo ankommen/ mit dem es nicht gar zu richtig ſtund/ und der aus einem Maroniten-Chriſten/ein Römiſcher Catholic worden/in Hoffnung/daß es ihm zu einigem Glück ſolte beförderlich ſeyn. Aber es war nur Falſchheit und Heucheley/ wie denn alle Orientaliſche Chriſten meiſtens nur Gewinns halber ihre Religion verändern/ ſo bald ſie aber ein Stück Geld geſammelt/kehren ſie wieder zu ihrem Patriarchen/ welchem ſie etwas verehren/damit ſie die Abſolution von ihm erlangen.

Es ſind aber viel Fränckiſche Geiſtliche Perſonen/ welche aus Europa in Aſien kommen ſind/ ſolcher Geſtalt betrogen worden/ungeacht ſie ein groſſes Weſen machen von der Orientaliſchen Völcker Bekehrung/ die doch öffters nur eine gedünchte Bekehrung und ein Schelmſtück war. Unter vielen Exempeln/ die ich anziehen könte/ will ich nur eines gedencken/ daß nemlich/als ein Franciſcaner-Mönch/Paul Stella genannt/nach Diarbequir/ mit ohngefehr vier oder fünfhundert Thalern/ zu ſeinem Unterhalt kam/ ſich ein Maronite/ welcher Kundſchafft davon hatte/ bey ihm einfand/ unter dem Vorwand/ die Catholiſche Religion anzunehmen/ der nicht von ihm ließ/ biß er ihn um all ſein Geld gebracht hatte. Wenn aber ſolche Leute wieder zu ihrem Patriarchen kommen/ redet immer einer ſchlimmer als der andere von den Europæiſchen Chriſten/nachdeme ſie ſolche zuvor betrogen haben. Der von Alepo gekommene Maronitiſche Kauffmann/ Namens Chelebi/ ſtellete ſich gar eiferig gegen die Capuziner/ und zwar nicht ohne Urſach: maſſen ihm die Capuziner zu Alepo gute Dienſte erwieſen/ und ihm in ſeinen übel-beſtellten Sachen groſſe Hülffe geleiſtet.

Sie erfreueten ſich ſehr über ſeiner Ankunfft nach Surate, und ſprengten gleich aus / daß er die Kirche und das Haus / auf ſeinen Unkoſten bauen ließ. Aber da ich meine Rechnungen durchſahe / befande ich / daß mein Beutel ſolch Geld hergegeben / wovon der Platz erkaufft / und ein Theil des Gebäues aufgeführet wurde / maſſen mir der Pater Ambroſius verſprochen / daß er es mir auf meiner Ruckreiſe in Franckreich / wieder wolle erſetzen laſſen; Aber man hat ſeithero deſſen nicht mehr gedacht / wiewol ich es auch nicht gefordert.

Es wird nöthig ſeyn zu wiſſen / warum die Capuziner wolten / daß der Kauffmann von Alepo / welcher niemals das Geringſte ausgelegt / den Namen und die Ehre habe / als ob er die Unkoſten zu ihrem Gebäue hergeſchoſſen / weil nemlich keinem Europæiſchen Chriſten vergönnet iſt / daß er in Indien ein eigen Haus beſitze / ja er darff die Gepachten nicht einmal / ohne des Stadthalters ſelbigen Orts vorbewuſt / repariren oder ausbeſſern. Wie denn die Herren / ſo wol von der Engliſchen als Holländiſchen Compagnie / nur der Indianer Pacht-Leute ſind / und kein Haus dörffen aufbauen / oder nur in den gepachten einigen Nagel oder Schrauffen einſchlagen laſſen. Der groſſe Mogul hat es vor eine Warnung angenommen / was anderwärtig geſchehen / allwo die Chriſten eigene Häuſer beſaſſen / unter dem Vorwand aber / als ob ſie ſolche reparirten oder ausziereten / dergeſtalt befeſtiget / daß / wenn ihnen die Stadthalter etwas ſagten / das ihnen nicht gefiel / ſie ſich gleich widerſetzten / ja gar zwungen / daß er in alles / was ſie begehrten / verwilligen muſte.

So bald die Deputirten in Surate anlangten / gaben ſie vor / daß ehiſtens ſieben oder acht der Franzöſiſchen Compagnie gehörige Schiffe / ankommen würden. Welche Zeitung dem Kauffmann von Alepo ſehr angenehm war / ſich einbildend / daß durch der Capuziner Vermittlung / und weil er unterſchiedlicher Aſiatiſchen Sprachen kündig war / die meiſte Wahren durch ihn ſolten verhandelt werden. In Hoffnung deſſen / erwieſe er ſich gar höflich gegen die Deputirten / begabte ſie mit einigen Verehrungen / und hielte ihnen / ſo lang ſie in Surate waren / freye Tafel / ja er ſpeiſete gar ihre Diener / und wolte nicht / daß ſie im geringſten etwas ausgeben ſolten. Er konte es zwar leicht mercken / daß dieſe beede Abgeordnete / geitzige Knicker waren; doch hoffte er / daß ſie / wegen guten Tractaments / und von ihm empfangener Geſchencke halber / ihn ſolches wieder danckbarlich würden genieſſen laſſen / und daß er es dermaleins in der Handlung mit ihnen ſchon wieder einbringen wolte / worinn er ſich doch gar ſchändlich betrogen hatte; Maſſen es ihn wol bey die funfzehenhundert Roupien gekoſtet / ſo das / was er in Surate verzehrt / als was auch ſein Vetter in Agra zu ihren Dienſten ausgelegt.

Zwey oder drey Tage nach der Deputirten Ankunfft in Surate / ließ ſie der Engliſche Präſident durch ſeinen Rath beſuchen / und wäre er wol ſelbſt in Perſon kommen / wofern ihn das Zipperle nicht daran verhindert hätte. Der Holländiſche Commendant war nebenſt ſeinem Rath ſelbſt bey ihnen / und erwieſe ihnen alle Höflichkeit. Doch weiß ich nicht / ob irgend unter ſolch Freundſchaffts-Bezeugungen nicht ein Politiſches Abſehen verborgen war / ſie continuirten aber damit / und baten nach wenigen Tagen die Holländer erwehnte Deputirte zu Gaſt / und daß ſie die jenigen / ſo ihnen gefielen / mit ſich bringen möchten. Bey der Tafel fieng man an die Geſundheit des Königs in Franckreich zu trincken / worauf unterſchiedliche kleine Stücke loßgebrennt wurden / welche die Holländer gemeiniglich in ihrer Wohnung ſtehend haben / damit ſie ſchieſſen können / wann ſie irgend auf einiger vornehmer Perſonen Geſundheit trincken / oder ſonſt einen Sieg erhalten haben. Es wurd auch auf die Wolfahrt und glücklichen Fortgang der Franzöſiſchen Compagnie getruncken / weßwegen der Herr von Boulaye vor höflich erachtete / daß er gleichfalls auf der Holländiſchen Compagnie erwünſchten Succeß ſolches thun müſte. Aber da die Reihe an den Beber kam / daß er trincken ſolte / wolte er klüger als la Boulaye ſeyn / ja es halff alles nichts / was auch dieſer und andere ehrliche Leute von der Verſamlung einwendeten / daß man ihn dahin gebracht hätte / was doch die Höflichkeit erforderte. Ja er machte es noch weit ärger / denn als man ferner bey ihm anhielte / ließ er zwar das Glas anfüllen / aber er wurff es mit ſamt dem Wein vor ſeine Füſſe. Worauf er gleich recht grob von der Tafel aufſtund / und gantz unhöflich allein ohne Diener zu Fuß nach Haus gieng. Die Holländer waren noch ſo beſcheiden / ſchwiegen ſtill zu dieſer Action / und blieben mit dem la Boulaye bey der Tafel luſtig biß um Mitternacht. Doch konten ſie es nicht verhalten / und ſagten zu einigen guten Freunden / es verwundere ſie ſehr / daß / indeme es gleichwol ſo wackere verſtändige Leute in Franckreich gebe / man eben einen ſolchen Narren-Kopf in ſo wichtigen Sachen abgeſchickt habe / und könten ſie leicht abnehmen / daß er ihnen in der Handlung keinen groſſen Schaden thun würde.

So lang ſich die Deputirten in Surate aufhielten / erwieſe ihnen der Stadthalter / durch Vermittlung des Pater Ambroſii / alle möglichſte Höflichkeit / ſo viel man immer einem Fremden erzeigen konte. Einsmals / als ſie in Geſellſchafft bey einander waren / ſprach er zu ihnen / wenn ſie ſeinem Rath folgen wolten / ſolten ſie vor Ankunfft ihrer Schiffe nicht abreiſen. Wie aber der Stadthalter ſahe / daß ſie ſich anders entſchloſſen hatten; und kurtzum zum König wolten / offerirte er ihnen Geld / Pferde und Soldaten / die ſie begleiten ſolten / wie auch Recommendations-Briefe an einige Vornehme bey Hof. Der Cha-Bander / welcher ſo viel als das Haupt unter den Kauffleuten / und der erſte nach dem Stadthalter iſt / hatte ihnen auch dergleichen Höflichkeiten angeboten / welches ſie doch zimlich grob abſchlugen / und zumal Beber / der in dem falſchen Wahn ſteckete / daß er klüger als la Boulaye wäre. Aber da ſie der Stadthalter und Cha-Bander mit einigen Verehrungen begabte / ſtelleten ſie ſich gar anders. Sie ſchickten ſelbige / der Gewonheit nach / gar fein nach Haus; wiewol die Deputirten denen Uberbringern niemals das geringſte verehreten / welches in ſelbigem Lande vor eine kahle Bernheuterey gehalten wird. Denn man muß hier wiſſen / daß alle groſſe Herren in Aſia

ihren

ihren Dienern und Geſinde wenig Lohn geben/ auſſer dem/ was ſie von Verehrungen bekommen/ wenn ſie einige Präſenten im Namen ihrer Herren austragen; Je mehr man aber gibt/ je rühmlicher iſt es demſelben/ der das Geſchenck empfangen/ und dem der es geſchickt hat.

Nachdem nun die Deputirten entſchloſſen/ nach Agra zu reiſen/ nahmen ſie zwey mit Ochſen beſpannte Careten/ wie auch noch andere Ochſen/ ihre Bagage darauf fortzubringen/ nebenſt fünf und zwantzig Soldaten zur Convoye; Sie machten viel pralens wegen der groſſen Ehre/ die ſie hätten/ daß ſie von einem ſo mächtigen König und gewaltigen Compagnie abgeſchickt wären; weßhalben ſie billich vor ſich und ihre Bagage fünf oder ſechs Careten/ wie auch jedweder ein Pallanquin und Hand-Pferd/ nebenſt ein paar Standarten vor jeglichen mit ihren Wappen oder Buchſtaben/ darinn hätten haben ſollen; maſſen vornehme Leute auf ſolche Weiſe in Indien reiſen/ dergleichen ich auch allezeit gethan. Sie nahmen nur fünf und zwantzig Soldaten/ da doch von Rechts wegen wenigſtens hundert/ oder hundert und funfzig derer hätten ſeyn ſollen.

Drey Tage von Surate fieng Beber an zu zancken mit dem la Boulaye/ ihm vorwerffend/ daß er gar zu viel Leute bey ſich führete/ und ſolches nur/ aus Einrathen des Pater Ambroſii und des Kauffmanns von Alepo/ gethan hätte; was ihn betreffe zahle er nur vor vier Soldaten/ wolte er aber die übrigen nicht zuruck ſenden/ möchte er ſie auf ſeinen Unkoſten behalten. Sie verglichen ſich endlich/ daß ſie zum wenigſten die ſechs Reuter/ welche ihnen der Stadthalter ſie biß nach Brampour zu begleiten mitgegeben hatte/ zuruck ſchicken wolten/ da ſie ſelbige aber abfertigten/ gaben ſie ihnen nicht ſo viel/ als irgend eine Tabacks-Pfeiffe möchte werth ſeyn.

So bald ſie zu Agra angelanget/ kam ſtracks des Kauffmanns von Alepo Cheleby Vetter/ empfieng ſie/ und offerirte ihnen ſeine Dienſte. An des groſſen Moguls Hoffſtatt befindet ſich ein Frantzöſiſcher Wundartzt de la Paliſſe/ genant St. Jacob/ welcher gut Indianiſch redet/ und mit eines Portugeſen Tochter in ſelbigem Land verehlichet iſt. Dieſer Wundartzt ſtehet beym Nabab/ der ſo viel als der Groß-Vezier/ und noch über das des Königs Vetter iſt/ in groſſen Gnaden; durch deſſen Vermittelung aber bekamen ſie beym Giafer-Kan/ welches des Nabab Namen iſt/ Audientz. Sie erſuchten ihn/ er möchte ihnen verhülfflich ſeyn/ daß ſie den Brief/ welchen ſie von Ihrer Majeſtät aus Franckreich hätten/ ſelbſt übergeben/ wie auch zugleich wegen der Handlung/ welche die Frantzoſen in ſelbiges Land anzuſtellen verlangten/ tractiren könten. Der Nabab gab zur Antwort/ wie er es dem König vortragen/ und dahin vermitteln wolle/ daß ſie in kurtzem vor ihn kommen ſolten. Folgends befahl er/ daß man ſie in das vor ſie zubereitete Loſement führe/ wohin man ihnen alle benöthigte Victualien verſchaffete/ doch muſten ihre Diener die Küche beſtellen/ und ihre Speiſe zurichten. Dann in Indien iſt es nicht ſo wie in Perſien beſchaffen/ da alle vor die Abgeſandte gehörige Speiſen aus des Königs Küche ſchon gekocht und zubereitet kommen.

Der Nabab/ welcher wol wuſte/ daß ſie weder vor ihn/ noch vor einigen Vornehmen am Hof/ ja nicht einmal vor den König ſelbſt eine Verehrung mitgebracht/ eilete nicht ſehr mit ihrer Audientz vor den groſſen Mogul. Dann es iſt zu wiſſen (wie ich in meinen Relationen erwehnet) daß in gantz Aſia/ ſo bald ein Abgeſandter oder ein Frembder beym König etwas zu verrichten hat/ die Miniſtri/ bey denen man ſich anmelden muß/ vor allen Dingen nach der Beſchaffenheit des Geſchencks/ ſo man übergeben ſoll/ fragen; je koſtbarer oder ſchlechter ſolches iſt/ je mehr oder weniger Ehre wird auch dem Fremden erwieſen. Verlief alſo mehr denn ein Monat/ ehe die Deputirten wieder vor den Nabab kommen konten/ wiewol St. Jacques und andere Europæiſche Chriſten ſich deßwegen auf das äuſſerſte bemüheten. Solch langes Harren/ war ihnen ſehr verdrießlich/ hielten derohalben vor rathſam/ jederman kund zu thun/ wie ſie nicht länger in Agra verziehen könten/ weil ſie nothwendig bey Ankunfft der Frantzöſiſchen Schiffe in Surate ſeyn müſten. Auf ſolch falſches Vorgeben ließ ſie der Nabab zu ſich holen/ und begehrte von ihnen ihres Königes Brief/ damit er ſolchen dem groſſen Mogul überreiche. Solch Begehren kam ihnen ſeltzam vor/ maſſen ſie noch unberichtet waren/ auf was Art und Weiſe der König in Indien die durch die Abgeſandte mitgebrachte Briefe empfange.

Dann man muß wiſſen/ daß er von ihren Händen keine annehme/ ausgenommen/ die vom Groß-Türcken kommen. Alle andere Briefe/ nachdem es vornehme Könige ſind/ die ſolche überſchicken/ werden denen hohen Hof-Officirern zugeſtellt/ welche ſelbige dem König überantworten. Je gröſſer und mächtiger aber der König iſt/ welcher ſolchen Brief ſchicket/ durch deſto weniger Hände gehet er auch/ ehe er an den groſſen Mogul gelanget. An dieſem Hof iſt der gegenwärtige Zuſtand Europæ und Aſiæ/ wie auch der Unterſcheid der Hoheit und Macht ſolcher Potentaten gar bekannt. Ja ich mag wol mit Warheit ſagen/ daß der groſſe Mogul und ſein Vetter der Nabab von hohem Verſtande ſind/ und alles deſſen/ was in der Regierung der drey Theile des Erdbodens merckwürdiges vorgehet/ gute Wiſſenſchafft haben. Zu dem ſo kommt kein Fremder ins Königreich/ welchen der Landvoigt der angräntzenden Provintz nicht alſobald beym Nabab anzeigen läſſt/ hält man ihn aber vor verſtändig/ ſo muß er nach Hof/ allwo man ihn freundlich tractiret/ damit man ein und anders von der Beſchaffenheit des Landes/ aus welchem er kommt/ von ihm erfahren möge.

Ohngefehr vier Monat vor der Deputirten Ankunfft befand ich mich zu Gehanabat/ allwo mich der Nabab befragte/ ob es wahr ſey/ daß die Frantzoſen willens wären nach Indien zu handeln? maſſen die Engelländer und Holländer davon redeten/ wie ſie ſich bemüheten eine Compagnie aufzurichten. Ich antwortete/ daß/ als ich von Paris abreiſete/ welches die gewöhnliche Reſidentz-Stadt des Königs und der Hoffſtatt ſey/ hätte man zwar von Aufrichtung einer Handlungs-Compagnie etwas geſagt/ und glaubte wol/ daß es geſchehen könte: Aber ich zweiffelte ſehr/ daß die Frantzoſen ſo mancherley Ungebühr erdulden würden/ welche die Landvoigte und

Rajen/denen durch ihre Lande reiſenden auf der Straſſen anzuthun pflegen. Worauf der Nabab wiederholete/er habe allbereit mit dem König davon geredet/ welcher geſagt/ daß die Franzoſen in guter Sicherheit nur kommen mögen/ man würde ihnen allerhand Vergnügung leiſten/ und überall gute Anſtalt machen/ daß ihnen nichts unbilliches wiederfahren ſolle. Folgends wolte der Nabab ein und anders von mir wiſſen/ und fragte mich ſtracks/ wie ſtarcke Mannſchafft zu Waſſer und Land der König in Franckreich aufbringen könte? Wie viel Sold ein Reuter und Mußquetirer hätte/ und woher ſolch Geld käme/welches man in den Schatz legte? Ferners begehrte er zu wiſſen/ wie weit ſich Franckreich erſtrecke? indeme ich aber auf meinen Reiſen allezeit einige General- und Particular- Land- Carten von unterſchiedlichen Theilen der Welt bey mir hatte/ wieſe ich ihm die Gröſſe Franckreichs/ wie weit ſie unter den gradibus longitudinis und latitudinis hinaus gehe/ und wie in dieſem Diſtrict die Sonne in einigen Provintzen heiſſer als in andern ſey/ und daß alle zum Lebens- Unterhalt benöthigte Sachen überflüſſig darinn wachſen/ ſo gar/ daß wir auch den Fremden davon mittheilen können; daß eines Theils daher/ und vom Geld/ das aus allen Orten in Franckreich kommt/ des Königes Kiſten angefüllt werden; Ja/ daß Franckreich/ welches das allerfruchtbarſte Land auf der Welt iſt/ und zur Handlung am bequemſten ligt/ vor ſich ſelbſt gnug habe/ und noch andern Landen etwas könne zukommen laſſen. Wornach als mich der Nabab befragte/ warum denn Franckreich/ welches ich ihm ſo ſchön und überflüſſig in allen Sachen beſchrieben hätte/ ſo weit zu handeln ſuchte? gab ich ihm zur Antwort: daß die Franzöſiſche Nation/ weil ſie ſtoltz und vorwitzig ſey/ davor halte/ daß das jenige/ was von auſſen und von weitentlegenen Landen komme/ ihre Pracht und Herrlichkeit/ worinn ſie alle Europæiſche Völcker übertreffe/ um ein merckliches vergröſſern könne.

Den folgenden Tag erzehlte der Nabab dem König alles/ was ich ihm geſagt hatte/ und ließ mich Ihre Majeſtät gleich darauf zu ſich fordern/ mit Befehl/ daß ich deroſelben alles/was ich in Indien mitgebracht/ zeigen ſolte. Da ich nun alles in drey Pallanquinen legen ließ/ begab ich mich in den Pallaſt/ allwo ich den Nabab im erſten Hof antraf/ der mich willkommen hieß/ und mich vor den König führen wolte/ der auf mich wartete. Weil ich aber wol wuſte/ daß/ wenn man in ſelbigen Landen vor einem groſſen Herrn erſcheinet/ und keine Verehrung mit ſich bringet/ man gemeiniglich lang harren muß/ und nicht geachtet wird/ als kam ich auch nicht mit leeren Händen/ da ich den Nabab das erſtemal beſuchte. Ich verehrte ihm eine von denen Tafeln/ die man zu Florentz verfertiget/ die von Marbel mit unterſchiedlichen glängzenden Steinen gemacht ſind/ welche allerhand Blumen und Vögel vorſtellen. Bey dieſer Tafel waren noch zwantzig andere Stücke/ eben von ſolcher Arbeit/ jedes Stuck eines Fuſſes groß ins Viereck/ mit einem von Gold und Silber durchwircktem Spaniſchem Uberzug/ eine groſſe Leib- Binde auch alſo gearbeitet/ und zwey Sack- ührlein von Gold mit Schmeltzwerck gezieret/ welches alles mich auf die zwölfhundert Thaler ohngefehr kommen iſt. Noch ſelbigen Abend ſchickte er mir in geheim vier Flaſchen/ zwey mit Wein von Schiras/ und ein paar mit Spaniſchem angefüllet. Damit man es aber nicht merckte/ daß es Wein ſey/ vermengte er ſolche unter zwölf andere Flaſchen/ deren etliche voll Roſenwaſſers/ theils aber voll Archard waren. Dieſes wird gemacht aus allerhand Obſt/ ſo aus Perſien kommt/ welches man/ehe es noch reif iſt/ in die Flaſchen mit Eſſig einmacht/ wie wir mit unſern kleinen Gurcken zu thun pflegen. Den folgenden Tag bedanckete ich mich gegen ihm/ und da er mich fragte/ was ich von dem mir überſchickten Wein hielte/ ſagte ich/ daß er gar köſtlich wäre/ aber wo es ihm beliebte/ wolte ich ihme noch einen beſſern/ und von mancherley Arten/ zu trincken geben.

Ich hatte aber deſſen von fünferley Gattungen mitgebracht. Als von Schiras und Iſpahan/ welches weiſſer Wein war. Wie auch aus Spanien und Franckreich/ deſſen ich theils vor bahr Geld/ theils aber von guten Freunden/ bey die 40. Maß Montiſchen Wein bekommen. Dieſen Wein/ der ſehr delicat iſt/ kan man nur in irrdenen Cöbniſchen Gefäſſen fortbringen; maſſen er in allen andern Geſchirren verdirbt/ worinn man ihn auch gieſſet. Ich hatte auch köſtlichen Wein von Reihms/ der gar gut geblieben. Aber zwey Meile von der Stadt/ wurd mir mein Wein aufgehalten/ weilen die Radahren oder Straſſen- Wache/ ſo den Zoll abfordern/ vom König Befehl hatten/ daß ſie keinen paſſiren lieſſen/ er wäre ihm denn erſt angezeigt. So bald es der Nabab erfuhr/ befahl er/ daß man mir ſolchen folgen laſſe/ wie er mir dann auch in meine Wohnung gebracht ward/ und wolten die jenigen/ ſo mir ihn überlieferten/ nicht das geringſte/ ſo ſehr ich auch anhielt/ von mir nehmen/ welches mich nicht wenig verwunderte. Sie baten mich nur/ daß ich ihnen eine Flaſche Wein von Schiras verkauffen möchte/und zwar ihrem Herrn dem Chabander zu gefallen/ der/ ihrem Vorgeben nach/ groſſes Magenweh hätte/ welches ſich auch alſo verhielte. Ich gab ihnen deren zwey von Schiras und eine Spaniſche/ den folgenden Tag aber ſchickte der Chabander zu mir/ ließ davor dancken/ und zugleich ein Stuck geſtreimten Altlaß zur Verehrung überbringen. Da mich aber der Nabab gegen den Abend zu ſich beruffen hatte/ mich befragend/ ob nichts von meinem Wein ſeye entwendet worden/ ſagte ich ihm/ daß mir ſolcher gar treulich zu handen kommen/ und deßwegen verobligirt wäre/ worauf er wiederholete/ daß er Luſt hätte zu wiſſen/ von was Geſchmack der Frantz-Wein ſeye/ maſſen er ſelben ſonſt auch verſucht/ wie denn die Engelländer und Holländer ihm jährlich etwas davon ſchicketen. Weßwegen ich ihm keinen von Schiras/ noch von Iſpahan oder Spaniſchen/ ſondern nur einen von Monte und von Reihms überſenden wollen/ welchen er/ dem Vermuthen nach/gar köſtlich befunden/ weil er nicht gar binnen drey Wochen den gantzen Vorrath meines Weins nach und nach abholen laſſen. Das Präſent/ ſo ich dem König verehrte/ kam faſt auf drey tauſend Thaler/ deſſen ich in meiner Reiſe- Beſchreibung allbereit gedacht.

Ich komme wieder zu unſern Deputirten/ welche ſo hartneckig waren / daß ſie des Königes Brief dem Nabab / damit er ſolchen dem groſſen Mogul einhändige/ durchaus nicht übergeben wolten. Der Nabab ließ ſich vermercken / daß ihm ſolches ſehr verdrieſſe / ſich beſorgend / daß es bey Ankunfft der Franzöſiſchen Schiffe wol eine Ruptur verurſachen / und den Schluß der Handlungs-Tractat verhindern möchte. Es war ihm auch bang / daß man ihrer Schiffe eines anhalten dörffte / wenn ſie ſelbige nach Mecca abſchicken / wie denn dergleichen Lambert Hugo/ Holländiſcher Seeräuber/ gethan/ welcher die Schiffe/ worauf der Königin von Viſapour Bagage war / als ſie nach Mecca und Medina reiſete/ wegnahm. Ich hatte Mühe gnug/ biß ich es dem Nabab aus dem Sinn bringen konte / der davor hielt / es ſey ſolches von den Franzoſen geſchehen; maſſen der Beber gleich nach ſeiner Ankunfft ſo unverſtändig war / daß er ſich gegen gewiſſe Leute dörffte vernehmen laſſen / die es dem Nabab wieder ſagten/ nemlich/ er wiſſe nicht / wie man in Franckreich auf dieſe närriſche Gedancken gerathen/ daß man der Handlung halber nach Indien ſchicke / man hätte nur Raub-Schiffe dahin ſenden ſollen; woraus der Nabab ſchlieſſen wolte / es müſten Franzoſen ſeyn / welche die erwehnte Schiffe aufgebracht.

Weil nun Nabab hierauf ſeine Reflexion machte/ wuſte er des Königs Gemüt ſo artlich dahin zu lencken / daß ihnen wider Ihrer Majeſtät Gewonheit verwilliget wurde / den Brief in dero Gegenwart dieſem vornehmſten Miniſter zu übergeben / damit er ſolchen dem König einhändige. Dieſes/ wie ſchon gemeldet/ iſt eine Sach/ die niemals geſchehen / daß man in Anweſenheit der Abgeſandten/ die von ihren Principalen eingeſchickte Briefe dem groſſen Mogul überreichet hätte. Aber / wiewol der Nabab denen Franzoſen hierinn zu favoriſiren gedachte / wolten die Deputirten doch nicht einwilligen / ſprechende / daß ſie lieber wieder abreiſen/ und ihre Briefe mit ſich nehmen wolten / als ſelbige nicht ſelbſt dem König übergeben. Ihr Halsſtarrigkeit widerſetzte ſich der Landes-Gewonheit / indeme ſie aber allzuhoch hinaus gedachten/ gab ihnen jederman unrecht / und muſte man ſich billich über des Nabab Gedult verwundern / der ihnen endlich ſagte/ ſie möchten machen / was ihnen beliebte / weil ſie ja alle Ehre/ die man ihnen anthun wolte/ abſchlügen / welche man doch nie keinem erwieſen noch erweiſen werde. Die Deputirte verblieben noch zehen oder zwölf Tage in der Stadt / ſich einbildende / daß ſich die Sach endlich nach ihrem Wunſch anlaſſen würde. Aber es war weit gefehlt ; dann der Nabab / welchem ihr Verfahren ſehr verdroß / vermittelte es dahin / daß ſie niemand weder Kauffleute noch andere beſuchten; weßwegen ſie ſich entſchloſſen/ wieder nach Surate zu kehren / hoffende/ ihre Schiffe möchten allbereit ankommen ſeyn.

Bey ihrem Auszug aus Agra campirten ſie zwey Meile von der Stadt / jedweder von ihnen hatte nur ein alt Gezelt / ſo ſie nächſt einem Dorff aufſchlagen lieſſen / da ſie doch allda in einer ſchön erbaueten Carvanſera viel beſſer und ſicherer/ als unter ihren Gezelten / hätten loſiren können. Es iſt ſo wol an des groſſen Moguls / als auch der Könige von Golconda und Viſapour Hof der Gebrauch / daß jeder Fürſt oder groſſer Herꝛ bey der Nacht eine Woche lang/ der Reihe nach/ die Wache hat/ die mit fünff oder ſechstauſend Pferden an dem Ort / wo der König iſt / in die zwey oder drey Meilweges herum die Straſſen bereiten laſſen. Als nun eine Parthey von dieſer Reuterey nahe an der Deputirten Gezelt kam/ und fragten / wem ſie angehörten / antwortete ihrer Knechte einer / ſie wären der Franzöſiſchen Deputirten: welches die Reuter dem Herꝛn / ſo die Wache hatten / berichteten. Es war der groſſe Couteval oder Grand-Prevoſt des Reichs / der damals an ſeiner Reihe die Wache hatte. Bloß ſeine Tapferkeit erhobe ihn zu ſolcher wichtigen Charge / maſſen er ein geborner Abiſſyner iſt. Er iſt ein gar wolgeſtalter Herꝛ / von ſchönen Gemütsneigungen/ und ſonderlich den Fremden ſehr gewogen. So bald er vernommen / daß die Franzöſiſchen Abgeſandten unter ſolchen Zelten waren / ſchickte er einen ſeiner vornehmſten Officirer nebenſt funffzig an ſie / mit Bitt / ſie möchten ihnen vergönnen / daß ſie ſelbige dieſe Nacht bewachen dörffen/ maſſen ſie hier nicht allzuſicher wären/ ſo ihnen aber etwas wiederführe/ müſte der Kopf ihres Obern davor ſtehen. Sie nahmen ſolche Höflichkeit des Grand-Prevoſt gar übel auf/ und antworteten etwas grob/ wie ſie nemlich ſelbſt Manns gnug wären / ſich zu ſchützen / und ſolte es der erſte / ſo ſich Hertz machen würde / wol erfahren / ob die Franzoſen friſch Hertz und gute Waffen hätten. Ja ſie dörfften noch dieſes hinzu ſetzen / im fall ihr Herꝛ ſich förchtete/ wolten ſie ihn bewachen / und was dergleichen Reden mehr waren: wodurch ſich dieſe Officirer/ wegen ſolchen unerträglichen Ubermuts/ nicht gnugſam verwundern können.

Den folgenden Tag lieſſen ſie ihre Zelte eine viertel Weges weiter vom Dorff wegrucken / weilen ſie noch einige Reiſe-Nothdurfften aus Agra erwarteten. Es befremdete den Couteval / warum ſie ſo kurtze Tagreiſen machten / und an einen noch gefährlichern Ort / als der erſte war/ ſich lagerten. Weßwegen er die vorigen Reuter noch einmal zu ihnen ſandte / ſie erſuchend / ſie wolten doch verwilligen / daß ſie von ihnen bewachet würden / oder ſich in die Carvanſera begeben / worinn ſie ſicher wären / oder ihr Oberhaupt müſte vor alles Red und Antwort geben. La Boulaye vermeinte / man ſolte ihr Anerbieten annehmen; Beber aber gab ihnen die loſeſten ehrenrührigſten Wort / und ſcheuete ſich gar nicht zu ſagen: Ihr Herꝛ ſey gewiß in Sorgen / man möchte ihn zum Hanrey machen / ſo es ihm aber beliebte/ wolten ſie bey ihm die Wache halten. Er redete halb Portugeſiſch / halb Italiäniſch mit ihnen/ und vermengte beede Sprachen ineinander / wie er denn faſt nichts / als ſein Provanzaliſch konte. Gleichwol verſtunde es einer von denen Reutern gar wol / und da er dem Grand-Prevoſt ſolche frevele Antwort überbrachte / empfunde es der Herꝛ ſehr / und entſchloß ſich ſolches zu rächen. Gegen Mitternacht kamen achzig oder hundert Reuter zu des Beber Zelt/ und ſchnitten daſelbſt alle Stricke ab/ hoffende/ ihn darunter zu überfallen. Doch kam er durch Beyhülff ſeines Knechts davon / und wolte ſich in eines Dervich Haus retteriren/ welches jenſeit eines kleinen Bachs nicht weit von dem Ort/ da ihre Gezelte aufgeſchlagen waren/ ſtunde. Aber weil es am Himmel helle war/ maſſen die Zeit des Regenwetters ſchon vorbey geweſen / und der Mond-

Schein die Nacht ſo liecht als den Tag machte / konte er den Reutern nicht entrinnen / die mit Pfeilen nach ihm ſchoſſen / und an dreyen Orten verwundeten. Er bekam eines in die Waden und zwey in die hindern Backen / weßwegen er am Geſtade des Fluſſes niderfiel.

Da aber la Boulaye das Geſchrey der Reuter vernahm / ſteckte er den Kopf zu ſeinem Zelt heraus / wurd aber nicht wenig beſtürtzt / als er ſahe / daß eine ſo groſſe Menge gewaffneter Leute dem Beber verfolgten. Er gleiches Unglück beſorgend / berahtſchlagte in der Eil / was er mit einem bey ſich habenden jungen Kerl / der ein Wund-Artzt ſeyn wolte / aber darinn gar unerfahren war / anfangen ſolte. Das wenige / ſo er verſtunde / nemlich der junge Menſch / das hatte er denen Capuzinern in Bagdat zu dancken / bey denen er ſich etliche Monat lang aufhielt / und wo ich mich recht beſinne / war ſein Nam Hugues Chapelas / im Delphinat / zehen Meil von Lyon und ſechs Meile von Vienne / aus dem Schloß Mont-Gautier gebürtig. Sie hielten beede vor das beſte die Flucht zu ergreiffen / la Boulaye aber öffnete auf das ſchleunigſte ſeine Kiſte / allwo er den Beutel mit einer groſſen Anzahl Ducaten heraus nahm / welches ich erſt ſeit dem erfahren. Da er nun über den Bach war / und ſich förchtete / er möchte in des Dervich Haus nicht allzuſicher ſeyn / verbrachten ſie das übrige von der Nacht unter einem dicken Baum / eine halbe Meile vom Haus / ſo einer unſerer Einſidlerey ähnlich ſahe. Aber la Boulaye merckete hernach / daß ſie ihm nichts zu thun begehrten / ja ſich nicht einmal zu ſeinem Gezelt naheten. Sie vergnügten ſich / daß nur Beber zu Boden lag / wo ſie aber hätten wiſſen ſollen / daß er noch nicht gar tod wäre / würden ſie ihm / dem Vermuthen nach / den Garaus gemacht haben / maſſen ihr Vorſatz geweſen ihn umzubringen. Doch damit ſie ihre That beſchönen möchten / und man nicht dencken ſolte / ob hätten ſie des Beber gegen ſie ausgeſtoſſene übermütige Worte gerächet / brachen ſie alle ſeine Kiſten auf / wodurch ſie verurſachten / daß man glaubte / ſie wären von Räubern angegriffen worden; aber es befand ſich faſt nichts darinn / und konten ſie ſich nicht ſehr damit bereichern.

So bald des Bebers Knecht ſahe / daß die Reuter wieder fort waren / lieff er nach der Stadt / damit er einen Pallanquin haben / und ſeinen Herrn dahin bringen könte / maſſen er nur zween Karren zu ſeiner Reiſe genommen hatte. Er wurde in der Jeſuiten Haus getragen / allda la Boulaye kurtz hernach auch hinkam. Er nahm ſein Loſament mit dem Beber daſelbſt / welches denen Jeſuiten nicht allzuwol gefallen konte / deren Einkommen nicht gar groß iſt / und will ſich im ſelbigen Lande niemands finden / der ihnen etwas zu Gefallen vermachen oder legiren wolte. Die Deputirten muſten mit ihrer gewöhnlichen Koſt / die gar regulirt iſt / vorlieb nehmen; dem la Boulaye hingegen muſte dieſes ein ſtattliches Tractament ſeyn / weil er ſo guter Mahlzeiten nicht gewohnt war. Dann / wann er vor ſich allein geweſen / kauffte er einen Schafskopf / davon aß er zweymal; welches denen Franzoſen / die ſonſt nicht ſo knickeriſch leben / ein Schimpf war. Sonderlich aber gebrauchte er ſich ſolcher Schmalhanſerey zu Alepo und Smyrna / und wo ihn nicht einer von den Franguis zu Gaſt bat / nahm er ſeine Zuflucht zu einer Schafszunge oder ſonſt was Fettes / ſo er in die ſchlechten Wirthshäuſer trug / welche die Griechen hielten / allwo er eine Maß Wein zur Mahlzeit nahm. Er war gar ſparſam / und muſte man ihm das übrige gar fleiſſig zum Abendeſſen aufheben. Einsmals tranck er mehr als er gewohnt war / und fanden ihn etliche Europæiſche Chriſten auf hundert Schritt weit vom Wirthshaus in der Gaſſen ligen. Sie waren noch ſo gütig / und lieſſen ihn in ein Haus bringen / damit man andern Nationen nicht Urſach gebe zu ſpotten / daß eine ſo vornehme Compagnie / die ſich einrichten wolte / eine ſolche Perſon zum Abgeſandten erwählet hätte.

Den Beber betreffend / der gern etwas gutes aß / wenn es ihn nichts koſtete / und im Geitz ſeines gleichen nicht hatte / konte ſich nicht enthalten / und muſte ſich über der Jeſuiten ſchlechtes Tractament beklagen / die doch mehr thaten / als ſie faſt vermochten / damit ſie ihn nur regalirten. Sein Knecht / der in Warheit weit klüger als er war / und wol ſahe / daß ſie ihren Wirthen Ungelegenheit machten / fieng an / und erzehlte / wie ſtattlich ſein Herr / wenn er allein ſey / Tafel hielte; daß er allbereit ein Fäßlein mit Sardellen im Vorrath habe / und wie er auf der Reiſe / wenn er nicht irgend bey einem Europæiſchen Chriſten zu Gaſt war / (welches doch ſelten geſchahe / maſſen alle Nationen / wo er durchpaſſirte / ihn tractirten) ſich mit einer Sardellen / womit er das Brod riebe / vergnügte. Ich zwar / ſetzte der Knecht hinzu / bin nur ein armer Schlucker / und hab gleichwol ſchon / weil ich bey ihm bin / auf die hundert und funfftzig Thaler verzehrt / die ich von dem Herrn Conſule zu Smyrna mit mir brachte / dem ich aufzuwarten die Ehre hatte. Es iſt wol mein Unglück / daß ich mich von ſeinem Dienſt verführen laſſen; dann ich hatte an ihn gar einen wackern und guten Herrn / bey dem ich etwas erwerben konte / da ich hingegen das wenige / ſo ich erſparet / bey dieſem alles verzehre.

Zwey Tage hernach / als Beber verletzt wurde / kam ich nach Agra / da ich aber ſeinen Zuſtand erfuhr / beſuchte ich ihn / und gab ihm zu verſtehen / daß mich ſein Unfall ſehr zu Hertzen gieng. Indeme ich aber ſelten auf meiner Reiſe einigen Mangel an etwas hatte / ſo führte ich auch Salbe und Pflaſter bey mir / die ihm wol zu ſtatten kamen / maſſen des armen Balbierers des la Boulaye Schachtel gantz leer war / und nicht wuſte / wie er einige Salben oder Artzney zurichten ſolte.

Man konte es gar leicht mercken / wie froh la Boulaye war / daß er ſich des Beber Wunden zu Nutz machen / und die Ehre allein haben möchte / dem König den Brief zu übergeben; dann er wolte der warhafftige Abgeſandte des Königes von Franckreich ſeyn / Beber aber wäre ihm nur zugegeben. Beber hingegen ſagte das Widerſpiel / woraus alle Unordnung herrührete. Indeme nun la Boulaye vermeinte / es würde alles gar bald nach ſeinem Verlangen ablauffen / gebrauchte er den St. Jacques / von dem ich oben gemeldet / bey dem Nabab / der ihn ſehr werth hatte / und es durch etliche Vornehme am Hof dahin vermittelte / daß ihm der Nabab endlich den Brief zu bringen verwilligte. La Boulay hingegen / welcher gedachte / daß er dem König den Brief ſelbſt einhändigen würde / entſetzte ſich nicht wenig / wie er ſehen muſte / daß / als der Nabab den Brief in ſeiner Gewalt hatte / ſolchen einem von den geringſten Hof-

Offici-

Officirern zuſtellte/ welcher ſolchen auf dieſes vornehmſten Miniſter Befehl wieder einem andern/ und dieſer dem dritten übergab/ welcher ſolchen dem Nabab einhändigte/ der ihn dem König/ aber nicht in des la Boulaye Gegenwart zuſtellete.

Hieraus ſiehet man/ was der lächerliche Frevelmut dieſer Deputirten verurſachet hatte. Sie wolten/ wider des Landes Gewonheit/ den Brief dem König mit eigenen Händen überliefern/ und muſte doch durch dreyer Hände gehen/ und zwar ohne ihre Anweſenheit. La Boulaye befand ſich in einem Hof/ und muſte noch durch zween andere paſſiren/ ehe er zu des Königes Wohnung kam. Der Beſcheid/ ſo la Boulaye erhielt/ war dieſer/ daß nemlich der König ſeinem Herrn antworten wolte/ wenn die Schiff würden angelanget ſeyn/ worauf er ſich mit Unluſt nach Haus begab/ weil ſein Vorhaben nicht/ wie er wünſchte/ ablieff.

Als nun der Verwundete wieder geneſen/ doch noch gantz lahm war/ begehrte er beym Nabab Audientz/ damit man ihm Recht ſprechen ſolte wegen des ihm zugefügten Uberfalls und Raubes halber. Der Nabab verweigerte es gar nicht/ ihn anzuhören/ da er aber vor ihm erſchiene/ kam es ihm dreymal ſauerer an zu gehen/ als den erſten Tag/ wie er aus dem Bett aufſtunde. Seine Klage fieng er an von den empfangenen Wunden/ und wolte das vergoſſene Blut/ nebenſt dem Werth ſeiner verlornen Bagage/ erſetzt haben. Der Nabab verſprach ihm/ dem König ſolches vorzutragen/ mit Verſicherung/ wie ers nicht leiden würde/ daß einiger Raub in den Landen ſeiner Botmäſſigkeit geſchehen ſolte/ und zwar ſo wenig denen Fremden als ſeinen Unterthanen. Vier oder fünf Tage verlieffen ſich/ nach deren Endigung der Nabab zum Beber ſchickte/ und ihn befragen ließ/ wie hoch er ſeinen Verluſt ſchätze. Beber forderte vier und zwantzig tauſend Roupien/ welche zwölfftauſend Thaler machen/ den Verluſt ſeines Bluts aber ſtelle er des Königes Generoſität anheim.

Die/ ſeinem Vorgeben nach/ ihm geraubte Sachen ſpecificirte er/ wie folgt: Der erſte Punct beſtund in einer Geld-Verſchreibung von ſechstauſend Roupien/ die er/ Krafft ſeines Vorwendens/ einem Kauffmann zu Marſilien bey ſeiner Abreiſe geliehen/ dieſe Verſchreibung aber wäre unter andern ſeinen ihm abgenommenen Schrifften geweſen. Worauf ihn der Nabab befragte/ ob denn die Notarien in Franckreich nicht allezeit eine Abſchrifft deſſen/ was von ihnen gehandelt würde/ beyhanden behielten. Beber wiederholete/ daß man ihm nicht das geringſte zahlen dörffe/ wofern er nicht eben die ihm entwendete Schrifft hätte/ weil der/ welcher ſolche Schuld contrahiret/ darinn unterſchrieben wäre/ ohne dieſes könte man nichts von ihm begehren. Worauf der Nabab replicirte/ daß ſolche Gewonheit allen andern Nationen zuwider wäre/ wüſte aber/ daß es nicht ſeyn könte/ doch ſolte er/ ſprach er zu ihm/ dißfalls befriediget werden. Zum andern/ gab Beber vor/ er hätte fünftauſend Roupien in Gold und Silber gehabt. Drittens/ vor viertauſend Roupien güldene und ſilberne Spitzen und Galaunen/ die er zu ſeinen künfftigen Kleidern gebrauchen wollen. Er ſetzte auch das in die Rechnung/ was ſein Balbierer in ſeinen Kiſten hatte/ nemlich zwey Ringe mit Diamanten/ ein und zwantzig hundert Roupien werth. Noch zwey andere Ringe/ einer ein Topas/ der andere ein meerfarber Stein von dreyhundert Roupien. Eine güldene Kette von fünfhundert Roupien. Seine Kleider/ weiſſer Zeug und Artzney-Kiſte möchten/ wie er ſagte/ auf viertauſend Roupien hinaus lauffen. Ja er rechnete alles/ wie ſchon erwehnet/ auf vier und zwantzig tauſend Roupien.

Zwey Tage hernach ließ ihm der König eine Anweiſung zuſtellen/ Krafft deren er bey der Schatz-Kammer ſolte bezahlt werden. Er handelte mit einem Kauffmann im Lande wegen dieſer Anweiſung/ damit er das Geld zu Surate empfangen möchte; als er aber faſt abreiſen wolte/ befahl der König/ ihm wegen ſeines Bluts zwölfftauſend Roupien einzuhändigen/ welches er doch nicht empfangen hat. Dann weil er ſeinen Abzug ſo eilfertig anſtellete/ verzog es der Schatzmeiſter/ dem er keine Verehrung geben hatte/ mit Fleiß in die Länge/ daß er Gedult haben muſte/ und Beber alſo ohne Empfangung der zwölfftauſend Roupien davon marſchirte. Welches ihm mit dem Kauffmann in Surate einen groſſen Streit verurſachte/ mit dem er/ wegen der Anweiſung der vier und zwantzig tauſend Roupien/ tractiret hatte/ dann er gedachte nicht anders/ als daß ihm die zwölfftauſend auch gleich ausgezahlt würden.

Man hatte es nicht recht erfahren können/ woher die Politic des groſſen Mogul kommen müſſe/ daß er dem Beber die/ ſeinem vorgeben nach/ geraubte Summa erſetzen wollen. Maſſen es der Nabab alles haarklein wuſte/ was ihm abgenommen worden/ welches er auch dem König berichtete/ und war alles aufs höchſte über zweytauſend Roupien nicht werth. So bald die Franguiſen erfuhren/ daß Beber vor des Balbierer oder Wundartztes Sachen viertauſend Roupien begehrte/ bekenneten ſie alleeinmütig/ daß er ein Betrüger wäre. Dann kurtz vor der Ankunfft des Beber nach Agra hatte der Balbierer von den Europæiſchen Chriſten/ aus Mitleiden/ zweyhundert Roupien empfangen/ damit er wieder nach Surate kommen möge/ wurd aber gleich den folgenden Tag darauf kranck/ als man das Verzeichnüs der 24000. Roupien dem Nabab übergab.

Nachdem der Brief des Königes in Franckreich abgeleſen wurde/ ließ der Nabab/ aus Befehl des Königes/ denen Deputirten ein Haus eingeben/ welches die Jeſuiten hertzlich erfreuete/ die auf ſolche Weiſe ihrer ſehr beſchwerlichen Gäſte befreyet wurden. Ich meines theils loſierte bey des Königes Wundartzt/ Saint Jacques/ welches die Holländer verdrieſſen wolte/ weil ich auf allen meinen andern Reiſen nur bey ihnen einkehrete. Indeme ich aber hörete/ daß Beber offters gar übel von ihnen redete/ mochte ich bey ihren Diſcurſen nicht ſeyn. Denn wann dem Beber etwas nicht wolte von ſtatten gehen/ warff er die Schuld auf dieſe oder jene. Bald muſten es die Jeſuiten verurſacht haben/ bald die Holländiſche Compagnie/ oder etliche Franzoſen/ welche er/ ſeinem Vorgeben nach/ alle vertilgen ſolte. Dieſes Jahr währete das Regenwetter ſo lang und erſchrecklich/ daß faſt die meiſten und beſt-erbaueten Häuſer über einen Hauffen fielen/ und gieng es des Saint Jacques Haus/ worinn ich loſirte/ nicht viel beſſer/ als den andern. Alle Tage fiel etwas davon ein/ und mehr auf der Seite des Gemachs/ wo ich wohnete/

als

als anderwertig. Solches war mir ſehr unbequem / da es aber die Deputirten erfahren / wurde ich gantz beſtürtzt/ als ich ſahe/ daß ſie mir ein Stück von ihrem Haus anboten / in welchem man wol hundert Perſonen loſiren konte / maſſen es einen Vornehmen bey Hof angehörete. Ich verwilligte in ihr Anerbieten / nicht zwar ſo wol vor meine Perſon / als wegen der vielen Waaren/ die ich bey mir hatte/und in des St. Jacques Haus nicht recht mehr ſicher waren.

La Boulaye hatte in dieſem groſſen Gebäu nur zwey niedrige Kammern eingenommen / die zu allem ihrem Zierath ſeine Bibliothec gehabt/ welche in zwey Kiſten voll Bücher beſtünde. Beber beſaß im erſten Stockwerck ein ſchön Quartier/und ließ es gar bald ohne ſeinen Unkoſten ausſtaffiren. Dann es wolten ihn unterſchiedliche Kauffleute zum Freund haben / und hoffeten / daß er bey Ankunfft der Schiffe alles diſponiren würde. Weßwegen ihm jedweder ſchöne Tapeten verehrte/ und ſeine willige Dienſte anbot. Ich ließ mein Gemach auch zurichten / und da man mir mein Abendeſſen fertig machte/ ſagte mir Beber/ ich dörffte keine beſondere Tafel halten / die Compagnie wäre reich gnug / und würde ihr keinen Schaden bringen / ob eine Perſon mehr oder weniger miteſſe / und bat mich alſo/ mit ihm zu ſpeiſen. Ich wolte lang nicht in ſein Verlangen willigen / dann ich ſolcher Sachen halben nicht gern einem verobligirt war/ doch muſte ich endlich/ auf ſein ungeſtümmes Anhalten/ die Abendmahlzeit mit ihm verzehren. Ich konte aber nicht länger als zwey Tage an ſeinem Tiſch bleiben / und hatten wir weder einerley Geſchmack / Magen noch Küche. Ich war es nicht gewohnt / daß ich auf meinem Tiſch eine Henne in einem halben Waſſer-Eymer voll Brühe ſolte ſchwimmen ſehen / oder einen ſolchen Pilan eſſen / der einem den Schlund verderbt / ſo ſchlimm war der Butter / welchen er in kleiner Menge darzu nahm / will geſchweigen des ungemeinen Geitzes / den Beber/ ſo gar in den geringſten Dingen ſpüren ließ. Machte mich alſo mit Manier von ſeinem Tiſch hinweg / und ſagte / wir hätten nicht gleichen Geſchmack/daß wir miteinander ſpeiſen ſolten.

Der Herr la Boulaye bat gar niemand zu Gaſt / und wuſte ohne Zweiffel wol/ daß er ſchwerlich einen finden würde/ der ſich in ſeinen Geſchmack richten ſolte. Seine Küche war weit elender als des Beber/ und ſteckte man anders nichts/ denn alle Morgen eine Henne in den Topf / worein er/ wenn ſie halb gekocht war/eine halbe Maß Brandwein ſchüttete / nebenſt etwas Reiß und Gewürtze. Daraus machte er zwo Mahlzeiten / den Reiß zu Mittag / die Henne auf den Abend / ſein Küchenmeiſter aber war ein kleiner Sclave von vierzehen Jahren /den er von des Königes in Perſien Büchſenſchmied / Namens Claude Muzin / erkauffte / welcher gar übel that / daß er ihn verhandelt hatte. Denn als er von Lyon abreiſete / empfieng er ein gewiſſes Geld von Madame Simonet / daß er aus Mitleiden einen jungen Sclaven davor erkauffen/ und verhüten ſolle / daß er ja den Mahometiſten nicht in die Hände geriethe. Er redete Türckiſch / Perſiſch / wie auch Franzöſiſch / maſſen er allbereit zwey oder drey Jahre beym Claude Muzin geweſen/welcher wider dieſer Chriſtlich-mitleidigen Damen Abſehen handelte / indeme er ſolchen kleinen Sclaven dem Boulaye verkauffte/ an ſtatt daß er ihn hätte ſollen nach Franckreich ſchicken. Damit wir aber wieder auf des la Boulaye Tractament kommen / welches nicht köſtlicher war / als ich geſagt hab / muſte ich mich öffters verwundern/ wie ers ausdauren konte / daß er nichts denn Brandwein/ alſo zu reden/aß und tranck. Maſſen er/ wie ich gemeldet / ſeinen Reiß darinn kochen ließ / und tranck deſſen bey jeder Mahlzeit zwey groſſe Gläſer voll aus / welches ihm auch ſtarcken Bauchſchmertzen verurſachte. Wenn er irgend eine Reiſe in Moſcau gethan hätte / könte man glauben / daß er in ſelbigem Lande das Brandwein-trincken gelernet habe.

Das meiſte aber / ſo man an ihnen tadelte / war/ daß/ indeme dieſe beede Deputirte / deren einer/ im Namen eines groſſen Königes / der andere von einer mächtigen Compagnie/ abgeſchickt wurden/ weder Pallanquinen/ oder Careten/ noch Reit-Pferde hatten. La Boulaye brachte zwey in Perſien / eines / das ihm der König gab / das andere/ welches er kauffte / um etwas davon zu gewinnen; ſo bald er aber in Adra war / machte er ſie beede zu Geld / damit er die Unkoſten erſpare. Er bekam zweytauſend achthundert Roupien davor/ und hätte man ihm noch mehr geben/ wenn ſie unterwegens nicht wären ſo mager worden. Weil er nun ſeine Pferde verkaufft hatte / muſte er allezeit eines entlehnen / wann er aus wolte / ſo lang ich aber bey ihnen war / gebrauchten ſie allezeit meinen Pallanquin oder Carete. Ich lieſſe ſie hangend machen auf Franzöſiſche Art / und hab mich deren in gantz Indien bedient. Wenn ich bey Nacht marſchirte / hatte ich ein Bret / ſo lang und breit als die Carete/ welches ich vierfach konte zuſammen legen / ſolches ließ ich in die Carete legen / und eine oder zwey gute Madratzen drauf breiten. Ich kan wol ſagen / daß ich ſolcher Geſtalt viel bequemer lag / als in einer Kammer / denn ich war im Kühlen; ſo groß aber auch die Hitze in Indien iſt / gibt es doch kühle Nächte / auſſer dieſem wäre es unmöglich / daß die Leute / zumal die Fremden / darinn leben könten.

Von der Zeit / da der groſſe Mogul des Königes Brief empfieng/ und der Nabab geſagt hatte / man würde bey der Schiffe Ankunfft die Antwort verfertigen / kam la Boulaye nicht mehr aus ſeinem Quartier / und erwartete nur der bequemen Zeit / biß das Gewäſſer in etwas verloffen wäre/ damit er nach Bengala / und von dar nach Golcanda reiſen möchte / um allda die Handelſchafft/ im Namen des Königes / auf- oder einzurichten. Indeſſen bemühete ſich Beber / und that anders nichts / als nur hin und wieder lauffen / auf daß er des groſſen Moguls Befehl / wegen Aufrichtung der Handlung / erlangen könne: aber der Nabab ſpottete nur ſeiner / und ließ es ihm nicht angelegen ſeyn. Denn es iſt wahr/ daß Beber dem äuſſerlichen Anſehen nach / wie auch in allem ſeinem Thun und Laſſen / ein nichtswerthiger Menſch zu ſeyn ſchiene / der nicht wüſte / wie man mit den Leuten umgehen ſolte. Maſſen alle nach Perſien und Indien reiſende Europæer ſehr wol gekleidet ſind/ weßwegen niemand mehr mit dem Beber converſiren wolte / weil er dem Kleid nach einem Knecht / als einem Deputirten von einer ſo gewaltigen Handlungs-Compagnie/ viel ähnlicher war.

Endlich ließ er ihm von denen Stücken der gemahlten Leinwand ein Kleid auf Franzöſiſche Art

machen/

machen / welches man ſein Tag nicht geſehen hat / und kam ihm das gantze Kleid auf neun Roupien oder fünfftbalben Thaler. Zur Ausſtaffirung nahm er die Bänder von zweyen alten Kleidern / und verbrachte ein paar Tage mit Waſchung und Ausbüglung derſelben. So bald er das Kleid am Leib hatte / begab er ſich zum Nabab / allwo eben die Vornehmſten vom Hof verſammelt waren / da er aber hinein kam / ſahen ſie einer den andern an / und fragten / ob dieſer Franguy ein Faquir oder Dervich des Hoſſen Mamout worden ſey / welchen ſie gemeiniglich den Heiligen aller Lumperey zu nennen pflegen. Dann es iſt zu wiſſen / daß alle Dervichen oder Faquiren / die von ſeiner Zunfft ſind / ſich nur in alte zuſammengeraffte Stücke kleiden / wo ſie aber ohngefehr einen guten Lappen finden / gebrauchen ſie ſolchen an ſtatt einer Galaun auf ihren Rock. Sie haben auch halbe Piquen / woran viel dergleichen Lumpereyen gehefftet ſind / als ob ſie mit ihrer Betteley prangen wolten. Verwunderten ſich demnach alle über des Beber Kleid / ſo wol der Nabab / wie auch die / welche ihn in einem ſolchen lächerlichen Aufzug ſahen.

Als er einsmals am Morgen bey meinem Gemach / wo ich wohnte / vorüber paſſirte / wünſchte ich ihm einen guten Tag / und ſprach / er käme mir heute viel luſtiger vor / als ſonſt. Ja / antwortete er / er hätte es auch wol Urſach / und allererſt einige Briefe von Surate empfangen / worinn man ihn berichte / daß die Bauern an der Gegend des S. Johannis Vorgebürge vier Schiffe auf der See erſehen / und mutmaſſeten wol / daß es weder Engliſche noch Holländiſche wären ; woraus er ſchlieſſen müſte / daß es der Franzoſiſchen Compagnie angehörige Schiffe ſeyen / und gehe gleich hin / ſolches dem Nabab anzudeuten. Ich brach es noch ſo weit / daß ich ihn von ſolchem Vorſatz abhielte / und ſagte ihm / wie ich dergleichen loſes Geſinde gar offt zu denen Engelländern und Holländern habe kommen ſehen / damit ſie etwas Trinckgeld von ihnen erlangten / obſchon ſie auf dem Meer nichts erblicket / und müſte man dem erſten ſo ſchwach gegründetem Vorgeben nicht ſtracks Glauben zuſtellen. Ich fragte ihn / wenn der Brief datirt wäre / da ſprach er / daß er dreiſſig Tage alt ſey. Ja / wiederholte ich / wo es ſich alſo verhielte / und daß die Schiffe gewiß geſehen worden ; ſolte der Nabab in 14. Tagen Nachricht davon bekomen haben / maſſen die vor den König abgeſchickte Briefe niemal länger unterwegens blieben ; wo er aber etwas davon erfahren hätte / würde er es euch / dem vermuten nach / auch angezeiget haben / ja vielleicht auch mir / (maſſen ich nur vor zwey Tagen von Nabab Abſchied nahm / der zu mir ein gutes Vertrauen träget.) Folgete alſo meinem Raht / und kam nicht zu ihm ; doch wolte er aus Ungedult nach Surate / und entſchloſſe ſich / in wenig Tagen abzureiſen. Ich aber bildete mir ein / und zwar nicht ohne Grund / er habe darum ſo ſchleunige Reſolution ergriffen / weil ich ihm ſagte / daß ich vom Nabab allbereit Abſchied genommen / und wol wuſte / daß ich niemals ohne 5. oder 6. Knechte / und 30. oder 40. Soldaten zur Convoje / wie auch ohne meine Carete oder Pallanquin / neben einem Hand-Pferde / von Surate nach Agra oder Golconda / oder an andere Fürſtliche Höfe reiſete. Aber das Pferd verkauffte ich gemeiniglich bey meinem Abzug / dann es iſt etwas daran zu gewinnen / wenn man Pferde hinbringt / und auch ein Verluſt / wo man ſie wieder zuruck führet. Beber nahm nur eine Carete vor ſich / und eine andere vor ſeinen Kerl und Bagage / ſich einbildend / er habe gnug an vier Soldaten.

Drey Tage hernach / als der Wundartzt oder Balbierer / Hugues Chapelas genannt / die Verzeichniß deſſen / was er ſeinem Vorgeben nach verloren / eingegeben / plagte ihn ſein Gewiſſen dergeſtalt / daß er davon kranck wurde / und in zweyen Tagen hernach ſtarb. Beber war nicht ſo mitleidig / daß er ihn beſucht / oder einen Jeſuiten holen lieſſe / der ihn getröſtet hätte. Ich ließ zwey meiner Diener bey ihm wachen / ich kam auch jezuweilen zu ihm / und that / was ich konte. Er konte reden / und blieb bey Verſtand biß an ſein Ende / da er aber einen meiner Leute in der Nähe vermerckete / gab er mir zu verſtehen / daß er mir gern etwas ſagen wolte. Da er mich aber erblickte / freuete er ſich von Hertzen / und druckte mir die Hand / ſo ich ihm gegeben hat / ſprechend : Er erfahre es wol / daß Gott gerecht ſey / maſſen von der Zeit an / als ihn Beber zur loſen That gebracht / eine falſche Verzeichniß einzugeben / ſeye er nicht einen Augenblick mehr geſund geweſen. Er bäte Gott um Verzeihung wegen des Betrugs / worein er verwilligte / indeme er geſchrieben / er hätte 4000. Roupien verloren / da es doch in der Warheit nicht 400. waren / davor ihm die Nation die Helffte aus Chriſtlicher Liebe gutwillig verehret / das übrige aber wäre der Reſt eines verkaufften Pferds geweſen.

Als ich nun merckte / daß ihm ſolches groſſe Unruhe verurſachte / und ſein Gewiſſen ſehr verwirrete / tröſtete ich ihn aufs beſte / ſo mir möglich war / und ſprach zu ihm / weil er ſolches hertzlich bereue / ſolle er auch glauben / daß Gott barmhertzig ſey / und wäre eben dieſes eine gewiſſe Verſicherung / daß er ihm es wolle verzeihen / weil er ihm ſo gute Gedancken eingegeben / und ſein Unrecht ernſtlich bekennete / damit er ſolches verfluche. Folgends kniete ich nider vor ihm / und verrichtete das Gebet / welches er gar wol anhörete. Als ich merckte / daß er ſchwächer würde / ſchickte ich eilends nach einem Jeſuiten / welcher das erſte mal nicht kam / ſich wegen der übergroſſen Mittags-Hitze / wie auch des ſchlimmen Weges halber entſchuldigend / maſſen das Kot den Pferden damals biß an den Bauch gieng. Doch verſprach er / ſich auf den Abend gewiß einzuſtellen / in Hoffnung / er wolle ihn noch bey ſolchem Stand finden / daß er ſeinen Troſt werde annehmen können. Weil aber der Krancke / dem Anſehen nach / über eine Stunde nicht leben wurde / ſchickte ich dem Jeſuiten meinen Pallanquin / damit er ſich weiters nicht entſchuldigen könte / mit Bitt / daß er eilen ſolte / befahl auch ihm anzudeuten / wie die Sache gefährlicher wäre / als er vermeinen möchte. Endlich kam er doch / und hatte nur ſo viel Zeit / daß er ihm fünf oder ſechs Worte zuſprechen konte / die ich aber nicht hörete / weil ich aus der Kammer gieng / gleich aber berichtete mich einer von meinen Leuten / er wäre verſchieden. Das Glück wolte / daß der Jeſuit noch vor ſeinem Ende kam ; ſonſt würden ihn die mancherley und ſchwartze Chriſten nicht haben begraben laſſen / davor haltende / daß er ohne Beicht geſtorben / und ein Lutheraner müſſe geweſen ſeyn / maſſen ſie alle Europæiſche Chriſten aus den Abend-Ländern / die der Röm. Kirchen nicht zugethan / alſo nennen. Wurd demnach bey den Jeſuiten ehrlich beerdiget / dieſes guten Menſchens Unpäßlichkeit aber war Urſach / daß ich meine Abreiſe noch 2. oder 3. Tage verſchobe.

Den folgenden Tag nach ſeiner Begräbniß machte ich mich auf den Weg / damit ich den Beber nicht zum Reiſe-Gefärten bekäme; aber er folgte mir bald nach / und da ich den andern Tag nach meinem Abzug mein Gezelt nächſt einem Fluſſe aufſchlagen ließ / und die Mittags-Mahlzeit anfieng / ſahe ich Beber dahermarſchiren / deſſen ich biß nach Surate nicht konte los werden. Wir muſten miteinander reiſen / und begieng er wol tauſend ungebührliche Dinge unterwegs. Sonderlich geſchahe deren eine von ihme zu Brampour an der Perſon des Oberhaupts der Cherafen / welches die Banco-Herren und Wechsler ſind / ſie iſt aber gar zu ſonderbar ſelbige mit ſtillſchweigen zu übergehen. Indeme wir überaus ſchlimmen Weg fanden / und er neben vier Fußknechten nur einen ſchlechten Karren hatte / die mit den Ochſen ſolchen aus dem Kot nicht heraus ziehen konten / gelangte er ſelten ehe als zwey oder drey Stunde nach mir im Nachtlager an. Ich hätte ihm zwar gern aus Chriſtlicher Liebe durch meine Fußknechte helffen laſſen / aber er wolte nicht; zudem wenn auch dergleichen Leute / die man zu ſeinem Dienſt in Indien annimmt / zu etwas anders / als ſie gedungen ſind / gebrauchen will / wiſſen ſie ſich gar ſtattlich darwider zuſetzen / vorgebende / ſie wären nicht zu ſolcher Arbeit beſtellt. Doch hoffe ich / meine Leute würden ihm wol aus manchem ſchlimmen Ort geholffen haben / wenn ihnen ſein Geitz nicht allzubekandt geweſen wäre.

Auf das Geſchrey / welches da gieng / ob hätte man Franzöſiſche Schiffe geſehen / und weil man vermeinte / daß Beber einer von den Vornehmſten in der Compagnie ſeyn würde / wolten ſich ihrer viele / wie ſchon erwehnet / bey ihm zumachen / und ſeine Gunſt erwerben. Als wir in Brampour anlangten / kam das Haupt der Cherafen / welcher zwölf ſeiner Leute hinter ſich her hatte / und empfieng uns. Beber ſprach alſobald zu ihm / er müſte nach Surate einen Pallanquin haben / worauf ihn jener den ſeinen gar höflich angeboten / welchen er ihm zu Ehren fein auszieren ließ. Beber vermeinte / ſolches könte in einem Tag geſchehen / da man doch wenigſtens drey oder vier darzu haben muſte. Den folgenden Tag ſpannete man die Ochſen an meine Gutſche / und brachte man mir meinen Pallanquin. Der gute Beber hingegen / welcher den feſten Wahn hatte / ob wären der Compagnie Schiffe allbereit auf der Reede vor Surate / Souali genannt / fieng an zu fluchen und zu donnern wider den Cheraf / welcher gleich darzu kam / und ihn mit gantz höflichen Worten beſänfftigen wolte. Er gab ihm zu verſtehen / daß er nichts verſäume / wenn er gleich ein oder zwey Tage verzöge / der Weg würde nur beſſer / und könte es hernach doppelt wieder einbringen. Aber Beber / der ſich den Zorn ſchon überwältigen laſſen / wolte ſolch Einwenden des Cheraf durchaus nicht annehmen / ſondern gab ihm mit einem Stock / den er einem nahe bey ſich ſtehenden Fußknecht aus der Hand riß / drey oder vier Streiche / aus übermäſſigem Hochmut / auf den Rücken. Die in der Carvanſera anweſende Kauffleute / und andere / entſetzten ſich ſehr über ſolch Beginnen / lieſſen alſobald zu / theils mit Steinen / etliche mit Brügeln / ſchrien abſcheulich / und ſagten / man hätte ſein Tag dergleichen nicht geſehen. Sie hielten es vor eine Straff-würdige That / daß er einen Herrn und Haupt der Cherafen / und noch zudem einen alten Greiſſen faſt von achzig Jahren / welcher nur wegen ſeiner grauen Haar aller Ehren werth war / ſchlagen dörffte. Wir wollen den unglaubigen Hund heraus haben / ſchrien ſie / und vor den König führen / damit er / was recht und billich iſt / über ihn ergehen laſſe.

Das Glück aber wolte dem Beber nach ſolcher freveln That / daß ich zu Brampour ſehr bekandt war / maſſen ich wol zehen oder zwölffmal daſelbſt geweſen / und auf etlichen Reiſen biß vor zweyhundert tauſend Roupien allda verhandelt. Es waren wenig Cherafen / mit denen ich nicht wegen der Wechſel-Briefe zu thun hatte / auch gab es an ſolchem Ort wenige Kauffleute und Unterhändler oder Mäckler / die mir nicht etwas zu Gefallen ſolten gethan haben. Sie ſagten und redeten von mir; dieſer Herr Frangui ſtehet hier / mit dem wir ſo manches zu verrichten hatten / über ihn können wir uns nicht beklagen / und haben niemals einig ſchlimmes Wort aus ſeinem Munde gehöret. Auch war dieſes gut vor ihm / daß ſich eben des Couteval Lieutenant / nebenſt drey Kauffleuten von Surate / gegenwärtig befand / und da ich ſie endlich dahin brachte / daß ſie ihn aus der Gefahr erretteten / worinn er ſich ſo thorhafftig geſtürtzet / ſagte ich ihm / wie nichts rahtſamers vor ihm wäre / als daß er ſchleunig in meine Gutſche ſtieg / worauf ich ihn gleich aus der Stadt brachte. Ich folgte ihm zwey Stunde hernach / wo er aber noch dieſe Zeit über in der Stadt geblieben wäre / glaube ich ſicher / daß ihn die Faquiren oder Dervichen ſolten aufgeopfert haben. Maſſen eine Stunde nach ſeiner Flucht ein Hauffe ſolchen loſen Geſindes in die Carvenſera kam / ſchrie und fragte / wo iſt der ſchlimme Hund der Caffer / welcher ſich unterſtehen dorffte / den Herrn Cheraf zu ſchlagen. Wie ich aber ſahe / daß ſie ſich vermehreten / begab ich mich ſtillſchweigend in meinen Pallanquin / und machte mich auf 3. Meilen von Brampour in einen groſſen Flecken / Badelpoura genannt / allda ich den Beber antraff / welcher eben um eine nach Landes-Art verfertigte Gutſche im Kauff ſtunde.

Es war gleich recht / daß ich meine zur Nacht-Ruhe haben konte; denn / unerachtet man einem aller Orten / wo man zum Nacht-Lager hinkommt / eine höltzene Bettſtätte anbietet / ſind ſie doch ſo voll Wantzen / daß man darinn nicht ruhen kan. Die Indianer machen ſich ihrer los durch folgendes Mittel. Das in Indien vier Monat lang währende Regenwetter verurſachte eine groſſe Feuchtigkeit / woraus dieſe Wantzen entſtehen. So bald es nachläſſet / und die Sonne ſtärcker wird / bringen die Weiber und Mägdlein ſolche Span-Bette alle Morgen aus dem Haus / indeme ſie aber mit groſſen Stöcken auf die Gürte ſolcher Betten und andere Orte ſchlagen / fallen die Wantzen auf die Erde / und kehren den Bauch überſich / worvon ſie ſtracks ſterben. Dieſe Bettſtätte beſtehen aus vier Füſſen und vier runden Stöcken / ſo lang und breit als man will. Sie haben vier Finger breite Gürte / welche viel bequemer ſind / als unſere Bretter / die wir hinein legen. Dann man darff über ſolche Gürte nur eine ſchlechte Decke oder Bett-Tuch ausbreiten / ſo kan man ſchon weich und ſanfft gnug darauf ligen.

Als

Als wir uns am vierdten Tag nach unſerer Abreiſe von Brampour in einem ebenen Lande / nächſt einem groſſen Marckflecken / Senquelez genannt / befand / wurden wir von ferne gewahr / daß das Feld über und über voll Zelte ſtunde. Es war einer der vornehmſten Kanen oder Herren / Aſaf-Kan genannt / welchen der groſſe Mogul wider den Rebellen Raja Seva-gi / mit viertzig oder funfftzig tauſend Pferden ſandte. Da dieſer Herꝛ erfuhr / wer wir wären / ſchickete er uns aus Höflichkeit etliche Melaunen und Manquen / ließ uns darbey andeuten / wir hätten uns nichts zu beſorgen / ſondern könten unſern Weg fortſetzen. Ich mochte aber dem Beber ſagen / was ich auch wolte / war es mir doch unmöglich / ihn dahin zu bereden / daß es ſich gebühre / dieſen Furſten zu beſuchen / er blieb in ſeiner liederlichen Gutſche ligen / und ſtellete ſich wie ein groſſer Herꝛ / zu mir ſprechend / ich möchte thun / was mir beliebte.

Da ich nun ſeine Halsſtarrigkeit ſahe / zog ich meine Reiſe-Kleider ab und andere an / ließ beynebens im Lager mit Manier durch einen meiner Leute erkundigen / ob der Kan Wein trincke. Als ich aber vernommen / daß er ſolchen gebrauche / muſte man mir zwey Flaſchen / eine mit Wein von Schiras / die andere mit Spaniſchem herlangen / wie auch eine kleine gar artlich mit Silber eingelegte Sack-Piſtolen oder Puffer. Beede Flaſchen wurden gar fein in einen Korb eingepackt / daß man es nicht ſehen konte / was es war. Da ich nun mit dieſem kleinem Präſent ins Lager kam / legte ich meine Complimenten beym General ab / und entſchuldigte den Beber / der Franzöſiſchen Compagnie Abgeordneten / vorwendend / daß er Unpäßlichkeit halber die Ehre nicht haben konte / demſelben aufzuwarten. Ich verehrte ihm die Piſtolen / welche er ſelbſt in die Hand nahm / nachdem er aber ſolche zu laden mir befohlen / wolte er ſie ſelbſt verſuchen. Da er ſie aber abgeſchoſſen hatte / ſprach er zu vielen anweſenden Herren: Ihr müſſet bekennen / daß die Franguiſen kluge Leute ſind / dieſer ſiehet / daß ich in den Krieg ziehe / und gibt mir etwas / womit ich mein Leben beſchützen kan. Einer von ſeinen Dienern hatte den Korb / in welchem die Flaſchen verborgen lagen / da ihn aber der Kan erblickte / fragte er / was es ſey. Man ſagte es ihm gantz leiſe / worauf er ſtracks zwey oder drey Mim-Bachen anſahe / welche jeder über tauſend Mann zu commandiren hatten / und ſprach: Dieſer Herꝛ Franguy ſpendiret mir Wein / man muß davon trincken / ich mercke wol / daß ich ihm einen Gefallen thun werde. Es waren etliche Mollahnen gegenwärtig / die alſobald davon giengen / wie ſie vom Wein reden höreten. Als der Kan ſahe / daß ſie ſo abmarſchirten / fieng er an zu lachen / und ſagte / es wären Agis / nemlich ſolche Leute / die eine Wallfahrt nach Mecca gethan / und ſeit ihrer Wiederkunfft keinen Wein mehr trincken.

Nach genommenem Abſchied ſchickte er mir / ehe ich fortreiſete / ein Pomeré, welches faſt wie eine Schärffe iſt / die man auch an ſtatt einer Gürtel gebrauchen kan. Sie war von weiſſem Atlas mit güldenen Blumen / und mochte irgend hundert Roupien werth geweſen ſeyn. Der mir ſie überbrachte / meldete / es würde dem Kan ſehr gefallen / wo ich ihm noch eine Flaſche mit Wein ſchicken könte / weil mir aber drey überblieben / ſandte ich ihm zwey davon. Er gab uns ſechs Reuter / die uns drey Tage lang convojiren muſten / biß wir über einen groſſen aus dem Gebürg Süd-werts herlauffenden Fluß waren / welcher bey der Stadt Baroche / deren Namen er an ſich nimt / in den Golf von Cambaya fällt.

Als wir in dem letzten Nachtlager / ſo ein groſſer Marckfleck / Barnoli genannt / waren / von dar nur noch vierzehen Meilen nach Surate ſind / ſchickte Beber einen ſeiner Fußknechte voraus / damit er dem Pater Ambroſio ſein Hinkunfft andeute. So bald er ſolches erfuhr / entlehnte er / nebenſt dem Chely / Kauffmann von Alepo / deſſen ich anfangs gedachte / eine Gutſche von dem Engliſchen Präſidenten / worbey noch andere funffzehen oder ſechszehen Careten voll der vornehmſten Franguis / nebenſt vielen Reutern und Banianiſchen Handels-Leuten waren / und kamen den Deputirten entgegen. Dieſes geſchahe den 1. Novemb. 1666. Sie brachten Vorrath mit ſich zu einer ſtattlichen Mahlzeit / jeder Banian aber hatte ſein Präſent. Mich belangend / ſo bald ich den Pater Capuziner empfangen / begab ich mich gleich nach meinem Loſament / allwo ich ein paar von meinen Leuten hinterlieſſe / die einen Theil des vom König empfangenen Geldes verwahren ſolten / denn ich wolte es auf meiner Reiſe nicht gern in Gefahr ſetzen. Maſſen ich an allen Orten / wo es auch war / in Indien Credit gnug hatte / ohne Geld ein und anders zu erkauffen. Es war ſchon gnug / wann ich ihnen nur eine Anweiſung gab / daß es in Surate ſolte bezahlt werden / oder auch zu Agra / Viſapour / Golconda / oder in andern Orten / allwo ich denen Königen oder andern groſſen Herren im Lande etwas verkaufft hatte. Ich ließ mein Geld an ſolchen Orten / damit es auſſer Gefahr blieb; jeweilen verlieret / bald gewinnet man daran / nachdem der Wechſel gieng; aber es kan nicht viel und höchſtens nur eins aufs hundert austragen.

Der Beber begieng noch viel andere Thorheiten / wer ſie aber wiſſen wolte / dörffte nur dem Capuziner Pater Ambroſio zuſchreiben / dem ſie alle bekandt ſind / wo er ſie anders offenbaren will; im fall er ſie aber verſchwiege / wäre es eine Würckung ſeiner Klugheit / und Eifers über die Ehre ſeiner Nation. Aber ich glaube nicht / daß jemand auf der Welt ſey / der es verſchweigen könte / was er vor Händel am Neuen Jahrstag 1667. angefangen.

Der Herꝛ Thevonot nahm die Einkehr nach ſeiner Wiederkunfft von Madraſpatan und Golconda bey den Capuzinern. Da ihn aber Beber beſuchte / ſprach dieſer / die Capuziner wären der Holländer Spionen / und hätte den Pater Ambroſium ſchon öffters erinnert / er ſolte ihnen die Freundſchafft auffſagen / und nicht mehr in ihre Logement kommen. So lang er mit ihnen umgehen würde / könte die Franzöſiſche Compagnie / wenn ihre Schiffe angekommen wären / niemals ohne Verhinderung ſeyn / ja wenn ſich die Holländer in Agra nicht befunden / wolte er beym König alles nach Wunſch erhalten haben. Hundert tauſend Roupien / die ſie ſo wol dem König / als denen Groſſen am Hof ſpendirten / hätten verhindert / daß er nicht das geringſte ausrichten konte: und machte alſo groſſe Weitläufftigkeit

über dieſen Punct; man ſahe wol/ daß er die Holländer noch nicht recht kannte / dann ſie ſind nicht ſo freygebig / und würde auch ſonſt all ihr Weſen und Verehrungen nichts vermocht haben / maſſen des groſſen Mogul Willen iſt / daß alle Nationen in ſeinen Landen freyen Paß haben / zumal die Kauffleute / ſie mögen viel oder wenig bringen.

Da aber Herr Thevenot ihm in die Rede fiel / ſprach er: daß er ſolches auf allen ſeinen Reiſen an den Holländern nicht gemerckt habe / und wo dem alſo wäre / daß ſie andern Nationen an der Handlung wolten verhinderlich ſeyn / würden ſie ſolche nicht auf ihre Schiffe nehmen / weder Leute noch Waare / welches ſie gleichwol öffters thäten / da man ſiehet / daß ſie bald von Maſulipatan / jezuweilen von Surate und andern Orten / ein oder zwey Schiffe / nachdem ſie viel Kauffmanns-Güter vor die Fremden antreffen / abſchicken / worinnen manchmal nicht ein Ballen Waare / ſo der Compagnie zuſtändig / ſich finden wird. Dieſes iſt aber auch zu wiſſen / daß ſie jederzeit geringer Fracht-Lohn nehmen / als die Engelländer oder andere Nationen / die Schiffe haben: daß demnach Herr Thevenot mit ſolchen Gründen des Beber falſchen Wahn widerlegte / der durchaus wolte / daß Pater Ambroſius mit den Holländern brechen / und nicht mehr zu ihnen kommen ſolte. Aber dem Pater gefiel es nicht / und ſagte / indeme er ſchon funffzehen Jahr lang mit ihnen gute Freundſchafft gepflogen und gehalten / würde er viel verlieren / wenn er ſolche auffſagte / wie ſie ihm denn alle Wochen ein gewiſſes an Brod und Fleiſch / wie auch an den Faſttägen / Butter / Eyer und Fiſch / nebenſt etwas Brandwein / und etlichen Flaſchen Wein aus Spanien und Schiras überſchickte. Der Herr Thevenot aber konte ſich nicht enthalten / und ſagte der Beber / er ſolte dem Pater das Geld wieder zuſtellen / welches er wegen Zurichtung der Gutſche / die in ſeinem Dienſte gebrochen war / entlehnet hätte / wie auch das Geld / ſo er vor die Schiffleute ausgelegt / welche ſehen ſolten / ob ſie nicht einige der Compagnie gehörige Schiffe auf der Küſte entdecken könten.

Aber er war gantz taub zu ſolchen Diſcurſen / und wolte das / was der Pater Ambroſius vor ihm ausgegeben hatte / niemals erſetzen. Da ihm nun der Herr Thevenot ſeine Schuldigkeit zu verſtehen gab / wurd er ſo zornig / und fieng an dergeſtalt grauſam zu fluchen / und zwar in einem Saal / der nur mit einer ſchlechten höltzenen Wand von einer kleinen Kammer / wo man Meſſe las / unterſchieden war / daß einer von den Capuzinern / der gleich zum Altar gehen wolte / und nicht fluchen konte hören / aus ſolchem Ort heraus kam / um ihn zu ſtillen. Aber es war alles übel aufgenommen / was er ihm auch ſagte / ja des Beber Hochmut war ſo groß / daß er in Gegenwart des Herrn Thevonet auf ihn ſchlug / und ſprach / daß / wo er dieſen nicht reſpectirte / wolte er dem Pater gleich den Garaus machen.

Da nun der Capuziner ſo unbillicher Weiſe tractirt wurde / kam er ſtracks zu mir / und konte den Kopf / wegen einer von denen empfangenen Streichen / nicht umdrehen. Ich ſchmierte ihn alſobald mit Cocos-Oel / und wickelte ihn wol ein. Was aber die ſtraffwürdige That des Beber anlangte / waren wir entſchloſſen / nichts davon zu gedencken / damit uns die Engelländer und Holländer nicht auslachen ſolten / welche nur das Geſpött daraus getrieben hätten. Aber es war vergebens / daß wir die Sach verſchweigen wolten / ſie wurd bald ruchtbar / und durffte Beber von ſelbigem Tag an nicht mehr in die Kirche kommen / ja er ſchämete ſich ſelbſt / an andern Orten zu erſcheinen.

Er verübete auch noch andere Ungebühren / und jagte ſeinen Diener von ſich / der ihm das Leben rettete / wovon er ihm ſeinen Lohn nicht wolte erfolgen laſſen. Folgends blieb er bey einem Apothecker / Mouillon genannt / welcher mit vielem Portugeſiſchem Wein von Goa ankommen war / und in Surate ein Schenckhaus hielt. Beber hatte gleichfalls groſſen Streit mit dem Kauffmann / der die vier und zwantzig tauſend Roupien empfieng / welche ihm der König / wegen ſeines und des Balbierers Verluſt halber / wie er vorwendete / geben ließ. Maſſen der Kauffmann ihm nur drey und zwantzig tauſend neunhundert Roupien verrechnen wolte / weil er nicht empfangen hatte / dann die andern hundert vor der Officirer Gebühr gehörten / die den Schatz auf- und zuſchlieſſen / auch das Geld ins Feuer werffen / ehe es in die Säcke kommt / damit nichts falſches mit untermenget ſey: der Beber wolte auch behaupten / daß der Kauffmann die vom König wegen ſeines verlornen Bluts ihm verordnete zwölfftauſend Roupien empfangen hätte; aber der Groß-Schatzmeiſter wolte nicht / daß man ihm ſolche auszahle.

Da nun ſein Betrug und Schelmſtücke jederman bekandt wurden / bedachte er ſich auf Mittel / wie er ſich reteriren möchte / und konten wir es ihm leicht anmercken / daß er gern aus Surate in der Stille marſchiret wäre; aber es iſt daſelbſt allzugute Anordnung / und kan niemand weder zu Waſſer noch Land / ohne Wiſſen und Erlaubnuß deß Landvoigts / hinaus kommen. Denn gleichwie das von jenſeit des Waſſers in Surate kommende Bauernvolck nicht ins Schiff gelangen könte / damit es wieder hinüber führe / wo ſie nicht ein Zeichen / ſo man ihnen in dem Zollhaus mit einer roten Erde auf die Hand gemacht vorwieſe. Man läſſt auch weder Pferd noch Caroſſe fort / wo ſie nicht einen Zettul von dem Chabander haben / und noch einen andern vor die Radars / ſo bißweilen zwey oder drey Meilen von der Stadt ligen. Nichts deſtoweniger war Beber nebenſt ſeinē Weinverkauffer ſo keck / an Port zu kommen / und in ein Schiff zu tretten; befahl auch dem Schiffer / er ſolte ihn nach Reynel führen / ſo ein groſſes Dorff auf der andern Seite des Waſſers iſt. Als ihn der Schiffer fragte / wo er ſeinen Zettul hätte / antwortete ihm Beber mit dem Stock in der Fauſt / daß er ihn alſo mit Gewalt überführen muſte / weil er ſagte / er wäre nicht dergleichen Perſon / von der er einen Zettul fordern dörffte. Als er mitten auf dem Waſſer war / fiengen ein Anzahl Soldaten / ſo der Gouverneur ausgeſchickt hatte / an zu ſchertzen / man ſolte die Fremden wieder zu Land bringen; allein Beber griff alſobald mit der Hand nach dem Degen / und trieb die Bootsleute mit Gewalt an weiter zu fahren. Des Abends als Beber wieder zuruck kommen / nahmen des Gouverneurs Leute die armen Schiffsleute gefangen / und gaben ihnen in ſeiner Gegenwart ſo viel Streiche mit Knütteln /

daß

daß ſie halbtod davon blieben. Das Volck aber ſchrie / daß man die Franguis ſo tractiren ſolte / nicht aber dieſe arme Leute / indeme ſolche nichts gethan hätten / als worzu man ſie gezwungen.

Auf ſolche Art lief dieſe Botſchafft in Perſien und Indien ab / und hatte die Frantzöſiſche Nation ſchlechte Ehre davon. Nun wollen wir ſehen / was Boulaye und Beber vor ein Ende genommen / nachdem ſie allen dieſen Unfug verübet hatten.

Der Herr von Boulaye (ſo ſchrieben es die Holländer ſo zu Agra waren) reiſete von dar 5. oder 6. Tage nach mir / ab. Als ich nach Surate gieng / wuſte er mir vor meiner Abreiſe ſo viel vorzuplaudern / daß er von mir einen Kaſten von 12. groſſen Flaſchen Wein / ſo ſich auf hundert und acht und dreiſſig Roupien belieffen / bekam / ob er mich ſchon mehr koſtete / worauf er mir unter ſeiner Hand / ſo ich noch bey mir habe / Verſicherung thate / daß ich zu Surate / ſo bald der Frantzöſiſchen Compagnie Schiffe / ſo der jenigen / welche nach Indien gegangen / Beſoldung abtragen würden / ankäme / bezahlt werden ſolte. Er nahm eine Land-Kutſche biß nach Patna / der Haupt-Stadt des Königreichs Bengala / allwo die Holländer eine Comptorey haben / und ſchriebe mir einer dieſer Holländer / als ich noch zu Surate war / daß der Boulaye 9. oder 10. Tage allda / ſo wol bey ihnen als den Engelländern / ſtill gelegen / und von dar nach Daca / des Gouverneurs von der Provintz Reſidentz / abgereiſt wäre. Dieſer Gouverneur oder Vice-König von Bengala war damals / wie ich in meinen Indianiſchen Relationen gemeldet / des groſſen Moguls Oheim / und nannte ſich Cha-Eſt-Kan / ein überaus mächtiger Fürſt / welcher allezeit biß 30. oder 40000. Mann unter ſeinem Commando hat. Patna iſt eine groſſe Stadt über dem Gange / und Daca die äuſſerſte Stadt des groſſen Moguls / an den Gräntzen gegen das Königreich Arakan.

Es hatte ſich der Herr von Boulaye / durch unzeitiges Unternehmen eingebildet / er würde leichtlich in China kommen können / und in ſolchen Gedancken ſetzte er ſich zu Patna / nebenſt etlichen Perſianiſchen Soldaten / ſo nach Daca giengen bey dem Cha-Eſt-Kan Dienſte zu nehmen / auf ein Schiff / und hat man biß auf dieſe Stunde nicht gewiß erfahren können / wo er hinkommen / wiewol man aus ſehr wahrſcheinlichen Muthmaſſungen davor hält / daß er von dieſen Perſianiſchen Soldaten mit ſeinem kleinen Diener heimlich ermordet worden / und daß ſie / weil ſie vermeinet eine gute Beute bey ihm zu erhaſchen / wann er ſich etwa ſeiner Gewonheit nach in Brandwein voll geſoffen / ihre Zeit erſehen / ihn umgebracht / und / nachdem ſie ihn beraubt / ins Meer geworffen. Dieſes iſt aller Holländer in den Comptoreyen / ſo ſie im Königreich Bengala haben / ihre Muthmaſſung von ihm / wie ſie ſolches mich und andere / ſo es verlanget / in Briefen berichtet. Uber diß muß man noch als eine gnug ſichere und faſt unzweifliche Probe ſeines Tods mercken / daß eine viertel Meil von der Stadt Daca ein Dorf ſey / in welchem etliche halb-Portugieſen / des Vice-Königs von Bengala Bediente / als Büchſenmeiſter / Wagner und noch etliche andere von dieſer Nation / ſo in des Cha-Eſt-Kans Reuterey dienen / liegen. Sie haben allda eine kleine aber wolgebaute Kirche / auf welche ein Auguſtiner-Mönch beſtellt iſt / dieſem begegnete ohngefehr drey Monat nach des von Boulaye Abreiſe von Patna ein Perſianer / ſo einem Soldaten gleichte / und deme noch zwey andere nachfolgten; Er trug zwey groſſe Bücher / das eine in Folio / das andere in Quarto. Der Portugeſiſche Mönch war aus dieſer halbinländiſchen Zunft / und verſtunde wenig Latein / wie alle dergleichen Leute. Dann er hielt mehr auf eine Ergötzlichkeit als das Studiren / und / ohne daß er acht gehabt hätte / in was vor Sprachen dieſe Bücher / ſo man ihm anbot / geſchrieben wären / ſagte er / als er ſahe daß ſie nicht Portugeſiſch geſchrieben waren / zu den Soldaten / daß dieſe aus der Holländer ihrem Kauffhaus kämen. Er wolte zugleich die Bücher in Arreſt nehmen; allein der Soldat erzörnte ſich / und trug ſie / nachdem er zuvor einen langen Streit mit ihm gehabt / wieder weg. Dieſes iſts was die Holländer von Daca und andern Orten geſchrieben / und hat man von dieſer Zeit nichts mehr von dem Herrn von Boulaye reden hören.

Ich habe / wie ich bereits oben angemerckt / zu Agra zwey groſſe Kaſten Bücher / ſo alle wol gebunden / bey ihm geſehen / und wendete er die meiſte Zeit aufs Leſen. Zweifels ohne hat ihm ſein Geitz den Untergang zugezogen; dann wann er vor ſich eine Barque genommen / wie ich gethan / wenn ich von Patna abgereiſt / und die Schiffleute ſich gnugſame Verſicherung hätte thun laſſen / wäre er auf der Reis nicht in ſolche Gefahr gerathen. Mich anbelangend / nahm ich eine / worinn bey die 24. Perſonen waren / und weiln ich etwas mehr oder weniger Unkoſten nicht groß achtete / ſtellete mir ein jeder einen Bürgen. Die Barquen gleichen den kleinen Galioten / und komt man auf ſolchen am beſtimmten Tag wohin man nur will. Will man die gantze Nacht auf dem Land ligen / ſo läſt man ſein Gezelt am Ufer des Waſſers auffſpannen / und hält ſich in allen Städten und Dörffern / worauf man zukomt / etwas auf / friſche Victualien einzunehmen. Ich kan wol mit Warheit ſagen / daß ich niemals glücklicher und mit weniger Mühe gereiſet / als ſolcher Geſtalt. Dann in dieſen Barquen / welche ſehr bequem gebauet / hat man eine Kammer / in welche die Sonne nicht ſcheinen kan / und wohin man ſich den Tag zur Ruhe begeben und friſche Lufft ſchöpffen kan / wann man nur die Fenſter gegen der Seite / wo die Lufft herſtreicht / aufmachen will. Ferner iſt auf ſolchen ein anderer bedeckter Ort zur Küche / und ein klein heimlich Gemach worinn man einen Abtritt nehmen kan / und ſind alle dieſe Oerter mit Laubwerck ausſtafiret. Wann ich alſo reiſete / ſchoß ich eine Anzahl groſſer Vögel / Kraniche und Crocodillen / welches meinen Boots-Knechten nicht unlieb war / denn ich ſchenckte ihnen ſolche / und ſie verkaufften ſie in den Dörffern / durch welche wir reiſen muſten / allwo ſie eine Quantität Oel zum Brennen und ihre Barquen damit zu ſchmieren / daraus machten. Das Volck in dieſer Gegend iſt ſehr gut und dienſthafft / und geben die Lebens-Mittel faſt umſonſt / und kaufft man zum Exempel 100. Hüner vor einen Rthlr. Das andere gilt dieſem nach Proportion, und kan man vor 3. oder 4. Stüber einen Fiſch haben / der ſo lang und groß iſt / daß man ſich drüber verwundern muß.

Diß iſt alles das jenige / was man in Indien von des de la Boulaye ſeinen letztern Zufällen wiſſen kan; und Beber hatte nicht weniger ein trau-

riges Ende / welches ich auch mit wenig Worten berühren will.

Als der Franzöſiſchen Compagnie Schiffe angelanget/hatten der Herꝛ Caron/ſo ſie commandirte/und Herꝛ Rambos/ nebenſt einem Armenier/ welche nach ihm die meiſte Gewalt die Sachen zu dirigiren hatten / alſobald Nachricht von dem/was zu Surate zwiſchen Beber und den Capuzinern vorgelauffen. So bald ſahe man ihre Neigung und das daraus erfolgte Intereſſe ſich in zwey Theile zerſchlagen. Caron und Rambos hielten es mit Beber / der Armenier aber mit den Capuzinern / welches endlich des Beber und Rambos ſeinen Untergang verurſachte / wie aus dem Verfolg erhellen wird. Dann als der Holländiſche Commandeur dem Herꝛn Caron in ſeinem Schiff eine Viſite gab/ließ man ihn/als er ſeinen Abſchied nehmen wolte/nicht allein gehen/ſondern Rambos und der Armenier/ welche / wie ich geſagt / nach dem Herꝛn Caron die zwey vornehmſten Perſonen / was die Handlung anbetraf/ waren/ begleiteten ihn aus dem Gemach/ſo im Hindertheil des Schiffs war. Der Armenier wolte damals den Vorgang haben / und begehrte ſolchen trotziglich gnug / jener aber ereiferte ſich über dieſen Schimpf/und gab dieſem in aller Anweſenheit eine Maulſchelle / welches ſo dann einen groſſen Lerm verurſachte. Die Sache aber mit einem Wort vorzuſtellen / ſo hielten es der Herꝛ Caron / Rambos und Beber mit einander/daß der Armenier ſolchen zu widerſtehen ſich zu unvermögend befand/und weiln er die Caſſe zu verwalten hatte/wurde er angeklagt/ als ob er Schelmiſch gehandelt/und ſo fort zum Strick verdammt. Nun konte aber die Execution an dieſem Ort nicht vollſtreckt werden / ſondern der Armenier wurde auf den Schiffen wieder nach dem Königlichen Rath / deſſen Haupt der Herꝛ von Mondevergue war / nach der Inſel Madagaſcar zuruck geſandt/ welcher an ſtatt / daß er das über den Armenier zu Surato geſprochene Urtheil bekräfftigen ſolte / ſich ſeiner annahm/ und weil er ihn nicht allein unſchuldig / ſondern der Compagnie noch höchſt anſtändig befand / ſchickte er ihn mit noch gröſſerer Gewalt / als er zuvor gehabt / wieder nach Surati. Dieſes nun war ſchon genug/Bebern und Rambos in Verzweiflung zu bringen / welche / als ſie ſahen/ daß der / den ſie zu verderben gedacht/nun über ſie zu gebieten hatte/ keine andere Gedancken faſſten als auszureiſſen. Erfanden alſo ein Mittel zwölf tauſend Roupien / ſo ſie als ruckſtellige Beſoldung von der Compagnie prætendirten abzuziehen/ und ſich mit 24000. andern Roupien / ſo Beber abſonderlich hatte / mit einander nach Goa zu ſalviren/allwo Beber etliche Zeit hernach geſtorben ; Rambos aber kam wieder nach Iſpahan. Wo die Herꝛen PP. Capucini, abſonderlich aber der Herꝛ Pater Ambroſius alles das jenige/ſo ſie von dem wunderlichen Verhalten dieſer Deputirten gewuſt/aufſchreiben wollen / hätten ſie ein groſſes Buch damit anfüllen können. Allein ſie haben es vor rathſamer erachtet/davon zu ſchweigen/ denen dann dann zur Folge ich auch nichts mehr davon gedencken will.

ENDE.

Anmerckungen/

ſo ich in meinen Aſiatiſchen Reiſen gemacht/ und die Handlung in Oſt-Indien betreffen.

Woraus zu erſehen

die Mittel/ welche zu Anrichtung einer neuen Compagnie daſelbſt hinlänglich/ ingleichen wie der Betrug in deren Aufrichtung/ Kauff- und Verkauffung der Wahren zu vermeiden; nebenſt eines jedweden Preiß und Verkehrung der Indianiſchen gangbaren Müntze/ in unſere Frantzöſiſche.

Das Dritte Buch.

Von der Handlung in Oſt-Indien.

WO einige Nation Luſt haben ſolte/eine Kauf-Compagnie in Oſt-Indien anzurichten / müſte ſie vor allen Dingen dahin bedacht ſeyn / ſich eines guten Poſte in dieſen Landen zu bemächtigen / damit ſie Gelegenheit habe/ ihre Schiffe allda auszubeſſern / und die Zeit der Witterung auszuwarten. Daß die Engelländiſche Compagnie nicht weiter gelanget / als ſie wol gekont hätte / war bloß die Ermanglung eines bequemen Meerhafens. Dann es iſt unmöglich/daß ein Schiff zwey gantzer Jahr ohne Beſſerung in dem Meer zubringen / und nicht von Würmern durchlöchert werden ſolte.

Weiln aber der Weg von Europa in Oſt-Indien ſehr lang/wär wol zu wünſchen/ daß die Compagnie einen Ort bey dem Vorgebürg Bonæ Spei hätte / wohin ſie ſich ſalviren / und allerhand Vorrath an ſüſſem Waſſer und Victualien einladen könte/ es wäre nun gleich in der Hin-oder Herreiſe aus Indien / abſonderlich aber in der Rückkunfft/ dann wenn die Schiff beladen / können ſie nicht allzugroſſen Vorrath an friſchem Waſſer mitnehmen.

Die Nordgegend der Inſul St. Helenæ iſt an der Seite / allwo die Engelländer eine kleine Schantze angelegt/ und von welcher ich alſobald reden will/ noch gut genug/ und obſchon das Waſſer auf dieſer Seite nicht allzugut / iſt doch das Feld ſo vortrefflich/ daß man allerhand nothwendige Lebens-Mittel zur Gnüge allda ausſähen könte.

Unterdeſſen hatten die Holländer durch die Veſtung / ſo ſie auf dem Vorgebürg Bonæ Spei angelegt / und die Engelländer / ſo dergleichen auf der St. Helenen Inſul gethan / andern Nationen den Vortheil weggenommen / obwol durch das gemeine Völcker- Recht / und aller Europæer Bewilligung / der Gebrauch dieſer beeden Oerter/ belangend die Victualien einzunehmen/einem jeden lange Zeit frey geſtanden.

Man könte aber doch noch vielleicht nahe bey dem Vorgebürg einigen Auslauf eines Fluſſes finden / auf deſſen Ufer eine Franzöſiſche Veſtung könte angelegt werden/ welche der Compagnie faſt gleich bequemlich fallen / und dieſes Lager dienlicher ſeyn würde/alsalle/ſo man auf der Dauphin- Inſul haben kan/als woſelbſt kein anderer als Ochſen-Handel / von denen man die Häute brauchen kan; und iſt dieſe Handlung ſo gering/daß ſie einer Compagnie leichtlich den Garaus machen könte/und haben ſich die Franzoſen Zeithero ohne Nutz daſelbſt aufgehalten.

Die Muthmaſſung / ſo mich auf dergleichen Vorſchlag bringt / gründet ſich auf dem / daß im Jahr 1648. zwey Portugeſiſche Schiffe / die von Lisbona in Indien abgeſegelt / und bey dem Capo anländen wolten/ dabey aber ihre ordentliche Höhe verfehlet / weiln ſie auf dem offenbaren Meer waren / in einem Meerbuſen 18. oder 20. Meilen von dem Capo abgelegen/auf der Weſt-Seite einlauffen muſten. Dieſe fanden in dieſem Meerbuſen einen Fluß/deſſen Waſſer ſehr gut war / und brachten ihnen die Mohren dieſes Lands von allerhand Waſſer/Geflügelwerck/Fiſchen und Küh-Fleiſch/ Victualien; Sie blieben ohngefehr 15. Tage allda/und als ſie abſegelten/ nahmen ſie zwey Inwohner mit ſich/ſolche nach Goa zu bringen / damit ſie die Portugeſiſche Sprach lernen möchten/und man ſo dann von ihnen erfahren könte / was vor Handlung wol mit ihnen zu treiben wäre. Der Holländiſche Commendant zu Surate bat mich / ich möchte doch auf Goa zugehen / und allda Bericht einziehen / was die Portugeſen aus dieſen Mohren gebracht hätten. Allein ein Franzöſiſcher Ingenieur / ſo über die Fortification zu Goa die Aufſicht hatte/Namens Saint Amand/ erzehltet mir / daß man ihnen kein einig Wort von der Sprache beybringen können / und hätte nur aus ihrem Deuten abnehmen können/daß ſie den Ambre-Griß und die Elefanten-Zähne kenneten. Nichts deſtoweniger zweifelten die Portugeſen nicht/ daß man nicht auch Geld allda finden ſolte / wann man nur zuvor mit dem Land in Handel gerathen könte. Der Auf-

ſtand

ſtand in Portugall/ und die Kriege mit Spanien haben ſie ſeitdem verhindert/ dieſe Seite genauer auszuſpehen/ und wäre wol zu wünſchen/ daß die Compagnie ſolche aufs beſte recognoſciren lieſſe/ ohne daß ſie den Holländern von dieſem ihrem Vorhaben zu mutmaſſen Gelegenheit an die Hand gäbe.

So iſt auch noch nothwendig/ daß ſie einen Ort nahe bey Surate innen habe/ wohin ſie ſich rettiriren/ und ihre Schiffe/ auf den Fall ſie von Ungewitter betroffen würden/ ausbeſſern könten. Die Urſach deſſen iſt/ daß der groſſe Mogul/ aus Beyſorge/ſo er vor ſeine Veſtung zu Surate trägt/ kein fremdes Schiff an dem Ufer erduldet: wo ſie nichts deſtoweniger/ wann ſie abgeladen/ vor dieſem erſchrecklichen Ungewitter/welches faſt 5. Monat währet/ geſichert ſeyn könten.

Der einig- und eigentliche Ort/ wo der Compagnie Schiffe ſichern Aufenthalt haben ſolten/ muſte die Stadt Diu ſeyn/ ſo den Portugeſen zuſtändig.

Der Vortheil/ den man aus ihrer Situation haben kan/iſt wegen vieler Urſachen ſehr groß. Sie hält innerhalb der Ringmauern bey die 400. Feuerſtätte/ und kan noch gnug Raum vor die Schiffe machen/ welche/ ſo lang ſie ſich allda aufhalten/ alle Bequemlichkeit haben werden. Sie ligt über der Seite von Guzerate gleich an der Spitze des Cambajiſchen Meerbuſens/ ſihet gegen Sud-Oſten; ihre Form iſt faſt rund/ und iſt mehr als der halbe Circkel vom Meer umſchloſſen; Sie hat keine Berg um ſich her/ von welchen man ſie bezwingen könte/ und haben die Portugeſen gegen der Land-Seite angefangen etliche Wercke anzulegen/ ſo leichtlich zum Stand können gebracht werden; Um die Stadt herum gibt es viel Brunnen/ deren Waſſer ſehr gut iſt/ und fleuſt ein Bach nah vorbey/ der ins Meer fällt/ deſſen Waſſer noch weit beſſer/ als das zu Surate und Souali/ iſt auch der Hafen vor die Schiffe ſehr gut.

Die Portugeſen hatten bey erſter Feſtſetzung ihrer Handlungen in Indien eine Flotte daſelbſt/ ſo aus Galeeren/ Brigantinen und leichten Schiffen beſtunde/ mit welcher ſie ſich ſehr lange zu Meiſtern aller der Commercien in denen Orten/ ſo wir noch benennen werden/ gemacht: So gar/ daß niemand einiges Gewerbs ſich unterfangen kunte/ er hatte dann von dem Gouverneur zu Diu eine Paßport/ welcher ſolchen in des Vice-Roy von Goa Namen ertheilte. Der Tribut/ den dieſe Paßporten eintrugen/war eben genug/ die Flotte und Beſatzung zu unterhalten/ und wuſte ſich der Gouverneur/ obwol keiner länger als drey Jahr da blieb/ dannoch wol dabey zu bereichern.

Wird man alſo ſolcher Geſtalt/ nachdeme man eine Macht an dieſem Ort halten wird/ auch Nutzen davon haben. Die Portugeſen/ ob ſie wol ſehr ſchwach/laſſen doch anitzo ohne Bezahlung nichts durchfolgen/ weder von dem Geld/ſo ſie in des groſſen Moguls und Königs von Viſapour Gebiet führen/ noch auch von den Kauffmanns-Gütern/ſo man von dar zuruck bringt.

Wann die Zeit des Regenwetters vorbey/ wird der Wind allzeit Nord- oder Nord-Oſt ſeyn/ und kan man mit leichten Gebäuen in 3. oder 4. Meer-Anflüſſen nach Surate gelangen/ wann aber die groſſen Schiffe beladen/müſſen ſie die Ruder gebrauchen.

Ein Mann/der zu Fuß gehet biß an ein kleines Dorf/ les Ganges genannt/ und ſich von dar über das Ende des Golfo ſetzen läſt/ kan von Diu nach Surate innerhalb 4. oder 5. Tagen kommen/ wo ihn aber die Zeit dieſen Weg nicht nehmen läſt/kan er nicht ehe als in 7. oder 8. Tagen von Diu nach Surate gelangen/ weil er um den Golfo hinum muß.

Die Stadt hat auſſer der Ringmauer kein Territorium, man könte ſich aber mit dem Raja oder Gouverneur der Provintz gar leicht vergleichen/und von demſelben ſo viel/als zu der Inwohner Bequemlichkeit vonnöthen/ erhalten.

Die Gegend herum iſt nicht fruchtbar/ und iſt das benachbarte Volck in des Moguls gantzen Reich das ärmſte; Nichts deſtoweniger gibt es viel Viehes in denen Heyden/ deſſen das gantze Land voll iſt/ ſo daß man einen Büffel oder Kuh nicht über 2. Piaſtern zahlen darf.

Die Engel- und Holländer brauchen dieſes Vieh zu ihrer Leute Unterhalt/ und damit ſie ihren Vorrath auf den Schiffen/ ſo lang ſie zu Souali ſtill ligen/ erſparen mögen.

Wol aber iſt zu mercken/daß man aus der Erfahrung geſehen/ wie diß Büffel-Fleiſch vielmals die rothe Ruhr verurſache/welche eine Flotte leichtlich hinrichten kan/ da hingegen das Küh-Fleiſch dergleichen Würckung im geringſten nicht nach ſich ziehet.

Der Raja/ ſo in dieſer Gegend zu befehlen/führet den Titul eines Gouverneurs/ ſo lang er lebt/ und iſt dieſes faſt allen Rajen in des groſſen Moguls Reich gemein/ welche zuvor Herren dieſer Landſchafft waren/ da nun ihre Nachkommenen ſich mit dem Titul der Stadthalter müſſen vergnügen laſſen. Mit den Portugeſen verfährt er ſehr freundlich/weiln ihm ihre Nachbarſchafft vor Verkauffung ſeines Getreids/ Reiß/ und anderer Hülſen-Früchte/ ein ehrlich Geld einträgt/ wird er alſo folglich gegen die Franzoſen ſich noch leutſeliger erweiſen.

Nach Feſtſetzung dieſer Poſte/ welche der Grund zu der Compagnie Handlung ſeyn muß/ hat ſie nichts weiters wichtigers vonnöthen/ als zwey anſehnliche Männer auszuleſen/ ſo von ſonderbahrem gutem Verſtand/ Tugendhafft/und der Handlung wol kundig; und muſt ſie hier wol zuſehen/ daß ſie an ihrer Beſoldung nichts ſpahre.

Dieſe zwey Männer ſollen der Compagnie dienen/der eine als ein Commendant/ deme eine Anzahl gewiſſer Perſonen zu Räthen zugegeben werden; der andere als ein Kauff-Auffehers-Mann/ welcher ein Land-Kind und Götzen-Diener ſeyn muß/ nicht aber ein Mahometaner/ weiln alle die Arbeiter/mit denen er Correſpondentz halten muß/ Götzen-Diener ſind.

Redlichkeit und aufrichtige Treue und Glaube ſind allhier auch ſehr nothwendig/ damit man ſich bey dieſen Leuten alſobald in guten Credit ſetze.

So muß man ſich auch bemühen eben dergleichen Tugenden bey den andern gemeinen Kauffleuten anzutreffen/welche unter des oberſten Kauffherrns Aufſicht hin und wieder in den Provintzen/ wo Kauffhäuſer/ mit denen man Correſpondiren muß/aufgerichtet/ ſich befinden.

Nichts deſto minder müſſen dieſe beede Perſonen von gutem Verſtand und Klugheit ſeyn/ damit

mit ſie die Verfälſchung / ſo bey Verfertigung der Güter bißweilen unterlaufft / leichtlich mercken können.

Es geſchiehet aber ſolche / theils durch Boßheit der Handwercks- und Kauff-Leute / oder durch heimliches Verſtändniß der Privat-Kauffleute mit ihnen.

Und kan dieſe Verfälſchung der Compagnie ſolchen Schaden zufügen / daß die Privat-Kauffleute bißweilen 10. und wol 12. am 100. gewinnen.

Wann der Commendant und Ober-Kauff-Aufſeher mit den Particular-Kauffleuten ein heimlich Verſtändniß haben / fällt es der Compagnie ſehr ſchwer ohne Betrug von ihnen zu kommen: ſind ſie aber getreu und verſtändig / kommt ihnen ſolches leichtlich an / und können es bloß durch Abwechslung der Particulier-Händler vermeiden.

Die Untreu aber / ſo die Bediente an der Compagnie verüben können / iſt dieſe.

Wann ein Schiff im Hafen einlaufft / gibt man dem jenigen / ſo zu Land über die Nation zu gebieten / der Compagnie Briefe / und ein Memorial / die Ladung des Schiffs betreffend. Der Commendant verſamlet ſeinen Rath / läſt den Kauff-Aufſeher kommen / und gibt ihm von dem Memorial eine Abſchrifft.

Der Kauff-Aufſeher communicirt ſolche 2. oder 3. der vornehmſten Kauffleute / ſo ins Groſſe zu handeln pflegen. Wann nun der Kauff-Aufſeher und Commendant unter einer Decke ligen / und Profit machen wollen / ſagt der Kauff-Aufſeher / an ſtatt er / ſeiner Pflicht gemäß / bemühet ſeyn ſolte / wie die Wahren füglichſt loszuſchlagen / insgemein zu dieſen Kauffleuten / ſie ſolten drauf halten / und nicht mehr als ſo und ſo viel davor bieten.

Sodann läſt der Commendant den Kauff-Aufſeher und dieſe zwey Kauffleute zu ſich holen; fragt dieſe / in Gegenwart ſeines Raths / was ſie vor die Güter / ſo ihnen auf dem Memorial communicirt worden / geben wollen. Wann nun die Kauffleute dabey bleiben / ſie wolten nicht mehr / als ſo viel geben / verſchiebt der Commendant die Sach noch 15. Tag mehr oder weniger / nachdem er einen Vorwand haben kan / daß die Güter nothwendig / los / anſchlagen / läſt darauf die Kauffleute nur zum Schein etliche mal zu ſich komen / und berichtet die Sache / den Schein von ſich abzuweltzen / und ſich alles Verdachts zu entladen / endlich dem Rath / und wenn denn dieſer drein williget / befihlet er / die Güter den Kauffleuten vor den Preiß folgen zu laſſen.

Ob nun aber wol die Verſuchung bey dieſen zween Bedienten ſehr groß / theils wegen ihrer Macht und vielfältigen Gelegenheiten / theils auch / daß ihre Obern allzuweit entfernet / und es ihnen alſo leicht fällt / die Warheit zu vertuſchen / kan doch die Compagnie über diß / daß ſie eine vernünfftige Wahl dieſer beeden Perſonen anſtellt / auch ſonſt noch dieſem Unheil bevorkommen / wann ſie ihnen nemlich den Prætext, deſſen ſich die Holländiſchen Kauff-Aufſeher vielfältig bedienen / wegnimmt / welcher hierinn beſtehet / daß ſie gezwungen geweſt wären / die Güter eilig denen Kauffleuten / ſo ins Groſſe handeln / loszuſchlagen / damit ihnen nicht die Unkoſten / weilen ſie ſich ſaumſelig erwieſen / heimgeſchlagen worden wären.

Das Verſehen / ſo die Holländer allhier begehen / ligt auch daran / daß ihre Bediente alle ihre Kauffmanns-Wahren / ſo ſie aus des groſſen Moguls Reich erhandeln / von einem Jahr zum andern auf Credit verfertigen laſſen / worinn ſie der Ordre / ſo ihnen von Batavia zugeſchickt wird / nachleben.

Der Credit dieſes Vorſchuſſes kommt ſie bißweilen 12. auch wol 15. am 100. zu ſtehen / daß alſo ſolcher Geſtalt / ſo bald ihre Schiffe mit Gütern beladen / in Hafen einlauffen / wo ſie ſolche losſchlagen ſollen / müſſen ſie ſie nothwendig um den Preiß verkauffen / welchen die Kauffleute des Orts / ſo ins Groſſe handeln / dem Kauff-Aufſeher darauf bieten / damit ſie wieder baares Geld in die Hand bekommen / das jenige / was ſie wegen Verfertigung der Güter / ſo ihre Schiffe zurück führen / aufgeborgt / abzuzahlen / und alſo vor die Verfertigung der Güter auf folgendes Jahr wieder Credit finden.

Und dieſes gibt ihren Commendanten und Kauf-Aufſehern Gelegenheit an Hand / mit den Kauffleuten / ſo an dieſer nothzwingenden eiligen Verkauffung ein ehrliches gewinnen / ein Verſtändniß zu machen; und verringert über diß ſolcher Particular-Profit der Compagnie ihren / und gehet der beſte Nutz auf das Intereſſe dieſer geborgten Güter / von denen wir reden wollen. Dann es ſteigt ſolch Intereſſe von einer Zeit zur andern / mehr oder weniger / nachdem der Commendant und Kauff-Aufſeher klug ſind / ſolches ſteigend oder fallend zu machen.

An ſtatt nun die Franzöſiſchen Schiffe eben ſolche Wahren / als der Holländer ihre / führen / müſſen ſie vor ſolches Geld aufladen / damit man die Handwercks-Leute / ſo in denen Provintzen arbeiten / einen Theil der Bezahlung vor die Güter künfftiges Jahrs voraus geben.

Wann die Compagnie dieſen Vorausſchuß thut / wird ſie vor den Borg nicht ſo groſſes Intereſſe von zwölf biß fünfzehen vor das hundert zahlen müſſen / wie es die Holländer thun. Sie wird viel beſſere Güter bekommen / auch in geringerm Preiß. Alle Handwercks-Leute werden ihnen gerne arbeiten / weilen ſie baar Geld zu hoffen haben. Und wird die Ladung faſt noch ehe / als ſie gar an Port kommen / zur Stelle ſeyn. Wann ſie nun hurtig beladen / können ſie das gute Wetter / wie ſie ſichs verſitzen / zu ihrer Rückreiſe haben; die Compagnie wird nicht vonnöthen haben / ihre Güter um einen ſo geringen Preiß an zwey oder drey Kauffleute des Orts / ſo ins Groſſe handeln / und die Gewerb an ſich gezogen / zu überlaſſen: ſondern ihre Kauff-Aufſeher werden wol auf anderer fremder Kauffleute Ankunfft / welche die Wahren einzuladen kommen werden / warten können; oder werden vielleicht ſelbſt Mittel haben / ſie an die jenigen Oerter verführen zu laſſen / wo ſie ſie verkauffen können.

Man muß auch mercken / daß man mehr Gewinn habe / wann man Gold und Silber ungemüntzt in Indien führet / denn ſolches gilt in Indien nicht / ohne was es werth iſt / daß man alſo allezeit an dem gemüntzten Geld das Müntzer-Lohn verlieren muß.

Wann der Kauff-Auffſeher unehrlich handeln will / kan er noch über diß mit dem Müntzmeiſter des Moguls / ſo in einem jeden Hafen ſich befindet / es ablegen / und das Gold oder Silber / es ſey gemüntzt oder nicht / geringer ſetzen als es iſt/und den Commendanten und ſeinen Rath berichten / daß es in dero Probe keinen höhern als dieſen Strich erhalten.

Doch iſt gar leicht dieſer Betrügerey vorzukommen / zumal wann der Commendant ein guter verſtändiger Mann iſt / und nur einen Gold- und Silber-Probirer / deren es im Land genug gibt / holen läſt / welcher die Proben der Metallen vollkömmlich innen hat / und wann er über diß ſolches in ſeiner Gegenwart thun läſt.

Dieſes that der Herr Waikenton vor die Holländiſche Compagnie / von welcher er eine Comptorey zu Caſumbazar zu verſehen hatte / die ihm jährlich ſechs biß ſiebentauſend Ballen Seiden lieferte. Er befand durch dieſe Probe / daß ſein Kauff-Auffſeher mit dem Müntzmeiſter ein heimlich Verſtändniß hätte / und ihn um anderthalben biß zwey vom hundert betröge / unter dem Vorwand / das Gold und Silber / ſo man ihm aus Japonien brächte / es ſey gemüntzt oder ungemüntzt / wäre nicht löthiger: wodurch die Compagnie um eine merckliche Summa betrogen würde.

Ferner kan der Kauff-Auffſeher betriegen / wann er es mit dem Müntzmeiſter hält / oder mit dem / ſo das Gold und Silber gemüntzt oder ungemüntzt wägt / wann er zu ſchweres Gewicht gebraucht/oder ſolcher Wagen/die nicht allerdings richtig.

Allein es iſt leicht dieſen Betrug zu verhindern / wann nemlich der Commendant ſolches / in Beyſein des Raths/wägen läſt/ mit einer Wage und Gewicht/ſo zuvor probiret/und nach dem richtigen Gewicht abgewogen / welches er zu ſolchem End bey ihme ſelbſt haben muß.

Der wichtigſten Anmerckungen eine aber / ſo man insgemein/die gantze Handlung der Compagnie und Diſciplin der Comptoreyen betreffend/haben muß/ iſt folgende:

Nemlich / denen Kauffleuten / Unter-Kauffleuten / Schreibern und Unter-Schreibern / ſo den Commendanten und Kauff-Auffſehern dienen/oder auch dieſen beeden Bedienten ſelbſt zu verwehren/ daß ſie vor ſich à part ſich keine Handlung zu treiben gelüſten laſſen / dann weil ſie mit den Handwercks-Leuten bekannt / über diß aus den Correſpondentz-Briefen anderer Factoreyen Nachricht haben können / was vor Wahren auf künfftiges Jahr wol abgehen werden / unterlaſſen ſie nicht ihr gantzes Vermögen an ſolche zu legen / und der Compagnie Schiffe damit zu beladen / wozu ihnen dann ihre Correſpondenten / welche Gewinſt davon haben/behülfflich ſind.

Der Commendant läſt entweder Nutzens halber / oder weil er offt durch die Finger zu ſehen und allzugut zu ſeyn pflegt / zu / daß ſie dergleichen Gewinn ſuchen/ aus Vorwand / weil ſie ſonſt eine ſchlechte Beſoldung hätten. Der Schiff-Capitain hälts auch heimlich mit ihnen / weil er verſtohlener weiſe ſeinen Nutzen davon hat/ daß er die Wahren auf- und ausladen läſt. Und weiln dieſe Bediente nicht eine ſo groſſe Menge haben / und doch das Geld vor die Güter gerne mit dem Schiff zuruck haben wollen / befehlen ſie ihren Correſpondenten / ſolche um acht biß zehen vom hundert beſſern Kauffs zu laſſen / als der Kauff-Auffſeher von der Compagnie nicht thun kan / welches ihme dann zu groſſem Præjuditz / die öffters ſeine Handlung gar ruiniren kan / geräth.

Dieſem Unheil aber abzuhelffen/muß man aus der Holländer Schaden klug werden / und es eben ſo/wie ſie angreiffen/nachdem ſie durch vieler Jahre Erfahrung erlernet / was groſſer Præjuditz ihnen hieraus zuwachſe.

Das Mittel aber iſt / daß man in allen vornehmſten Häfen / wo der Compagnie Kauffhäuſer ſind / einen Fiſcal oder Königlichen Anwald halte / welcher unter ſeinem Namen und Königlichem Gewalt Macht habe zu verfahren.

Was die Verwaltung ſeines Amts betrifft / muß der Commendant und Kauff-Auffſeher nichts über ihn zu befehlen haben / damit er ſolcher Geſtalt auch auf ihr Vornehmen ein wachſames Aug haben könne ſo wol als auf die geringeren Bedienten.

Zu ſolcher Bedienung wird ein frommer und aufrichtiger / behertzt und wachſamer Mann erfordert / und muß man ihm eine Anzahl Wächter zuordnen / ſo zu ſeiner Bedienung zulänglich / wie auch einen Subſtituten / der in ſeinem Namen mit die Aufſicht habe.

Allezeit muß er munter ſeyn / und genaue Nachricht von andern Fiſcalen einziehen / wann die Schiffe ſo beladen / abſegeln / und was vor welche in den Hafen einzulauffen ſeegelfertig ſtehen / auf welchen er beſtellt iſt.

Erhält er Nachricht / daß ein Schiff ankommen werde / muß er / ſo es vonnöthen / ſich ſelbſt dahin begeben / oder an ſeine Stelle ſeinen Subſtituten mit der Wache hinſchicken / um zu ſehen / was das Schiff aufgeladen habe.

Iſt er an einem Ort / da es etwa andere Ländungen oder benachbarte Inſuln gibt / muß er ſo weit als ihm möglich entgegen ſchicken / zu verhindern / daß nicht etwa der Capitain einen Ballen ans Land ſetzen laſſe / da dann die Völcker des Landes ſchon abgerichtet ſind / ihn abzuholen / und dem jenigen einzuliefern / an dem er ſtehet.

Alles das jenige / was der Fiſcal oder ſein Subſtitut bey ihm finden werden / ſo etwan heimlich abgeladen / müſſen ſie zu confiſciren Recht haben.

Ingleichem müſſen ſie auch alle das jenige einziehen/was ſie in dem Schiff finden/ ſo nicht mit der Compagnie Zeichen bemercket iſt.

Der Fiſcal muß auch die Macht haben einen Unter-Officirer/ dem der Ballen zuſtehet/ von ſeinem Dienſt zu ſetzen ; iſt es aber einer von den Obern/darff er es nur der Compagnie berichten.

Ferner muß er alle Particular-Schreiben öffnen dörffen / damit er von ſolchen verbotenen Handlungen / wie ingleichem auch von den Correſpondenzen / ſo ſie haben mögen / Nachricht erhalten könne. Muß alſo der Schiff-Capitain gehalten ſeyn / ihn ſolche in die Hand zu liefern / doch daß er der Compagnie ihre niemals öffnen dörffe.

Die confiſcirten Güter ſollen ein Theil den Armen von der Nation / der andere der Compagnie / und der dritte dem Fiſcal verfallen ſeyn.

Dieſer Fiſcal muß auch / als ein Königlicher Bedienter / zu allen Criminal- und Civil-Proceſſen / ſo vor den Commendanten und ſeinen Rath kommen / gezogen werden ; und kan er in Jhrer Majeſtät Namen zu allerhand Händeln mitzureden / und ſich darinn zu legen / Freyheit haben.

Wann der Commendant und dieſer Bediente wachſame und aufrichtige ehrliche Leute ſind / können ſie der Compagnie überaus groſſe Dienſte thun.

Hätten die Engelländer dergleichen in ihren Factoreyen beſtellt / würden ſie reicher ſeyn / als ſie nicht ſind. Allein die / ſo von dieſer Nation ſind / prætendiren / daß / wann ſie einmal in Londen ausgelernet / habe ſo dann niemand Gewalt über ſie / der ihm das Privilegium à parte zu handeln nehmen könne.

Dieſes Gebot kan nicht ohne groſſe Schärffe auferlegt werden / und beobachtet man ſolches heut zu Tag bey den Holländern ſo genau / daß / ſo bald ein Schiff von Amſterdam abzuſegeln fertig ſtehet / läſt ein Burgermeiſter den Capitain / und alle / ſo mit in der Equipage ſind / einen theuren Eyd ablegen / daß ſie ſich mit ihrem Sold / welchen man ihnen zwey Monat voraus zahlt / begnügen laſſen / und keine Handlung auf ihr eigen Unkoſten treiben wollen. Allein / weil ihre Compagnie mit der Beſoldung gar genau verfährt / werden ſie / ohngeachtet ihres Eyds / gezwungen / ſich ſelbſt durch dieſe heimliche Handlung zu helffen / damit ſie in ihren Amt ſubſiſtiren können.

Alle Unter-Bedienten der Comptoreyen ſollen Stuffenweiß hinauf ſteigen / von dem Unterſchreiber an biß zu dem Commendanten / damit ihre Hoffnung zu künfftiger höherer Stelle / ſie ein deſto erbarers Leben zu führen / anfriſche / und ſie ſich alſo aller Arten des Gewerbs in Jndien fähig machen / damit ſie zu höhern Aemtern gelangen.

Und iſt hierbey höchſtnöthig / nicht nach Gunſt zu gehen / und daß niemand etwan durch ſolche zu einer Stelle gelange / er ſey dann vor durch alle Staffeln hinauf geſtiegen. Dann was der Holländer ihrer Handlung in Jndien einen groſſen Abbruch gethan / iſt / daß ſchon von etlich Jahren hero die vornehmſten Familien ihre Kinder in Jndien geſchickt / damit ſie zu ſolchen Aemtern gelangen möchten / bey welchen ihnen die Privat-Handlungen ein Groſſes eintrügen. Und macht dieſer Zutritt / den ſie finden / entweder durch die vornehmſten Bedienten / oder durch ihre Weiber / welche in dieſem Land ſehr viel vermögen / daß man ſolche den andern / welche keine Recommendation / als ihre lange Zeit geleiſtete Dienſte / aufzuweiſen haben / vorziehet / wann eine Stelle ledig wird.

Folgendes wäre der Comptoreyen Diſciplin dienlich. Belangend den Betrug / ſo bey denen Gütern vorlauffen kan / es ſey nun bloß durch Boßheit der Handwercks-Leute / oder durch den Kauf-Aufſeher und Commendanten heimliches Verſtändniß mit ihnen / ſo werden diß die Vornehmſten ſeyn.

Die Wahren / ſo allzeit am erſten fertig / und in die Kauffhäuſer zu Surate geliefert werden / ſind die Baumwollen-Arbeit / denn dieſe werden alle in der Landſchafft Guzerate gewirckt.

Die Betrügereyen / ſo dabey vorlauffen / beſtehen gemeiniglich im Gewicht und in der Güte.

Der Betrug im Gewicht kan auf zweyerley Art geſchehen ; die erſte iſt / wann ſie ſolche Wahren in einen feuchten Ort / und in die Mitte eines jedweden Strangs etwas legen / ſo ſie ſchwer macht. Die andere iſt / wann man nicht recht Gewicht gibt / indem ſie der Kauff-Aufſeher von dem Handwercks- oder Kauffmann / der ſie auswägt / annimmt.

Die Verfälſchung an der Güte kan nur auf eine Weiſe geſchehen / nemlich: wann man in einen jedwedern Bund drey oder vier Stränge / ſo nicht ſo gut / als die oben ligen / thut; und belaufft ſich diß in einer groſſen Anzahl auf ein hohes; dann man hat Baumwollen-Garn / da der Bund biß auf hundert Rthlr. kommt. Weiln dieſer Betrug der Holländiſchen Compagnie ſehr offt wiederfahren / als haben ſie darwider diß Mittel erdacht.

Nemlich: Sie laſſen ſolche in Gegenwart des Commendanten und ſeines Raths wägen / und alle Lagen / Strang vor Strang / durchſuchen / um zu ſehen / ob nicht etwa ein Betrug am Gewicht oder Güte darhinter ſtecke. Wann diß geſchehen / muß der Vice-Commendant / und die / ſo unter ihm zu dieſer Durchſuchung beſtellet / an einen jeden Ballen einen Zettul machen / worauf das Gewicht und die Güte verzeichnet ; wann man nun den Ballen in Holland öffnet / und an einer dieſer beeden Sachen ſich ein Mangel befindet / müſſen die / ſo den Zettul aufgemacht / den Abgang gut thun.

Die Leinwad / ſo klare als grobe / welche die Compagnie in des Moguls Reich / ſey gleich in den ab- oder nahe gelegenen Provinzen / machen laſſen / wird alle nach Surate ins Kauffhaus gebracht / und denen Kauff-Aufſehern von den Handwercks-Leuten ohngefehr im Monat October oder November zugewogen.

Die Betrügerey / ſo ordentlich hier vorlauffen kan / iſt an der Zärte / an der Länge und Breite.

Ein jedweder Ballen kan ohngefehr bey zwey hundert Stück halten / und kan man in jedem fünf / ſechs / biß zehen Stück legen / ſo etwas geringer / klärer / kürtzer und ſchmäler / als wol das Muſter von derſelben Ballen geweſen.

Und kan man diß nicht mercken / man durchſucht dann Stück vor Stück ; die Zärte kan man mit dem Anſehen urtheilen / die Länge und Breite aber mißt man aus. Allein hat man in Jndien ein noch weit ſubtilere Probe / welche iſt / daß man die Fäden zehlt / die es in der Breite haben ſoll nach der Güte / ſo an dem Muſter befindlich ; fehlt die Zahl / ſo iſt ſie dünner / oder ſchmäler / oder grober. Dieſen Unterſcheid kan das Aug bißweilen ſo gar genau nicht erkennen / wo man nicht die Fäden zehlt ; nichts deſtoweniger trägt dieſer Unterſcheid an der Menge ſehr viel aus / dann es iſt kein geringes / wann

man einen Thaler abbrechen will / und vor das Stück zwey darüber geſchlagen ſehen muß / wann dieſelbe das Stück von 15. biß 20. Thaler kommen.

Der meiſte Theil dieſer Leinwand iſt noch roh und ungebleicht / und händigt der Kauff-Auffſeher ſolche den Bleichmeiſtern ein / denen man vor die Lemonien Safft / und noch ein ander Art / womit ſie weiß bleichen / von einem Pack/ſo 20. Stück Leinwand hält / ein Gewiſſes zahlt. Allein dieſe Bleicher/damit ſie etwas an den vielen Lemonien/ ſo ſie hierzu haben müſſen / erſparen können / bleuen die Leinwad allzuſehr auf einem Stein / und wann ſie fein iſt/ſchadet ihr diß Bleuen ein groſſes/und vermindert ihren Werth.

Man muß wiſſen/ daß wann die Indianer ihr Leinwad machen/und das Stück zwey Thaler gilt/ ziehen ſie durch beede Ende Gold und Silber-Fäden/und je feiner das Stück iſt / je mehr ſchieſſen ſie Fäden vor. Der Preiß dieſer Fäden kommt faſt ſo hoch/ als der Leinwad ſelbſt: dannenhero man denen Handwercks-Leuten verbieten muß/dergleichen Gold-Fäden in aller der jenigen vorzuſchieſſen / ſo man würde machen laſſen/ſie in Franckreich zu verführen; dann diß Gold und Silber/ſo die Indianer als eine Zierde einwürcken / und ſich deren bedienen/ würden in dieſem Reich keinen Nutzen haben. Die Leinwad aber/ ſo man in Pohlen oder Moſcau ſchicken wolte / müſte nach Indianiſcher Mode mit ſolchen Gold-und Silber-Fäden durchzogen ſeyn / weiln die Pohlen und Moſcowiter die Leinwad nicht hoch achten / wo ſie nicht mit ſolchem geſponnenen Gold oder Silber durchwirckt. Uber diß müſte man wol zuſehen / daß ſie ſich nicht abreibe / dann dieſe Nationen wollen die Leinwad nicht kauffen/wann das Gold oder Silber abgerieben.

Die glatten Seiden-Zeuge können an der Breite / Länge und Güte gefälſcht werden. Die Länge und Breite gibt die Elen/ die Güte aber das Geſicht zu erkennen/wann ſie nemlich fein gleich geſchlagen/einander gleich wägen/und unter den Eintrag keine Baumwolle gemenget / welches ſonſt die Indianer ſehr offt zu thun pflegen.

Weiln die Indianer die Kunſt/das vergüldte Silber zu meliren/noch nit haben/ nehmen ſie zu ihren geſtreifften Seiden-Zeugen lauter pures Gold/ dannenhero man die Fäden zehlen muß / um zu ſehen/ob der Seiden-Zeug ſeine gebührende Anzahl hat; gleiches muß man auch bey dem mit Silber durchzogenen Seiden-Zeug in acht nehmen.

Was den glatten Taffet anbelanget/hat man nur darauf acht / daß die Stücke einander an der Reinigkeit gleich ſind / ſo dann wickelt man etliche auf/zu ſehen/ ob nicht etwas darinnen lige / welches ſie ſchwer wägen macht / worauf man denn ein jedes Stück abſonderlich wägt/ damit man erfahren möge/ob ein jedes ſein Gewicht halte.

Dieſes geſchicht zu Amadabat / als woſelbſt man eine groſſe Anzahl von ſolchen Seiden- mit Gold durchwirckten Zeugen / und andern/ſo mit Silber durchblumt / wie auch gantz ſeidene zu machen pflegt / ingleichem ſeidene Teppich/ſo ebenfalls mit Gold und Silber durchwirckt / allein die Farben dieſer Teppiche dauren nicht ſo lange/als die/ſo in Perſien gemacht werden: was aber die Arbeit anlangt / iſt ſie auch ſehr gut. Hier muß der Kauff-Auffſeher ſein Augenmaß zu Hülf nehmen / um die Gröſſe / Güte und Reinigkeit der Teppich-Arbeit/ ſo mit Gold und Silber durchwircket/ wol zu beobachten / und muß er urtheilen/ob ſie gring/fein und reich ſind. Endlich/es ſey gleich in Teppichen oder andern mit Gold und Silber melirten Seiden-Zeugen/muß er etliche Fäden heraus ziehen/ſie zu probiren / und zuſehen/ ob es von ſolcher Güte ſey/ als es wol ſeyn ſoll.

Der Indig kommt aus der Gegend Biana/ Indovu und Corſu/eine oder zwey Tagreiſen von der Stadt Agra / des groſſen Moguls ſeiner Reſidentz. Es wird auch ſolcher 8. Tagreiſe von Surate und zwey Meilen von Amadabat in einem Dorf/Namens Sarqueſſe/gemacht. Von hier komt der platte Indig / und wird eben dergleichen/und faſt bey mehr auch in ſolchem Werth aus den Landen des Königs von Golconda gebracht. Ein Mein zu Surate / welches bey die 42. Serres oder vier und dreiſſig ein halb Pfund/ kommt 27. biß 30. Roupien. Es wird auch zu Baroche von eben dergleichen Güte gemacht / als der Vorhergehende. Der ſo in der Nähe um Agra gemacht wird / iſt rund wie Ballen / und diß iſt der beſt in gantz Indien. Er wird bey Meinen verkaufft/ und hat ein Mein in dieſer Gegend bey die 60. Serres/ſo unſers Gewichts in die 57. und ein viertel Pfund machen / das Pfund zu 15. Untzen gerechnet. Das Mein kommt ordentlich 36. biß 40. Roupien. So wächſt auf noch Indige in die 36. Meilen von Brampour/ wann man nach Surate zu komt/bey einem groſſen Dorf/Namens Raout/und in noch etlichen andern benachbarten kleinen Dörffern / und verkauffen die Inwohner alle Jahr ordentlich vor ein lacre Roupien/ das iſt 100000. Roupien. Endlich/ ſo kommt auch Indig von Bengala / welchen die Holländiſche Compagnie nach Maſulipatan verführen läſt. Aber weder dieſer noch der vorige ſind ſo gut/als der zu Agra/doch hat man ihn ordentlich 20. von 100. beſſern Kauffes.

Der Indig wächſt nicht allein in Orient/ſondern es kommt auch deſſen eine gute Menge aus West-Indien. Das vornemſte aber zu wiſſen iſt/ wie er gemacht werde / welches ich kürtzlich melden will.

Nemlich: man muß wiſſen/daß der Indig von einem Kraut gemacht werde / welches man alle Jahr nach vorbey-geſtrichenem Regen zu ſäen pflegt/und wann es gewachſen/dem Hanf nicht ungleich ſihet. Man ſchneidet es dreymal im Jahr ab / und zwar das erſtemal/wann es biß 2. oder 3. Schuh hoch / und ſchneidet es biß auf einen halben Schuh über der Erden ab; und diß erſte Kraut iſt unvergleichlich beſſer/als die andern beeden / und das dritte noch bey die 24. vom 100. weniger werth/ als das andere. Man unterſcheidet es an der Farbe/wann man ein Stücklein davon abbricht. Die Indig-Farb/ſo von dem erſten Kraut komt/iſt Violenblau / viel friſcher und lebhaffter/ als die andern beeden/und die andere lebhaffter/als die dritte. Allein über dieſem Unterſcheid/welcher in dem Werth doch ſehr mercklich/verfälſchen die Indianer ſo wol das Gewicht als die Güte / wie ich folgend berichten werde.

So bald die Indianer diß Kraut abgeſchnitten/werffen ſie es in Teiche/ſo mit Kalch angemacht werden/welcher davon ſo hart wird/ daß man ſagen möchte/ ſie hätten ihn von einem Marmelſtein genommen. Ordentlich hatten ſie bey die 80. biß 100. Schritte im Umkreiß/und ſind zur Helffte und

etwas

etwas mehr voll Waſſer / welches man gantz voll des abgeſchnittenen Krauts wirfft. Alle Tag rührt man es herum/und gieſt Waſſer daran / ſo lange / biß das Blat (denn der Stiel taugt nichts) wie Leimen oder zehe Erde wird; wann diß geſchehen/ láſt man es etliche Tage ſtehen / und wenn man ſihet/daß es ſich alles geſetzet/ und das klare Waſſer oben ſteht / öffnet man die Löcher/ſo um den Teich her gemacht ſind/damit das Waſſer ablauffen könne. Nachdem das Waſſer abgelauffen/faſt man dieſen Leimen in Körbe / und ſihet man hierauf jederman auf dem ebenen Feld bey ſeinem Korb ſitzen/und von dieſer Materie mit den Fingern heraus nehmen/und gewiſſe Stücke daraus formiren in Geſtalt und Gröſſe eines Hüner-Eys / ſo in der mitte entzwey geſchnitten / das iſt/ unten platt / und oben in die Runde. Den Amadabatiſchen Indig aber machen ſie gar platt / nach Art eines kleinen Kuchens. Dieſes iſt noch abſonderlich zu mercken / daß die Kauffleute / damit ſie nicht vor unnützes Gewicht den Zoll entrichten müſſen / eh ſie den Indig aus Aſien in Europa bringen / denſelben ſieben laſſen/damit der Staub ſo ſich anhängt/ heraus komme / welchen ſie ſo dann den Land-Innwohnern verkauffen / die ihn zu ihren Farben gebrauchen. Die/ſo den Indig ſieben / müſſen gute Aufſicht haben: dann ſo lange ſie damit umgehen/haben ſie ein Tuch vor dem Geſicht/ und ſehen wol zu/daß alles recht eingehüllet ſey; laſſen auch nicht mehr als zwey kleine Löchlein in dem Tuch / daß ſie mit den Augen heraus ſehen können/was ſie machen. Und kan doch alle dieſe Vorſorg nicht verhindern/ daß/ wann ſie 8. oder 10. Tag über ſolcher Arbeit zugebracht haben/ nit alles das jenige/ was ſie währender Zeit ausräuſpern/gantz blaulicht ſeyn ſolte. Ich habe diß ſelbſten mehr als einmal angemerckt/ daß / wann man zu früh ein Ey nahe bey einen ſolchen Silber legt/und des Abends wieder kom̃t/und es aufſchlägt/ ſolches innen gantz blau iſt/ ſo durchdringend iſt dieſe Farbe des Indigs.

Wann man nun von dieſen Teichen aus den Körben mit den Fingern / ſo zuvor in Oel gedunckt werden/heraus nim̃t/und die Stücke formiret hat/ legt man ſie in die Sonne / damit ſie dürr werden. Die Indianer/ſo die Kauffleute betrügen wollen/ träugen ſie auf dem Sand / damit ſich ſelber anhängt/und der Indig alſo ſchwerer wäge. Bißweilen auch ſetzen ſie dieſen Teich folglich in ſumpffichte Oerte / welche ihn ſo dann feucht machen/daß er auch ſchwerer wägt.

Allein wann der Gouverneur des Orts ihre Betrügerey erfähret / láſt er ſich eine gute Geldſtraffe zahlen. Doch kan ein Kauff-Auſſeher oder Commendant gar leicht hinter ſolchen kommen / wann er in dergleichen Handlung erfahren / und dieſer Güter kundig; dann wann er etliche Stücklein Indig verbrennen láſt / und er im Feuer aufgezehrt / bleibt der Sand unter der Aſche ligen.

Der Indig/ſo von Agra kom̃t / koſtet ſo wol vor die Fuhren / als vor das Einpacken und Königlichen Zolls/auch andere geringere Unkoſten/nebenſt dem 5. pro cento, ſo man vor die Wechſel-Briefe zahlt / in allem/wann er nach Surate kom̃t/biß 19. oder 20. aufs hundert zu ſtehen.

Was die mit Indig-Violenblau oder ſchwartzgefärbte Leinwad anbelangt/muß man wol zuſehen/ daß die Färber die Gold-Fäden / ſo zu beeden Enden der Stück eingewirckt/ nicht ſchwärtzen/ingleichem/daß ſie die Stücke/ wann ſie zuſamen gelegt/ nicht allzuhart ſchlagen. Dann vielmals geſchicht es / daß ſie in ſolchem / in Meinung/ſie deſto beſſer gleiſſend zu machen/die Maaß ſo ſehr überſchreiten/ daß / wann man die Stück aufmacht / ſie in allen Falten zubrochen ſind.

So muß man auch noch mercken / daß die Indianer auf die oberſte Falte in dem Stück Leinwad mit einem Stämpel und Goldblätlein eine Arabiſche Blume auftrucken / welche die gantze Breite des Stücks einnimmt. Wann nun dieſe Leinwad in Franckreich zu verführen / muß man den Webern verbieten/ſolche Blume darauf zu machen / welche ein halb Piaſtre gilt / und dieſes Geld vor den Preiß der Leinwad zu ſparen.

Soll aber dieſe Leinwad in die Indianiſchen Inſuln und in gantz Aſien verführt werden / wie auch in ein Theil America / ſo iſt nöthig / daß dieſe Blum oben auf dem Stück ſtehe / und muß man wol zuſehen / daß man ſie/ ſo viel als möglich/ gantz erhalten möge/ſonſt würde man ſie nicht verkauffen können.

Was aber die gefärbte und gedruckte Leinwad anbetrifft / wird ſolche roh gefärbet und gedruckt / und muß man wol zuſehen / daß man vor dem Ende des Regenwetters damit fertig ſey / dann je trüber die Waſſer / woraus man ſie wäſcht / je lebhaffter werden die aufgedruckte / und mit dem Penſel aufgeſtrichene Farben.

Es iſt aber gar leicht die gedruckten / von den mit den Pinſeln gemahlten zu unterſcheiden/und ſo der Kauff-Auſſeher ein wenig verſtändig / kan er leichtlich den Unterſcheid deren ſchön gemahlten Leinwand/uñ der andern/ſo von der Druckkunſt aufs zierlichſte zugerichtet/mercken; Was aber die Feine und andere Zierde der Leinwad anbetrifft/ iſt ſelbe nicht ſo gut zu erkennen / als in der weiſſen Leinwand/muß man alſo folglich ſich beſſer damit in acht nehmen.

Die Oerter aber in Indien / aus welchen eine ſo groſſe Menge Leinwad / ſo in verſchiedene Länder verführt wird/herkommet/ſind dieſe:

Von Agra und denen benachbarten Orten kom̃t die Leinwad / womit die Länder gegen Abend und Mitternacht verſehen werden.

Von Amadabat kommet alle blaue Leinwad/ ſo durch Perſien/ Arabien/ das Königreich Abyſſina/ das rothe Meer/ die Seite von Melinde/ Mozambquet / St. Laurentii / Sumatra / Java / Macaſſer / und durch alle Moluquiſche Inſeln gebraucht wird. Denn in Amadabat wird die meiſte Handlung in gantz Indien getrieben.

Von Surate und der Nachbarſchafft wird eine Anzahl grober Leinwad gebracht / davon die Holländer das meiſte nach Batavia verführen/ ihre Leute dadurch zu zahlen / ſo die Specerey ſamlen / und bringen ſie auch Baumwollen-Garn dahin.

Von Brampour kom̃t die zarte Leinwad zu Schnuptüchern/ Weiber-Schleyern/und andern dergleichen Sachen / welche die Land-Kauffleute nach Mocha und Achem verführen.

Von Onguely und Daca im Königreich Bengala kommt die Leinwad / ſo man Cata nennet/ wovon ehdeſſen eine groſſe Menge in Italien / Provenz / Languedoc und Spanien vertrieben wurde. Von hier kommt auch eine Anzahl/halb Seiden- und halb Baumwollen-Zeug / und

und noch andere Stücke/ ſo nach der Mode des Landes von einem Kraut gemacht.

Der Salpeter wird in groſſer Menge von Agra und Patna/ einer Stadt auf Bengala/ gebracht/ und koſtet der geläuterte dreymal mehr/ als der noch roh und ungereiniget iſt.

Es wäre zu wünſchen/ daß die Compagnie ein Kauffhaus zum Salpeter am Ufer des Fluſſes Gangis aufrichtete/ damit aller von denen benachbarten Nationen dahin gebrachte Salpeter geſammelt/ geläutert/ und nachmals auf dem Fluß biß nach Ouguely hinunter geführet würde/ woſelbſt die groſſen Schiffe/ vermittelſt des Meer-Zufluſſes/ hinauf gehen können. Es haben die Holländer ein Magazin zu Chouppar/ 14. Meilen Wegs ober Patna geſetzet/ und laſſen ihren Salpeter/ wann er allda gereiniget iſt/ biß nach Ouguely auf dem Waſſer führen. Sie hatten aus Holland groſſe Keſſel und Salpeter-Sieder bringen laſſen/ um ihren Salpeter ſelbſt zu läutern: Es iſt ihnen aber die Sache nicht von ſtatten gegangen/ dieweil das Land-Volck/ als es ſahe/ daß die Holländer ihme den Gewinn/ ſo ſie vom Läutern haben/ entziehen wolten/ ihnen keine Molcken von der Milch mehr zukommen lieſſe/ ohne welche der Salpeter nicht weiß genug wird: Indeſſen wird gleichwol derſelbe/ wo er nicht weiß und ſehr durchſcheinend/ gantz und gar nichts geachtet.

Was die Seide betrifft/ laſſen die Holländer alle ihre Seide/ und glatt- auch doppel- oder gemodelten Taffet/ ſo gar auch ihre ſchönſte Leinwad von einem Ort/ Namens Kaſembazar/ allwo ſie lange Zeit hero ein ſchön Kauffhaus aufgerichtet/ herbey bringen. Es werden dieſe Güter auf dem Canal/ ſo von Kaſembazar nach dem Gange gehet/ herab geführet/ und lauffet dieſer Canal bey die 15. Meilen Wegs. Noch 15. Meilen ſind übrig/ die man auf dem Gange biß nach Ouguely verbringen muß/ woſelbſt ſie ſolche Kauffgüter einſchiffen. Es iſt auch über diß ſehr nothwendig/ daß die Compagnie eine Factorey an dieſem Ort ſetzte/ dabey ſie dann das jenige zu beobachten hätte/ ſo wir beſſer oben/ von der Verhaltung und Ordnung/ die bey deren Anſtellung zu gebrauchen wäre/ angemercket.

Man kan noch hinzu ſetzen/ daß die Wahren allhie fleiſſig und mit guter Aufſicht fertig und bereit zu halten/ damit ſie gegen End des Regenwetters den Canal hinabgeführet werden können/ indem derſelbe 2. Monat nach dem Anfang der ſchönen Jahrs-Zeit vertrucknet/ und alle andere Fracht oder Fuhrwerck einen groſſen Unkoſten verurſachen würde.

Kaſembazar kan alle Jahr biß 22000. Ballen Seide/ deren jeder 100. Pfund wäget/ geben. Die Holländer luden gewöhnlich/ ſo nach Japon als Holland/ deren bey 6. biß 7000. Ballen ein. Sie hätten zwar gerne noch mehr nehmen wollen/ aber die Kauffleute aus Tartarien/ und unter des groſſen Moguls Botmäſſigkeit/ ſetzten ſich darwider/ dann dieſe Kauffleute nehmen deſſen gleich ſo viel als die Holländer/ und bleibt das übrige dem Land-Volck/ um ihre Seiden-Gezeuche daraus zu bereiten.

Wann der Unterhändler der Compagnie baares Geld in Handen/ und beſſer als die Holländer den Arbeitern voraus zu geben hat/ wird ihme leicht ſeyn/ mit der Seide den Vorzug an Anzahl und Güte zu haben. Es gehet wol nicht leer ab/ daß nicht bißweilen ein Unſtern und Banqueroute bey dieſer Vorauszahlung mit unterlauffen ſolte/ allein es begibt ſich dergleichen ſelten/ wann der Unterhändler treu/ und des Vermögens derer/ die ihm die Seide liefern ſollen/ wol berichtet iſt.

Es gibt zweyerley Gattung Seiden/ welche die Portugeſen in Indien mit dieſen beeden Namen/ Cabeca und Baſillo unterſcheiden/ und heiſſen ſo viel/ als Haupt und Bauch. Die erſte iſt die feineſte/ die andere iſt auf 15. biß 20. am hundert weniger wehrt/ und verſuchen die Arbeiter alles/ was ihnen möglich/ damit die grobe mit unter der reinen durchlauffe. Da liget dann dem Unterhändler und dem Commendanten ob/ die jenige Aufſicht/ deren wir bey der geſponnenen Baumwoll Meldung gethan/ auch allhier zu haben.

Die Seide von Kaſembazar iſt gelblicht/ wie alle die rohe Seide/ ſo aus Perſien und Sicilien kommet; Man findet nirgend keine von Natur weiſſe/ als in Palæſtina; aber die Kauffleute von Alepo und Tripoli haben eben Mühe genug/ deren eine mittelmäſſige Quantität von dannen zu bekommen.

Die Inwohner zu Kaſembazar wenden nichts deſto weniger groſſen Fleiß an/ ſelbige mit einer Lauge von einem gewiſſen Baum/ ſo Adams-Feigenbaum genennet wird/ weiß zu machen/ und wird auch ſelbige von ſolcher eben ſo weiß/ als die Palæſtiner-Seide. Weilen aber in dieſer Landſchafft wenig ſolche Bäume/ davon man dergleichen Aſche bereiten könte/ befindlich/ als kan man auch nicht ſo viel ſolcher Seide/ als wol zu wünſchen/ davon bekommen.

Ein ſolches Kauffhaus zu Kaſembazar nun zum Stand zu bringen/ wurde nöthig ſeyn/ daß man dahin von hier etliche Seiden-Arbeiter/ ſo verſtändig und kunſtreich man ſie haben könte/ ſendete/ dieweil dergleichen Arbeiter/ als die der Sache bereits gewohnet/ und ſie zu handthieren wiſſen/ ſelbige viel beſſer/ als andere verſtehen würden. Dieſes haben auch die Holländer zu Werck gerichtet/ und ſo gar auch Mühlen zur Seiden-Arbeit daſelbſt angeſtellet/ damit ſie ſchon bereitete nacher Batavie zu ſchicken hätten.

Dieſer Seiden-Handel iſt von ſo groſſer Wichtigkeit/ daß/ wann die Franzöſiſchen Unterhändler ihn denen Holländern durch den jenigen Weg/ den wir erſt vorgeſchlagen/ entziehen könten; die Holländiſche Compagnie daran den gröſten Theil ihrer Handelſchafft verlieren würde/ welche ſie mit dieſer Seide von Kaſembazar durch gantz Indien treibet/ und für allen andern in Japan/ von dannen ſie ungearbeitetes Silber und Kupffer/ zur Bezahlung vor dieſe Seiden- und andere Kauffwahren/ die ſie dahin verführen läſſet/ zurücke bringet: dieweil in Japan gantz kein gemüntztes Silber befindlich iſt.

Man bedarff gantz keiner andern Aufſicht in Einkauffung deß Borax/ welcher in der Provintz Guzerate gemachet wird/ als daß man in acht nehme/ ob er wol weiß und durchſichtig/ wie vom Salpeter geſaget worden/ ſeye.

Was das Gummi Laccæ betrifft/ kommt deſſen gröſter Theil von Peru/ und bekommt man ſolches zu Maslipatan; Es wird wol deſſen auch etwas aus dem Königreich Bengala gebracht/ jenſeits dem Gange/ allein es iſt ſolches an ſolchen Orten viel theurer/ dieweil die Inwohner ſich deſſen zu

Aus-

Ausziehung ſeiner ſchönen Scharlach-Farbe bedienen/ welche ſie zu Färb- und Bemahlung ihrer Leinwand gebrauchen.

Nichts deſtoweniger nehmen die Holländer deſſen / und bringen es in Perſien / allwo man eben dieſer Farbe / welche die Perſianer gleichmäſſig in ihren Färbereyen gebrauchen / daraus bereitet. Was nach Ausziehung der Farbe übrig bleibet / dienet zu nichts / als zu Auszierung derer gedrechſelten Wahren / darinnen ſie ſehr curios ſind / und miſchet man zu dieſem oder jenem Ende die jenige Farben / die man will / darunter. Das ſo von Pegu kommt / iſt nicht ſo theuer / unerachtet es ſo gut / als der andern Länder ihres. Es iſt ſelbiges / wie gedacht / nicht deßwegen / daß es nicht gleicher Güte / wohlfeiler; ſondern weil die Ameiſen ſolches auf der Erden Stückweiſe zuſammen tragen / deren manches bißweilen eines zimlichen Faſſes Gröſſe hat / und hierbey ſich eine Quantität unſauber Weſen mit darunter menget: Da hingegen in Bengala die Landſchafft / da man dieſes Gummi herbringet / voller kleinen Bäumlein ſtehet / und die Ameiſen mit dieſem Gummi das äuſſerſte derer Aeſte damit umlegen / davon es ſchön und rein / und alſo auch deſto theurer wird. Die Innwohner in Pegu bedienen ſich deſſen gantz nicht zur Tuch-Farbe / alldieweilen ihnen das Tuch ſchon gantz gefärbt von Bengala und Maſulipatan gebracht wird / ſie auch ohne diß ſo dumm und ungeſchickt / daß ſie ſich auf keinerley Wiſſenſchafft zu legen pflegen.

Es finden ſich in Surate viel Weibs-Perſonen / die alle ihren Unterhalt mit Zubereit- und Reinigung des Gummi / nachdem die Scharlach-Farbe aus ſelbigen bereits ausgezogen / gewinnen. Sie geben ihm die Farbe / die man will / und formiren es zu Stäblein / wie das Spaniſche Wachs; die Engel- und Holländiſche Compagnien nehmen deſſen jährlich bey die 150. Fäſſer voll / und konte die Franzöſiſche deſſen gleich ſo viel von dar bekommen. Dieſes Gummi Laccæ in ſolchen Stäblein komt das Pfund nicht höher als zu 10. Stüber oder vier gute Groſchen / und gilt doch in Franckreich die Unze 10. Stüber / unerachtet noch die helffte Hartz darunter gemiſchet iſt.

Den Biſam belangend / kommt deſſen beſte Gattung und gröſter Vorrath auf Patna / dahin denſelbigen die Unterthanen des Königs von Boutam bringen. Wer aber ſelber auf Boutam reiſen / und denſelbigen da erhandeln wolte / würde beſſer thun / ſo er gelben Agtſtein und Corallen / als Geld mit ſich hinein führete / weil dieſes Volck auf ſolche beyde Stücke trefflich viel hält.

Das beſte Rhabarbarum kommt gleicher Weiſe von Boutam / alleine kan man ſelbiges nicht in Europa überbringen / um deß Regen-Gewitters willen / welches man auf dem langen Wege zu überſtehen hat; Es iſt aber die Feuchtigkeit des Rhabarbari rechter Feind / und wollen über diß die Kauffleute / um des ſo weiten Weges willen / ſich mit dieſer Wahre nicht beladen. Man kan ſich leichtlich einbilden / wie viele Flüß und Seen man aus dem Königreich Boutam / ſo über dem Gange / jenſeit / gegen Norden zu / gelegen / biß heraus in Franckreich / oder ein ander Königreich Europæ / durchſchiffen müſte: und wann ohne dieſes das Unglück wolte / daß im Herausführen eine Laſt davon ins Waſſer / etwa durch Verſehen des Cameeles / ſo es trüge / fiele / (wie dann dieſe Thiere / wo man ſie nicht wol in acht nimmt / wann ihnen ſehr heiß iſt / ſich mit ihrer Ladung ins Waſſer zu tauchen pflegen) iſt ſolches dem Kauffmann ſchon zu Schanden gemacht: Ja / wann auch dieſes nicht geſchehe / verurſachet doch die Länge des weiten Weges / daß im Kern der Wurtzel einige Verfaulung entſtehet / welche nach und nach das gantze innere Theil ausfretzet; daß demnach alles Rhabarbarum / ſo wir haben / aus der groſſen Tartarey kommet / welche ohngefehr bey 300. Meilen von dem Königreich Boutam entlegen / und hat man gleichwol groſſe Noth / daß man es gantz und unverdorben erhalte.

Der Saame / von uns das Wurm-Pulver genannt / kommt ebenfalls aus der Tartarey her / und wächſet deſſen an andern Orten nichts.

Der Biſam kan auf zweyerley Art / nemlich im Gewicht und an der Güte / verändert werden. So bald das Land-Volck das Thierlein / davon der Biſam herkommet / erwürget / ſchneiden ſie ihm die Blaſen / die ſelbiges unten an dem Bauch / nechſt bey denen Geburts-Gliedern / als dem Nabel / in Gröſſe eines Eyes hat / voneinander: Nach dieſem nehmen ſie ſo viel Biſam / als ſie deſſen verfälſchen wollen / aus der Blaſe. Der Biſam iſt zu ſolcher Zeit in der Blaſe wie geſtockt Blut / und thun ſie ſo viel von dem Blut und Leber des Thieres untereinander gehacket an des Biſams Stelle / als ſie deſſen heraus genommen haben. Dieſes Gemenge heget innerhalb der Blaſe in Jahrs-Friſt ein gewiſſes kleines Ungeziefer / welches den guten Biſam auffrißt / dermaſſen / daß man bey Eröffnung der Blaſen einen groſſen Abgang findet.

Theils Bauren / wann ſie die Blaſe aufgeſchnitten / und ſo viel Biſam / als ſie ohne allzu augenſcheinlich mercklichen Abgang thun können / heraus genommen / erſetzen das Gewicht mit kleinen Stücklein Bleyes / ſo ſie an die Stelle ſchieben. Ungeachtet nun dieſe Betrügerey das Gewicht verfälſchet / ſchadet ſie jedoch der Güte nichts / und ſind die Kauffleute / die ſolchen in fremde Oerter verführen / noch beſſer mit dieſer / als der erſten / zu frieden / dieweil dadurch keine ſolche kleine Ungeziefer erzeuget werden. Noch ein unerforſchlicher Betrug iſt / wann ſie aus der Haut von dieſes Thieres Bauch kleine Täſchlein machen / die ſie mit Fäden aus eben ſolcher Haut / überaus eigentlich und geſchicklich zuſammen nehen / daß ſie unfehlbar denen rechten Blaſen gleichen: Dieſe Taſchen füllen ſie mit dem jenigen / ſo ſie aus der rechten Blaſen entzogen / und einig betrüglichem Miſchwerck / ſo ſie dazu zu thun wiſſen; welches auf einigerley Weiß zu erkennen denen Kauffleuten ſehr ſchwer fället. Wahr iſts / daß wann ſie die Blaſe / ſo bald ſie ſolche abgeſchnitten / zuſammen bänden / und ihr keine Lufft oder Zeit lieſſen / inner deren der ſtarcke Geruch ſeine gröſte Schärffe ein wenig verlieren und verrauchen könte / ſo lange ſie / nemlich mit Herausnehmung deſſen / was ſie davon verlangen / beſchäfftiget / würde / wann man ſothane Blaſe jemand vor die Naſe hielt / ihm ſolche alſobald von dem durchdringenden Geruch zu bluten anfangen / welcher nothwendig / um ſelbigen lieblich und dem Hirn unſchädlich zu machen / vorhero temperiret werden muß.

Das Sal Armoniacum und der Borax kommen ungeläutert von Amadabat / und der dorther um ligenden Gegend.

Der Zucker in Kiſten wird in groſſer Menge aus dem Königreich Bengale gebracht/ und damit zu Ougouli groſſer Handel getrieben / wie auch in Daca / Patna / und andern Orten. Auf meiner letzteren Reiſe nach Jndien war ich weit in Bengala hinein/ ja biß vor die Gräntzen der benachbarten Herꝛſchafften gekommen / und habe von vielen alten Leuten ſolcher Landſchafft eine Sache / die wol zu mercken/erfahren: Daß nemlich der Zucker/ wann man ihn 30. Jahr aufgehaben / zu Gifft werde / und daß nicht leichtlich etwas ſchädlichers/ und ſeine Wirckung geſchwinder vollbringendes/ zu finden. Es werden auch zu Amadabat Zucker-Hüte gemacht / woſelbſt man ihn vollkömmlich zu reinigen weiß / und deßwegen Königs-Zucker nennet. Solche Zucker-Hüte haben gewöhnlich einer 8. biß 10. Pfunde.

Das Rhabarbarum kommt von Bocara / gegen die Tartarey/ von Oſt-Seite des Gebietes des groſſen Moguls / und von Boutam gegen der Nord-Seite Bengala. Dieſe einige Wahre iſt/ welche ſich die Kauffleute zu führen fürchten / dieweil wegen des langen Weges ſelbige der Gefahr/ verdorben zu werden/ ſehr unterworffen/ indem ein gewiſſer Wurm ſich in den Kern ſetzet/ welches das beſte vom Rhabarbaro iſt. Anderwerts / wann das Rhabarbarum nicht wol eingepacket / und der Umſchlag ſo verwahret / daß man ſich nicht zu beförchten/ daß einig Waſſer hindurch dringe / und ſich alſo zum Unglück begibt/ daß ſelbiges feucht worden / tauget es nicht im geringſten weiter zu führen/ und muß es/ als zu nichts mehrerm tüchtig/ hinweg geworffen werden.

Das Opium bringet man von Brampour/ einer guten Kauff- und Handel-Stadt zwiſchen Surate und Agra. Die Holländer kommen dahin / nehmen ſolches / und tauſchen es um ihren Pfeffer aus.

Der Taback wächſet gleichfalls rings um Brampour her / und habe ich geſehen / daß man ihn manche Jahre nicht eingeſammelt / dieweil deſſen gar zu viel worden / und wol die Helffte verderben laſſen.

Das Caffé wächſet nur in Perſien / ſonſt nirgends / auch in Jndien nicht : Man treibet aber groſſe Handelſchafft damit zu Ormus und Balſara / woſelbſt die Holländer / wann ſie von Mocca leer zurücke kommen/ ſo viel aufladen/ als ihnen möglich / weil es eine Wahre / die wol und leichtlich zu verkauffen. Von Ormus wird es in Perſien/ und biß an die groſſe Tartarey verführet / von Balſara aber in Chaldæa / in das Theil Arabiæ längſt dem Euphrat / in Meſopotamien und andere Provinzen des Türckiſchen Reichs vertheilet. Jn Jndien iſt ſelbiges wenig gebräuchlich / und ſihet man deſſen ſolcher Orten ſonſt nichts/ als was einige Schiffe/ in ihrer Ruckreiſe von Mecha / mitbringen. Das Caffé/ welches in Arabiſcher Sprache Wein heiſſet/ wird aus einer Gattung Bohnen/ ſo acht Tagreiſen von Mocca/ gegen Mecca zu/ wächſet/ bereitet: und iſt deſſen Gebrauch erſtlich von einem Einſidler/ Namens Schekſiadeli / erfunden worden/ vor ungefähr 120. Jahren: dann vor ihme nie kein alter noch neuer Autor etwas davon geſchrieben.

Von Pegu kan man / wie ich anderweits erwehnet/ nichts anders/ als Gummi Laccæ und Rubinen/ die nirgend als in dieſer einigen Gegend Jndiens befindlich / bekommen. Was die Rubinen belanget/ gibt es deren ſo wenig ſchöne/ werden auch ſo offt betaſtet und beſehen/ daß ein Kauffmann mit ſeiner Rechnung ſchwerlich dabey zu rechte kommt. Es gibt auch trefflich wenig Wahren / welche dieſem Lande anſtändig ſind: Dann auſſer denen Specereyen / welche die Holländer dahin führen/ kan man da nichts anbringen / als roth gefärbt Baumwöllen-Garn / woraus das Volck dieſes Landes vor ſich Gewand und Tuch zu Kleidern machet. Solche Kleidung beſtehet in einem Stück Tuch um den Leib her / von dem Gürtel hinunter biß an die Knie / und einem andern um den Kopf herum. Von den Gold- und ſeidenen Gezeuchen wiſſen ſie nichts / und würden ſie auch kein Geld davor ausgeben / daher man ihnen dann nichts zuführet. Wann auch ſchon ein Handels-Mann hundert vom hundert Profit/ mit Baumwöllen-Garn auf Pegu zu führen/ erhalten könte/ wüſte er doch nicht/ was er davor mit zurücke bringen ſolte. Weil das Land ſehr reich an Kupffer / wäre wol 10. aufs 100. Nutzen zu ſchaffen/ wann dergleichen / entweder in Blatten oder nur in kleiner Land-Müntz/ die man wiederum ſchmeltzen laſſen könte / herauszuführen erlaubet wäre: Allein es gehet überaus ſchwer zu/ und geſchicht gar ſelten/ daß man die Erlaubniß dazu erlanget. Sie laſſen wol geſchehen/ daß man von ihrer kleinen Gold-Müntze/ ſo ſie Fanau nennen/ mit ſich führe/ welche ſo dünn als Papier/ und 10. Stück nur einen Thaler machen: Der Kauffmann aber / ſo dergleichen jezuweilen annehmen muß / verlieret darbey 10. aufs 100. Dieſes iſt nun / was ich von dem Handel aus Pegu erfahren können / woſelbſten ſonſten die Lebens-Mittel theuer zu ſtehen kommen.

Der Bezottar wird in dem Unflat / ſo in der Ziegen Bauch iſt/ gefunden / welche eine gewiſſe Art Baum-Laub eſſen / deſſen Name mir entfallen iſt. Es treibet dieſer Baum Blätter und Knoſpen / um welche der Bezottar in dem Bauch dieſer Thieren anleget. Er bekommet eine Figur/ nach deren / ſo die Knoſpen oder äuſſerſte Aeſtlein / die ſie gefreſſen/ hat/ und dieſer Urſach wegen findet man deſſen ſo unterſchiedliche Geſtalt. Die Bauren erfahren/ durch Begreiffung der Ziegen/ wie viel ſie Bezoar im Leibe hat / und verkauffen ſie nach Proportion deſſelben. Solches zu erkennen legen ſie beyde Hände unter den Bauch der Ziege / und bewegen ihn/ mit Schlagen an beede Seiten/ dermaſſen / daß ſie aufs genaueſte durch die bloſſe Anfühlung wiſſen / wieviel Bezoar bey ihnen zu finden. Was am Bezoar vor rar gehalten wird/ iſt/ wann derſelbe ſonderlich groß in einem Stück / wiewol der kleine nicht weniger Tugend/ als der groſſe hat: Man kan aber daran betrogen werden / indem es etliche Leute gibt / die ſolchen mit einer gewiſſen Art Teiges / aus Hartz und einer andern Materie / die an der Farb dem Bezoar ähnlich / gröſſer machen. Sie geben ihm auch eben ſo viel Rinden oder Blätter / als der natürliche Bezoar deren haben ſolle. Alleine kan man dieſen Betrug durch zwey Haupt-Proben entdecken. Man wäget den Bezoar / und läſſet ihn etliche Zeit in laulichtem Waſſer weichen / verändert das Waſſer ſeine Farbe nicht / und verlieret der Bezoar nichts von dem vorigen Gewicht / ſo iſt er nicht gefälſchet. Die andere Probe beſtehet in deme / daß man ein geſpitztes glüendes Eiſen an den Bezoar hält: wann nun ſolches hinein gehet/ und ihn röſtet / ſo iſt es ein

Zeichen/ daß er aus einem Zuſatz / und nicht natürlich ſeye.

Von weiſſem Agtſtein hat man ſehr wenig Gelegenheit was zu kauffen.

Die Diamanten anreichend / iſt es eine ſolche Waar/ da man wol weiß/ was man ſich darbey in acht zu nehmen; und ſind in dieſem Stücke treue und verſtändige Beamte in Indien hochzuhalten. Alleine iſt zu mercken/ daß dieſe beyde letzte Stuck/ als Diamanten und weiſſer Agtſtein keine Waaren ſind/ mit denen ſich die Compagnie beladen ſolte / dieweil der Profit den Unkoſten / ſo man darauf wendete / nicht austragen würde. Dann man muß die Rechnung alſo machen / daß / wann eine Compagnie die Schiffe darnach ausſchickte / nicht vor einen Thaler drey Gewinn hätte / die Intereſſenten in langer Zeit keinen Profit erhalten / und in Gefahr ihr Capital zu verlieren ſtehen würden.

Es iſt auch eine höchſtnöthige Sache / daß man ein Kauffhaus mit nur zwey oder drey Beamten in Macaſſar aufrichtete / um allda das Opium und Leinwand / ſo von Surate überbracht wird / zu verhandeln / und Würtznägeln aufzukauffen / welche die Inwohner mit kleinen Barquen / aus denen den Holländern zuſtändigen Inſuln / abholen. Dann die Compagnie kan nit verwehren / daß nicht die Officialen / denen ſie die Aufſicht über die Inſulaner / ſo die Nägelen ſammlen / übergeben / den Inwohnern zu Macaſſar davon heimlich verkauffen. Dann wie wolte auſſer dieſem ein Officier mit hundert Soldaten und ſo weniger Beſoldung beſtehen / deren gröſter Theil ihm allererſt bey ſeiner Wiederkunfft in Holland erleget wird? Zu all ihrem Unterhalt und Nahrung haben ſie nichts anders / als ein wenig Reiß / der offtermals nicht gar gut iſt / und meynen ſie / ſie ſeyen bey einer Gaſtung / wann ſie wochentlich ein oder zwey kleine Fiſche eines Fingers lang haben können. Alſo wird ihnen / währender drey Jahre / die ſie der Compagnie ordentlich dortinnen zu dienen und auszuhalten verbunden / das Weiſſe im Aug und der Augapfel gantz gelbe / und vergehet ihnen ſolche Farbe nach dieſem nimmermehr.

So lang das Gewerbe der Engelländer noch in gutem Schwange gieng / haben ſie ihr möglichſtes gethan / der Holländer ihrem zu ſchaden. Nachdem ſie zu Macaſſar eine Menge Nägelein aufgebracht / ſchickten ſie ſolche an alle die Ort / wo ſonſt die Holländer die ihrigen zu vertreiben pflegten / und weil ſie ſolche ſehr wolfeiles Kauffes / auch ſo gar offtermals mit Schaden weggaben / verurſachten ſie dadurch der Holländiſchen Handelſchafft in Nägelein groſſen Nachtheil. Dann es in Indien eine Gewohnheit iſt / daß der / ſo zu erſt den Preiß einer Waare anſetzet / dadurch alle andere nöthiget / eben dieſe Waare in gleichem Preiß das gantze Jahr hindurch zu laſſen. Weßwegen dann die Holländer ihr Kauffhaus in Macaſſar angerichtet / damit ihre Beamten darinnen den Preiß der Nägelein / ſo bald der König dieſelbe zu verkauffen erlaubet / ſo hoch treiben / als ihnen möglich / und thun auch ſo gar dem König groſſe Præſente / um ihn dadurch zu verbinden / daß er den Preiß ſo hoch paſſiren laſſe / welches weder die Engelländer noch Portugieſen in dem erbärmlichen Zuſtand / darinnen ſie durch gantzes Indien mit ihren Geſchäfften allen heut zu Tage ſtecken / nicht mehr hintertreiben können.

So lange die zu Macaſſar Nägelein haben / bezahlen ſie mit dieſer Specerey die Waaren / die man ihnen zuführet / und kan man auch die Schale von den Schildkrotten an Bezahlung annehmen / weil ſolches eine Waar / die in dem gantzen Reiche deß groſſen Mogols / wie auch ſo gar in Europa / ſehr wol anzubringen: gleicherweis auch das Gold-Pulver / daran man allezeit 6. oder 7. am 100. gewinnet; da man im Gegentheil an der Land-Müntze / ohnangeſehen ſie gülden / Verluſt leidet / dieweil der König ihr allzugroſſen Zuſatz geben läſſet.

Endlich zweiffle ich nicht / daß nicht das Gewerbe einer Compagnie an allen dieſen Orten / nach Wunſch ausſchlagen ſolte / wann es nur einmal zu gutem Stand gebracht / und man über die Stücke / die ich angeführet / genau halten würde: der Grund zur gantzen Sache aber iſt / daß niemals baar Geld dabey ermangele.

Zum Beſchluß iſt noch übrig zu ſehen / was vor Waaren aus deß groſſen Mogols Gebiete / und denen Königreichen Viſapour und Golconda zu erheben ſeyn möchten.

Solche Waaren nun ſind von mancherley Gattung / und laſſen ſich an unterſchiedenen Orten wiederum an den Mann bringen.

Was in Europa zu führen tauglich / ſind die geſponnene Baumwoll / glatte / weiß und gefärbte Baumwollen / Leinwand / unterſchiedliche Gattungen ſeiden Zeuch / ſo glatt- als gemödelte / und mit Silber und Gold geſtreiffte / wüllen und ſeiden Tapezerey / oder auch von mit Gold und Silber verarbeitet- und vermengter Seide / mit Penſeln gemahlt- oder unter der Perſſe gemödelte Leinwand / rohe Seide / dreyerley Art Indigo / Salpeter / Borax / Gummi Laccæ; Biſam und Bezoar / bißweilen auch weiſſer Agtſtein und Diamanten.

Die nach Mocca / und der Seiten nach dem rothen Meer / auch in Arabiam Felicem zuführende Sachen ſind grobe weiſſe Leinwand / auch dergleichen blau und ſchwartze.

Nach Ormus und Bulſara im Perſiſchen Golfo / grob und klare / weiß / wenig aber blau und ſchwartz-gefärbte Leinwand.

Auf Sumatra oder in das Königreich Achem blau und ſchwartze Leinwand / und zwar vielmehr der reinen als groben.

Gen Java und Macaſſar eben ſolche / als nach Achem.

Auf die Philippiniſchen Inſuln allerhand Gattung grob und klare / weiß und gefärbte Leinwand / auch ſeiden Zeuch und Teppichte.

Und / wann die Handlung der Compagnie auf den Seiten von Malabar / und andern Orten / wo man Pfeffer holet / eingerichtet wäre / würde das Opium, ſo man im Reiche deß groſſen Mogols bekommet / wol anzubringen / und vor ſolches an dieſen Orten Pfeffer einzuhandeln ſeyn.

Ich will jetzo auf den Preiß der Sachen / davon ich in meinen Anmerckungen Meldung gethan / wie auch auf die Reduction der Indianiſchen Sorten in Frantzöſiſcher Müntze kommen: welches zu rechtem Verſtand alles deſſen / was ich biß auf gegenwärtige Stund von der Handlung in Oſt-Indien angeführet / dienen ſoll und wird.

Von dem Gewicht und Preiß der Kauffmanns-Waaren/

Welche in dieſer Reiß-Beſchreibung enthalten: auch von der Reduction der Indianiſchen in Franzöſiſche Müntzen.

VOrs allererſte iſt zu wiſſen/ daß alle Handlung in Indien diß- und jenſeit dem Gange in Roupien geſchicht: und daß gegenwärtiger Zeit eine Roupie 30. Sols unſerer Müntze oder einen halben Thaler thut: allein in der einigen Provintze Guzerate ſind die Mamoudis auch gängig in dem Kauffhandel/ und gilt deren einer 12. Franzöſiſche Stüber.

Die Kauffgüter/ deren Verzeichnung nach ihrem Preiß ich zu geben geſonnen/ beſtehen in Specereyen/ Materialien / weiß und gefärbter Leinwand/ auch baumwollenem Garn und Taffet.

Es muß auch überdiß bekandt ſeyn/ was Mein und Cobit ſind / deren in der Erzehlung von Verkauff der Waaren Erwehnung beſchehen wird.

Die Mein zu Surate iſt ein Gewichte/ ſo bey 34. Pfund und 12. Lot Pariſiſch Gewicht beträgt/ und hält die Meine 40. Serren / an etlichen Orten auch 41. welches ſo viel geſagt iſt / als irgend 40. Pfund/ welche aber unſeren nicht gleich wägen. Zu Agra iſt die Mein anderthalb derer zu Surate.

Cobit iſt eine Maſſe zu allen denen Waaren/ welche ausgemeſſen werden müſſen: und ſind deren unterſchiedliche Gattungen/ wie wir auch in Europa mancherley Ellen haben. Man theilet ſelbige in 24. Taſots ab / und weil die meiſte Kauffmanns-Waaren in Indien zu Surate verhandthieret werden: als kanſt du hierbey zur Seite ſehen/ wie groß ein Viertheil einer Cobit der Stadt Surate in 6. Taſot abgetheilet ſeye.

Indiſch-Blau.

Der Indigo koſtet zu Agra und denen dortherum gelegenen Flecken nnd Dorffſchafften / die Meine Mamoudis - - - - 94½

Der Indigo zu Amadabat koſtet die Mein von 40. Serren Mamoudis - - 45

Amadabat iſt eine Stadt/ in deren die Engel- und Holländer ihre Leinwand färben / und den Salpeter läutern laſſen/ wird auch daſelbſten ſo mit Kauff- als Verkauffen ſtarcke Handelſchafft getrieben.

Specereyen.

Pfeffer.

Es finden ſich zweyerley Gattungen Pfeffer/ die eine/ welche kleine/ die andere aber groſſe Körner hat/ und man dahero ſelbige insgemein in grob und klaren Pfeffer unterſcheidet. Der klein oder klare Pfeffer wird ſo wol als der groſſe durch gantz Orient verkaufft/ und abſonderlich unter den Mahometanern/ welche deſſen nicht wenig verbrauchen. Dann in einem Pfund deß kleinen Pfeffers ſind wol doppelt ſo viel Körner / als in einem Pfund groben.

Der kleine Pfeffer kommt von Bantam/ Achem/ und aus etlichen andern gegen Orient gelegenen Orten.

Der groſſe und grobe Pfeffer wird meiſtentheils von der Seite Malabar/ und ſind Luticorin und Calicut die Städte/ da man ſelbigen einzukauffen pfleget/ gebracht. Es kommet deſſen auch etlicher aus dem Gebiet deß Königs von Viſapour / und wird derſelbige zu Rejapour/ einer kleinen Stadt ſothanen Königreichs/ verhandelt. Die Holländer/ welche ihn daſelbſt zuſammen kauffen / geben kein Gelde davor / ſondern wechſeln ſelbigen gegen vielerley andere Güter ein/ als gegen Baumwoll/ Opium, Zinober/ und Queckſilber / und dieſes iſt der groſſe Pfeffer / welcher in Europa übergeführet wird ; 500. Pfund ſolches Pfeffers kommen im tauſchen höher nicht/ als etwan 38. Realen zuſtehen; an deme aber/ was ſie dagegen austauſchen/ gewinnen ſie 100. aufs 100. Man könte ſelbigen um baares Geld vor 28. oder 30. Thaler ſo viel haben: alleine das wäre viel theurer/ als die Holländer zu thun pflegen/ eingekauffet.

Cargamon iſt die vortrefflichſte Gattung unter allen Specereyen: alleine iſt derſelbige ſehr rar/ und weil deſſen nur gar wenig allein in dem Lande Viſapour wächſet / als wird er nirgendwo in Aſien/ auſſer auf der groſſen Herren Tafel verſpeiſet. 500. Pfunde Cargamon werden von 100. biß zu 110. Realen verkaufft.

Der Zimmet kommet aus der Inſul Ceylan. Sonſt brachten die Portugaiſen deſſen etwas aus denen Ländern der Könige um Cochin her: nachdeme aber die Holländer ſelbige Stadt eingenommen / und ſich der Küſte von Ceylan / worauf der Zimmet wächſet / bemächtiget / und geſehen / daß der um Cochin her befindliche ihnen Eintrag thäte/ dieweil er viel ſchlechter an der Güte/ dann der in Ceylan/ und alſo wolfeil verkauffet würde/ verbeteren ſie alle Orte / wo er wuchſe: findet man demnach jetziger Zeit keinen Zimmet/ als den in Ceylan/ ſo heutiges Tages in der Holländer Gewalt iſt. Damals/ als die Portugaiſen dieſe Gegend von Ceylan innen hatten/ kaufften die Engelländer den Zimmet von ihnen / und gaben vor die Mein 50. Mamoudis.

Wehrt derer Specereyen/ ſo die Holländer haben / nach welchem ſie ſolche zu Surate verkauffen.

Nägelein werden verkaufft / die Mein um - - - - 103½ Mam.

Muſcatenblüt/ die Mein um - 157½ - -

Muſcaten-Nüſſe/ die Mein um - 56¼ - -

Dieſe drey Arten Specereyen ſind die jenigen / welche / neben dem Zimmet / die Holländer allein in Handen haben.

Cargamon/ die Mein um - - 50. Mam.

Langen Pfeffer/ die Mein um - 15. - -

Holtz von langē Pfeffer/ die Mein um 4. - -

Kleinen Pfeffer kauffen die Engelländer/ um ſolchen in unterſchiedliche Oerter Aſiens zu verführen/ und geben vor die Mein - - 14. - -

Sie nahmen deſſen einen Vorrath von einem Indianiſchen Kauffmann/ und ſetzten ihm den Zahlungs-Termin auf 8. Monat.

Mate-

Materialien / die man in Surate findet / und dahin aus fremden Landen bringet / nebenſt dem Preiß eines jeden vor die Mein.

Geläuterten Salpeter kommet die Mein vor - - - - 7. Mamoud.
Sal-Armoniacum, die Mein vor 20. - -
Gummi Laccæ - - 7½ - -
Geſäubert Gummi Lacc. - 10. - -
Gummi Laccæ, zu Span. Wachs gemacht - - - - 40. - -

Es gibt deſſen / da die Mein vor 50. auch 60. Mam. kommet / und noch höher / wann man Biſam darunter thun will.

Saffran von Surate / ſo nur zum färben tauget / - - - - 4½ Mam.
Borax - - - 35. - -
Weiſſen Kümmel - - 8. - -
Schwartzen Kümmel - 3. - -
Klein Arlet - - 3. - -
Weyhrauch / ſo von der Seite Arabie kommt / - - - 3. - -
Ingwer - - 7. - -
Myrrhen / die gute wird Myrrha-gilet genannt / - - - - 7. - -
Myrrha-bolti, von der Seite Arabiæ 30. -
Candel-Zucker - - 8. - -
Caſſia - - - 2. - -
Aſutinat / eine Art ſehr hitziger Gewürtzkörner - - - - 1. - -
Fenchel deß groben / die Mein vor 3½ - -
- - deß klein- und ſehr hitzigen 1½ - -
Oupelote, eine Gattung Wurtzel 14. - -
Cointre - - 5. - -
Auzerout, ſo aus Perſien komt / 120. - -
Aloës Succotrinæ, aus Arabien 28. - -
Süſſes Holtz - - 4. - -
Vez-Cabouli, eine Gattung Wurtzel 12. -
Aloës-Holtz in groſſen Stücken 200. - -
- - - in kleinen Stücken 400. - -

Man hat auch dieſes Aloës-Holtzes / nachdem es hartz- und öligt iſt / da die Mein auf 400. Mamoudis kommet.

Preiß / der ſo weiß- als gefärbten Leinwand.

Weiſſe Leinwand.

Baffetas, oder Stücke Leinwand / ſo um Surate her gemachet wird / als zu Brouta / Baroche / Renonſari / und anderer Orten / hält rohe 21. und gewaſchen 20. Cobits. Die von Brouta halten rohe mehr nicht / als 20. Cobits / und gewaſchen 19½ Cobits. Sie haben alle einerley Breite / nemlich 22. Taſots. Folget nun der Preiß unterſchiedlicher Gattungen Baffetas oder Stücke Leinwand / und hat man keine weder theuer- noch wolfeilere / als folgende:

Ein Stuck vor - - 2⅞ Mamoud.
Ein Stuck vor - - 3. - -
Ein Stuck vor - - 4¼ - -
Ein Stuck vor - - 5. - -
Ein Stuck vor - - 6. - -
Ein Stuck vor - - 6½ - -

Breiter Buffetas oder Dotis, von 31. biß 32. Taſots breite / und hält 20. Cobits. Hierauf folget deren unterſchiedlicher Preiß / nach ihrem verſchiedenen Wehrt an Güte.

Ein Stuck vor - - 5. Mamoud.
Ein Stuck vor - - 6. - -
Ein Stuck vor - - 7¼ - -
Ein Stuck vor - - 10. - -

Wann dieſe Leinwand nicht breit und klar genug wären / könte man ſelbige breiter und reiner machen. Man bereitet auch andere / ſo 20. Cobits in die Länge und 22. Taſots in die Breite hält / deren manche Stück zu 300 / manche zu 400 / manche zu 500 / etliche biß auf 1000. Mamoud. kommen; es wollen aber die Engel- und Holländer keine ſo theure einkauffen. Nach gegenwärtiger Liſte Ausweiſung kauffen ſie von 12. biß 16. Mamoud.

Andere Gattungen Leinwand / welche um Maſulipatan / in den Ländern deß Königs von Golconda / bereitet / und Betilles genennet werden. Deren unterſchiedlicher Preiß iſt dieſer:

Ein Stuck Betille vor - 2½ Mamoud.
Ein Stuck vor - - 5. - -
Ein Stuck vor - - 9½ - -
Ein Stuck vor - - 12. - -
Ein Stuck vor - - 16. - -

Hiebey iſt zu mercken / daß / je mehr man dieſe Gattung Leinwand wäſchet / je ſchöner und geſchmeidiger dieſelbe werde. Die aber / ſo von Agra kommt / thut gantz das Widerſpiel / dann je mehr man ſelbige wäſchet / je ſchändlicher und faſichter ſie wird / ſchaffen keinen Vortheil / und ſind im Augenblick verriſſen.

Gefärbte Leinwand.

Was die gefärbte / als ſchwartze / blaue / roth und andere Leinwand betrifft / nim̃t man die Baffetas, wie man die haben will / grob oder klar. Sie koſten gefärbt oder zu färben eine ſo viel als die andere / und gibt man vor ein Stuck zu färben / zu ſchlagen / zuſamm zu rollen / das Zeichen daran zu machen / und vor das Papier / darein es gepacket wird / nicht mehr als anderthalb Mamoud.

Die Chites oder Stücke von Brampour koſtet eines - - - - 2¾ Mamoud.

Die Chites von Seronge 16. Cobits lang / das Stuck - - - 9. - -

Iſt aber zu mercken / daß es dergleichen Stücke oder Chites vor höhern Preiß gibt / als ein Stück zu 30. oder 40. Mamoud.

Baumwöllen-Garn / und deſſen unterſchiedlicher Preiß: wird nach der Mein oder Gewichte verkaufft.

Baumwöllen-Garn / die Mein vor 15. Mam.
Baumwöllen-Garn / die Mein vor 20. - -
Baumwöllen-Garn / die Mein vor 25. - -
Baumwöllen-Garn / die Mein vor 35. - -
Baumwöllen-Garn / die Mein vor 55. - -
Baumwöllen-Garn / die Mein vor 400. - -
Baumwöllen-Garn / die Mein vor 700. - -

Zu mercken / aus dem baumwöllenen Garn / deſſen die Mein 400. Mamoud. koſtet / machen die Indianer Baffetas, ein Stuck vor 30. biß 32. Mamoud. und von dem vor 700. Mamoud. machen ſie Baffetas, das Stuck von 80. biß 100. Mam.

Taffet.

Deſſen unterſchiedene Gattungen und deren Wehrt iſt folgender:

Taffet / ein Stuck ſo 15. Cobit lang / koſtet 14. Mamoudis.

Seiden: Cotoniret ein Stuck von 9. Cobit/ - - - - - 18. Mam.

Cotoniret von Seiden und Gold / auch Seiden und Silber / koſtet ein Stuck von Seiden und Gold - - - 13. biß 14. - -

Mit Seiden und Silber das Stuck - -

Atlas/ein Stuck von 9. Cobit - 28. Mam.

Allega Baroche - - - 18. - -

Drey Stücke zart- und curioſes Zeuchs / ſo aus einem zu Faden geſchleiſten Kraut bereitet / aber leichtlich zerriſſen wird / koſten drey Stücke 20. -

Man ſolte / dem Anſehen nach / glauben / daß ſolcher Taffet aus Seiden gemachet wäre: alleine es gibt allhie Mucken / die ſolches Gewebe auf den Bäumen machen / wie bey uns ein Wurm die Seide ſpinnet. Und diß geſchicht in Bengala und Moſambique.

Alle Kauffmanns-Waaren / die von Agra nach Surate kommen / ſo wol vor Auslegung der Wechſel-Brieffe zu 5. vom 100. als vor Einpackung / Fracht und Zollgebühren / betragen nach ihrer unterſchiedlichen Gattung und Güte von 15. biß in 20. vom 100.

Alles Gold und Silber / ſo ungepräget als gemünzet / welches nach Surate kommet / gibt 2. vom 100. Es thun zwar die Kauffleut alles / was ihnen zu Vermeidung dieſes Zolles möglich: wo man aber einen ertapt / muß ſelbiger noch ſo viel / ehe er von der Stelle gehen darff / unnachläßlich erlegen. Es haben wol die Herrſchafften gar zur Confiſcation der gantzen Summa greiffen wollen: aber ihre Schrifftgelehrten haben ſich darinnen ihnen widerſetzt / und geben ſolche ſo gar aus / daß Mahomet alle Zoll und alle Geld-Zinſe kurtzum verboten.

Fremde Müntzen in Gold und Silber / ſo durch gantz Indien in der Handlung gäng und gebe ſind.

Man findet verſchiedene Sorten Realen / deren theils 73. theils 77. Vals wägen ſollen. In folgendem Preiß ſind ſie im Jahr 1665. und ſonſt gemeiniglich anzubringen geweſen;

Folgende Realen ſollen 73. Vals wägen / und wo das nicht iſt / muß der Abgang erſetzt werden.

Alt Spaniſche Realen das hundert vor - - - - - - 215¼ Roupies.

Die andere Sort - - 212¼ - -

Neue Realen / das hundert - 208¼ - -

Folgende Reichsthaler ſollen Stuck vor Stuck 77. Vals wägen / nemlich die Flandriſche / Teutſche / Polniſche / Däniſche / Schwediſche / Schweitzer- und Genffiſche: wo ſie aber am Gewichte fehlen / muß ſelbiges gutgethan werden.

Flandriſche Reichsthaler / das 100. vor 214. Roupies.

Teutſche Reichsth. auch Schwediſch / Polniſche / rc. das hundert vor - - 216¼ Roupies.

Die alte Realen werden an dem erkennet / daß ſie keinen Umzirck von den kleinen Korn- oder Perlein-Zirckeln haben.

Die andere Realen ſind zweyerley Gattung / die eine hat in ihrem äuſſern Umzirck ſehr groſſe Körner / die andere aber hat gar keinen dergleichen: hingegen iſt das Creutz darauf auf dieſe Weiſe geſtaltet ✠.

Die neue Realen hat einen Umzirck oder Einfaſſung / aber mit ſehr kleinen Körnern; und iſt auf allen das Creutz auf dieſe Weiſe formiret ✚.

Wehrt der Gold-Sorten.

Alle Ducaten aus Gold / ſo in Europa / es ſey gleich im Teutſchen Reich / oder Hungarn / Polen / Dennemarck / Schweden / Niederland und Venedig / ſollen 9. Vals und $\frac{5}{18}$ eines Carati wägen / und muß ſonſten der Mangel daran erſetzet werden. Es haben die Indianer ein Gewichte auf 100. Ducaten: was nun gegen ſolchem am 100. abgehet / muß noch darzu gethan werden. Alle dieſe Gattungen Ducaten gelten das Stück 9. Mamoud. und 3. Pechas. Die Venetianiſche galten ſonſten 2. Pechas mehr / als die übrigen / dieweil man davor hielte / ſie wären von beſſerem Golde / als die andern: nachgehende Jahre aber hat ſich das Gegentheil gefunden / und will man ſie dahero heut zu Tage nicht mehr in gleichem Wehrt mit den andern annehmen.

Die neuen Jacobus gelten - 22. Mamoud.

Was die Gold-Louis betrifft / auch die Span. und Italiäniſche Piſtoleten oder Dublonen und andere Gold-Sorten; verarbeitet Gold / als güldene Ketten und ander Geſchmeide; auch ungearbeitet Gold oder Silber / bezahlt man / nachdem es viellötig iſt. So aber der Kauffmann ungearbeitet Silber oder Gold haben mag / kan er mehr Vortheil damit ſchaffen: dann man das Müntzerlohn daran nicht verlieren darff.

Von den ordentlichen Wechſeln in Indien.

Folget die Verzeichniß / wie die Wechſel ordentlich / ſo in dem Reiche deß groſſen Mogols / als im Königreich Golconda / nach Surate gehen:

Von Labor biß Surate / 7. in 7½ vom hundert.

Von Janabat und Agra biß Surate / 4. biß 5. -

Von Amadabat / 1. biß 1¼ - - - -

Von Bengala / Patna / Caſembaſar und Ougouli / welches die Orte ſind / von dannen man die Seide / auch Zucker / Leinwand und Borax holet / 8. biß 9. vom 100.

Von Golconda und denen umligenden Orten / da man Leinwand und Diamanten holet / 5. biß 6. vom 100. und nach Goa / 4. vom 100.

Von Art und Weiſe derer Verehrungen / die den Mahometaniſchen Fürſten in Aſia / in denen Herrſchafften / da eine Compagnie oder Privat-Handelsmann-Gewerb zu treiben ſuchet / gereichet werden müſſen.

Ich habe beſſer oben gemeldet / daß der erſte und vornehmſte Grund einer handelenden Compagnie darauf beſtehe / daß ihr niemalen Geld mangele / und ſie ſich in dieſem Stück wol gefaſſt zu machen habe. Es iſt aber noch etwas übrig / welches nicht weniger als jenes nöthig / daß man ſich nemlich alsbald zum Antritt deß Königes und ſeiner vornehmſten Diener in dem Lande / da man Handelſchafft treiben will / Gunſt und Gewogenheit erwerbe. Solches zu behaupten / darff man anders nichts als ſchöne Geſchencke ausſuchen; dann auſſer deme / daß in gantz Aſien die Haupt-Gewonheit / daß man keinen Fürſten noch groſſen Herrn mit leerer Hand zu ſprechen komme; ſind ſie auch ſonſt dem Einnehmen ſehr gewogen: und halten ſich vor einen Schimpf / wann ein Fremder ihnen ohne einig Geſchenck aufwarten wolte.

Es iſt aber nicht genug an deme/ daß man ihnen eine Verehrung überreiche/ ſondern man muß wiſſen/wozu ſie belieben tragen/und zuſchauen/daß ihnen das Geſchenck auch angenehm ſeyn möge. Weßwegen vor eine Haupt-Regul zu mercken/ daß die Mahometaner alles das / ſo von Chriſten-Händen kommt/ vor unrein halten/ und niemahlen etwas gebrauchen / ſie haben es von dieſen gleich gekaufft oder verehrt bekommen/ welches ſie nicht zuvor zwey oder dreymahl gewaſchen. Iſt es nun eine Sache/ die nicht ohne Schaden gewaſchen werden kan/ ſo verachten und verwerffen ſie dieſelbe/als zu ihrem Gebrauch untüchtig/ wie koſtbar auch dieſelbe ſonſt ſeyn möchte. Als die Engliſche Compagnie einsmahls / es ſeye nun in ihrem oder ihres Königes Namen/dem König in Perſien eine überaus koſtbare Gutſche verehret / wurde ſelbige etliche mal gewaſchen und ausgereiniget/ und ſetzte ſich der damals regierende Cha-Sefi / als ein noch junger / und über den Geſetzen noch nicht ſo eiferiger Herr / wie ſonſten alle ſolche Fürſten mit zunehmenden Jahren werden/endlich einmal darauf/und zwar 3. Monat nach deren Uberreichung/ und fuhre nicht weiter/als um den Marckt zu Iſpahan darinnen/ von daran ſolche Gutſche künfftighin allezeit vor unnütz ſtehen bleibt/und hat mit der Zeit jeder hie und da ein Stück davon genommen. Dem König mißfiele ſelbige alsbald / und ſagte er/ daß / wann er ſich in dieſer Gutſche oder Gebäue führen laſſen ſolte/ er im Krieg diejenigen/ die ihn angreiffen wolten/ nicht dadurch würde ſehen können. Der Groß-Fürſt in der Moſcau hatte ſich auch mit einer Gutſche zum Præſent gegen ihm eingelaſſen / er machte aber mit ſelbiger noch weniger Weſens/und ſaſſe gar niemal darein.

Ich habe die koſtbar und herrliche Caroſſe/die dem groſſen Mogol von der Franzöſiſchen Compagnie verehret worden/geſehen: Ich zweifle aber ſehr/daß ſelbige wol aufgenommen worden/ und er ſich deren jemals zu bedienen gewillet ſeye / dieweil/ wann man die Unreinigkeit / ſo/ wie die Mahometaner glauben / und gemeldet worden / allem/ was aus Chriſten Händen kommet/ anhange/ davon bringen ſolte/ man ſolche/ohne ihre gäntzliche Vernichtung / nicht waſchen dürffte. Ich bin gewiß verſichert/ daß ein Kleinod / ſo der Compagnie nur die Helffte ſo viel / als dieſe Caroſſe/und dabey gehende Chaiſe/ gekoſtet/ dem groſſen Mogol unvergleichlich lieber geweſen ſeyn würden / oder in Ermanglung ſolches Kleinods / und wann dergleichen nicht zu bekommen geweſen wäre / ein Becken voll Gold-Roupien/ſo viel als man ihm hätte verehren wollen.

Die Engliſche Compagnie verehrete einsmals dem groſſen Mogol eine Simiane / welches ein groſſes Stück Gezeuchs iſt/ſo man vor die Gezellte ſpannet / damit die/ ſo in demſelbigen innen ſind / vor dem Regen und der Sonne ſicher ſeyen. Es war dieſes Stuck ſehr herrlich und ungewöhnlich koſtbar; weil aber ſolches eine Arbeit der Chriſten ware/ deſſen ſie ſich/ ohne es mit Waſchen zum reinigen/und dadurch das Geſticke zu verderben/nicht bedienen kunten / hielte man gar nichts von dieſem Geſchenck. So gar auch die Kleinodien/ſo die Chriſten ihnen verkauffen oder den Mahometaniſchen Fürſten verehren/ werden zwey oder dreymal gewaſchen/ ehe ſie die zum Gebrauch anwenden / werden aber dadurch nichts verwüſtet. Solcher Urſach halber ſind dieſen Fürſten eine koſtbare Perle / oder ein ander Kleinod von einem ſchönen Edlenſtein / oder derer etlichen/ die annehmlichſten Geſchencke/als welche ſie am leichtſten reinigen laſſen/und ohne Bedencken gebrauchen können. Dieſe Geſchencke / ſage ich / ſind ihnen die allerangenehmſte / unerachtet ſie in dem Orient ſelbſten gefunden werden / und ſonſten das Anſehen hat/ als gefiele denen Leuten gleichſam von Natur die fremde köſtliche Sachen mehr / als die ihre. Die Perlen aber kommen auch aus dem Weſt-Indien/und findet man deren daſelbſt viel gröſſere/ als im Orient.

Anmerckungen/über die Unterhändler in Indien.

Die Courtier oder Unterhändler in Indien ſind gleichſam die Oberſten ihrer Geſchlechter/ deren Güter und Vermehrung ihnen anvertrauet iſt. Man erwählet zu ſolchem Amt die Aelteſt- und zugleich Erfahrenſten / damit ſelbige ihrer gantzen Freundſchafft Güter zu handthieren wiſſen / darüber ſie zu Vormündern und Verwaltern geſetzet ſind. Alle Abend / wann ſie von ihren Verrichtungen zurücke gelanget/ und nach Gewohnheit der Indianer / die keine Abend-Mahlzeit einnehmen / einig ſüſſes Weſen gegeſſen / und eine Schale voll Waſſers getruncken / verſamlen ſich die Aelteſten von der Freundſchafft in des Unterhändlers Behauſung/der ihnen Rechenſchafft von deme/was er dieſen Tag verricht / erſtattet/ und halten ſie Rath zuſammen / was er aufs künfftige zu thun habe. Vor allem ermahnen ſie ihn / wol achtung auf ſeinen Handel zu geben / und ehe zu betriegen / als ſich betriegen zu laſſen.

ENDE.

Neue und ſonderbahre RELATION von dem Königreich Tunquin/ nebenſt vielen Figuren und einer Land-Carthe über daſſelbe.

Das Vierdte Buch.

Das I. Capitel.

Allgemeiner Diſcurs von dem Königreiche Tunquin/ und welcher Geſtalt der Autor davon Kundſchafft erlanget.

DAs Königreich Tunquin iſt denen Europæiſchen Völckern lange Zeit unbekandt geweſen/ und haben die/ ſo uns davon einige ſchrifftliche Erzehlung gethan/ ſelbiges Land nicht recht gekennet/ oder davon keine gewiſſe Nachricht gehabt. Nicht/ daß ich ſelbige tadeln wolte/ ſondern ſage nur/ daß dieſes/ ſo ich allhie heraus gebe/ von meines Bruders Bericht herkomme/ den ich auf meiner andern Reiſe/ die ich nach Indien gethan/ bey mir gehabt/ welcher wol eilf oder zwölfmal von Batavia/ Bantam und Achem nach Tunquin gereiſet. Ich habe auch davon von andern Tunquineſern Bericht eingenommen/ mit welchen ich oft converſiret/ als ich zu Batavia und Bantam geweſen/ dahin ſie am meiſten Kauffmannſchafft treiben. Die gröſte Wiſſenſchafft aber von demſelben habe ich daher/ daß dieſe Handelsleute allezeit etliche Bonzen mit ſich führen/ welches ihre Prieſter ſind/ ingleichem etliche Gelehrte/ die ihre Kinder im Leſen und Schreiben unterrichten. Denn wann ſie eine Reiſe zu Waſſer thun/ führen ſie ihr gantz Hausgeſinde mit ſich. Von dieſen Bonzen und gelehrten Leuten habe ich die meiſte Nachricht bekommen/ die ſie mir gar gerne ertheileten/ weil ſie gleichfalls ſehr begierig waren/ von mir die Regierungs-Art in Franckreich zu vernehmen. Wie ich nun auf meinen Reiſen allezeit den Atlas und unterſchiedliche ſonderbahre Land-Carthen bey mir gehabt/ alſo waren ſie froh/ wann ich ihnen wieſe/ wie die Welt beſchaffen/ und deren unterſchiedliche Herrſchafften und Königreiche nach einander ligen.

Das jenige/ ſo den Leſer in dergleichen Relationen am meiſten beluſtiget/ iſt/ wann er weiß/ daß ſie gewiß ſeyn/ und von einem aufrichtigen Manne herkommen/ der keinen Vorſatz jemanden zu betrügen hat. Mein Bruder/ der ein munterer und geſchickter Menſch war/ und das Reiſen ſo ſehr liebte als ich/ nachdem er in Indien von den Vortrefflichkeiten des Königreichs Tunquin hatte ſagen hören/ entſchloß er ſich dahin zu ziehen. Weil er nun eine ſonderliche Fähigkeit/ die Sprachen in kurzer Zeit zu erlernen/ hatte/ wurde ihm die Malayiſche Sprache gar bald bekandt/ welches der Gelehrten/ ſelbiger Aſiatiſchen Oerter/ Gemein-Sprache/ wie die Lateiniſche bey uns in Europa/ mag genennet werden. Er vernahm/ daß die Seide/ der Biſem/ und andere dergleichen Waaren/ viel wohlfeiler in dieſem/ als allen benachbarten Landen wären/ und daß ſolche Handelſchafft mit mehrer Redlichkeit geführt würde. Auf ſolche Nachricht rüſtete er ein Schiff aus/ darauf er ſeine Reiſen daſelbſt glücklich vollbrachte.

Er führte allzeit eine gute Summa Geldes bey ſich/ und nahm auch viel kleine curiöſe Sachen mit/ den König und die Vornehmſten am Hofe damit zu beſchencken/ wie es denn überal in denen Orientaliſchen Ländern gebräuchlich iſt/ allda man niemals vor dem Fürſten oder groſſen Herrn mit leeren Händen erſcheinen darff. Solcher Geſtalt iſt er das erſte mal bey ſeiner Ankunfft in diß Land willkommen geweſen/ und der Zoll-Beamte/ dem er alsbald zuſprach/ wußte ihm ſehr groſſen Danck vor ſeine Geſchenck/ welches in einem Uhrwerck mit Gewichten/ einem paar Piſtolen/ und zweyen Täflein/ die zwo Hof-Damen vorbildeten/ beſtunden/ und gieng alſobald zum Könige/ ihn davon zu berichten. Als er nun Befehl erlanget/ bey Hofe zu erſcheinen/ und dem König aufzuwarten/ waren alle Leute beſtürtzt/ daß ſie einen Fremden/ der ſo weit von ihrem Vatterlande her wäre/ und dennoch die Malayiſche Sprache ſo wol reden könte/ ſahen. Der König empfienge ihn ſehr wol/ und nahm das Præſent/ ſo er mitgebracht/ ſehr freudig an/

der groſſe fluſſ von Cimpa.
die unbewohnbare Chineſiſche Küſte
der See Cuadag.
die unterſchiedlichen hütten des fluſſes Checo bis nach Bodego, wo man die Speiſen vor die Ienigen bereitet welche des Königs Perſon begleiten.
Bodego
Ketoi
Cimpa
die Inſel Chanchan, wo S. Franciſcus Xaverius geſtorben A.o 1552.
Cuadag
Checo die Hauptſtadt des Königreichs u. Residentz des Königes
der hafen von Cuadag allwo alle groſſe Schiffe bleiben, weil sie nicht Komen in den groſten fluſſ von Checo gehen, zumalen ſelbiger vor wenig Iahren mit Sand angefüllet worden.
Kecou
die Inſel Hainamen. Einer von ihren zweien flüſſen hat ſehr warmes u. ſchwefelichtes waſſer, worvon ſich ſehr viel Krankheiten ereignen.
die Inſeln Poiſſons.
Cuaſay
Hier iſt ein eingang zwiſchen Cuaſay u. Sanſoo, oder die Scheidung des Königreich Tunquins von Cochinchina.
Sanſoo iſt eine von den groſſen Städten des Königreichs Cochinchina wo man ſehr groſſe handelſchafft getrieben. aber nach dieſem, als das Meer den hafen mit Sand angefüllet, hat sie ſehr abgenomen.
Sanſoo
die Inſel Pulocampolio
die Inſel Ix... latan
Colaure
Camelee. iſt ein groſſer fluſſ: aber der hafen iſt nicht zum beſten.
Tachan
die Inſeln Tortues.
A
B
C
D
1
2
3
5
dinphoan iſt zwar ein guter hafen. aber ſehr übel dahin zu Komen
Bonten iſt ein vortrefflicher hafen.
die Cochinchiniſche Küſte.
DANIEL TAVERNIERS Land Charte des Königreichs TUNQUIN
funfzehen Meilen machen einen Geometriſchen Schritt
140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151
139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151
24 23 22 21 20 19 18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8
Ioh. Iac. Vogel. ſc.

an / dieſes war ein ſehr ſchöner Degen / deſſen Gefäß und Scheiden von Gold / mit Rubinen und Schmaragden beſetzt; die Klinge war zwey Finger breit / nur mit einer Schärffe / dergleichen die Tunquineſer führen. Auf ſolchen Degen folgete ein paar Piſtolen mit Silber bezieret; dann ein Perſianiſcher Sattel mit Gold und Silber geſtickt / ſamt einem Zaum. Ein Bogen mit Köcher und Pfeilen / und ſechs ſolche Tafeln / wie er dem Duanier oder Zoll-Beamten / gegeben. Alle dieſe Sachen gefielen dem Könige ſehr wol / welcher den Degen alſobald aus der Scheiden zog / ihn deſto beſſer zu beſehen. Darauf nahm ihn einer von ſeinen Söhnen / und verſuchte / ob er eben ſo gut zu führen wäre / als die / ſo bey ihnen gemacht werden / und ſtellte ſich an / als wolte er damit einen Hieb thun. Als mein Bruder ſahe / daß der junge Printz / doch nach ihres Landes Art / geſchicklich und wohlſtändig damit umgienge / ſagte er zum Könige / wanns ihm gefiele / wolte er den Printzen lernen auf Franzöſiſche Manier fechten / darauf der König bezeuget / daß er deſſen wol zu frieden wäre. Dann / wofern mir erlaubt iſt von meinem Bruder die Warheit zu ſagen / auſſer dem / daß er ſchön und wolgeſtalten Leibs war / hat er auf denen Fechtböden niemals viel Leute gefunden / denen er nicht Püffe ausgetheilet / und hatte ſeine meiſte Jugend auf Univerſitäten zubracht / allda er dann die Zeit nicht übel angewendet.

Auf ſolche Weis lief ſeine erſte Ankunfft nach Hofe ab; dann er iſt vielmal nach Tunquin gereiſet / und je öffters er wieder kam / je mehr ſchmeichelte man ihm; was ihn vollend gantz und gar bey dem Könige und den groſſen Herren angenehm machte / war ſeine Willfährigkeit mit ihnen zu ſpielen / ob es ſich gleich ſchon zu Zeiten ſehr hoch belieffe / dergeſtalt / wie er dann ein Waghals war / daß er auf einer Reiſe mehr denn vor zwanzig tauſend Thaler verſpielete. Aber der König / der ein großmüthiger Herr war / wolte ihn nicht gerne einbüſſen laſſen / und ließ ihm einige Geſchencke reichen / die den Verluſt erſetzten. War demnach meinem Bruder / bey ſeiner langwierigen Anweſenheit in Tunquin / und ſo guter Gelegenheit zu Hofe / auch der Handelſchafft / die er in ſolchem Königreich triebe / nach ſeiner Curioſität allerhand zu wiſſen / gar leicht von allen Dingen eigentlichen Bericht einzuziehen: Und aus eben ſeiner Nachricht habe ich dieſe Relation verfaſſet. Ich kan aber wol ſagen / daß ich eben ſo ſehr bemühet geweſen / auch meiner Seits dergleichen aufzubringen / aus öfterer Converſation mit denen Tunquineſern zu Batavia und Bantam / allda ſie viel handeln / indem ich ſie eben zu dem Ende gaſtiret / damit ich ihre Gewohnheiten und Ceremonien von ihnen erlernen möchte. Sie wünſchten / daß ich ſie hinwiederum von den Unſerigen unterrichten möchte / und merckte ich wol / daß ſie mit ſonderbarer Luſt anhöreten / was ich ihnen ſagen lieſſe / daß in Franckreich / eben wie in ihrem Lande / der Adel durch die Tugend und gute Verhaltung erlanget würde / es geſchehe nun entwederim Kriege / oder durch Handelung in fremden Ländern / dadurch man dem gemeinen Weſen merckwürdige Dienſte gethan. Daß man durch Studiren und Erlernung ſchöner Wiſſenſchafften gleichfalls zu hohen Aemtern in Gerichten / auch geſchickte Leute gar zu einer Stelle in dem geheimen Rath des Königs gelangen könte / welches ſie denen Geſetzen und Gewohnheiten ihres Landes gar gemäß befunden / geſtalt im folgenden zu ſehen.

Auf dieſen Grund nun iſt dieſe Relation gerichtet. Sie iſt gewiß und genau genug / und wird dieſes ſchöne Königreich / davon man bißher ſo dunckele und ungewiſſe Reden geführt / in ſeiner rechten Geſtalt abgebildet werden; und kan mich kein Privat-Abſehen verhindern / die Sachen anderſt zu beſchreiben / als ich ſie erfahren habe.

Damit ich nun in ſolcher Erzehlung gute Ordnung halten / und den Leſer nach und nach / zu vollkommener Erkentniß dieſes Königreichs / leiten möge / will ich erſt von ſeiner Lage / Gröſſe / und Theil des Himmels / darunter es gelegen / reden. Dann will ich auf ſeine Beſchaffenheit / Reichthum und Kauffmannſchafft komen / welches die drey Wurtzeln ſind / daraus das Vermögen einer Herꝛſchafft hervor wächſet. Darnach will ich die Sitten und Gewohnheiten der Völcker / die ſie entweder in ihrer Haushaltung oder Bürgerlichen Geſellſchafft / in acht nehmen / als ihre Heyrathen / ihre Beſuchungen und Gaſtereyen beſchreiben. Ich will folgends die Gelehrten vorſtellen / und der Medicorum darbey nicht vergeſſen / auch ihr Object, das iſt / die Kranckheiten / ſo am meiſten da graſſiren / anführen. Ferner will ich von dem Urſprung / Regiment / und Policey des Königreichs Tunquin: Von der Hofhaltung / von der Crönung / von den Leichbegängniſſen der Könige / und endlichen von der Religion des Volcks handeln. Solcher Geſtalt will ich dieſe gantze Relation in fünfzehen Capitel eintheilen / davon die fünf erſten die Beſchreibung des natürlichen Zuſtandes dieſes Königreichs / in ſich begreiffen; die folgenden fünfe / von denen Sitten; und die fünf letzten von ihrer Policey handeln ſollen; denn dieſe Ordnung däuchtet mir die beſte in dergleichen Materie. Im übrigen iſt dieſe Relation gleichſam eine Fortſetzung der jenigen / die ich von meinen Perſianiſchen und Indianiſchen Reiſen gethan / und wird viel Dinge im Kauffhandel deutlicher zu verſtehen geben.

Ich will hoffen / daß die Land-Carte und Figuren / ſo auf dieſen Ort gerichtet / dem Leſer nicht weniger annehmlich / als zu vorhabender Materie beſſern Verſtand und Auslegung dienlich ſeyn werden.

Das II. Capitel.

Von der Lage und Weite des Königreichs Tunquin.

Es wird ſich deſtoweniger zu verwundern ſeyn / daß unſere Vorfahren ſo ſchlechte Wiſſenſchafft von dieſem Königreiche gehabt / wenn man betrachtet / daß es vormals ein groſſes Stück von dem Königreich China geweſen / und ihre Einwohner / eben wie die Chineſer / allezeit in ihren Gräntzen gleichſam eingeſperret geblieben / und ſich gar um keine Gemeinſchafft mit andern Völckern bekümmert / als welche ſie verachteten / und vor barbariſche Leute / die aus einer andern Welt kommen wären / hielten. Weil ſie aber heutiges

Tages ſehen/ daß ihnen die Fremden in ihrem Lande zuſprechen/beginnen ſie zu erkennen/ daß die andern Völcker eben ſo gute Policey haben/ als ſie/ und haben auch Luſt bekommen in fremden Ländern Handel zu treiben/ wie ich ſie dann zu Batavia und Bantam geſehen/ und erzeigen ſie ſich gegen alle Leute ſehr leutſeelig und erbar. Man ſolte meynen/daß die Gegend dieſes Landes müſte warm ſeyn/ ſo iſt es doch nichts deſtoweniger ſehr temperirt/ ſo wol wegen der vielen Flüſſe/ die ihr Land durchlauffen/und es immerzu abkühlen: als wegen des Regens/ der zu ſeiner gewiſſen Zeit fället/ geſtalt es auch in der gantzen Zona Torrida oder Mittel-Strich des Erdbodens beſchiehet/ wie ich auf meinen Indianiſchen Reiſen angemercket. Dahero iſt leicht zu erachten/ daß es ein gut und fruchtbar Land/ auch folgendlich ſehr Volckreich ſey/ davon in nechſtfolgenden Capiteln Meldung geſchehen ſoll.

Von Morgen reichet dieſes Königreich biß an das Land Canton/ welches eines von denen beſten in China iſt.

Von Abend gräntzet es an das Königreich Brama.

Von Mitternacht ſtöſſet es an zwey andre Landſchafften von China/ nemlich Junnan und Quanſi.

Von Mittag hat es Cochinchine/und den groſſen Meer-Buſen ſelbigen Namens.

In dieſem Lande iſt die Lufft ſo gelinde und temperirt/daß es ſcheinet/als wäre das gantze Jahr lang ein ſtetswehrender Frühling. Man hat daſelbſt niemals weder Schnee noch Eiß geſehen; die Bäume haben allezeit Blätter/ die Gicht/ Steinſchmertzen/und andere in Europa gemeine Kranckheiten ſind denen Tunquineſern gantz unbekannt. Es ſind nur zweene Winde/die bey ihnen das gantze Jahr wechſelsweiſe wehen/ nemlich der Nord- und Sudwind; und regieret ein jeder ein halb Jahr. Der erſte erfriſchet das Erdreich dergeſtalt/daß nichts luſtigers ſeyn kan/ als ſich um ſolche Zeit in Tunquin aufhalten. Der andere beginnet zu wehen/vom Jenner biß zum Julio oder Heu-Monat/ und die beyden letzten davon ſind die Regen-Monate. Dieſes iſt daſelbſt/ſo wol auch an andern Oertern in Indien/verdrüßlich/daß alle ſieben Jahr ungeſtümme Winde/Uragans genannt/entſtehen/ ſo die Häuſer einreiſſen/die Bäume umſchmeiſſen/ und ſelzame Verwüſtungen anrichten. Sie wehren gemeiniglich nur 24. Stunden/ und ſind nicht weiter zu ſpüren/ als auf dem Japaniſchen Meere/ in China/ Cochinchina/ Tunquin und Manilles/ und verunruhigen gar ſelten andre Meere.

Die Sternſeher in ſelbigen Landen halten davor/ dieſer ungeſtümme Wind entſtehe von denen Dünſten/ſo aus denen Japoniſchen Bergwercken aufſteigen. Weil nun dieſer Wind ſich mit gantzem Ungeſtüm erhebet/ſo wiſſen die Steuer-Leute/ wofern er ein Schiff auf dem Meere antrifft/ kein beſſer Mittel/ als daß ſie die Maſtbäume geſchwinde nieder werffen/damit er ſie deſtoweniger faſſen kan.

In ſelbigem ſchönen Strich Landes/ der faſt ſo groß als Franckreich iſt/ zehlet man viel Landſchafften/ deren Gräntzen uns nicht wol bekannt ſind/ indem ſich die Tunquineſer auf die Geographia oder Land-Beſchreibung nicht wol verſtehen/ und ſind ſo curiös nicht geweſen/daß ſie Jahr-Bücher von ihrer Nation beſchrieben; Jedoch verſicherten mich zu Batavia die Geſchickteſten unter ihnen/ daß in dieſem Königreiche faſt zwanzig tauſend Städte und Schlöſſer wären. Sie fügten darzu/es wären ihrer wol mehr/wann ſie nicht/eben wie die Cochinchineſer ihre Nachbarn/ lieber im Waſſer/als auf dem Lande wären/ und ſihet man ihre Flüſſe mehrentheils mit Schiffen gleichſam bedecket/ die ſie an ſtatt der Häuſer gebrauchen/ und ſehr bequem ſind/ungeachtet ſie auch ihr Vieh drauf halten. Es iſt nun Zeit auf die Eigenſchafft des Landes zu kommen/und die Früchte/ſo es zum Unterhalt der Leute trägt/ zu betrachten.

Das III. Capitel.

Von der Eigenſchafft des Königreichs Tunquin.

Dieſes Königreich hat gröſten Theils eben Land/welches ſich bißweilen in luſtige Hügel erhebet. Seine gröſten Berge ligen gegen Norden. Es wird von vielen Flüſſen und Strömen befeuchtet/ die durchhin lauffen/ darunter etliche Schiffreich ſind/ und groſſe Galeeren und Barquen tragen/ welches ihnen dann ſehr vortheilhafftig zu ihrem Handel iſt. In dieſem gantzen Königreiche wächſt gleichwol weder Geträide noch Wein/weil es ihm/als ich geſagt/ an Regen mangelt/der nur im Monat Junio und Julio fällt. Jedoch kömmt eine groſſe Quantität Reiß von andern Oertern dahin/welches die vornehmſte Speiſe dieſer Völcker iſt/ nicht allein im Königreich Tunquin/ ſondern auch im gröſten Theil von Indien. Dieſer Reiß dient ihnen auch zum Geträncke; desgleichen machen ſie auch guten Brandtewein draus. Sie haben vortreffliche Früchte/ die eben ſo ſehr von den Unſerigen unterſchieden ſind/ als die Bäume/ſo ſie tragen; die vornehmſten derſelben/ſind der Palm-Baum/der Gojavi-Baum/ der Papager-Baum und Arager-Baum. Der Palm-Baum trägt allda gröſſere Früchte/als an einigem Orte in Aſien. Die Nuß iſt ſo dick als eines Menſchen Kopf/ ſihet aus wie eine Cocos-Nuß/ deren Rinde iſt ſehr hart/ und wenn man ſie aufmachet/findet man ein ſchneeweiß Fleiſch/es ſchmecket faſt wie unſere Mandeln/ und in einer jeden Nuß findet ſich zwey groſſe Gläſer voll Safft/welcher ſehr kühl und lieblich zu trincken iſt. Der Goiaver-Baum hat faſt ſolche Geſtalt wie der Lorber-Baum/ und ſind deren zweyerley/ einer trägt auswendig grüne/ aber von innen rothe Aepffel. Die andere Gattung/ſo man höher ſchätzt/ iſt auswendig gelb und inwendig weiß/ und iſt oben auf der Frucht ein kleines Sträuß- oder Haar-Büſchlein. Sein Fleiſch iſt voller Kern/kleiner als Granaten-Kern/ und ſo man es/ bevor es reif worden/ iſſet/ſo laxiret es/oder verurſacht den Bauch-Fluß/ wenn es aber reif iſt/thuts das Gegentheil. Vormals iſt dieſe Frucht im Königreich Tunquin unbekannt geweſen: Zeit dem ſich aber die Portugieſen zu Macao eingeſetzet/ haben ſie derſelben dahin bracht/welche ſich ſehr vermehret hat. Der Papager-Baum trägt eine Frucht/ die mit einer kleinen Melone ſehr überein kömt/ und ſchmecket ſehr lieblich. Der Araguer wächſt hoch/und gleich wie ein

Maſt-

Maſtbaum/und hat keine Aeſte als am Gipffel/da ſie ausſehen wie eine Crone. Seine Frucht ſiht aus wie eine Muſcaten-Nuß/iſt aber etwas runder.

Alle dieſe Völcker zerſchlagen dieſe Nuß/ und käuen ſie mit Betlé-Blättern/ und miſchen ein wenig Kalck darunter/welches ihnen die Zähne ſauber hält/die Lippen roth färbt/uñ den ſtinckenden Odem vertreibt. Sie haben zweyerley Feigen/deren etliche unſern ähnlich ſind/ die andern wie die/ſo man Adams-Feigen nennet/und ſind länglicht. Es iſt in dieſem Lande auch noch ein Baum zu ſehen/ unſern Weiden ſehr ähnlich/ den ſie den Pulver-Baum nennen/ weil man aus dem Holtze Kohlen brennet/ und aus den Kohlen Pulver/ daß man im Kriege braucht/machet. Der Jamboger iſt ein ſehr hoher Baum/ welcher ſehr viel Früchte trägt/in der Dicke als ein kleiner Kürbis. Die Frucht iſt voller Körner/wie die Granaten/ſehr annehmlich und erquickend/und eſſen die Leute deren viel/wann es heiß iſt. Sie haben auch an denen Wegen viel Bäume gepflantzet/denen Reiſenden zum Behuf/damit ſie unter deren Schatten ruhen können. Und es gibt ſolche Bäume da/ daß ſich wol 2. oder 3000. Perſonen darunter in Ordnung ſtellen können/wie der zu Ormus oder Bander-Abaſſi iſt/den ich in meiner Perſianiſchen Reiſe-Beſchreibung abgebildet/ deſſen auch viel andere Reiſenden erwehnet haben. Wann die Zweige dieſes Baums 10. oder 12. Schuh lang ſind/ſo gehen daran andre kleine Zweige hervor/die niederwarts hangen/und wenn ſie nach und nach die Erde erreichen/ wurtzeln ſie wieder ein/ welche darnach gleichſam wie Träger oder Stützen ſind/ die den groſſen oder alten Zweig halten. Es gibt deren/ die mehr als 300. Schritt lang ſind/und je über 12. oder 15. Schritte wieder ſolche Stützen haben; Seine Frucht iſt ſo dick/ als eine unſerer groſſen Nüſſe/ die Haut iſt roht/ und hat inwendig nichts als ein Körnlein wie Hirſen/ welche nur die Fledermäuſe allda freſſen/ die auch gemeiniglich ihre Neſter auf ſolche Bäume machen.

Ich will auch hier im Vorbeygehen/aus Beyſorge/ich möchte deſſen ſonſt vergeſſen/erinnern/daß die Fledermäuſe ſo groß ſind/ als ein zimlich Huhn/ und ein Flügel derſelben iſt länger als anderthalb Schuh. Sie ſetzen ſich nit auf die Bäume/wie andere Vögel/ſondern man ſiht ſie alle Tage an denen Zweigen dieſer Bäume hangen/ da ſie ſich mit den Klauen einklammern/ und laſſen die Köpffe unterwarts hängen. Sie haben an jedem Flügel 8. oder 9. Hacken/darum fallen ſie nicht herunter/wann man ſie gleich mit einer Flinten ſchieſſet/ſondern bleiben allezeit an einigen Oertern hangen/ und man ſolte von ferne meynen/es wären ſo groſſe Birn auf dem Baume. Es iſt ein groß Labſal vor die Portugieſen/ und geben lieber junge Hüner davor/ wenn ſie hievon zu eſſen haben können. Das Fleiſch derſelben iſt über die maſſen weiß/ und wenn ſie noch jung ſind/ ſind ſie ſehr zart. Es iſt mir zweymal wiederfahren/ daß ich mit denen Portugieſen davon geſſen/ ſie meynten/ich genöſſe hieran ein herꝛlich Tractament von ihnen/und ich geſtehe/daß/wofern ichs nicht gewuſt hätte/würde ich vielleicht gemeynet haben/ich eſſe junge Hüner.

Indem ich aber von denen Niedlichkeiten dieſes Landes rede/ will ich ein paar Worte von einer Art der Speiſe/ die ſeltzam genug iſt/ allhie ſtatt zu finden/melden. Das ſind nun Vogelneſter/welche nur in vieren Inſeln an der Seite nach Cochinchina/ ſo mit denen Buchſtaben A. B. C. D. in der Land-Carthe bezeichnet/anzutreffen. Dieſe Vögel ſind ungefähr in der Gröſſe der Schwalben/ und machen ihre Neſter von einer Materie/die nit gantz dunckel/auch nit gantz durchſcheinend iſt/und iſt faſt wie eine Zwiebel/ das iſt/ ſie hat eine Haut über der andern/welche ein Neſt machen/wie eine Art Gummi/ ſo in laulichtem Waſſer zergeht/ und zu allerhand Labſalen und Brühen/ die man an die Speiſe und Fiſche thut/gebraucht wird. Wenn man von Sachen/die damit zugerichtet ſind/ iſſet/ deuchtet einen/ als wären dieſe Neſter von allerley Gewürtz/ ſo in Orient zu finden/ gemacht/ ſind ohngefehr ſo groß als bey uns die Schwalben-Neſter; Sie werden überall in Indien herum verführet/ auch nach Holland/nur zur Curioſität; vornehmlich aber nach Tunquin/ welches/ wie vermeldet/ an Cochinchina gräntzet/da dieſes ſeltzame Leckerbiſſel herkom̃et/daß einer von unſern Uberſetzern der heutigen Relationen/welcher ſich nit können einbilden/daß man Vogelneſter eſſen könte/ vermeynet/ der Autor/ welcher ein Italiäner/ habe wolle ſagen Nichee (ein Neſt voll junge Vögel) vor Nido oder Neſt/ indem er von dieſen ſelzamen Neſtern geredt. Ich habe deren nicht allein mit in Franckreich gebracht/und ſelbige vornehmen Leuten verehret/ſondern habe derer auch noch zum Beweiß der Warheit etliche/die mir meine Freunde mit aus Holland gebracht/ deren einer iſt der Herꝛ von Villermont/ deſſen Namen durch die groſſen Reiſen/ſo er in Weſt-Indien gethan/bekañt worden. Er und alle die/ſo davon geſſen/geben mir Beyfall/daß alle Specerey zuſam̃en die Wirckung nicht habe/als eines von dieſen Neſtern/wenn man es gebraucht/ ein Eſſen damit zuzurichten.

Unweit von dieſen 4. Inſeln/ allwo ſich dieſe Vogelneſter finden/ſind 5. andere/in der Carthe mit 1.2.3.4.5. verzeichnet. In dieſen 5. Inſeln findet ſich eine groſſe Menge Schild-Kröten/die dermaſſen gut zu eſſen ſind/ daß die Tunquineſer und Cochinchineſer meynen/ ſie wären bey einem Panquet nicht recht tractiret worden/wenn man keine aufgeſetzt hätte. Dieſe beyden Nationen ſaltzen ihrer eine ſehr groſſe Menge ein/ und verführen ſie in fremde Länder/und treiben damit groſſen Handel: es entſtehen auch die gröſten Kriege zwiſchen dieſen beyden Nationen daher/ daß die Cochinchineſer denen Tunquineſern nicht verſtatten wollen/ſelbige zu holen/vorgebend/dieſelben Inſeln und ſelbiges Meer ſtehe ihnen zu. Und iſt ihnen nicht allein um das Fleiſch/ſondern auch um ihre Schilde zu thun/damit groſſer Handel in Aſien getrieben wird. Schließlichen/verurſachen dieſe Schild-Kröten eben daſſelbe zwiſchen dieſen beyden Völckern/ was der Härings-Fang zwiſchen denen Engländern und Holländern zuwege bringet.

In Tunquin gibts auch viel Ananes und Orengers/deren ſind zwey Gattungen/ die erſten ſind nit gröſſer als die Morellen/die andern ſind wie unſere Portugieſiſche Orenge/ beyderley aber haben einerley Geſchmack/ ſie genieſſen auch dieſer Früchte 6. Monat im Jahr. Sie haben auch ingleichen 2. Arten von Citronen/gelbe und grüne/ſind aber beyderſeits ſo ſauer/daß man ſie/ohne Verderbung des Magens/ nicht eſſen kan. Gleichwol ſind ſie ihnen nicht unnützlich/ denn ſie gebrauchen ſie/ wie man hier das Scheidewaſſer/ zu Reinigung des Kupffers/des Meſſings/des Eiſens/und anderer Metallen/die ſie vergülden wollen/ ingleichen zu den Farben/vornehmlich zu der Seiden-Farbe. Sie brauchen ſie auch zum Waſchen/ denn ſie machen das

Leinwand vollkom̃en weiß/und nehmen alle Flecken oder Mackel weg. Man bedienet ſich ihrer in allen Herꝛſchafften des groſſen Mogols zu den Baumwöllen-Zeugen/ welche davon ſo weiß werden/ daß ſolcher groſſer Glantz oftmals das Geſichte blendet.

Jn dem Königreich Tunquin gibt es viel Seide/ davon ſich alle Jnwohner des Landes/ ſo wol Arme als Reiche kleiden. Die Holländer/die ſich ihrer Kauffmannſchafft wegen alle Wege/wo nur einiger Gewinn zu hoffen/ einſchieben/ erlangen derſelben alle Jahr ſo viel daraus/ daß heut zu Tag ihr gröſter Handel/den ſie in Japonien führen/hierinnen beſtehet; an ſtatt daß ſie vormals die Seide aus Perſien/Bengala oder China holeten. Sie bekommen derſelben zwar an allen dieſen Oertern noch heutiges Tages/ſie führen ſie aber in Holland. Von ihrem Handel nach Japon / und von ihrem erlittenen Verluſt der Jnſel Formoſa / will ich in einem Tractat / den ich abſonderlich von der Holländer Verrichtung in Aſia werde heraus geben/ſchreiben.

Von wolriechenden Blumen haben die Tunquineſer nur eine Gattung/die ſie Blume von Baguc nennen. Sie wird wie ein groſſer Strauß/und die Zweige des Strauchs/darauf ſie wachſen/ breiten ſich Schlangenweiß und krümmlicht aus. Weil ſie viel Zucker haben/ ſo eſſen ſie ihn/wenn er noch im Rohr ſteckt / indem ſie nicht ſo viel Geſchickligkeit haben/ihn wol zu reinigen. Was ſie aber gröblich läutern können/ das verſchicken ſie in kleinen Stücken/die nicht viel mehr als ein halb Pfund wägen. Sie verzehren deſſen viel/weil ſie davon alle Mahlzeiten eſſen/ in Meynung / es befördere die Verdauung.

Es gibt im gantzen Königreiche weder Löwen/ noch Eſel / noch Schaafe / aber ihre Wälder ſind voll Tiger/Hirſche und Affen/ die Felder aber voll Rinder/Kühe und Schweine. Hüner/Endten und Turtel-Tauben gibts unzehlich viel / welche ſie auch am meiſten bey ihren Gaſtereyen gebrauchen. Jhre Pferde ſind von zimlich ſchöner Geſtalt/deren allezeit wol 4. biß 500. in des Königs Marſtällen zu finden/darinnen ſind auch eben ſo viel Elephanten/ die Theils zu Dienſt in ſeinem Hauſe gebraucht werden/ anders Theils aber zum Kriege abgericht ſind. Dieſe Elephanten ſind Wundergroß / und ſind ſonſt in gantz Jndien an keinem Orte ſo groſſe oder geſchickte anzutreffen. Denn ſie neigen ſich/ und fallen nieder / daß man ohne andern Behuf drauf ſteigen kan. Sie haben keine Katzen / wol aber eine Art Hunde / die ihnen eben ſo nütze ſind/ denn ſie wachen die gantze Nacht / und fangen die Mäuſe und Ratten/ welche ſehr groß und ſchädlich ſind. Jn der Lufft ſihet man wenig Vögel / und ſcheinet ſelbige gegen Abend oft gantz ſchwartz wegen der kleinen Mücken / die ſich über Nacht in die Häuſer verkriechen/und die Leute im Schlaf/nicht allein durch ihr Geräuſch / ſondern auch durch das Stechen verunruhigen / welches eine der verdrüßlichſten Ungelegenheiten des Landes iſt. Sich derſelbigen nun in etwas zu entledigen / ſo nehmen ſie eine Stunde zuvor/ehe ſie ſich nieder legen/ die kleine Hülſen/die im Dreſchen von dem Reiß abgehen/ und werffen ſie auf ein wenig Feur in einer Pfanne/ damit es rauche/ davon dieſelben Mücken ſterben/ oder fliehē durch ein klein Fenſter/ſo man offen läßt. Uber diß hänget man einen groſſen Vorhang / der biß auf die Erde reicht/übers Bette/und iſt derſelben gemeiniglich in Geſtalt eines dichten Gewebe gemacht/damit man ein wenig Lufft habe. Aber alle dieſe Vorſicht kan ſchwerlich zuwege bringen / daß man nicht beym Auffſtehen etliche Stiche bekom̃t. Alleine iſt in ſelbigem Land noch verdrüßlich- und beſchwerlicher/ daß es ſo viel kleine weiſſe Ameiſen gibt / welche / ob ſie gleich ſehr kleine ſind/doch ſo ſcharffe und beiſſige Zähne haben / daß ſie in kurtzer Zeit die hölzernen Säulen zermalmen / und wenn man ſich nit wol vorſieht an denen Oertern/da man Seiden verwahret / ſo zerfreſſen ſie dieſelben in 24. Stunden/als hätte man ſie mitten entzwey geſchnitten. Jm Königreich Golconda hat man eben ſo groſſe Ungelegenheit von dergleichen Ameiſen/ indem man/weil es ein ſehr heiſſes Land iſt/gantz keine andere Kleider / als nur ein kleines Hemd von ſehr dinnem Zeuge trägt. Es ſind mir oft ſolche Ameiſen/ oben von dem Boden herunter/in den Nacken gefallen/davon ich überall auf der Haut/wo ſie hingelauffen/groſſe Blaſen bekommen: aber ſie vergehen alſobald wieder/wenn man ſie mit friſchen Waſſer wäſchet.

Jch habe geſagt/daß die Tunquineſer viel Hüner und Endten haben/und muß auch beyfügen/ auf was Art und Weiſe ſie die Eyer dieſer Gevögel/ biß in die 2. oder 3. Jahr/gut zu erhalten wiſſen. Sie ſaltzen dieſelben ein / und nehmen ein groß Gefäß voll Waſſer/darein ſie etwas Saltz werffen/damit ſolche das Saltz annehmen/daß ſie aber wiſſen mögen/ob das Saltzwaſſer gerecht ſey/legen ſie ein Ey drein/ ſinckt es unter/ ſo iſt es noch nicht recht/ und thun ſie mehr Saltz hinein ; denn wann es recht geſaltzen iſt/ſo ſchwimmt das Ey oben. Wann dieſes Saltzwaſſer fertig iſt/mengen ſie Aſchen damit/ biß es ein Teig werde/damit ſie ein jedes umkleiben/ darnach wickeln ſie es in ein groſſes Blat eines Krauts/ das ausſieht / wie die Blätter auf unſern Birn-Bäumen/alsdann legen ſie dieſelben in einen groſſen irdenen Topf / und decken ihn wol zu/ auf ſolche Weiſe erhalten ſie dieſelben zwey oder drey Jahr.

Jn andern Jndianiſchen Ländern / da es viel Oel gibt/als in den Herꝛſchafften des groſſen Mogols / und in den Königreichen Pegu und Arachan/ thun ſie die Eyer in groſſe irdene wol gevirneſte Gefäſſe/ und füllen ſie darnach voll Oel/ welches aus kleinem ſchwartzem Geſämich/ als unſer Rubeſaamen/gemacht wird. Denn/was das Baum-Oel betrifft/ ſo ſiht man / wenn man vor Alepo vorbey iſt / in gantz Aſien keine Oel-Bäume mehr/ auſſer einem einzigen Ort in Perſien/ nahe bey Casbin/ allwo man zwiſchen dem Gebirge eine kleine Ebene/ ohngefehr eine Meile lang und eine halbe breit/ ſihet/ die gantz voll Oel-Bäume ſteht/ man macht aber ſehr wenig Oel daraus/ und hebt die Oliven auf zum Eſſen. Damit wir wieder auf die Eyer kommen / ſind ſolche der beſte Vorrath auf den Schiffen / jedoch hat man lieber die ungeſaltzenen/ als im Oele verwahreten Eyer / indem man der erſten wegen kein Saltz mit aufs Meer nehmen/auch den Reiß im Kochen nicht ſaltzen darff. Wann ſie ſolche eſſen wollen/ ſo laſſen ſie die Eyer hart ſieden/und nehmen zu jedem Biſſen Reiß/einer Erbſen groß vom Ey/ welches ſo gut iſt / als ein zimlich Korn Saltz. Jm übrigen gibt es im Königreich Tunquin keine Gold- oder Silber-Bergwercke/ man läſſt auch keine Müntze ſchlagen. Welcher Geſtalt ſie aber im Handel bezahlen / will ich im folgenden Capitel melden.

Das

Das IV. Capitel.

Von dem Reichthum / Kauffmannſchafft und Müntzen des Königreichs Tunquin.

Der gröſte Reichthum des Königreichs Tunquin/ beſteht in der groſſen Menge Seide/ die ſie denen Holländern/ und andern Fremden / ſo ſie holen / verkauffen/ und in Aloe-Holtz. Von der Natur dieſes Holzes habe ich allbereit in meinen Indianiſchen Relationen gehandelt / und angezeiget / daß deſſen daſelbſt zu finden / da das Pfund wol tauſend Thaler gilt / nachdem es gut und öhlicht iſt. Es gibt deſſen auch daſelbſt / davon das Pfund nicht mehr als drey Thaler koſtet/ es iſt aber nicht fett / und ſchickt ſich zu nichts/ als kleine Cabineta oder Küglein / die man um den Hals hängt/ daraus zu machen. Alle Mahometaner / und vornehmlich die / ſo ihren Bart laſſen wachſen/ als die Türcken und Araber / halten viel auf dieſes Holtz / und wann ſie einander beſuchen/ bringt man alsbald das Räucher-Faß herzu / und wirfft ein klein Bißgen von dieſem Holtze drauf / welches raucht / und einen lieblichen Geruch gibt/ damit ſie ihren Bart beräuchern/ und gen Himmel mit aufgehobenen Händen dieſe Worte ſprechen: Elhemed Jllahh / das heiſt: GOtt ſey Danck. Wann es fett iſt/ wirfft man nur einer Erbſen groß aufs Feur / nachdem es ein wenig befeuchtet worden/ ſo wird es mehr Rauch geben / als Stücke einer Fauſt groß von dem/ daß nicht ſo öhlicht iſt. Nachdem ſich aber dieſes Holtz von ſonderlicher Güte findet/ hat es keinen gewiſſen Preiß.

Als die Portugieſen im Jahr 1642. den Don Jean / Hertzogen von Bragance / zum Könige machten/ waren die von Goa in Japon/ einer ſonderlichen Urſachen halben / davon ich anderweit ſagen will / welche daſelbſt einen ſehr groſſen Riß gethan. Unter denen Verehrungen/ die ſie dem Könige brachten/ iſt nichts trefflichers geweſen / als ein Stück ſolches Aloe-Holzes / welches ſechs Schuh in der Länge / und zwey Schuh in der Runde gehabt. Es hatte vierzig tauſend Pardos gekoſtet/ welche vier und fünfzig tauſend Pfund unſerer Müntze machen/ und habe ich daſſelbe in Perſien/ in dem Auguſtiner-Kloſter / geſehen / dahin es die Patres aus Japonien brachten / nachdem ſie nicht Gelegenheit gehabt / es dem Könige zu offeriren. Sie waren willens/ es dem Könige in Perſien zu ſchencken/ es war aber zum Theil von dẽ Meerwaſſer allbereit verderbt/ und gleichſam faul/ dergeſtalt/ daß/ wenn man ein Stück aufs Feur gelegt / es einen ſtinckenden Rauch gegeben. Dann / als die Portugieſen wieder von Japon kamen / hatten ſie ſo ſchlimm Wetter gehabt/ daß alle ihre Waaren/ ſo ſie auf ihrem Schiffe geführt / vom Ungewitter verderbt/ und als ſie nach Goa gelanget/ alles/ was ſie mitgebracht/ gleichſam faul geweſen. Der Superior der Auguſtiner zu Jſpahan ließ mir einen Spahn von dieſem Holtze abſchneiden / welchen ich mit nach Paris gebracht/ und dem Herrn Brunier/ vornehmſten Medico des verſtorbenen Herrn Herzogs von Orleans/ verehret habe.

Es iſt mit denen Tunquineſiſchen Völckern deſto luſtiger und nützlicher umzugehen/ weil ſie viel getreuer und aufrichtiger/ als die Chineſer/ im Handel und Wandel ſind/ welche einen betrügen/ wo ſie können/ und iſt ſehr ſchwer ſich vor ihrer Argliſtigkeit zu hüten / geſtalt ich meines Orts oftmals erfahren. Hat man ihnen etwas verkaufft / davon ſie keinen groſſen Vortheil zu haben wiſſen / ſo wiſſen ſie ſich alſo loszuwickeln: Sie haben gemeiniglich drey Gattungen von Reale/ etliche ſind vollwichtig / die andern ſind 4. aufs hundert zuleicht/ die dritten aber 8. aufs hundert; wann ſie nun den Kauff nicht halten wollen / ſo wollen ſie die Waare mit der leichtẽ Geld-Sorte bezahlen/ die ſie beſchnitten haben / und iſt alſo der Contract aufgehoben.

Es ſind keine ſpitzfindigere Handelsleute in der Welt zu finden/ es iſt ihnen alles anſtändig / und weigern ſie ſich keines Dinges zu kauffen / ja auch der alten Schuh nicht / und wann ihr ihnen nur einen davon woltet verkauffen/ ſo würden ſie ihn nehmen/ und nicht fragen / weßhalber ihr den andern nicht auch verkaufftet. Aber die von Tunquin handeln viel redlicher im Gewerbe / und hat man gerne mit ihnen zu thun. Jch habe vermeldet/ daß ſie weder Gold- noch Silber- Bergwercke haben/ auch keine Müntze ſchlagen laſſen. Deshalben brauchen ſie in Handel und Wandel zur Bezahlung gewiſſe Goldſtücke/ wie ſie aus China kommen / deren etliche dreyhundert Pfund unſerer Müntze gelten/ etliche aber ſechshundert. Sie bedienen ſich auch der Silber- Zähen / wie man ſie aus Japon bringt. Zur kleinen Zahlung ſchroten ſie Stücklein von dem Zahn ab/ ſo viel es beträgt/ und hat jeder ſeine Wage bey ſich / faſt auf gleiche Art/ wie unſere Schnellwagen gemacht; oder thun es in fremder Müntze/ darzu ſie mehrentheils Spaniſche Realen nehmen. Solches Gold und Silber bekommen ſie aus China und Japon vor die groſſe Menge Seide / die aus ihrem Lande verführet wird/ daraus ſie/ neben dem Bieſem und Aloe-Holtz/ wie geſagt / ihren gröſten Reichthum erlangen.

Das V. Capitel.

Von des Königreichs Tunquin Macht zu Waſſer und zu Land.

Die / ſo vor mir von dem Königreich Tunquin geſchrieben haben/ legen ihm groſſe Gewalt / ſo wol zu Waſſer als zu Lande / zu / und eine groſſe Anzahl Soldaten und Galeeren. Es gibt deren/ welche geſchrieben/ daß der Völcker/ ſo ſich auf dem Muſter-Platze müſten einſtellen / gemeiniglich 12000. zu Pferde / 2000. Elephanten ſo wol zum Kriege als zur Bagage des Königlichen Hofes und der Fürſten/ 300000. zu Fuß und 300. Galeeren/ und daß in dieſem/ an Munition und Leuten/ ſehr mächtigen Reich/ in Kriegs- Zeiten die Armee in 500000. Mann beſtünde. Es wäre aber von ſolchem Schreiben wol etwas zu ſagen. Sehet hier die Zahl derſelben/ die mein Bruder im Jahr 1643. geſehen/ als der König den von Cochinchina bekriegen wolte / weil ſeine Unterthanen denen Tunquineſern etliche Schiffe abgenommen. Es iſt aber dieſe Unruhe/ durch des Königs von Cochinchina Geſandten / ſo dieſelben wieder gut gemacht / geſtillet worden.

Des Königs von Tunquin Armee / ſo zum March fertig / beſtund in achttauſend zu Pferde / 94000. zu Fuß / 722. Elephanten / derer 130. zum Kriege / die übrigen zur Bagage des Königlichen Hofes und etlicher Fürſten dieneten / und 218. ſo wol Galeeren als Barquen / die ſehr lang und ſchmal / und mit Rudern und Seglen verſehen waren / welches dann mein Bruder ſelbſt angemercket. Der Soldaten Zuſtand iſt ſehr mühſam / und bringt dem Königreich Tunquin wenig Vortheil. Denn ſie ſind zu denen Kriegs-Dienſten auf Lebenslang dermaſſen verpflichtet / daß / ob ſie ſchon vielleicht zu anderer Arbeit / damit ſie ihr Hausgeſinde erhalten könten / tauglich wären / man ihnen dennoch nicht erlaubet / ſelbige zu treiben. Die Tage über / da ſie nicht auf der Wacht ſind / müſſen ſie ihre Capitaine / wohin ſie nur gehen wollen / begleiten / und wöchentlich in ihrer Gegenwart den Bogen zweymal abſchieſſen. Die Compagnien ſind gemeiniglich 100. biß 130. Mann ſtarck / und bekommen die jenigen / ſo von jeder Compagnie zweymalen am beſten getroffen / zwey Monat-Solde / die andern nur einen Monat-Sold zur Belohnung / der dann mit Reiß bezahlet wird. Der ſo am ſchlimmſten getroffen / muß bey erſtem Aufzug der Wachte ſeine Zeit gedoppelt auf der Schildwacht ſtehen. Alle Capitaine halten ſichs vor eine Ehre / daß ihrer Soldaten Waffen allezeit zierlich und ſo helle wie Silber ſind. Spüren ſie einigen Roſt daran / ſo ziehet man ihnen zum erſten mal ihren Sold auf acht Tage ab; aber zum andern mal werden ſie ſehr ſcharff geſtraffet. Die jenigen / ſo auf denen Galeeren dienen / werden nach Proportion tractiret; es laſſen aber die Hauptleute / die zu Lande dienen / ihre Soldaten auf gewiſſe Tage auch auf die Galeeren kommen / damit ſie eben ſo wol rudern lernen. Die Urſache deſſen iſt / weil die Könige zu Tunquin / und alle Fürſten / von alten Zeiten her einen Gefallen getragen / und jetzo noch mehr als jemals tragen / dem Streit der Galeeren zuzuſehen.

Um dieſe Ergötzung zu genieſſen / begibt ſich der König / benebenſt einem Theil ſeines Hofes / auf etliche Tage in eines ſeiner ſchönſten Häuſer am Ufer des gröſten Fluſſes in ſeinem Königreiche / und hat ein Hauptmann groſſe Ehre davon / wann ſeine Soldaten den Sieg erhalten. Weil nun derſelbe anderſt nit als durch Gewalt der Ruder erworben wird / ſo gibt es Soldaten / die ſich dergeſtalt bemühen / daß ſie todt / die Ruder noch in der Hand haltend / darnieder fallen / und urtheilet der König allein von dem Treffen. Weil er nun groſſe Luſt daran hat / ſo ſchickt er dem Hauptmann / der den Preiß erworben / einen Elephanten / und gibt ihm aufs höchſte drey Monat-Sold. Wann bey ſolcher Ubung ein Soldate ſtirbt / haben die Wittwe oder ſeine Erben zwey Jahr lang Sold zu genieſſen. Doch iſt der Sold dieſer Soldaten / ungeachtet der groſſen Mühe und Arbeit / ſo geringe / daß ſie ihre Weiber und Kinder davon nicht ernehren können. Wie ſie aber in dieſem Lande ſehr jung heyrathen / alſo ergreiffen / zu ihrem gutē Glück / ſo wol der Soldaten als anderer geringen Leute Weiber / als welche von Natur arbeitſam ſind / einige Handthierung zum Behuf der Unterhaltung ihres Hausgeſindes. Die Hauptleute ſind ihres Theils auch nicht müſſig / und müſſen die Elephanten zum Kriege ſolcher Geſtalt abrichten laſſen / daß ſie ſich nicht mehr vor denen Feur-Künſten fürchten; darneben müſſen ſie auch an denen Flüſſen langs hin Schoppen bauen laſſen / darunter die Galeerē im böſen Wetter verdeckt ſtehen kōnen / weñ man ſie vom Meere oder Strömē gebracht hat. Alle dieſe Haupleute uñ andre Officirer des Königs / wie auch die Herren am Hofe / die man insgemein Mandarins nennet / haben jeden Monat nit mehr als 4. Tage zu ihrer Ergötzlichkeit anzuwendē / nemlich 2. im Neumond / uñ 2. im Vollmond. Und das iſt mit wenig Worten die Beſchreibung des natürlichen Zuſtandes dieſes Königreichs: nun wollen wir zu Beſchreibung der Sitten / Gebräuche und Gewohnheiten der Einwohner kōmen.

Das VI. Capitel.

Von denen Sitten und Gewohnheiten der Völcker im Königreich Tunquin.

DIe Leute in Tunquin ſind von Natur ſanfftmühtig und friedfertig / folgen der Vernunfft ſehr / und verdammen den unmäſſigen Zorn. Sie halten die Arbeit aus fremden Landen höher / als ihre eigene / ob ſie ſchon noch nicht groſſe Begierde haben andere Länder zu beſehen / als ihr Vatterland / allwo ſie / ihrem Vorgeben nach / allzeit zu bleiben willens / dem Gedächtniß ihrer Vorfahren zu Ehren. Ihre Stimme iſt von Natur annehmlich und lieblich / haben ein gut Gedächtniß / und brauchen in ihrer Sprache / die in ihrem Flor ſteht / allezeit ſchöne Gleichnüſſe. Es gibt auch unter ihnen Poeten und gelehrte Leute / davon an ſeinem Orte ſoll geſagt werden / und geben denen dißſeits an ſie gräntzenden Chineſern hierinnen nichts bevor.

Die Tunquineſer / ſo wol Manns- als Weibs-Perſonen / ſind mehrentheils von ſchöner Leibs-Geſtalt / zum Theil ein wenig Oelfarbig / ſie rühmen und halten der Europæer weiſſe Farbe ſehr hoch. Sie haben nicht ſo breite Naſen und Angeſicht / wie die Chineſer / und ſind insgemein wolgeſtalter. Ihre Haare ſind ſehr ſchwartz / und tragen ſie es ſo lang / als es wachſen kan / kämmen es auch mit allem Fleiß; das gemeine Volck flechtet es ein / und windet es oben auf den Scheitel zuſammen / wie eine groſſe Mütze. Aber die Edlen / Richter und gemeine Soldaten winden es um den Hals her / damit es ihnen nicht ins Geſicht hange. Sie meynen / ſie hätten keine ſchöne Zähne / wenn ſie ſelbige nicht ſo ſchwartz als Gagaten gemacht. Ihre Nägel laſſen ſie immer hin wachſen / und ſind die längſten bey ihnen die ſchönſten.

Ihre Kleidung iſt anſehnlich und erbar / und iſt ein langer Rock / der biß auf die Ferſen reichet / und faſt der Japoneſer ihrem gleichet / auch haben in Kleidungs-Art die Männer und Weiber keinen Unterſcheid. Dieſen Rock binden ſie in der Mitten des Leibs mit einem ſeidenen oder mit Gold und Silber vermiſchten Gürtel zuſammen / der beyderſeits gleich ſchön gemacht iſt. Aber der Soldaten ihre Röcke gehen nur biß auf die Knie / ihre Hoſen reichen biß auf die Waden / und haben weder Schuh noch Strümpffe.

Das

N. 1 Groſs Kanzler des Königreichs Tunquin . 2. 3. 4. Mandarinen oder Kriegs Officier. 5. Ober Kanzler aller Königlichen Bottmäſſigkeit. 6. u. 7. Oberrichter, oder Gerichts-Schöpfen . 8. Ober pförtner oder Thürhuter.

Vorſtellung des Schauplatzes, worauf zu des Koniges von Tunquin Beluſtigung, die Comödien vorgeſtellet u. gehalten werden. 1 des Königs zimmer. 2. zimmer der Richter u. Anordner der Comödien 3. u. 4. zimmer der fürſten u. anderer hoher Standes perſonen 5. Schauplatz der Comödianten 6. Vertonungen u zierathen .

Joann Jac. Vog. fc.

Das gemeine Volck iſt deß Jahrs eine Zeit-lang leibeigen. Denn es müſſen/ausgenommen die Bürger in der Hauptſtadt / allwo der König ge-meiniglich Hof hält / alle Handwercksleute / ſie ſeyen wer ſie wollen/als Tiſcher/Wagner/Schlöſ-ſer/Maurer / und andere / alle Jahr drey Monat lang vor den Königlichen Hof / und zwey Monat lang (welche die Tunquineſer nach dem Mond-ſchein rechnen)vor die Mandarins oder groſſe Her-ren arbeiten / die übrige Jahrszeit iſt ihr / da ſie dann andern ums Lohn arbeiten / davon ſie die Ihrigen unterhalten können. Dieſe Dienſte nen-nen ſie in ihrer Sprache Vieçvan, das iſt/Scla-verey oder Dienſtbarkeit. Sie müſſen aber noch andere verdrießlichere Dienſte / als ſelbige/thun/ als die Bäume ausſchneideln / davon zum theil die Elephanten gefüttert werden. Diß iſt ein ſchwe-rer Frohndienſt/ welchen ihnen deß jetzt-regieren-den Königs Groß-Elter-Vatter zur Straffe auf-gelegt/ nachdem er die innerlichen Kriege/ die ſein Königreich verunruhigten/geſtillet/ und die wider-ſpenſtigen Unterthanen zum Gehorſam bracht. Weil ſie ihn nun groſſe Mühe gemacht / daß er ſie ohne groſſen Verluſt ſeiner Armee nicht bezwin-gen können / waren ſeine Rähte der Meinung / er ſolte ſie zum theil laſſen umbringen / aber er wolte ihnen lieber allen das Leben ſchencken / und ſie und ihre Nachkommen mit dieſem mühſamen Dienſte belegen / davon er mit der Zeit groſſen Vortheil haben könte.

Ich habe anderweit vermeldet/ daß die Tun-quineſer gerne auf denen Flüſſen wohneten / als welche in ihrem Lande keine Crocodilen und ande-re gefährliche Thiere / die in groſſer Menge im Nilo und Gange anzutreffen : haben darbey zu mercken/ daß dieſe Ströme ſich jährlich nach groſ-ſem Regen ergieſſen / welches zum höchſten zwey oder drey Wochen währet / jedoch ſo erſchreckli-cher Weiſe / daß ſie offt Schlöſſer und Städte gantz wegreiſſen; da ſiehet ein Theil dieſes König-reichs aus wie ein Meer / in der Geſtalt / wie man uns Unter-Egypten / bey Austrettung deß Nils / vorbildet.

Das VII. Capitel.

Von der Tunquineſer Heyrath / und ihrer Schärffe gegen die Ehebrecher.

Die Tunquineſer können ohne Bewil-ligung deß Vatters und der Mutter nicht heyrathen/ und nach dem Tode ihrer Eltern müſſen ſie ihrer nächſten Blutsfreunde conſens haben. Sie haben auch die Einwilligung deß Regenten oder Richters an dem Ort / da die Heyrath vorgeht / vonnöthen / die ſie durch einige Geſchencke erlangen müſſen. Aber / weil dieſe Leute von dem armen Volcke offt mehr forderten / als ſie geben kunten/ blieben ſolcher Geſtalt viel Heyrathen / zu groſſem Nachtheil deß gemeinen Weſens / unterwegen. Als nun der im Jahr 1639. regierende König den Mißbrauch ſolcher Auflagen vernommen / hat er ein Gebot / zu beſſerer Einrichtung dieſer Sache / und die angemaſſete Gewalt dieſer Gouverneurs zu mäſſigen/ ausgehen laſſen / und verordnet / daß der junge Geſell / ſo ſich zu verheyrathen willens / eine Summa Geldes / ſeinem Vermögen nach / abſtatten ſolte/ welches ſich auf zwey und ein Vier-theil aufs hundert belieff/ die jenigen aber/ ſo nichts oder weniger als hundert hätten/ ſolten auch nichts zu geben ſchuldig ſeyn. Wie nun unter dem ge-meinen Volck/ ſo wol Mannes- als Weibsperſo-nen/ von Natur ſehr arbeitſam ſind / ſo heben ihre Töchter alles/ſo ſie erwerben können/zu ihrer Hey-rath auf / um ſich zwey oder drey ſchöne Röcke und ein Halsband von Corallen oder gelben Agtſtein zu ſchaffen / benebenſt vielen Körnern / die ſie in die Haare hefften / welche ſie auf den Rücken hengen laſſen / und ſelbe deſto ſchöner achten / je länger ſie ſind.

Keine Heyrath wird ohne Gaſterey geſtifftet/ und müſſen gar arme ſeyn / wann die Hochzeit nur 3. Tage währet/ denn ſie währet offt biß auf den neundten Tag. Den anderten Hochzeit-Tag nennet der Mann die Braut ſeine Schweſter / und die Braut nennet den Bräutigam Bruder. Die Geſetze dieſes Königreichs erlauben dem Manne/ ſeine Frau von ſich zu ſcheiden/ wann er will/ wel-ches offt um ſehr geringe Urſachen geſchicht; das Weib aber hat ſolche Freyheit nicht / oder muß zum wenigſten eine groſſe erhebliche Sache ſeyn / wann ſie um die Eheſcheidung wolte anhalten. Die Tunquineſer geben vor/dieſes Geſetz ſey/ zu Erhal-tung ihrer Weiber/ in ihrem Gehorſam gegeben/ damit ſie ihre Männer allzeit in Ehren halten müſ-ſen. Wann nun ein Ehemann ſolche Scheidung vornehmen will (welches doch einiger Zeit hero nicht ſo offt geſchicht) ſo gebraucht er dieſe Weiſe. Ich habe in meinen Relationen vermeldet / daß es etliche Morgenländer gibt / da man die Speiſe nicht mit Fingern angreifft / ſondern zwey Steck-lein/die eines kleinen Fingers breit/ſechs Zoll lang/ ſchön vergüldet und gefirniſt ſind / an ſtatt der Gabel braucht. Indem nun der Mann ſeine Frau will von ſich ſcheiden / ſo nimt er eins von ſei-nen Stecklein / und eins von ihren / bricht ſie ent-zwey/und nimt ein jedes die Helffte/ läſſt ſie in ein Stück Seiden-Zeug nähen / darinnen ſie es auf-heben und bewahren / darauf iſt der Mann ſchul-dig / der Frau ihr eingebrachtes Gut wieder zu ge-ben/ und die Kinder/ die ſie miteinander gezeuget / in acht zu nehmen. Aber/wie geſagt/dieſe Eheſchei-dungen geſchehen jetzo ſeltener/als vordieſem.

Im übrigen ſind die Geſetze deß Königreichs gegen die Ehebrecher ſehr ſcharff. Dafern ein Mann ſeine Frau überweiſen kan / daß ſie darein gerathen / wirfft man ſie einem zu ſolcher grauſa-men Verrichtung abgerichteten Elephanten vor/ der wirfft ſie alsbald mit ſeinem Rüſſel in die Hö-he/ und wann ſie wieder nieder auf die Erde gefal-len/tritt er ſie mit Füſſen/ und zerknirſcht ſie/ biß er kein Leben mehr an ihr ſpüret.

Zu der Zeit/ da mein Bruder an dem Hofe in Tunquin war/ hat er die ſcharffe Straffe/ dazu eine

Princeſſin/ die mit einem Fürſten ertapt war / verurtheilt worden/ ſelbſt angeſehen; weil nun die Hiſtoria ſeltzam und traurig genug iſt / will ich ſie allhie gerne mit wenig Worten entwerffen. Es iſt in gantz Orient gebräuchlich/ daß / wann ein König geſtorben / man alſobald alle Weibsperſonen / die er bey ſeinem Leben gebraucht / an einen abgeſonderten Ort unten im Pallaſt verſchleuſt. Einer jeden werden zwey Jungfrauen zu Dienerinnen gegeben/ ſie eſſen allein/ und ſind ſo feſt verſchloſſen/ daß ſie ihr Lebtage niemanden mehr zu ſehen bekommen. Es iſt unbekandt / durch was vor Mittel und Unterhaltung ein Fürſt von Königlichem Geblüt und Vetter deß Königs vormals eine von deß verſtorbenen Königs ſeines Oheimen Weibern zu ſehen bekommen/ indem er nun Luſt bekommen/ ſie nachmals zu ſchauen/ hat er ſeine Zuflucht zu einer wiewol zimlich ſchweren Liſt genommen / dadurch er alle Hinderniſſe / ſo ihn im Wege ſtunden / ablehnen / alle Wächter an den Thüren betriegen/ und ſie erledigen möchte.

Man muß vorhero wiſſen/ daß im Königreich Tunquin / wie auch in andern Aſiatiſchen / an deß Königs und groſſer Herren Höfen / die Küche gemeiniglich von dem Wohnhauſe abgeſondert / und öffters der Garten darzwiſchen ligt: wenn es aber Eſſens-Zeit iſt / ſo brauchen die Bedienten einen Kaſten / darein man die Schüſſeln ſetzt / und damit die Speiſen nicht kalt werden/ ſtehen die Schüſſeln auf kleinen Stecken/ die queruber gelegt/ einen Zoll weit voneinander / unter welchen eine eiſerne oben durchbrochne Platte/ und einen halben Schuh beſſer drunten iſt wieder eine an ſtatt deß Bodens am Kaſten; zwiſchen denen beyden Platten ligen glüende Kohlen / davon die Speiſen warm bleiben / wann man ſie aufträgt. Ich habe zu Verſailles faſt ſolche Kaſten zu eben dem Gebrauch geſehen / ohne daß man kein Feuer drein legen konte / wie in die Tunquineſiſche. Weil nun ſolche Kaſten von zweyen Perſonen getragen wurden / hat es dieſer Tunquineſiſche Fürſt dahin bracht / daß er zu dem kam / in welchem man das Eſſen zu der Wohnung der Princeſſin / die er zu ſehen verlangte/ trug/ allda er nur wenig Tage geweſen / als die Sache offenbar wurde.

Er wurde alſofort vor dem König gebracht / der ihm Ketten an Hals / Arme / und mitten um den Leib legen lieſſe / und damit ihn das gantze Volck ſehen möchte / befahl / daß er fünf Monat lang herum geführet wurde. Endlich wurde er in ein enges Gefängniß gelegt / darinnen er ſieben Jahr lang / biß der König geſtorben / bleiben müſſen/ darnach hat ihm ſein Sohn/ als er zur Regierung kommen / die Freyheit geſchenckt / mit dem Beding/ daß er hin an die Gräntze deß Königreichs gehen / und vor einen gemeinen Soldaten dienen ſolte.

Die Princeſſin aber iſt in eine enge Kammer/ ſo hoch als ein Thurn / eingeſperret worden / allda ſie zwölff Tage ohne Eſſen und Trincken bleiben müſſen/ darnach öffnete man die Kammer / damit die groſſe Hitze der Sonnen ſie vollens ausdorren/ und deß Lebens berauben könte / welches ſie über drey Tage ſo grauſamlich endigen muſte. Die beyden Jungfrauen/ ſo ihr aufgewartet / kunten auch keine Gnade haben / ſondern wurden im groſſen Hofe vor dem Pallaſt denen Elephanten vorgeworffen / die ſie alsbald mit ihren Rüſſeln ergriffen / wider die Erde ſchmiſſen / und vollends mit ihren Füſſen zertraten. Es waren noch die beyden Träger deß Kaſtens übrig / welche geviertheilet wurden/ aber nicht wie in Europa/ da einer mit vier Pferden zerriſſen wird / ſondern nachdem er mit beyden Händen und Füſſen an vier halbe Galeeren angebunden / iſt er / ſo bald die Rudern angeſchlagen worden / zerriſſen. Als ich im Königreich Bengala war / habe ich zu Daca / einer Stadt am Ufer deß Fluſſes Ganges / dergleichen Execution an einem Bramere geſehen / welcher den Cha-Eſtkan/ deß groſſen Mogols Vettern / hat entführen / und dem Könige zu Aracham bringen wollen; und diß iſt eben derſelbe Brame / welcher vormals dem Sultan Sujah / deß Orengzeb / ſo noch jetzo zu Indoſtan regieret / Brudern / viel ſchlimme Boſſen bewieſen.

Das VIII. Capitel.

Von Beſuchungen / Gaſtereyen / und Ergötzlichkeiten der Tunquineſer.

UNter allen Orientaliſchen Völckern ſind die Tunquineſer ſehr geſellig / und ſprechen einander gerne zu. Dieſes thun ſie gemeiniglich deß Nachmittags / wenn der Tag am heiſſeſten iſt / und ein jeder geht alsdann mit einem Comitat oder Geleit / nach ſeinem Stande / einher. Die Fürſten und die Mandarins ſteigen auf ihre Elephanten/ oder laſſen ſich in einer Sänffte tragen / darinnen ſie ligen oder ſtehen. Sechs Kerl tragen ſie / und ſechſe gehen nebenher / die ſie ablöſen. Ihr Comitat beſteht gemeiniglich in funffzig biß ſechtzig Perſonen / und iſt ihnen nicht erlaubt ihrer mehr zu haben. Gemeine Edelleute und Officirer zu Hofe reiten / und darff ein jeder nicht mehr als ſieben Knechte hinter ſich her haben. Sie käuen unaufhörlich Betlé. Wie dann alle andere Aſiatiſche Völcker an denen Oertern / da es befindlich / thun / und habe von ſelbigen Blättern in meinen vorigen Erzehlungen zur Genüge gemeldet. Etliche verzehren derer deß Tags wol hundert: denn ſie mögen zu Hauſe oder auf der Gaſſen oder im Felde ſeyn / ſo haben ſie davon ſtets im Munde. Wann ſie einem guten Freunde zuſprechen / würden ſie es vor eine groſſe Verſchmähung aufnehmen / wann man ihnen bey ihrem Abſchiede nicht eine Schachtel voll Betlé vorſetzte/ davon nach Belieben zu nehmen.

Je herrlicher nun ſolche Schachtel iſt / je rühmlicher iſt es dem / bey dem die Schachtel vorgeſetzet wird. Wann ein Fürſt heyrathet / ſchickt er ſeiner Braut gemeiniglich drey ſolche Schachteln / deren ich etliche in den Häuſern etlicher Fürſten an dem Hofe deß groſſen Mogols geſehen / die auf vier oder fünffhundert tauſend Pfund kamen. Eine war

mit Diamanten/die andere mit Rubinen und Perlen/ die dritte mit Smaragden und Perlen / oder mit etlichen andern Edelgeſteinen beſetzt. Auf meiner fünfften Perſianiſchen und Indianiſchen Reiſe habe ich eine mitgebracht / die ich machen laſſen. Sie war zwar in Warheit nicht von ſo hohem Werthe/ jedoch ſehr zierlich gemacht/ und ſtunden die Schmeltzwercke und Smaragden / Rubinen und Perlen ſehr ſchön / welche an ſtatt der Körnlein in den Blumen / die das Werck ſehr annehmlich erhoben / waren. Und kan ich verſichern / daß ſie noch zimlich würdig geweſen / wehrtgeſchätzet zu werden. Ich ließ ſolche Schachtel machen / deß Vorhabens/ſolche dem groſſen Mogol zu bringen. Weil aber der König in Perſien der erſte Monarch iſt/ welchen die Francken anſprechen/ indem/ ſo bald einige Europeer ſeine Gräntzen betretten / der Gouverneur ſolches alsbald dem Könige berichtet / welcher ſie dann ſehr werth hält / und / wo ſie etwas neues und curiöſes mitbringen / er ſolches nicht aus ſeinem Königreich läſſet ; als hielte ich vor meine Schuldigkeit / ſelbige ihm zu ſchencken/ und mir dadurch die Ehre ſeines Schutzes und Genade zu erhalten.

Die Tunquineſer achten einen kahlen Kopf vor ſehr ſchimpflich/welcher nur denen Ubelthätern zuſteht/ die man/nachdem ſie ergriffen/ abſcheeren läſſt. Solcher Geſtalt würde es einem Ubelthäter ſchwer fallen / ſich durch ausreiſſen der Gerechtigkeit zu entziehen / denn er möchte lauffen/wohin er wolte / ſo würde er doch alsbald an dem / daß er keine Haar hätte / erkandt / und dem Landvogte wieder zugeführt werden/der ihn alſofort creutzigen lieſſe.

Dieſe Völcker haben eben den Gebrauch zu ſitzen / wie ſonſt überall in Aſien / daß ſie die Beine Creutzweiſe übereinander ſchlagen/ wie bey uns die Schneider. Bey groſſen Herren iſt im Saal / da man die Leute empfängt/gleichſam ein Schuchs hoch erhabener Abſatz/der mit einer zarten von kleinen Binzen gar ſubtil gewürckten Decke überzogen/ und iſt gar nicht gebräuchlich / die Böden mit Teppichen zu bedecken / wie in andern Aſiatiſchen Ländern / und hindert ſie nicht daran / daß ſie zu theuer wären/ indem ſie eine ſolche geflochtene Decke viel mehr koſtet / als ein ſchöner Perſianiſcher oder Indianiſcher Teppich / ſondern ſie thun es deßwegen / weil ſie mehr Kühlung empfinden / wann ſie darauf ſitzen/ auch die Wantzen ſich nicht darein verkriechen. Dann man wird von ſolchem Ungezieffer in gantz Indien/ ſo bald es regnet/ ſehr geplaget/ davon doch Perſien / weil es ſehr trocken iſt/befreyet bleibt.

Als ich zu Bantam war / habe ich eine ſolche Decke von einem Tunquineſer gekaufft/ über deren Zärtigkeit man in Franckreich ſehr verwundert: ſie war acht biß neun Ellen ins Gevierdte/ und ſo dichte und weich wie Sammet. So viel von dieſen Decken / damit man den Boden bedecket/ darauf ſich die Fürſten und Mandarins ſetzen: die von Adel/ſo ſie begleiten/ſitzen auch rings in der Kammer umher / und hat ein jeder ein Küſſen unter ſich/ und eines hinter ſich auf dem Rücken.

Im übrigen ſind die Tunquineſer in Eſſen und Trincken nicht ſehr leckerhafft. Geringe Leute nehmen mit Reiß/ der im Waſſer / nebenſt an der Lufft getrockneten Fiſchen / gekocht / oder mit ein paar eingeſaltzenen Eyern vorlieb. Denn ſie eſſen kein Fleiſch/ als nur auf ihren Gaſtereyen. Aber groſſen Herren trägt man allzeit Fleiſch und Fiſche auf / ihre Köche aber verſtehen ſich nicht auf köſtliche von allerhand leckerhafften Sachen gemachte Suppen. Sonſt halten ſie es weit zierlicher als wir/ ſo wol in Küchen als Gemächern / ob ſie ſchon bey ihrer Mahlzeit weder Tiſchtuch noch Servieten brauchen. Alles ihr Eſſen wird in ſehr kleinen Schüſſeln aufgetragen / die nicht einmal ſo groß ſind als unſere Teller: ſie ſind aber von Holtz/ das mit allerhand Blumen bezieret / wie die Cabinets bey uns/die aus Japon kommen. Alle dieſe kleine Schüſſelein ſtehen ordentlich in einem groſſen verlacketen Becken / wie die kleinen. Es ſtehen derer gemeiniglich neune drinnen/ und alles/ was darinnen aufgetragen wird / iſt in kleine Stücklein in der Gröſſe einer Haſelnuß zertheilet. Bey Tiſche brauchen ſie weder Löffel noch Meſſer/ noch Gabel / ſondern nur zwey kleine Stäblein/ davon ich im vorgehenden Capitel erwehnet / welche ſie viel geſchickter brauchen / als wir unſere Gabeln / und rühren ihr Eſſen niemals mit ihren Händen an.

Wann ihrer viel zu Tiſche ſind / es ſey bey gewöhnlicher Mahlzeit oder bey einer Gaſterey/ halten ſie das Stillſchweigen vor eine Ehre / wollen ſie aber ja ein Geſpräch anfangen / ſo laſſen ſie dem Aelteſten die Ehre zu erſt zu reden / und ehren die Aelteſten ſehr hoch / und fängt der Jüngſte in der Geſellſchafft niemals den Diſcurs zu erſt an. Wann ſie zu Tiſche gehen wollen/ waſchen ſie die Hände / Mund und gantzes Angeſicht / nach der Mahlzeit aber nicht. Wollen ſie wiſſen/ ob einer ſatt ſey/ ſo fragen ſie ihn / ob er ſeinen Reiß aufgeſſen. Solcher Geſtalt haben auch unſere alten Vätter in der Bibel geredt / daß ſie durch das Brod die gantze Mahlzeit verſtanden. Es iſt bey ihnen nicht gebräuchlich einander zu fragen / wie er ſich befinde / ſondern wie viel Maß Reiß er über der Mahlzeit geſſen/ und obs ihm wol geſchmäckt? Solchen Gebrauch haben alle abgöttiſche Indianer / ausgenommen das Reich deß groſſen Mogols / da ſie nicht nur Reiß / ſondern auch Brod eſſen/und alſo einander aus Höflichkeit fragen/ wie viel ſie Reiß gekocht/ und wie viel ſie Meel zu Brod genommen? denn ſie meynen / je mehr ein Menſch eſſe/ je geſünder ſey er auch.

Die Tunquineſer haben unter allen Ergetzlichkeiten die gröſte Luſt an den Comödien / die gemeiniglich nur deß Nachts gehalten werden/ und die/ſo man zu Anfang deß Neumonds ſpielt/ſind die ſchönſten. Sie währen vom Untergang biß wieder zu Aufgang der Sonnen / darbey denn viel Zierath und Machinen mit ſonderbarer Luſt zu ſehen. Sie können zur Verwunderung das Meer / Flüſſe / und See-Treffen der Galeen und Schiffe gar artlich vorſtellen/ ungeacht gemeiniglich nicht mehr als acht ſo wol Manns- als Weibsperſonen agiren. Solche Schau-Spiele werden in ſehr groſſen Sälen gehalten/ deren dritten Theil das Theatrum einnimt / auf dem übrigen Platze ſtehen Bäncke vor die Zuſeher. Auf beyden Seiten deß Theatri iſt eine ſehr ſchön-gezierte Stelle vor den König zugerichtet / wann ihm beliebte auf die Comödie zu kommen. Die Manns- und Weibsperſonen / ſo agiren / ſind ſehr prächtig bekleidet / und haben die Weiber eine Art von eine Mütze auf dem Haupt / welche ihnen ſehr ſchöne ſteht/

an ſel-

an ſelbiger hängen hinden zwey Charpen / derer jede 3. Finger breit biß auf den Gürtel herunter. Beyderſeits ſpielen ihre Perſon ſehr wohl/und tantzen auf ihre Art ſehr richtig. In einer Ecke des Saals iſt eine kleine Stellage vor die Richter der Comödie / deren einer ſchlägt den Tact auf einer groſſen Heer-Paucke.

Die andern gewöhnlichen Ergötzlichkeiten / vornehmlich vor die Mandarins und die von Adel/ ſind die Fiſcherey und Jagt / jedoch beluſtigen ſie ſich an jener am meiſten / indem alle ihre Ströme ſehr Fiſchreich ſind. Doch dürffen ſie ſich dieſer Luſt nicht/ als an denen erlaubten Tagen/ gebrauchen/und ſparen ihre Zeit weit beſſer als wir/indem ſie ſelbige ohne Verſäumnüß ihres Amts darzu anwenden. Derohalben ſind die jenigen/ſo bey Anfang unſerer Erkänntniß dieſes Lands/ ſeine Völcker beſchrieben/als hätten ſie wilde Sitten und Gebräuche / gar übel davon berichtet geweſen; und/ wie man an der Warheit derer Dingen / die ich allhie vorbringe/nicht zu zweifeln/geſtalt ſelbige zum Theil durch andere Relation bekräfftiget worden / alſo muß man gleichfalls nicht eben dafür halten/ daß Wohlſtändigkeit in Bürgerlichem Leben/noch alle Politeſſe allein in unſer Europa gleichſam verſchloſſen / ſondern daß auch das Königreich Tunquin / welches vor Alters zu China gehörig geweſen / die gute Anordnung und Höflichkeit / die man an den Chineſern rühmt/behalten.

Das IX. Capitel.

Von den Gelehrten Leuten im Königreich Tunquin.

Es iſt gewiß/daß die Tunquineſer zum Studiren ſehr geſchickt/ ſich auch deſſen mit Fleiß und gutem Succeß annehmen/indem ſie andergeſtalt nicht/ als durch diß Mittel/ zu Aemtern und hohen Würden im Reich gelangen können. Durch das Studiren aber ſoll man die Sprachen unſerer Gelehrten in Europa nicht verſtehen/als welche denen Morgenländern gantz unbekannt; Vielweniger des Ariſtotelis Philoſophie, davon ſie nie haben hören ſagen. Sondern man muß ſelbiges verſtehen von denen Geſetzen ihres Landes/dadurch ſie zu Richter-Aemtern gelangen/von der Mathematic, und ſonderlich von der Aſtrologie, die alle Morgenländer ſehr lieben / als welche das Geſtirn fleiſſig beobachten/daraus ſie vermeynen / künfftige Dinge vorher zu wiſſen. Es halten auch die Tunquineſer viel auf die Muſic und Poeterey oder Ticht-Kunſt / eben darum/ weil ſie die Schauſpiele gerne ſehen / darzu dieſe beyden Künſte gehören/und ſind/ſo wol die Tunquineſiſchen Poeten als Comödianten/die beſten in gantz Orient.

Den Adel-Stand durch Wiſſenſchafften zu erlangen / muß man in der Jugend drey Stuffen überſteigen/nemlich der Sinde/Doucum uñ Tanſi/wer dieſe erſteigt / kan in den Adelſtand erhoben werden. Den erſten Gradum oder Stuffe nun zu erreichen / müſſen die jungen Leute alles Fleiſſes acht Jahr erlernen / was die Verrichtungen der Notarien/Anwalden/ und Advocaten erheiſchen/ und ſich der Beredſamkeit befleiſſigen / daß ſie in Verſammlungen das Wort führen können. Zu Ende dieſer acht Jahre/werden ſie aus denen Verrichtungen berührter Aemter examiniret; wann nun einer auf vorgegebne Fragen nicht recht zu antworten weiß/der wird weg geſchickt/als der zu Verwaltung einiges Amts oder ferner zu ſtudiren untauglich. Die/welche aber im Examine, welches ſehr ſcharf iſt/wol beſtanden/derer Namen werden aufgezeichnet/ und dem Könige übergeben / der ihnen erlaubt/den Namen Sinde anzunehmen/nechſt durch die Tanſis ertheilten Befehl/ daß / wofern ſie dermaleinſt den Namen Doucum zu erlangen vermeynen/ſie ferner die Aſtrologie, Muſic und Poëſin lernen ſolten/damit ſie davon urtheilen/und ſich ihrer bey ereigneter Gelegenheit bedienen könten. Dann welche zu Richtern der Comödie (welches bey ihnen eine groſſe Ehre iſt) beſtellet seyn wollen/ müſſen ſelbſt gute Muſicos uñ Poeten abgeben. Es ſind aber die Comödien in dieſem Lande ſehr üblich/ weil ſie viel darauf halten/ und/ wie ich geſagt/ ihre vornehmſte Luſt daran haben. Keine Gaſterey wird gehalten/dabey nicht künſtliche Feurwercke zu ſehen / darinnen ſie höchlich zu verwundern / und dann bey denen Comödien/ wegen der Machinen und Veränderung des Theatri, bey allen Aufzügen. Die Comödianten haben eine wunderswürdige Gedächtniß / und bedürffen keinen/der ihnen drein hilfft/er habe gleich ſo lange er wolle zu reden/ wie man bey uns in Europa thut / denn ſie bleiben niemals ſtecken.

Die jenigen/ſo die Mathematic lernen/müſſen ihre Inſtrumenta, deren ſie bedürfftig / ſelbſt machen / und wenden auf ſelbige Wiſſenſchafften fünf Jahr. Man examinirt ſie alle Jahr/ fehlen ſie in Beantwortung einiger Frage / ſo hält mans ihnen zu gut; wann ſie aber nach Verlauff der fünf Jahre in dem groſſen Examine, welches die Tanſis halten/ im geringſten ſtecken bleiben/ ſo werden ſie gäntzlich degradiret und abgeſetzt; haben ſie aber auf alles wol antworten können/ bekommen ſie den Namen und Titul der Doucum.

Wann nun dieſe 13. Jahre ihres Studirens überſtanden / müſſen ſie zu Erlangung der Würde der Tanſi / noch 4. anwenden / zu Erlernung der Chineſiſchen Schrifft und Sprache biß auf eine gewiſſe Zahl der Wörter. Denn vollkom̃lich Chineſiſch leſen und ſchreiben zu lernen / wäre die gantze Lebens-Zeit eines Menſchen zu kurtz / dieweil die Chineſiſche Sprache nicht wie andere beſchaffen / allwo jedes Wort aus vielen Buchſtaben beſteht/ ſondern die Chineſer haben zu jedem Worte eine unterſchiedene Figur/und ſind aller dieſer Zeichen oder vermiſchten Striche ſehr viel/wie leicht zu erachten. Ich muß aber beyläufftig erinnern / daß dieſe Figuren mit kleinen Pinſeln gemacht werden / darzu die Chineſer eine ſonderliche Art Dinten gebrauchen / welchs ein Klump wie Ruß iſt/ den ſie mit ſo viel Waſſer als ihnen nöthig vermiſchen. Sie haben ſonſt noch ein andere Farbe zu gewiſſen Wörtern / ſie können aber weder unſere noch anderer Orientaliſchen Völcker Federn gebrauchen / ſon-

dern

dern nehmen kleine roth-braune Röhrlein / welche aus gewiſſen Sümpffen des Königreichs Pegu und Arachan kommen / und ſind im ſelbigen Lande der Elephanten beſtes Futter.

Wieder zu denen Tunquineſiſchen Studenten zu kommen / ſo ſind ſie ſo wol die Chineſiſchen / als ihres eigenen Landes Geſetze und Gewonheiten zu wiſſen ſchuldig. Wann nun die vier letzten Jahre vollendet / ſo wird das letzte und groſſe Examen auf dem weiten Platz innen der Ringmauer des Königlichen Pallaſts / der von Marmel ſehr köſtlich erbauet / gehalten. Allda befindet ſich der König / benebenſt denen Fürſten und groſſen Herren / an ſeinem Hofe / wie die Mandarins der Gelehrten / es kommen auch etliche aus fernen Landen dahin / und ſind alle Tanſis zugegen. Etliche Relationes von Tunquin melden hievon ſehr lächerliche Händel / und berichten / daß bey dergleichen Examen manchmal in die 30. biß 40000. Studenten wären. So viel ich aber von meinem Bruder und vielen Tunquineſern / mit denen ich zu Batavia und Bantam offt umgangen / Nachricht erhalten können / ſind deren nie über 3000. geweſen. Auf erwehntem Platze richtet man neun Schauplätze auf / einen vor den König und die Fürſten / die übrigen achte vor die Examinatores und Examinandos. Damit nun ein jeder alles wol ſehen könne / was vorgeht / ſo ſind alle dieſe Schauplätze in Geſtalt eines Amphitheatri oder halb rund gemacht. Jedoch erſcheinet der König und die Fürſten nur die erſten beyden Tage von den achten / ſo zu dieſem Examine angewendt werden ; den letzten Tag nehmen die ſechzehen vornehmſten Mandarins / die gleichſam ſo viel Staats-Rähte ſind / die Namen aller / ſo examiniret worden / ſo wol deren / die wol / als die übel beſtanden / zu ſich / und ſteht bey dem Könige Genad zu erweiſen / welchen er will / von denen / die nicht gar zu übel auf vorgelegte Fragen geantwortet. Die andern / ſo gar wenig gekont / werden mit Schanden abgeſetzet / und wird ihrer weiter nicht gedacht. Aller deren Namen werden auf groſſe Tafeln geſchrieben / und vor die Thür am Königlichen Pallaſt dieſe acht Tage über geſetzet / dadurch jedweder erfahren kan / welche in den Adelſtand ſollen erhoben werden oder nicht.

Nach Verlauff dieſer acht Tagen müſſen ſie alleſamt wiederum auf erwehnten Schauplätzen vor allen Leuten erſcheinen / die jenigen nun / ſo das Unglück gehabt / daß ſie auf der Examinatoren Fragen nicht recht antworten können / heiſſet man von dannen mit Schimpff / als Unwürdige einiger Beförderung / weggehen / denen übrigen / ſo angenommen worden / gibt man einen Rock von violfarben Atlas / den ſie anziehen / und bekommen darneben den Titul Tanſin. Folgends ertheilet man jedem ein Verzeichniß der Schlöſſer und Dörffer / da er ſeine Einkunffte / die ihm der König verehrt / zu heben ; ſie bekommen aber nicht alle gleich viel / und hat einer mehr Einkünffte als der andere / entweder nach Unterſchied der Verdienſte / oder nachdem er bey dem Könige in Gnaden ſteht. Alſofort notificiren ſie den Tag ihrer vermutlichen Ankunfft an die ihnen angewieſene Oertern / ſodann kommen alle Inwohner ihnen zu Ehren entgegen / mit allerhand muſicaliſchen Inſtrumenten / und einer Art vergüldeter Sennfften / welche acht Perſonen tragen / dieſes geſchicht nun bey der Reſidentz des neuen Tanſi / und ſolcher Geſtalt hält er ſeinen Einzug an den ihm zuertheilten Orte. Es ſteht ihm frey / allda drey Monat zu verbleiben / und ſich daſelbſt zu erluſtiren. Darnach begibt er ſich nach Hof / die Angelegenheiten des Reichs und Königlichen Hauſes zu erkundigen / und darinnen vollkommene Wiſſenſchafft zu erlangen / in Betrachtung / daß dieſes der Weg iſt / die Qualität eines Mandarins zu erwerben. Alle Ambaſſadeurs / die an benachbarte Herſchafften / ſonderlich aber nach China verſchickt werden / nimmet man aus dieſen Tanſis / unter welchen man allzeit die geſchickteſten auslieſet / nicht aber die reichſten / indem ihnen der König genug gibt / davon ſie ſich ſtattlich halten / und die Unkoſten / ſo auf der Geſandſchafft drauf gehen / ertragen können. Bißher iſt geſagt worden von denen / die durch ihren Verſtand und Wiſſenſchafft das Reich in gutem Weſen erhalten / und denen vorfallenden Mängeln abhelffen können; nun muß ich auch derer gedencken / ſo die Menſchen inſonderheit curiren / und durch verborgene Artzney-Mittel / zu Erhaltung ihrer Geſundheit / behülfflich ſeyn können.

Das X. Capitel.

Von denen Medicis und Kranckheiten der Tunquineſer.

IM Königreich Tunquin halten ſich die Medici mit weitläufftigen Studiren durch Leſung der Bücher nicht auf / legen ſich auch in ihrer Jugend auf nichts anders / als auf Erkenntniß der Kräuter und Wurtzeln / ihre Krafft und Wirckung / ſamt dero heilſamen Gebrauch bey jeder Kranckheit / wol zu erlernen. Sonderlich aber befleiſſigen ſie ſich ſehr / den Puls und deſſen unterſchiedene Bewegung recht zu verſtehen / dadurch ſie ſich der Urſprung der Kranckheit genau zu erkundigen bemühen / um daſelbſt erſprießliche Mittel zu appliciren. Darbey zu mercken / daß / an ſtatt wir in Europa ſagen an den Puls fühlen / man im ſelbigen Lande ſagen müſte in plurali die Pulſe. Denn wann ſie einen Patienten beſuchen / fühlen ſie ihn an unterſchiedlichen Oertern des Leibs an den Puls / und nach Unterſcheid des Orts und der Bewegung urtheilen ſie die Art der Kranckheit. Sie greiffen dann an drey Oerter am Leibe des Krancken / erſtlich an die rechte Seite / darnach an die lincke. Durch Anfühlung des Pulſes an der rechten Hand erkennen ſie den Zuſtand der Lungen / aus demam rechten Arm / um die Gegend / da man die Ader ſchlägt / urtheilen ſie von dem Bauche / aus dem am rechten Schlaffe den Zuſtand der Nieren. Der an der lincken Hand bedeutet den Zuſtand des Hertzens / der am lincken Arm / die Beſchaffenheit der Leber / der am lincken Schlaff entdeckt der Nieren Zuſtand noch beſſer.

beſſer. Sie mercken mit groſſem Fleiß / wie vielmal der Puls ſchlägt / indem der Patient einmal Athem holt / ſolcher Geſtalt ſagen ſie aus unterſchiedlicher Bewegung deſſelben / welch Theil des Leibs im üblen Zuſtande / obs das Hertz / Leber oder Lunge ſey / oder ob die Unpäßlichkeit von einer äuſſerlichen Urſach / als etwan von böſer Lufft / Kälte / oder Traurigkeit / oder ſonſt einer unmäſſigen Begierde herrühre.

Sie gebrauchen keine andere Artzney-Mittel / als Kräuter und Wurtzeln / die ſie ſelbſten einſamlen / weil bey ihnen keinen Unterſchied zwiſchen dem Medico und Apothecker iſt. Sie vermiſchen dieſelbigen offtmals mit ein wenig Ingwer / und kochen es zuſammen in Waſſer / und geben dem Patienten davon zu trincken. Sie geben ihm nie einige Artzney ein / er habe dann vorhero etwas geſſen / welches dann gemeiniglich nach der Mahlzeit geſchicht. Sie haben im übrigen ſehr gute Mittel vor die Epilepſia oder hinfallende Sucht / vor Purpre und andre Kranckheiten / die in Europa vor unheilbar gehalten werden. Die rothe Ruhr curiren ſie mit Chineſiſcher Dinten / dadurch ſie auch die Wunden heilen. Wann das Meer abläufft / findet man auf dem Sande kleine Krebſe / die es daſelbſten gelaſſen / dieſe ſterben alſobald / und werden von der groſſen Sommer-Hitze in kurtzen ſteinhart / ſolche nehmen die Medici, und machen ſie zu Pulver / welches noch ein ſehr bewehrtes Mittel / ſo wol zu denen Wunden / rothen Ruhr / als vor das Fieber / und nimmt man ſelbiges / nach Art der Kranckheit / in ein wenig Brandwein oder Waſſer ein.

Sie halten ſehr viel auf das Kraut / genannt Té, ſo aus China und Japon / welches letztere am beſten / gebracht wird. Es wird in zinnernen Flaſchen wol verſtopfft verführt / aus Beyſorge / es möchte ihm ſonſt die Lufft ſeine Krafft benehmen / und wenn man es brauchen will / läſſt man ſo viel Waſſer / als nöthig / ſieden / und unter dem ſieden wirfft man nach Proportion ein wenig vom Té drein / nemlich ſo viel man zwiſchen zwey Fingern halten kan / in ein Glas voll. Solches Waſſer trinckt man denn / ſo heiß man es erleiden kan / und nehmen etliche einer Erbſen groß Zucker Candi zugleich in Mund. Sie geben vor / dieſes Kraut ſey vortrefflich wider das Hauptweh / Nierenſtein / und denen / ſo Bauchgrimmen haben. Aber bey denen letztern muß man in das ſiedende Waſſer auch ein wenig Ingwer thun. Es gibt zu Goa / Batavia / und auf allen andern Indianiſchen Kauffhäuſern / wenig Europæer / die nicht täglich wol viermal davon trincken: die Blätter aber / die ſie vorerwehnter maſſen geſotten / heben ſie mit Fleiß auf / des Abends daraus mit Oel / Weineſſig und Zucker einen Salat zu machen. Das beſte Té iſt / davon das Waſſer grüne wird; das mittelmäſſige macht es gelb / und vom geringſten wird es röthlicht / das man auch nicht groß achtet. In Japon trinckt der König und groſſe Herren nur von den Blumen des Krauts Té, dieweil ſie heilſamer und beſſern Geſchmacks ſind: es koſtet aber eine ſolche Brühe weit mehr / als die von denen Blättern. Denn in die Schale / daraus ſie trincken / geht ungefehr ein Glas voll / wie ſie bey uns gewöhnlich ſind / es kommt aber ſolcher Trunck wol auf ein Reichsthaler Müntze zu ſtehen.

Die gefährlichſten Kranckheiten in Tunquin entſtehen gemeiniglich aus ungeſunder Lufft / welche die Leute überfällt / daß ſie alsbald die Sprache verlieren / und gar gewiß ſterben / wofern nicht ſchleunige Hülffe geſchicht. Das beſte Mittel vor ſolchem Mangel iſt / daß ſie einigen Antidotum, oder wider den Gifft dienende Artzney mit Brandwein / in Ermanglung des Weins / vermiſchen / ſelbiges wärmen / und dem Patienten / ſo heiß ers leiden kan / davon zu trincken geben. Man muß ihn aber zugleich mit einem Tüchlein / ſo in Wein / der mit klein geſtoſſenen Ingwer geſotten / benetzet / wol reiben. Dieſes iſt dann ein heilſames Mittel / davon ſich alle Schmertzen gäntzlich legen / welche von kaltem Winde oder ungeſunder Lufft entſtanden. Etliche / die dieſer Beſchwerlichkeit deſto eher wollen los werden / legen ſich / nach beſchehener Reibung / in ein Bette mit Gürten / drey Finger breit einen neben den andern bezogen / ſetzen dann zwey Feuerpfannen mit Weyhrauch drunter / daß der Rauch davon den Krancken gantz umgibt / davon er ſchwitzt / und wiederum geneſet: man muß aber dieſes Morgends und Abends thun.

Aderlaſſen iſt in dieſem Lande nicht gebräuchlich / das Feuer aber brauchen ſie überall / ſonderlich vor das Fleckfieber / welches in Franckreich eine gar gefährliche Kranckheit iſt. Solche nun zu heilen / nehmen die Tunquineſiſche Medici das inwendigſte von denen Binſen / tuncken es in ein wenig Oel / zünden es an / und halten dieſe angezündete Binſen an jeden ſolchen Flecken: wann der Fleck funckelt / als ein klein Körnlein angezündet Pulver / iſts ein gewiſſes Zeichen / daß der Gifft ſich aus dem Leibe heraus ziehet. Solches Mittel wird gemeiniglich nur des Nachts gebraucht / dieweil der Flecken des Tages nicht ſo wol zu erkennen / und muß ſich der Medicus wol in acht nehmen / damit nicht der Gifft ſich aus dem Leibe des Krancken in ſeinen ziehe / denn es hilfft alsdenn nichts davor / und muß er ohnfehlbar ſterben. Etliche Medici ſtechen mit einer Nadelſpitze um den Ort der Flecken herum / damit das böſe Geblüt heraus lauffe / darnach brennen ſie denſelben durchlöcherten Flecken / und reiben ihn darauf mit Ingwer / und laſſen den Patienten innerhalb zwantzig Tagen nach ſeiner Geneſung nicht an die Lufft gehen. So lange ſie in ſolcher Cur ſind / trincken ſie nichts als Waſſer / darinnen Citronen-Schalen geſotten / eſſen aber weder Fleiſch noch Butter. Man gibt ihnen anders nichts als Reiß mit Waſſer gekocht / und eingeſaltzen Fiſch / er wird aber deſto eher geſund / je mehr er ſich Eſſens und Trinckens enthält. Es iſt ſich über die Vortrefflichkeit und Krafft ihrer Artzneyen / die ſie in kurtzer Zeit erweiſen / zu verwundern / und ſieht man im ſelbigen Lande keine Kranckheit gantze Jahr lang währen / wie bey uns. Nun wende ich mich zur Beſchreibung der Policey dieſes Königreichs / darunter ich auch die Religion mitbegreiffe / welche faſt aller Orten mit der Regierungs-Art übereinſtimmt / weil ſich eine auf die andere gleichſam fundiret.

Das XI. Capitel.

Von dem Urſprung / Regierung und Policey des Königreichs Tunquin.

Es iſt nicht viel mehr / als ſechshundert Jahr / daß Tunquin durch ſonderliche Könige regiert worden / weil es vor Alters zu China gehörig. Daß man aber vorgibt / die alten Tunquineſer hätten keinen Regenten und König gehabt / iſt eine lautere Fabel / eben wie dieſelbe / die man erzehlet von einem dreyjährigen Kinde / welches in einer groſſen Verſamlung der Tunquineſer erſchienen / und ſie vermahnet / ihr Vatterland aus der Chineſer / die ſie ſo übel tractiret / Gewalt zu erretten / darauf augenblicklich ein ſchönes Pferd erſchienen / auf welches es ſich geſetzet / und benebenſt denen Tunquineſern und andern Völckern / ſo ſich ſehen laſſen / auf die Feinde losgangen / die Chineſer mit Gewalt angegriffen / ſie überwunden / nnd dergeſtalt abgewieſen / daß ſie forthin keine Luſt mehr nach Tunquin zu kommen gehabt.

So viel man aus denen ſicherſten Geſchichtbüchern dieſes Königreichs haben kan / iſt es von 600. Jahren her durch ſieben unterſchiedliche Familien oder Geſchlechter regiert worden. Der erſte / ſo ſich des Königlichen Namens angemaſſet / iſt ein berühmter Räuber / Namens Diu / geweſen / welcher durch Zuſammenziehung allerhand Rebellen und Landläuffer ſich ſehr mächtig und erſchrecklich gemacht / daß er nach vielen glücklichen Treffen ſich des Königlichen Throns leichtlich bemächtigen können. Jedoch konte er nicht lange im Frieden regieren / denn der meiſte Theil des Volcks empörete ſich wider ihn gar bald / und büſſete im erſten Treffen / ſo er ihnen lieferte / das Leben ein / jedoch erhielte ſein Anhang die Schlacht / und regierte der Aelteſte ſeiner beyden hinterlaſſenen Söhnen drey Jahr nach ihm / der Jüngſte aber hielt das Regiment nach ſeinem Tode nicht viel länger / indem ſie alle beyde gar jung und ohne Kinder geſtorben.

Nach dieſem iſt das Königreich durch viel innerliche Krieg verwüſtet worden / aber der ſchwächſte Theil hat die Chineſer um Hülff angeruffen / und iſt ſolcher Geſtalt der mächtigſte worden. Darauf man einen Mandarin von einem Geſchlecht / Namens Lelequel / einen gewaltigen und klugen Fürſten / auf den Thron erhoben / welcher alſobald das gantze Königreich wiederum in Ruhe geſetzt. Als er nun ſahe / daß alles in Frieden ſtünde / hat er ſich vorgenommen / einen groſſen Pallaſt zu bauen / über deſſen Gröſſe und herꝛlichen Bau ſich jederman verwunderte / weil er gantz aus Marmel von allerhand Farben inwendig und auswendig beſtund.

Dieſer König hatte eine eintzige Tochter / welche alsbald nach ihres Vatters Tode / um ſich der Crone deſto mehr zu verſichern / einen der vornehmſten Mandarin von dem Hauſe Tran / heyrathete. Es empörete ſich aber bald darnach einer von ſeinen Unterthanen / lieferte ihm eine Schlacht / bekam ihn auch ſelbſt gefangen / und brachte ihn um. Als er nun die Gewalt in Händen hatte / ſetzte er ſich auf den Thron. Aber 9. Jahr darnach kam er im Kriege um / welchen etliche Rebellen / ſo ſich auf der Chineſer Hülffe verlieſſen / erreget. Dieſe bemächtigten ſich alſo des Königreichs / und behielten es in die 20. Jahr / und verordneten in jeder Provintz einen Gouverneur oder Statthalter.

Als aber die Mandarins ihres Regiments / welches wegen Einforderung allzugroſſen Tributs von denen Tunquineſern gar zu tyranniſch ſchiene / überdrüſſig worden / verſamlete ein mächtiger Capitain vom Hauſe Lé heimlich einige Völcker / und lieferte ihnen 3. Schlachten / darinnen er allzeit die Oberhand behielt. Er verjagte drauf alle Chineſer aus Tunquin / und erlangte die Crone / welche in die 80. Jahr bey ſeinem Geſchlechte geblieben. Nach dieſem war ein groſſer Herꝛ von dem Hauſe Mar / welches vormals auch das Reich inne gehabt: ſelbiger war von dem Könige bey Hof geſchimpfet worden; um ſich nun zu rächen / fand er Gelegenheit ihn zu vertreiben / dieweil ihm eine groſſe Menge Rebellen / die ſich allzeit in denen beſtgeordneten Herꝛſchafften finden / beyſtunden / und die Chineſer / welche immer gerne wieder in dieſes Reich ihren Fuß ſetzen wolten / zu Hülffe kamen. Er eroberte es endlich nach einem blutigen Treffen / und konte man niemals erfahren / wo der König möchte hinkommen ſeyn.

Doch hatte ſich dieſer neue König der Früchte ſeines Siegs nicht lange zu freuen: denn 2. Jahr hernach heyrathete ein Mandarin vom Hauſe Trin eines andern groſſen Herꝛn Tochter / und kündigte ihm öffentlich den Krieg an / des Vorhabens / das Geſchlechte Mar gäntzlich zu vertilgen. Aber der Tod machte zu ſeinem Unglück all ſein Vorhaben zunichte / er hinterließ jedoch zweene Söhne / ſo geſchickt waren ſolches fortzuſetzen. Der Aelteſte war von Natur furchtſam / und wolte ſich nicht in einen allzugefährlichē Krieg einlaſſen / ergab ſich demnach dem Könige freywillig / der ihm eine Statthalterey gab / und verheyrathete ihn mit ſeiner Schweſter Tochter. Der Jüngſte aber war tapffer / und hatte ſeines verſtorbenen Vatters gantze Armee in Händen / wolte dahero / ungeachtet ihn der König ſehr vortheilhafftige Vorſchläge gethan / ſich nicht bequemen / ſondern zoge die Begierde zu regieren allem vor / ſetzte fort / und vollendete glücklich / was ſein Vatter angefangen. In dem andern Treffen / welches er dem König lieferte / war der König ſelbſt zugegen (aber nicht im erſten / da der junge Mandarin auch gewann) den bekam er neben ſeinem Bruder / der es mit ihm hielte / gefangen / welche er etliche Tage hernach vor ſeiner Armee öffentlich umbringen ließ / den einen zwar darum / daß er das Reich unrechtmäſſiger Weiſe innengehabt / und nicht wehrt wäre / ſolches forthin zu haben; den andern aber / als einen Abtrünnigen / der ſeines Vatters Armee verlaſſen / und ſeinen Vorſatz nicht hinausgeführt.

Ob nun wol der Uberwinder den Thron ein- und den Königlichen Namen leicht hätte annehmen können / ſo wolte er doch keinen andern Namen haben / als General der Völcker. Und damit er ſein Anſehen deſto gröſſer / und das Volck zu Freunden machte / ließ er in allen Ländern des Königreichs biß nach China kund thun / wofern noch ein Fürſt vom Hauſe Lé beym Leben / ſolte er ſich anmelden / und verſicherte / er wolte ihm zum Königreiche verhelffen. Es fande ſich nur noch einer / welcher von dem Geſchlechte Mar / ſo lange ſie das Reich gehabt / ſo ſcharff verfolgt worden /

daß er ſich/zu Erhaltung des Lebens/an die Grentze retirirt / und vor einen gemeinen Soldaten gedienet. Der General war froh / daß er noch einen rechtmäſſigen Fürſten vom Hauſe Lė antraff/ dem er wieder zur Herꝛſchafft könte behülfflich ſeyn; ſo bald man nun erfahren/ daß er von ſelbigem Geſchlechte wäre / ſchickte man ihm alle Königliche Zurüſtung/ mit Befehl an alle Provintzen / durch welche er reiſen muſte/ ihn zu empfangen/ als wäre er ſchon König geweſen. Die gantze Armee zog ihm zwey Tagreiſen entgegen / und begleiten ihn nach Chuo in die Hauptſtadt des Königreichs/ allda er auf den Thron geſetzt/und mit groſſen Pracht zum Könige benennet worden. Der General Trin aber / welcher den Königlichen Namen nicht ſo hoch verlangte/ als Königliche Gewalt und Anſehen / nahm bey dieſer Gelegenheit ſeine Sachen ſo wol in acht / und überließ dem von Lė alle Herꝛlichkeit und äuſſerliches Anſehen des Königs/behielt ſich aber die vollkommene Macht über die Armeen zuvor/ wie auch das meiſte Einkommen des Königreichs / ſolches bloß nach ſeinem Belieben zu gebrauchen.

Solcher Geſtalt kan man ſagen / daß Zeit dem in Tunquin zweene Könige geweſen/und noch ſind / davon der erſte faſt nur den Namen führt/ und wird genannt Bua/der andre aber heiſt Chua/ der faſt alle Gewalt hat/und thut in allen/was ihm gefällt / da indeſſen der andere in ſeinem Pallaſt gleichſam als ein Sclave eingeſperret / und nur zu gewiſſen Tagen heraus kommt/da man ihn zu Checo über die Gaſſen / als eine Statue oder Säule/ trägt / welches jedoch mit groſſem Gepränge zugeht. Er hat gewöhnlich 2000. Soldaten zur Leibwacht / bißweilen auch wol 20000. die an den Gräntzen /vornemlich gegen Cochinchina/gehalten werden. Desgleichen werden auch allda ſtets 50. Elephanten zum Kriege parat gehalten. Aber auf allen Flüſſen des Königreichs / da die Feinde könten ſchädliche Einfälle thun / hält man gemeiniglich hundert Galeen / und darneben viel kleine Jagt-Schiffe / auf welchen die Ruderknechte und Soldaten mehr Sold bekommen / als auf den andern / auch damit ſie deſto ſtärcker rudern können/ ſtehen ſie aufgericht / mit dem Geſichte nach dem Vordertheil des Schiffs gekehrt / gantz anderſt als bey uns/da ſie den Rucken vorwarts kehren.

Der König gibt faſt täglich öffentliche Audientz/er läſſt aber kein Gebot ausgehen/fället auch kein Urtheil / das Krafft hätte / es ſey dann vom Chua unterſchrieben. Wann er Audientz gibt/ hat er 32. Staats-Rähte bey ſich/ auſſer denen hat er noch 100. andere / welche er in Erkenntniß aller Appellationen des Reichs gebrauchet. Die Cämmerlinge vermögen zu Hofe ſehr viel / dergleichen in allen Aſiatiſchen Herꝛſchafften geſchicht / und vertrauet ihnen der König in denen wichtigſten Geſchäfften mehr/als ſeinen eigenen Kindern. Unter dieſen ſuccedirt nicht allezeit der Aelteſte im Königreich / ſondern der Chua oder General / benebenſt allen Rähten / die er gemeiniglich dazu gemacht/ hält vor rahtſam/ wann der König viel Erben hat/ einen aus ihnen/ der ihm am beſten gefällt/ zur Succeſſion zu erwählen. So bald er ihn nun benennet / kommt der Chua / benebenſt denen vornehmſten Officiern von der Armee / denen Reichs-Rähten und Cämmerlingen / ihn zu grüſſen / und den Eyd / daß ſie ihn nach Ableben ſeines Vatters zum Könige machen wollen / zu leiſten. Die andern Brüder aber bleiben ſtets im Pallaſt / als in einem Gefängniß / verſchloſſen / und haben mit Reichs-Geſchäfften gantz nichts zu thun. Sie kommen des Jahrs nur viermal aus ihren Pallaſt/ und dörffen über ſechs Tage nicht auſſenbleiben / und gibt ihnen der Chua etliche Officirer zu / die ſie begleiten / welcher Chua / wie ich geſagt / faſt als Conneſtable oder Reichs-Feld-Marſchall iſt/ der/ als oberſter Feldherꝛ über alle Armeen/zu befehlen hat. Den erſten Tag ihrer Loslaſſung gehen ſie in die Kirchen zu denen Prieſtern / denen ſie groſſe Almoſen geben / die beyden folgenden ergetzen ſich auf der Jagt / die drey letzten aber fahren auf ſehr prächtig zugerichteten Galeen auf denen Flüſſen ſpatzieren.

Das Königreich Tunquin iſt in acht groſſe Provinzen getheilet / deren jede ihren Gouverneur und Obrigkeit hat / von deren Urtheil man jedoch nach Hofe appelliren kan. Wer da meynet / es ſeyen in dieſem Lande keine Edelleute/der thut ihnen unrecht; wiewol in denen meiſten Aſiatiſchen Königreichen keine ſind. Jedoch müſſen ſie alle den Adelſtand durch ihrė Meriten zum theil im Kriege/ zum theil durch Studieren erlangen. Die jenigen/ ſo durch die Waffen darzu gelangen / haben ſelbſt Mittel/ ſich zu unterhalten/ und fängt man gar zeitlich aufs höchſte im eilfften oder zwölfften Jahr ihres Alters an/ ſie darinnen zu üben. Zum allererſten müſſen ſie den Degen recht führen lernen. Die Klinge iſt gerade/ lang und breit/ wie der Schweitzer ihre/ und haben nur eine Schneide. Sie lernen auch mit Bogen und Lunten-Röhren oder Muſqueten ſchieſſen/ (denn von Flinten wiſſen ſie noch nichts) hurtig zu Pferde ſitzen / im rennen mit dem Bogen gewiß zu ſchieſſen/und die Zagage/welches ein Spieß/ wie eine halbe Pique / recht zu führen. Wann ſie alle ſolche Ubungen recht begriffen / ſo lernen ſie ferner allerhand künſtliche Feuerwercke machen / und darunter etwas neues erſinnen / ſo man wider die Elephanten der Feinde gebrauchen/ und ſelbige in Feldſchlachten in Unordnungen bringen könne. Ich muß aber hierbey erinnern / daß ſolche Elephanten / wie ich vordieſem geſehen / zu finden / welche aller ſolcher Feuerwercke gewohnt ſind/und davor gar nicht weichen/auch nicht vor denen erſchrecken / die man auf ſie los wirfft / ob ſie ihnen gleich untern Bauche hingehen ; gleichwol aber finden ſich unter wol 200. ſolcher Beſtien/ welche die Orientaliſche Könige im Kriege brauchen/ kaum 15. oder 20. welche ſo ſtandhafftig und ſicher wären. Wann ſich die jenigen / ſo ſie regieren/und drauf ſitzen/ nicht wol in acht nehmen / ſo wenden ſie ſich / wann ſie gegen die Feinde lauffen ſollen/wol zurück wider die Ihrigen ſelbſt/und bringen die gantze Armee in abſcheuliche Unordnung.

Ein Exempel deſſen habe ich vor Daman / einer denen Portugieſen zugehörigen Stadt/vierzehen Meilen von Surate/geſehen. Als Aureng-Zeb/ jetziger König in Indien/ den wir ſonſt den groſſen Mogol nennen / bey Regierung ſeines Vatters Cha-Gehan / noch ein junger Prinz war/ erhielt er durch groſſes Bitten bey ihm / daß er ihm eine Armee von ungefehr 60000. Mann und 80. Elephanten gab / mit welcher er / als ein arger Feind der Chriſten / ſelbige Stadt belagerte. Der Commandant in der Stadt war ein tapfferer Mann/ hatte auch zwey behertzte Söhne / welche alle bey-

de in Franckreich gedienet hatten / bey ſich / darneben auch 800. Edelleute / die ſich aus allen Städten / ſo die Portugieſen in Indien haben / dahin begeben / deren meiſter Theil von Goa ankommen war. Sie waren alle wol beritten / und hatten alle Arabiſche Pferde / von welchen das geringſte 1000. Thaler koſtet. Als der Commandant ſahe / daß ihm der Printz aus Indien hart zuſetzte / und ſchon zwey Stürme gethan / entſchloß er ſich mit der gantzen Reuterey und allem Fußvolck in der Nacht zwiſchen Sonnabend und Sonntag / ſo bald es zwölffe geſchlagen / nach angehörter Meſſe / einen allgemeinen Ausfall zu thun / und ſolte ein jeder einen Feuerſpieß haben / den man augenblicklich anzünden könte / ſo bald man an den Ort / da die Elephanten wären / gelanget. Ihr Vorhaben gieng ſo wol von ſtatten / daß / als ſie zur Sache ſchritten / die Elephanten in Schrecken geriethen / und mit groſſem Ungeſtümm in die Indianiſche Armee einfielen / ſie riſſen und brachten alles in Stücken mit denen Schwerdtern und eiſernen Ketten / die ihnen an die Rüſſel gebunden waren / ſie warffen die Zelte übern Hauffen / und zertraten alles / was ihnen in Wegkam. Die Portugieſen ſcharmuzierten ihres Theils auch nicht weniger in des Aureng-Zebs Armee / ſie hieben alles in Stücken / und hielten mit den elenden Mahometanern / die ſie im tieffen Schlaf ertappet / übeln Marckt. Denn ſie hatten ſich nie können einbilden / daß die Chriſten ſie an einem Sonntage angreiffen würden / dafür haltend / daß ſie ſelbigen Tag eben ſo heilig hielten / als die Jüden den Sabbath.

Aureng-Zeb / welcher allezeit als ein Santon / das iſt / als ein Mahometaniſcher Mönch / gelebt / und den Alcoran / welcher zum Theil aus dem / Geſetz Moſe beſteht / fleiſſig geleſen / wuſte wol / daß die Jüden den Sabbath ſo ſehr feyreten / daß ſie ſich an demſelben eher erſchlagen lieſſen / ehe ſie ſich wehrten. Hielte demnach davor / die Chriſten thäten am Sonntage dergleichen / darinn er ſich doch ſehr betrog / weil er ihr Evangelium nicht wie den Alcoran geleſen / und nicht wuſte / daß der Heyland der Welt / der groſſe Lehrer des Geſetzes der Gnaden / als er ſahe daß die Jüden über der wunderbaren Geſundmachung / die er am Sabbath gethan / murreten / ſie unſinnig genennt / und ihnen vorgehalten / daß keiner unter ihnen wäre / welcher / wann er ſeinen Ochſen oder Eſel am Sabbath ſehe in eine Gruben fallen / ſelbigen nicht würde wiederum alſobald heraus helffen. Solcher Geſtalt erhielten die Portugieſen / bey ſo wol bedachten und bequemen Ausfall / einen ſehr herrlichen Sieg / daß mehr als 20000. Mann von des Aureng-Zeb Armee auf dem Platze blieben / welcher auch ſelbſt in Gefahr / das Leben einzubüſſen / ſtunde. Denn die Elephanten ruinirten in ihrem Grimm alle ſeine und ſeiner Weiber Gezelte / muſte dahero zur Stunde die Belägerung aufheben / und verlohr zugleich die Luſt / die Chriſten nimmermehr wieder anzugreiffen. Man hielte davor / daß die Portugieſen wol zwey Millionen werth Beute gemacht.

Damit wir wieder zu dem Königreich Tunquin kommen / ſo muß ich berichten / daß es oft mit denen Chineſern Krieg gehabt / indem ſie den Tribut / den ſie im Friedens-Schluß / unter der Regierung eines von dem Stamm Lê, verſprochen / nicht haben abſtatten wollen. Als aber die Chineſer im Jahr 1667. ſahen / daß ſich die Tartern ihres Landes bemächtigten / machten ſie mit dem König zu Tunquin Friede / erlieſſen ihme den Tribut / und ſolte nur alle Jahr einen Geſandten an den Hof zu Pequin ſchicken / und dem Käiſer von China huldigen.

Die Juſtitz und Policey anlangend / hält man in allen Sachen ſehr gute Ordnung / ſo wol in Städten als auf dem Lande / und geht faſt eben zu / wie in andern wol angeordneten Herrſchafften. Ich will aber dem Leſer durch deſſen langes Erzehlen nicht verdrüßlich ſeyn / ſondern nur anzeigen / daß ſie vor das gemeine Beſte ſehr fleiſſig ſorgen / in Beſſerung der Brücken und Heer-Straſſen / und mit Fleiß dahin ſehen / daß die Reiſenden alle viertel Meilen nicht allein Waſſer / ſondern auch Feur / ihre Taback-Pfeiffen dabey anzuzünden / finden / weil ſie / wie anderswo / auch groſſe Tabackſchmäucher ſind.

Mord und Todſchlag wird ſehr ſcharff geſtrafft / jedoch wann einem Ubelthäter um Gnade zu bitten erlaubt wird / führt man ihn hin zu dem der ihn erhören ſoll: er muß aber alsdann eine Handvoll Gras im Maule haben / dadurch anzuzeigen / daß er durch unordentliches Leben und übels Verhalten ſich denen Beſtien ähnlich gemacht. Dieſe Gewonheit iſt bey nahe / wie die in Perſien / allwo der König und ſeine Räthe zum Tode verurtheilen / oder Gnade erweiſen / wenn ſie wollen / ausgenommen die jenigen / welche einen ermordet / der noch Blutsfreunde hat / weil ſo dann der König ihnen keine andere Gnade erzeigen kan / als daß er ſie in die Hände der nächſten Anverwandten liefert / denen dann erlaubt iſt / ſich mit ihnen um eine Summa Geldes zu vergleichen / welches doch gar ſelten geſchicht / indem es eine ſchändliche und Ehrenloſe Sache iſt. Vergleichen ſie ſich nun nicht mit einander / ſo muß ſein nächſter Anverwandter ſelbſt Scharffrichter ſeyn / und an ihm die Straffe / ſo ihm das Urtheil zuerkannt / vollziehen.

Das XII. Capitel.

Von dem Hofe des Königs in Tunquin.

OB gleich der König / wie vor erwehnt / nicht viel Gewalt im Reich hat / indem ſelbiges der Reichs-Feld-Marſchall faſt gantz und gar in ſeinen Händen / ſo wird er / deſſen ungehindert / gleichwol von ſeinen Unterthanen in groſſen Ehren gehalten / und geht an ſeinem Hofe ſehr herrlich zu. Denn alle Neu- und Vollmonde müſſen die ſämtlichen Mandarins / welches die groſſen Herren im Reich ſind / in Chineſiſchem Habit vor dem Könige erſcheinen / und ihm aufwarten. Der Reichs-Feld-Marſchall erſchiene zwar vormals auch / ſeine Schuldigkeit zu bezeugen / hat ſich aber nach und nach deſſen entäuſſert / und ſchicket nun einen Printzen an ſeine Statt. Es warten auch alle Mandarins / Landvoigte / Richter und Kriegs-

Officirer dem Chua jährlich einmal auf / und begehen ſeinen Gebuhrts- und den Neu-Jahrs-Tag / welches der fünfte nach dem fünften Neumond iſt / desgleichen auch / wann ſie einen Sieg wider ihre Feinde erhalten / und erlanget der Chua in ſolchem Fall mehr Ehre als der König ſelbſt. Es halten aber die Tunquineſer / wenn ſie einen höhern als ſie grüſſen / dieſe Gewonheit / daß ſie vier tieffe Reverentze biß auf die Erde machen / aber vor einer Weibs-Perſon / ſie ſey ſo hoch ſie wolle / neigen ſie ſich nur einmal. Welche den König in ſeinem Palaſt ſehen wollen / müſſen einen Violfarben Rock anhaben / und müſſen ihre Diener dergleichen Liberey tragen. Wer ſich aber zum Könige nahen und um eine Gnade bitten will / der muß ihm ein Geſchencke bringen; wann er nun in ſein Anſuchen williget / befihlt er / daß man es annehme; will ers aber abgeſchlagen haben / ſo läſſt man die Perſon mit ihrem Geſchencke wieder weg gehen.

Wiewol nun der Chua alle Aemter am Hofe und im Reiche zu vergeben hat / und die jenigen / ſo er deſſen würdig ſchätzet / beſchencket / ſo erweiſet jedoch der König auch alle Jahr den funfzehenden Tag des ſiebenden Mondens / ſeinen Hof-Bedienten / und denen hinterbliebenen Kindern ſolcher Leute / die ſich um das Reich wol verdient gemacht / groſſe Mildigkeit / und läſt ihnen Gold-Stücke / deren jedes auf 600. Pfund unſerer Müntze kommt / desgleichen Silber-Stangen / deren jede 46. Pf. gilt / geben. Er läſſet auch an eben ſelbigem Tage alle / ſo wegen Bürgerlich- als Criminal-Verbrechen / Gefangene los / wo ſie nicht gar das Leben verwircket / oder derer Schuld zwey Stangen Silber nicht übertrifft. Die viertzig Mandarins / welches die vornehmſten Reichs-Räthe ſind / nehmen alle Jahr / die drey letzten Tage des letzten Monden über / die ſie Tage des Todes heiſſen / von allen Herren und Bedienten am Hofe / wie auch von ihren Weibern den Eyd / die denn zuſagen müſſen / dem Könige getreu zu verbleiben / wie ſie vorher geweſen / und wofern ſie etwas in Erfahrung brächten / welches den König oder das Reich antreffe / es anzuzeigen. Dergleichen müſſen denen Landvoigten auch alle Herren und Edelleute unter ihrem Gebiet angeleben / und eben ſo werden die Bürger und Innwohner in Städten verpflichtet. Die jenigen / ſo eine Verrätherey entdecken / werden allezeit belohnet. Es wird aber ein Unterſchied darinnen / wegen der Perſonen / die ſolche Anzeigung thun / gehalten. Denn die Mandarins oder Edelleute bekommen dißfalls / was dem Könige ihnen zu verehren beliebt; die Unedeln aber / ſo Manns- als Weibs-Perſonen / werden zuförderſt geadelt / dann bekommen ſie 50. Goldſtücke und 500. Stangen Silber / welches ſich / wie oben bemeldet / auf 53000. Pfund unſerer Müntze beläufft / jedoch ſchätzen ſie den Adel weit höher als Geld.

Man hält zu gewiſſen Zeiten überall in allen Landſchafften des gantzen Königreichs Muſterung der jungen Mannſchafft / und alle / ſo 18. oder 20. Jahr alt / und weder vom Adel noch einiges Handwerck gelernet / angetroffen werden / die werden zu des Königs Dienſten aufgeſchrieben / unter welchen er alle fünf Jahr etliche zu ſeiner Wachte ausließet / und ſchicket ſie in die Grätz-Veſtungen. Es finden ſich aber unter denſelben etliche / welche ſich bemühen / ſich durch Geld von dieſer Dienſtbarkeit loszumachen; wann man ſie aber darüber ertappet / wie es dann nicht lange kan verſchwiegen bleiben / ſo wird ſo wol der Soldat als Officirer / die es mit einander halten / unnachläßlich geſtrafft. Man hängt ihnen eine kleine Leiter am Hals / leget ihnen Feſſel an die Armen / und ſchickt ſie mit ſolcher Zubereitung zum Reichs-Feld-Marſchall / der ſie alſobald zum Schwerdte verurtheilet. Weil aber die Tunquineſer nicht gerne Menſchen-Blut vergieſſen ſehen / ſo bitten ihre Freunde oder Verwandten um Gnade / daß ſie möchten erwürget werden / indem ſie einen ſolchen Tod nicht ſo ſchimpflich achten / weil dadurch kein Blut vergoſſen wird / darinnen ſie der Türcken Meynung zu haben ſcheinen. Von der Hofhaltung und deren Pracht in Tunquin / wird in folgendem Capitel mit mehrern zu leſen ſeyn.

Das XIII. Capitel.

Von den Ceremonien / die bey eines Königs Erhebung zum Thron zu Tunquin beobachtet werden.

Bevor ich von der Inthroniſirung des Königs zu Tunquin / und denen groſſen Ceremonien / die dabey vorgehen / rede / muß ich noch mit wenigem erwehnen / wie es zugeht / wann er aus ſeinem Palaſt ziehet / ſich anderweit zu ergötzen. Er ſetzet ſich auf eine herliche Palanquin / welches 8. Perſonen tragen / damit ihn jederman ſehen könne. Die Herren und Bedienten zu Hofe begleiten ihn zu Fuß / wofern er nicht aus der Stadt ziehet; reiſet er aber über Feld / ſo ſitzt er auf einem Elephanten / und die Herren folgen ihm zu Pferde nach. Wenn aber des Königs Mutter oder ſeine erſte Gemahlin ausreiſet / trägt man ſie auf einer Palanquin mit Jalouſien oder Guck-Fenſterlein / damit ſie alle Leute ſehen / aber von niemanden geſehen werden könne. Ihre vornehmen Damen und Jungfrauen gehn zu Fuß hinter der Palanquin her / welche von innen und auſſen ſehr koſtbar bezieret.

Die Fürſten und Mandarins pflegen jährlich ihren Geburts-Tag mit groſſer Ergötzlichkeit / Gaſtereyen / Comödien und Feurwercken zu begehen / dabey alle ihre Freunde und Verwandten ihnen zu Ehren erſcheinen. Im Jahr 1645. ſchaffte der älteſte Printz des Königs / den er zu ſeinem Nachfolger benennet / an ſeinem Geburts-Tage alle mögliche Ergötzlichkeit zu Hofe an / zu deren Ausrichtung ihm der König 1000. Gold-Klumpen und 5000. Silber-Stangen bringen ließ / welches nach unſerer Müntze 820000. Pfund machet. Zur ſelbigen Zeit theilen ſie groſſe Allmoſen aus / vornehmlich unter arme Wittwen und Gefangene.

Wann der König nach ſeinem tödlichen Hintritt viel Söhne hinterlaſſen / ſo nimmt man den / welchen er bey Lebens-Zeit zu ſeinem Nachfolger erwäh-

erwählet / und ihn davor / auf obererwehnte Manier / erkläret. Den 30. Tag nach des Königs Tode kommet der Reichs-Feld-Marſchall / benebenſt allen Mandarins / von der Armee und Reichs-Räthen / ingleichem alle Landvoigte in des Printzen Gemach / da man ihm ein Chineſiſch Kleid anzieht / ſetzt ihn auf einen Elephanten / und führt ihn in einen der gröſten Höfe am Palaſt / der gantz mit güldenem und ſilbernem Gewand in Geſtalt eines Gezeltes bedeckt. Wann ſie ihn nun auf einen ſehr köſtlich-gezierten Thron geſetzt / fallen die Mandarins nieder auf die Erde / nachdem ſie aber die Häupter eine Zeitlang nieder gehalten / richten ſie ſich wieder auf / und ſchweren mit gefaltenen Händen / ausgereckten Armen / und gen Himmel gerichteten Augen / einen Eyd / dem neuen Könige in allen Dingen biß an ihr Ende getreu zu ſeyn. Wann dieſe erſte Ceremonie vollendet / verehret der König / ſeine Mildigkeit bey Antretung ſeiner Regierung ſehen zu laſſen / einem jeden vier Gold-Klumpen und ſechs Silber-Stangen. Der Reichs-Feld-Marſchall aber bekommt zum Unterſchiede vor allen andern 20. Gold-Klumpen und 40. Silber-Stangen / aber der Præſident des Raths / den man den Cantzler nennen möchte / empfähet von denen erſten 10. und von den andern 20. Hierauf wird von der Artillerie aus vielen Stücken Geſchütz / die um den Palaſt herumſtehen / dreymal Salve gegeben / wie ingleichen von allen Muſquetirern / die auf einem nahen Platze in Ordnung geſtellet ſind / an der Zahl ohngefehr 30000. Mann / ſo wol Reuter als Fußvolck.

Wann ſolches auch geſchehen / wird der König auf eine herrliche Palanquin geſetzt / und reitet der Reichs-Feld-Marſchall und Reichs-Cantzler auf ſehr ſchönen Pferden vorher. Sechzehen der vornehmſten Herren von Hofe tragen den König / nemlich 8. Mandarins von der Armee / und eben ſo viel von denen Räthen / und ſolcher Geſtalt begibt man ſich zu des verſtorbnen Königs Gemach / von dannen ein jeder / auf zwey Stunden abtreten muß / ausgenommen die Cämmerlinge ; alsdenn kommen die Fürſtinnen / die vornehmen Damen am Hofe / und die andern vornehmen Frauen der Mandarins / den König zu grüſſen / und ihm zu glücklicher Regierung zu gratuliren. Hierauf gehen die Herren wieder hinein / dem / nach Landes-Gebrauch / ſehr herrlich angeſtellten Panquet beyzuwohnen.

Ihre Speiſen werden nicht ſo leckerhafftig zugerichtet / auch nicht ſo mancherley aufgetragen / als bey uns. Jedoch / geſtaltich allbereits erwehnet / haben ſie die Vogelneſter / mit welchen ſie die meiſten Gerichte zurichten / die dann ſchmecken / wie mancherley Gewürtze. Unter allen Speiſen / die ſie gern eſſen / halten ſie mehr auf junge Pferde- und Hunde-Fleiſch / als auf anders / welches uns jedoch nicht ſchmecken würde. Nach der Königlichen Mahlzeit / werden die gantze Nacht über Feurwercke gehalten.

Folgenden Tag befinden ſich die 30000. Mann / die geſtrigen Tages auf dem Platze unweit vom Palaſte ihre Salve gegeben / annoch allda in ſehr ſchöner Ordnung / allwo ſich auch alle vornehme Kriegs-Officirer / als Obriſten / Hauptleute und Lieutenante / die an denen Gräntzen ligen / verſamlen / der König begibt ſich auch auf ſeiner Palanquin / welche 16. vornehme Officirer tragen / dahin / vorher reitet der Reichs-Feld-Marſchall und Ober-Stallmeiſter auf Pferden: die andern vielen Kriegs-Officirer folgen zu Fuſſe / benebenſt einer zimlichen Anzahl Täntzer / die vor der Palanquin her tantzen / und ſehr lieblich auf mancherley Inſtrumenten muſiciren. Die Trommeln / Trompeten / Zincken / und andere Feld-Muſic / machen ein ſolch Gethöne / daß es in die Lufft / und ſehr ferne / erſchallet. Mit ſolchem Pracht nun ziehet der König zu Felde / und wann er dahin kommen / ſteigt er von ſeiner Palanquin auf ſeinen reiſigen Elephanten / welcher einer von denen iſt / die ſich weder vor Muſqueten-Schüſſen noch Feurwercken fürchten; denn ſonſten würde der König in Gefahr ſtehen / weil ſo wol bey ſeiner Ankunfft / als Abzuge / im Felde die gantze Armee dreymal Salve gibt / und ihre Feur-Spieſſe wirfft.

Wann er nun auf ſeinem Elephanten ſitzt / und das groſſe Feur und Gepraſſel vorüber iſt / begibt er ſich mitten unter die Völcker / und kommen dann alle Officirer / und leiſten ihm den Eyd der Treue / darauf er ſie auch beſchenckt / nemlich einem jeden Colonell oder Obriſten mit zwey Gold-Klumpen und vier Silber-Stangen / jeder Hauptmann bekommt halb ſo viel / als ſein Obriſter / und jeder Lieutenant halb ſo viel / als ſein Hauptmann. Es bekommt auch jeder Soldat zwey Monat-Sold und wird alsbald bezahlt. Deñ ein jedes Regiment hat ſeinen Rentmeiſter und Unter-Rentmeiſter / deren jeder ſeiner Compagnie auszahlt. Wann alles dergeſtalt verrichtet / thut die gantze Armee abermals ihre drey Salven / und retirirt ſich ſo dann jede Compagnie in eine groſſe Hütte / die man auf dem Felde aufrichtet / allda ſie den gantzen Tag und Nacht zu Eſſen und zu Trincken finden. Auf eben ſelbigem Felde iſt auch ein ſehr ſchöner Palaſt / zwar nur von Holtze / jedoch ſehr prächtig mit güldenem Gewand und Gemählden geziert / aufgerichtet / dariñ der König des Nachts verbleibet / welche doch guten Theils in Fröligkeit / mit Comödien und Feurwercken / wie auch bey Zuſchauung der Springer und Täntzer / zugebracht wird. Folgenden Tag ſteigt der König wieder auf ſeinen Elephanten / verläſſet ſeinen höltzernen Palaſt / welchen die Soldaten / bevor ſie von dannen wegziehen / nebenſt ihren Hütten anzünden / und begibt ſich wieder in ſeinen Königlichen Palaſt.

Wann er nun / mit eben ſelbigem Pracht / als er ausgezogen / wieder dahin kommen / ſetzt er ſich auf ſeinen Thron / und gibt alsdann ſeine Mildigkeit auch den Feuerwerckern / Comödianten / Täntzern / und allen andern / die ihm zu ſeiner Ergötzligkeit und Feyer des groſſen Tages bedient geweſen / zu erkennen. Darauf erlaubt man dem gantzen Volck hinein zu kommen. Dann halten zween Abgeordnete / einer im Namen der Kauffleute / der andere im Namen der Handwercksleute / eine Oration an den König / des Inhalts: daß alle Bürger und Inwohner der vornehmen Stadt Checo ihn vor ihr rechtmäſſiges Oberhaupt erkennten / und ihm biß an ihr Ende getreu verbleiben wolten. Nach geendigter Rede / verehret der König denen geſammten Kauffleuten 50. Gold-Klumpen und 300. Silber-Stangen; denen ſämtlichen Handwercksleuten aber 20. Gold-Klumpen und 100. Silber-Stangen. Wann ſich dann das Volck wieder in die Stadt begeben / wenden ſie / in alle deren Enden / viel auf Gaſtereyen / Comödien und Feurwercke / und legen zu dem / was ſie vom

Könige

Könige verehrt bekommen / noch mehr von dem Ihrigen / und bringen gantzer acht Tage in ſolcher Fröligkeit zu.

Etliche Tage hernach kommen von allen Oertern des Reichs / Abgeordnete der Gemeinden an / deren jeder / im Namen ſeiner Stadt oder Schloſſes / dem Könige die allgemeine Freude des Volcks die ſie gehabt / nachdem ſie vernommen / daß ein rechtmäſſiger / und von dem verſtorbenen Könige ſelbſt benennter Fürſte / auf den Thron erhoben worden / zu bezeigen / und zu verſprechen / daß ihm ſelbige Lebenslang getreu verbleiben / und ihr Leben zu ſeinen Dienſten gegen die Chineſer williglich dran wagen wollen. Sie nennen die Chineſer inſonderheit / weil ſie ſonſt keine gröſſere Feinde haben als ſie / als welchen ſie nimmermehr gut werden können. Wann dann der König hieraus ihren guten Willen zu erkennen hat / läſſet er ſie auch hinwiederum ſeiner Mildigkeit genieſſen / welches alſo geſchicht: Allen Oertern / ſo vor Alters wider ihre rechtmäſſige Könige nicht rebelliſch worden / und vielmehr die Waffen allezeit hertzhafftig zu ſeiner Defenſion ergriffen / wurden alle Steuren und Anlagen auf ein gantzes Jahr erlaſſen / die übrigen aber / ſo denen Feinden bey einiger Begebenheit / wie die auch Namen habe / beygeſtanden / haben ſolcher Erlaſſung nur auf ein halb Jahr zu genieſſen. Alle / ſo Schulden wegen gefangen ſitzen / haben ſich der Königlichen Mildigkeit auch zu erfreuen / denn wann ſie der Cantzler mit ihren Creditoribus verglichen / daß ſie ihnen ſehr oft wol die helffte erlaſſen / ſo läſt der König den Rückſtand vor ſie bezahlen.

Im übrigen ſchicket der König eine unglaubliche Menge Opffer in die falſchen Götzen-Tempel / ſolche denen Abgöttern daſelbſt zu weihen und zu opffern.

Man rechnet nach / daß ſich die Zahl von allerhand Vieh wol auf hundert tauſend belauffe / und über diß wol eine Million / an Gold-Stücken / Silber-Stangen / güldenen und anderen ſeidenen Gewand zum Zierath der Götzen-Bilder / Pomerantzen-farbenen Tüchern zu Kleidung der Bonzen und anderer zum Dienſt ihrer Abgötter / und Reinigung ihrer Pagoden / welches ihre Götzen-Tempel ſind / verordneten Leute / verwandt werde.

Unter ſolchen Geſchencken / die der König dahin ſendet / iſt eine groſſe Anzahl von Stücken groben und blaugefärbten Tuchs / zu Kleidung der armen Leute / ſo ſich in ſolche Pagoden rettirirt / wie ſie bey uns in Europa ſich in die Hof-Spitäle begeben. Die Abgöttiſchen Fürſten wenden zu Ausſchmückung dieſer Pagoden und Götzen-Bilder unglaubliche Unkoſten auf. Es ſind etliche derſelben von dichten Golde 3. Schuh hoch / wie ich deren im Königreich Carnatica geſehen / etliche von Silber gröſſer als die Statur eines Menſchen. Wann nun alle ſolche Ceremonien vollendet / ſo ſtellet er dieſen falſchen Göttern eine Danckſagung / daß er nunmehro glücklich zur Crone gelanget / auf die Zeit deß Neumonden an / und verſchlieſſet ſich mit denen Bonzen im erſten Viertel / und lebt / eben wie ſie / ſehr mäſſig. Wehrender Zeit beſucht er die vornehmſten Hoſpitäle / und ſiht zu / wie man allda die Armen / vornehmlich die alten Leute / die ſie ſehr ehren / (denn die Tunquineſer ſind von Natur barmhertzig) tractiret / denen er nochmals aufs neue Barmhertzigkeit erweiſet. Endlichen erwählet er einen ſchönen Platz / und beſihlt eine neue Pagode dahin zu bauen / die er einem Abgotte gelobet.

Wann er nun ſeine Andacht am erſten Tage des andern Mond-Viertels vollendet / ſetzt er ſich auf ſeinen reiſigen Elephanten / und wird von allen Hof-Bedienten zu Pferde / und von 10. oder 12. tauſend von der gantzen Armee auserleſenen und zu ſeinem Comitat abgeſonderten Fußknechten begleitet. Das gantze andere Mond-Viertel über verharret die ſämtliche Hoffſtatt auf einer groſſen Ebene / allda man 3. Häuſer / eins vor den König / das andere vor den Reichs-Feld-Marſchall / und das dritte vor den Reichs-Cantzler / benebenſt einer groſſen Menge Hütten vor die übrigen Hofleute / aufgebauet. Es ſind auch allda unzehlich viel kleine nur auf einer Seiten bedeckte und verwahrete Hütten / welche man drehen kan / nachdem der Wind wehet / und unter denſelben bereitet man die Speiſen: denn der König läſt die gantze Zeit über alles Volck täglich zweymal ſpeiſen. Durch gedachte Ebene läufft ein gewiſſer Fluß / der um dieſe Gegend zimlich breit iſt / und ſind erwehnte drey Paläſte über ſolchen erbauet. Es ſtehen auch allda viel Galeen / welche mit Golde und ſchönen Gemählden ſehr herzlich gezieret / vornehmlich die General-Galee / welche an Pracht die übrigen alle ſehr weit übertrifft / denn das Vorder- und Hindertheil / der Maſtbaum und die Rudern / ſo weit ſie nicht ins Waſſer reichen / glängen gantz von Golde / die Bäncke ſind zierlich gemahlt / und die Ruder-Knechte wol gekleidet; denn die / ſo rudern / ſind lauter Soldaten und freye Leute / gantz anders als bey uns in Europa / da man auf Galeen nur Sclaven und darzu Verurtheilte brauchet. Dieſe Soldaten lernen in ihrer Jugend die Art zu rudern / wie man ein ander Handwerck lernet / und haben auch etwas mehr zum Solde / als andre Soldaten / die gemeiniglich zu Lande dienen. Die Tunquineſiſchen Galeen aber ſind nicht ſo breit als unſere / ſind aber länger / und gehen beſſer.

So lange ſich nun der König an dieſem Orte aufhält / ſiht er ſeine Luſt an dem Gefecht auf dieſen Galeen / und erhalten die den Preiß / welche die andern an Stärcke der Rudern übertreffen. Des Abends kommen die Ruderknechte mit ihren Capitainen ans Land den König zu grüſſen / welcher gegen die / ſo es am beſten gemacht / ſeine Genade ſpüren läſſet. Wann nun die 7. Tage verfloſſen / läſt der König / vor ſeiner Abreiſe / alle Officirer und Soldaten von denen Galeen vor ſich kommen / und läſt ihnen / auſſer ihrer ordentlichen Gage / zwey Monat-Sold geben / wie er denen / ſo zu Lande dienen / gethan. Es iſt höchlich zu verwundern / was ſie vor eine Menge Feurwercke / ſo wol auf dem Lande als auf dem Waſſer / los laſſen / und hat mir mein Bruder / der bey allem dieſem Pracht geweſen / berichtet / daß die 7. Nächte über die Feurwercke / ſo da gebrandt / und auf dem Waſſer herum gefahren / den gantzen Strom bedeckt / und die Lufft dergeſtalt erfüllet / daß es das Anſehen gehabt / als ſtünde alles im Feur. Ich habe einsmals zu Bantam ein Feurwerck / welches die daſelbſt ſich aufhaltenden Tunquineſer in Gegenwart des Königs præſentirt geſehen / und muſte damals geſtehen / daß es gantz anderſt beſchaffen ware / als wirs in Europa machten.

Nach Verflieſſung dieſer Woche / zieht der König in voriger Ordnung und Pracht wieder in die Stadt / und ſo bald er in ſeinen Palaſt kommt / geht er gleich zu nach der Princeſſinnen Wohnung / und nimt niemanden / als ſeine Cämmerlinge / mit ſich / allda er dann die übrigen vierzehen Tage ſeiner Ergetzlichkeit pfleget. Er beluſtiget ſich alle Abend mit neuen Feuerwercken / die man vor dem Frauenzimmer los läſſt / und wenden die Cämmerlinge / ſamt denen Comœdianten und Täntzern / allen Fleiß an / dem Könige eine Kurtzweil zu machen. Solcher Geſtalt wird nun die Frölichkeit bey Antrettung ſeines Regiments vollzogen. Man ſetzet ihm aber keine Crone auf ſein Haupt / welches auch in andern Orientaliſchen Königreichen nicht geſchicht / und habe ich in meinen Perſianiſchen Relationen hievon merckwürdige Meldung gethan / daraus zu ſehen / daß man in dieſen Ländern nichts von der Crönung / wol aber von der Inthroniſirung oder Erhebung auf den Königlichen Thron reden höre.

Das XIV. Capitel.

Von dem Pracht bey den Leichbegängniſſen der Könige von Tunquin / und von der Weiſe die Todten zu begraben.

WAnn ein König von Tunquin ſtirbt / wird er alsbald balſamiret / und in ein prächtig Bette gelegt / allda ihn 65. Tage lang jederman zu ſehen bekommen kan. Es wird ihm währender Zeit ebenfalls Eſſen und Trincken vorgetragen / als wäre er noch am Leben / wenn man aber ſolches alles vor dem Leichnam wegnimt / ſo wird die eine Helffte denen Bonzen / die andre denen Armen gegeben. So bald der König ſeinen Geiſt aufgibt / ſchickt der Reichs-Feld-Marſchall an alle Landvoigte / läſſt ihnen deſſen Tod berichten / und befihlet / wie lange man um ihn trauren ſolle.

Alle Mandarins / ſo wol die bey der Armee / als in Obrigkeitlichen Aemtern / trauren gemeiniglich drey Jahr: das Königliche Haus neun Monden / die von Adel ſechs / und der gemeine Mann nur drey Monden. In dieſen drey Jahren wird alle Ergetzlichkeit hindan geſetzt / ausgenommen die / ſo bey Inthroniſirung eines neuen Königs vorgeht; Alle Speiſen werden in ſchwartzgeverniſten Schüſſeln aufgetragen / der König läſſt ſich die Haare abſchneiden / und bedecket ſein Haupt mit einer Stroh-Mütze / welches auch die Fürſten und die viertzig Mandarins und Reichs-Rähte thun; ſie legen auch ſolchen Habit nicht eher ab / biß der Königliche Leichnam in die Galeere / darauf er zu ſeinem Begräbniß ſoll geführt werden / gebracht worden. Man hört mit denen drey Glocken / die oben auf einem Thurn am Palaſt hängen / von der Stunde an / da der König geſtorben / nicht eher auf zu läuten / biß der Leichnam in gedachte Galee gebracht. Den dritten Tag nach dem Hintritt des Königs kommen alle Mandarins nach Hofe / ihr Leid über dem Ableben deſſelben zu bezeugen; und zehen Tage darnach iſt allem Volck erlaubt / den Leichnam in ſeinem Prang-Bette zu ſehen / biß an den Tag / da man ihn zu dem Begräbniß führet.

Innerhalb der 65. Tagen / da er annoch da ſteht / iſt der Reichs-Feld-Marſchall mit groſſer Zurüſtung zum Leichen-Gepränge beſchäfftiget: denn je prächtiger es zugeht / je gröſſere Ehre hat er davon. Von dem Palaſt / biß an den Ort / da die Galeen auf den Leichnam warten / ſind ohngefehr zwey Tagreiſen / und wird dieſer gantze Weg mit grobem violbraunem Tuch (welches des Königs Liberey iſt) bedeckt. Weil aber der neue König und die gantze Hofſtatt zu Fuſſe dahin geht / bringen ſie hin und her wol 16. Tage zu. Alle viertel Meilen / wie auf allen andern Heerſtraſſen / findet man kleine Hütten / darinnen Waſſer zu trincken / und Feuer / die Tabackpfeiffe anzuſtecken; wann der König nach vollbrachten Leich-Ceremonien wiederkommen / wird das Tuch / ſo auf dem Weg gebreitet war / alſofort aufgehoben und denen Bonzen verehret.

Die Proceſſion bey ſolcher Leichbegängniß wird alſo / wie folgende Figur ausweiſet / gehalten. Vorn an gehen zweene des Königs Kammer-Thürhüter / ruffen den König bey Namen / und trägt ein jeder einen Puſikan oder Streit-Kolbe / in deſſen Knopffe ein Feuerwerck ſteckt. Darauf folgen zwölff vornehme Officirer von denen Galeen / welche das Epitaphium tragen / darauf des Verſtorbenen Namen geſchrieben. Hiernächſt reitet der Ober-Stallmeiſter zu Pferde / dem zweene andre folgen. Dann führt man zwölff Hand-Pferde / paar und paar nebeneinander / deren ſechſe mit guldenen Buckeln bezierte Zäume und geſtickete Sättel tragen; die übrigen ſechſe haben güldene Zäume / geſtickte Decken mit güldenen oder ſilbernen Franſen umher / jedes Pferd aber wird von zween Männern geführt. Darauf folgen zwölff Elephanten / vier / auf deren jedem ein Mann mit einer Standart ſitzet: von den vier andern hat ein jeglicher einen Thurn auf ſich / darinnen ſechs Mann / etliche mit Muſqueten / die andern mit Feuerſpieſſen. Von denen vier letztern trägt jeder eine Manier von Käfigten / deren einer vorn und auf den Seiten ſchöne Glasfenſter / der andere Guckfenſter hat / und an einem jeden von beyden letztern vier Goudions ſind.

Dieſes ſind die Elephanten / darauf der König ritte / wann er in Krieg zog: darnach kommen acht Pferde / deren jedes von einem Hauptmann von der Leibwacht geführet wurde / und dieſe zogen den Leichwagen. Deme folgt der neue König und ſeine Brüder / ſo er welche hat / oder etliche Fürſten von ſeinem Geblüt / die haben lange Röcke von weiſſen Atlas an / welches ihre Trauer-Farbe iſt. Darnach gehen vier Princeſſinnen / welche dem Verſtorbenen Eſſen und Trincken nachtragen. Endlich folgen zwey Wagen / jede mit acht Pferden beſpannet / welche zweene Kaſten führen / darinnen die Goldſtücke / Silberſtangen / köſtliche / güldene und ſeidene Tücher und

Klei-

Kleider / die man mit des verſtorbenen Königs Leichnam begräbet.

Leichbegängniſſe der Tunquineſer.

Was die gewöhnlichen Leichbegängniſſe der Tunquineſer anlangt / ſo gehts darbey mehr oder weniger prächtig zu/nach dem Stande der Perſonen/welche etwas vornehm ſind.

Bey dem Begräbniß halten ſie viel Feuerwercke / die ſie bey allen Gelegenheiten zur Freud und Leid gebrauchen. Dieſe Feuerwercke werden in kleine Thürne verſchloſſen/ und auf kleinen Wägen von Menſchen geführet / und beſteht alles nur aus Papier/das bund angeſtrichen. Auf des Verſtorbnen Grab ſetzen ſie viel Speiſe und eingemachte Früchte / in Meynung / ſie ſeyen ihnen nützlich / es erhalten ſie aber ihre Prieſter in ſolchem irrigen Wahn ihres Nutzens halber/und machen ihre Betrügerey ſo liſtig/daß des Morgens nichts mehr auf dem Grabe davon zu finden. Ich habe ſelbſt geſehen/ daß es die Chineſer zu Batavia/ allda ſie vor der Stadt einen Ort zu ihren Begräbniſſen haben/ alſo machen / und begab ſich dißfalls einsmals eine merckwürdige Sache.

Man zieht alle Abend / ſo wol in der Stadt / als auf der Veſtung auf die Wache / und um eben ſelbige Zeit ſchickt man auch vor jedes Thor acht Soldaten mit einem Corporal / welche um die Mauren herum biß auf einen Canonſchuß von dannen Runde gehen müſſen / weil ſie ſtets in Sorgen ſtehen / ſie möchten von dem Könige zu Mataran oder dem von Boutan / welches ihre abgeſagte Feinde/ überfallen werden. Weil nun der Chineſer Grabſtätte nicht weit von dar ein Corps de garde oder Wachthauſe/ da ſich dieſe Soldaten verſamlen/ unterlieſſen ſie nicht bißweilen hinzugehen/und zu ſehen/ob nicht etwan die Chineſer oder Tunquineſer jemanden begraben: wann ſie nun allda etwas zu eſſen und zutrincken fanden / nahmen ſie es mit in ihre Corps de garde / und machten ſich dabey luſtig. Die Chineſiſchen Prieſter kamen gemeiniglich um Mitternacht/ ſolche Speiſen wegzunehmen / um dadurch den elenden Götzendienern weiß zu machen/als gereichten ſie zur Nahrung der Seelen ihrer Anverwandten: weil ſie aber vielmal verſpüret/ daß man ſie weggetragen / dadurch ihnen ihre Einkünffte geſchmälert würden / konten ſie leicht erachten / es thäte es niemand anders / als die Soldaten von der Holländiſchen Beſatzung. Damit nun ſolcher Betrug nicht mehr geſchehen möchte/ müſte man ſich deshalben bey dem Herrn General und den Herren Rähten beklagen / wie ſie dann auch thaten. Darauf der General denen Soldaten alsbald verboten/ ſie ſolten nichts mehr von ſelbigen Gräbern wegnehmen; aber dieſe / ſo ſich an den guten Bißlein verleckert hatten / fragten nicht viel nach dem Verbot / und fuhren doch fort/ dieſelbigen zu holen: wann man ſich aber darüber bey dem General beklagte / läugneten ſie es dennoch. Die Prieſter ſahen wol / daß kein ander Mittel wäre/ ſie davon abzuhalten/ als daß man alle Speiſe und Tranck / ſo ins künfftige ſolten auf die Gräber geſetzt werden/vergifftete/ in Hoffnung/ wann die Soldaten zwey oder dreymal davon genommen / würden ſie nicht leicht wiederkommen. Sie machten es alſo / wie ſie bedacht hatten; und waren in Warheit viel Soldaten / die davon umkamen / dahero denen andern die Luſt von ſolcher Speiſe zu eſſen vergieng. Jedoch traueten die Chineſer zu meiner Zeit noch nicht gäntzlich / und wann die Todten-Mahlzeit aus zwantzig Gerichten beſtund/ ſo waren davon allzeit drey oder vier vergifftet/ welche jedoch die Prieſter von denen andern wol unterſcheiden konten / weil ſie dieſelbigen ſelbſt zurichten und ſegnen/ und ſolcher Geſtalt haben ſie ein Mittel funden / ihre Einkünffte zu behalten.

Das XV. Capitel.

Von der Religion und Aberglauben der Tunquineſer.

DEr Religion wegen werden die Tunquineſer in drey Secten getheilet. Die erſte hat ihren Urſprung von einem alten Philoſopho, Namens Confutius, deſſen Gedächtniß in gantz China und etlichen benachbarten Herrſchafften berühmt iſt. Er hat gelehret/ es wären fünff Elemente/die Erde/das Waſſer/das Feuer/das Holtz/und das fünffte die Creaturen; der Menſch beſtünde aus zweyen Theilen; einen ſubtilen und einen groben/ wenn ein Menſch ſtürbe/ gienge der ſubtile in die Lufft/und der grobe bliebe in der Erden. Bey dieſer Secte ſind die Opfer im Gebrauch / und beten die ſieben Planeten an / aber unter allen ihren Götzen und Götzenbildern halten ſie ihrer vier / nebenſt einer Göttin/ in ſonderbaren Ehren. Dieſelben heiſſen Rauma/Betolo/Ramonu/Brama; die Göttin heiſt Satibana / welche die Weiber anbeten;aber der König und die Mandarins/vornemlich aber die Gelehrten/ beten den Himmel an.

Die anderte Secte iſt von einem Einſiedler/ Namens Chacabut, entſprungen/welchen der gröſte Theil des gemeinen Manns anhangt. Selbiger hat ſie gelehret von der Transmigration oder Verſetzung der Seelen. Seine Nachfolger müſſen zehen Gebote oder Geſetze halten / die er ihnen hinterlaſſen.

Das 1. iſt / daß ſie niemanden tödten ſollen. 2. Nicht ſtelen. 3. Ihren Leib nicht beflecken oder verunreinigen. 4. Nicht lügen. 5. Niemand ſchelten. 6. Nicht zweyerley Reden führen. 7. Keine unordentliche Begierden haben. 8. Keine Großſprecher ſeyn. 9. Im Zorn nicht zuviel thun. 10. Möglichſten Fleiß anwenden/ ſich aus der Unwiſſenheit zu erretten. Die jenigen / ſo ein heilig Leben führen wollen/ müſſen den Wollüſten dieſes Lebens abſagen/ gegen die Armen gutthätig ſeyn / ihre Begierden zähmen/und ſich auf die Betrachtungen begeben. Er hat weiters gelehret/ es wären nach dieſem Leben zwey unterſchiedliche Oerter/der Freude und der Qual/ und welche ſein Geſetz verachtet hätten/ die würden / ihrem Verbrechen gemäs / geſtrafft werden mit unaufhörlicher Qual; welche ſich aber äuſſerſtes Fleiſſes bemühet/ſein Geſetz zu erfüllen/ jedoch in etlichen Stücken gefehlet hätten/ müſten nach ihrem Tode in unterſchiedlichen Leibern dreyhundert Jahr herumwallen/ehe ſie an den Ort der Seeligen kämen. Die aber/welche ſein Geſetzt hielten/

ten/

ten/bekämen eine gantz ſonderbare Belohnung/und dörfften nicht/wie die andern/erſt wiedergeboren werden/noch ihre Leiber ſo offt verändern. Er ſelbſt hätte auch zehenmal müſſen vorhero wiedergeboren werden/ehe er ſich der Herrlichkeit/die er beſäſſe/zu erfreuen gehabt/weil er in vorigen Jahren ſeines Lebens ſo hohe Erleuchtung und Erkenntniß dieſes hohen Geheimniſſes nicht gehabt. Dieſer Chacabut iſt ein ſolcher Ertz-Betrüger geweſen/als jemal in Aſien kommen/denn er hat ſeine Secte im gantzen Königreich Siam/in etlichen Provintzen der Inſel Japon/und von dannen in Tunquin/allda er geſtorben/ausgebreitet.

Die dritte Secte iſt des Lanthu/an deren Lügen die Japoneſer und Chineſer feſt glauben; und geben ihnen die Tunquineſer noch mehr Beyfall. Selbiger war von Geburt ein Chineſer/und einer der berühmteſten und klügſten Zauberer/die jemals in Orient oder Morgenlande geweſen. Er machte ſich viel Anhangs von Schülern/die/ſolchen loſen Betrüger ein groſſes Anſehen zu machen/und bey dem armen Volck groſſes Vertrauen zu ſtifften/vorgaben/er Lanthu hätte eine ſehr wunderbare Geburt gehabt/und wäre ſeine Mutter 70. Jahr mit ihm/ohne Verletzung ihrer Jungfrauſchafft/ſchwanger geweſen. Er hat zwar zum theil des Chacabuts Lehre fortgepflantzet/machte ſich aber das Volck dadurch ſehr geneigt/indem er ſie allzeit zur Liebe/und Erbauung einiger Hoſpitäle in allen Städten/da vorhero keine waren/vermahnete. Er hat auch viel groſſe Herren im Reich bewogen/daß ſie der Krancken gepflegt/und gleichfalls viel Bonzen zu dergleichen vermögt/die vorhero ein müſſiges und unglückliches Leben führten. Zur Zeit/als mein Bruder in dieſem Lande war/hat der Chua oder Reichs-Feld-Marſchall/der ſolchen Landläuffern insgeſamt feind war/eine groſſe Anzahl dieſer Bonzen und Sayen oder Müſſiggänger vor ſich bringen laſſen/und die/ſo ihm am ſtärckſten und anſehnlichſten geſchienen/ausgeleſen/und ſie vor Soldaten an die Gräntzen des Landes verleget.

Die Tunquineſer pflegen in ihren Häuſern drey Dinge anzubeten: erſtlich den Herd in der Küche/ſo aus drey Steinen beſteht; dann ein weiblich Götzenbild/genannt Tienſu/welches gleichſam eine Patronin oder Beſchützerin der Goldſchmieds- Bildhauer- Mahler- und anderer Künſte ſeyn ſoll. Wann ſie ein Kind auf ein dergleichen Handwerck verdingen wollen/richten ſie vorher/ehe es die Arbeit antretten muß/einen Altar auf/und opfern dieſem Götzenbilde/damit es dem Kinde den Verſtand öffnen/und gute Fähigkeit zu Erlernung ſolcher Kunſt verleihen wolle. Das dritte Götzenbild heiſt Buabin/welches ſie anruffen/wañ ſie ein Haus bauen wollen. Sie laſſen einen Altar aufrichten/und beruffen die Bonzen und Sayen/um daſelbſt dem Götzen zu opffern. Man bereitet allda allerhand Speiſen/und gibt ihm darnach viel vergüldte Zettel/darauf etliche Magiſche (oder Zauberiſche) Worte geſchrieben/darnach verbrennet man ſelbige benebenſt anderm Rauchwerck/ſo man ihm darbringt/und ſetzet viel gedeckte Tiſche mit geheiligten Speiſen dahin/welches alles ſie zu dem Ende thun/damit der Götz durch ſolche Schmeicheley zum Freunde gemacht werde/und alsdann nicht geſtatte/das dem Hauſe/ſo ſie bauen wollen/einig Unglück oder Schaden widerfahre. Etliche Tunquineſer beten den Himmel an/etliche den Mond/und andere die Sternen. Etliche beten auch die fünf Theile der Welt an/indem ſie noch einen in der mitten der vier/ſo uns und auch ihnen etlicher maſſen doch ohne genaue Nachricht/bekandt ſind/einſchieben. Wann ſie ihnen opffern/haben ſie vor einen jeden dieſer Theile eine ſonderliche Liberey oder Farbe. Wann ſie den mitternächtigen Theil anbeten/ſind ſie ſchwartz bekleidet; desgleichen ſind der Tiſch und Speisopfer auch ſchwartz. Wann ſie die mittägliche Gegend anbeten/ſind ſie roth; vor den gegen Morgen grün/und vor den gegen Abend weiß gekleidet. Sie opfern denen Elephanten/Pferden/Kühen und faſt allen andern Thieren/ingleichen auch den Bäumen. Die jenigen/welche ſich unter ihnen die Chineſiſche Schrifft zu lernen befleiſſigen/pflegen im fünften Monden des Jahrs vor die Seelen der jenigen Todten/welche nicht begraben worden/opfern zu laſſen/dafür haltend/indem ſie dieſes thäten/würde ihr Verſtand eher erleuchtet/alles zu begreiffen. Sie halten jährlich auf ihr Neu-Jahr ein groſſes Feſt/den jenigen zu Ehren/aber nach ihrem Tod/die in ihrem Leben rühmliche Thaten verübet/behertzt geweſen/und ſich tapfer erwieſen/darunter ſie auch die jenige rechnen/welche dieſe Kühnheit gehabt/ſich wider ihren rechtmäſſigen Fürſten aufzulehnen/vorgebend/das wären behertzte Leute geweſen. Drey Tage vor dieſem groſſen Feſte/welches auf einem weiten Felde gehalten wird/richtet man eine groſſe Menge Altäre auf/um auf etliche die Opfer zu legen/auf etliche aber die Namen dieſer groſſen Capitaine und ruhmwürdigſten Männer/deren rühmlichſtes Gedächtniß man begehrt/zu ſchreiben. Den Abend zuvor kommen mehr als 40000. Soldaten/und bleiben des Nachts in ſelbigem Felde/dahin auch alle Fürſten und Mandarins/mit vielen Elephanten und Hand-Pferden/zukommen befelcht; ja es verfügt ſich auch der König ſelbſt dahin. Nachdem nun alle Opfer geſchehen/und denen Verſtorbenen zu Ehren viel Rauchwerck verbrandt worden/macht der König nebenſt allen Fürſten und Mandarins vier tieffe Reverenze gegen die Altäre und die Namen derſelben Kriegsleute/darnach ſchieſſet der König fünf Pfeile gegen die Altäre/auf welchen die Namen der jenigen ſtehen/welche ſo verwegen geweſen/ſich gegen ihren rechtmäſſigen Fürſten zuempören. Hierauf geſchehen viel Canonenſchüſſe und drey Salven aus Muſqueten von allen Soldaten/um alle dieſe Seelen zu verjagen. Darnach verbrennen ſie alle dieſe Altäre und viel vergüldet Papier/das bey den Opfern gebraucht worden/und wird endlich alles mit einem ſchrecklichen Geheul der gantzen Soldatesque beſchloſſen. Nach dieſem eſſen die Bonzen/Sayen und andere dergleichen Leute alle Speiſen/ſo man bey dem Opfer gebraucht.

Es iſt ein wunderſame Sache/wenn man den 1. und 15. Tag des Monden ihrer groſſen Glocken Geläute zuhöret; denn dieſes ſind ihrer Götter Feſte/und ehren ſie alsdann alle Bonzen und Sayen mehr als ſonſt/indem ſie ihre Gebete wiederholen/und ein jeder an ſolchen Tagen ſelbige ſechsmal ſpricht/faſt als nach dem Roſenkrantze. An dieſen Tagen laſſen ihrer viel auf ihrer Verwandten Begräbniſſe eſſen und trincken vor deren Seelen bringen. Die Bonzen und Sayen bleiben da nicht auſſen/und wenn ſie ihre Gebet vollbracht/eſſen und trincken ſie von dem Opfer/ſo viel ſie mögen/was überbleibt/geben ſie den Armen. Und obgleich dieſe

Bonzen und Sayen ſonſt ein ſehr ſtrenges Leben führen/ fragt doch weder der König noch die Mandarins viel nach ihnen/und werden ſie nur von dem gemeinen Pöbel hochgehalten.

Es ſind im Königreich Tunquin/ auſſer denen groſſen Städten/die viel Pagoden haben/nicht viel Schlöſſer oder Dörffer/da nicht eine Pagode ſey/ bey dero jeden zum wenigſten 2. Bonzen und 2. Sayen aufwarten. Es gibt aber auch ſolche Pagoden/ die wol 40. Bonzen und Sayen unterhält/ welche in einer Gemeine unter einen Oberſten leben. Sie haben des Chacabuts Glauben/und beten einen Bock/als ihren Götzen/an. Sie tragen alleſamt an ihren Hälſen eine Art wie Roſenkräntze von hundert höltzernen ſehr dicken Körnern/ haben einen Stab in der Hand/ darauf an ſtatt des Knopfs ein kleiner Vogel von geverniſtem Holtze ſteht/und ernähren ſich mit Allmoſen-betteln/gantz anderſt/als die Bonzen in andern Königreichen/die ihre Allmoſen mit ſonderbarer Gravität fodern: aber dieſe bitten im Gegentheil ſehr demütig und beſcheidentlich/ und nehmen niemals mehr/ als ihnen vonnöthen iſt; behalten ſie aber etwas übrig/ſo geben ſie es alsbald nach gehaltener Mahlzeit armen Witwen oder Wäiſen/die ſich nicht ernähren können. Es iſt ihnen erlaubt zu heyrathen/dafern ſie aus ihrem Kloſter ziehen. Sie ſind gemeiniglich bey vornehmer Leute Leichbegängniſſen/ allda ſie ihre Gebete nacheinander herſagen/ und auf ihren Zincken oder Trompeten blaſen/ auch zugleich die groſſen Glocken auf ihren Pagoden läuten laſſen.

Im übrigen halten die Tunquineſer 2. Zauberer und eine Hexe in ſonderbaren Ehren. Den erſten Zauberer heiſſen ſie Thabou/ der macht ihnen weiß/ als wüſte er zuvor/ wie künfftige Dinge ablauffen würden; darum/ wenn ſie ihre Kinder verheyrathen/ein Haus bauen/ Feld kauffen/ oder ſonſt etwas vornehmen wollen/ gehen ſie zuvor hin und fragen ihn/ wie es ihnen damit gehen werde. Der Zauberer empfäht ſie freundlich/ und fragt ſie mit einer ſimulirten Beſcheidenheit/zum Exempel/ wie alt die Perſon ſey/ um den Fortgang ihres vorhabenden Geſchäffts zu erfahren. Darnach nimt er ein groß Buch/ das drey Finger dick/ darinnen lauter Bildniſſe der Menſchen/ Halb-Menſchen/ und allerhand Thiere/ die auf der Erde oder im Waſſer leben/ Circkel/ Triangel/ und viereckichte Figuren ſtehen/ ſolches thut er auf/ und legt zugleich drey Stücke Kupffer/ auf deren einer Seite etliche Zeichen geſtochen/ in einen Becher; wann er nun dieſe drey Stücke wol untereinander geſchüttelt/ ſchüttet er ſie/ gleichſam als ein Los/ auf die Erde. Wann dann alle Zeichen unten ligen/ ſo achtet ers nicht werth/daß er ins Buch guckete/und iſt eine ſehr böſe Bedeutung vor die Perſon/der es gilt. Wenn aber nur eines oder zwey Zeichen unten fallen/ ſieht er in ſein Buch/ und ſchwatzt der Perſon alles vor/ was ſie gerne höret. Iſt aber das Glücke gut/ daß alle 3. Zeichen oben ligen/ſo rufft der Zauberer überlaut/es ſey die glückſeligſte Perſon von der Welt.

Zu dem andren Zauberer/ Namens Thayphou thouy nehmen ſie ihre Zuflucht in ihren Kranckheiten. Wann nun ein Krancker zu ihnen kommt/ ſo nimt er ein Buch/ das auch voll ſolcher Figuren/ wie das vorige iſt/ und iſt nur in der Geſtalt unterſchieden/ denn es iſt nur Daumens dick/ und ungefehr vier Finger lang und achteckicht/ auf jeder ſtehen viel Ziffern. Wann er nun vor den Patienten/deſſen er nur ſpottet/ viel Narrenpoſſen gemacht/ſpricht er/er befinde/daß die Kranckheit vom Teuffel komme/ thut ihm dannenhero neben dem Patienten und denen/ſo ihn hergeführet/eine beſondere Ehre/ welche durch viel Opfer geſchicht/ und bringen des Krancken Freunde dem Teuffel oder vielmehr dem Zauberer einen Tiſch mit Reiß und Fleiſch beladen. Wann aber der Krancke nach allen ſolchen Opfern gleichwol nicht geſund wird/ ſo umgeben alle ſeine Verwandten und Freunde mit ſo vielen Soldaten/als ſie können zuſammen bringen/ des Krancken Wohnung/ und thut ein jeder drey Schüſſe aus der Muſqueten/ in Meynung/den Teuffel aus dem Hauſe zu verjagen.

Manchmal mutet der Zauberer dem Krancken und ſeinen Verwandten an/ es ſey der Waſſer-Gott Urſach an der Kranckheit/ welches er thut/ wenn der Krancke etwan ein Bootsknecht/ Schiffer oder Fiſcher iſt; damit er nun wieder geſund werde/ und der Gott verſöhnt wieder in ſein Reich ins Waſſer fahre/ befiehlt er/ daß der Weg von des Patienten Hauſe an biß an den nächſten Fluß mit ſo vielen ſchönen Stücken Tuch/ als die gantze Freundſchafft aufbringen könte/ bedeckt/ und von einem Ort zum andern Hütten aufgerichtet/ in jede zwey gedeckte Tiſche mit allerhand Speiſen drey Tage lang beſetzt werden/ um dem Gott Gelegenheit zu geben/ ſich wieder von dannen wegzumachen/ und ihn biß an ſeines Reichs Gräntzen zu beehren. Die Urſach aber der Kranckheit deſto beſſer zu erfahren/ überredt ſie der Thay-phou thouy/ ſie müſten den Thaybou/ welches der erſte Zauberer iſt/um Raht fragen/antwortet er nun/der verſtorbenen Seelen (denn ſie glauben/die Seelen wandelen aus einem Leibe in den andern) haben dieſe Kranckheit verurſacht/ſo wendet der Zauberer alle Liſt und Kunſtgriffe an/ ſolche boshafftige Seelen an ſich zu ziehen: wann er nun/ ſeinem Vorgeben nach/ die/ ſo Urſach an der Kranckheit iſt/ erhaſcht/ ſperret er ſie ſo lange in eine Flaſche voll Waſſer/ biß der Krancke geſund worden. Alsdann bricht man die Flaſche entzwey/ und mag die Seele hingehen wohin ſie will. Haben nun ſolche arme Leute ihre Geſundheit wieder erlangt/ ſo bildet ihnen der Zauberer ein/ wenn dieſe Seele nicht wäre wol verſchloſſen gehalten worden/ wären ſie nimmermehr geſund worden/ſondern wären unfehlbar tod.

Die Hexe/ bey der ſich die Tunquineſer auch Rahts erholen/ heiſt Bacoti/ und hat groſſe Verſtändniß mit dem Teuffel/ deme ſie/ wenn ſie eine Tochter bekommt/ ſelbige/ ſo bald ſie geboren/ aufopfert/ ihn dadurch deſto mehr zum Freunde/ und deſto gröſſere Wiſſenſchafft in der Zauberey zu haben. Wann etwan eine Mutter um ihr verſtorbenes Kind weinet/und gerne wiſſen will/wie es ſeiner Seele in jener Welt gehe/läufft ſie hin zu der Bacoti/ welche/ zu Befriedigung einer ſolchen Mutter/ alſobald ihr Trommel zu ſchlagen beginnet/ durch ſolchen Schall die Seele des Verſtorbenen herbey zu locken: die denn/ ihrem Vorgeben nach/ vor ihr erſcheinet/ und ihr ſaget/ obs ihr wol oder übel gehe. Sie ſpricht aber gemeiniglich zu ſolchen armen Müttern/ die Seele ſey an einem guten Orte/ ſie müſte ſich zufrieden geben/wann ſie nicht wolte davor angeſehen ſeyn/daß ſie über die Seligkeit ihres Kindes Leid trüge. Des Aberglaubens iſt unter dieſen Leuten ſo viel/daß man ein groß Buch voll davon ſchreiben könte: ich will aber nur noch einige der vornehmſten anführen.

Die Studierenden befleiſſigen ſich ſehr aus Anſchauung eines Spiegels von künfftigen Dingen zu weiſſagen/ und rühmen ſich/ daß ſie denen/ ſo ſie um Raht fragten/ könten vorher ſagen/ was ihnen einſten begegnen / und wie ihre Geſchäffte ablauffen würden. Etliche ſetzen denen Todten Brandwein vor/ und beſprengen ihre Aſchen damit. Solches thun ſie aber nur an ihrer Groß-Eltern ihrer/ ſelbige um ihre Geſundheit / Ehre oder Reichthum zu fragen. Andre nehmen auf ihren Neu-Jahrstag Kalck/ und machen damit unterſchiedliche Figuren/ als Circkel/ Viereck und Triangel/ auf die Schwellen und Gänge an den Thüren / vorgebend / ſolche Figuren machten den böſen Geiſtern bange / vornemlich aber vertriebe ſie der Triangel alſobald. Etliche mutmaſſen aus Betrachtung des Fuſſes einer Hennen Gutes oder Böſes. Wenn etliche ins Feld gehen / und nur einmal nieſſen / kehren ſie geſchwind um/ in Meynung/ wann ſie fortgiengen/ begegnete ihnen gar gewiß etwas widerwärtiges; nieſſen ſie aber zweymal/ ſo gehen ſie mit Freuden fort/ und verſehen ſich ſelbigen Tag über keines Böſen. Etliche ſind ſo abergläubiſch / daß / wenn ſie aus ihrem Hauſe gehend einer Frauen begegnen/ ſie alſobald auf 2. oder 3. Stunden wieder umkehren/ und meynen / wann ſie wären weiter gangen/ hätten ſie können in Unglück gerathen. Wenn ihnen aber eine Mannsperſon begegnet / halten ſie es vor ein gut Zeichen. Die erſte Früchte / die ſie bey Anfang ihres Jahrs ſamlen / trägt der Baum Arequié, deſſen im dritten Capitel gedacht worden. Davon eſſen ſie auch zum erſten mal mit groſſen Ceremonien/ zur Zeit des erſten Viertels des andern Monden. Es ſind etliche ſo verteuffelt / daß ſie dieſe Frucht vergifften / und laſſen alſo ein Kind davon eſſen / der Zuverſicht/ wann ſie ein ſolch armes unſchuldiges Kind umbrächten / würden ſie das gantze Jahr gut Glück haben. Wenn eine Mond-Finſterniß iſt / geben ſie vor / es bekriegte ihn ein Drache / und wolte ihn verſchlingen. Ihm aber alsdann zu Hülffe zu kommen / und den Drachen zu verjagen / greiffen ſie alle zu ihren Büchſen und geben Feuer / man läutet mit allen Glocken / und macht mit den Trommeln einen groſſen Lerm / biß inzwiſchen die Finſterniß aufhört/ daher ſie ſich einbilden / ſie hätten den Mond errettet / und halten groſſe Freuden-Feſte/ als hätten ſie einen herzlichen Sieg wider ihre Feinde erhalten. Sie nehmen auch mit groſſem Aberglauben die Tags- und Nachtſtunden in acht. Denn ſie theilen den natürlichen Tag / das iſt/ Tag und Nacht zugleich / in zwölff Stunden / und heiſſen eine jede nach einem Thiere/ als ein Tiger/ Löwen/ Bären/ Pferd/ Drachen / Affen/ 2c. Eben ſolchen Namen geben ſie auch den Monden und Tagen: wann nun ein Kind auf die Welt kommt / ſo ſieht deſſen Vatter und Anverwandten alsbald nach dem Thiere / ſo der Geburtsſtunde des Kindes zukommt / denn ſie halten dafür/ daſſelbe Thier ſey ihm unglücklich. Damals / als ſich mein Bruder in Tunquin aufhielt / war der regierende König in der Stunde des Pferdes geboren worden : darum gab er in ſelbiger Stunde niemanden Audientz/ gieng auch nicht aus ſeinem Palaſt / aus Furcht / es möchte ihm was Böſes wiederfahren. Dieſer Fürſt war ſo aberglaubig / daß/ als eins von ſeinen Kindern in dem fünfften Monden / ſo das Pferd führt / geſtorben/ er es nicht wolte begraben laſſen / ſondern ließ es verbrennen/ und die Aſche in die Lufft zerſtreuen.

Das iſt nun das vornehmſte und denckwürdigſte / ſo ich von dem Zuſtande des Königreichs Tunquin/ ſo wol aus denen Schrifften/ ſo mir mein Sel. Bruder/ der in Indien geſtorben / hinterlaſſen/ als aus öffterer Converſation mit vielen Tunquineſern zu Batavia und Bantam zuſammen bringen können.

Zur 67. Seite.

Der Aufzug/

Wann der König in Krieg zieht.

1. Der König / den die vornehmſten Officirer in ſeiner Palanquin tragen/ wenn er aus ſeinem Palaſt ziehet.
2. Des Königs March / wenn er in Krieg zieht.
3. Die / ſo auf Inſtrumenten muſiciren / und Trompeter / die der Königlichen Palanquin folgen.
4. Ein Officirer / ſo ein Becken voll Waſſer trägt / darauf eine küpfferne Schale ſchwimmt / ſo unten ein Löchlein hat / welches ſo genau an ſeinen Ort und in ſolcher Gröſſe gemacht iſt / daß gerade in einer Stunde die Schale biß oben an Rand voll wird / und auf einmal zu Grunde ſinckt.
5. Zweene andre Officirer/ welche alsbald die Stunde auf zwey groſſen Blechen N. 5. ſchlagen/ ſelbige ſind ungefehr im Diametro zwey Schuch weit / und wie unſre Hol-Spiegel geſtalt / von ſolchem Metall wie unſere Glocken/ dahero der Klang ſehr weit gehöret wird. Alsdann ziehet der/ ſo das Becken voll Waſſer trägt / die Schale wieder heraus / macht ſie leer und ſetzt ſie wieder / wie zuvor / oben aufs Waſſer. Wann ſie nun wiederum voll worden und unterſincket / ſchlägt man wiederum auf jene Bleche / und ſolcher Geſtalt zeigt man die Stunden an / ſo wol in Tunquin als Indien / und faſt in gantz Orient zwiſchen beyden Tropicis (Wende-Circkeln) dieweil man die Uhrwercke / ſo in Europa gemacht werden / ſo lange es an dieſen Orten Regenwetter iſt/ nicht brauchen kan / indem die Lufft ſo feuchte iſt / das Eiſen und Stahl / ja auch die Meſſer und kleinen Taſchen-ührlein im Schiebſacke roſten/ wann mag ſie ſo fleiſſig mit baumwöllin Zeuge und Leder einwickeln / als man kan/ um ſie trocken zu behalten ; ſolcher Geſtalt iſts unmöglich / ſie vor Roſte zu verwahren / es ſey dann / daß man ſie dieſe Zeit über in Oel tauchet. Solche Feuchtigkeit währet von Perſien an durch das

gantze Reich des Mogols / vom 15. Junii biß zu Ende des Septembers. Je weiter man gegen Morgen reiſet / je ſpäter fängt ſich da das Regenwetter an. Es iſt auch annoch zu mercken / daß ſie im Reich des Mogols / zu Tunquin und andern Orientaliſchen Oertern / ſo zwiſchen beyden Tropicis ligen / den Tag und Nacht / gleich wie wir / in 24. Stunden theilen / und 12. Stunden dem Tage / und 12. der Nacht zueignen / damit ſie die Zeit der Arbeit und Ruhe gleich eintheilen möchten; jedoch theilen ſie den Tag und Nacht jedes wiederum in vier gleiche Theile / welches durch den Klang der oberwehnten Bleche angedeutet wird. Zum Exempel / die erſte Stunde der erſten Nachtwache zeigt man an durch einen Schlag / die ander und dritte auch durch einen einzeln Schlag. Aber die erſte Stunde der andern Nachtwache ſchlägts zwey / die anderte und dritte auch. Die erſte Stunde der dritten Nachtwache ſchlägts drey / und eben ſo viel die anderte und dritte / und ſo folgends in der vierdten Nachtwache / da es viere ſchlägt / dann ſchlägt man die erſte Tags-Stunde nach voriger Ordnung. Alle groſſe Herren haben acht Bedienten / die ſie ausdrücklich darauf halten / und zugleich der Thür an ihren Paläſten hüten müſſen. Dieſes groſſe metalline Blech hängt gemeiniglich vorn im Palaſt bey der Wohnung des Thürhüters / und ſteht darbey das Becken und Schale / daran er merckt / wann es Zeit iſt zu ſchlagen.

Zum 68. Blat.

Die Ordnung /

Welche die Königin im marchiren hält / wann ſie aus ihrem Palaſt ziehet.

A. Vornher gehen ſechs Elephanten zu paaren / und tragen eine Art von einem Käfigt oder Hütten mit Gegittern oder Jalouſien.

B. Funfzehen Capitaine oder Kriegs-Officirer / mit Büchſen bewehrt.

C. Die Palanquin / darinn die Königin iſt.

D. Sechs Hof-Junckern der Königin / welche Sonnenſchirme tragen / damit die Sonne nicht auf die Palanquin ſcheine.

E. Acht Cämmerlinge / ſo die Palanquin tragen.

F. Sechs Hof-Damen der Königin / die erſte hat über die Cämmerlinge / ſo der Königin dienen / zu befehlen / und obgleich dieſe Cämmerlinge gantz verſchnitten ſind / dörffen ſie doch nicht zu der Königin kommen / indem die Könige zu Tunquin dißfalls eiferſüchtiger ſind / als andere Mahometaniſche Könige und Fürſten / welche ſolchen Cämmerlingen erlauben / die Königinnen und Fürſtinnen zu ſehen / und ihnen in ihrem Palaſte aufzuwarten / welches in Tunquin niemand / als Frauen und Jungfrauen thun dörffen. Die anderte von dieſen Damen trägt die eingemachten Früchte / der Königin davon vorzulegen / wann ſie trincken will / denn ſie pflegen allezeit davon zu eſſen / ehe ſie trincken / vorgebend / es ſey gut vor die Colica oder Bauchgrimmen / welchem ſie in Tunquin ſehr unterworffen ſind. Die dritte Dame trägt eine Schachtel mit Räucherwerck und Betel. Die beyden übrigen heben die Königin auf ihre Palanquin / und wieder ab.

G. Ein Wagen / den acht vornehme Jungfrauen ziehen / darauf die Königin fährt / wann ſie von der Palanquin ſteigt / vorhero aber gehen alle Mannsperſonen und Cämmerlinge beyſeits an einem Ort / da ſie die Königin im abſteigen nicht ſehen können / denn es iſt bey ihnen eine Ubelthat / allda zuzuſehen; darum helffen ihr die Frauen von der Palanquin auf den Wagen / den die Jungfrauen biß an den Ort / da ſie hin will / ziehen.

Die Proceſſion der Königlichen Leiche zu Tunquin / biß zum Begräbniß.

1. Zweene der vornehmſten Königl. Kammer-Thürhüter gehen vorn an / und ruffen des verſtorbenen Königs Namen aus / und hat ein jeder einen Streitkolben / der mit Feuerwerck ausgefüllet.

2. Zwölff Elephanten / auf jeden von den vieren erſten ſitzt ein Mann mit einer Königlichen Standarten / von denen vier folgenden ſteht auf jeden ein höltzern Thurn / darinnen ſechs Perſonen zum theil mit Muſqueten / zum theil mit Feuerſpieſſen verſehen. Von den vier letzten tragt jeder eine Art von Käfigen / die theils vorne und auf beyden Seiten mit Fenſtern vermacht / theils mit Gegittern oder Jalouſien verwahrt: die beyden erſten ſind viereckigt / die beyden andern ſind ſechseckigt.

3. Der Ober-Stallmeiſter zu Pferde hat hinter ſich her 2. Pagen auch zu Pferde.

4. Zwölff Hand-Pferde / paar und paar / wird jedes von einem Hauptmann von der Garde geführt. Das Geſchirr oder Zeug der ſechs erſten iſt ſehr koſtbar / ihr Gebiß iſt von purem Golde / desgleichen alle Ausſtaffirung am Zaum und Sattel / und ſind die Sättel mit Gold geſtickt. Die ſechs übrigen ſind mit zwey güldenen

Blechen geziert/ damit auch ihr gantz Gebiß überzogen.

5. Der Königliche Leichwagen mit der Leiche/ welchen acht hierzu gewehnete Hirſche ziehen/ und wird jeder Hirſch von einem Hauptmann von der Leibwacht geführet.

6. Der neue König zu Fuß/ mit weiſſen Atlis bekleidet/ und auf dem Haupte eine Stroh-Mütze tragend. Seine Brüder/ wenn er einige hat/ gehen in eben ſolchem Habit hinter ihm her/ rings um ſie gehen die Schalmeyer und andere Muſicanten.

7. Vier Fürſtinnen in weiſſen Atlis gekleidet/ die dem verſtorbenen Könige Eſſen und Trincken nachtragen/ werden von zweyen Hof-Damen in violfarbenen Habit begleitet. Um dieſe Princeſſinnen her ſind viel Muſicanten mit Inſtrumenten.

8. Die Fürſten von Königl. Geblüt in violfarbenen Atlis gekleidet/ und mit Strohmützen bedeckt.

9. Vier Landvoigte über die vier vornehmſten Provinzen des Königreichs/ deren jedweder auf ſeiner Schulter oder Achſel einen Stab trägt/ daran ein Sack voll Gold/ und unterſchiedlich Rauchwerck hängt/ und iſt darinn das Geſchenck/ welches jede von denen Provinzen dem Könige mit zu Grabe gibt/ damit er es in jenem Leben brauchen könne.

10. Zwey Wägen/ jeder mit acht Pferden beſpannt/ und wird jedes paar von zweyen Männern geführt. Auf jeden Wagen ſteht ein Kaſten voll Gold-Klumpen und anderm Reichthum/ zum Gebrauch des verſtorbnen Königs in jener Welt.

11. Ein unordentlicher Trupp von Königlichen Officirern und Edelleuten/ die der Leiche/ theils zu Pferde/ theils zu Fuſſe/ nach eines jeden Amt oder Stande/ folgen.

Zu der 82. Seite.

Was ferner vor Ordnung bey der Proceſſion der Königlichen Leichbegängniß nach deſſen Begräbniß gehalten wird/ wenn ſie aus der Stadt Bodego ziehen.

Die Königliche Leiche wird auf eine Galee gebracht/ welche den Fluß hinauf fahren. Dieſer Fluß entſteht aus vielen vom Gebürge zuſammenlauffenden Bächen/ und fleuſſt durch wüſte und unfruchtbare Länder/ an deren Oerter einen begräbet man dieſelbe gantz heimlich/ und wiſſen nur die ſechs vornehmſten Cämmerlinge den Ort eigentlich/ wo er begraben wird. Sie werden auch ſonderlich beeydigt/ dieſes Geheimniß nimmermehr zu offenbahren. Solche Ceremonie wird vielleicht aus ſonderbaren Urſachen ihrer Religion/ oder aus Furcht/ man möchte das Grab öffnen/ und den Schatz/ der zugleich mit hinein geſcharret worden/ wegnehmen/ in acht genommen. Dieſer Schatz beſteht in Gold-Klumpen/ Silber-Stangen/ mit Gold und Silber-geſticktem Zeuge und vielen andern Kleinodien/ zum Gebrauch (wie ſie ſagen) des Verſtorbenen/ wann er ihrer in jener Welt bedürffte. Viel Herren und Damen vom Hofe laſſen ſich lebendig mit ihm begraben/ in willens/ ihm an denen Oertern/ da er ſeyn werde/ aufzuwarten. Ich will hierbey erinnern/ daß in denen Herſchafften des Raja von Velucche/ welche gegen Morgen an die Landſchafften des Königs von Viſapour gräntzen/ die Weiber ſich zugleich mit ihren verſtorbnen Männern lebendig begraben laſſen/ da ſie ſich an ſtatt deſſen in andern Indianiſchen Ländern mit verbrennen.

A. Die Stadt Bodego.

B. Die Galee/ darauf des Königes Leichnam iſt.

C. Zwo Galeen hinter her/ darauf die Herren fahren/ die ſich lebendig mit dem Könige wollen begraben laſſen. Dieſelbige mit dem Gegitter oder Jalouſien iſt voll Damen/ die ſich auch lebendig wollen mit einſcharren laſſen.

D. Die Galeen/ die den Schatz/ ſo mit der Königlichen Leiche ſoll begraben werden/ führen.

ENDE.

Bericht/

Bericht /
von dem
Verhalten der Holländer
in
Aſien /
ſo wol gegen ihre Unterthanen / als um der Handelſchafft wegen / gegen die Fremden.

Das Fünffte Buch.

Das erſte Capitel.
Begreifft des Autoris Abſehen.

MEin Vorhaben iſt keines wegs / in Beſchreibung etlicher Privat-Perſonen in Aſien ihrem Lande und Chriſtlichem Namen zu Spott / aus Geitz begangenen Fehler / der Holländer Verhalten in gemein zu ſchelten. Denn daß dieſe Nation ſich ſonſt durch Schiffahrten und Waffen in ſonderbaren Ruhm geſetzet / auch zu Wieder-Aufnahm der freyen Künſte und Studien nicht wenig geholffen / iſt mir nicht unbekandt. In Betrachtung deſſen bin ich ſelbige anzugreiffen gantz und gar nicht geneigt / kan es auch anitzo weniger / als jemals thun / nachdem ſie den vom Könige ihnen ſo rühmlich angebotenen Frieden angenommen / und mit ihm eine ihr jederzeit Nutzen und Ehr bringende Alliance geſchloſſen hat.

In Warheit / gedachte Republique verfähret dermaſſen weis- und klüglich / daß alle Welt ſie mit höchſter Verwunderung rühmet; denn der Widerſtand / ſo ſie gantzer viertzig Jahr dem Haus Oeſterreich gethan / iſt nicht genugſam zu verwundern; Mit was vor Klugheit hat ſie nicht in dem letztern Kriege den empfangenen Schaden wieder zu erſetzen / faſt alle Fürſten Europens in ihrem Streit zu verwickeln / und ſelbigen zu rechter Zeit zu endigen gewuſt? Nichts deſtoweniger muß man bekennen / daß die unter ihnen allzuſehr herrſchende Gewinnſucht ſie zuweilen zu groſſen Fehlern verleitet / und daß ihre unerſättliche Begierde / andere Nationen von der Handelſchafft auszuſchlieſſen / ſie gleichſam kaum zwey Finger breit von ihrem Untergang / ja in Gefahr Länder und Freyheit zu verlieren / geſetzet habe / an ſtatt ſie die Handlung / als ein freyes und aller Menſchen Fleiſſe offenſtehendes Feld anſchauen ſolten / und daß kein Geſetz / Krafft / welches der Stärckſte die andern darvon zu treiben berechtigt ſey / gefunden werde.

Die Gerechtigkeit und guten Glauben habe ich jederzeit vor die erſten und vornehmſten Tugenden eines Handlenden geachtet / habe mich auch hierinn nicht betrogen gefunden: ich bin mir keines unrechtmäſſigen Gewinns bewuſt / ſo bin ich auch niemand in Kauff gefallen / noch um mich zu verbeſſern viel Anlauffens und Ungerechtigkeit verübet. Und hierdurch habe ich mich in gantz Morgenland in guten Credit geſetzt: denn das Geheimniß / in der Handlung viel zu gewinnen / iſt unvortheilhafftig zu ſeyn / und zu rechter Zeit wol gar zu verlieren wiſſen. Gleicher Geſtalt wann der Chriſtlichen Lehre zum Beſten / wegen Franckreichs Ruhm / und mein ſelbſt eigener Ehr / ich was aufwenden müſſen / habe ich das Geld jederzeit vor nichts gerechnet / und lieber wollen den Namen eines Verſchwenders als Geitzhalſes führen; und obwol meine Intereſſirten gleich mir die Würckung meiner abſonderlichen Freygebigkeit zu genieſſen gehabt / iſt es doch von mir niemals geachtet worden.

Durch dieſes Mittel habe ich mir den Weg zu allen Fürſtlichen Höfen gebahnet / und aller Handelsleute Kundſchafft erlanget. Iſt gleich mein Reichthum hierdurch in etwas geſchmälert worden / ſo kan ich doch ſagen / daß es denen Chriſten und Franzoſen zu keiner Schande gediehen. Ich habe / GOtt ſey Lob / nicht geringen Ruhm mit mir gebracht / welchen ich höher denn alles Geld und Edelgeſteine Indiens ſchätze. Solches aber haben die meiſten Kauffleute und Officiers nicht gethan / und weilen ich alles dieſes / ſo ich von ihnen ſchreibe (Zeit währenden viertzig Jahren / als ich in Aſien geweſen) ſelbſten geſehen habe / will ich nichts / ſo ſich in der That nicht ſo verhält / hierbey fügen / noch irgend etwas / ſo ich nicht ſelbſten geſehen / oder von glaubwürdigen Leuten erfahren / melden.

Ubrigens gedencke ich nichts von denen General-Staaten / ſo ich hoch halte; ſondern ſtraffe nur etliche Privat-Perſonen / mit welchen ich nach

vielen

vielen unterſchiedlicher Weiſe von ihnen empfangenen Ungerechtigkeiten / zu thun gehabt habe. Nicht will ich allhier gedencken / welcher maſſen ſich die Holländer in Indien feſt geſetzet / geſtalt es zu lang wehren würde; ſondern bloß / auf was Weiſe ſie wehrenden meinen Reiſen ſich verhalten / beſchreiben; und vielleicht werde ich hiermit der Compagnie / indem ich ihr viel unbewuſte oder doch zum wenigſten nicht ſo eigentlichen kündige Sachen entdecke / einen ſonderbaren Gefallen erweiſen. Einen guten Theil derſelbigen habe ich aus des Comtoirs Haupt / ſonſten Commandeurs / eigenem Munde erfahren / welche ſie an verſchiedenen Orten Perſiens und Indiens hält / und weiln ich mit ihnen öffters umgangen / habe ich mit leichter Mühe alles erfahren können.

Es iſt mehr dann zu wol bekannt / daß die Indianiſche Compagnie in Holland in ſechs Kammern beſtehet / und in allen zugleich ſechszehen Directores zu finden / welche ſiebenzehen Stimmen / alldieweilen der Præſes zwey hat / machen. Und daß Amſterdam die Helffte der Compagnie / Mittelburg ein Viertheil / und Rotterdam / Delft / Mouſon und Horn das andere Viertheil / das iſt / jede ein Sechszehentheil / austragen. Dieſe in der weiten Welt beruffene Compagnie erduldet und verſpüret zum wenigſten nicht ſo eben die groſſen und unerträglichen Mißbräuche / ſo ihr zur Schand und Schaden in Indien verübet werden / gedencket auch nicht ſelbigen mit möglichſtem Fleiß abzuhelffen; Auſſer Zweifel iſt es wegen ihrer Nachläſſigkeit / und aus ſcheinbarer Straffe der von ihr zugelaſſenen Ungerechtig- und Grauſamkeiten geſchehen / daß ſie des vortrefflichen Poſtens in der Inſul Formoſa verluſtig worden / ſeit deſſen Verlierung ſie mercklich in Abnehmen gerathen.

Denn dazumal thaten die Chineſen / die Inwohner in Tunquin und Cochinchine / und anderer Seide tragender Länder / nach dem Exempel der Japaner / die Augen auf / nachdem ſie ſahen / daß die Holländer überall Meiſter ſpielen / und die ihnen Nachahmenden mit Krieg überziehen wolten; Alle dieſe Völcker / ſage ich / fiengen zur ſelbigen Zeit den Seiden-Handel an; Sie zogen in Japan / und gaben ſie zwey und zwanzig von hundert wolfeiler als die Holländer: was noch mehr iſt / ſie lieſſen dem König in Japan andeuten / daß / wofern er ihnen freye Handlung verſtatten / und von den Holländern nicht verhindert zu werden / Aufſicht haben wolte / ſie die Seide / wie auch andere Wahren / dreiſſig von hundert wolfeiler zu geben geſinnet wären als gedachte Holländer. Denn die meiſten Wahren / ſo die Holländer nach Japan verführen / hohlen ſie aus gedachten Ländern / allwo das gröſte Gewerb in Seiden und Hörnern / vornehmlich in Büffel- Hirſch- und Ochſen-Hörnern / beſtehet: Der Büffel und Hirſche ihre kommen häuffig aus ihrer Inſul Formoſa. Kurtz / in dieſer Inſul haben ſie die ſchönſte Blume ihrer Kron verlohren: und von der Zeit an ziehen ſie aus Japan nicht den dritten Theil ihres hiebevor empfangenen Nutzens. Solches merckte ich / als ich im Jahr 1666. zu Bengale war / gar wol / an dem Gelde / ſo zwey Schiffe aus Japan mit ſich brachten / wie nicht weniger aus dem Bericht / ſo etliche in der Compagnie Dienſten ſtehende Leute / mir deßhalben ertheilten. Endlich / ließ der König aus Japan / auf die an ihn von den Morgenländiſchen Völckern ergangene Klagen / Befehl ergehen / durch welchen er verordnete / daß / wofern die Holländer / deren einigen beunruhigten oder in ihren Gewerb hinderlich wären / alle / ſo viel ihrer in ſeinen Landen anzutreffen / gecreutziget werden ſolten / er auch nicht einem einigen daſelbſt wieder hin zu kommen / zulaſſen wolte. Hieraus erſiehet man / wie ſehr der Holländer Handelſchafft in Japan abgenommen.

Ich habe oben gedacht / daß die Compagnie viel Unrecht und Grauſamkeit geſtattet / deſſen ich im Fortgang etliche Exempel anführen will / und ſcheinet / daß das / ſo die Spanier in America verübet haben / ihnen eher zu vergeben ſey als denen Holländern / welche jene in Aſien nachahmen wollen: Denn die erſten übeten ihre Barbarey an Götzen-Dienern und wilden Leuten aus / von derer groſſen Anzahl ſie hätten können unterdrückt werden / dieſe aber machen ſich an Chriſten / deren herzlicher Name ſie abſchrecken ſolte.

Was noch über diß der Compagnie ſehr ſchädlich iſt / rühret her von dem Mangel der Wund-Aertzte / mit welchen ſich zu verſehen / ſie ſehr nachläſſig ſind. Denn hierinn iſt ſie überaus übel verwahret / geſtalt die mehreſten Balbierer / ſo zu Schiff gehen / nur junge Leute ſind / welche nach ausgeſtandenen dreyen Lehr-Jahren / in einem Laden / allwo ſie bloß Bärte gebutzet / oder ungefehr etliche Meſſer- Schnitte / worzu auch die Boots- Knechte unter ſich verbunden ſind / geheilet haben / bey Ausrüſtung einer Schiff- Flotte / ſich anbieten. Gewiß iſt / daß die Compagnie jederzeit Geſchickte anzunehmen vermeynet / auch nicht eher / als ſie von einem Meiſter in der Balbier- Kunſt / welchen ſie wol beſolden / examinirt worden. Aber ſothaner Meiſter befleiſſiget ſich von beyden Seiten Nutzen zu ſchöpffen; ſintemal es folgender Geſtalt zugehet. Wenn der junge Wund-Artzt ſich angibt / verheiſſet die Compagnie ihn anzunehmen / ſo fern der geſchworne Meiſter ſie ſeiner Fähigkeit halben verſichert. Alſobald wird der Meiſter von des Jünglings Vatter / Mutter oder Befreundten beſchencket / und der am meiſten gegeben / hat den Vorzug. Deßwegen gibt man ihm das / worauf er befragt werden und antworten ſoll / geſchrieben / maſſen er / in Beyſeyn anderer Wund-Aertzte / muß examinirt werden / unter welchen jederzeit ein Gevatter ſich findet / welcher / wegen ſeines angenommenen Gaſt-Mahls / und aus Hoffnung noch ein anders zu bekommen / alles wol und in der Still ablauffen machet. Solcher Geſtalt wenn der junge Wund-Artzt zu Schiff gehet / und ein wenig Antimonium zubereitet hat / auch eine Artzney / ſo fünfzehen oder ſechszehen mal purgiret / hält er ſich vor genug verſehen zu ſeyn.

Als ich zu Batavia war / kam eben die Flotte an / auf welcher man einen in die Eiſen geſchloſſenen Wund-Artzt mitbrachte; da ich

m mich

mich deſſen befragte / antwortete man mir / wie daß er deßwegen wäre gefeſſelt worden / weiln von zehen auf dem Schiff befindlichen Krancken / denen er Purgationes gegeben / nach wenig Stunden acht verſchieden wären. Die Wund-Aertzte zu Batavia ſehende / daß er dem Galgen nicht entgehen kunte / wie er auch würcklich darzu verurtheilet war / vergaben ihm / um die Schande / daß einer von ihren ehrlichen Brüdern am Strange geſtorben wäre / zu vermeiden / mit Giffte.

Bey nahe zur ſelben Zeit verſtändigte mich ein Franzöſiſcher Goldſchmidt / welcher Geſtalt ein junger Pariſer im Spital hart darnieder läge. Die Chriſtliche Liebe verpflichtete mich ſolchen zu beſuchen: ich traff ihn an unter der Gewalt fünf oder ſechs junger Wund-Aertzte / welche / ob ihm auf den Nachmittag wegen einer Wunden das Bein abzulöſen / ſich mit einander berathſchlagten / welches endlich zu vollbringen ſie bey ſich beſchloſſen hatten. Solches zu verhüten / und gedachten Jüngling aus den mörderiſchen Händen dieſer jungen unerfahrnen Geſellen zu reiſſen / verfügte ich mich ſtracks zum Major der Wund-Aertzte / bat ihn / mir dieſen Soldaten zu übergeben / nechſt Anerbietung / ihn auf meine Koſten zu verbinden / und unterhalten zu laſſen / welches ich auch von ihm erhielt; Nachdem ich ſelben einem Teutſchen über die Sclaven beſtellten Wund-Artzt anvertrauet / wurde er in kurtzem geheilet. Hierbey ließ ich es noch nicht bewenden / geſtalt ich / vermittelſt guter Freunde und Verehrungen / ſeinen Abſchied erhielt / und ihn mit mir in Franckreich führete. Sein Nam hieß Samuel Lorrain / und war eines reichen Kauffmanns aus Pariß / in der Gaſſe der Seine / Sohn. Bin ich derohalben willens / in dieſer Geſchicht der Holländer in Aſien gantzes Verhalten / wie auch was ſich zu meiner Zeit unter der Regierung eines jeden Generals zu Batavien / und Vorſtehers des fürnehmſten Perſiſchen und Indiſchen Comtorn / zugetragen / an Tag zu geben. Hiernechſt will ich auch handeln von dem Regiment der Holländerinnen / welche öfters / gleich denen Frauen an andern Orten / der Regierung mittheilhafftig ſind: Ich ſtelle hernach dem Leſer in ſeinen freyen Willen / was er darvon urtheilen / und vor Gedancken / nach ſeinem Gefallen / darüber haben will.

Das andere Capitel.

Von der Inſul Formoſa / und wie ſie von den Holländern durch Verrätherey / ſo ſie ſelbige zu gewinnen / und die Engelländer daraus zu treiben angewendet / eingenommen worden; ingleichem auch / wie die Chineſer ſolche den Holländern im Jahr 1661. den 5. Julii / und zwar aus Zagheit des Gouverneurs / wieder abgenommen.

Die Inſul Formoſa hält 80. Meilen in ihrem Umkreiß / und haben ſie die Holländer nie gantz im Beſitz gehabt. Denn ſie hatten nur vier Veſtungen / ſamt zwey und funfzig Dörffern / und vier- oder funfzehen tauſend Inwohner in ihrer Gewalt.

Lange Zeit her hat man darvor gehalten / daß ein Theil des Golds / ſo man aus Japan zu kommen vermeynte / aus dieſem Eyland gebracht würde. Die Sache aber iſt folgender Geſtalt entdecket worden: Es war ein junger Menſch in der Veſtung / welcher die Stelle eines Unter-Kauffmanns vertrat; weiln er aber ein wenig liederlich war / und ſeine Pflicht nicht wol in acht nahm / wurde er abgeſetzt / und zu einem gemeinen Soldaten gemacht. In dieſem elenden Zuſtand ſich befindende / nimmt er ſich vor / eher zu ſterben / als länger ſo erbärmlich zu leben. Weil er nun zum öfftern in dem Proviant-Hauſe / allwo allerhand kleine Eiſen-Wahren lagen / ſich allein befand / packete er etwas / ſo er vor die Einwohner ſelbigen Gebürgs am bequemſten hielte / zuſammen / und machete ſich / nachdem er ein Mittel erſonnen / durch die Flucht aus der Veſtung zu kommen / auf den Weg. Er hatte nun bey nahe vier Jahr unter dieſen Gebürg-Innwohnern gewohnet / und gute Gelegenheit daſelbſt gehabt / ihre Sprache und Handlung des Landes zu erlernen / wagte es dannenhero / wieder zu den Holländern zu gehen / von welchen er wol empfangen wurde / weiln ſie dieſes Volcks Regierungs-Art und Handelſchafft / ſo mit ihnen zu treiben wäre / zu erfahren / groß Verlangen trugen; und gab er ihnen folgenden Bericht.

Erſtlich / ſagte er: Was die Regierung dieſer Völcker betrifft / ſo iſt über ſechs Dörffer ein Verweſer nebenſt vier Räthen / Gerechtigkeit zu üben / beſtellet / und wird der geringſte Diebſtahl am Leben geſtrafft. Die den Tod verdienete Manns-Perſonen werden gecreutziget; die Weibs-Bilder aber leget man auf einen Balcken / bindet ſie an / und theilet ihnen den Leib mit einem Saibel in drey Stücke.

Die erſte Art des Todes wird denen Manns-Perſonen / wann ſie jemand ermordet oder geſtohlen / angethan. Die andere aber gehöret vor die Frauen / wenn ſie gleichfalls geſtohlen oder aber gehuret haben. Beläufft ſich der Diebſtahl nur auf zehen Stüber werth / gibt man ihnen hundert Streiche mit der Ruthen / und machet ihnen / um ſie zu kennen / ein Brandmahl an den Backen: Die jenige / ſo ſich in der Sententz beleidiget zu ſeyn vermeynen / ſo in bürger- als peinlichen Sachen / appelliren darvon / und gehen gegen Nord-Oſten der Inſul / allwo nechſt dem Meer eine Stadt zu finden / woſelbſt der / ſo über die im Gebürg wohnende herrſchet / Hof hält.

hält. Zu Ende unſers Martii begeben ſich viel ſothane im Gebürg wohnende in dieſe Stadt/ ſonderlich die jenigen/ ſo Handelſchafft treiben/ ſie bringen mit ſich alles/ was ſie das gantze Jahr über an Hirſch/ Ochſen und Büffel-Hörnern geſamlet/ wie auch die Häute ſolcher Thier/ und zu Ausgang des Aprils kommen ſie wieder/ und führen mit ſich Japan- und Chineſiſche Zeuge/ Röcke und Leinwad/ auch eine ſonderliche Japaniſche Gold- und Silber-Müntze/ beederſeits von unterſchiedlicher Art und Wehrt.

Ich halte gäntzlich darvor/ fuhr er ferner fort/ daß in den Bergen dieſer Inſul nechſt dem Meer/ etliche Gold-Minen zu finden ſind/ oder ein Fluß/ daſelbſt es als Staub ligt/ und von den Japoneſern aufgefiſchet wird. Ich habe mich ſehr bemühet/ den Urſprung dieſes Golds zu erfahren/ und wo man damit handelt; aber dieſe Leute haben mich allezeit/ nachdem ich etliche Tage fort gangen/ zurück gewieſen. Denn jederzeit von drey biß vier Stunden ſind Wachten beſtellt/ ſo wiſſen wollen/ wo ein jeder hingehet/ ja ſie laſſen auch die Inwohner nicht hindurch/ ausgenommen die appelliren wollen/ oder Handlungs wegen dahin reiſen. Die/ ſo nach Weſten zu gehen/ läſſet man paſſiren/ denn ſie wiſſen wol/ daß/ der Gegend biß auf ihre Gebürge/ das Land den Holländern iſt/ ſo ihnen nicht unter die Hände kommen. Dieſer junge Menſch ſagte weiter/ daß er ſich bemühet habe allenthalben hin zu kommen/ biß an den Ort/ da die Japaniſchen Kauff-Schiffe anländeten/ daſelbſt Handlung zu treiben/ wofern ſie ihnen anſtändige Wahren folgen lieſſen/ als nemlich: Corallen/ gelben Agtſtein/ Spiegel/ inſonderheit ſonderbarer Meer-Fiſche-Häute/ ſo härter ſind als Chagrin. Hiermit überziehet man in dieſen Ländern an ſtatt des Leders die Saibel- und Degen-Scheiden/ und werden ſolche Häute ſehr hoch gehalten. Gemeiniglich hat gedachter Fiſch neun kleine Steine auf dem Rucken/ ſo eine Roſe vorſtellen/ acht in der Runde/ und einer in der Mitte/ wie ihr ſie hier geſetzt ſehet.

Hiebevor/ als nur die Portugieſen in Japan handelten/ war es unglaublich anzuhören/ wann ſie/ wie theuer ſie eine von dieſen Häuten verkaufften/ Meldung thaten/ wann vornemlich die im Umkreiß ſtehende acht Steine gleich/ von einer Gröſſe und Höhe/ waren/ und in einem vollkommenen Zirckel gleich weit von einander ſtunden/ und der Mitler der gröſte und höheſte war. Viel Portugieſen haben mir geſagt/ daß ſie vor eine ſolche Haut biß auf zehen tauſend Piaſtres/ und drüber empfangen. Sothane Haut muß auch ſo lang ſeyn als die Scheide/ daß man nichts anſtücken darff. Dieſe Fiſche fänget man auch im Perſianiſchen Meer-Buſen/ wo ich deren viel geſehen; gleichwol aber habe ich ſie noch nie angetroffen/ wie man ſie verlangt/ und iſt keine Wahre/ die ſo ſteigt/ als dieſe; denn eine geringe Haut/ worauf nur drey oder vier Steine/ und die andern abgefallen oder ungleich ſind/ ſtehen/ koſtet offt nur einen Thaler; an ſtatt das eine vollkommene/ wie ich ſie oben abgemahlt/ auf die zehen tauſend Thaler gelten muß.

Der Gouverneur ließ dem jungen Holländer was er verlangte geben/ und gieng er fort/ weiln aber kurtze Zeit hernach die Holländer von den Chineſern von der Inſul verjagt wurden/ weiß man nicht/ wo er hin kommen.

Ich halte nicht darvor/ daß denen ſo von der Eroberung dieſes Eylands geſchrieben/ die Urſach ihrer allzugeſchwinden Ergebung bekannt geweſt: Die Zaghafftigkeit des Gouverneurs hat viel darzu geholffen/ wie auch/ daß er einem Frantzöſiſchen Soldaten von Roüen/ ein wackern Kerl/ Namens Abraham Dupuis/ das gethane Verſprechen nicht gehalten. Denn als derſelbige ſeine ſiebenjährige Zeit ausgehalten/ die zwey zur Hin- und Herreiſe angewendete Jahre mitgerechnet/ wie denn die Compagnie keine Soldaten oder andere Diener/ wenn ſie ihre Zeit vollendet/ aufhält/ forderte er ſeinen Abſchied/ welchen ihm auch der Gouverneur verſprach/ allein heimlich trachtete er ihn aufzuhalten/ und tröſtete ihn biß dahin/ wann etliche Schiffe ankämen. Da nun die angekommene Schiffe wieder nach Batavia abzuſegeln bereit waren/ redete der Soldat/ in Meynung forzureiſen/ den Gouverneur alſo an: Herr/ die Schiffe ſind fertig auszulauffen/ ihr habet mir mit den erſten nach Batavien fahrenden Schiffen abzureiſen zugeſagt/ bin derohalben Reiſefertig. Der Gouverneur antwortete ihm mit Ungeſtümm: Wenn du dieſe Veſtung/ gegenwärtigen Schiffen gleich/ auf dem Meer wirſt ſegeln ſehen/ alsdann ſolſt du nach Haus kehren.

Nach Verflieſſung einiger Zeit wurde ſie von den Chineſern belagert/ und in wehrender Belägerung ergoß ſich das Waſſer dermaſſen/ daß die Veſtung faſt überſchwemmet wurde/ und das Gewäſſer biß zu den oberſten Fenſtern ſtieg. Der Soldat dieſes ſehend/ ſagte zu dem Commandanten: Ihr habt mir verſprochen/ wenn die Veſtung in dem Meer ſtehen würde/ den Abſchied zu geben; nun aber halte ich das Meer vor hoch genug/ darauf zu ſchiffen. Alſobald erinnerte ſich der Commandant zwar ſeiner zum Soldaten gethanen Rede/ antwortete ihm aber nichts/ als: Gehe nur hin/ und laſſet uns alle GOtt bitten/ daß wir wieder nach Batavien kommen mögen. Erwehnter Soldat kam ein oder zwey Stunden hernach in die Corps de garde/ als unſinnig und in Verzweifelung/ und als er nichts als ſeine Hoſen/ und den Degen in den Hoſen-Gurt geſteckt/ an ſich hatte/ ſprung er durch ein Fenſter ins Meer/ und ſchwam zu den Belagerenden. Die ſolches geſehen/ verkündigten es alſobald dem Commandanten/ welcher mit groſſer Beſtürtzung zur Corps de garde kam/ und weiln der Soldat noch unfern war/ gab er ſeinen Soldaten zu verſtehen/ daß er dem jenigen/ ſo hinein ſchwimmen/ und ihn tod oder lebendig bringen würde zwey hundert Thaler verehren wolte. Ein Sergeant nahm ſolches an/ eilete

ihm nach / aber es geſchah nur / um ſich von der Compagnie zu entreiſſen/ mit welcher er eben ſo übel zu frieden/ als der flüchtige Soldat war.

Sie gelangten beede glücklich in der Chineſer Läger an / und wurden alſobald zu dem General Coxima geführet; der General/ ein ſehr kluger Mann/ liebkoſete ihnen überaus/ ſich von ihnen des Zuſtands der Veſtung erkundigend: ermangelte auch nicht ſeine Sachen nach ihrem Vorgeben anzuſtellen/ dann er lag nicht wohl/ die Veſtung zu gewinnen/ weiln er ſie zur Seiten/ da ſie am feſteſten/ und mit Gegenwehr am meiſten verſehen/ angriff; wenn er ſie aber an dem Orte/ den ſie ihm ſagten/ anfallen würde/ wolten ſie/ wenn ſie innerhalb acht oder zehen Tagen nicht über gienge/ das Leben verwürckt haben. Wenn dieſe zwey Soldaten nicht ankommen wären/ hätte der General die Belagerung aufgehoben; So bald aber / als er die Veſtung an der von den zweyen Soldaten gezeigten Seiten angefallen / und fünf Tage über mit Stücken ohne aufhören auf ſie geſpielet / auch alle ſeine Leute zu einem General-Sturm bereitet hatte/ und der Holländiſche General/ ſamt den meiſten bey ſich habenden/ und ihm an Tapfferkeit gleichenden / ſahen/ daß ſie einen Sturm aushalten müſten/ boten ſie/ aus Furcht Leben und Güter zu verlieren/ Accord an/ ſo ihnen auch verheiſſen wurde/ daß ſie alſo mit guten Conditionen den Ort übergaben.

In wehrender Belägerung thäten die Holländer einen Ausfall/ in Meynung/ die Chineſer an einem Ort zu überrumpeln / allein ſie wurden geſchlagen / und vierzehen gefangen weg geführet. Als der Chineſer General dieſe Anzahl Holländer in ſeiner Gewalt ſahe/ erinnerte er ſich/ nebenſt vielen Chineſern/ derer Grauſamkeiten/ ſo die Holländer bey erhaltenem Sieg auf der See an ihnen verübet/ ließ derowegen einem jeden dieſer vierzehen Holländer ein Aug ausſtechen / die Naß und Ohren abſchneiden / und eine Hand an Halß binden / und ſchickte ſie alſo nach der Veſtung zu / mit Befehl/ dem Commandanten anzudeuten/ daß die Holländiſche Nation ihnen ihre Feinde ſo unmenſchlich zu tractiren / gelernet hätte / ja daß ihm auch nicht unbekannt wäre / welcher Geſtalt/ als einer ihrer Hauptleute eines von ihren Schiffen mit Chineſern bekommen/ er theils derſelben die Köpffe abſchlagen / und die andern ins Meer werffen laſſen/ ja auch/ daß er dem Wundartzt/ einen Chineſer/ lebendig zu anatomiren auf Anſuchen vergönnet/ welchen / ſo bald ihn der Wundartzt auf ein Brett binden laſſen/ und ihn aufzuſchneiden angefangen/ die Holländiſchen Boots-Knechte / aus Abſcheu vor ſolcher groſſen Grauſamkeit / aus des Wund-Artzts Händen geriſſen / und ins Meer geworffen hätten. Wie es ferner mit dieſen vierzehen Holländern ergangen/ wird der Leſer im ſechszehenden Capitel finden.

Das dritte Capitel.

Zeiget an / wie leicht die Holländer ihre in ihren Capitulationen gethane Verheiſſungen brechen.

DEr tapffere Chineſiſche General Coxima hielt ſein den Holländern gegebenes Wort / indem er ihnen bey Aufgab der auf der Inſul Formoſa einhabenden Veſtungen zwey Monat lang/ und vor ihre Reiſe Proviant genug ertheilte. Die Holländer aber haben auf der Inſul Ceglon dergleichen nicht gethan/ da ſie dem mit dem König ſelbiger Inſul / wegen Austreibung der Portugieſen aus ſeinen Landen/ aufgerichtetem Vergleich / augenſcheinlich zu wider lebten. Sie hatten ſich nemlich mit dem Könige aus Candi/ als dem Herrn ſelbiger Inſul / vereiniget/ ihm alle Städte und Veſtungen/ ſo ſie denen Portugeſen abgewinnen würden/ zu überliefern/ mit dem Beding/ daß er niemanden als ihnen/ und diß um einen gewiſſen verglichenen Preiß/ Zimmet laſſen ſolte. Aber in die erſte Stadt/ ſo ſie durch Hülffe deß Königs in Candi und deſſen zu Achem Trouppen einbekamen/ lieſſen ſie die Ihrigen liſtiger Weiſe zu erſt ein / bemeiſterten ſich auch ſtracks der Kirchen/ eine Corps de garde daraus zu machen/ und aller Bollwercke; ſo lieſſen ſie auch zu eben ſolcher Zeit alle ihre Schiffe in den Hafen einlauffen/ und einen Theil Geſchütze abführen / um die Wälle und andere Oerter damit zu beſetzen. Befeſtigten alſo innerhalb wenig Tagen die Stadt dergeſtalt/ als ſie unter der Portugeſen Herrſchafft niemals geweſen. Da ſich nun der Holländer General ſolcher Geſtalt beſchützt / und auſſer Gefahr vor dieſen zweyen Armeen befand/ ließ er dem Könige aus Candi und dem General des Königs aus Achem Völcker vermelden / daß ſie nur ihre Leute / ſich zu erquicken / in die Winter-Quartier legen könten/ er vor ſeine Perſon wolte die Seinigen/ als die der Hitze des Landes ungewohnt/ gleichfalls ausraſten laſſen / indem die drey Heere/ beydes zu Waſſer als zu Lande / genugſam abgemattet wären.

Gewißlich/ ich habe mich vielmal verwundert/ wie die Holländiſche Armee/ in einem ihnen ſo widerigen Lande/ habe beſtehen können/ und wie ſie/ indem ſie über dem funfzigſten Grad gebohren/ in einem Ort/ welcher kaum ſechs Grad von der Æquinoctial-Linie lieget/ und ſelbige zweymal des Jahres perpendiculariter über ſich hab/ leben mögen. Denn wann ſie zu Felde liegen / beſchützen ſie ſich nur mit kleinen Hütten vor der Hitze/ und wenn kein Wind geht / iſt es inwendig viel heiſſer als auſſerhalb; Ich halte es vor eine ſonderbare Gnade Gottes/ daß die Europæer dieſe unerträgliche Hitze ausſtehen/ und ſo groſſe Müh erdulden können.

Ferner ließ der Holländiſche General dem König in Candi und des Achemiſchen Königs General andeuten/ daß er die Stadt zu ſchützen Volck genug hätte / und ſie ſich nur für dem Anfall der Portugieſen vorſehen möchten. Der König und der General verwunderten ſich über dieſes Compliment; denn / vermög des aufgerichteten Vertrags/ verlangeten ſie Beſatzung in die Stadt zu legen/ die Holländer aber/ um ihren Betrug zu beſcheinigen/ ſagten/ daß ſie nicht ungeneigt wären/ den König Volck hinein legen zu laſſen / wofern er ihnen

ihnen nur die im Krieg aufgegangene Unkoſten erſtatten würden/ welches ſie aber ſo hoch anſchlugen/ daß der König/ den ſie arm wuſten/ ſolche in fünf oder ſechs Jahren nicht hätte abtragen können/ auf dieſe Art haben ſie den Ort inn behalten/ wie nicht weniger alle hernach eroberte/ als Colombo/ Negambe und Menar/ allwo ein Perlen-Fang iſt.

Ich habe erwehnt/ daß der Candiſche König arm iſt/ und damit ich zu erkennen gebe/ wie wenig Geld in ſeinem Königreich ſey/ will ich das Exempel eines ſeiner Unterthanen/ ſo unter einem Zimmet-Baum gefunden wurde/ und vor Verzweiffelung ſterben wolte/ anführen. Dieſer/ als er um ſeines Thuns Urſach befragt wurde/ gab zur Antwort/ wie daß er ſeinen Vatter/ bloß deſſen Beutel zu überkommen/ erwürget hätte; und was ihn am meiſten ſchmertzete/ wäre/ daß er nur einen Larin bey ihm gefunden/ iſt ein Stück Geldes/ ſo unſerer Müntze nach zwölff Stüber austrägt.

Vor Zeiten wuſte man der Holländer Treu und Glauben hoch zu rühmen; allein vielleicht nur derer/ die nicht in Indien geweſen; maſſen ich in mehr als vierzig Jahren/ ſo ich in meinen Aſiatiſchen Reiſen zugebracht/ beobachtet/ daß wegen des geringſten Nutzens ſie ihr Verſprechen nicht zu halten/ ſondern allerhand zweydeutige Wörter und Ausflüchte zu erſinnen wiſſen/ welches man an keiner Nation in der Welt findet. Ich habe es ſelbſt öffters erfahren/ und in meinen Indianiſchen Berichten auch etwas darvon angezogen. Daß ſie der harten Verfolgung in Japan Urſach ſind/ iſt jederman bewuſt/ allwo ſechzig tauſend Chriſten/ ſo Portugieſen als andere kurtz zuvor Bekehrte/ elendiglich ums Leben gebracht worden.

Folget noch ein anderes loſes Stück/ daß ſie bey Eroberung Cochin denen Portugieſen erwieſen haben. Erwehnte Stadt gieng mit Accord über/ Krafft/ welches der Beſatzung mit Gewehr und klingendem Spiel auszuziehen/ denen Geiſtlichen aber und Bürgern jedes Geſchlechts und Alters mit dem/ was ein jeder tragen könte/ ſonder Anſpruch darvon zu gehen vergönnet war/ auch war in der Capitulation enthalten/ daß ſie die Holländer nach Goa/ Baſſaim und Chaoul/ wohin ein jeder wolte/ begleiten ſolten. Als ſie nun die Stadt verlaſſen ſolten/ faſſeten ſo wol Männer als Weiber und Kinder/ Geiſtliche und Sclaven/ ihr beſtes auf ſich. Etliche Tage hernach/ als dieſe armen Leute auf dem Meer waren/ lieſſen die Holländiſchen Hauptleute/ und andere Schiff-Officiers/ einen nach dem andern in die Kammer am Hindertheil des Schiffs kommen/ nahmen ihnen alles was ſie hatten/ denen Manns-Perſonen nichts als das Hemde und Hoſen laſſend/ denen Weibern aber nur ihre Bagou/ in Form eines Vortuchs/ ſo ihnen biß unter die Brüſte reichet/ nebenſt drey oder vier Elen Leinwad/ mit welcher ſie den Leib von dem Gürtel an biß hinunter bedecken/ ſo ihnen an ſtatt eines Rocks dienet/ und keine Schneiders-Arbeit iſt: Auch lieſſen es die Holländer dabey auch noch nicht beruhen; ſondern ihre Grauſamkeit und Schandweſen gieng noch weiter/ indem ſie nicht vergnügt/ die Weiber nackend ausgezogen zu haben/ ihnen auch/ unverſchont der Vornehmſten/ in die Scham greiffen/ um zu ſehen/ ob ſie etwa Edelgeſteine darinn verborgen hätten.

Der Leſer wird ohne Zweifel ſchwerlich glauben/ daß ſich ſolche Leute/ ſo ſich Chriſten heiſſen/ ſolche viehiſche und ſchändliche Thaten zu verüben/ unterfangen können. Allein es mehr dann zu wahr/ und drey Monat nach Einnehmung der Stadt Cochin habe ich mit zwey Capitainen geredet/ ſo ſich deſſen rühmeten. Sie waren von denen/ ſo gedachte armſelige Leute nach Goa geführet hatten/ und als ſie zu Soualy/ ſo der Suratiſche Hafen iſt/ wo ich mich dazumal aufhielte/ angekommen/ wolten ſie mir fünf Diamante vor zwölfftauſend Roupien/ thun ſechstauſend Thaler/ verhandeln. Nachdem ich aber erfahren/ daß ſie auf oberzehlte Weiſe denen Portugeſinnen waren genommen worden/ und ſich deſſen doch die Hauptleute noch rühmeten (ob ich ſie gleich noch einmahl ſo theuer hätte verkauffen können) wolte ich ſie nit haben. Es waren fünf ſchöne Steine/ zwey flache. Iſt es demnach allzugewiß/ wie ſchon erwehnt/ daß ſich die Holländer in Indien gantz kein Gewiſſen machen/ der Völcker Recht ihres Nutzens wegen zu brechen/ und daß ſie ſich keine Betrügerey zu verüben ſcheuen/ wenn ſie nur den geringſten Nutzen davon haben können.

Noch vor weniger Zeit/ wann die Officiers oder Abgeordnete der Compagnie Unbilligkeiten verübten/ kunte man ſich deßwegen in Holland beklagen/ und lieſſen die Compagnie oder Staaten deßwegen Recht ergehen; heutiges Tages aber lachet man den Klagenden aus/ und billiget alle Ungerechtigkeit/ wann nur die Compagnie ihren Nutzen davon hat. Iſt es alſo gantz vergebens/ bey den Staaten etwas klagend vorzutragen/ geſtalt die Vornehmſten darunter mit in der Compagnie begriffen ſind/ und je mehr Dieberey und Ungerechtigkeit in Indien gegen die Fremden ausgeübet wird/ je gröſſern Nutzen hat ein oder der andere darvon. Daß ich in zweyen Reiſen zum wenigſten hundert tauſend Pfund/ ſo mir zu Batavia geſtohlen worden/ verlohren habe/ kan ich ihnen mit Fug beymeſſen; und ob ich wol drey Jahr wider ſie in Holland Proceß geführt/ habe ich doch nur zehen tauſend Pfund empfangen/ da ich mit den Geſtohlnen dreiſſig tauſend hätte erwerben kōnen; auch habe ich in wehrenden dreyjährigen Proceſſen/ und vor die Hin- und Herreiſen/ ſo ich thun müſſen/ zehen tauſend Pfund Unkoſten aufgewendet: Deñ weiln ſie zugleich Richter und ſtreitende Theile ſind/ haben ſie/ wenn ſie einem Unrecht gethan/ noch ihre Luſt daran/ wenn er mehr darauf wenden muß/ als ſich ſeine Forderung erſtrecket; und wenn ich nicht in des verſtorbenen Herrn Herzogs von Orleans Dienſten geweſt wäre/ und Ihro Königl. Hoheit/ weiln ſie das mir angethane Unrecht ſahe/ dem Herrn Borel der General-Staaten Abgeſandten nach Franckreich/ ſolches nicht deutlich vorgerucket hätte/ wäre die gantze Summa verlohren gangen/ und mir gar nichts zukommen.

In Verfolg dieſer Geſchicht/ wird man viel dergleichen Ungerechtigkeiten ſehen/ woraus man der Holländer Kaltſinnigkeit/ das Chriſtenthum in dieſen Götzen-Ländern fortzupflantzen/ wol abnehmen kan: das folgende Capitel bezeugt ſolches deutlich.

Das vierdte Capitel.

Von dem ſchlechten Eifer / ſo die Holländer in Ausbreitung des Chriſtenthums in Indien ſehen laſſen; von ihrer Unordnung wegen der Spitäle; und von ihrem Mangel in der Chriſtlichen Liebe.

Es iſt gewiß auch würdig zu mercken/ daß die Kinder der Indianer einen ſo lebhafften Geiſt und ſo gutes Gedächtniß haben/ ſonderlich die in den Moluquiſchen Inſuln und der Inſul Ceylan / daß ſie in einem Jahre mehr / als unſere Kinder in Europa in zweyen/ lernen. Zur Zeit/ als die Portugieſen einen Theil der Inſul Ceylan inne hatten / beſaſſen die Patres Paulini, ſonſten Jeſuiten genannt / in der Stadt ſchöne Häuſer / und unterrichteten die Jugend im Lande / kunten ſich auch über ihre groſſe Fähigkeit alles zu erlernen nicht genugſam verwundern. Dieſes bewog die Jeſuiten/ daß ſie zu Cochin ein Collegium anſtelleten/ allwo ſie ſich auch häuffig einfunden / und ward beſchloſſen/ daß auſſer den Kindern von weiſſen Eltern geboren/ denen übrigen allen nur die Lateiniſche Sprach gelehret werden ſolte / damit ſie dermaleins/ wenn ſie Prieſter würden/ Meſſe leſen könten / welches denn ihnen genug wäre: denn ihnen die Philoſophie und andere Wiſſenſchafften beyzubringen hielten ſie nicht vor rahtſam / weiln in kurtzer Zeit ſie mehr begreiffen würden / als man wünſchete/ und gelehrter als ihre Lehrmeiſter / geſchweige/ als etliche / ſo aus Europa kommen/ ſeyn würden. In Golcondo und andern in Indien ligenden Oertern habe ich zuweilen etliche ſolcher jungen Schüler unterhalten/ ſo von Goa / Cochin und Coalombo geflohen waren/ und ihre Studien fortzuſetzen nach Rom und andere Orte in Europa reiſen wolten/ weiln ſie einen Verdruß empfanden/ ſolche mitten auf dem Weg abzukürtzen.

Was die armen jungen Leute in der Inſul Formoſa anbelanget / hat man ſich nicht groß bekümmert / ſie zur Philoſophie ſchreiten zu laſſen: denn die Holländer ſind in Ausbreitung der Ehre GOttes in gedachter Inſul dermaſſen ſchläffrig geweſen/ daß/ ob ſie ſchon ſahen / daß es ihnen am Verſtand und Gedächtniß eben ſo wenig als denen in den Moluquiſchen Inſuln und Ceylan/ ſondern bloß an Unterweiſung mangelte/ ſchlugen ſie ihnen dennoch aus Geitz Bücher und etliche Rieß Papier/ leſen und ſchreiben zu lernen / ab: und die gantze Zeit über / da ſie einen Theil dieſer Inſul in Beſitz gehabt / haben ſie nicht einen einigen Menſchen zum Chriſtlichen Glauben gebracht.

Dieſen Fehler in der Chriſtlichen Liebe habe ich von vielen Lehrmeiſtern / abſonderlich von einem / den ich vor einen ehrlichen Mann hielt/ und welcher im Jahr 1649. von Batavia nacher Holland/ in eben ſelbigen Schiff/ da ich war/ fuhr/ erfahren. Er war mit der Nachläſſigkeit der Compagnie Abgeordneten / ſo ſie in Verſchaffung der Mittel/ die Jugend ſelbigen Lands unterrichten zu laſſen / haben/ übel zufrieden/ verfügte ſich in Holland/ willens ſolches denen Staaten klagend zu erkennen zu geben. Sothane Schulmeiſter verrichten Morgens und Abends auf den Schiffen das Gebet / ſtimmen die Pſalmen an / und wann ſie zu Schiff gehen / gibt ihnen die Compagnie etliche gedruckte Predigten / deren alle Sonntage zwey aufm Meer abzuleſen. Geſtalt in denen Häfen ſie mehr an Eſſen und Trincken / als an das Gebet gedencken; welches ich mehrmalen beobachtet / vornemlich als wir an dem Vorgebürg bonæ Spei und zu S. Helenen-Inſul waren.

Wir hielten uns daſelbſt viertzig Tage auf / und währender ſolcher Zeit waren viel Boots-Knechte und Soldaten am Lande. Die Officiers giengen gemeiniglich von einem Schiff zum andern / blieben in jedem zwey oder drey Tage / nachdem ihnen der Wein wol ſchmäckte. Bey meiner Abreiſe von Batavia verehrte mir der General ein groß Faß Rheiniſchen Wein / welchen ich biß nach S. Helenen verſparete. So bald ich anzäpfen laſſen / funden ſich innerhalb drey oder vier Stunden die meiſten zu unſerer Flotte gehörigen Chaluppen / wie auch die von der Engliſchen Flotte / ſo in zwantzig Schiffen / welche aus Indien nach Engelland wolten / beſtunden / bey unſerm Schiff ein. In der Engelländer Chaluppen waren Officiers / und in denen Holländiſchen viel nach Holland reiſende Damen. Dieſe letztere truncken den Rheiniſchen Wein nicht ungern/ daß auch in nicht gar ſechs Tagen mein Faß beydes vom trincken / und auch von dem / ſo die Damen mit ſich wegnahmen / ausgeleeret wurde / ob es gleich über ſechshundert Pariſer Maaß hielt. So merckte ich auch in denen zwantzig Tagen / da wir zu S. Helenen vor Ancker lagen/ daß unter denen eilf Schiffen / woraus die Holländiſche Schiff-Flotte beſtund / nicht in einem eintzigen des Morgens und des Abends gebetet wurde. Alle Officiers thäten nichts anders / als von einem Schiff zum andern zu gehen/ und ſo lang ihnen der Wein ſchmäckte/ daſelbſt zu verweilen/ giengen auch nicht eher von dannen/ biß ſie genug hatten / und weiln ſich immer einer an den andern rächete / währete das Sauffen unaufhörlich. Etliche Officiers kamen gar nicht aus unſerm Schiff / ſo lang ein Tropffen in meinem Faß ſich befand. Ich verwunderte mich offt / daß in ſolchem unaufhörlichen Schmauſen kein Unglück geſchahe/ entweder durch Anzündung eines Schiffs / oder Umwerffung einer Chaluppen mit allem / ſo darinn waren. Denn wenn die Officiers aus dem Schiff in die Chaluppe ſtiegen/ wurde ein jeder von den Boots-Knechten und Soldaten beym Kopff und Füſſen geſchleppet.

Was die Soldaten und Boots-Knechte anlanget/ ſo konten ſie von dem / was man ihnen gegeben/ den Verſtand nicht verlieren/ und wenn ſie es/ wie die Officiers/ hätten machen dörffen/ wäre nicht eine eintzige Chaluppe ans Land / und gewißlich viel Leute im Waſſer umkommen. Denn wenn ſie voll Weins und mit erhitzten Köpffen in ihre Schiffe kommen / ſegeln ſie ſcharff fort / um den Vorzug zu haben; und iſt es wunderens und erſchreckens würdig zu ſehen / wie ſie immerzu auf die Seiten kommen / daß man offt den unterſten

Balcken

Balcken des Schiffes erblicken kan / und werffen dannoch nicht um / darbey erinnerte ich mich des Sprichworts: Gott helffe den Kindern und Truncken.

Ich ſahe mit Luſt an / wie ſie Geſundheiten anfiengen / der Staaten ihre hatte den Vorzug / hierauf folgete des Prinzen von Uranien ſeine / hernach der Compagnie ihre / und wurden bey jeder zehen oder zwölff Stücke gelöſet. Aber die vornehmſte Geſundheit / und bey welcher man am meiſten Gepräng machet / iſt / wann man auf der Compagnie Wolergehen und Profit / den ſie machen ſoll / trincket: denn alsdann löſen ſie alle auf dem Schiffe / da die Geſundheit getruncken wird / befindliche Stücke / und war des ſchieſſens / als wir zu St. Helenen vor Ancker lagen / ſo viel / daß zwey Stücke zerſprungen / und 2. Conneſtabel und 3. Boots-Knechte davon umkamen.

Den dritten Tag / als wir von der Inſul abgefahren / ließ der General die Fahne ausſtecken / zum Zeichen / daß alle Capitains und vornehmſte Schiffleute der Flotte ſich in ſeinem Schiff wegen des Wegs / den ſie nehmen wolten / ſich zu berahtſchlagen / verſamlen ſolten / und wurde auch damals denen Lehrmeiſtern / ſonſten Dominés von ihnen genannt / befohlen / ihre Pflichten wieder anzutretten / und das Gebet zu verrichten. Denn wie oberwehnt worden / die gantze Zeit über / als wir uns zu S. Helena aufhielten / geſchahe kein öffentlich Gebet / halte auch wol darvor / daß wenige vor ſich gebetet haben. Dieſe Dominés oder Schulmeiſter nehmen gemeiniglich ihr Amt nicht wol in acht / beten auch bey denen Krancken gar wenig / ob es ſchon ihrer Verrichtung gemäß iſt. Die Compagnie iſt in einem ſo vornehmen Stück ſehr karg / indem ſie zum öfftern Leute / die nicht ſtudiret haben / Schneider / Schuſter oder Leinweber darzu nimt / und wann ſie nur ein wenig eine Stimme haben / und etliche Noten ſingen können / ſind ſie gelehrt genug. So bekommen auch dieſe Leute das Monat gemeiniglich zum höchſten nur achtzehen oder zwantzig Francken / und halte ich darvor / wenn ſie gelehrter wären / würden ſie ſich um ſo wenigs nicht zu Sclaven machen. Sonſten aber iſt es noch genug vor ſolche Leute / die ihre vornehmſte Ergetzlichkeit im Sauffen ſuchen.

Wenn gleichwol die Compagnie in die funffzig biß ſechzig Francken dem geringſten Kauffmann vor einen Monat gibt / welcher ihr doch noch fünff biß ſechsmal mehr in dem Handel / ſo er treiben muß / oder in der Rechen-Cammer / darüber er beſtellet / abſtielet: wenn / ſage ich / die Compagnie an ſtatt der achtzehen oder zwantzig Francken / ſo dieſe Dominés haben / ihnen ſo viel / als denen geringen Kauffleuten gebe / würden ſich junge / feine und wolſtudirte Leute / ja gar Geiſtliche / ſo noch keine Kirche gehabt / und froh wären / das Evangelium in entlegenen Ländern zu predigen / zu ihrem Dienſt einfinden. Allein die Compagnie gibt allzuſehr an Tag / daß ſie lieber des Beutels Nutzen / als der armen in Inſuln wohnenden Seelen Wolfahrt / ſuchet / und wann ſie nur den hundertſten Theil ſo eiferig / als die Herren Römiſch-Catholiſchen geweſt / wäre die gantze Jugend in dieſen Inſuln anitzo zum Chriſtlichen Glauben bekehrt / welches ich einigen unter ihnen vielmals vorgeworffen habe. Dann in Warheit ſie haben ein gut Feld / ſolches GOtt zu Ehren einzuernden; aber daß ich mich der Worte des Evangelii gebrauche / ſie wollen keine Arbeiter in ihre Erndte dingen.

Viele unter ihnen (ich ſchäme mich deſſen zu gedencken) haben ein Geſpött daraus gemacht / ſagende / daß dieſe arme Götzendiener der Erkenntniß GOttes unwürdige Hunde wären. Der rechtmäſſige Widerwille / den ich hatte wegen ihrer kalten Chriſtlichen Liebe / veränderte ſich bey mir in Verachtung ihrer Perſonen / und fehlete nicht viel / daß dieſe Verachtung nicht in Zanck und Schlägerey ausgebrochen wäre. Denn ich behauptete endlich wider ſie kräfftiglich / daß erwehnte Leute ebener maſſen / als wir / wären nach dem Ebenbild GOttes erſchaffen worden / und daß GOtt ihnen bloß den Weg zu dieſen entlegenen Ländern geöffnet / um dieſe arme Menſchen zur Erkenntniß ſeiner Warheit zu bringen / ihnen auch ſolcher Geſtalt vielmehr das Evangelium zu predigen wäre / als ſie ihrer Schätze zu berauben: ingleichen daß Er ſeinen Namen der Welt verkündiget haben wolle / und ſolten die jenige / denen Er die Gnade ihnen zu erkennen gegeben / ihn auch denen entlegenſten Völckern offenbaren. Mit dieſen Worten rührete ich zuweilen etlicher Hertz / daß ſie mir bekannten / ich redete recht; Allein es wäre der Compagnie ihr Zweck nicht / ſo nur die Handlung / keines wegs aber mit GOttes Pfund zu wuchern / ſich vorſetzte / und die in der Compagnie Dienſten ſtehende und von dero Sold lebende müſten thun / wie ihnen befohlen.

Sonſten erweiſen auch die Holländer in Aſien / daß ſie die Religion wenig achten / ſintemal ſie die Soldaten / Boots-Knechte und Sclaven beederley Geſchlechts des Sonntags arbeiten laſſen. Wenn ihre Schiffe auslauffen ſollen / wäre es auch am H. Oſtertage / müſſen die Zimmerleute / Schlöſſer und andere von ihnen beſoldete Handwercksleute / arbeiten / ſo ich vielmals mit Augen geſehen. Hingegen beobachten die Portugieſen in Goa ihre Chriſtgebühr viel beſſer. Alle Sonn- und Feſttäge ſchicken ſie ihre Sclaven fleiſſig zur Kirche / und in allen vornehmſten Plätzen in Goa leget um vier Uhr des Nachmittags ein Jeſuit von einem Bruder begleitet eine Predigt ab / zu welcher gedachte Sclaven ſich einzufinden angehalten werden / und verſamlen ſich auch viel arme Götzendiener dahin. Als ich mich zu Batavia aufhielt / ermahnete ich die Holländer ohne Scheu / denen Portugieſen hierinn nachzufolgen / und ihre Sclaven zur Kirche zu ſchicken / aber ich muſte von ihnen vernehmen / daß es dieſe Hunde nicht würdig wären; und iſt in Warheit / wenn ſie ſie anreden / Cachor heiſt auf Portugeſiſch Hund / ihr freundlichſtes Wort. Nehmen ſie ja bißweilen ihre Sclaven / ſo Mann- als Weibsperſonen / mit in die Kirche / geſchiehet es bloß ihnen den Sonnenſchirm / und ihren Weibern ein Betlé, ſo diß Kraut iſt / davon ich in der Beſchreibung Tunquins geredet / nachzutragen / als welches beydes die Männer als Weiber immer / ja gar in der Kirchen käuen. Hieraus erſiehet man / mit was vor Andacht die Damen ihr Gebet verrichten. Ferner iſt auch ſchändlich zu ſehen / daß ſie allezeit das Maul voll eines rothen Waſſer haben / eben als wenn ihnen die Zähne ausgeſchlagen wären: und obgleich dieſes letztere vom General mehrmalen verboten worden / haben ſie es doch nicht unterlaſſen.

Was

Was die Freygebigkeit und Liebe anbelanget / ſo wird ſolche bey den Holländern in Indien nicht befunden / und ſind ſie hierinn denen in Europa ſehr ungleich. Nichts deſtoweniger um deſſen nur einen Schein von ſich zu geben / haben ſie einen Spital aufrichten laſſen / ſo mit Fug alſo zu nennen iſt / weiln ſie ſich an ſelbigen wenig freygebig erzeiget haben. So ſind auch Leute darzu beſtellet / die ihnen / die Armen zubeſtehlen / kein Gewiſſen machen / daß alſo ihnen diß reiche Haus wenig hilfft. Gewiß iſts / daß es groſſe Einkommen hat / und mehr als den dritten Theil der eingezogenen Güter / und die Helffte der Straffen genieſſt. Alle drey Jahr wird ein neuer Spitalmeiſter verordnet / und kommt der / ſo die meiſten Freunde hat / vor andern darzu. In währenden dieſen drey Jahren gewinnen ſie gemeiniglich 50. biß 60000. Pfund / wie an dem / ſo zu meiner Zeit zu Batavia dieſes Amt hatte / zu ſehen war. Denn bey Antrettung gedachtes Amts war er 30000. fl. ſchuldig / welche er bezahlete / und nach verwichenen drey Jahren noch übrig behielt.

Von dem Fiſcal-Advocaten wird erfordert / nebenſt drey Gerichts-Perſonen von der Bürgerſchafft / einmal in der Woche zuzuſchauen / wie die Krancken gehalten ſind / und von dem Spitalmeiſter Rechenſchafft zu fordern. Allein dieſe Herren nehmen ihre Pflicht nicht ſonderlich in Obacht / und halten / es ſey genug / wenn ſie in den Gängen / da die armſeligen Krancken ſind / ſonder Wortverlierung etlichmal herumſpatzieren. Von dannen führet ſie der Spitalmeiſter mit ſich in ein Zimmer / daſelbſt er ſie mit Fiſchen und andern Speiſen / auch wol mit zwey biß dreyerley köſtlichen Wein / bewirthet. Nach vier oder fünff Stunden lang gehaltener Tafel bringet der Spitalmeiſter ſeine Rechnung / alsdenn aber haben die Herren mehr Luſt zu ſchlaffen / weder die Rechnung durchzuſehen. So bald ſie die Bücher aufgethan / machen ſie ſelbige wieder zu / und ſehen kaum zwey oder drey der geringſten Articuln an / und unterſchreiben alles nach des Spitalmeiſters Belieben. Anders ſeits wird auch die Frau Spitalmeiſterin von des Fiſcal-Advocatens / und dieſer dreyen Rähte Weibern / nebenſt etlichen Gevatterinnen / ſo ſie mit ſich führen / beſuchet / um die leinene Tücher / ſo die Krancken bekommen / zu beſchauen / und dieſes iſt bald geſchehen / weil ſie deren wenig haben. Kommt ein Krancker von ſeiner Kranckheit wieder auf / muß er bey der Spitalmeiſterin ſehr wol ſtehen / wenn er mit einem Hemde abziehen will. Gemeiniglich hat er nur ein paar alte leinene Hoſen / auch offters kein Wammes / weiln ihnen die Sclaven das Ihrige geſtohlen haben.

Dieſe Damen baten mich einſten in dieſes Haus zur Collation / welches ich nicht ausſchlug / und wurden wir hernach tractiret. Ich ſahe unter andern Speiſen mit Verwunderung einen Indianiſchen Haan auftragen / dergleichen mir in Aſien noch nie vorkommen; maſſen die Art ſolcher Häne allein aus West-Indien kommt. Als mich dieſe Frauen den Haan ſo anſchauen ſahen / ſagte eine zu mir: Es iſt niemand in der Compagnie Dienſten / der ſeine Freunde ſo wol tractiret / als der Herr Spitalmeiſter. Ihr könnt nicht glauben / was ihn dieſe Thiere aus Holland zu bringen gekoſtet / und wie viel deren geſtorben ſind / ehe er die Art hat haben können. Anjetzo aber hat er deren nicht wenig / und ſo wol Männ- als Fräulein fünfzig am Leben. Ich bekenne meines theils / daß dieſer Spitalmeiſter ein gut Mittel erfunden / dieſe Herren und ihre Frauen zu gaſtiren / ſeinen Sachen deſto beſſer zu rahten / welches auch verurſachete / daß er ſechs Jahr am Dienſt blieb / da doch ſonſt ordentlich nur drey Jahr geſetzt ſind.

Ich verfüge mich nun wiederum zu den armen Krancken / welche von dem erſten Tage an / da ſie in das Hoſpital tretten / keinen Sold mehr von der Compagnie bekommen. Wann GOtt ihnen aber ihre Geſundheit wieder verleihet / hebet ſich ihr Sold / mit dem Tage ihrer Arbeit / wieder an. Im übrigen kan man ihren Zuſtand in dem Hoſpital ohne Mitleiden nicht anſchauen. Ihr Bette beſtehet aus zweyen Balcken und oben über gelegten dreyen Brettern / darzu weder Madraze noch Decke / weder Hauptküſſen noch Strohſack kommen / ſo / daß ſie bloß auf den Harten ligen / ſo fern ſie nicht etwas mit ſich bringen / oder von ihren Freunden etwas bekommen. So ſiehet man auch an den meiſten dieſer Krancken die Beine und Knöchel durch die Haut hervor reichen; und werden ſie auf ſolchen Brettern des Tags von Fliegen / und des Nachts von Mücken / aus Mangel einiger Decke / geplaget. Der Blutgang iſt ihre gewöhnliche Kranckheit / und den gröſten Troſt ſchöpffen ſie aus dem Beyſtand eines ihrer Cameraden / welcher ſie von Zeit zu Zeit beſuchet / reiniget / und ihre Lumpen auswäſchet. Was ihren Unterhalt betrifft / ſo gibt man ihnen faſt nichts / als mit Waſſer und Saltz gekochten Reiß / wenn ſie ſich aber beſſer befinden / bekommen ſie von dem aus Holland gebrachten geſaltzenen Fleiſch / ſo zu weilen länger dann ein Jahr in der Brühe gelegen / oder man reichet ihnen halb verſchimmelte Hülſen-Früchte. Genieſſen die armen Leute etwas von einem Hune / oder haben andere Erquickung / iſt es von ihrem oder eines ihrer barmhertzigen Cameraden Geld / oder ſie haben es aus Hülffe eines Officiers / ſo ihnen ihren Sold ein oder zwey Monat zum Voraus verſchaffet.

Die Boots-Knechte und Soldaten haben eine löbliche Gewohnheit unter ſich / daß ſie einander gern beyſpringen / ſo gar / daß ein Geſunder um ſeinen Camerad die hülffliche Hand zu bieten etliche Monat ſeinen Sold voraus ſuchet / welches dann die Compagnie nicht abſchläget. Allein ſie gibt ihnen kein Geld / ſo ihnen jedoch nütz- und zuträglicher wäre / als etliche Stück Zeuge / Hembde oder Schuhe / ſo ihnen von hundert zu hundert gerechnet wird / mehr als ſie wehrt ſeyn. Die Noth zwinget ſie / vorlieb zu nehmen mit dem / ſo man ihnen gibt / und ſo ſie es denen Bürgern zu Batavia oder den Chineſen wieder verkauffen / verlieren ſie die Helffte.

Stirbt ein Soldat oder Boots-Knecht / ſetzet er ingemein ſeinen Cameraden zum Erben ein / und gelangen derer zuweilen mit vielen ſothanen Teſtamenten in Holland an. Denn die Compagnie machet Rechnung / daß von hundert Mann / ſo ſie in Indien ſchicket / derer zum höchſten nur acht oder neun wieder zurück kommen / dergeſtalt / daß mancher Soldat oder Schiff-Knecht bey ſeiner Wiederkunfft ein zimliche Summa hebet. Die Fremden / welche ſolches ſehen / aber des Verlauffs unwiſſend ſind / vermeynen / daß die Soldaten oder Boots-Knechte ſolches Geld in ihren ſieben-

benjährigen Dienſte erworben haben; aber ſie irren weit: ſintemal die mehreſten nach ihrer Zurückkunfft wenig einzufordern übrig haben / vornemlich die jenige / derer Sold wegen des geringſten Fehlers iſt confiſcirt worden.

Was die jenigen / ſo inteſtati ſterben / und niemanden / den ihnen gebührenden Sold vermachet / anlanget / ſo wird ihre Rechnung von dem Tage an / da ſie kranck worden / gemacht / und nach Holland in das Comtor / oder in die Stadt / daher ſie kommen / verſendet. Daſelbſt wird es in das Buch der Verſtorbenen eingeſchrieben / und das ihnen Reſtirende von der Compagnie drey Jahr verwahret. Wann nun in dieſen drey Jahren kein Erb / ſolches Geld einzufordern / ſich angiebet / überliefert man es dem Hoſpital der Stadt / welches es noch andere drey Jahr behält: nach Verflieſſung deren / wann niemand ſich darzu angemeldet / verbleibet es denen Armen. In dieſem Fall wird ſehr löblich von der Compagnie gehandelt: allein weiln die Sach von geringer Wichtigkeit iſt / erweiſen ſie ſich mit geringen Unkoſten gütig.

Wenn ſich die Krancken im Spital ſehr ſchwach befindet / gibt man ihnen dreymal des Tags Waſſer / in welchem der Reiß nur zwey oder dreymal aufgeſotten; dieſes Waſſer / ſo durch einen Durchſchlag geſäuet wird / iſt dick / wie ein ſehr helles Sterck-Waſſer / und bin ich verſichert / daß man den Krancken keine beſſere Nahrung / als dieſe / geben kan; denn gedachtes Reiß-Waſſer thut ihnen mehr gutes als unſere Fleiſch-Brühen / ſintemal es zugleich Nahrung und Erquickung mittheilet / zu dem / ſo faulet es auch nicht / welches dann denen armen Leuten ſehr erträglich iſt; dann weiln in Batavia das Feder-Viehe ſeltzam / und es nicht wie an andern Orten iſt / da man vor einen Thaler achtzig biß hundert Hüner haben kan / iſt die Compagnie froh / daß ſie dieſe Unkoſten durch das Reiß-Waſſer / ſo ihnen ſtatt einer dicken Fleiſch-Suppen dienet / erſpahren kan. Aber wann das Fieber vergangen / und ſie auſſer Gefahr ſind / reichet man ihnen ſo wol das Waſſer und Reiß / als geſaltzen Fleiſch und Hülſen-Früchte.

So bald ſie wieder zu voriger Geſundheit gelanget / erwarten ſie die Erlaubnuß auszugehen nit / ſondern nehmen ihnen ſolche ſelbſten / und weiln ſie Hungers ſterben müſten / lauffen ſie geſchwind in eine Chineſiſche Schencke / allwo ſie ſich dermaſſen voll freſſen / daß die meiſten Recidiva bekommen / worvon ſie ſterben. Die Chineſer geben ihnen gerne etliche Tage Speiſe voraus: denn ſie mögen ſterben oder lebendig bleiben / ſo verlieren ſie nichts / weil ſie ſich mit dem vornehmſten Kauffmann der Veſtung verglichen / welcher Befehl hat / die Soldaten und Boots-Knechte zu beſolden / und ihnen auf bedürffenden Fall etliche Monat ihr Geld voraus zu geben.

Als ich einsmals in das Hoſpital / einen Frantzöſiſchen Soldaten zu beſuchen / kam / ſahe ich mit Beſtürtzung / wie übel den armen Leuten gewartet wurden. Ein jeder hat neben ſeinem Bett eine irdene Schüſſel / gleich unſern höltzernen Näpfen / die ſo garſtig / daß ſie mehr einem Nacht-Scherbel als Eß-Geſchirr gleich ſiehet. Denn wenn ein ſie beſuchender Camerad ſie nicht wäſchet und die im Hoſpital dienende Sclavin mit dem Keſſel herum gehen / werffen ſie ſonder achthaben / ob ſie rein oder unrein / zwey oder drey groſſe Löffel voll hinein / darvon der Krancke / wann er anders kan / iſſet. Als eines Schüſſel ungefehr zerbrochen worden / wolten ihme die Sclaven keine andere geben / ſondern ſagten zu ihm mit groben Worten / daß / wann er eſſen wolte / möchte er ſich eine kauffen laſſen / übergiengen ihn auch gar mit dem Eſſen. Worüber ich / zum Mitleiden bewogen / ihme geſchwind eine andere kauffen ließ. Ich beklagte mich auch deſſen bey dem Spitalmeiſter / welcher / weiln er eben ſo grob und unbarmhertzig / als die Sclaven war / mein Anbringen wenig achtete / mir antwortend: daß / wenn man es nicht alſo machen wolte / alle Tage neue Schüſſeln müſten gekaufft werden. Hieraus iſt unſchwer die Liebe der Holländer in Indien / und Güte / deren ſie ſich gegen die armen krancken Perſonen gebrauchen / abzunehmen. Ihrer Unbarmhertzigkeit will ich in dem letzten Capitel / in der Beſchreibung des erbärmlichen Endes eines reichen Kauffmanns aus Hamburg / ſo von Batavia wieder nach Holland reiſete / melden.

Das fünfte Capitel.

Von der Moritz-Inſul / allwo man Eben-Holtz hauet / worzu die Holländer die Sclaven und Verwieſene gebrauchen.

Die Moritz-Inſul nimmt faſt den gantzen 84. gradum long. und 21. latitud. Auſtral. ein / liget 2. grad. und 30. Minuten von Tropico Capricorni, faſt gegen über der groſſen Inſul Madagaſcar / ſo ſie gegen Abend hat / und bey nahe 140. Meilen darvon entfernet iſt / hält im Umkreiß ungefehr 60. Meilen. Sie iſt an Eben-Holtze ſehr reich / daſelbſt hin verſchickte hiebevor die Holländiſche Compagnie etliche Sclaven und ins Elend Verjagte / dieſelben gebrauchte man zu Holtzſchneiden / welches eine der härteſten Arbeit / ſo zu erdencken / indem das Rudern gar nichts dargegen iſt.

Gedachtes Eyland iſt dem Ouragan / das iſt / den ſchröcklichen Ungewittern / ſo alles niederſchlagen / und ſo vielfältig und wütend als an einem Ort in Aſien ſind / dermaſſen unterworffen / daß die armen Leute ihre Hütten nicht erhalten können / ſondern in Löchern unter der Erden wohnen müſſen. Zu ihrem Unterhalt bekamen ſie nur mit Waſſer gekochten Reiß / und vor zwey Liards / oder Weiß-Pfennig unſerer Müntze / geſaltzene Fiſch / und alſo den gantzen Tag vor viere. Aber es iſt zu erachten / GOtt habe das Schreyen und Seufftzen dieſer Unglückſeligen erhöret / weiln eine andere Art köſtlichers Holtzes / daraus man herlichen Hausrath machet / ſich gefunden hat. Welches alſo die Holländer / weiln ſie den daher ſtrömenden Nutzen zum Unterhalt dieſer Armſeligen / ob er wol ſehr gering / nicht hinlänglich befunden / ſie von der Inſul wegzunehmen vermochte.

Ich glaub nicht / daß unſere Eben-Holtz-Arbeiter / wie man aus dem Holtze bedürffende Sachen machen ſolte / gewuſt hätten. So bald als der Baum iſt gehauen worden / muſte man ihn zu Brettern ſchneiden/ und ſelbige alſobald ſieben biß acht Schuh in die Erde legen. Das Erdreich muſte etwas feucht ſeyn/ und die Bretter durffte man in zwey/ja wol drey Jahren / wenn ſie dicke waren/ nicht heraus nehmen. Dieſem nach läſſt ſich das Holtz wol tractiren/und wann es gearbeitet iſt/ zerſpringet es nicht/und läſſt ſich ſchön poliren. Darbey iſt der Unterſchied unter dieſen Kiſten/ und anderm aus Eben-Holtz gemachtem Hausrath/ſo die Holländer aus Indien bringen / und unter denen/ ſo in Europa gemacht werden/ zu mercken.

Indem ich hier von dem Moritz-Eyland handele/ kan ich nicht umhin / eine Geſchicht / ſo mir Herr Looker / auf Veranlaſſung des / ſo ihm auf dem Weg aus Holland nach Batavia im Jahr 1643. begegnet/ erzehlet/ anzuführen. Als Cha-Abas / der andere dieſes Namens / König in Perſien Reiſſen zu lernen ihm vorgenommen / ließ er denen Holländern / welche zu Iſpahan eine Rechen-Kammer haben/zu entbieten/wie daß er einen aus ihrem Lande / der Reiß- Kunſt und Mahlerey Verſtändigen/ verlangete: Der Vorſteher des Comtoirs ſchrieb deſſenthalben nach Holland/und ſchickte auch die Compagnie Looker einen vortrefflichen Mahler/und der folglich des Zeichnens wol kundig/ zu ihm. Um ihm gröſſere Ehre anzuthun/machten ſie ihn zum Kauffmann des Schiffs/ welcher auf den Reiſen dem Hauptmann gleich iſt/ und genoſſen ſie zimlich gut Wetter / biß an das Vorgebürg bonæ Spei. Aber nachdem ſie vor daſſelbige vorbey/nahmen die Schiffer ihren Weg zu weit gegen Mitternacht/ an ſtatt ſie gerad nach Aufgang hätten ſchiffen ſollen/ ſo/daß nach erlangter Höhe der Inſul Madagaſcar oder Dauphine ſie nichts als widrigen Wind hatten. Man hat beobachtet / daß das gantze Jahr hindurch gemeiniglich nur ein Wind gegen die Moritz- Inſul wehet/und kan man von dieſem Eyland biß zu der Inſul Dauphine allezeit in acht oder neun Tagen gelangen. Alleine der Ruckweg nimmt derer wol dreiſſig biß vierzig hinweg. Denn von Weſten muß man biß auf den dreiſſigſten Grad fahren/und von dannen nach Morgen biß auf den 14. oder 15. ſegeln /alsdenn gelanget man zur Moritz-Inſul.

Es waren ſchon fünf Tage/ daß dieſes Schiff von dem Ungewitter herum geführet worden; welches endlich dergeſtalt zunahm / und das Meer ſo ungeſtümm wurde / daß die gantze Kammer am Hinder-Theile des Schiffes darvon zu Stücken gieng/ der Schnabel abgeſtoſſen/ und der fordere Maſt-Baum unbrauchbar wurde. Dreyzehen Tage wurden ſie vom Wetter herumgeführt / ohne daß ſie die Sonne ſehen/und alſo wiſſen können/ auf welcher Höhe ſie wären/ und wo ſie einlauffen möchten. Endlich aber am vierzehenden Tage/ begunte ſich das Wetter auszuhellen / die Sonne kam hervor/ und nach genommener Höhe/erkannten ſie von ferne die Moritz- Inſul / wie es denn auch nicht anders war. Denn den andern Tag/ bey anbrechendem Morgen/ befand ſichs/ daß ſie kaum zwey Meil Wegs von der Inſul entfernet waren/ und wann die Nacht länger gewehret/ hätten ſie unfehlbar daſelbſt Schiffbruch gelitten. Sie befunden ſich an der Mitternächtigen Seiten der Inſul / die Loge aber oder Wohnung der Holländer lag gegen Suden / ſahen alſo wol / daß/ wenn der Wind ſich nicht änderte/ ſie in langer Zeit/ und ſonder groſſe Beſchwerniß / um die Inſul herum zur Veſtung nicht kommen könten/welches ſie doch unumgänglich Waſſer zu haben/ und die Reiſe biß nach Batavia zu vollbringen / thun müſten; beſchloſſen derohalben nach gehaltenem Rath / daß Looker mit zehen Soldaten zu Lande / die Veſtung auszuſpüren/ gehen ſolte/ alsdann dem Commandanten daſelbſt andeuten/daß er/ bey Ankunfft des Schiffs / Waſſer und etliche Erfriſchungen zu ihrer noch übrigen Reiſe / herbey ſchaffen möchte.

Die Inſul iſt von der gütigen Natur mit vortrefflichem Waſſer verſehen / ſo hat ſie auch eine nicht geringe Menge wilder Böcke und Ziegen/wie nicht minder Pomerantzen- und Citronen-Bäume und andere Früchte. Wann aber die Winde kommen / bleiben deren wenig auf denen Bäumen: die aber bleiben / ſind unter Bedeckung der Eben-Bäume/ſo ſehr ſtarck ſind/und groſſe Wurtzeln haben/daß ſie das Ungewitter nicht umwerffen kan.

Hierauf begab ſich der Looker in eine Chaluppe/benebenſt ſeinen zehen Soldaten/und wurde ihnen auf fünf biß ſechs Tage Spaniſcher Wein/ Brandwein und andere Lebens-Mittel zugegeben. Die Inſul befand ſich an dem Ort / da ſie ausſtiegen/ nur acht biß zehen Meilen breit/ wordurch ſie in Kurtzem zu kommen hoffeten; wann aber ein jedweder nicht mit einer groſſen Kärner-Hacken wäre verſehen geweſt/ hätten ſie ſolches nimmermehr vollenden können: geſtalt das Holtz überaus dick ſtehet / und man ſich alle Augenblick durch Abhauung der Aeſte Raum machen muſte. Zu Anfang hatten ſie nicht geringe Mühe / wegen des böſen Wetters / zu Lande zu komen/ nachdem ſie aber um zehen Uhr Vormittage die Inſul betretten/ giengen ſie gar wol fort biß Nachmittage/ da ſie dann den Wald erreicheten / welchen ſie ſo ſtarck und dick befanden/ daß ſie/ wegen öfftern Abhauen der Zweige / wenig fortkamen/ ja nicht wuſten wo ſie waren / noch welchen Weg ſie nehmen ſolten. Den gantzen folgenden Tag vermochten ſie kaum eine Meil hinter ſich zu legen/ und als ſie den Tag darauf faſt dergleichen verrichtet / ruheten ſie / und entſchlieffen wegen der groſſen Arbeit / ſo ſie / im durchhauen der Aeſte / gehabt hatten.

Als ſie wieder erwachten / höreten ſie ein groſſes Geſchrey/ welches ſie über die maſſen erfreuete/ nicht anders davor haltende / als daß es dergleichen vertriebene Leute und Sclaven /ſo Eben-Holtz hacketen/ſeyn müſten. Sie nahmen die Zeit in acht/ eileten fort/ſo viel ſie kunten / verwirreten ſich aber in ſo dickes Gehöltz/ daß wieder heraus zu kommen ſie alle Hoffnung verlohren. Unterdeſſen/ je weiter ſie fortſchritten/je deutlicher vernahmen ſie Menſchen-Stimmen/ja ſie kunten auch/daß etliche Holländiſch/ und andere Portugeſiſch redeten / unterſcheiden. Looker meynend/ daß ſie ihn gleich wie er ſie vernehmen könten/ befahl einem Soldaten/ der eine ſtarcke Stimme hatte / und Portugeſiſch redete / ihnen zuzuruffen / daß ſie doch herbey kommen/und einen Weg/ zu ihnen zu gelangen/machen helffen wolten; allein weit gefehlt. Denn ſo bald ſie gedachten Soldatens Stimme vernommen / begaben ſie ſich alle in die Flucht/ nach der Wohnung

zu/und erzehlten ihrem Befehlshaber gantz erſchrocken/daß Teufel im Holtz wären/welche ſie in Portugeſiſcher Sprach angeredet/ und einen Weg zu bereiten ſie um Hülffe angeruffen hätten.

Der Oberſte der Comtorey/ als er ſeine Soldaten / eben ſo erſchrocken und beſtürtzt / als die Sclaven ſahe/ wuſte anfangs nicht was vorzunehmen / trachtete benebenſt dahin / denen armen Leuten einen Muth wieder einzureden/ und ſie von der gehabten Furcht zu befreyen. Den andern Tag gebot er ihnen nach ihrer Arbeit zu gehen/und nichts nach dem Teufel zu fragen/weiln ihr Schrecken nur aus Einbildung her kommen. Aber ſie wiederſetzten ſich alleſamt ſolchem Befehl/ vorgebende/ lieber zu ſterben/ als ſich dem Teufel/ der ſie endlich übel anlaſſen würde/ zu nähern.

Die andern/ſo in der Hütte verblieben / und von dieſer Erzehlung nicht wenig beſtürtzt waren / ſtelleten derſelben gleichwol keinen Glauben zu/und boten / um beſſern Grund zu erfahren/ſich ſelbſt an/ nach dem Ort zu gehen / ſo fern ſie nur von einem/ der das Geſchrey gehöret/ dahin geführet würden. Es machte ſich derſelben ein guter Hauffen auf den Weg/ und als ſie gegen den Ort/ wo die vorigen den Teufel ruffen gehöret/ kommen/ fiengen ſie an zu arbeiten/ohne daß ſie in langer Zeit das geringſte vernahmen. Die Urſach deſſen war/ daß Looker und ſeine bey ſich habende/ nachdem ſie ferner fortzueilen ſich hefftig bemühet / vor Müdigkeit eingeſchlaffen waren / und fiengen deßwegen die neu angekommene/ weiln ſie nicht das geringſte Geſchrey höreten / an ihrer Führer zu ſpotten / welche doch ſtets ihren gethanen Bericht bekräfftigten. Ihr Wort-Streit nahm überhand / ſo/ daß die andern darvon erwachten/ welche/ nachdem ſie alles deutlich vernommen/ungeachtet ihrer ungemeinen Müdigkeit/darüber lachen muſten.

Hierauf fieng Looker und ſeine Soldaten nach einander/ einige Holländiſch/ die andern Portugeſiſch an zu ruffen: Kommet herbey/ ſagten ſie/ wir ſind Holländer / und helffet uns dieſen Wald durchbrechen/alsdenn wollen wir auch euren Zanck zu entſcheiden/euch behülflich ſeyn. Nach vernommenen ſolchen Stimmen / kamen ſie ihnen keines Wegs zu Hülffe/ ſondern flohen vielmehr dermaſſen erſchrocken/ und auſſer ſich ſelbſt zur Wohnung zu/daß der Comtorey Vorſteher in langer Zeit kein Wort aus ihnen bringen kunte. Als ſie endlich zu ſich ſelbſt kommen / bekräfftigten ſie des Teufels Anweſenheit im Walde/ welcher/ ſie zu verführen/ dieſen Tag mehr als ſonſt/durch Redung der Holländiſchen und Portugeſiſchen Sprachen / ſich befliſſen hätte. Alle in der Hütte Anweſende entſatzten ſich hierüber / unwiſſend / was auf dieſe/ zu zweyen mahlen beſtärckte Begebenheit/ vorzunehmen. Den folgenden Tag aber kamen ſie hinter die Sach/indem die auf einem erhabenen Orte ſtehende Schildwacht / die vermeynten Teufel von fern ankommen ſahe. Sie gab von Stund an dem Corporal durch einen Mußqueten-Schuß Nachricht/und als jederman aus der Hütte heraus gangen/ hielte man ſie vor Leute/ ſo an den Seiten der Inſul Schiffbruch gelitten / und ſich aus dem Schiff ſalviret hätten. Drey Tage hernach kam das Schiff/aber in ſehr elendem Zuſtand/ſehr nahe bey der Veſtung an/ und wurf allda ſeine Ancker/ den auf dem Meer erlittenen Schaden wieder zu erſetzen.

Das ſechste Capitel.

Von der Rüſtung eines Generals in Batavia; Inſonderheit von dem General Mathuker und was ſeiner Frauen und Enckelin begegnet.

DIe Compagnie / um ihr Anſehen und die Commercien in Indien mit Ruhm zu erhalten/läſſet zu/ daß einer von ihr in Batavien geſchickter/ und an allen Orten Aſiens/wo die Holländer handeln/gebietender General/ſich einem Fürſten gleich halte. Und in Warheit findet man ihrer wenig in Europa/ die eine ſo ſtattlich ausgerüſtete und berittene Reuterey hätten. Die Reuter haben insgeſamt Perſiſch-oder Arabiſche Pferde; das Fuß-Volck iſt nach Proportion nicht geringer mundiret. Die Hellebardirer tragen alle gelbe Atlas-Wämſer und ſcharlachene Hoſen/ ſo beyderſetts mit ſilbernen Galonen verbremet ſind / wie auch ſeidene Strümpffe. Alleine dieſer Pracht gehöret nur vor des Generals Leibwache / diejenigen aber / ſo hin und wieder in die Inſeln und Veſtungen verleget werden/ kan man ohne Mitleyden nicht anſchauen / maſſen ſie nicht weniger übel gekleidet als armſelig unterhalten werden. Wann die Holländiſche Flotte in Batavia ankommet/werden alle darauf befindliche Soldaten auf dem Platze der Veſtung von dem Major in Bataille geſtellet/welcher die beſten / ſo viel er in Batavia gebrauchet/ auslieſet / die übrigen werden an unterſchiedene Oerter verſchicket und ausgetheilet.

Der Herr General und ſeine Ehe-Gemahlin/ fahren allezeit mit einer Kutſchen von ſechs Pferden aus/mit ſechs Hellebardirern zur Seiten/ und werden von einer Compagnie zu Pferde und zweyen zu Fuß begleitet. Diß iſt ihr ordentlicher Gefolg und Rüſtung: ihr Anſehen aber iſt noch weit höher/indem die Frau den Mann oftmals regieret/ und weilen beyde daſelbſt ein unbeſchrencktes Regiment führen / kan man ſonder Gefahr nichts nachtheiliges wider ſie vornehmen oder reden. Aber die jenigen/ſo nicht gäntzlich von ihnen dependiren/ ſondern unmittelbarer Weiſe von der Compagnie ihre Charge haben/bekümmern ſich wenig hierum/ und ſind nicht gehalten/ ſich alſo in acht zu nehmen. Aus folgendem artigen Exempel wird die Warheit deſſen/ſo ich vorgebracht/erhellen.

Als des Generals Mathuker Weib/des Schiff Lucifers Capitän/wegen etlichen ihm eingezogenen Ballen Wahren vexirete (denn es iſt / wie ich ſchon öffters angemercket / iſt keiner Privat-Perſon/ weder Mann-noch Weibliches Geſchlechtes/ zu handeln vergönnet) ward der Capitän dermaſ-

ſen entrüſtet / daß er ſolches zu rächen gäntzlich bey ſich beſchloſſen / worzu er denn bald darauf gute Gelegenheit fand. Er wurde nach Maſulipatan ins Königreich Golconda verſchickt / welches ein Ort iſt / allwo die ſchönſten Mahlereyen / das iſt / gemahlte und andere / meiſt im Schwang gehende / auch den gröſten Profit tragende Tücher / bereitet werden. Da nun der Capitán / ſeine Ladung habend / wieder nach Batavien zu ſchiffen bereit war / erſuchte ihn der Comtorey Vorſteher / vier Ballen der Frau Generalin angehörige Wahren / mit ſich zu nehmen / mit Bitte / ſelbige ihr in geheim zuzuſtellen.

Dieſes war nun dem Capitán eine bequeme Gelegenheit / ſich des empfangenen Schimpfs halber zu rächen / und als er zu Batavien angelanget / verfügte er ſich alſobalden zu dem General / denſelben zu grüſſen / und ſelbigem die zu Maſulipatan empfangene Briefe einzuhändigen / dergleichen alle an dieſem Orte ankommende Capitán zu thun pflegen. Der General läſſet ſie gemeiniglich durch einen ſeiner Hellebardirer / zur Mittags- oder Abend-Mahlzeit / nachdem ſie angekommen / einladen / und befragt ſie unter währendem Mahl alles deſſen / was ſich auf der Reiſe begeben / ob nicht verbotene Wahren im Schiffe vorhanden / auch ob alles daſelbſt befindliches der Compagnie zuſtändig ſey / auf welche letztere Frage der Capitán Lucifer antwortete / daß alles / ausgenommen vier Ballen / ſo der Vorſteher der Comtorey ihm anvertrauet / weil ſie der Frau Generalin wären / der Compagnie angehörete. Weil er nun dieſes öffentlich / und in Beyſeyn vieler Leute / an der Tafel / geſaget / wurde dieſe Frau / ſich deſſen keines Weges befahrend / über alle maſſen erſchrecket / und der General / ſich noch mehr verwunderend / fragte ſie mit harten Worten / warum ſie ſich / hinter ſein Wiſſen / zu handeln unterfienge. Sie läugnete es alſobald / und beſchuldigte den Capitán des Irthums / und daß er an ihr unrecht ankäme.

Hierauf ließ der General von Stund an den Fiſcal zu ſich fordern / welcher / als er erſchienen / alſobald / die vier Ballen Wahren aus dem Schiffe zu holen / beordert wurde. So bald ſie ans Land gebracht / befahl er ſie mitten auf den Platz des Rahthauſes / nebenſt einem mit groſſen Buchſtaben geſchriebenen Zettel / welcher in ſich hielte: daß die jenigen / denen die Ballen zuſtünden / ſolche abfordern ſolten zu tragen. Sie blieben daſelbſt etliche Tage / ohne daß ſich jemand zu denſelben angab / und wann ſie einem andern / als der Frau Generalin / geweſen wären / hätte man ſie wol ſchwerlich abgeholet / um die hierauf gelegte Straffe zu verhüten. Der Capitán ſahe mit Luſt an / wie dieſe Frau vor Unmuth faſt berſten wolte / und doch wider ihren Willen gedachte Ballen der Compagnie / dem Fiſcal / Advocaten / und den armen Leuten / ſchencken muſte / denn dahin gehören die eingezogenen Güter.

Gleichwol hat man mich verſichert / daß gedachte Frau nichts daran verlohren / und daß / nachdem die Wahren an einen Chineſiſchen Kauffmann theuer verkaufft / die jenige / ſo das eingezogene Geld einnehmen ſollen / es durch eben denſelben Kauffmann der General in heimlich überſendet. Sie verwunderte ſich über den groſſen Profit / ſo die Wahren getragen / weil ſie aber ihr Gewiſſen erinnerte / ſchickte ſie allen Profit den Armen in das Spital / ſonder Meldung / von wannen es kommen / und vergnügte ſich allein an dem angewendeten Capital. Bey ſothanen Begebenheiten werden wol die Unter-Officirer / Schreiber und gemeine Soldaten / deßgleichen die Boots-Knechte / auf Verbrechen hart geſtraffet; maſſen man ſie / wie gedacht / nach eingezogenem Solde / nach Holland / oder aber in eine Inſul / Ziegel-Steine zu machen / oder Eben-Holtz zu ſchneiden / ſchicket / wie ich im vorigen Capitel Meldung gethan.

Weiln aber der General Mathuker mit ſeiner Frauen keine Kinder gezeuget / trachteten ſie beyde / ihren Verwandten Gutes zu thun / und weil die Generalin zu Amſterdam eine Enckelin hatte / ſchrieben ſie an die Herren Directores der Compagnie / mit Bitte / ſelbige ihnen nach Batavien zu ſchicken. Dieſes Mägdlein führete alle Tage auf dem Schub-Karren / Kraut und Zwiebeln zu verkauffen / in die Stadt / damit ihre Nahrung zu gewinnen. Die Compagnie beſtellet insgemein keinen länger zum General / als auf drey Jahr / wann ſie aber ihrem Amt wol vorſtehen / läſſet ſie ſelbige ihr Lebenlang daſelbſt; denn ſo viel neue Generalen ſind / ſo viel neue Beutel hat man auszufüllen. Und wann ſie wieder in Holland kommen / wollen ſie bey nahe die Stelle / ſo ſie zu Batavia gehabt / behaupten / und weder ſie noch ihre Frauen vor die jenigen / ſo ſie ſonſten geweſen / angeſehen ſeyn.

Sahe alſo die Compagnie durch des Mathukers Briefe gern / daß er ihnen länger / als gewöhnlich / zu dienen Luſt hätte / ließ derohalben dieſe Enckelin ſuchen / ſo kaum zu finden war. Man kunte ſich leichtlich einbilden / daß bey ihrem Gewerb ſie mit der Bürgermeiſter Frauen und Töchter wenig umgienge; doch fand ſie ſich endlich / und als ſie vor die Herren Directores geführet wurde / berichteten ſie ſelbige / wie daß ihr Herr Vetter und Frau Mume ſie verlangeten. Man zeigte ihr die Briefe / (denn ſie hatten ihr auch inſonderheit geſchrieben) und ſchickte ſie der Kammer-Præſident von Stund an zu ſeiner Fraue / die ſie bald kleiden ließ / und aus einer Kraut-Händlerin eine vornehme Dame machte. Ob ſie gleich geringen Herkommens war / mangelts ihr doch nicht an Schönheit / und als ich ſie zu Batavia ſahe / trug ſie viel Diamanten / nebenſt einem Perlen Hals-Bande an / dergeſtalt / daß man ihren vorigen Zuſtand an ihr nicht erkennen kunte.

Als die Flotte aus Holland abgehen wolte / bereitete man dieſer Enckelin / in den Vice-Admiral / ein eigen Zimmer / auch wurde ſie von der Compagnie / mit Gold und Silber gewürckten Brocards und ſeidenen Zeugen / ſo wol vor ſich als vor den General und deſſen Liebſte / beſchencket / ungerechnet die vielen Victualien vor die Reiſe. Ferner wurde ſie auch abſonderlich dem Hauptmann Roſſe / um Aufſicht über ſie zu haben / anbefohlen. Dieſer Hauptmann war ſchon vielmal in Indien geweſt / daſelbſt er denen Portugieſen viel abgenommen / als beyde Nationen mit einander kriegeten / war auch ſonſten reich / und annoch unverheurathet. So bald ſie aufs Meer kamen / unterließ er nicht dieſer Damen alle mögliche Dienſte zu erweiſen / und ſelbiger öffters aufzuwarten: Ich halte gäntzlich darvor / daß von ſelbiger Zeit an (der Erfolg hat es auch ausgewieſen) ſeine Gedancken / ſie zu gewinnen und folgends zu heurathen / geweſen ſeyn / aus Hoffnung / dardurch mit dem General be-

freun-

freundet zu werden/ und einſten zu groſſem Reichthum/ und der höchſten Ehren-Staffel einer in Batavia zu gelangen.

Dieſe Jungfer/ ſo des Meers ungewohnt war/ wann ſich ein wenig der Wind erhob/ faſt halb tod/ und wehrender ſolcher Zeit begab ſich der Capitän nicht von ihrem Bett/ aus Furcht/ daß ihr ein Unfall zuſtoſſen möchte. Denn wenn das Meer wütet/ und man nicht in einem ſolchen gleich einem Schranck zugemachten Bett iſt/ kan man leicht fallen/ welches mir mehrmal begegnet. Weiln der Capitän unter wehrendem Sturm ihr Bett nicht verließ/ glaube ich/ daß er es gleichfalls bey gutem Wetter noch weniger gethan/ und an ſtatt darbey zu ſetzen/ ſich gar hinein geleget habe. Aber er mag entweder darinn oder drauſſen geweſen ſeyn/ ſo iſt doch gewiß/ daß/ ehe die Jungfer nach Batavia kam/ ſie ſich ſchwanger befand/ und gieng dieſe Liebe ſo wol und vorſichtiglich ab/ daß kein einiger auf dem Schiff deſſen gewahr wurde.

Das Schiff war kaum durch die Meer-Enge gegen Bantam hindurch/ ſo kam die Frau Generalin/ nebenſt vielen ihrer Bekandten/ auf vielen kleinen Schifflein der Enckelin entgegen/ ſich ſehr verwunderend über ihrer ſchönen Perſon und Kleidung/ ſonderlich/ weil nicht das geringſte ihres vorigen Zuſtands an ihr zu finden war. Zu Lande warteten auf die Frau Generalin eine Kutſche mit ſechs Pferden und ſechs Hellebardirern/ benebenſt einer Compagnie zu Pferd/ und einer zu Fuß: mit dieſem Pracht nun wurde die Enckelin in die Veſtung begleitet/ und daſelbſt von dem Herrn General höflich empfangen. Kurtze Zeit darnach/ gaben ſich viel an/ ſie zu ehlichen; aber weder Vetter noch die Mume wolten Gehör geben/ weiln ſie ſelbige vor langer Zeit einem reichen und damals reiſenden Jüngling beſtimmet hatten. Der Capitän Roſſe lachete über dem ergangenen bey ſich ſelbſt/ continuirte die Enckelin zu bedienen/ welches dann dem General und der Generalin/ in Anſehung ſeiner auf der Reiſe für ſie getragener Sorge/ nicht ungern ſahen. Endlich aber/ von der Vielheit ihrer Freyer bewogen/ war er ſo gütig/ ſie des Irrthums zu berichten/ und ohne Ceremonien von der Generalin/ um ihrer Enckelin Ehe/ zu bitten.

Dieſe Frau/ ſo zu Batavia wie eine Königin gehalten wurde/ hielt ſichs vor einen Schimpf/ daß ein Schiff-Capitän/ ſolches an ihr zu fordern/ ſich erkühnete/ um ſo viel deſtomehr/ weiln ſie alle Tage beſſere Gelegenheiten zu Batavia ausſchlug/ ſonderlich ſolcher Leute/ ſo dermaleinſt Räthe in Indien ſeyn könten. Wenig Tage hernach/ wiederholte der Capitän ſeine Bitte/ worüber die Generalin ſich noch mehr erzörnet/ und ihm in die Veſtung zu kommen auf ewig verbieten ließ. Der Capitän gieng unerſchrocken/ von Stund an/ zum General/ und nach vielen mit ihm gepflogenen Unterredungen erhielt er von ihm eben gleiche Antwort. Allein der Capitän gab dem Manne eine Antwort/ dergleichen er der Frauen nicht gethan hätte. Ich habe nun/ ſagte er/ eure Enckelin zum zweyten mal zur Ehe begehret/ und dieſes iſt nun das dritte mal/ daß ich euch beede darum anſpreche. Ihr ſchlaget mir ſie ab: allein ich ſage euch/ daß ich mich auch wol drey mal bitten laſſen will/ ſelbige zu ehligen/ auf welche Worte er weg gieng.

Der General/ als ein kluger Herr/ nahm dieſe des Hauptmanns Wort in Betrachtung/ gieng zu ſeiner Frauen/ und erzehlete ihr den Verlauf/ daß er daraus verſtünde/ daß auf der Reiſe unter ihnen was vorgegangen ſeyn müſte/ ſie ſolte ſich demnach deſſen bey ihrer Enckelin erkundigen/ welches ſie auch thäte. Dieſes Mägdlein/ ſo das Verſtellen nicht gelernet hatte/ bekannte die Sache unverzüglich/ und wurde alſo ohn ſonderbar Weſen dem Hauptmann gegeben/ worüber ſich die gantze Stadt verwunderte. Aber noch mehr/ als nach Verflieſſung ſechs Monate die Zeitung/ daß ſie eines Knäbleins geneſen/ die Urſach ihrer Verehligung mit dem Hauptmann entdeckte. Dieſe Geneſung aber gieng nicht wol ab/ geſtalt ſie in weniger Zeit/ durch einen Zufall/ das Leben einbüſſete/ welcher Fall aber nicht mit Stillſchweigen vorbey zu gehen/ damit man ſehen möge/ was vor Wund-Aertzte von der Compagnie in dieſem Lande gebraucht werden.

Fünf oder ſechs Tage nach der Geburt/ befand ſich die Mutter und Säug-Amme ein wenig übel. Der Meiſter der Barbierer in der Veſtung (denn die Barbierer geben auch Artzney aus) verordnete ihnen/ ein wenig Weinſtein-Pulver einzunehmen. Er ſchickte einen jungen Wund-Artzt/ ſeinen Geſellen/ nach dem Meiſter der Stadt-Barbierer/ von ſelbigem zwey Meſſer-Spitzen voll zu holen. Er war eben in dem Saal/ und ſoff mit ſeinen Freunden/ als der junge Menſch zu ihm kam/ und weil er ſich nicht aufzuſtehen bemühen wolte/ befahl er einem jungen/ aus Holland neu angekommenen Barbierer/ zwey Meſſer-Spitzen Weinſtein-Pulver dem Meiſter der Wund-Aertzte in der Veſtung auszuliefern. Dieſer junge Kerl/ ſo eben ſo alber als der Abgeſchickte war/ hatte auſſer Zweifel noch nie kein Arſenicum geſehen: nam dero halben die Schachtel/ da ſolches innen war/ vor die Weinſtein-Pulver-Schachtel. Alſo gab er zwey Meſſer-Spitzen von dieſem Arſenico, ohne daß er ſie ſeinem Herrn gewieſen/ ſo der andere Narr annahm/ und ſeinem Herrn brachte/ welcher/ nicht achtung gebend/ was es war/ ihm/ es in einer ſilbernen Schalen Waſſer zergehen zu laſſen/ befahl; dieſer Jüngling gleichwol ſehend/ daß die Schale gantz ſchwartz wurde/ ſagte ſeinem Herrn/ wie daß er nicht wüſte/ was vor Weinſtein-Pulver man ihm gegeben/ worvon die ſilberne Schale ſchwartz worden. Der Wund-Artzt aber bey denen Krancken ſitzend/ war eben ſo faul aufzuſtehen/ als der vorige/ wolte nicht ſehen/ was es wäre/ ſagend zu ſeinem Diener: Du weiſt nicht/ was du ſagſt/ theile es in zwey Gläſer/ und bringe ſie her. Die Mutter und Säug-Amme nahmen jede das Ihrige ein/ und kurtz darauf fiengen ſie erſchröcklich an zu ſchreyen/ daß man darüber zum Mitleyden bewogen wurde. Die Herren Wund-Aertzte erkannten ihre Fehler/ aber zu ſpät/ und holffen alle Mittel/ ſo ſie ihnen gaben/ nichts/ ſondern ſie ſturben in vier und zwanzig Stunden. Der Capitän Roſſe lebete nicht lang hernach/ und dieſes iſt eine andere Geſchicht/ welche ich/ um die Hiſtorien der Batavianiſchen Generaln nicht zu unterbrechen/ biß zum funfzehenden Capitel verhalten will.

Das ſiebende Capitel.

Von dem General van der Broug / und was unter ſeinem Regiment vorgefallen / nebenſt dem Urſprung der Stadt Batavia.

DEr General van der Broug war nur als ein ſchlechter Fuß-Knecht bey der Compagnie zu Anfang in Dienſten geweſen. Er war von Anvers bürtig / hatte ſeine Studia im Jeſuiter-Collegio abſolviret / und ließ / Zeit ſeines Lebens / ſolches von ſich ſpüren / befließ ſich auch ſolche / ſo viel ſeine Geſchäfften zu lieſſen / fortzuſetzen. In währendem ſeinem Generalat ließ er den Alcoran des Mahomets in die Arab- und Holländiſche Sprachen überſetzen / und weiln er kluges Verſtandes war / liebte er auch geſchickte Leute / ſo hatte er auch Herrn Vandyme / ſo ihm in der Generals Charge folgete / befördert. Allein er war nicht weniger dapffer / als gelehrt / und begab ſich in der Compagnie Dienſten oft in Lebens-Gefahr / deſſen ich unter andern Exempeln nur dieſes anführen will.

Nachdem die Holländer denen Portugieſen zu Waſſer viel abgenommen / und ſich von ihrer Schiff-Rauberey bereichert befanden / hielten ſie darvor / ſie könten ihre Handlung in keinen richtigen Stand bringen / wo ſie nicht einen Ort innen hätten / zu dem ſie ihre Zuflucht nehmen / und daſelbſt ihre Schiffe wieder ausbeſſern / und / nach der See-Arbeit / ausruhen könten. Sie bedachten ſich alſobald auf die Inſul Java / allwo die Engelländer eine Hütte zu ihrer Handelſchafft hatten bauen laſſen. An ſelbigem Ort hat es eine Schiff-Lände / da die Schiffe das gantze Jahr hindurch vor Ancker ſicher ſtehen / und ergieſſet ſich daſelbſt ein Fluß / in welchem man mit Chaluppen / ungefehr tauſend Schritte / fahren kan.

Es iſt das ſchönſte und beſte Waſſer von der Welt: denn wenn man es auf das Meer bringet / wird es nicht ſtinckend / und zeuget auch keine Würmer. Der einige Tameſis und Ganges haben dieſe Eigenſchafft und Güte; und was dieſen letzten betrifft / ſo iſt kein Götzen-Diener im gantzen Reich des groſſen Moguls / noch umligende Könige oder Heydniſche Fürſten / die ſelig zu werden gedachten / wenn er nicht einmal in ſeinem Leben zu dem Fluß Ganges gereiſet / ſich in demſelbigen gebadet / und ſatt getruncken hätte. Von welchem Aberglauben ich in meinen Indianiſchen Relationen genug geredet habe.

Es lagerten ſich dann die Holländer an die Spitze des Fluſſes / jenſeit der Engelländer Hütte / und hatten dazumal den gröſten Theil ihrer in Indien ſtehenden Schiffe bey ſich / ſo alle mit groſſen Ballen von Surate und Bengale kommender Leinwad / deren jeder von zwölf Männern muſte fort gerollet werden / beladen waren. Selbige brachten ſie alle zu Land / richteten ein Fort darvon auf / und pflanzeten Stücke darein. Denn an Stücken hat es ihnen / ſeit dem ſie die Portugieſen beraubet / nicht gemangelt / als welche allein aus Japonien / allwo das Kupffer in groſſer Menge zu finden / deren eine überaus groſſe Menge nach Macao und Goa brachten / woſelbſt ſie ihre Artillerie gieſſen laſſen. Es gieng kein Schiff ab / daß ſie deren nicht eine gute Anzahl nach Portugall ſendeten / ſo ihnen an ſtatt des Ballaſts oder Schiffs-Sande dienen muſten. Die Holländer nahmen ihnen zur ſelbigen Zeit ein Schiff hinweg / auf welchem ungefehr hundert Stücke waren.

Allhier kan ich nicht unterlaſſen / meine Erzehlung abzuſchneiden / und mich gnug verwundern / wie daß die Holländer denen Mahometaniſchen Königen / den Feinden der Chriſtenheit / ſo viel Stücke als ſie verlangen / und allerhand Waffen verkauffen; welches ich in vielen Städten und Veſtungen des groſſen Moguls / als zu Galeri und Alabas / ſonderlich zu Agra und Gehanabat geſehen / allwo viel ſchöne Stücke / ſo zwölf biß acht und vierzig pfündige Kugeln führen / zu befinden.

Zu meiner Zeit war zu Gehanabat ein teutſcher Barbierer / welchen die Compagnie dem Könige geliehen hatte / derſelbe hatte eine ſeiner Frauen / ſo von denen Medicis des Landes verlaſſen worden / curiret. Der König verordnete ihm zur Danckbarkeit zwey groſſe Beſoldungen / und ſahe ihn die Compagnie auch ſonſten daſelbſt / als einen Kundſchaffter / nicht ungern / weiln ſie an dieſem Ort / wie wol zu Agra / kein Comtorey hatten. Dieſer Wund-Artzt forderte oft von dem Nabab / welcher wie der Groß-Vezier in der Türckey / und der vornehmſte Eſtaats-Miniſter iſt / die Zahlung vor vier und zwanzig groſſe Stücke / welche die Holländer nach Bengale / dem General über die Armee des Aurengzeb / als er mit ſeinem Bruder / Sultan Suja Krieg führete / verhandelt hatten. Derſelben haben ſie auch eine unzählige Menge dem Könige zu Viſapour und dem zu Golconda verkauffet / ſo / daß alle Veſtungen damit beſetzt / und alle Häfen wol verſehen ſind.

Iſt es aber müglich / daß der Geitz der Kauffleute ſie dahin verleiten können / daß ſie ſo ſchändlicher Weiſe den Feinden der Chriſtenheit allerhand Waffen und Kriegs-Rüſtung / deren ſie ſich hernach zu ihrem Verderben brauchen können / verkauffen? dieſes ſchreyt GOtt um Rache an / und geſchicht nicht ohne Urſach / daß der Pabſt zu Rom jährlich alle Chriſten / ſo / unter was Schein es geſchehe / auch nur ein Pfund Eiſen oder Bley denen Unglaubigen verkauffet haben / excommuniciret.

Die Holländer vermeynten nun / daß niemand zu Waſſer ihrer kleinen von Leinwad-Ballen gemachten Veſtung was anhaben könte / und daß ſie von den vor der Reede ligenden Schiffen genugſam beſchützet wäre; wol aber / daß die zu Lande und in Inſuln wohnende Könige / als nemlich der zu Materan und Bantam / ihr wol ſchaden möchten. Dieſe letztere Inſul iſt überaus Holtzreich / und liget es an dieſer Seiten nur eine Meile Wegs vom Meer. Von dem Ort / wo ſelbiges ein End hat / biß ans Waſſer / iſt kein anderer Weg / als ein Damm / welcher den Moraſt von dem Fluß abſondert; und beſchloſſen die Holländer / vor dieſen zwey Königen ſicherer zu ſeyn / eine Veſtung oder Thurn auf gedachten Damm zu ſetzen. Vergnügten ſich auch damals an einem Thurn / ſo eine gute viertel Meile von der Schiff-Lände in kurtzem aufgeführ-

geführet worden. Denn in ihren Schiffen brachten ſie Steine und Kalck häuffig herbey / und den Sand bekamen ſie aus dem Fluſſe. Auf dieſen Thurn führten ſie viel Feldſchlangen und andere künſtliche Feuerwercke auf / und veränderten alle Abend die Wacht.

Der König zu Materan / ſonſten der Käiſer ſelber Inſul genannt / muthmaſſete bald / daß die Holländer es dabey nicht würden bewenden laſſen / und ihm einſten gnug zu ſchaffen machen könten. Kam alſo / bevor ſie ſich befeſtigten / mit einer groſſen Armee / den Thurn abzuwerffen / und wolte ſich an ſtatt der Rüſtung eiſerner Ketten / und von Cocos-Flachſe gemachter Schiff-Seile gebrauchen. Er bildete ſich ein / bey nächtlicher Weil den Thurn / ſo er mit Ketten und ſolchen Seilen umgeben hatte / mit Schiffen / Elephanten und Leitern leichtlich zu Boden zu legen. Aber als er ſich vergeblich bemühet hatte / und bey anbrechendem Tag ſahe / daß ſich der Thurn gar nicht bewegen wolte / ſondern vielmehr die Stücke und Feuerwercke ſeine Armee zimlich geſchwächet hätten / zog er ſich / mit groſſem Verluſt der Seinigen / zurück. Die ſiegenden Holländer / weiln ſie ſahen / daß ſie vielmehr mit Thieren als Menſchen zu thun hatten / ſchickten Schiffe in die umligenden Inſuln / Steine zu holen / welche doch nicht vom beſten / ſondern wie Bimsſteine waren / und baueten die Veſtung / ſo noch zu Batavia ſtehet.

Dem Käiſer wurde täglich vorgebracht / daß / wenn er dieſelbe vollführen ließ / er die Holländer nimmermehr von der Inſul abtreiben würde / welches ſich auch in der That alſo erwieſen. Deßwegen rüſtete er ſich / ſo viel er vermochte / und richtete eine groſſe Armee ſo zu Waſſer als zu Lande auf / nebenſt vielen kleinen Gebäuen / ſo er wegen des moraſtigen Landes haben muſte. Er ließ die Veſtung alſobald ſtürmen / welche ſich aber ſchon gnug ſchützen konte / und mit Stücken wol verſehen war. Der Sturm war hefftig; allein die Holländer hielten ihn dapffer aus / doch wurden die Feinde nicht kleinmüthig dadurch / ſondern beſchloſſen etliche Tage hernach abermal zu ſtürmen. Ehe wir aber deſſen gedencken / iſt ein glücklicher Zufall / wodurch die Holländer den Platz behielten / anzuführen.

Nach verrichtetem erſten Sturme / wurde der vornehmſten Häupter von der feindlichen Armee einer angeklaget / als hätte er ſeine Schuldigkeit nicht zur Gnüge erwieſen / und ihme vermeldet / wie daß ihn der Käiſer greiffen / und in Stücken hauen laſſen wolte.

Wobey im Vorbeygehen zu mercken / daß bey den Japanern üblich / wann ein Mann oder Frau den Tod verdienet / ſie denſelben auf einen Balcken / ſo auf zweyen andern aneinander auf der Erden ſtoſſenden ligt / ausſtrecken / alsdann die Arme und Beine binden und ausdehnen / und hauet der erſte Herr / ſo ſich daſelbſt befindet / damit er ſehe / ob ſein Säbel gnug ſcharf iſt / ihm auf dreymal den Leib in vier Stücke. Der erſte Hieb iſt über die Bruſt / der andere unter den Magen / und der dritte am Untertheil des Bauchs / alsdenn werden alle dieſe Stücke verbrennt / maſſen bey ihnen kein Menſch begraben wird. Wenn eine Frau oder Dirne / welche im böſen Geſchrey / das Leben verwürckt hat / wirfft man ſie / nach eingetheilten Stücken / den Hunden zu freſſen vor / ſo hiervon erhalten werden.

Dieſer Herr nun / als er in Erfahrung kommen / daß der Käiſer ihn in Verhafft wolte nehmen laſſen / gieng zu den Holländern über / woſelbſt er von dem General van der Broug / ſo Malayiſch redete / wol empfangen wurde. Von dieſer Sprache habe ich gehandelt / als ich von meinem Bruder in der Relation vom Königreich Tunquin etwas gemeldet. Erwehnter Japaniſche Herr entdeckte dem General all des Käiſers Vorhaben / ſo er hatte den Ort zu bekom̃en / wo er die Leitern zum Sturm anwerffen wolte / und wie ſtarck ſeine Armee wäre. Und obgleich der General ſein meiſtes in den Schiffen habendes Volck in die Veſtung genommen hatte / war ihm doch nicht wol bey der Sache / ſehend / daß er den Sturm ſchwerlich aushalten würde.

Als aber der Japaniſche Herr ihn in ſolchen Gedancken ſahe / redete er ihn folgender Geſtalt an: Ich halte / ſagte er / du fürchteſt des Käiſers Macht / und es iſt war / daß er den Platz gewinnen kan / wann du dem Rath / ſo ich dir geben will / nicht nachlebeſt. Dir iſt nicht unbewuſt / wie eifferige Mahometaner und geſtrenge Beobachter ihres Geſetzes die Japoneſer ſind / und daß / wenn einiger Unflat / ſonderlich wenn er von Chriſten-Händen kommt / an ſie kommt / und auf ihr weiß Zeug fället / ſie ſolches von ſich werffen / und nie wieder gebrauchen / auch in dreyen Tagen ihr Gebet nicht verrichten können / und alle dieſe drey Tage den Leib dreymal / eben als wenn ſie beteten / waſchen müſſen; und was mehr / daß auch der Unflat / wenn er von den Chriſten an ſie kommt / macht / daß ſie in ſechs Tagen nicht beten / und ſich täglich fünfmal waſchen müſſen. Um ihnen nun / ſagte er ferner / das Heraufſteigen zu verwehren / kanſtu es folgender Geſtalt machen. Weiln der Käiſer innerhalb vier oder fünf Tagen nicht ſtürmen kan / indem er mehr Völcker und etliche Schifflein / über den Moraſt zu fahren / erwartet / muß man unter ſolcher Zeit aller deiner Leute / ſo wol in der Veſtung als in Schiffen / Unflat ſorgfältig aufbehalten / und ihn weich gemacht in Töpffen an dem Ort / wo der Feind ankommen wird / tragen / und / wenn er nun Sturm lauffen wird / ihn daraus häuffig werffen laſſen / welches ein jeden geſchwinder davon jagen wird / als er her kommen iſt. Zudem / ſo weiß ich / daß die / ſo am erſten kommen werden / die Spitzen an ihren Pfeilen vergifftet haben / wie ingleichem die Spitze an ihrem Cric oder Säbel / und iſt dieſer Gifft ſo ſtarck / daß alle mit denenſelben verletzte / Augenblicklich des Todes ſind / ſo ſie nicht folgendes Mittel ergreiffen. Nemlich / es ſoll ein jeder ſeinen eigenen Koth nehmen / denſelbigen dürr und zu Pulver machen; darnach etliche kleine Gefäß mit Waſſer in Bereitſchafft halten / und ſo bald er ſich von ſothanen vergiffteten Waffen beſchädiget fühlet / eine Quantität ſolches Pulvers ins Waſſer werffen / und geſchwind hinein trincken.

Der General ſtellete alles ins Werck / wie es ihm dieſer Herr geſagt / und als die Feinde Sturm lauffen wolten / und ſich mit dieſem Koth getroffen ſahen / ſtiegen ſie die Leitern nicht ferner hinan / ſondern wolten Augenblicklich herunter; weiln ſie aber durch die noch folgenden verhindert wurden / ſtürtzeten ſie ſich herab / ſo / daß einige davon lahm wurden /

den/ die andern gar das Leben einbüſſeten. Alſo
riß das gantze Heer aus/ und war der Käiſer zu
erſt auf der Flucht.

Da der General van der Broug ſie dergeſtalt
unordentlich darvon lauffen ſahe/ kunte er ſich aus
dapfferm Muth nicht enthalten/ mit einem Theil
ſeiner Leute/ denen über den Damm Fliehenden
nachzueilen/ weil er verſichert war/die Sache/we-
gen der vor ihnen ligenden Veſtung/wol zu treffen/
aus welcher zu eben ſelbiger Zeit die darinn ligende
Beſatzung einen ſolchen Ausfall that/ daß die ar-
men Japaner gantz umringet wurden. Die mei-
ſten hieben ſie darnieder/ und die übrigen/ vermey-
nend ſich in den Moraſt zu retten/erſoffen aber dar-
innen.

Der General hielte es vor rathſam/einen Theil
ſeiner mit ſich gebrachten Soldaten bey denen zu
laſſen/ die den Thurn bewahreten/ damit er etliche
der Feinde/ wann ſie aus dem Moraſt kämen/dar-
nieder hauen/ oder zu Sclaven machen möchte.
Allein er beſann ſich nicht auf einen Hinterhalt/ ſo
ihm/ als er mit geringem Volck den Ruckweg
nahm/ geſtellet wurde.

Denn als die Japoneſer die Holländer aus-
fallen/ und denen Flüchtigen über den Damm
nacheilen ſahen/ verbargen ſie ſich an gewiſſe Oer-
ter des Moraſts/ ſo ſie beſſer wuſten/ als die/ſo erſt
ins Land kommen waren. Sie hatten ſich in klei-
ne Hauffen eingetheilt/ und an unterſchiedlichen
Oertern verborgen/ ſo bald aber die zwey erſten
den General mit ſeinem kleinen Hauffen vorbey
paſſiren laſſen/ fielen die Japoneſer alle auf ein-
mal hervor/ und umringeten die Holländer derge-
ſtalt/ daß ſie ſich nicht ſalviren kunten. Sie weh-
reten ſich zwar dapffer/ und war das Gefecht
ſcharf: dann die Feinde giengen unerſchrocken mit
ihren Cricen in Händen auf ſie loß/deren Spitzen/
wie geſagt/ ſo wol als die Spitzen der Pfeile/ ver-
gifftet waren. Alle die mit dieſen beeden Waffen
getroffen waren/ ſturben geſchwind/ aus Mangel
des obgedachten Mittels. Denn man hatte ih-
nen ſo kurtze Zeit zuvor von dieſem Gegengift ge-
ſagt/ daß die meiſten noch nicht darmit verſehen
waren/ viele wolten gar nicht glauben/ daß es ſo
herzlich wäre als es iſt.

In dieſer Action wurde der General/ ſo/ wie
es ſchiene/ das Leben laſſen ſolte/ nicht einmal be-
ſchädigt/ und hat er mir geſagt/ wie daß/ ſo bald ſie
auf ihn geſtoſſen/er wol gemercket/ ſie würden ihm
das Leben ſchencken/ und gefangen nehmen/ wel-
ches auch geſchehen; dann ſo bald ſie ihn/ benebenſt
zehen andern Holländern bekommen/ führeten ſie
ſelbige vor den Käiſer/ welcher darob eine unge-
meine Freude ſehen ließ. Er redete ſie/als ſie vor
ihn kamen/folgender Geſtalt an: General/ ſagte
er/ was dein Leben anbelangt/ ſo ſey deßhalben un-
bekümmert/ es ſoll dir nicht das geringſte wieder-
fahren; aber du muſt deinen Leuten befehlen/mir
die Veſtung und den Thurn einzuraumen/ als-
denn magſt du dich zu Schiff begeben/ und hin
fahren/ wo es dir gefället. Sonſten wirſtu mit al-
len denen anjetzo bey dir habenden/ wie auch allen/
ſo ich noch bekommen kan/Lebenslang mein Scla-
ve ſeyn.

Darauf begaben ſich der Käiſer mit ſeinen
vornehmſten Officirern und der Holländiſche Ge-
neral unten an die Mauer der Veſtung/ daſelbſt
der General mit lauter Stimm zu ſchieſſen verbott/
nechſt Vermeldung/ daß alle Officiers auf die
Mauer kommen/ und ſeinen Befehl anhören ſol-
ten/welches unverzüglich verrichtet wurde. Weiln
nun viel unter ihnen der Malayiſchen Sprache kun-
dig waren/redete er ſie in ſelbiger an/damit der Käi-
ſer und ſeine Officiers/ was er ſagte/ verſtehen
möchten. Er ſtellete ihnen vor/daß ſie wol wüſten/
daß er ihr General wäre/ und er von der Compa-
gnie Vollmacht/ was ihm gut dünckte zu thun/em-
pfangen/ und ſie ſich ihme zu gehorſamen/ eydlich
verpflichtet hätten; weil ihn nun das Verhängniß
in des Käiſers Hände fallen laſſen/als gebiete er ih-
nen/die Veſtung zu räumen/und ſolche dem Käiſer
zu übergeben/erſtlich aber alles nothwendige/auſſer
ſechs kleinen Stücken/nebenſt zwey hundert zu ſel-
biger Lauf ſich ſchickenden Kugeln/ und fünfhun-
dert Zentner Pulver aufzupacken.

Dem Käiſer und ſeinen Officirern gefiel dieſe
Rede wol/ ſich ſchon vor Herren der Veſtung und
des Thurns haltende. Der General aber/ ſo biß-
hero ſeinen Soldaten nur in Malayiſcher Sprache
zugeſprochen/wol wiſſend/daß nicht ein einiger Ja-
paner Flämiſch verſtunde/ gab dem Käiſer zu ver-
nehmen/ daß/weiln die meiſten Holländer der Ma-
layiſchen Sprachen keine Kundſchafft hätten/ er
vor nöthig hielte/ um ſeinen Befehl verrichtet zu ſe-
hen/ eben daſſelbe ihnen in ihrer Mutter-Sprach-
vorzutragen/ welches dann vom Käiſer beliebet
wurde. Drauf redete der General zu ihnen auf
Flämiſch/ und befahl gantz das Gegentheil deſſen/
ſo er zuvor in Malayiſcher Sprache an ſie erweh-
net hatte. Er ermahnete ſie/ an der Compagnie/
durch Ubergab des Orts/ ja nicht Treulos zu wer-
den/ ſondern biß in den Tod Widerſtand zu thun/
und ſich um ihn/ als wenn er tod wäre/ nicht zu be-
kümmern; auch denen Ungläubigen zu zuruffen/
daß ſie ſich alſobald von dannen begeben/ oder von
ihnen mit Stücken zu Pulver geſchoſſen werden
ſolten.

Als der Käiſer dieſer Leute Reſolution mit
Verwunderung geſehen/ begab er ſich zurück/ und
führte auch den General mit ſich darvon. Weiln
er nun ein Mann von ungemeinem Verſtand und
Klugheit war/überredete er den Käiſer/ daß/ wenn
er zu Japara anlangen würde/ allwo er dazumal/
als die Holländer Batavien gebauet/ ſeinen Sitz
gehabt/ und aus Furcht eines Uberfalls verlaſſen
hätte/um ſich in eine andere Stadt/8. Meilen wei-
ter Landwärts hinein zu begeben/wenn er/ſage ich/
zu Japara anlangen würde/ könte er ſchon Ge-
legenheit finden/durch Schreiben der Compagnie/
das Verlauffene zu berichten/nit zweiffelnd/daß ſie
aufs eheſte ihme Befehl/ mit dem Käiſer einen ver-
gnüglichen Vergleich zu treffen/ ertheilen würde.
Ob ſchon der General wol verwahrt war/ und ſei-
ne Flucht unmüglich ſchiene/ hat er dennoch/durch
gewiſſe Verſtändniſſe/Mittel und Gelegenheit be-
kommen/ in einem kleinen Schifflein zu entgehen/
und in die Veſtung zu gelangen/ woſelbſt er mit un-
ausſprechlicher Freude empfangen wurde. Die zu-
gleich mit ihm Gefangene betreffend/ſo ſind ſie in der
Sclaverey elendiglich geſtorben/ und hat der Käi-
ſer/ weder durch einige vortheilhafftige Anerbie-
tung/ Auswechſelung oder Geld/ ſelbige loß zu laſ-
ſen/können bewogen werden.

Der Leſer wolle hieraus von dem trefflichen
Verſtand und Hertzhafftigkeit dieſes ſo dapffern
Generals urtheilen/ welcher ſich der Compagnie

zum Dienſt in ſo groſſe Gefahr geſetzet; und wie ſchon gedacht / daß er von einem ſchlechten Mußquetirer zu dieſer hohen Charge geſtiegen / wird man ſonder Zweiffel ſeines Lebens Ende zu wiſſen Beliebung tragen. Das biß anhero geſagte/habe ich aus ſeinem eigenen Mund verſtanden / maſſen er ſelbſt ſein Glück mir zu erzehlen eine ſonderbare Vergnügung gehabt ; was ich aber anjetzo melden will/ habe ich theils/ als ich zur ſelben Zeit in Indien geweſt/ ſelbſten angeſchauet.

Weiln das Glück / nach der gemeinen Weiſe zu reden/mit denen Menſchen ſpielet/ auch ſie ſelbſten oft ihnen ſolches widerwärtig/ und den Rücken ihnen zukehrend/ zu machen/ viel helffen ; Alſo hat es ſich auch mit unſerm General verändert. Denn/ nachdem er durch langwierige Dienſte / ungemeinen Ruhm und Reichthum überkommen/empfieng er ein Verlangen/ ſein Vatterland wieder zu ſehen; auch der Printz von Uranien ſelbſt und viele von den Staaten / nachdem das Gerücht von ſeinen groſſen der Compagnie geleiſteten Dienſten öfters vor ſie kamen/ hegeten/ ſelbigen zu ſchauen/ nicht geringe Begierde. Als er nun in Holland ankommen / und denen Directoribus von den unter ſeinem Gouvernement beſchehenen vornemſten Händeln Bericht ertheilet / auch ſeinen rückſtändigen Sold / benebenſt denen Beſchenckungen/ ſo ihm die Compagnie/ zu Belohnung ſeiner treuen Dienſte/ thät/ empfangen hatte/ begab er ſich nach dem Haag/ woſelbſt er auch die gantze Zeit über/ ſo er in Holland verblieben / ſich aufgehalten. Er führte alſobald einen groſſen Staat / und gaſtirte den Printzen von Uranien und die Herren Staaten nebenſt den Damen zum öftern.

Als einſten der Printz von Uranien ihn fragte/ was vor Raritäten er aus Indien mitgebracht hätte/ ſagte er zu Ihrer Durchl. daß er ſich mit keinen andern Raritäten hätte beſchweren wollen/ als ſolchen / ſo man in kleinen Raumen behalten könte/ welche er ihm nach Beliebung zeigen wolte. Er bat einen von des Printzens Kammer=Dienern/ fünf ſilberne Teller herbey bringen zu laſſen/ darauf zoge er fünf kleine Beutel aus ſeinen Schieb=Säcken / welche er auf die fünf Teller ausläh̊rete/ und ſahen ſo wol der Printz als die Herren Staaten den ſo übermäſſigen Reichthum mit Verwunderung an. Er ſpendirete denen Damen hiervon ſo viel/ und ſteckte ſich in ſo groſſe Unkoſten/ daß er in wenig Jahren/ der Compagnie ſeine Dienſte von neuem anzubieten/ gezwungen wurde. Dieſelbe hat die Art/ daß/ wenn ein Officirer ihr wol dienet/ ſie ihn niemals abſchaffet; wenn er aber ſeinen Abſchied begehret und auſſer Dienſten iſt/ ihn mit groſſer Mühe wiederum annim̃t/ oder falls er wieder in Dienſten gelanget/ zu keiner Charge kommet.

Van der Broug/ ſo viel Freunde er auch hatte/ befand damals nicht geringe Beſchwerniß in ſeinem Vorhaben/ indem ihn die Compagnie nicht wieder annehmen wolte. Wie er dieſes merckete und einſten die Directores im Rath verſamlet waren/ gieng er getroſt in das Gemach / und redete ſie unerſchrocken alſo an : Ich halte darvor / ihr meine Herren / daß ich euch nicht ſo übel gedienet/ daß mir deßwegen der Weg in Indien verſperret ſey. Ich verlange keine andere Charge / als die/ ſo ich bey meiner erſten Abreiſe von hier gehabt / nemlich eines ſchlechten Muſquetirers / und in ſelbiger hoffe ich euch noch gute Dienſte zu leiſten. Er hatte das Vertrauen den General Vandyme/ welcher ihm ſeine Wolfahrt zu dancken hatte/ in Batavien wieder zu ſehen/ und vermeynete auch die Compagnie ſelbſt nicht anders. Endlich wurde er als Admiral über zwey Schiffe fortgeſchicket/ und als er nach Batavien kommen/ ließ der General Vandyme die Schiff=Flotte/ ſo man jährlich/ die Wahren/ welche vornehmſten theils in Specereyen beſtehen/ nach Coromandel/ Suraten und Perſien verführet/ abſegeln. Der General und ſein Rath trugen dem van der Broug/ als einem hierzu fähigen/ das Admiralat über die Flotte auf / welcher auch nach erwehnten Ländern zu ſchiffete.

Die Gewohnheit der Holländer in Indien/ und Hochmuth unter ihnen war ihm nicht unbekandt/ daß/ ſo bald einer von ihnen zum Haupt eines Comtors erkohren worden/ ſie keinem ihrer Nation/ wer er auch ſeyn mag/ die Oberſtelle an der Tafel geben. Weiln er nun dieſem Schimpf entgehen wolte / bliebe er in allen Häfen und Ufern / woſelbſt er ſtill lag/ in ſeinem Schiffe/ und kam nie ans Land. Inſonderheit aber begehrte er nicht in das Comtor zu Surate zu kommen/ weiln deſſen Haupt / Namens Barne Petre/ in ſeiner Jugend unter dem van der Broug gedienet/ anjetzo aber den Vorzug hatte. Eben dazumal als er mit ſeiner Flotte zu Surate anlangete/ hielte ich mich auch daſelbſt auf/ und auf Erfahrung der Urſachen/ ſo ihn ans Land zu ſteigen abhielten/ beſuchte ich ihn/ führend mit mir zum Ufer des Meers meine Kutſche und Krahn / wenn er etwa mit mir in mein Haus einkehren wolte. Da ich in ſein Schiff ankommen/ bat ich ihn mit ſonderbarer Höfligkeit mir dieſe Ehre zu erweiſen / welches er endlich annahm/ darauf fuhren wir miteinander nach Suraten/ woſelbſt er faſt drey Wochen verharrete. Selbige gantze Zeit ward mit Schmauſſen und Ergötzungen zugebracht ; und beſuchten ihn die Holl= und Engelländer täglich/ von denen erſten er überaus ſtattlich beſchencket wurde. Von dem Haupt des Comtors allein bekam er einen Diamant=Ring / ſo ich ihm vor drey tauſend Thaler verkauffet hatte / und in allem brachte er derſelben von Surate wol vor neun tauſend hinweg.

Dieſes gab mir Gelegenheit in Perſien zu kommen/ allwo ich ſelbige Jahrs=Zeit zu ſeyn / mir vorgenommen hatte / maſſen ich zu dem End zu Agra hundert und vierzig Ballen Indig gekaufft / deren jeder nach Surate zu überbringen mir auf vier hundert Roupien/ iſt nach unſerer Müntze ſo viel als ſechs hundert Pfund/ gekoſtet hätte. Dem Admiral van der Broug war mein Vorhaben lieb zu hören/ ſich gar höflich erbietend/ mich in ſein Schiff zu nehmen. Ja er verſprach mir/ wenn ich groſſe Wahren hätte / und ſelbige ihm unter Handen gebe/ ſo wolte er ſie / als wären ſie ſeine / mit nehmen : ich thäte es / mich derſelben nicht mehr annehmend/ als daß ich bey unſerer Ruckkunfft nach Surate das daraus gelöſete Geld empfieng ; ich hätte es zwar wol in Perſien einnehmen können / allein es hätte mir zu Surate dritthalb vom hundert Zoll gekoſtet. Denn daſelbſt / es ſey in Hin= oder Abreiſen/ muß man/ in die Stadt zu gelangen / nothwendiger Weiſe das Zollhaus vorbey kommen / und werden ſo wol die Perſonen als Gewandte und Wahren genau beſuchet. Die Vorſteher aber der Compagnien und Schiffs=Hauptleute können unbeſucht in die Stadt kommen und in ihren

Hoſen-Säcken/ was ihnen müglich/ mit hinein bringen; und weiln man gemeiniglich nur Gold-müntzen aus Perſien bringet/ ſo thun die Herren manchem ein groß Gefallen/ indem ſie nur dritthalb von hundert fodern. In Perſien aber trägt es vielmehr aus; wann nun die Engell- und Holländer/ die keinen Zoll geben/ einer Privat-Perſon dieſe Gunſt erweiſen/ ihre Wahren zu ſich nehmen/ und ſelbige vor die Ihrige ausgeben/ ſo erſparen ſie ſelbiger achtzehen von hunderten/ das iſt/ ſechszehen vor den König und zwey vor die Bedienten. Ferner muß man vor des Schiffs Zoll und andern kleinen Unkoſten ſieben von hundert geben/ worzu die dritthalb von hundert/ ſo im Eingang zu Surate vor das Geld erleget wird/ gerechnet/ alles auf ſieben und zwanzig und ein halben von hundert/ das iſt/ ungefehr bey 5000. Thaler ſich belauffet/ deſſen mich der General überhebte.

Als wir wieder nach Surate kamen/ kehrete er wieder bey mir ein/ und verblieb allda acht Tage/ auch begleitete ich ihn biß zum Schiff bey ſeiner Abreiſe/ und verehrete ihm zur Danckbarkeit für den Gefallen/ ſo er mir erwieſen/ einen Diamant-Ring von zwey tauſend Roupies/ iſt ſo viel als tauſend Thaler. Van der Broug war kaum wieder nach Batavia gelanget/ ſo beſchloß der General Vandyme mit ſeinem Rath/ ihn nach Malaca/ ſo die Holländer damals belägert hielten/ zu verſchicken. Sie fanden daſelbſt mehr Widerſtand als ſie vermeynet/ hatten auch ſchon in zweyen dapfferen Ausfällen der Portugieſen viel Volck verlohren. Der ſo in ſelbiger Belagerung das Commando hatte/ verſtunde ſich beſſer auf ein Rechen-Buch/ als einen Lauffgraben zu machen/ oder Sturm lauffen zu laſſen; da hingegen van der Broug ein beſſerer Kriegsmann als Kauffmann war/ deſſen er der Compagnie ſchon genugſame Proben erwieſen. Derhalben wurde er nach Malaca geſendet/ woſelbſt in einem Sturm er etwas verwundet/ bald aber darvon geheilet wurde. Allein er fiel in eine andere Kranckheit/ welche ihm noch vor Ubergab der Stadt/ ſeinen Lebens-Faden abſchnitte.

Das achte Capitel.

Von den Generaln Vandyme und Vanderlin/ und was ſich unter ihrem Gouvernement zugetragen.

DEr General Vandyme war als ein ſchlechter Corporal in der Compagnie Dienſte getretten. Nachdem er in ſeiner Jugend eine Zeitlang dem Studiren obgelegen/ bekam er auch Luſt die Kauffmannſchafft zu begreiffen/ und lernete das Buchhalten wol/ worzu er ſich um ſo viel deſto mehr leichter ſchickte/ weiln er eine ſchöne Hand hatte/ und ſo zierlich/ als jemals ein Holländer gethan/ ſchreiben kunte. Die Handelſchafft anzufangen/ trat er mit einem andern jungen Kauffmann in Geſellſchafft/ dieſe hielten zuſammen ein Magazin und verkaufften daſelbſt den Zucker ins Groſſe. Nachdem ſie aber zu Waſſer viel Schaden erlitten/ auch öfters Banquerut geſpielet hatten/ machten ſie das Magazin zu und gedachten auf etwas anders.

Vandyme war von herrlichem Verſtand und dapffern Muthe/ deſſen er der Compagnie viel Proben abgeleget/ welche ohne ihn es ſo weit nicht gebracht/ und die Portugieſen und ihre Handelſchafft nicht in Abnehmen geſtürtzt hätte/ indem er ihnen viel ſchöner Plätze/ und unter andern Malaca/ abgenommen. Da er nun ſein Magazin geſchloſſen/ und ſich mit Schulden überhäufft befand/ reſolvirte er ſich der Compagnie zu dienen/ mit dem Vorſatz/ daß/ wenn ihm GOtt/ etwas zu gewinnen/ Gnad verliehe/ er ſeine Gläubiger befriedigen wolte/ welches er ſeit dem genau werckſtellig gemacht hat. Denn als er ſich ein wenig bemittelt ſahe/ wolte er den General-Stab nach Batavia nicht annehmen/ bevor er in Holland ſeine Schulden richtig gemacht hätte. So bald er daſelbſt ankommen/ ließ er in vielen Städten anſchlagen/ daß/ wenn jemand von Vandyme was zu fordern hätte/ er nach Amſterdam/ ſein Capital und Intereſſe zu empfangen/ ſich begeben ſolte.

Da er nun alle ſeine Glaubiger contentiret hatte/ nahm er das Generalat an und kehrete wieder nach Batavia/ woſelbſt er nach vielen hingelegten Jahren in dieſer Qualität ſtarb/ zumalen ſeiner treuen Dienſte wegen die Compagnie ein ſo groſſes Vergnügen empfunden/ daß ſie ihn niemal derſelben zu entlaſſen willens geweſen. Er verließ ſeiner Frauen wichtige Güter/ nebenſt dreiſſig tauſend Thalern inſonderheit zu Bauung einer Kirche in der Veſtung gewidmet/ worzu ſie noch was von dem Ihrigen thät/ um das Gebäude prächtiger zu machen/ weiln ſie keine Kinder hatte/ und ihres Mannes wie auch ihr eigenes Gedächtniß bey der Nachwelt zu verewigen trachtete; ſo verließ er auch den Armen viel Legata; Nach ſeinem Ableben fieng ſie den Bau an; Aber ſeit ihrer Rückreiſe in Holland zogen der General und ſein Rath die dreiſſig tauſend Thaler ein/ und handelten damit/ laſſende das Gebäu ſtehen/ ſo kaum den Grund erreichet hatte. Ich weiß nicht ob der Proceß/ den ſie deßhalben mit der Compagnie hatte/ jetzt zu Ende ſey; denn ſie begehrte mit Fug und Recht/ entweder daß das Gebäu vollbracht oder ihr das Geld wieder gegeben würde.

Damit man aber eigentlicher wiſſen möge/ durch was vor Stufen Vandyme zur Generals-Stelle geſtiegen/ muß die Sache Stückweiſe und von Anfang her erzehlet werden. Nachdem/ wie oberwehnt/ das Unglück ihm zugeſtoſſen/ bat er ſich der Compagnie/ einige Verrichtung in der Handelſchafft in Indien zu haben/ an/ allein er kunte nichts erhalten/ ſie vermeynete ihn durch eine Corporals-Charge ſehr zu vergnügen/ welche er auch/ in Entſtehung deſſen ſo er gebeten/ annahm. Die Directores der Compagnie/ weiln ſie ihn vor klug anſahen/ hielten nicht vor rathſam zu ſeyn/ ihm einiges Commando theilhafftig zu machen/ damit er nit der Compagnie zum Nachtheil was vornehmen möchte; ja alle ſechs Kamern/ woraus ſie beſtehet/ ſchrieben wieder ihn an den General van der Broug/ ſo damals zu Batavia commandirte. Die Briefe waren dieſes Inhalts: daß/ wann ein Corporal Vandyme geſund daſelbſt angelangte/ er ihm keine hohe Charge geben ſolte; weil er einen ſubtilen Verſtand hätte/ und wann man ihn erhöhete/

er

er der Compagnie mehr Schaden als Nutzen brin- gen könte / und dieſe Briefe wurden mit eben ſelbi- gem Schiffe/darauf er war/fortgeſchicket.

Die aus Holland nach Batavia fahrende Schiffe haben im Gebrauch/daß/ſo bald ſie die Mo- ritz-Inſul/wovon ich zu Ende dieſes Capitels reden will/erſehen/allwo ſie vor dieſem ſich recreirten/ ſe- tzen ſie ihre Chaluppen ins Meer/ alsdann nimmt der Hauptmann alle die Briefe und Bücher des Schiff-Schreibers zu ſich / in denen die Schiffs- Ladung und Proceduren gegen die/ſo etwas Bö- ſes in währender Reiſe geſtifftet / zu befinden ſind. Solches geſchicht zu dem Ende/ damit der General und ſein Rath bey Zeit darvon urtheilen und richten/ und nach ihrer geſprochenen Sentenz/ der Fiscal-Advocat dieſelbige/ ehe ſie noch nach Ba- tavia kommen / vollziehen laſſe. Vor dieſem war es nicht alſo; allein man hat beobachtet / daß / ſo bald dieſe Leute in die Stadt komen / keine Gerech- tigkeit hat können ausgeübet werden / weiln allezeit ihre Gevatter oder Gevatterin ihnen Gnade aus- gewürcket. Vor Zeiten richteten auch der Capi- tain mit dem Kauffmann und andern Officirern gewiſſe auf der Reiſe im Schiff verübte Laſter / und lieſſen die Execution darüber ergehen: aber ſeint dem Handel dreyer Edelleute aus Britan- nien/ ſo auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung vorgangen/und von welchen in Holland viel geredet wurde / wie in dem vierzehenden Capitel Meldung ergehen ſoll/iſt es in Abnehmen gerathen.

Damit wir wieder zu dem Herrn Vandyme kommen; nachdem nun der General und deſſen Rath der Compagnie die Briefe verleſen laſſen/ und verſtanden/daß die Recommendationes viel- mehr dem Corporal zum Nachtheil als zu ſeinem Aufnehmen an ſie ergangen/ bekamen ſie um ſo viel deſto mehr Luſt ſelbigen zu ſehen. Allein ſie muſten drey Tage warten; weil es gebräuchlich/daß/wenn die von Holland kommende zu Batavia vor An- cker ligen / alle Schiffs- Soldaten und theils Boots-Knechte drey Tage lang ans Land gehen mögen/ nach welcher Verflieſſung ſie wiederum an Bort zu kommen gehalten ſeyn/ biß daß der Major ſie heraus marchiren läſſt/ um in denen Oertern/ woſelbſt man ihrer benöthtget iſt/zu verlegen. Nach dreyen Tagen/ als die Soldaten und Boots- Knechte wieder zurück kommen/ſchickte der Gene- ral den Secretarium des Raths/zu ſehen/ ob unter denen Soldaten einer wäre / der etlicher maſſen Schreiben und Buchhalten könte. Der Herr Van- dyme gab ſich alſobald nebenſt vier andern Sol- daten an/ der Secretarius führete ſie alle fünf vor den Rath / von dar wurden ſie zur Cantzeley ge- ſchickt/um zu erfahren/was ſie thun könten. Als der General des Herrn Vandyme Fähigkeit erkandt/ verſetzte er alſobald ſeinen Secretarium in das Comtor der Compagnie / behaltend jenen bey ſich/ ihn in ſelbigen Dienſten zu gebrauchen.

Wann die Schiff-Flotte wieder nach Holland abſegeln will / muß der Secretarius Tag und Nacht arbeiten/ die Rechen-Bücher/ ſo von allen Comtorn ankommen/ durchſehen/ und alle Briefe abcopiren. Denn alles das jenige/ſo ſich in Indien zugetragen / es betreffe das Gewerb oder Juſtitz/ ſo wol in Civil-als Criminal-Sachen/muß dreymal abcopiret werden; und von dieſen drey Copeyen behält eine das Comtor inſonderheit/ die andere iſt vor das General Comtor zu Batavia/und die dritte vor die Compagnie. Der General wuſte wol/daß Vandyme des von der Compagnie wider ihn ge- ſchriebenen nicht kundig wäre/um derohalben zu ſe- hen/was der Brief vor Würckung haben würde / weiln er nicht ſchlieſſen kunte/daß es von ihm käme/ auch was er nach Verleſung deſſen darauf antwor- ten würde / legte er ihn auf den Tiſch in ſein Re- chen-Buch unter andere Briefe/ſo er nothwendig durchzuleſen hatte. Er fand und las ihn genau/mach- te auch eine Antwort darauf/und legte ſelbige unter mehrern Papieren in dem Gemache / wo ſich der General und ſein Rath zu verſamlen pflegen / auf den Tiſch.

Als nun gedachte Herren die Briefe zu unter- ſchreiben kamen / funden ſie des Herrn Vandyme Antwort/ſich über den Verſtand/mit welchem ſie geſchrieben/höchlich verwundernd/ſchickten ſie auch an die Compagnie in Holland / mit fernerm Ver- melden/wie ſie Wunder nehme/daß ſie ſolcher Ge- ſtalt wegen des Vandyme an ſie geſchrieben/ und daß ſie dadurch würden bewogen werden/ihnen ſel- bigem gleichende Leute zuzuſchicken/ wenn es mög- lich wäre / daß deren von ebenmäſſiger Klugheit zu finden. An ſtatt daß ſie ihnen junge unerfahrne Kerl zuſenden / ſo man wegen mitgebrachten vielen Re- commendationen befördern müſte/ ſo doch oft ih- re eigene Namen nicht einmal ſchreiben könten. Al- ſo ſtieg der Herr Vandyme wegen ſeines Ver- ſtands/keines Wegs aber aus Gunſt; Jedoch muß man ſagen / daß es ein groß Glücke vor ihn gewe- ſen / daß er einen Rückhalter an dem General van der Broug / als einem geſchickten und genereuſen Herrn / gefunden.

Ich habe von den Moritz-Inſuln zu handeln verſprochen/ welches nur auf Anlaß des Generals Vanderlin geſchehen / der ſich durch eine groſſen Herrn nicht anſtehende That / ſo auch von den mei- ſten zu Batavia iſt verworffen worden / in groſſe Verachtung geſetzt. Die Veſtung zu Batavia hat vier ſchöne Bollwercke und iſt zimlich wol ge- bauet: aber es mangelt ihr an einem guten Grunde/ geſtalten die Bollwercke ſich Augenſcheinlich ſetzen/ und immerzu Beſſerung vonnöthen haben. Der General Vanderlin und ſein Rath hatten nicht Sclaven genug / die Arbeit an der Veſtung und Stadt zu verrichten / und war auch ſonſten der Herr Caron/ſonſt Director der Compagnie / wel- cher nach dem General commandiret / derſelben gleichfalls benöthigt / an einem Canal zu arbeiten/ ſo er aus einem Fluß nechſt Batavia leitete/um das Waſſer in eine an der Veſtung ligenden Gegend zu bringen / welches eine groſſe Bequemlichkeit vor die Schiffe Waſſer zu haben iſt / ſo ſie eine halbe Meile über der Stadt aus einem Fluß/ſo daſelbſt vorbey gehet/ zuvor holen muſten. Nun die Sa- che/ wie ſie ſich verhält zu ſagen / ſo würde der Herr Caron auf den gemeinen Nutzen nicht ſo geſehen haben / wenn er nicht ſein eigen Intereſſe darinn befunden hätte. Denn nach vollendetem Canal/ hat ihm die aufgeworffene Erde ein groſſes einge- tragen/ womit man den Moraſt ausgefüllet / und aus welchem hernach ſchöne Gärten angerichtet worden; was er vor Nutzen aus den vielen und mancherley Art Fiſchen/ ſo im Canal waren/ be- kommen/ will ich nicht gedencken.

Es fragte ſich / wo man zu dieſem Wercke Sclaven hernehmen wolte / und hält man darvor/

d.ß der Herꝛ Caron den ſchädlichen Rath / die armen Leute aus den dreyen Printzen-Inſuln wegzunehmen / gegeben habe. Er mag kommen ſeyn von wem er gewolt/ſo war er ſehr böß und unbillig/ kunte auch keinen andern als übeln Ausgang gewinnen. Als der General Vanderlin und ſein Rath die Sache beſchloſſen / ſchickten ſie zu deren Vollziehung drey von den gröſten Schiffen/ſo damals zu Batavia zu finden waren / aus. Jedes derſelben fuhr an eine gedachter dreyen Inſuln / fälſchlich vorgebende / daß ſie von Holland kämen/ und ſich refraichiren wolten / weil bißhero alle aus Holland ankommende Schiffe ſich daſelbſt aufzuhalten pflegeten. So bald als die Inwohner dieſer Inſuln die Schiffe erblickten/lieſſen/ihrem Gebrauch nach / Männer / Frauen und Kinder nach dem Geſtad zu / mit ſich bringende das beſte/ſo ſie vermochten/ als Cocos-Wein/ Nüſſe/ und andere in ſelbigen Eyländern wachſende Früchte. Ein jeder wolte der erſte bey den Schiffen ſeyn mit ihren kleinen Schelchen ; denn ſie kunten ſich allezeit mit denen Soldaten und Boots-Knechten beſſer vergleichen/als mit den jenigen/ſo auf dem Lande zu tauſchen pflegen. Sie waren kaum in die Schiffe geſtiegen / ſo ließ man ſie dermaſſen Brandwein trincken/ daß ſie davon truncken wurden : da nun die Holländer ſie in dieſem Zuſtand ſahen/ ſchickten ſie von Stund an einen Hauffen ihrer Leute gewaffnet zu Lande/ welche alle die jenige/ſo am Ufer waren/und ihr Proviant vertauſchen wolten / banden/feſſelten/und ſie auf die Schiffe brachten/nachdem ſie dieſelbe/ welche ſich ihnen widerſetzet/ wol abgeprügelt hatten.

Man kan ſich leicht einbilden/was vor ein erbärmlich Geſchrey dieſe armen Leute/ſo alſo aus ihrem Lande nach Batavia verführet wurden / getrieben haben. GOtt aber gab zu / daß ſich die Holländer deren Dienſte nicht lange gebrauchen kunten/denn weiln ſie ſo unmenſchlich gehalten wurden/wie allen ihren Sclaven gemeiniglich geſchicht/ ſetzten ſie ſich feſt vor nichts zu eſſen/ und alſo lieber Hungers zu ſterben/als täglich ſo groſſe Arbeit und Schläge auszuſtehen. Weiln nun die Holländer ſahen / daß ſie weder mit Prügel noch auf andere Weiſe was ausrichten kunten/ und daß die meiſten vor Leid und Betrübniß geſtorben / ſchickten ſie die übrigen wieder in ihre Inſuln. Seithero haben ſie denen Holländern nicht wieder getrauet / welche auch nicht wieder Erquickungs halber zu ihnen kommen / wie ſie vor dieſem Einfallen gewohnt waren. Wenn man alle an den Sclaven verübte Grauſamkeiten beſchreiben wolte / würde man ein groß Buch damit ausfüllen: allein es wird gnug ſeyn/die jenige/ſo ſie gegen ihre Unterthanen / ohne einziges Anſehen des Chriſtenthums / gebraucht haben / zu bemercken.

Das neunte Capitel.

Von dem General Spek / und von der groſſen Strengigkeit des Generals Coms.

BEvor der General Spek zü dieſer Charge gekommen / hat er mit einer Frauen/ ſo er hielte/ eine Tochter gezeuget. Nach vollendeter ſeiner Zeit begab er ſich wieder in Holland/ und weiln er ſeine unehlige Tochter nicht mit daſelbſt hin nehmen wolte / ließ er ſie unter der Hand des Herꝛn Com/ ſo nach ihm General wurd/ wol wiſſend / daß ſie zu Batavià ein beſſern Heurath dann in Holland finden würde. Geſtalt man in Indien nicht ſo genau hierauf ſihet ; denn kein Huren-Kind den Kauf umſtöſſet / wenn nur Geld vorhanden. Nicht lang hernach/als der Vatter abgereiſet/ gaben ſich genug Freyer bey ihr an / ſintemal ſie an Reichthum uñ Schönheit keinen Mangel hatte/ließ auch gegen einem/ſo der vornehmſte Kauffmann in der Veſtung war/nicht geringe Zuneigung ſpüren/ und gab demſelben zu verſtehen/ daß er ſich nur um ſie zu bewerben hätte. Sie vermeynte zwar des General Coms/ dem ſie anvertrauet war/ Verwilligung hierinn zü erlangen/ ſo bald ſie demſelbigen ihre Liebe zu dieſem jungen Menſchen / ſo von gutem Geſchecht war / entdecken würde: aber ſie fand ſich hierinn betrogen / und ſchlug der General das an ihn deßhalben gethane Begehren ab / mit Vermeldung / daß er gar nicht einmal daran gedencken ſolte. Ungeacht ſothanes Abſchlags fuhren beede Perſonen fort einander zu lieben/ ja gar/ durch Zuthuung und Behuf ihrer Sclaven / einander zu beſuchen. Maſſen zu Batavia die Sclaven beederley Geſchlechts auch die Unzucht auszuüben Vorſchub thun müſſen ; und was das meiſte iſt / ſo lernen ſie denen Holländiſchen Kindern von neun oder zehen Jahren tauſenderley Boßheiten. Was die Sclaven anlanget/ ſo ſehen die Holländer nicht ungern/wann ſie ſchwanger werden/denn alle von ſelbigen gebohrne Kinder werden zu Sclaven gemacht; welches dann zum öfftern geſchicht/ geſtalt es zu Batavia dergleichen Dinge liebende Soldaten und Boots-Knechte genug gibt: ſo lieben auch dieſe Schwartzen die weiſſen Manns-Perſonen überaus/ ſind auch wol/ zuweilen ſelbige heimlich bey ihre Frauen zu bringen/abgericht.

Des General Speks Tochter und ihr Liebſter funden ſich endlich ſo nahe beyſammen / daß ſie ſchwanger wurde. Sie offenbarete es einer der vornehmſten Frauen in der Stadt / und berathſchlagte ſich mit derſelbigen/auf was Weiſe man es dem General hinterbringen könte/ſich gäntzlich einbildend/ daß/ ſo bald er deſſen kundig / er ſie mit einander verehligen würde/bevor es auskäme. Aber weit gefehlet : denn ſo bald als dieſe Frau den General deſſen verſtändigt / ließ er den Jüngling ins Gefängniß und in die Eiſen legen / das Mägdlein aber in eine Kammer einſchlieſſen. Den folgenden Tag trug er dem verſamleten Rathe die That vor ; gab auch vor/ dem Jüngling den Kopf weg zu ſchlagen ; der Dirnen aber durch den Hencker den Staubbeſen geben zu laſſen. Jederman in der Verſamlung verwarff dieſen Vortrag/ſagende zu dem General / daß gantz keine Billigkeit wäre/ den jungen Menſchen alſo zu ſtraffen/welcher ſo gar ſchuldig nicht wäre/maſſen ihn die Weibs-Perſon bewogen hätte ihr bey zu ligen / ſo übertreff ſie auch

der Jüngling weit an Geſchlecht; und weiln beyde mit einander wol zu frieden wären/ ſo ſolte man ſie mit einander verheyrathen/ geſtalt kein beſſer Mittel als dieſes zu finden wäre. Unangeſehen dieſer der Räthe Urſachen und Vorſchläge/ ſo blieb doch der General auf ſeiner Meynung. Weiln er nun von Natur beſtialiſch und grauſam war / ließ er den andern Tag vor ſich / und ohne Zuziehung einiges ſeines Raths/ heimlich den Hencker holen/ und den Jüngling und die Dirne in den Saal kommen / daſelbſt er jenen enthaupten/ dieſe aber/ob ſie ſchon ſchwanger war / mit Ruthen ſtreichen ließ. Diß war ein herrliches Exempel der Gerechtigkeit/ſo der General Coms ausübete.

Das zehende Capitel.

Weiſet andere groſſe Strengigkeiten des Herrn Cans und Herrn Carons.

Gleichen Anfang des Glücks genoſſen auch die Herren Can und Caron. Denn als ſie zum erſten mal auf der Compagnie Schiff kommen/ waren ſie nur Handlanger in der Kuchen/ſo eine der geringſten Verrichtungen in Schiffen iſt. Nichts deſtoweniger haben ſie ſich mit der Zeit durch das Glück von dieſer niedrigen Stufen zu den höchſten Bedienungen/ſo die Compagnie austheilen kan / geſchwungen / indem der Herr Can Rath in der Veſtung zu Batavia und Admiral über die Flotte worden/und Herr Caron eben daſelbſt General-Director, ſo/wie im vorigen Capitel gedacht worden/der erſte nach dem General iſt.

Herr Can hatte / ſeit ſeiner erſten etwas anſehnlichen Bedienung / ſo er biß an ſein End behalten muſte/unzählig viel zu der Compagnie Nutzen / keines Wegs aber zu ſeinem Ruhm zielende Betrügereyen/begangen/jederzeit der Hoffnung lebend/durch dieſes Mittel General zu werden/ wozu er aber niemals gelangen konte. Als er nun viel Jahr in Indien dienend zugebracht/ und zu ſeinem Vorſatz zu kommen zweifelte/beſchloß er bey ſich/in Holland zu kehren/in Meynung/es daſelbſten beſſer zu treffen; weil er aber kein Gelegenheit dazu ſahe/ auch ſich unter einem Climate, welches dem Indianiſchen/ deſſen er mehr gewohnt war / gantz widerwärtig/ nicht wol auf befand / trat er wieder in der Compagnie Dienſte / von welcher er/ als Veſtungs- Rath und Admiral der abgeſegelten Flotte / wieder zurück geſchicket wurde. Er war nicht lang auf dem Meer geweſen / fieng er an denen Soldaten und Boots- Knechten die gehörige wenige Erquickungen mercklich zu beſchneiden/und ließ ſeine böſe Natur / ſo ihn zur Grauſamkeit und Unbarmhertzigkeit bewog / immer blicken. Wegen gedachter Entziehung wurden viel dieſer armen Leute mit Kranckheiten überfallen / und büſſeten auch die meiſten ihr Leben gar ein/ aus Mangel ein wenig Weins und weiſſen Zweybacks / oder anderer geringen Sachen. Alle annoch Geſunde in der Flotte/ waren hiermit übel zu frieden / kein einiger aber durffte ein Wort ſagen.

Auf allen Schiffen iſt gebräuchlich / daß der Wund-Artzt alles/ſo er vor die Krancken fordert/ vom Capitaine überkommet: dieſer aber/wann ihm der Wund- Artzt dergleichen etwas vorbrachte / tráuete ihm mit dem Stricke hundert Schläge geben zu laſſen / ſagende: daß er es vor ſich/ nicht aber vor die Krancken / begehrete / denen er auf ſolche Weiſe beyzuſpringen nicht vermochte/ wie gern er auch gewolt. Des Barbierers Frau/ſo an Schönheit und Tugend keiner / ſo jemals aus Holland kommen / wiche / kunte das Elend dieſer armen Menſchen nicht länger anſchauen / ſonderlich weiln es ihnen nur an ein wenig Waſſer mangelte / maſſen die meiſten am hitzigen Fieber darnieder lagen/ bat den Admiral Can/ihr etwas folgen zu laſſen/ ſo er aber ſtörriſcher Weiſe abſchlug: dieſe gute und barmhertzige Frau aber erzörnete ſich über ſolche Härtigkeit/ſagende zu ihm kühnlich / daß/wenn ihr GOtt die Gnade nach Batavia zu kommen gebe/ wolte ſie ſich bey dem General und deſſen Rath darüber beklagen. Sie hatte kaum den Mund zugethan/ſo ließ ſie der Unmenſch greiffen/und befahl/ daß man ſie ausziehen/ unten an den groſſen Maſt anbinden/und mit dem groſſen Seil hundert Streiche auf das Geſäß geben ſolte. Sie ſchrie zwar immerzu / daß ſie ſchwanger wäre/ allein es half nichts / und redete die Warheit / denn die Frucht gieng ihr ab/und ſeit der Zeit an konte ſie nicht mehr gebähren. Als ſie zu Batavia angeländet / wolte ſie ſich wegen dieſes grauſamen Verfahrens beſchweren ; aber ſie wurde nicht gehöret; und hat mir die Begebenheit ſelbſten weinend erzehlet; was ſie aber/ wie ſie ſagte/ am meiſten kränckte/war/daß ſie nicht mehr zu gebähren fähig wäre.

Folget noch ein gröſſer Exempel der Grauſamkeit des Herrn Carons. Zu Batavia iſt eine Gewohnheit/daß der General/der in der Veſtung bey der Comtorey dienenden Jugend zwey oder dreymal des Jahres ſich zu ergötzen zuläſſet/ ſonderlich wenn die Flotte nacher Holland abgefahren/und ſo dann keine nothwendige Geſchäffte vorhanden ſind. Weiln ſie aber noch keine Aemter bedienet / wovon ſie Geld machen könten/ läſſet ihnen der General gemeiniglich drey hundert Reichsthaler / nebenſt einem Faß Spaniſchen und Rheiniſchen Wein/und einem Faß Bier/ſo man Braunſchweigiſche Mumme nennet/ ſo faſt eben ſo ſtarck als der Wein iſt / geben. In wehrenden dieſen dreyen zum Schmauſſen beſtimmten Tagen werden dieſe junge Leute von den Bürgern und in der Beſatzung ligenden oft beſuchet / und nach geendigten dreyen Tagen müſſen ſie wieder in der Veſtung ſchlaffen/und an ihre Verrichtung gehen. Unter ſolchen jungen Leuten befand ſich auch der/von welchem ich jetzo ſagen will/ der kürtzlich aus Holland ankommen/und von gutem Geſchlecht aus Amſterdam war. Er ſchrieb ſo eine ſchöne Hand/ als je einer in Indien gereiſter gethan / und weiln er des Sauffens / ſonderlich in einem Land als Batavia iſt / ſo nur ſechs Grad von der Mittags-Linie abgelegen/nicht gewohnt war/befand er ſein Haupt den vierdten Tag/als er wieder in der Veſtung bleiben ſolte/dergeſtalt ſchwer / daß er in ſelbigem Zuſtand

unmüglich wieder ſchreiben kunte. Der Strengigkeit ſelbigen Orts unwiſſend/ gieng er wieder in die Stadt/und bat einen ſeiner Bekandten/ihm ein Bett vorzuſtrecken/ um darauf biß nach vergangenem Kopf-Schmertzen zu ruhen.

Demnach unterdeſſen der obriſte Kauffmann der Veſtung/ welcher über dieſe Jugend beſtellet iſt/ auch einem jeden ſeine Verrichtung zueignet/ dieſem Jüngling das Japaniſche Handels-Buch/ ſo alſobald verfertiget werden ſolte/weiln die Schiffe Segelfertig waren/ auch ein Handels-Buch nicht von zwey Händen geſchrieben werden darf/ vorgegeben hatte/ kam er kurtz darauf in die Comtorey/ und als er ihn nicht an ſeinem Ort fand/ verklagte er ihn von Stund an beym Herr Caron/als dem General-Director, vorgebende/ daß ihm drey Tage zu Sauffen und Freſſen nicht genug wären/ ſondern noch auf den vierdten ſich voll zu ſauffen weggegangen wäre. Kaum hatte er ſich aufs Bette gelegt/da man ihn zu holen kam/mit Befehl/ ſtracks ſich in der Veſtung einzufinden. Als dieſes geſchahe/ließ der Herr Caron/ ſonder Einziehung fernerer Nachricht/ den Schergen der Garde holen/ und befahl ihm den Schreiber/ſo in die Veſtung gehen würde/ in Verhafft zu nehmen/ und ſelbigen mit der Rüſtung/ ſo man denen Soldaten/ ſo etwas verbrochen haben/ anleget/ vier Stunden auf die Schildwacht zu ſtellen.

Dieſe Waffnung iſt überaus ſchwer/vornemlich die Sturmhaube/ zudem ſo ſtehet auch eine groſſe Stück-Kugel an ſtatt eines Feder-Buſches darauf/ welches zuſammen zwanzig Pfund wieget. Der Büttel vollbrachte ſeinen empfangenen Befehl. Es war gerad um 11. Uhr Vormittag/ und zwar in der gröſten Hitze/ als dieſer junge Menſch vor die Thür der Corps de garde dergeſtalt auf die Schildwacht geſtellet wurde; und kan man ſich ſeine Qual unter dieſer heiſſen Rüſtung leicht einbilden. Als er einige Zeitlang ſolches ausgeſtanden/ ſchrye er unaufhörlich/ ich ſterbe/ endlich gieng der Scherg aus Mitleiden zum Director Caron/ihn bittend/daß er ihm/dieſen Jüngling von der Schildwacht abzuführen/ vergönnen möchte/ allwo er unvermeidlich den Geiſt aufgeben müſte. Faſt eben zur ſelben Zeit brachte ein Corporal gleiches an; und Herr Caron gab einem nach dem andern dieſe Antwort: Gehe weg/ laß den Hund ſterben. Ehe ſie wieder zur Corps de garde kamen/ fiel er tod zur Erden/ und iſt niemals deshalben etwas gedacht worden/ ausgenommen/ daß bey Ankunfft Herrn Carons in Holland/ des Jünglings Befreundte/ihn belangten. Aber darauf begab er ſich in der Franzöſiſchen Compagnie Dienſte/ und hat ihn GOtt durch ein trauriges Ende geſtraffet/ daß alſo auch der Proceß in Holland ſeine Endſchafft erreichet.

Das eilfte Capitel.

Von Herrn Rikloſt van Gous/ſo die Armee vor Cochin commandirte/ von ſeinen Grauſamkeiten und Hochmuth/ ſo er in Krönung eines Indianiſchen Fürſtens im Namen der Compagnie erwieſen.

DIeſer/ deſſen Hiſtorie ich in dieſem Capitel abhandeln will/iſt in Indien/ gleich den meiſten andern/als ein bloſſer Schiff-Jung kommen/ ſo zu Reinigung des Schiffs und anderer geringen Arbeit/ wozu ſolche Jungen gebrauchet werden/ beſtellet war. Er war über die Holländiſche Armee/ſo Cochin belägerte/ geſetzt/ als ſichs zutrug/ daß er ſeines grauſamen und blutgierigen Geiſts Kennzeichen ſcheinen ließ. Dann als die Stadt ſehr bedrängt und an Lebens-Mittel groſſen Mangel hatte/ auch eine arme Frau ihr Kind/ aus Mangel einer Hand voll Reiß/ ſterben ſahe/ war ſie Raths/ um deſſen Tod nicht anzuſchauen/ ſelbiges in einem Korbe bey nächtlicher Weile in einen Graben an einem Strick zu laſſen. Als nun ein an dieſem Orte Schildwacht haltender Franzöſiſcher Soldat ein Geſchrey gehöret und der Tag angebrochen war/wagte er ſich etliche Mußqueten-Schüſſe fortzugehen/ um zu ſehen/ wo es herkommen möchte. Als er nun ſahe/ daß es ein Kind war/ wurde er aus Mitleiden/ welches man/ dem Sprichwort nach/auch den wildeſten Thieren nicht zu verſagen pfleget/ bewogen/ nahm es mit ſeinem Korb und trug es in die Corps de garde. Nachdem der General daſſelbe erfuhr/ ließ er den Soldaten vor ſich kommen/ ſo eben dem Kinde/ welches vor Hunger ſterben wolte/ ein wenig Reiß zu eſſen gab/ und/ ohne einigen Proceß und Verſamlung des Kriegs-Raths/ aus eigener Gewalt ließ er den Profos kommen/ und dieſen armen Franzoſen in ſeiner Gegenwart aufhencken/ wendete dieſe Urſach vor/einem Soldaten gebühre nicht vor ſich in den feindlichen Graben/ um was daſelbſt vorgienge/ zu ſehen/ und müſte er geſtrafft werden/ weiln er das Kind ohne Erlaubniß hergebracht hätte.

Jetzt gedachter General erwieß nach Eroberung der Stadt Cochin ſo groſſe Ungerechtigkeit/ als dieſe. Den andern Tag als die Stadt übergangen war/ und die Compagnien ihre Quartiere eingenommen hatten/bekam die Helffte jeder Compagnie Erlaubniß zwey Tag lang/wo ſie wolte/ſich zu erluſtiren/ nach welchem die andere Helffte gleiche Freyheit haben ſolle. Bevor ich in dieſer Erzehlung ferner fortſchreite/muß ich kürtzlich die Natur dieſes Landes bemercken. Die gantze Gegend iſt mit der Art Bäume/ Cocos genannt/ dick bepflantzet/ aus deſſen Frucht die Inwohner einen Wein/ ſo ſie Tari heiſſen/ auch Brandwein bereiten. Sie vermengen erwehnten Wein mit groſſem ſchwartzen und annoch ungeſäuberten Zucker/ wie auch mit der Schalen eines beſondern Baums/ ſo nur Dornen trägt. Dieſe Schale hat die Krafft den Tari und den Zucker in dem Gefäß/ worin ſie gethan/ ſiedend zu machen/ gleichwie unſer Moſt in Fäſſern zu thun pflegt. Wenn gedachter Tari und Zucker ſieben oder acht Tage gekochet haben/ deſtilliret man ihn in einem Brenn-Kolben/ und wird hernach Brandwein daraus gemacht/ wel-

cher ſo dann ſtarck oder ſchwach wird / nachdem ſie ihn viel oder wenig mal durch den Diſtilier-Kolben gehen laſſen. Sonſten iſt das gantze Feld voll Kühe / geſtalt im ſelbigen Lande / ſo wol die Fürſten / als das gemeine Volck Götzendiener ſind / ſo die Kuh allein vor ihren Gott halten / ihre Milch aber ihnen zur Nahrung dienet / eſſende ſonſten nichts / das eine lebendige Seele in ſich hat. Wenn man aus den Ländern dieſer Fürſten / Rajas genannt / nach Nord-Oſten zugehet / kommt man in des Raja von Veluche / welcher viel in Beſitz hat / und zuſamt ſeinen Unterthanen die Götzen anbetet / Gebiet. In jetzterwehnten Landen befinden ſich noch neun biß zehentauſend armen Leute / St. Johannis-Chriſten genannt / weiln ſie nach der Tauffe St. Johannis in der Wüſten getaufft ſind. So ein eiferiger Prieſter in dieſe Länder käme / könte er ſie aus ihrem Irthum heraus reiſſen. Allein / wegen ihres unglaublichen Armuts willen / dürffte er nicht hinziehen / etwas von ihnen zu erwarten / ſondern er müſte ihnen vielmehr was mitbringen.

Die Holländiſchen Soldaten / denen zwey Tage über Ergetzungs halber aus zu divertiren bleiben vergönnet war / machten ſich in dieſem Tari überaus luſtig / welcher gleich unſern Weinen in Europa truncken macht / ſo truncken ſie auch des Brandweins / ſo viel als ſie wolten. Drey aus ihnen / welche die gantze Gegend voll Kühe ſahen / auch vom Sauffen kühner / als die andern worden / unterfiengen ſich / an ſtattt auf beſtimmte Zeit wieder umzukehren / eine ſolche Kuh umzubringen. Sie vermeineten / daß / weiln ſie ſo lang vor Cochin gelegen / allwo ſie nur ein wenig ſtinckenden Reiß und ſchimlichen Zweyback genoſſen / würde ihnen wol erlaubt ſeyn / eine ſolche Kuhe anzuaſten und zu eſſen / welches ſie auch ins Werck richteten / und nachdem ſie ſelbige in einem nächſt der Stadt gelegenen Garten geführet / ſchlachteten ſie ſolche daſelbſt / um ſie ferner zu verzehren / kaum hatten ſie angefangen luſtig davon zu ſeyn / kommen etliche Officiers und Soldaten an der Zahl fünfzehen oder zwantzig / ſo von dem General / um ſie zu greiffen / abgeſchicket waren. Ohne ſonderbare Wortwechſelung ſchleppete man ſie in die Veſtung zu ſehen / welcher von der einen hencken ſolte / das Unglück betraff eben einen armen Franzoſen aus Provinz bürtig / und wurde das Urtheil augenblicklich an ihm vollzogen. Ich hatte ihn zweymal geſehen / einmal zu Maſulipatan / zum andernmal zu Palicate / und weiln er ein feiner Kerl war / theilete ich ihm allezeit etwas zu ſeiner Labung mit.

Der General van Gous wurde ſo ſtoltz und hoffärtig / daß er alle unter ſich habende / ſo wol Kriegs-Officiers / als Gerichts- und Policey-Bediente verachtete; und wann irgend den Tod verdienet zu haben ihm dünckete / ließ er ihn zur Stund ohne Zuthuung ſeines Rahts / wider andrer Völcker Gebrauch / hinrichten. Ich weiß nicht / was man von einer That / ſo er nach Eroberung der Stadt Cochin verübete / halten wird. Zu Anfang der Belagerung hielten alle angräntzende Rajas es mit den Portugieſen / indem ſie ſelbige lieber / als die Holländer zu Nachbarn haben wolten / auch von dieſer letzten tyranniſchen Regierung nach Einnehmung eines Platzes viel gehöret hatten. So war ihnen auch derſelben Verfahren in der Inſul Ceylan nicht unbekandt / allwo ſelbſt kein einiger / wer er auch ſeyn mag / in ſeinem eigenen Garten einen Krug Tari zu holen / ohne Zulaſſung des Gouverneurs und Entrichtung eines gewiſſen Gebührs / gehen darff. Hingegen ward unter der Portugieſen Herſchafft jeder bey ſeiner Freyheit gelaſſen / bezahlete auch von ſeinem Gut nichts.

Der General van Gous und alle andere Officiers bey der Armee verwunderten ſich nicht wenig / indem ſie ſahen / daß dieſe Rajas / welche ſie vor ihre Freunde hielten / und von ihnen Lebens-Mittel hoffeten / ſich alle Portugeſiſch erkläret hatten; van Gous hätte in Warheit die Stadt nie einbekommen / wann ihn ein Rajas endlich nicht mit Reiß ausgeholffen. Er brachte es mit ſeinem Geld und guten Verheiſſungen ſo weit / daß er einen auf ſeine Seite bekam / ſo ihn mit Victualien häuffig verſahe. Nach Eroberung der Stadt / als ſich der General gegen den Raja danckbar erzeigen ſolte / erſuchte er ſelbigen den Namen Raja / das iſt / Fürſt / abzulegen / und den Titul eines Königs anzunehmen / damit er ihm die Cron aufzuſetzen die Ehre haben möchte. Er hielt die Holländiſche Compagnie vor mächtig genug / ihm die benachbarten Länder einnehmen zu helffen / und befragte ſich unter ſeiner Compagnie um einen Goldſchmied / der ihm eine güldene Cron machen könte. Es fand ſich ein junger Menſch / von Rönen Page genannt / und verfertigte ſolche. Sie war von gediegenem Gold / und wug beynahe zehen Marck / und ich vermeyne gäntzlich / daß dieſem neuen Könige die Crone unbequemer und ſchwer war / als ein ſchlechtes Tuch mit drey Hörnern / mit welchen ſich die Rajas zum Zeichen der Oberkeitlichen-Herrſchafft binden.

Mittler weile man an der Cron arbeitete / war man auch mit Zurüſtung der hierzu benöthigten Ceremonie geſchäfftig. Dieſelbe geſchahe nun in einem Garten nahe bey der Stadt / daſelbſt wurde ein groſſer bedeckter und mit gemahlter Leinwand umgebener Ort / in Geſtalt eines Gezelts / aufgerichtet / und darunter ein Thron mit einem von Chineſiſchem Damaſt bereitete Himmel geſetzt / ſo waren auch alle Stuffen zum Thron mit Perſiſchen Teppichen beleget. Nachdem der zur Crönung beſtimmte Tag herbey kommen / holete der meiſte Theil der Armee ſo wol Officiers / als gemeine Soldaten / den Raja eine viertel Meile davon in ſeiner Hütten ab / er wurde auf einer von den zweyen vom General ihm zugeſchickten Elephanten geſetzet / wobey vier Hand-Pferde und zwey Palaquien geführet wurden. Als ſie zum Crönungs-Ort angelanget / wurde ihm ein Scharlachener Rock mit herunterhangenden Ermeln angethan / in dieſen Habit gieng er an den Ort / wo van Gous auf den Thron ſaß / neben ihm lag ein Degen und die Cron. Da nun der Raja unten am Thron ſtund / nahm der Major der Armée den Degen von der Hand des Generals / und gürtete ihm ſelbigen an; darauf ſtieg der Raja die Stuffen hinauf / und legte ſich vor den Holländiſchen General / ſo ihm die Cron aufſetzte / auf die Knie. Nach dieſem erhub ſich der neue König / und legte die Hände auf den Kopf einer vor den Thron ſtehenden Kuh / hernachmal kniete er wieder nider / und legte mit gefalteten und gegen der Kuh Haupt gerichteten Händen den Eyd ab / daß er der Compagnie getreu und allezeit zugethan bleiben wolte.

Der

Der General verſprach ihm gleicher Geſtalt / im Namen der Compagnie / wider ſeine Feinde auf bedürffenden Fall Beyſtand zu leiſten. Nach geſchehenen zu beeden Seiten öffentlichen Verheiſſungen gab die gantze Militz / wie auch die Stadt mit Stücken dreymal Salve/ und wurde der neue König mit eben ſolchem Gepräng / als bey ſeiner Abholung vorgangen war / wieder nach ſeiner Wohnung begleitet. Der General verehrte ihm die zwey Elephanten und die vier Hand-Pferde / und wurde alſo dieſe Krönung mit geringen Koſten vollzogen / gleichwie die Pfeffer-Verkäuffer/ Könige zu machen/ und über die Cronen zu herrſchen ſich unterfangen.

Unter allen des van Gous Unbarmhertzigkeiten iſt auch dieſe nicht zu vergeſſen. Man muß wiſſen / daß die Jeſuiten zu Cochin in ſelbiger Stadt eine der ſchönſten Bibliothecken/ ſo in Aſien befindlich / hatten / ſo wol wegen der Menge der Bücher / ſo jährlich aus Europa dahin verſchicket wurden/ als auch der in Ebræiſchen/ Chaldæiſcher/ Arab- Perſiſcher/ Indianiſcher/ Chineſiſcher und andern Morgenländiſcher Sprachen geſchriebene Manuſcripta. Gedachte Manuſcripta aber haben ſie daher bekommen. Wenn vorzeiten die Portugieſen in ihren glücklichen Kriegs-Progreſſen einen Platz eingenommen / war ihre vornehmſte Sorge/ gelehrte Leute dahin zu bringen / und von ſelbigem alle ihre Bücher zu erlangen.

Die wenige Zeit über/ ſo die Jeſuiten in Ethiopien ſich aufhielten/ haben ſie die meiſten guten und ihnen bekandte Bücher abſchreiben laſſen (welches ihnen dann nicht wenig koſtete / maſſen die Druckerey der Orten noch nicht war erfunden worden) und alle dieſelbigen nach Cochin verſchicket. Sie wären auch noch länger unter Mohren geblieben. Wenn die Eiferſucht ihrer Patriarchen und Biſchöffe / die ſich in groſſer Menge daſelbſt befinden/ (angeſehen in einem Dorff nur 2. Geiſtliche wohnen/ deren einer ſich einen Biſchoff nennet) ſie nicht von dannen getrieben hätte. Bey der Tauff gebrauchen ſie ſich dieſer Ceremonie/ daß ſie nemlich/ bey Nennung des H. Geiſtes / dem Kind ein heiß Eiſen an Hals drucken/ vorgebende/ daß der Heilige Geiſt in Geſtalt feuriger Zungen auf denen Apoſteln erſchienen.

Sothaner Ethiopiſcher Patriarch / nebenſt ſeinen Biſchöffen / mißgönneten derohalben denen Jeſuiten des Königs und der meiſten Vornehmſten ſeines Hofs Gnade. Ihrer an der Zahl waren ungefehr zwantzig / und wurde der Superior jederzeit Patriarch tituliret. Dieſe Prælaten nun waren dergeſtalt wider ſie erhitzet / daß ſie das Volck zum Aufſtand bewogen / vorgebende / der König nebenſt den meiſten groſſen Herren wolte die Religion verändern. Alles/ was der König/ um das Volck von dieſer Meynung zu bringen/ ſagen oder thun mochte / kunte ihn gleichwol nicht vor dem Haus ſeiner Unterthanen verwahren/ geſtalt ſie/ nachdem er ins Gefängniß geworffen worden/ ſeinen Bruder an ſeine Statt auf den Thron ſetzten.

Dieſe Unordnung/ ſo ſie auf die Jeſuiten ſchoben / machte/ daß ſie allzumal das Königreich räumen muſten / wären auch ſolcher Geſtalt noch nicht darvon kommen/ wann die Ethiopier nicht gefürchtet hätten / daß der Gouverneur zu Moſembique und alle längſt dieſer Africaniſche Seite / ſonderlich gegen den Fluß Seine wohnende Portugieſen wegen des üblen Verfahrens an den Geiſtlichen ihrer Nation / an ihnen Rache ausüben möchten. Denn die Ethiopier kauffen jährlich weiſſe und ſchwartzgefärbte leinene Tücher von den Portugieſen / und bringen ſie nach Goa / welche ſie alle mit Gold bezahlen / doch bringen ſie deſſen nicht mehr / als was ſie vergangenes Jahr ſchuldig blieben / und zahlen niemals die Waaren / welche ſie nehmen / baar aus / ohne bey ihrer Wiederkunfft. Wobey die Portugieſen ſich doch niemals betrogen gefunden / und bin ich von vielen verſtändiget worden/ daß die Ethiopier aufrichtige Leute ſeynd / mit welchen ſie noch nichts eingebüſſet haben.

Mit ſothanen Waaren kamen die Jeſuiten wieder nach Moſambique / und nicht ohne groſſe Mühe vor ſie/ weiln ſie der Lebens-Mittel nicht gewohnt waren. Sie vergnügen ſich gern an Reiß und Hierſen. Den Hierſen eſſen ſie gemeiniglich roh/ den Reiß aber kochen ſie. Wann ſie eine Gaſterey wollen ausrichten / bitten ſie den Herrn des Lands/ wo ſie ſind/ um Vergünſtigung einen Elephanten zu ſchlachten. Sie handeln auch mit Elephanten-Zähnen mit den Portugieſen / und deren finden ſich zu längſt dieſer Seite eine ſolche Menge/ daß man an ſtatt der Pfähle die Gärten darmit umzäunet / kan man alſo von ihnen ſagen / daß ſie einen helffenbeinern Zaun haben. Die Geſchicht/ deren ich hier von dieſen Mohren gedencke / habe ich zu Goa von dem oberſten Patriarchen derſelben Jeſuiter erfahren / mit welchen ich zweymal geſpeiſet habe : er ſagte mir auch / daß nur vier ſothane Jeſuiter nach Moſembique komen / woſelbſt ſie vor auf den Weg gehabter Mühe geſtorben. Solches hätte ich nicht ſo weitläufftig erzehlet / wo ich nicht auf dem Urſprung der reichen und überaus curieuſen Bibliothec der Jeſuiter Cochin kommen wolte / welche der General von Gous ſich nicht ſcheuete Preiß zu geben : und habe ich nach dieſem / ſo offt ich auf Holländiſchen Schiffen gereiſet / allezeit etliche von dieſen ſchönen Büchern bey einem Soldaten oder Boots-Knecht angetroffen/ welche aber gantz zuriſſen waren/ und brauchte man ſie zu nicht anders / als verächtlichen Dingen.

Das zwölffte Capitel.

Vom Herrn Hollebrand Glins/ Auffſehern des Kauffhauſes zu Ormus/ und von ſeiner Grauſamkeit.

IM Jahr 1643. war Hollebrand Glins Auffſeher des Kauffhauſes zu Ormus/ und in ſolchem ſeinem Amte erwieſe er ſich/ wie alle Holländer in Indien pflegen/ recht grauſam und beſtialiſch. Wann der Compagnie Schiffe zu Ormus oder noch eher zu Bander-Abaſſi/ welches nur drey kleine Meilen auf feſtem Lande davon ligt/ ankamen/ muſte der meiſte Theil der Waaren auſſer der Hütten/ wo ſie ſonſt niedergelegt werden/ verbleiben/ welches der Compagnie ſehr nachtheilig war. Denn die Gewürtze/ vornemlich die Negelein/ wurden von groſſer Hitze dermaſſen ausgedorret/ daß ſie in kurtzer Zeit wol zehen oder zwölff aufs hundert leichter wurden. Dann ſo lange die Gewürtze im Magazin ligen/ muß man die Ballen von einer Zeit zur andern ins Meer tragen/ und ſie daſelbſt 24. Stunden lang eintauchen/ ſonſt würde man faſt nichts als Staub darinnen finden. Den Zucker führt man in groſſen höltzern Käſten: wenn aber nur ein kleiner Ritz in demſelben/ da etwan eine Fliege oder Ameiſe möchte durchkriechen/ ſo wird der Kaſten in kurtzer Zeit wol halb leer. Der Kampffer kommt aus der Inſel Borneo in Fäſſern/ wie die halben Tonnen/ und wenn man ſelbige Waare nicht wol in acht nimmt/ und läſſet ſie ein wenig zuviel an der Lufft/ ſo verriechet ſie ſich in kurtzem/ daß kaum die Helffte übrig bleibt.

Solchem Ubel nun abzuhelffen/ hielte Herr Hollebrand davor/ er müſte ein gröſſeres Haus zur Niederlage/ als das jenige/ ſo die Compagnie damals zu Bander hatte/ bauen. Welches er auch thate. Zimmerleute und Maurer konte er in kurtzer Zeit leichtlich haben; und fehlte es ihm nur an Schlöſſern/weil in ſelbigem Lande Schlüſſel und Schlöſſern nur von Holtz ſind. Inmittelſt/ als man an dieſem Gebäue arbeitete/ kam von Batavia ein Holländiſches Schiff an/ auf dem ſich ein junger Kerl von Genev/ Namens Santunas/ ſeines Handwercks ein Büchſenſchmied befand/ der ſich vor einen Soldaten in der Compagnie Dienſte begeben hatte. Als Herr Hollebrand ſolches erfahren/ ließ er ihn aufs Land kommen/ ihn daſelbſt arbeiten zu laſſen. Der junge Menſch hatte darzu keine Luſt/ und ſagte gar beſcheiden/ er wäre als ein Soldat/ nicht aber als ein Büchſenſchmied/ dahin kommen/ jedoch dafern man ihm/ als einen Büchſenmacher/ lohnete/ wolte er ſich entſchlieſſen zu arbeiten/ wiewol zwiſchen dem Büchſenmacher- und Schlöſſer-Handwercke ein groſſer Unterſchied wäre. Er bekam vom Herrn Hollebrand keine andere Antwort/ als daß ihn die Compagnie zu dem angenommen/ was er verrichten könte/ müſte ſich dahero morgen an die Arbeit machen/ er thäte es gerne oder nicht. Was aber dem jungen Menſchen am allermeiſten verdroß/ war/ daß er unaufhörlich ohne einige Erlaſſung des Sonntags ſo wol als die Werckeltage/ arbeiten muſte. Nun trug ſichs an einem Sonntage zu/ daß/ nachdem er biß nach zwey Uhren Nachmittage gearbeitet/ zween ſeiner Cameraden von einem Holländiſchen daſelbſt auf der Reede ligenden Schiffe ans Land kamen/ und ſich mit ihm niederſetzten/ eine Flaſche Wein von Schiras mit ihm auszutrincken.

Als nun der Præſident Hollebrand (denn ſo nennen die Holländer den Auffſeher des Kauffhauſes in Perſien) hingieng zu ſehen/ ob auch der Genever arbeitete/ traff er ihn an/ daß er an ſtatt der Arbeit ein Glas Wein in der Hand/ und ſeine beyden Cameraden bey ſich hatte. Alsbald fieng er an zu fluchen/ und fragte/ warum er nicht arbeitete? Der junge Menſch antwortete gar glimpflich/ er hätte biß um zwey Uhr gearbeitet/ und wäre ohne das Sonntag. Drauf ſchlug der Præſident ohne weitere Wortwechſelung alsbald mit dem Rohre auf ihn los/ allein der Büchſenſchmiede/ dem die Schläge wehthaten/ ergriffe/ als ein ſtarcker und behertzter Kerl/ das Rohr/ riſſe es ihm aus den Händen/ und warff es zum Fenſter hinaus. Weil ſich nun der Præſident ſchämete/ daß ihm ſein Rohr aus den Händen geriſſen worden/ ruffte er um Hülffe/ vorgebend/ der Büchſenſchmied habe ihm ſein Rohr aus der Hand geriſſen/ und vier Schläge damit gegeben. Diß war nun eine vollkommene Lüge. Denn drey junge Holländer/ und die beyden/ ſo mit ihm truncken/ und ich waren zugegen/ als die Sache vorgieng/ und konten das Gegentheil bezeugen. Auf dieſes Schreyen des Præſidenten kam jederman aus der Niederlags-Hütte herzugelauffen/ ihm zu helffen/ und ſobald er die Leute bey ſich ſahe/ ließ er den Büchſenſchmied greiffen/ ihme Feſſel an Händ und Füſſe legen/und ſchickte ihn auf eines der Schiffe/die vor Reede lagen.

Zweene Tage giengen über dem Gezänck zwiſchen dem Præſidenten und Kauffhauſe hin/ weil der Præſident von ihnen begehrte/ ſie ſolten mit an Bord gehen/ um den jungen Kerl den Proceß zu machen/ welches ſie doch nicht thun wolten. Weil ſie von den fünf Holländern und mir vernommen/ der Præſident wäre nicht geſchlagen worden/ und der Büchſenſchmied hätte anderſt nichts gethan/ als daß er ihm/ auf empfangene harte Schläge/ ſein Rohr aus den Händen geriſſen. Der Præſident war ſehr unwillig/ daß es die Kauffleute von der Niederlage nicht mit ihm halten/ und mit an Bord gehen wolten/ gieng dannenhero allein dahin/ nahm auch nicht mehr/ als zwey junge Schreiber mit ſich/ welche das jenige ſagen muſten/ was er gerne wolte. Zudem ließ er auch alle Officierer auf dem Schiffe wacker herum trincken/ damit ſie dem falſchen Angeben wider den Büchſenſchmied deſto eher glauben ſolten/ und thaten alſo alle dieſe Leute/ welche das Recht ſo wenig/ als der Præſident/ der nicht einmal ſeinen Namen ſchreiben könte/ verſtunden/ was ihm nur wolgefiel. Ich ſage/ der Præſi-

dent habe ſeinen Namen nicht ſchreiben können: denn er war ein recht grober Ignorant, den man zu Alcmar aus dem Hoſpital ausgeleſen / und als einen kleinen Schiff-Jungen mit nach Indien geſchickt; dergleichen Leute die meiſten andern Befehlhaber der Compagnie auch waren / wie ich in dieſer Relation verſchieden angeführet. Wegen der lange geleiſteten Dienſte / in Verrichtung vieler ungerechten Händel / hat er endlich die Stelle des Præſidenten erlanget / um ſo viel leichter / weil keine Holländer in Indien waren / die ſich beſſer auf die Gebäue verſtunden / und die Arbeiter ſchärffer antreiben kunte / als eben er. Aus dieſen Urſachen brauchte ihn der General in allem Nothfall / und ſchickte ihn auch deswegen in das Kauffhaus nach Ormus / weil er allda nothwendig ein neues Niederlags-Haus muſte bauen laſſen.

Als ſich nun die Officierer auf dem Schiffe voll Wein geſoffen / verdammeten ſie den jungen Kerl / daß er ſolte an die Segelſtange auf dem Schiffe aufgehencket werden / weiln er dem Præſidenten vier Schläge mit dem Rohr gegeben / und ſolte die Execution folgenden Tags vor ſich gehen. Diß iſt der erſte nicht / welchen dergleichen Leute in voller Weiſe zum Tode verurtheilet / wie ich deſſen in dieſer kurtzen Relation mehr denn ein Exempel angeführet. Und wäre dieſe Execution alſobald zur ſelbigen Stunde geſchehen / wenn jemand auf dem Schiffe geweſen / der ſie hätte verrichten wollen: muſten ſie derowegen aufs Land kommen / und einen Mohren dazu nehmen. Als nun der Præſident wieder in die Niederlage angelangt / erzehlten die beyden Schreiber / ſo er mit ſich genommen / denen Kauffleuten und ſechs oder ſieben Fremden / die daſelbſt waren / welcher Geſtalt man den Büchſenſchmied zum Strange verurtheilet / und daß folgenden Tag das Urtheil ſolte vollzogen werden. Alle / die ſolches höreten / ſahen einander mit Verwunderung an / und ſchloſſen einhellig / es wäre eine öffentliche Ungerechtigkeit / und müſten nothwendig alle / ſo dieſen jungen Kerl verdammet / truncken geweſen ſeyn / weil ſie ein ſolch Urtheil gefället. Die Fremden / welche zugegen waren / als die zweene Schreiber dieſe Nachricht brachten / waren die Herren de l' Etoile, Malon, Girard, Salomon, Deshommes, und ich / alleſamt Franzoſen / und der Herr Peter Pantalin / ein Venetianer. Selbigen Tages hatte uns der Herr de l' Etoile zu Mittage tractiret / und bat ich ſie zur Abendmahlzeit / nach welcher wir untereinander Raht hielten / wie wirs möchten anfangen / den armen Büchſenſchmied beym Leben zuerhalten. Wir reſolvirten uns gar bald dergeſtalt / daß / wann der Præſident der Execution halber morgen an Bord gienge / wir alleſamt mitgehen / und ihm kühnlich unterſagen wolten / er ſolte bedencken / was er thäte / und ihm ſelbſten zum beſten mit der Execution des Urtheils / welches er ſo unbillicher Weiſe über den jungen Kerl geſprochen / innen halten: würde er aber im Gegentheil ſolches dannoch vollſtrecken laſſen / wolten wir bey ſolcher äuſſerſten Ungerechtigkeit eben das thun / was er mit ſeinem Leben anzufangen geſonnen / als der ohne dem der Sachen ſchon zuviel gethan hätte; könten wir uns aber zu Bander nicht rächen / ſo wolten wir ihn ſchon dermaleins zu Iſpahan antreffen / allda / wie er wol wuſte / ſieben oder acht Franzoſen und Genever / bey denen er zu thun hätte / die von niemanden dependirten / und Königliche Bediente / nicht aber Kauffmanns-Knechte / wie er / wären. Mit einem Worte / wann er dieſen Genever ums Leben brächte / ſolte er ſeines wol in acht nehmen / indem er nach einer ſolchen That nicht mehr genug ſicher ſeyn würde.

Der Præſident wurde recht beſtürtzt / als er uns alſo reden hörete / und verſicherte uns / er gienge nicht zu Bord ihn umzubringen / ſondern Genade zu erweiſen / wolte auch zufrieden ſeyn / wenn er andern zum Exempel gelindiglich gezüchtiget würde. Wir verlieſſen uns auf ſein Wort / und meyneten / dieſe Züchtigung würde nur durch etliche Streiche mit dem Seile ihrer Gewonheit nach geſchehen. Denn wenn ein Soldat / Boots-Knecht oder ſonſt jemand auf den Schiffen etwas verbrochen / ſo des Todes nicht werth / bindet man ihn an den groſſen Maſtbaum / ſo dann gibt ihm der Capitain mit einem Stricke drey oder vier Schuh lang und eines Kindes-Arm dick / den erſten Streich / und folgends die übrigen Officierer nacheinander; iſt aber das Verbrechen groß / ſo gibt ihm ein jeder von denen / ſo auf dem Schiffe ſind / einen oder zweene Schläge / und bekömmt deren mancher wol zweyhundert. Dißmal aber ließ es der Præſident bey ſolcher Straffe nicht bewenden / ſondern verdammete ihn zu einer andern weit ſchwerern / welche wenig Leute ausgeſtanden / und alſo beſchaffen war: der Ubelthäter wurde dreymal oben von der Segel-Stange herab ins Meer geworffen / und jedesmal unter dem Schiffe hingezogen: welches ich zweymal habe mitangeſehen / als ich mit denen Holländern zu Waſſer reiſete / und iſt ein Wunder / wann unter zehen nicht neune ſterben / oder zum wenigſten lahm werden / wie dieſem armen Kerl wiederfuhr / welcher / als er aufs Land gebracht wurde / auf der gantzen rechten Seiten contract war; Uber diß alles wurde ihm der rechte Arm ſo krumm / daß er / ungeachtet aller angewendeten möglichſten Hülffs-Mittel / dennoch lahm daran bliebe / am Leibe aber wurde er endlich wieder geſund / nachdem man ihn täglich zweymal mit Nuß-Oele und andern Simplicien / welche denen Weibern ſelbiges Landes bekandt waren / geſchmieret / die ſie ihn auch ſelbſt auf den ungeſunden Ort applicirten / und mit Ziegenfellen verbunden.

Weiln nun der Præſident den Genenever ſo übel getractiret / und ſich der Worte / ſo wir ihm / als er zu Bord gehen wolte / vorgehalten / erinnerte / getrauete er ſich nicht ans Land zu kommen / noch den Büchſenſchmied von dannen abholen zu laſſen / wol erachtend / daß wir mit ihm einen ſchlimmen Proceß würden gemacht haben. Indem aber die Kauffleute von der Niederlage ihn alle Abend berichten / was des Tages über vorgangen / und er acht Tage darnach erfahren / daß wir uns auf den Weg nach Iſpahan aufgemacht / hatte er ſich zu Bander nichts mehr zu befürchten / als wovon uns das Wetter abzureiſen genöthiget hätte. Denn (damit ich den Diſcurs vom Herrn Hollebrand fahren laſſe / den ich im folgenden Capitel wieder vor die Hand zu nehmen Gelegenheit haben werde) es iſt zu wiſſen / daß allen denjenigen / ſo nach Ormus handeln / wol bekandt /

Landt / daß ſie zu ihrer Abreiſe nicht dörffen den Monat April erwarten / indem ſie ſonſt ihren Verzug mit einem böſen Fieber büſſen müſten / welches manchem wol ſein Lebtage anhanget / und wenn man zu guten Glücke gleich davon geneſet / ſo bleibet doch das Weiſſe in Augen allzeit ſo gelbe als Saffran. Dieſes iſt eben ſo eine Art von Fieber / welches die Europæer zu Alexandrette in Syrien / wie auch in denen Inſeln / in welchen die Holländiſche Compagnie die Neglein und Muſcatennüſſe holen / bekommen.

Zufällig will ich allhier erinnern / daß es eine ſonderliche Gattung von Muſcaten gibet / welche die Holländer das Manneche / wir aber die männliche Muſcate heiſſen : iſt bißweilen eben ſo lang und etwas dicker als die gemeine / und dieſe bringen die Holländer nicht in Europa / weil ſie dieſelben mit mehrerm Vortheil in Perſien und Indien verkauffen. Es iſt auch noch bey dieſen männlichen Muſcaten zu mercken / daß ſie geſchwind und in ſehr kurtzer Zeit der Indianiſchen Weiber gemeine Kranckheit ohne eintzige Ungelegenheit ſtillet / ſo bald ſie ſolche auf den preßhafften Ort legen. Ich ſage ſolches nur in Betrachtung der Indianerinnen allein. Denn was die Europæiſchen anlanget / ſo haben ſie / in der Zeit man ſie ſelbigen verſchaffet / nichts mehr zu förchten. Denn die ſie ankommt / haben anders nichts als den Tod gewiß zu erwarten / welches ſie gewöhnlich zwiſchen dem dreiſſigſten und viertzigſten Jahre betrifft / deſſen ich unzehlich viel Exempel geſehen.

Indem ich mich in dem Capitel von der Muſcaten aufhalte / will ich annoch im vorbeygehen gedencken / wie ich durch öfftere Proben angemercket / daß die gemeinen eingemachten Muſcaten mehr truncken machen als der ſtärckſte Wein / wenn man gleich nur eine iſſet / es ſey zu Anfang / Mittel oder Ende der Mahlzeit.

Das gröſte Unglück / ſo einem armen Soldaten begegnen kan / iſt / daß / wenn er zu Batavia angelangt / man ihn bald in eine derſelben Inſeln zur Beſatzung ſchicket / daſelbſt ihn geſchwind beſagtes böſes Fieber ankommt / welches die böſe Speiſe und ungeſunde Lufft ſehr befördert. Denn man gibt ihm nichts als Reiß / welcher halb faul und zwey oder drey Jahr im Proviant hauſe gelegen hat / und drey Tage in der Wochen einen Fiſch in der Gröſſe einer Sardine oder eines Härings. Bißweilen tractiret man des Sonntags ihrer viere mit einem Stück Böckel-Fleiſch / welches zwey Jahr alt / und fünf oder ſechs Pfund ſchwer ſcheinet / wenn es aber gekocht worden / iſts nicht gröſſer / als zwo Fäuſte. Wenn dieſe armen Soldaten aus ſelbigen Inſeln wieder zurück kommen / ſind ſie erbärmlich anzuſehen / faſt wie todte Cörper / in den Augen und gantzem Angeſicht gelbe / und bleiben ihr Lebenlang ſieche und krancke Leute.

Das dreyzehende Capitel.

Von Ankunfft des Carl Conſtant in Perſien / welcher die Holländiſche Flotte commandirte / von dem / was er bey Hofe verrichtet / und von dem Zanck / ſo er mit den Engländiſchen Agenten gehabt.

CArl Conſtant war von der Compagnie mit ſieben groſſen Schiffen / über welche er commandirte / in Perſien geſchickt / und hatte Ordre / dem Könige in Perſien den Krieg anzukündigen / wenn er ſich mit denen Holländern / wegen des Seiden-Handels und Zolls / nicht in der Güte vergleichen würde. Als er zu Ormus ankommen / überließ er die Aufſicht über die Flotte dem Hollebrand Glins / welcher damals Præſident des Kauffhauſes war / deſſen ich im vorgehenden Capitel gedacht. Diß war ein gut Glück vor ihn / damit er nicht wegen der Compagnie Angelegenheit nach Iſpahan kommen dürffte / ſonſt man ihn gewißlich würde gehalten haben / was man ihm des Genevers wegen geredt hatte / welches dann gar leicht zu thun geweſen wäre / und hätte ohne groſſen Auflauff geſchehen können / nach Art / wie die Europæer im ſelbigen Lande leben. Dann wann die Holländer oder Engelländer zu Iſpahan ſind / bringen ſie die meiſte Zeit mit Gaſtereyen und Spatzierengehen auſſer der Stadt zu / und bey ſelbigen Gaſtereyen gibts täglich hitzige Köpffe / die ſich erzörnen / und offtmals Zänckereyen / etwan einer Geſundheit oder anderer geringen Urſache halben / anheben. Welcher Zwieſpalt dann nicht leichtlich ohne Ausforderung abgehet / dahero gibts täglich etliche / die denen Wund-Aertzten was zu thun machen. Die Europæer habens da gut / weil in dem Königreiche der Perſianer / ingleichen des groſſen Mogols / und anderer Könige in Aſien / weder der König noch deſſen Landvoigte was darnach fragen / ſie mögen ſich gleich zancken / ſchlagen / oder gar einander ermorden. Jedoch haben ſie ſonſt nicht viel Streits untereinander / als nur am Hofe des Königs in Perſien / weil man allda guten und wolfeilen Wein findet / wie der / ſo um Iſpahan und zu Schiras wächſt. Man findet zwar deſſen auch an etlichen Orten in Indien / aber wenn ein Pariſer Maß weniger als einen Thaler koſtet / ſo iſt er gar wolfeil. Und iſt diß die Urſache / warum es unter denen Franzoſen in Indien nicht ſo viel Zancks gibt / als in Perſien / dieweil ſie alleſamt nicht einen Thaler haben / eine Maß Wein holen zulaſſen. Solcher Geſtalt wäre es uns / ſag ich / leicht geweſen / mit dem Hollebrand / dafern er nach Iſpahan kommen / einen Zanck anzufangen / daß er gewißlich unbezahlt nicht wegkommen wäre / vor das Unrecht / ſo er denen Genevern gethan / und um unſer Wort zu halten. Aber er war nicht dazu verſehen / daß er in dieſer Welt von Menſchen-Händen ſolte gezüchtiget werden: ſondern er war aus der Zahl derer / welche ſich die Göttliche Gerechtigkeit zur Rache vorbehalten.

Nachdem wir erfuhren / daß Carl Conſtant an ſtatt des Præſidenten ankäme / und nur eine Tagreiſe von Iſpahan wäre / zogen wir ihm ſämtlich / ſo wol die Königlichen Bedienten / als andere Privat-Perſonen / entgegen. Wir begegneten ihm ungefehr drey Meilen von der Stadt / und nachdem die gewöhnliche Höflichkeit ein und anders theils verrichtet / baten wir ihn / ſich ein wenig von dem Wege abzuwenden / um in einem Garten / der nicht weiter als einen Muſqueten-Schuß davon war / die Ruhe zu nehmen / allwo wir auf eine Collation zugeſchicket / welche jedoch wol vor eine Abendmahlzeit hätte paſſiren können. Wir hatten viel ſchöne Teppiche und Decken dahin bringen laſſen / wol erachtend / daß wir von dannen nicht würden weit zu Bette gehen / und einander daſelbſten ein Räuſchgen zubringen. Was noch darzu halff / daß wir daſelbſt die Nacht zubrachten / war die Ankunfft etlicher Engländer und Auguſtiner-Mönche / welche erſt / da wir bald abgeſpeiſet hatten / ankamen / und ihrer Jacquetan nicht vergeſſen hatten / (iſt ein Pferd / das zu nichts anders gebraucht wird / als Proviant zu tragen / wann vornehme Leute ſich auf die Reiſe begeben.) Die Sonne wolte gleich untergehen / da die Engländer und Auguſtiner kamen / und konten wir wol urtheilen / daß ſie Willens wären / über Nacht an dem Ort zu verbleiben / ſchickten darnach alsbald nach der Stadt / und lieſſen Stroh und Gerſten vor die Pferde holen. Uns Franzoſen insgeſamt / die damals bey der Geſellſchafft waren / ſtiege der Schimpff / den uns Hollebrand gethan / zu Gemüt / und waren reſolvirt / es dabey nicht bleiben zu laſſen. Wenn man aber alles recht betrachtet / ſo war es ohne Zweiffel ſein und unſer Glück. Denn weil wir alle wol bewehret waren / und ein jeder ſeinen Carabiner / ſein paar Piſtolen und ein paar Puffer / auch alle unſere Knechte ihre Flinte bey ſich hatten / wäre unfehlbar / wenn ſich der grobe Kerl hätte unterſtanden / da zu erſcheinen / ein Unglück geſchehen. Wir waren gleichwol zweyer Dinge verſichert / das eine war / daß der König und alle groſſen Herren des Königreichs / die ohne dem denen Holländern nicht gut waren / es nicht übel würden aufgenommen haben / wenn wir ihnen gleich einen Schimpf bewieſen / vornemlich weil wir Urſache dazu hatten: das andre war / daß alle ihre Knechte / ſo wol Perſianer als Armenianer / nicht hätten das Hertz gehabt / ſich gegen uns zu regen.

Die gantze Nacht giengs luſtig zu ; und hatten wir der Decken wenig vonnöthen. Als es Morgen wurde / ſtiegen wir zu Pferde / und gaben dem Præſidenten Conſtant das Geleite biß zu ſeinem Hauſe / da wir einen von des Königs Mehemanders / welcher einen von ſeinen Hof-Marſchaln / antraffen; derſelbe hatte die Mittags-Mahlzeit laſſen zurichten / und brachten wir den Tag mit eben ſo vieler Ergötzung / als den vorigen / daſelbſt zu. Etliche Tage darnach reiſete der Præſident von Iſpahan / um dem Könige / welcher zu Caſpin war / zuzuſprechen / aber er erreichte den verlangten Zweck ſeiner Geſandſchafft nicht. Denn er hatte ſich eingebildet / der König / wann er von der Flotte ſieben groſſer Schiffe / die zu Ormus lagen / reden hörete / würde alſobald alles bewilligen / was er begehrte. Aber es lieff gantz anders ab. Denn der Perſianer wuſte wol / daß er nicht nöthig hätte / jemanden hinzuſenden / der dieſe Flotte ruinirte / ſondern daß ſie ſelbſt zu Trümmern gehen würde / weiln unſere Europæer den Sommer über zu Ormus zu bleiben wegen der groſſen Hitze und Ermanglung friſcher Lebens-Mittel nicht gewohnt wären; das ſchlimſte iſt / daß es zu Ormus kein gut Waſſer gibt / und daß nicht eines / ſo nur etlicher maſſen dienlich / zu finden / als nur auf der Seiten nach Perſien in etlichen Ciſternen / welche doch gemeiniglich voll kleiner Würme ſind. Die Länge hin an der Seiten vom Reich-Arabien / die gantz felſicht iſt / ſind zwar Brunnen voll ſehr gutes Waſſers ; aber ſo bald die Araber ein Schiff erſehen / das ſeinen Lauff dahin nimmt / kommen ſie alle gewaffnet herzu / die Brunnen zu bewahren / welche langs hin an dem Perſiſchen Meerbuſen ligen: und ſo befind ſichs auch auf der andern Seite von Arabien am roten Meer.

Offt hat ſichs begeben / daß Schiffe von Mecca nach Surate nnd andere Oerter ſeglend ſo groſſen Mangel an Waſſer erlitten / daß ſie denen Arabern fünfftzig biß ſechtzig Thaler vor eine Pipe (iſt ein Gefäß / ſo anderthalb Maß hält) voll Waſſer gegeben. Es hat mich allemal / wann ich zu Bander-Abaſſi geweſen / mehr gekoſtet gut Waſſer vor mich / meine Knechte und Pferde zu haben / als der Wein / wiewol es in meinem Hauſe an Trincken nicht fehlte / weil es ſelten von Leuten / die nur zuſprechen / leer war / und denen man allzeit einen Trunck bieten muſte. Es iſt nur ein einiger Brunn auf vier Meilen von Bander / der vortrefflich gut Waſſer hat / aber der Weg dazu iſt ſo verdrießlich und ſo felſicht / daß man anderſt nicht / als mit Cameelen oder Eſeln dazu kommen kan. Im übrigen iſt auf acht oder zehen Tagen um Bander her nicht ein einiger Brunn. Dahero wuſte der König und ſeine Rähte wol / daß / je länger die Flotte zu Ormus verharrete / je mehr ſie verderben würde ; man ließ den Præſidenten zwey Monat harren / ehe er zur erſten Audientz gelaſſen wurde / und man wuſte die Manier ſo wol zu Hofe / daß man keinen Abſchied gabe / als im Monat Novembris / welches die Zeit iſt / da alle Handelsleute beginnen zurücke nach Bander zu reiſen / vornemlich die / ſo nach Indien wollen; denn alsdann iſt die ſchlimſte Jahrs-Zeit vorbey / und hat man inner vier Monaten nichts mehr zu befürchten. Zwar iſt es wol an dem / daß des Herꝛn Conſtant Hurtigkeit zum theil die Urſache ſolches Verzugs geweſen : denn er that eine Reiſe nach Iſpahan / womit er viel Zeit zubrachte / anderſt man ſeiner nicht geſpottet hätte / wie ich in folgenden melden will.

Währender ſolcher langen Zeit nun / daß die Flotte zu Ormus lag / ſind ſo viel Leute geſtorben / daß man ſie / wegen Mangel der Boots-Leute / kaum nach Batavia ſchicken können : denn wenn von zehen Uhr Vormittage an biß Nachmittage um viere jemand von der Flotta wolte auf den Schiff-Bord ſteigen / um ein wenig Lufft zu ſchöpffen / ſahe man ihn tod darnider fallen. Wenn der Præſident Hollebrand wäre ein Soldat geweſen / hätte er vielleicht verſchaffen können / daß die

Flotte

Flotte an Waſſer keinen Mangel gelitten. Denn in der Inſul Meſtme iſt ein Brunnen / der zimlich gut Waſſer hat / bey welchem eine elende Veſtung aus Erden erbauet liget / die er ſich niemals getrauet anzugreiffen / ob wir wol nach dem erfuhren / daß niemals über zehen Mann darinnen ligen. Wenn dieſelbe wäre eingenommen / oder mit Stücken in Grund geſchoſſen worden / welches ihnen dann gar leicht zu thun geweſen / wäre er Herꝛ über den Brunnen / und mit Waſſer verſehen worden / hätten alſo die Helffte deren / ſo geſtorben / beym Leben erhalten.

Der Præſident Conſtant / ſo ſich unterdes im Hofe befund / nahm ſeine Zuflucht zu vielen Verheiſſungen und Bedrohungen / ſchrieb auch öfters an die vornehmſten Bedienten kleine Hand-Brieflein / darinnen er vieler Venetianiſchen Ducaten / als ob er ſie ihnen ſchencken wolte / gedachte. Er richtete aber auf dieſer Reiſe nichts aus. Denn es iſt zu wiſſen / daß die vornehmen Herren in Perſien niemals gleich zu Geſchencke annehmen / aus Beyſorge / es möchte der König ſolches erfahren; man ſchicket aber heimlich ein Memorial an den jenigen / ſo man beſchencken will / ſo ſendet er dann jemanden / wenn er ſolches anzunehmen geſonnen iſt. Endlich muſte der Præſident doch nach des Atemat-Doulet Willen leben / welcher wie Grand-Viſir / oder vornehmſter Staats-Miniſter iſt / und muſte die Ladung Seide / ſo in zwey Ballen / die 400. Pfund wogen / beſtund / um 44. Tomans annehmen / da doch die Holländer / die gantze Zeit über / ſo ſie in Perſien gehandelt / biß dato niemals mehr als 40. davor gezahlet / und in vorigen Jahren allezeit 300. biß 400. Laſten bekommen hatten. Belauffen ſich alſo die 4. Tomans / die ſie vor jede Ladung mehr geben / auf 124. Pfund / 2. Stüber / und müſſen ſie an denen 400. Laſten / die ſie jährlich bekommen / drey und ſiebenzig tauſend / ſechshundert und vierzig Pfund mehr geben als zuvor. Es begieng aber der Præſident darinn einen Fehler / daß er den guten Rath der jenigen / die / weil ſie ſich länger daſelbſt aufgehalten / um des Landes Gebrauch beſſer wuſten als er / nicht wolte annehmen / denn wenn er in ſeinem Briefe dem Atemat-Doulet an ſtatt der 5000. Ducaten zehen tauſend verſprochen hätte / wäre es wieder auf vorigen Preiß der 40. Tomans kommen / und wäre ſelbiger Wehrt einmal vor allemal gemacht geweſen / welcher zum wenigſten gewehrt / hätte ſo lange der König gelebet; denn es begibt ſich gemeiniglich in Perſien / daß / wann ein neuer König den Thron einnimmt / er auch viel Dinge ändere / und wann der verſtorbene König einer gewiſſen Perſon ein Haus oder Land geſchencket / muß es der neue König im erſten Jahre ſeiner Regierung confirmiren / ſonſt fällt das Geſchencke wieder zurück an den König.

Eben ſo gehts zu / wenn eine Privat-Perſon ein Haus gebauet / oder einige in ſeinem Gebiet ligende Güter an ſich gebracht hat. Aus dieſen Urſachen können die Auguſtiner- und Barfüſſer-Mönche kaum zu Iſpahan bleiben / weil ihre Klöſter auf des Königs Grund und Boden erbauet / und ihnen von dem groſſen Cha-Abas Könige in Perſien ſind geſchencket worden: worum dann das Geſchenck allemal bey Antritt eines neuen Königs muß ratificirt oder vor gültig erkandt werden / und müſſen ſie bißweilen dem Atemat-Doulet faſt eben ſo viel deßwegen verehren / als etwan der Grund möchte gelten. Denn es geſchicht ſelten / daß dieſer vornehmſte Miniſter denen Chriſten geneigt iſt. Aber die Jeſuiten und Capuciner / welche nach dem erſt dahin kommen / haben ſich beſſer vorgeſehen / und jeder Orden den Grund zu ihrem Gebäude erkauffet.

Nachdem nun der Præſident Conſtant ſeine Verrichtung bey Hofe vollendet / nahm er von dem Könige Abſchied / und gieng wieder nach Iſpahan / allwo alle Europæer / einander zum Trotz / ihn aufs herꝛlichſte bewirtheten. Bey dem Gaſtgebot / ſo ich ihm zu Ehren ausrichtete / trug ſich ein kurtzweiliger Streich zu / deſſen Erzehlung dem Leſer vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird. Unter andern Speiſen / ſo aufgetragen wurden / war eine Schüſſel mit zwey duzend junger Tauben auf gewiſſe Art zugericht / daran der Koche ungefehr zwey Pfund friſche Pimpernüſſe gethan / welche zum Theil die jungen Tauben bedeckten / und das ſahe aus als wärens grüne Bohnen. Nun war unter des Præſidenten Leuten auch ein junger Kauffmann / der ſchiene / als hätte er in ſeines Vatters Hauſe niemals etwas anders als einige Gerichte Böckel-Fleiſche mit Zwiebeln geſehen: denn in Holland iſt diß bey denen meiſten ein ſehr delicat Eſſen / daß ſie in eine Hand einen geſaltzenen und abgeſtreifften Hering mit einer Zwiebel / in die andere das Brod und Butter nehmen / und einen Schoppen oder Näſſel Bier neben ſich. Als nun der junge Kauffmann von den jungen Tauben und Pimpernüſſen as / ſchmackten ſie ihm wol / und ſagte zu einem andern Kauffmann / der neben ihm an der Tafel ſaß / ins Ohr / er hätte niemals ſo gute Bohnen geſſen / und wunderte ſich / wo doch des Herꝛn Taverniers Leute dieſelben bey dieſer Zeit bekommen können / denn es war im Anfang des Monats Decembris; Alle / ſo ihn ſolches hatten ſagen hören / lieſſen ihn bey ſolcher guten Meinung / welches verurſachte / daß er den Tag hernach einen groſſen Streit mit dem Proviſor der Loge oder Hütten gehabt / weil er ihm vorgeworffen / daß man bey Privat-Perſonen ſchon grüne Bohnen ſpeiſete / und wann ſie niemand mehr möchte / kämen ſie erſt auf des Præſidenten Tafel. Er fügte dem bey / er könte ihnen zwar wol einige Luſt machen vor das Geld / ſo ihm die Compagnie gäbe; aber er wolte lieber ſeinen Beutel ſpicken / und ſich mit ihren Unkoſten reich machen.

Als der Proviſor oder Hofmeiſter ſahe / daß er ſolcher Geſtalt von dieſem jungen Kauffmann beleidigt worden / beklagte er ſich darüber bey dem Præſidenten / der ihn holen ließ / und deßhalber einen Verweiß gab / fragende / warum er einen ſo getreuen Diener alſo beleidiget hätte / und wo er gedächte bey dieſer Jahrs-Zeit grüne Bohnen zu finden? Es iſt nicht anders / Herꝛ / ſagte der junge Kauffmann / als daß er ſeinen Vortheil ſucht / und er darf nur des Herꝛn Taverniers Leute fragen / wo ſie die Bohnen bekommen / damit er uns gaſtiret. Der Præſident und andere Kauffleute ſo zugegen waren / konten das Lachen nicht laſſen / damit aber der Zanck geſtillet würde / ſagte man zu dem Hofmeiſter / daß er hinſchicken ſolte / und bey meinen Leuten nachfragen laſſen / wo ſie dieſe Bohnen bekommen / und daß er auf morgenden Tag eine Schüſſel voll derſelben anſchaffte / auch darneben den Herꝛn de l'Etoile und mich ſeinetwegen bitten lieſſe / daß ſie darauf zu ihm zu Gaſte kommen

wolten. Der Hofmeiſter fand ſelbige Bohnen gar bald/denn alle Kauffleute/die davon geſſen hatten / ſagten ihm / daß es Pimpernüſſe an junge Tauben gethan geweſen wären. Den folgenden Tag ſtellten wir/ der Herr de l' Etoile und ich uns bey der Mittags-Mahlzeit ein/ da dann der Hofmeiſter die Schüſſel mit denen Pimpernüſſen und jungen Tauben ließ aufſetzen / und weil er ihn bey der Tafel behalten / ſagte er zu dem jungen Kauffmann/ Monſieur, ſeht da/ um nicht mehr mit euch zu zancken / und zu erweiſen / daß die Compagnie/ wie ihr geſagt/noch wol ſo viel vermag/grüne Bohnen auf den Tiſch zu ſchaffen / ungeacht daß ſie theuer ſind. Aber wenn euch ein andermal etwas neues zueſſen gelüſtet/ ſo ſeht zu/ in welcher Jahrs-Zeit ihr ſeyd / und begehret ein Ding nicht drey Monat zuvor/ehe es die Erde hervor bringt. Was anlangt die loſen Worte / die ich von euch habe angehört/halte ich ſie eurer Unwiſſenheit zu gut/welche ich ebenfalls in andern Sachen an euch geſpüret/ inſonderheit aber/ indem ihr meynet/ ihr eſſet Bohnen / wann ihr Pimpernüſſe eſſet. Nach geendetem dieſen Diſcurs fieng ein jeder an zu lachen/und den jungen Kauffmann zu ſpotten / dem man auch einen andern Namen gegeben/denn an ſtatt er ſich Wilhelm hieß / nennete man ihn von da an den Bohnen-Freſſer.

In Perſien und Indien / wie auch in andern Orientaliſchen Oertern/iſt der Gebrauch/daß wenn man jemanden gaſtiret / ſie in fünf oder ſechs Tagen einander nicht wieder beſuchen. Mitler weile halten ſich zwey oder drey gute Freunde zuſammen/ und gehen mit einander auf die Jagt / oder ſpatziren etwan in ein oder andern Garten/um die Dünſte des Haupts zu zertheilen/die von dem vielen Eſſen und Trincken entſtanden / welches oft 12. biß 15. Stunden aneinander währet / da inzwiſchen ſehr viel Geſundheiten herum gehen. Die Urſache aber der Dünſte iſt inſonderheit der unterſchiedliche Wein / denn bey ſolcher Gaſterey hat man allezeit deſſelben viererley / und zweyerley Bier / auſſer denen andern Gattungen des Geträncks / als der Saque/ der in Japon von Weitzen gemacht wird / welchen man vor Spaniſchen Wein trincken könte. Man hat auch überall in Indien Palmen-Wein / und ſo man ihn trinckt/ wenn er erſt vom Baume kommt / ſolte man ihn wol vor Frantz-Wein halten. Schließlichen / es mangelt an Geträncke in Aſien gar nicht / wenn man nur Geld hat.

Als ich bey meiner letzten Reiſe in Indien zu Dake einer Stadt in Bengala war / und die daſelbſt befindlichen Holländer/ nebenſt etlichen Privat-Perſonen aus Engelland / die nur zu Dienſte des Printzen da ſind / (dann die Engelländiſche Compagnie hat daſelbſt keine Kauffmannſchafft) tractirte/ſamt etlichen Portugieſen/ die allda wohnen / welche Herrn ich alleſamt zu Gaſte geladen/ habe ich ſechſerley Weine zu trincken vorgeſetzt / dreyerley Frantz-Wein/nemlich einen von Mante/ den andern von Reims / den dritten von Bourdeaux/die andern drey waren/ Rheiniſcher/ Spaniſcher/und der von Schiras. Welches ich darum ſage/daß man ſich nicht verwundern ſolle/wenn von ſo mancherley Geträncke Dünſte ins Haupt ſteigen/ und wenn man ſeine Zuflucht zu dem Sorbet und andern kühlenden Labtruncken nimmt. Die Moſcowiter aber ergreiffen bey ſolchem Zuſtand gantz widerwärtige Mittel. Ich bin viermal am Königlichen Hofe in Perſien geweſen/da ſie Gaſterey gehalten/ und alle Nationen aus Europa dazu geladen/ und wenn man nun von acht Uhren Vormittag an biß um Mitternacht zur Tafel geweſen/ haben ſie der von allzuvielem Wein bezechten Geſellſchafft zweymal diſtillirten Brandtewein / den ſie mit aus ihrem Lande gebracht/zum Kühltruncke gegeben. Sie lieſſen viel Flaſchen voll holen/und fülleten damit groſſe güldene Becher / in deren etliche ein halb Nöſſel/in etliche ein Nöſſel gieng/ anthaten darnach eine Meſſer-Spitz voll geſtoſſenen Pfeffer in jeden Becher/und trunckten das nach einander aus/ ſagende/ es kühle nichts beſſer nach dem Rauſche/als wenn man zwey oder drey Becher voll alſo austrincke; Ja ſie haben noch dieſe ſchlimme Gewohnheit / daß ſie andere eben ſo viel wie ſie zu trincken nöthigen. Ich erinnere mich/ daß bey ihrer letzten Mahlzeit / bey der ich war / die Fremden den erſten Becher / ſo ſie truncken/ nothwendig beſcheid thun muſten / weil es die Geſundheit des Königs von Perſien galt: nach welcher folgte die Geſundheit des Königs in Engelland; dann des groſſen Czars von Moſcau; endlichen der Staaten und Printzens von Uranien. Als es des Abends um 9. war / machten ſich die Franzoſen und Italiäner davon/ und blieben nur die Engelländer und Holländer/welche wol aushielten. Aber der Kühltrunck bekam ihnen ſo wol / daß fünf Engelländer und drey Holländer von ſolchem Uberfluß nicht gar in drey Tagen ſturben / und ich halte / ſie würden von ſolchem Brandwein alle geſtorben ſeyn / wenn man ihnen nicht ſo viel Milch hätte zu trincken gegeben. Etlichen ſahe man den Dampf wie Feuer zum Halſe heraus gehen.

Wir wollen aber wieder auf den Præſident Conſtant kommen / welchen benebenſt allen Vornehmen von der Loge zu tractiren/ der Herr Bartholomæus Truchemann / von der Holländiſchen Compagnie / die Ehre haben wolte / wozu er ingleichem den Engelländiſchen Agenten/ mit allen Engelländern ſeines Hauſes / auch alle Franzoſen / und die Auguſtiner-Mönche erbat: denn die andern eſſen nirgends als in ihrem Hauſe.

Dieſe Gaſterey/welche vier Tage währen ſolte/endigte ſich den andern Tag / und diß zwar wegen einigen Zwieſpalts / ſo einer Geſundheit halben/ wie gemeiniglich bey dergleichen groſſen Gläſern geſchicht / entſtanden. Dann der Engelländiſche Agent fieng mit dem Holländiſchen Præſidenten einen Streit an / vorgebend / man hätte ihm das Glas nicht ſo voll eingeſchencket / als man ihm gethan / damit er die Geſundheit beſcheid thun könte/ ſo man ihm gebracht hätte / und kam es gar von Worten zum Handgemenge. Sie wurden alſobald von einander geriſſen / und ſchied die gantze Geſellſchafft von Stund an auch von einander. Der Præſident konte den Wein beſſer als der Agent vertragen / welcher deſſen allzuviel eingenommen/ſo/daß man nichts mehr an ihm thun konte/als daß man ihn nach Hauſe und zu Bette brachte. Der Præſident aber war annoch bey gutem Verſtande/ und ſo bald er wieder zu ſich ſelbſt kam/ machte er einen Ausforderungs-Brief / und ließ ihm darinn wiſſen / er ſolte ſich morgen früh drauſſen vor der Stadt auf einem beſtimmten Platze einſtellen. Der Præſident unterließ nicht/mit ein paar Piſtolen gantz allein daſelbſt zu erſcheinen/

aber der Agent blieb auſſen/ nicht wie ich halte/ daß es ihm an Hertzhafftigkeit gemangelt/ denn er ſahe mehr Soldatiſch aus als der andere/ und hatte ſeine Zeit zum Theil im Teutſchen Kriege zugebracht/ in welchem er Hauptmann und hernach Rittmeiſter geweſen; ſondern die Urſache/ warum er nicht auf dem Platze erſchiene/ war/ daß man ihm das Cartel nicht ſehen laſſen/ und wenn mans ihm gleich gegeben hätte/ war er doch nicht geſchickt darauf zu antworten/ weiln ihm der Kopf vom Weine noch ſchwer war: die Warheit zu bekennen/ ſo glaub ich/ daß es vor den Præſident Conſtant ein groß Glück geweſen ſey/ als welcher ſeine Tage nichts anders als eine Schreib-Feder im Kauffhaus in Händen geführt.

Unterdeſſen weiln alle Europæer in dieſen Handel eingemiſchet waren/ und die Auguſtiner und Capuciner beſorgten/ es möchte was arges daraus erfolgen/ ſchlug ſich ein jeder zu einem Theil ſeiner Inclination nach/ und bemüheten ſich Frieden zu ſtifften/ und ſie mit einander zu vergleichen. Der Præſident war auf der Wieſe/ erwartete ſeinen Mann/ und weil er ſahe/ daß er nicht käme/ ſchickte er einen kleinẽ Jungen/ den er mit ſich gebracht hatte/ zu mir/ und dem Herꝛn Malot zu erkundigen/ ob der Engelländer kommen wolte oder nicht/ und bate ihn deſſen auf dem Platze zu berichten/ daß er ohne einige Geſellſchafft/ ausgenommen ſeines Pferds und ein paar Piſtolen/ ſeiner wartete. Als wir auf dem Wege nach des Engelländers Hauſe waren/ traffen wir zween Auguſtiner und einen Capuciner an/ die auch dahin gehen wolten/ um ſich äuſſerſten Fleiſſes zu bemühen/ daß der Agent nicht hinaus gienge/ wenn er es ja vielleicht ſchon willens wäre. Anders theils waren auch drey andere von dieſen Mönchen zu dem Præſidenten gangen/ ihn zu bitten/ daß er wieder in die Stadt käme/ und ihm vorzuhalten/ daß/ ob ſchon der König ſich nicht pflegte in der Europæer Händel zu miſchen/ jedoch/ wenn er dieſes erführe/ dörfte es einige verdrießliche Veränderung verurſachen/ wie man ſolches an ſeiner Perſon mercken könte. Denn es iſt zu wiſſen/ daß/ ſeit dem die Europæer in Perſien/ entweder der Geſchäffte wegen/ oder aus bloſſer Curioſität/ ſelbigen Hof zu ſehen/ kommen waren/ hatte man nie keinem gewehret aus- oder einzugehen/ wie man dieſem Præſidenten/ währender Zeit ſeiner Anweſenheit zu Casbin bey dem Könige gethan. Allhier will ich den Streit mit dem Agenten etwas beyſeit ſetzen/ und indeſſen/ daß der Præſident auf der Wieſen wartet/ erzehlen/ was ſeine Verrichtungen bey Hofe vor Fortgang gehabt.

Nemlich: Als der Præſident ſahe/ daß er das Ende ſeines Vorhabens wegen des Seiden-Handels nicht könte erreichen/ und daß der Atemat-Doulet von denen 44. Tomans vor jede Laſte/ wie er ihm vorgeſchlagen hatte/ nichts wolte nachlaſſen/ gieng er zu dem Divanbegai/ ſich deßhalben zu beklagen/ uñ ihm vorzuhalten/ wie das Privat-Perſonen ſelbigen vor 32. oder zum höchſten 33. Tomans kauffen könten; darauf gab ihm der Divanbegai zur Antwort: daß alle dieſe Privat-Perſonen dem Könige Zoll und Geleite gäben/ und belieffe ſich der Zoll alleine auf achtzehen vom hundert: dem hingegen die Holländer nichts geben/ und gienge kein Jahr hin/ daß ſie nicht vor mehr als 3000. Tomans Wahren ins Land brächten: wenn man nun die Seide/ ſo ſie daraus bekämen/ wolte ſo hoch rechnen/ als die Wahren/ die ſie hinein brächten/ müſte der Atemat-Doulet ſie wol funfzig Tomans vor jede Laſt zahlen laſſen. Der Præſident kam nach Hauſe/ und war mit empfangener Antwort übel zufrieden/ würdigte auch die Kauffleute/ ſo bey ihm waren nicht/ ſie zu Rathe zu ziehen/ auch nicht einmahl ſeinen Dolmetſcher/ welcher die Räncke des Hofes doch beſſer wuſte/ ſo nahm er auch von keinem Miniſter Abſchied/ ſondern ließ ſeine Bagage aufladen/ und zog wieder nach Iſpahan/ um ſich von dannen nach Bander/ allwo die Flotte lag/ zu begeben.

Als der Atemat-Doulet ſolcher geſchwinden Abreiſe wegen ſchleunig berichtet worden/ verdroß es ihn hefftig/ und zwar um ſo viel mehr/ weil er dem Præſidenten bey ſeiner Ankunfft groſſe Ehre thun laſſen/ ſo gar/ daß er ihm auch ſein Gemach auf unſere Art mit einem Bette/ Tiſche und Stühlen ausgezieret/ weil er wol wuſte/ daß die Europæer nicht wie die Orientaliſchen Völcker ſitzen könten. Nachdem der Atemat-Doulet ſolches an den König berichtet/ hörte man den König anders nichts ſagen/ als: Hat man ihm einigen Verdruß erweckt/ wo iſt der Narꝛ zugezogen? er wird anders nichts davon haben/ als Mühe wieder zu kommen. Alle Europæer/ die zu Iſpahan waren/ wurden über der Wiederkunfft des Præſidenten beſtürtzt/ weil ſie keine Zeitung bekommen/ daß er vom Könige ſeinen Abſchied empfangen/ und wuſten nicht/ was ſie von dieſem Handel dencken ſolten. Denn die groſſe Eilfertigkeit ſeiner Zurückreiſe hatte verurſacht/ daß der meiſte Theil ſeiner Leute und Zurüſtung dahinden blieben/ ob ſie ſich ſchon möglichſt befliſſen ihm zu folgen/ und ſich auch nicht weigerten/ ihre Pferde darüber zu Schanden zu treiben/ weil ſie ihnen nichts koſten/ dann die Compagnie hat einen breiten Rucken/ ſolche Unkoſten zu ertragen/ und alles zu bezahlen/ was dieſe Herren durch ihre Unvorſichtigkeit und Schwelgerey durchbringen.

Von Casbin kam der Præſident in ſieben Tagen nach Iſpahan/ worüber man doch ſonſt insgemein 13. oder 14. Tage zubringt. Und nachdem er ankommen/ begunte er eine neue Anſtalt zu machen/ des Vorhabens/ in 7. oder 8. Tagen nach Gomron zu gehen/ falls ihn der König nicht wieder holen lieſſe/ welches doch geſchahe/ aber nicht wie er ſichs eingebildet. Denn er ſchmeichelte ſich ſelbſt mit den Gedancken/ der König würde zu ihm ſchicken/ und ihn bitten laſſen wieder zu kommen. Zwar ließ er ihn in der That wieder holen; aber die Complimenten waren zimlich hart/ und hatte derjenige/ welcher ſie vorbrachte/ Ordre/ ihm zu ſagen/ daß er nothwendig eilig müſte wieder zurück vor den König kommen/ und wenn er nicht in Güte wolte/ hätte er Befehl/ ihn mit Gewalt zu zwingen. Dieſe Rede machte den Præſidenten ein wenig beſtürtzt; weil er aber eine ſolche Art an ſich hatte/ daß/ ſo bald er ſich etwas einmal vorgenommen/ er durchaus davon nicht ablaſſen wolte/ es wäre gleich gut oder böſe: reiſete er derowegen/ nachdem er acht Tage zu Iſpahan verzogen/ ungeachtet des Befehls/ ſo vom Könige kommen/ auch wider den Rath und Gutachten aller ſeiner Freunde/ von Iſpahan nach Bander.

Wann nun ein Europæer von Iſpahan abreiſet/ ſo geſchichts gewöhnlich um 10. Uhr Vormittage/ und begleiten ihn alle Europæer biß in einen

Garten des Königs vor der Stadt/ woſelbſt ſie das Mittags-Mahl mit ihm halten / und läſſet man die gröſte Hitze des Tages vorbey gehen/ darnach reiſet man die gantze Nacht. Wir giengen aus dem Garten des Abends um ſechs Uhr / und nahmen von einander Abſchied/ indem ſahen wir einen ſchönen und wol berittenen Perſianer / (dieſer war ein Hauptmann über hundert Mann) welcher der Compagnie Dolmetſcher holen ließ/ und zu ihm ſagte: Gehe hin / und ſage deinem Præſidenten / daß er wieder in ſein Haus zurück kehren ſolle / und ſich folgenden Tag auf den Weg mache/ vor dem Könige zu erſcheinen / nach dem Befehl/ welchen er allbereit empfangen; Hierauf rannte er Sporenſtreichs wieder davon/ und ſagte weiter nichts. Nachdem der Dolmetſcher dem Præſidenten hinterbracht / was ihm der Capitain geſagt hätte/ ergriff der Præſident/ als ein geſchwinder und eiferiger Mann/ die Piſtolen mit der Hand/ und gab ſeinem Pferde die Sporen/ um ſeinen Weg fort zu ſetzen/ nam auch ferners keinen Abſchied. Alle Europäer / die ihn dahin begleitet hatten/ vermeynten ihme nachzuſehen/ wie daß alles würde ablauffen. Aber die meiſten Zulfaliner Kauffleute/ ingleichem alle Knechte/ ſo wol Perſianiſche als Armenianiſche/ wolten ihm nicht nachfolgen / aus Furcht/ ſie möchten Schläge bekommen/ und gedachten wol / daß man uns alleſamt bald würde nöthigen wieder zu kommen/ wir thäten es gerne oder nicht. Ihr Urtheil traf richtig ein. Denn als wir eine viertel Meile von dem Garten/ da wir geſpeiſet hatten/ nahe an die Thür eines Luſthauſes/ ſo einem vornehmen Herꝛn zuſtändig/ kommen/ welches an der Mittags-Seiten eine hohe Maure hatte / zu verhindern/ daß die Sonne nicht auf einen Spatziergang daſelbſt ſcheinen könte/ lieſſen ſich drey Capitaine ſehen / mit ihren Bogen und Pfeilen in der Hand / deren einer gleich auf den Præſidenten loß gieng / zu ihm ſprechend: Biſt du allein/ der in dieſes Reich kommen / und dem jenigen nicht gehorchen will / welcher der Sonnen ihr Geſell iſt/ und deme ein gantzes Theil der Welt zu Gebot ſtehet? Sobald kamen fünfhundert Reuter hinter ſelbiger Maure hervor/ die wol mundirt waren: einer von ihnen/ ſo die andere zu commandiren ſchiene / gieng gleich auf den Præſidenten loß/ und ſtellte ſich/ als wolte er auf ihn mit einem Streit-Kolben loß ſchmeiſſen. Meiſter Wil / welcher damals die andere Perſon in der Engelländiſchen Loge war/ wolte den Schlag abwenden/ der doch nicht erfolgete: es kam aber ein anderer Reuter von hinden zu / und gab ihm einen Streich mitten auf den Rucken / den er lange Zeit fühlete. Endlich kam es dahin/ daß der Præſident muſte die Seegel einziehen/ und ſich wieder zurück in ſein Haus begeben/ alles ſein Pralen war umſonſt/ und gerieth er in dieſen Schimpf/ den er wol hätte vermeiden können: die geſamte Reuterey begleitete uns biß ans Stadt-Thor / und ließ nur einen Officirer und zwölf Reuter bey uns / die uns biß in der Compagnie Haus das Geleite geben ſolten. Als wir dahin kommen und alle abgeſtiegen/ ſtiege der Perſianiſche Officirer nicht vom Pferde/ ſondern ließ den Dolmetſcher zu ſich kommen/ und ſagte zu ihm: Gehe hin zu deinem Præſidenten/ und ſage ihm/ im Namen des Königs/ daß weder er noch einiger Holländer ſich aus ſeinem Hauſe zu gehen ſoll gelüſten laſſen/ biß auf weitern Befehl/ und wo man einen vor der Stadt antrifft/ wird man ihm lehren/ des Königs Befehl zu gehorchen. Nachdem die Holländer ſolcher Geſtalt neun Tage im Arreſt gehalten worden / kam jemand/ und deutete dem Præſidenten an/ er ſolte wiederum nach Casbin kommen/ allwo ſich der Königliche Hof annoch befände. Als er nun da angelangt/ ſahe er wol/ daß ſeine Pralerey zu nichts diente / und muſte er die Seide / um den Preiß/ den der Atemat-Doulet geſetzt/ annehmen.

Nun wollen wir die Hiſtorien von vorigem Streit und Ausforderung wiederum vornehmen; der Præſident wolte durchaus nicht wieder in die Stadt kehren/ er hätte denn zuvor unſere Antwort vernommen / welche dieſe war/ daß/ als wir in der Engelländer Haus kamen/ wir den Agenten noch ſchlaffend angetroffen/ und er ſich/ als er erwachet/ nicht erinnern können/ was geſtern vorgangen wäre: hätte zu dem auch noch nicht recht ausgeſchlaffen. Welches gewiß zu erfahren / hätten die Auguſtiner-Mönche/ ſo ihn beſuchet/ nebenſt dem Herꝛn Malot/ und mir ihn beredet / daß er denen Patribus Auguſtinern verſprochen/ mit ihnen/ zu dem Herꝛn Præſidenten Conſtant/ zur Mahlzeit zu gehen/ und wären wir zu dem Ende da/ ihn zu begleiten/ da er dann / bey Erwehnung des Præſidents Namen/ nicht die geringſte Empfindlichkeit der Rachgier ſpüren laſſen / welches uns in unſern Gedancken bekräfftigte/ daß dieſer Agent ſich der Ausforderung gantz nicht erinnerte / und man ihm in Warheit nichts davon geſagt hätte. Denn/ wie ich geſagt habe/ der Agent war ein beſſerer Soldat / als der Præſident / und ich hatte beyde lange Zeit wol gekandt/ auch wol die liebe Zeit geſehen/ daß der Præſident nicht das Hertz gehabt einen heraus zu fordern; aber er bildete ſich ohne Zweifel ein/ daß/ nachdem er Admiral über die Flotte/ ſo zu Ormus lag / worden/ ſtünde ihm dieſer hohen Dignität halber beſſer an / einen Streich mit dem Degen zu thun/ oder eine Piſtole zu löſen/ als zuvor.

Weil nun der Præſident den Herꝛn Malot und mich hinſchicket/ zu erfahren/ ob der Agent erſcheinen wolte oder nicht / kamen wir wieder / ihm den Zuſtand/ darinnen wir ihn verlaſſen/ zu verkündigen/ mit Verſicherung/ daß/ wofern er etwas von der Ausforderung wüſte / wäre er ein Mann/ der ihm würde Parol halten / indem jederman wüſte / daß er ſein Lebtage unter der Schwediſchen Armee geweſen / bey derſelben die Charge eines Hauptmanns zu Fuß/ und auch eines Rittmeiſters bedienet/ und wäre endlich beyden Theils ein Glück/ daß er von ſolcher Ausforderung nichts wüſte. Der Præſident hatte einiges Vertrauen zu mir/ und erinnerte ſich der guten Dienſte/ ſo ich ihm zu Surate erwieſen/ da er noch ein Kauffmann der Loge war. Erhielten alſo ſolcher Geſtalt die Auguſtiner-Mönche/ der Herꝛ Malot / und ich ſo viel/ daß er den Platz verließ / und führten wir ihn in das Auguſtiner-Kloſter/ allwo man alles beſchloſſen/ was in acht zu nehmen wäre / wann der Agent und Præſident einander würden ſprechen. Der Agent war zum erſten dahin kommen/ und nachdem man den Præſidenten auch ankommen ſahe / verſchafften die Mönche/ daß der Agent das Glas in die Hand bekam / und mit ihnen des Præſidenten Geſundheit tranck: man reichte auch zur ſelbigen Zeit dem Herꝛn Conſtant ein Glas / deßgleichen einem jeden von der Geſellſchafft / um den Agenten und Auguſti-

nern/ wie auch andern Europæern/ſo zu gegen waren/ beſcheid zu thun. Die Mittags- und Abend-Mahlzeit/das iſt/der gantze Tag/ wurde in groſſen Freuden beyderſeits zugebracht/und hörte man von da an von dem Zancke nichts weiter.

Der Præſident Conſtant bliebe noch vier Tage zu Iſpahan/darnach reiſete er nach Ormus/ dahin ich ihm Gefährtſchafft leiſtete. Wir eilten ſehr/und waren nicht länger als zehen Tage unterwegens/ ungeachtet es bös Wetter war. Als wir nach Isdecas kamen / muſten wir die Landſtraſſe verlaſſen/weil wir durch das Gebürge/welches zwiſchen ſelbiger Stadt und Schiras ligt/von wegen des Schnees nicht reiſen konten: wurden dahero genöthiget/ wie es allzeit in ſolchem Wetter zu geſchehen pflegt / unſern Weg auf Tehelminar zuzunehmen / davon ich in meiner Perſianiſchen Erzehlung weitläufftig geredt habe. Dieſer Umweg/ den man nothwendig nehmen muß/ iſt zehen Tagreiſen groß/ und findet man allda wenig oder gar keinen Schnee. Aber es hat dieſe Ungelegenheit daſelbſt/ daß man keine Caravanſera find/ darinne man des Nachts bleiben könte/ und alſo gantz kein Obdach antrifft/ als garſtige Hütten vor Schäfer und Cameeltreiber/die ihr Vieh darein ſtellen. Wenn man aber vor Schiras vorbey / hat man weder Kälte noch Schnee mehr zu beſorgen.

Als der Præſident Conſtant zu Gomron angelanget/ erſchrack er ſehr/ daß er die Flotte in ſo ſchlimmen Zuſtand antraf/ es war faſt die Helffte der Leute vor Hitze und Mangel des Waſſers geſtorben. Die Hitze war ſo groß geweſen / daß alles Holtz an den Schiffen/ welches das Waſſer nicht berührte/ halb offen oder zerlechſet / daß man hätte einen Finger können zwiſchen die Bretter ſtecken. Schickte alſo der Herr Conſtant dieſe Flotte alſobald nach Batavia/ und gab ihr den Herrn Hollebrand zum Admiral mit/wobey mir der arme Büchſenſchmied von Genev / den er ſo erbärmlich tractirt hatte / daß er ſein Lebtag am Arm lahm bleiben muſte / wieder zu Sinn kame. Als er ſeine Zeit ausgeſtanden / empfieng er ſeinen Abſchied / deſſen er dann ſehr froh war / in der Hoffnung / er würde ſich deſto beſſer wegen des Hollebrands Grauſamkeit rächen können. Er merckte/ daß der Hollebrand / nachdem er fünf Jahr in der Compagnie Dienſten geweſen / wieder in Holland gehen würde/ willens daſelbſt ſein Leben zuzubringen/ und mit beſſerer Ruhe das groſſe Gut / welches er geſamlet/zu genieſſen. Weil er nun hoffte mit ihm bey eben ſelbiger Flotte fortzureiſen / hatte er ſich entſchloſſen/er wolte an dem Orte/da er würde ans Land treten/etwan bey dem Capo Bonæ Spei, oder auf der Inſul St. Helenæ ſeine Zeit abſehen/und ihm einen Schuß mit der Piſtole geben / und ſich ſeines Lebens gerne erwegen / wann er ſich nur gerochen.

Bey Anländung der Flotte an einer dieſer beyden Oerter iſt es gebräuchlich / die Helffte der Leute auf dem Schiffe wechſelsweiſe ans Land zu ſetzen/und betraf die Reihe den Genever/daß er am erſten heraus gehen muſte/welches dann ſein Glück und Unglück war. Denn er ſtiege nur zu Lande/um den Hollebrand zu tödten/und wenn er ſein Intent erreicht hätte / wäre er gehenckt / oder ins Meer geworffen worden. Aber GOtt ließ nicht zu/daß er ſeinen böſen Vorſatz ins Werck richten konte/ denn ihme ſteht die Rache zu/und nicht denen Menſchen. Dann ſo bald die Schiffe bey dem Vorgebürg de Bone Elperance Ancker geworffen / bringen die Völcker an ſelbiger Gegend / ſo man Cafres nennet/eine groſſe Menge Ochſen/Kühe/junge Strauſſen/ und andere Victualien ans Geſtade/ ſolche zu vertauſchen/ und dieſes alles wird zu dem Admiral-Schiffe geführt / da der Tauſch geſchieht / darnach theilt man alle dieſe Dinge unter die andern Schiffe. Man ladet dieſes Vieh auf des Admirals Boot/ um ſolches bey ſein Schiff zu führen / und war der Büchſenſchmied einer von denen / die ſie begleiten ſolten; der Wind gieng ſtarck/und ihnen etwas entgegen/ dergeſtalt/ daß man oft muſte anländen / und die Seegel wenden / welches dann machte / daß der Boot ſich plötzlich auf eine Seite neigete. Zu groſſem Unglück begab es ſich/daß/bey einer ſolchen Umwendung der Seegel / das Vieh ſo ſehr erſchrack/und dergeſtalt ſcheu wurde/daß es mit den Füſſen hinten und fornen ausſchluge/wozu noch das Stechen von denen Fliegen kam / daß ſie endlich das Boot gar umſchlugen: ertranck alſo der meiſte Theil ſo wol der Menſchen als des Viehes/ und erſoff der arme Büchſenſchmied am erſten / weil er ſich gar nicht helffen / und mit einem Arm durch Schwimmen nicht erretten konte.

Das vierzehende Capitel.

Das erbärmliche Ende dreyer Edelleute aus Bretagne/die ſich bey der Compagnie in Dienſte begeben hatten.

Dieſe drey Edelleute waren von gutem Geſchlechte/ und/wie man davor hält/ mit denen von Melleraye verwandt. Sie zogen mit einander von Bretagne/ des Vorhabens zu reiſen / und/ nachdem ſie Italien und Teutſchland beſehen hatten/ kamen ſie in Holland / da ſie ſich ergötzten an der ſchönen Ausrüſtung der Schiffe/die man nach Indien zubereitete / bekamen auch Luſt mit dahin zu ſchiffen/um ſolches Land zu beſehen. Sie lieſſen ſich vor gemeine Soldaten einſchreiben/ und meyneten/ ſie würden anders nichts zu thun haben/als nur auf der Schildwacht zu ſtehen; Als ſie aber auf das Meer kamen / erfuhren ſie gar bald das grobe Regiment der Holländer / und daß die Compagnie ihren Officirern gar zu viel Freyheit/und zu groſſe Tyranney über die Soldaten und Boots- Knechte verſtattete. Es war da kein einiger/der ſich unterſtehen dörfte/einem Officirer zu antworten/ohne Gefahr mit dem Rohr geſchlagen zu werden/ welches des Wund-Artzts Frau genugſam bezeugete / die unten am Maſtbaum ſo grauſam tractiret worden/ weil ſie zu dem Commendanten Can geſagt hatte/ daß ſie ſich bey dem General zu Batavia über die Grauſamkeit / ſo er gegen die Krancken verübete/ beklagen wolte. Es geſchahe oft / daß ein elender Schneider oder Schuſter / der durch Gunſt die Stelle eines Corporals erlanget / auf denſelben

Schiffen über Stands-Perſonen / die ſich als gemeine Soldaten in der Compagnie Dienſte begeben / commandirt/ vornemlich wenn unter denen Chriſtlichen Potentaten / welche Krieg geführet/ Friede gemacht wird. Und habe ich bey ſolcher Gelegenheit geſehen/ daß Fähndriche/ Lieutenante/ ja auch Hauptleute / weil ſie kein andere Handthierung als den Krieg wuſten / auch ſich anderer Geſtalt als durch den Degen nicht zu ernehren getrauten/ ſich auf erzehlte Weiſe nach Indien in Dienſte begeben. Die Directores geben ihnen/ wann ſie ſich in Holland werben laſſen / nicht zuvor eine Charge/ ſondern machen ihnen nur Hoffnung/ daß/ wofern ſie ſich ihrer Pflicht gemäß verhielten/ würde auch der General nicht ermangeln laſſen/ ſie zu befördern/ welches er auch bißweilen thut/ wenn er die Verdienſte unterſcheiden kan.

Alſo gehts nun gemeiniglich auf den Schiffen in Indien zu/ nachdem ſie die Seegel aufgeſpannet/ oder zum wenigſten/ wann ſie vor der Enge vorbey ſind. Ein Boots-Knecht wird auf dem Meer allezeit einem Soldaten vorgezogen / und im Fall da eine geringe Verrichtung vorfällt/ ſo muß es der Soldat thun/ er wolle oder nicht. Spricht er/ die Sache gehöre nicht unter ſeine Verrichtungen/ ſo gibt man ihm zur Antwort: daß ihn die Compagnie zu allerley Dienſten angenommen ; und bekömmt oftmals darum mit dem Rohr Schläge/ wann er den Sergeant oder Corporal nicht von einer Zeit zur andern geruffen / daß er ſein wenig Brandtewein/ den er mit ſich auf den Weg genommen/ mit austrincken helffe ; alſo ſaugen dieſe Officirer die armen Soldaten aus / damit ſie das Ihrige ſparen können.

Die drey Edelleute aus Bretagne waren übel zu frieden als ſie die Arbeit ſahen/ die man ihnen vorgab/ nemlich: alle Morgen Waſſer zu ſchöpffen/ damit das Schiff zu waſchen / das Waſſer auspumpen / Hüner- Endten- und Schweins- Ställ auszumiſten/ und ſie zu füttern. Und habe ich von etlichen Franzoſen/ die mit ihnen auf einem Schiffe geweſen/ ingleichem von andern/ die ſich auf ſelbiger Flotte befunden/ ſagen hören/ daß dieſe arme Edelleute ein ſehr elend Leben geführt / indem ſie ſich aus Mangel am Geld nicht proviantiret / und ſolcher Geſtalt weder Sergeant noch Corporal einigen Nutzen von ihnen genieſſen können. Was Eſſen und Trincken anlangt / kan man ſich mit dem behelffen / ſo die Compagnie darreichen läſſt ; wenn man aber vor das Caput Bonæ Spei vorbey iſt/ entziehet man ihnen den Wein und Bier/ ſo man ihnen bißher gegeben/ deßgleichen auch die Helffte vom Zwieback/ gibt ihnen an deſſen ſtatt Reiß / der halb faul/ und von dem Proviant überblieben/ wenn die Schiffe von Batavia zurück kommen. Die Capitaine/ und die/ ſo Aufſicht auf das Proviant haben/ ſparen ihn ſo viel ſie können: Geſtalt ich anderweit angezeiget / um ſich bey dem General und ſeinen Rath ſehen zu laſſen / daß ſie der Compagnie treue Diener ſind/ oder vielmehr/ damit ſie einen guten Schein haben möchten/ ſie deſſen zu berauben.

Als nun unſere drey Edelleute an das Caput Bonæ Spei kamen/ hielten ſie Rath/ was ſie vor ein Mittel ergreiffen möchten/ ſich dieſes Elends zu befreyen. Ich habe im vorhergehenden Capitel geſagt / daß wann die Schiffe in der Inſul St. Helenæ oder am Caput Bonæ Spei ankommen/ und man willens iſt/ daſelbſt zwanzig Tage lang zu verbleiben / man wechſelsweiſe die Helffte der Leute von den Schiffen aufs Land ſchicke/ um ſich zu erquicken. Als nun die drey Edelleute aus Bretagne auch da waren / und die Carte nicht allzuwol verſtunden / meynten ſie / ſie könten ſich allda ſalviren/ ſorgten aber nur/ wie ſie möchten das Leben hinbringen : ſie ſahen/ daß die Cafres oder ſchwartzen Mohren ſelbigen Lands ans Ufer kamen/ und ſolche friſche Victualien mit ſich brachten / wie ich erzehlen will/ und daß ihnen der Capitain allerhand kleine Eiſen-Wahre / auch etliche zinnerne Schüſſeln und Löffel davor geben ließ: ſie hatten aber anders nichts/ als was ſie am Leibe trugen; doch wuſten ſie/ daß man die Matrazen und Decken/ welche die Compagnie einem jeden in Holland geben läſſet/ darauf zu ſchlaffen/ alle ans Land tragen lieſſe / ſich/ indeſſen ſie da wären / darauf zu legen. Die drey Edelleute waren von dem letzten Hauffen ; weil ſie ſich nun von allen Dingen entblöſſet ſahen / nahmen ſie ſich die erſten zehen Tage über / da die andern auf dem Lande waren / vor / von Zinnen-Geſchirr zu ſtehlen was ſie könten / und wickelten es in ihre Matrazen oder Decken/ damit ſie es deſto beſſer verbergen möchten. Als ſie auf dem Lande waren/ wagten ſie es einsmals gegen Mitternacht/ und giengen davon/ ob ſie wol die Eigenſchafft des Landes/ ſo aus lauter Wüſteneyen beſtehet / nicht wuſten. Sie hofften/ ſie würden bey dieſen Mohren leben können/ wenn ſie ihnen ihr Zinn gäben/ und zehen oder zwölf Meilen weit ins Land hinein kommen wären/ ſo lang biß indeſſen etwan Engelländiſche oder Portugeſiſche Schiffe am Caput Bonæ Spei anländeten / mit denen ſie wieder in Europa ſchiffen könten. Geſetzt aber/ daß ſie einige Wohnung daſelbſt gefunden / darinnen ſie ſich hätten können aufhalten/ ſo würden ſie doch ihre Zeit bey ſo unvernünfftigen Leuten/ wie die Cafres ſind/ übel zubracht haben. Denn ſie eſſen alles Todte/ was ſie finden / von Fleiſch und Fiſchen/ und noch dazu ungekocht/ wie ich nach der Länge in meinen Indianiſchen Relationen angeführt habe.

Zwey Tage waren vergangen/ daß man die drey aus Bretagne nicht ſahe/ und kam ein Corporal auf die Schiffe/ dem Hauptmann ſolches anzuzeigen/ welcher ihn alſobald mit zwölf Mann/ ſo wol Soldaten als Boots-Knechten / nebenſt einer guten Anzahl Cafren / die im Lande beſcheid wuſten/ ausſchickte/ um ſie einzuholen oder zu ertappen. Sie giengen nicht ſehr weit/ etwan drey oder vier Meilen von der Reede/ da fanden ſie die armen Edelleute/ welche vor Durſt halb tod waren/ denn von Zwieback hatten ſie noch etwas. Sie wurden wieder zu den Schiffen geführet / allwo ihnen der Capitain und Officirer geſchwinde den Proceß machte/ und verurtheilte ſie/ daß ſie ſolten an die Seegel-Stange aufgehencket werden ; das Urtheil wurde alſobalden durch die Mohren vollzogen/ und wann ſie nicht wären da geweſen/ und Henckers-Stelle vertreten/ hätte man ſie in einen Sack geſteckt / ſelbigen feſte zugebunden/ und ſie ins Meer geworffen; dann dieſes iſt die gewöhnliche Lebens-Straffe derer/ ſo den Tod unterwegens verdienet. Als der Herr Vandyme/ welcher damals General zu Batavia war/ nachgehends die Sache vernommen / wurde er ſehr beſtürtzt und zornig darüber: aber es half da nichts/ und verurſachte ſelbiger Handel viel Redens in Holland.

Das

Das fünfzehende Capitel.

Was vor leichtfertige Händel und erſchröckliche unerhörte Grauſamkeit etliche Holländer/ an unterſchiedlichen Oertern in Indien/ verübet.

DEr Capitain Roſſe/ von dem im ſechsten Capitel geſagt worden/ muſte nach dem Schmertzen/ ſo er wegen ſeiner Frauen Tod/ welche durch höchſtſtrafbare Unachtſamkeit zweyer Wund-Aertzte Arſenicum vor Tartarum bekommen hatte/ empfand/ noch über dieſes diß Mißfallen einnehmen/ daß er ſahe/ wie dieſe zwey/ ob ſie ſchon rechtmäſſiger Weiſe zum Strange verdammet worden/ dennoch durch Gunſt etlicher vielmögenden Damen zu Batavia Gnade erlangeten/ als welche machten/ daß ihre Straffe geändert wurde/ und zur Verweiſung kame. Sie wurden in die Moritz-Inſul auf Lebenslang neben etlichen Leibeigenen geſchicket/ welche Eben-Holtz hieben/ davon auch im fünften Capitel gemeldet. Weil ich dann hierbey dieſer Inſul gedencke/ kan ich nicht unterlaſſen anzuzeigen/ daß man ungefehr um ſelbige Zeit ein Stück grauen Ambra gefunden/ dergleichen man niemalen geſehen/ und vielleicht nie wieder ſehen wird. Das Meer hatte es ans Geſtade geworffen/ und wug 42. Pfund/ jedes Pfund vor 16. Unzen gerechnet/ und war noch keiner geſehen worden/ der ſo vortrefflich wäre als dieſer. Doch gab das Glück wegen Findung ſo koſtbaren Stücks/ dem jenigen/ welcher damals in der Inſul commandirte/ zu einem groſſen Unglück Urſache. Denn als dieſer Glump gefunden worden/ hatte es das Anſehen/ als wäre er noch gröſſer geweſen/ und ſchiene als wäre ein Stücke davon abgebrochen. Wie nun ein jeder ſeine Feinde hat/ ſo unterließ man auch nicht an den General zu ſchreiben/ daß der Glumpen mehr gewogen/ als er gefunden worden. So bald er dieſen Brief empfangen/ ſchickte er hin den Commandanten zu holen/ und wurde er ſeines Amts entſetzet/ ob man gleich nicht ſattſamen Beweiß hatte: genug war es/ daß er nicht mehr des Generals Freund war. Weil er nun von dem vornehmſten Geſchlecht aus Zeeland war/ achtete er ſie nicht ſo gut/ daß er den Raths-Herren zu Batavia aufgewartet hätte: wurde alſo wieder in ſein Land geſchicket. Wir wurden unterwegens auf meiner Rückreiſe von Batavia nach Holland Gefährten/ und gefiel mir ſeine Converſation gar wol.

Um wieder zu dem Capitain Roſſe zu kommen/ ſo iſt zu wiſſen/ daß der General und Rath zu Batavia/ als ſie eine Flotte nach Surate ſchicken wolten/ ihn zum Admiral zu haben verlangten/ welches auch glücklich geſchahe. Weil nun dieſes der Ort in gantz Indien iſt/ da die meiſte Handelſchafft getrieben wird/ und da die Compagnie eins der berühmteſten Comtoiren oder Kauffhäuſer hat/ und ingleichem daſelbſt oft eine gute Menge Diamanten zu kauffen ſind/ als ließ der Capitain Roſſe/ welcher ungefehr in die ſechzig tauſend Reichsthaler mitgebracht/ ſich gefallen/ ſolche auf einige Edelgeſteine zu wenden/ und war dieſes das erſte daran er gedachte/ nachdem er nach Surate kom̃en. Weil aber dieſes eine mißliche Wahre iſt/ unterſtunde er ſich nicht/ denen Kauffleuten des Landes zu trauen/ wiewol er beſſer gethan hätte/ als ſich auf einen der Seinigen zu verlaſſen/ und geſchahe alſo der gröſte Betrug/ der jemals in Holland begangen worden/ zu Surate/ wohin er ſich damals zu Lande begeben hatte. Es war einer/ Namens Bazu/ der zu Amſterdam Panquerott geſpielt/ und ſein Lebtag anders nichts gethan/ als mit Perlen/ Diamanten und andern Edelgeſteinen gehandelt/ der verſtunde ſich wol darauf/ gebrauchte aber dieſen Vortheil anders nicht/ als andere Leute zu betrügen/ wie er damals mit des Admiral Roſſens und des Herꝛn van Gand/ Commandanten zu Surate groſſem Verluſt/ mehr als zu kühn erwieſen. Sie hatten beyderſeits Luſt/ ihr Geld an kleine Wahren/ nemlich an Diamanten zu wenden/ als welche keinen groſſen Raum einnehmen/ und ſiehe da/ wie dieſer Ertzbetrüger ein Kunſtſtück an ihnen zu erweiſen ſich unterfangen. Es ſind in Surate drey oder vier Mäckler zum Diamanten-Handel/ dieſelben halten es mit denen/ ſo ſie graben laſſen/ und ihnen von Zeiten zu Zeiten einen Theil davon zuſchicken. Zu dieſen verfügte ſich Bazu/ und nachdem er ihnen zu verſtehen gegeben/ daß ein jeder von dieſen beyden Herren eine gute Summa Geld daran zu wenden gedächte/ ſagte er zu ihnen/ daß ſie zuvor alle Diamanten beſehen ſolten/ die ſie haben könten/ um ihnen den Wehrt anzuzeigen/ und hätten ihn dieſe Herren verſichert/ daß ſie nichts kauffen wolten/ ohne was er beſichtiget/ und daß ſie ihm fünfe vom hundert geben wolten von allen/ ſo ſie bekommen könten. Aber durch die Verſtändniß/ ſo er mit dieſen Mäcklern hatte/ bekam er davon mehr als fünf und zwanzig aufs hundert/ weilen dieſe Herren in Warheit auch nichts kaufften/ ſo er nicht beſichtiget/ und wie viel es wehrt/ geſchätzet hatte. Auf ſolche Maſſe erhielte er ſie ihnen ſo wolfeil/ daß nachdem ihre Erben/ ſo wol des einen als des andern (weil ſie beyde bald hernach verſtorben) die Diamanten zu Batavia wiederum verkaufften/ ſie faſt die Helffte daran einbüſſeten. Auf der Rückreiſe der Flotte/ ſtarb der Admiral auf dem Meer/ und der Com̃andant zu Surate/ nachdem er von da an fünf oder ſechs Monat kranck gelegen. Er hatte keine Kinder von ſeiner Frauen/ welche des Herꝛn Calendrin Tochter war/ ſo von Genua bürtig/ und vor dieſem einer von denen reichſten Kauffleuten zu Amſterdam geweſen/ ſich jedoch dadurch zu Schaden brachte/ weil er ſich allzugroſſer Handlungen mit dem Könige in Engelland unterfangen. Als er nun geſehen/ daß er keine Güter mehr/ gleichwol aber viel Kinder habe/ entſchloſſe er ſich/ in der Compagnie Dienſte zu gehen/ welche/ in Betrachtung ſeines vormaligen groſſen Vermögens/ ihm ein ſtattliches Amt gab/ wie auch noch einen andern Dienſt vor ſeinen Sohn/ der doch nach demſelben eine ſchlim̃e That begienge. Er hatte vier Töchter/ ſo alleſamt wolgeſtalt/ und war an ihrer Auferziehung nichts geſparet. Sie hatten nichts niderſtändiges noch unartiges an ſich/ wie die andern Jungfern die man nach Batavia führt. Und ſo bald dieſe ſchöne Familie daſelbſt angelanget/ fehlete es ihnen nicht/ ihren guten Antheil zu finden. Ihren Bruder betreffend/ wurde er alſobald nach Malacca geſchickt/ welches der Ort iſt/ dahin der General und ſein Rath gemeiniglich aus ſonderbarer Gunſt die jenigen ſendet/ welche ſie bald befördert haben wollen. Als nun dieſer junge Menſch an dieſem Ort war/ richtete der Commandant eines Tages eine groſſe Mahlzeit zu/ bey der er mehr Wein

zu ſich nahm / als er bedurfft / und indem er in ſolchem Zuſtande bey hereinbrechendem Abend aus der Veſtung in die Stadt gehen wolte/ ruffte und fragte die Schildwacht auf der Zug-Brücken / wer da? und weil er nichts antwortete / drohete die Schildwacht Feur zu geben; hierüber antwortete er / indem er aber vor ſie vorbey gieng / machte er ſich über ſie her / ſtieß ihr den Degen durch den Wanſt/davon ſie alſobald tod nider fiel. Es wurde über dieſen Meuchelmord kein Gericht gehalten / obwol des Mörders ſein Verbrechen deſto ſtraffbarer/weil er wider die öffentliche Sicherheit gehandelt/und an keinem andern Orte/ da gute Policey iſt/einige Genade würde erlanget haben. Inzwiſchen wurde die Sache unterdruckt; Aber GOtt / der nichts ungeſtrafft läſſet / that/ was die Menſchen nicht thun wollen. Denn etliche Tage hernach / als dieſer junge Menſch ſolche böſe That begangen/wurde er gantz raſend / welches allen ſeinen Verwandten ein groſſes Hertzeleid war. Sie hielten darvor /dieſe Unſinnigkeit würde ihm vergehen/wann man ihn wieder in Holland ſchickte/ und kam er auch wieder zu guter Vernunfft. Aber als er wieder nach Batavia gelanget/bekam er alle Neumonden ſolche Raſerey wieder/ und währete ſolche fünf oder ſechs Tage aneinander. Eine von den vier Töchtern des Herrn Calendrin / hatte/ wie ich geſagt / der Commendant van Gend geheyrathet/ weil es ſie aber verdroß/ daß ſie keine Kinder hatte/ und darneben merckte / daß ſie von ihme nimmermehr keine haben würde / er auch nun ſehr kranck auf ſeinem Siechen-Bette lag/ und anders nichts als den Tod erwartete / hätte ſie es gerne dahin gebracht/daß ſie die groſſe Menge Diamanten/die ihr Mann gekaufft/allein geerbet: wuſte ſich dannenhero mit Hülffe etlicher Weiber/ die ihre Freundin waren/ gar artig anzuſtellen/ als wäre ſie ſchwanger/kam nicht aus dem Bette/ ſondern machte ſich kranck/daß dahero ihr Mañ bewogen wurde/und ſie in ſeinem Teſtament alleine zum Erben eingeſetzt.

Nun aber komme ich zu der ſchröcklichen und unerhörten Grauſamkeit/welche vielleicht die/ ſo es leſen/ſchwerlich werden glauben können. Nemlich/ als der Capitain Crün/aus der Stadt Horn bürtig/ in der Compagnie Dienſten war/hat er Angeſichts der Inſul Macao ein Chineſiſch Schiff erobert/ und damit ſeine Ober-Herren nicht alles erführen/ was vor Ladung auf dem Schiffe / und er nicht verbunden wäre/von was anders als er wolte/Rechenſchafft zu geben/ ließ er die armen Chineſer zum Theil ins Meer werffen/denen übrigen aber/durch etliche leibeigene Mohren/die er auf ſeinem Schiffe hatte/ die Köpffe abhauen: der Wund-Artzt ſo dieſe Execution mit anſahe/ bat den Capitain/ er wolte ihm von dieſen Chineſern einen lebendig geben/um ihn zu anatomiren / welches er ihm bewilligte. Alſobald ließ der Chirurgus einen von ihnen ergreiffen / und mit den Armen und Beinen ausgeſtreckt auf ein Bret binden/ſeine Anatomie zu verrichten. Die Soldaten und Boots-Knechte aber meynten/es geſchehe nur zum Schein. Als ſie aber ſahen / daß es Ernſt wäre / und daß dieſer ehrloſe Chirurgus gar zu grauſam verfuhr/nahmen ſie den elenden Leib/ſamt dem Brete/darauf er gebunden/ und warffen ihn ins Meer: hätten auch den Chirurgum eben ſelbigen Weg nachgeſchickt / wenn er nicht zu geſchwinde in des Capitains Kammer entwichen; die Urſache aber / dadurch er aus ihren Händen errettet wurde/und welche ſie mehr/als der Reſpect gegen ihren Capitain/zurück hielte/daß ſie ihn/da wo er war/anzugreiffen Bedencken trugen/ iſt geweſen/daß ſie bedachten/wie viel Verwundete und Krancke er auf dem Schiffe hätte/und daß man ſeiner Hülffe noch bedürffte. Von dieſem überaus groſſen Verbrechen/die ihnen die Holländer zu gut halten/laſſe ich den Leſer urtheilen/dann ſie meynen/ es ſeye ihnen alles in Indien erlaubt. Iſt es wol jemals einem/ ich will nicht ſagen/ Chriſten/ ſondern wilden Menſchen/in Sinn kommen/ jemanden lebendig aufzuſchneiden; und was werden die Nachkommenden ſagen / wann ſie die Exempel ſolcher Grauſamkeit in unſern Hiſtorien leſen werden?

Das ſechszehende Capitel.

Von anderen grauſamen Thaten der Holländer in Indien.

DJe Holländiſche Compagnie hat eine Veſtung in Jambv / welche ihnen gleichfalls als ein Kauffhaus zu ihrem Handel dienet. Dann in ſolcher ſind Soldaten und Kauffleute beyſamen/ und iſt die Beſätzung zimlich ſtarck. Eines Tags begab es ſich/ daß ein Sergeant von einer Holländiſchen Compagnie mit einem Chineſiſchen Kauffmanne in Streit gerieth/biß ſie gar zum Handgemenge kamen. Alle Völcker in Aſien/vornehmlich die Chineſer und Japonenſer/ führen eine Gattung eines Dolchs / den ſie insgemein in ſelbigem Lande Cric nennen. Sie ſtecken ihn zwiſchen den Gürtel und Rock über den Magen/uñ iſt die Klinge ſolches Dolchs gewöhnlich biß auf die Helffte vergifftet.

Als nun der Chineſiſche Kauffmann fühlete/ daß er von dem Sergeanten geſchlagen worden/ ergriff er ſeinen Dolch/ und ſchlug ihn/jedoch nicht ſehr/auf den Arm; denn er ſtarb nicht davon/hatte auch keine ſonderliche Schmertzen daran. Der Commandant aber war eben damals/ als er erfuhr/ daß der Chineſiſche Kauffmann den Sergeanten verwundet/ benebenſt denen Vornehmſten von der Loge oder Niderlag / in der Veſtung über dem Schmauſſen / und begunten ihnen die Dünſte von dem Wein allmählichen in die Köpffe zu ſteigen. Dannenhero er auf ſolche bloſſe Erzehlung/ ohne Einziehung weiterer Nachricht vom rechten Verlauff der Sache/auch Zurathziehung derjenigen/ſo bey ihm waren/befahl/ man ſolte dem Chineſer den Kopf abſchlagen/ und denſelben folgends oben auf eine halbe Pique/die nechſt am Thore der Veſtung ſtünde/ ſtecken/ welches auch geſchahe: Als er den folgenden Morgen wolte ſpatziren gehen/ und den Kopf erſahe/ fragte er gantz beſtürtzt/ wo er her käme? Man ſagte ihm/daß er auf ſeinen Befehl dahin geſtecket worden / und wäre eines Chineſiſchen Kauffmanns ſein Haupt/ welcher einen Holländiſchen Sergeanten verwundet. Was mich anlangt / ſagte der Commandant / erinnere ich mich nichts / iſt ihm aber alſo / wollen wir morgen / wenn man Kriegs-Rath hält / ihm ſeinen Proceß machen / damit er nach Batavia an den General und ſeinen Rath verſchicket werde.

Daß

Daß ſind nun die ſchönen Proceduren / einem Menſchen den Proceß zu machen/nachdem die Execution allbereit geſchehen.

Im Jahr 1648. commandirte der Herꝛ von Goyre die Holländiſche Flotte/ welche nach Manilles geſchickt wurde/ und als ſie daſelbſt angelanget/ließ er alle Soldaten und theils Boots-Knechte ans Land ſteigen. Da man aber anfieng zu marchiren / verbote der General bey Lebens-Straffe / es ſolte keiner aus ſeinem Glied gehen. Nun begab es ſich/ daß ein junger Soldat/der/weil er der Lufft noch nicht gewohnet/ groſſe Beſchwerung vom Blutgang hatte/ ſich nur ein wenig auf die Seiten wandte/ſeine Nothdurfft zu thun. Als ſolches der General erfahren / ließ er ihn greiffen und binden/verſamlete den Kriegs-Rath/und wolte durchaus / daß ſeine Officirer beſchlieſſen ſolten/ er müſte gehenckt werden/oder durch das Schwerd umkommen. Etliche von ihnen wolten ihr Stimme gar nicht / weder zu einer noch der andern Lebens-Straffe geben/ und ſagten insgeſamt/er hätte den Tod nicht verdienet. Der General aber/ den es verdroß / daß niemand ſeiner Ungerechtigkeit wolte Beyfall geben / ließ den Soldaten durch ſieben oder acht Mohren des Landes nehmen/die ihm einen Strick um den Hals thaten/ ein Ende deſſelben über einen Aſt an einem Baume wurffen / und ihn alſo einen Fuß hoch von der Erden in die Höhe hinauf zogen /und ſterben lieſſen. Der Herꝛ Dirkhogel / General-Lieutenant der Flotte/ da er den jungen Kerl in ſolchem Zuſtande ſahe / hieb geſchwinde den Strick entzwey/ und errettete ihm alſo durch ſo ſchleunige Hülffe das Leben. Er war von Rotterdam durch die Vorſteher des Wäiſen-Hauſes nach Indien geſchickt / weiln er in ſeiner zarten Jugend Vatter und Mutter verlohren/und in gedachtem Hauſe erzogen worden. Und als er im Jahr 1648. wieder nach Holland kommen / klagte er dieſes denen Directorn / welche deßwegen gar ſcharff nacher Batavia ſchrieben/ſo/ daß der General und ſein Rath den von Goyre zur Straffe zuerkandten vier tauſend Thaler ins Wäiſen-Haus nach Rotterdam / und dem armen Soldaten jährlich / ſo lang er lebte/ dreyhundert Pfund zu geben.

Der Commandant der Inſul Taivan/ ſonſt Formoſa genannt/ hatte mit ſeinem Rath einen andern zum Staupenſchlag / und einer gewiſſen Straffe/wie bey uns die Brandmerckung iſt/ verurtheilet/ bloß daß er einem Chineſer ein wenig Brandtewein abgenommen. Nachdem man ihm dieſes Urtheil vorgeleſen/ſtunden zu Ende dieſe ſonderliche Wort: **Auf Gutachten des Herꝛn Generals von Batavia und ſeines Raths.** Es giengen wol ſechs Monat hin/ ehe man von dieſem Handel etwas zu Batavia erfahren mögen / und machte es die jenigen/ welche diß Urtheil leſen hörten/ ſehr beſtürtzt/daß ſie auch nicht wuſten/was ſie davon urtheilen ſolten.

Wehrender Zeit/daß Corima/ſo eine Parthey Chineſer commandirte/ die Veſtung in der Inſul Formoſa belägerte/wagten ſich die Holländer/einen Ausfall zu thun/ davon ſie doch ſchlechten Vortheil hatten. Denn auſſer dem/ daß ihrer viel auf dem Platze blieben / wurden ſechszehen gefangen und zum General Corima geführet. Alſobald ließ er ihnen die Ohren/Naſen und rechte Hand abſchneiden/und ihnen an den Hals hängen/und ſchickte ſie alſo wieder zu dem Commandanten des Platzes/ mit Befehl/ihm zu ſagen: Er hätte ihnen anderſt nichts gethan / als was er von denen Holländern gelernet/ und wüſten ſie wol/wie ſeine Leute wären tractiret worden / welche auf dem Schiff geweſen/ daß ſie ihm neulich abgenommen / und hätten ſich darauf wol 25. oder 30. Mann befunden/mit denen ſie noch ärger geſpielet / ſo gar/ daß auch/ nachdem ſie etlichen die Arme / andern die Köpffe abgehauen / ſie dieſelben alle miteinander ins Meer geworffen/ und keinem einigen Quartier geben wollen. Dieſe alſo verſtümlete Soldaten wurden wieder nach Batavia/und von dannen zurück nach Holland geſchickt / weil ſie nicht mehr dienen können. Ehe ſie aber abreiſen/ iſts daſelbſt gebräuchlich / mit einem jeden Soldaten abzurechnen/ und hält man den Sold auf ſechs Monat zurück an ſtatt man ihn vermehren ſolte / worinnen die Compagnie gar nicht zu loben iſt. Die Soldaten/die in ihrem Dienſte lahm worden/und nicht mehr dienen können / haben keine andere Zuflucht als zum Allmoſen-betteln. Und was kan man endlichen vor Belohnung hoffen von einem Herings- oder Käſe-Krämer ? haben auch wol dergleichen Leute ein bequemes und edles Gemüth / eine ſtattliche That zu vergelten? Unterdeſſen ſind ſolche Kerl/ ſo mit dergleichen Dingen handeln/ in ihrem Lande gleichwol vornehme Leute / und werden in kurtzer Zeit Staats- oder Kammer-Räthe in Oſt-Indien. Der Bierbrauer hab ich noch vergeſſen/ die den beſten Profit in ſelbigem Lande machen/ und würden ſich die Moden in den 7. Provintzen nicht ſo leichtlich verändern / wanns ohne dieſe Brauers-Kinder wäre. Allein ſo bald es etwas neues gibt / oder einige ſchöne Zeuge aus fremden Landen ankommen / müſſen es dieſer Herren ihre Söhne und Töchter alsbald haben. Ich habe geſehen / wenn man ausgieng von ſolchen Zeugen bey den Seiden-Krämern etwas zu kauffen / und der Käuffer fand ſie nicht allerdings / wie er ſie haben wolte/ ſagte man alsbald zu ihm/ er wäre wunderlich / hätte doch dieſes oder jenes Bierbrauers Sohn oder Tochter auch davon zum Kleide genommen. Eines Tages wurde einem von des Printzen von Oranien Kammer-Junckern eben alſo geantwortet. Denn als dieſer Edelmann zu Rotterdam war / wolte er mit dem Schneider etliche koſtbare Zeuge vor ſeinen Herꝛn kauffen/ und weil er nichts fand/daß nach ſeiner Meynung ſchön genug wäre / ſagte der Kauffmann: **Wenn der Printz hier wäre / er würde nicht ſo wunderlich ſeyn als ihr. Ich will euch die ſchönſten Zeuge weiſen / die im Lande ſeyn möchten/und davon die meiſten Brauers - Söhne zu Kleidern genommen haben.**

Das ſiebenzehende Capitel.

Von Hoffart der Weiber zu Batavia / von ihrem Anſehen und Unzucht / benebenſt der Erzehlung eines Kampfs / ſo des Autoris Bruder mit zweyen Officirern gehabt.

DIe Holländiſchen Weiber müſſen auch einigen Platz in dieſer Hiſtoria haben / nachdem ſie machen / daß in Indien / ſo wol wegen ihrer Uppigkeit und Unzucht / als auch / daß ſie über ihre Männer herꝛſchen wollen / viel ſagens von ihnen iſt. Man führt mehrentheils nach Batavia nur Jungfern vom geringſten Pöbel / und bekommen ſie daſelbſt bald Männer: dann die / welche ſie nehmen / bekümmern ſich nicht drum / wie ſie etwan Güter mit ihnen erheyrathen möchten / ſondern haben genug an dem / was ſie in der Compagnie erworben haben. Wenn nun dieſelbe Frauen worden / und vornemlich / wenn ſie etwa einen Cammer-Raht geheyrathet / und ſehen / daß ſie mit einer Perlenſchnur um den Hals und an den Ohren hangenden Diamanten geſchmückt ſind / (welches ihnen eben ſo wol anſtehet / als hätte man ſie einer Gans angehengt) und noch mehr / wann ſie von vielen leibeigenen Knechten und Mägden bedient werden / bilden ſie ſich ein / ſie wären Fürſtinnen / und werden dahero ſo hoffärtig und ſtoltz / daß ſie dencken / es ſey ihnen nun alles erlaubt: werden auch endlich gleich andern die grauſamſten Leute / wie im folgenden Capitel zu ſehen ſeyn wird. Sie wiſſen mehrentheils ihren Männern das Hertz dermaſſen zu ſtehlen / daß ſie folgends ihre Gunſt mißbrauchen / und dieſelben zu groſſer Ungerechtigkeit verleiten / wenn ſie mit ihrem Anſehen einer böſen Sache beylegten / ſie / nachdem es ihnen gefällt / Gutes oder Böſes thun.

Wie viel dieſe Damen vermögen / ſahe man bey einem Kampf / welchen mein Bruder zu Batavia mit zweyen Holländiſchen Officirern hatte / da ihm das Glück ſo wol wolte / daß er ſie beyde wehrlos machte / und ſie dahin gebracht / daß ſie ums Leben bitten muſten. In der Relation vom Königreiche Tunquin habe ich erzehlet / daß mein Bruder in ſeiner Jugend auf der Univerſität / und überdiß behertzt ſo wol als geſchickt und glückſelig / geweſen ſey. Die Duell oder Zwey-Kämpfe ſind zu Batavia ernſtlich verboten / und haben die / ſo ſich miteinander ſchlagen / keine Genade zu hoffen. Dieſe beyde Officirer aber hatten ſich in dem Lande des Königs von Materan mit ihme geſchlagen / und da einer von ihnen ſehr verwundet worden / blieben ſie ein Jahr auſſerhalb Batavia / und kamen endlich / durch Hülff ihrer Freunde / wieder dahin; denn ſie waren alle beyde verheyrathet / und fanden ihre Weiber durch ihre Unterhandlung Mittel / ihre Sicherheit auszuwürcken. Als der General / ſo damals der Herꝛ Vandyme war / dieſe beyden Officirer wiederkommen ſahe / und gewahr wurde / daß mein Bruder / den er ſehr liebte / nicht bey ihnen war / verdroß es ihm ſehr / und ſagte / die ertheilte Gnade gehe ſo wol ihn als die andern an. Aber aus Vorſichtigkeit wolte mein Bruder nicht ehe wieder nach Batavia kommen / bevor ihm der General zu wiſſen gethan / daß er ſicher ſeyn ſolte. Uber diß bekümmerte er ſich wenig drum / wieder dahin zu kommen / weil ihn der König von Bantam wehrt hielt / und eines von ſeinen gröſten Schiffen / das mit Pfeffer beladen / geben wolte / damit er handeln möchte / wohin es ihm beliebte. Es iſt in gantz Aſien kein König / der ſo viel Pfeffer zuſammen bringt / als dieſer. Und ſagte er vielmal zu mir / wenn ich oder andere Franzoſen wolten mit zwey oder drey Schiffen zu ihm kommen / ſo wolte er uns ſo viel Pfeffer geben laſſen / als wir begehrten / und wann wir ihm verſprächen wieder zu kommen / ſolten wir ihn nicht eher / als bey unſerer Wiederkunfft / bezahlen. Wenn wir ihn aber wolten baar bezahlen / wolte er zehen aufs hundert von dem gangbaren Wehrte fallen laſſen. Dieſer König liebte meinen Bruder ſo ſehr / daß er auch durch das viele und ſtetige debouchiren / das ſie miteinander verführten / welches anders nicht / als mit Brandwein geſchahe / Urſach zu ſeinem Tod gab. Als ich die Ehre hatte / mit ihm in die vier oder fünfmal Tafel zu halten / wolte er haben / ich ſolte auch davon trincken: aber ich habe ihn mein Lebtage nicht können in meinem Munde leiden. Die Holländiſche Compagnie hielte damals zu Bantam einen Chirurgum, der unter dem Vorwand der Chirurgie der Engelländer Thun daſelbſt beobachten ſolte / und zuſehen / was ſie vor Waaren aus Engelland dahin brächten / und was ſie vor welche in ſelbigem Lande wieder aufladeten. Dieſer Chirurgus, oder vielmehr Ertz-Kundſchaffer / überſchrieb die Handelſchafft / welche der König mit meinem Bruder vorhatte / alſobald an den General und ſeinen Raht / und wenn man ſich dabey nicht in acht nehmen würde / könte es der Compagnie groſſen Nachtheil bringen / indem er gantz Aſien / wo er nur hinzöge / mit Pfeffer / wie auch mit Würtz-Neglein / die er aus Macaſſar bekommen würde / auch andern dergleichen Waaren / und zwar viel wolfeiler / als die Holländer / verſehen könte. Der General / wie ich allbereit geſagt / war meinem Bruder ſehr wol gewogen / und wurde von ihm um ſo viel höher gehalten / nachdem er ſich mit zweyen Officirern geſchlagen. Er hätte gerne geſehen / daß er ſich in Batavia verheyrathet; ſchriebe ihm dannenhero / daß er wol wünſchte ihn wieder zu ſehen / verſicherte ihn auch / daß er auf ſein Wort nur ſolte wiederkommen / welches er dann auch alſobald thate. Er wurde ſehr wol empfangen / ſo wol vom General als von den Herren Rähten / welche ihm erlaubten / daß er möchte vor ſich ein Schiff halten / und mit allerhand Waaren handeln / ausgenommen die Gewürtz / deren ſich die Holländer ſchon hätten berechtiget / auch den gelben Agtſtein und Corallen.

Damit wir aber wieder auf der Weiber von Batavia Buhlſchafft kommen / ſo iſt zu wiſſen / daß / wenn Schiffe aus Holland anländeten / und ſich darauf etliche ſchöne junge Geſellen befanden / die zu ihrem Dienſt bequem ſchienen / als etwan ein

Schnei-

Schneider/ Schuſter/ oder eines andern Handwercks/ welches zum Vorwand/ ſie in ein Haus zu bringen/ dienen könte/ brachtens dieſe Weiber durch ihr Anſehen dahin/ daß ſie von der Musqueten loß gemacht/ und zu einem andern Amt befördert würden. Und iſt die beſte Recommendation/ ſo ein junger Kerl aus Holland bringen könte/ um ſchleunige Beförderung zu erlangen/ wenn er von feiner Geſtalt und ſchönes Leibes iſt. Und ſind dieſe Damen traun Lobens wehrt/ daß ſie ſo gütig ſind/ und ſolchen jungen Leuten bald zur Beförderung helffen.

Oft geſchicht es/ wenn die Weiber ſich einbilden/ ihre Buhlſchafft ſey ſehr geheim/ und man habe nichts davon erfahren/ daß ſie durch Gottes Schickung am erſten zu ihrem groſſen Schimpf entdecket wird. Zu der Zeit/ da ich zu Batavia war/ hatte der Secretarius des Hoſpitals/ der ſo ſchöner Geſtalt war als einer in der Stadt/ eine Frau/ welche auch vor ſchön gehalten wurde/ wie ſie denn auch war. Denn ob ſie gleich zu Batavia gebohren worden/ waren doch ihr Vatter und Mutter aus Holland. Nachdem ſie ſechs oder ſieben Jahr im Eheſtande gelebt/ und kein Kind gehabt/ auch jemals eins zu bekomen zweifelte/ nahm ſie ſich vor einem ihrer Sclaven/ eine Gunſt zu erzeigen/ welcher zwar wolgeſtalt/ aber ſehr ſchwartz war/ und wolte ſie lieber mit ihm als mit einem jungen Holländer zu thun haben/ deſſen Aus- und Eingang einigen Verdacht erwecken könte. Die Damen in ſelbigem Lande haben leibeigene Jungfrauen/ die mit ihnen gehen/ und gebrauchen ſich der oft/ wenn ſie jemanden zu ſich laſſen; Aber weil ſie es ihren Frauen oft nach thun wollen/ alſo wird ihnen oft übel davor gelohnet/ und weil ſie wenig verſchweigen können/ machen ſie alle ihre Stücklein kund. Benandte Frau beförchtete ſich deſſen nicht/ indem ſie meynte/ ſie wäre verborgen genug/ weil ſie ihren Galan im Hauſe hätte/ und ihn ohne jemands Zuthun leichtlich könte zu ſehen bekommen. Aber dieſe Buhlſchafft währete nicht lange/ ohngeachtet man nichts davon geſpüret. Denn die Frau wurde ſchwanger/ und ihr Ehemann/ der ſich nichts Böſes verſehen hatte/ wurde ſehr froh/ deßgleichen ihre Mutter und gantze Freundſchafft; denn der Vatter war tod. Als ſie aber darnieder kam/ wurde alle dieſe Freude in Leid verwandelt/ und jederman ſehr beſtürtzt/ als man ſahe/ daß ſie ein ſchwartz Kind auf die Welt brachte. Die Verwunderung des Mannes/ der Mutter/ und des gantzen Volcks zu Batavia/ war nicht zu beſchreiben/ indem ſie ein ſo ſchwartzes Kind ſahen. Denn wenn Vatter und Mutter weiß ſind/ werden die Kinder ordentlich öhlfärbicht/ und hat man angemerckt/ daß ſie mehr weiß als ſchwartz ſeyn. Der Mann und der Frauen Mutter/ die mit unter den Reichſten zu Batavia waren/ hatten bey währender allgemeinen Freude über ihrer Frau oder Tochter ſchwanger ſeyn/ gar koſtbare Zubereitung zu der Kindtauffe gemacht/ und war bereits der General zum Paten des Kindes erwählet worden. Weilen nun der Mann ſahe/ daß er nicht Vatter dazu wäre/ ſuchte er allerhand Mittel/ ſeine Frau ums Leben zu bringen. Aber die jenigen/ ſo zugegen waren/ und des Mannes Vorhaben merckten/ bemächtigten ſich ſeiner/ und berichteten die Sache an den General/ der ihn auf die Veſtung holen ließ/ allwo er faſt ein Jahr geblieben/ und ſeine Frau nicht zu ſehen bekommen. Nach dieſem ſind ſie/ durch Vermittelung ihrer guten Freunde/ wiederum miteinander verglichen: der Sclave aber ſein Lebenlang auf die Galeern/ welche nach Steinen fähret/ verdammt worden.

Ich halte davor/ daß jemand von den jenigen/ die ſich zu dieſem Vergleich und Beredung/ daß der Secretarius ſeine Frau wieder annehmen ſolte/ gebrauchen laſſen/ ihm erzehlet habe/ was ſich zu Baſaim zugetragen/ allwo ein weiß Kind von zwey ſchwartzen Eltern gezeuget worden. Ohne Zweifel aber hat die Frau mit einem Portugeſiſchen Soldaten die Zeit vertrieben/ indem es da überall genug ſolche Leute gibt/ wie die in Indien/ welche dergleichen Gelegenheit ſuchen. Der Cafre oder Mohr/ deſſen Weib ein weiß Kind gebohren/ hat mit Füſſen auf ſie ſpringen/ und ſie erwürgen wollen/ er iſt aber von andern Weibern/ welche da waren ihr in Kinds-Nöthen beyzuſpringen/ daran verhindert worden/ und beſann ſich eine von ihnen in der Jeſuiter-Kloſter/ welche bey ſelbigen Mohren in groſſem Anſehen ſind/ zu lauffen/ und den Pater Thomas de Vare/ welcher bey denen zu Agra lang Rector geweſen/ zu bitten/ daß er möchte mit in deſſelben Mohren Haus kommen. Er begab ſich alſobald nebenſt einem Bruder dahin/ und als er ſahe/ daß der Mohr ſich nicht wolte zu frieden geben/ und ſeinen Grimm fahren laſſen/ beſann er ſich ihn zu fragen/ ob er keine Hüner aufziehe/ und ob er unter denſelben keine ſchwartze hätte? der Cafre antwortete/ ja/ er hätte Hüner/ und daß darunter auch ſchwartze wären: alſobald wurde eine derſelben auf Befehl des Paters herbeygebracht/ und als er ſie in Gegenwart aller Leute nahm/ fragt er den Cafre/ ob ſie auch Eyer legte? und was dieſe vor Farbe hätten? der Cafre geſtund/ daß ſie weiß wären. Wolan/ fuhr der Pater fort/ du biſt ärger als dieſes Vieh/ und haſt keinen Verſtand. Denn wenn dieſe Henne/ welche doch ſchwartz iſt/ die weiſſe Eyer legt/ warum wiltu denn nicht/ daß deine Frau/ welche ſchwartz iſt/ ein weiß Kind gebähre? durch ſolche Gleichniß hat ſich der Zorn des Cafre geſtillet/ und empfieng er Mutter und Kind/ und redete forthin nicht mehr von ſolchen Dingen.

Damit wir aber wieder auf die Holländerinnen kommen/ ſo man nach Batavia ſendet/ ſo hat der meiſte Theil/ ſo bald ſie auf die Schiffe gebracht worden/ keine andere Gedancken/ als wie ſie mit denen Officirern auf dem Schiffe in Buhlſchafft gerathen mögen/ denen es dann gar nicht zuwider iſt/ unterwegens ſolche Ergötzlichkeit mit anzunehmen: wann nun einige darunter miteinander eins worden/ läſſt man ſie/ ſo bald ſie nur nach Batavia kommen/ Hochzeit machen/ und habe ich deſſen ein Exempel im ſechſten Capitel angeführet an der Niftel des Generals Mathuker. Etliche dieſer Jungfern meynen/ wenn ſie nach Batavia kämen/ würden ſie mit Mühe einen Mann bekommen können: allein ſie betrügen ſich. Denn wenn ihrer noch dreymal ſo viel hin kämen/ ſo würden ſie doch alle wol ankommen/ wann ſie nur nicht häßlich/ ſondern ein wenig fein ſind. Und iſt gewiß/ daß die Compagnie keine dahin ſchicket/ welche nicht von Geſichte zimlich ſchön ſey: denn was ihre Auferziehung und Stand anlanget/ ſind die meiſten von ſehr geringem Stande/ und können/ auſſer der Grobheit ihrer Geburts-Art/ nichts mit bringen/ ſo bald ſie ange-

angelanget ſind / hängen ſie ihren groben/blauen oder rothen Rock um ſich: etliche die nicht gar zu arm ſind / haben ihn mit zwey oder drey Streiffen ſchwartzen Sammet verbrämet/ auch zieren ſie ihren Hals und Arme mit gelben Agtſteinen / ihre Schürtze ſind von ſolcher Leinwand / daß man ſie wol im Nothfall könte zu Seegel-Tüchern brauchen/wenn dieſe Alters halben abgenützt/oder vom Ungewitter verderbt worden. Wann ſie nun etliche Tage ausgeruhet / thun etliche Damen / die vormals eben wie ſie in ſolcher Zurüſtung ankommen / die Barmhertzigkeit an ihnen / daß jede die Sorge auf ſich nimmt zwey oder drey von ihnen zu kleiden. Und ſo bald ſie ihre Lumpen / die allezeit nach Heringen / oder nach dem Hoſpital ſtincken/ verlaſſen/ſind ſie bereits in dem Stand/daß ſie bald Frauen werden ſollen/ und wiſſen die jenigen / ſo ſie ausgekleidet/ wol/ daß ſie darbey nichts einbüſſen/ und je eher ſie ſolche ſehen laſſen / je eher bekommen ſie Männer/und das Vermögen/ſich vor die erwieſene Gutthat zu bedancken. Die jenige/ ſo ſie heyrathen/ fragen wenig darnach/ ob ſie etwas mit ihnen erheyrathen / oder ob ſie ſelbige gantz nackend bekommen/wann ſie nur einige Annehmlichkeit haben. Denn / wie geſagt / die Herren daſelbſt haben entweder ſchon die Auffſicht auf ein oder andern Kauffhauſe gehabt / oder haben ſie noch/ oder ſind gewiß/daß ſie ſelbige bald haben werden/ und wenn ſie eine kurtze Zeit an ſolchem Amte ſind/können ſie es ſchon machen / daß die Compagnie ihre Weiber ausſtatten muß. Ja wenn ſie noch damit zu frieden wären / käme die Compagnie noch mit einem leidlichen davon. Aber es gibt ſolche Kauffhäuſer/ wie ich ſelbſt geſehen/ daß der Præſident alle Jahr hundert tauſend Pfund in ſeinen Beutel ſtecken kan / davon die Compagnie nichts gewahr wird / weil ſie nur einen Præſidenten und Mäckler allda haben / die es mit einander halten / und das Inſiegel und Schlüſſel zu allen Dingen haben. Im übrigen gehen dieſe Damen nicht aus als mit einen Sonnen-Feher von Pfauen-Federn/ ſich damit zu kühlen / und den Fliegen zu wehren/ auch nicht ohne zwey Mußquetirer/nebenſt andern ihren Sclaven hinter ſich her / die ihr den Schaub-oder Regen-Hut nachtragen.

Das achtzehende Capitel.

Von der Grauſamkeit etlicher Holländiſchen Weiber zu Batavia.

Es ſind nicht die Männer unter der Holländiſchen Nation allein/ die ſich grauſam und gantz barbariſch in Indien verhalten / ſondern die Weiber/ welche von Natur Rachgierig / übertreffen ſie noch in dieſem Stück. Und will ich in dieſem Capitel vier oder fünf Exempel von der Grauſamkeit einer und der andern anführen / damit der Leſer könne urtheilen / welches von dieſen beyden Geſchlechten das andere darinnen übertreffe.

Zur Zeit/da ich zu Batavia war / hatte man einem Sclaven/der in einem Winckel eingeſchlaffen/ ein Stück Leinwand / damit er ſeinen Leib bedeckte/ abgenommen/ denn es iſt zu wiſſen/ daß die Compagnie alle halbe Jahre einem jeden Sclaven vor alle Kleidung ein Stücke Leinwand gibt/ daß ihnen etwan 20. oder 24. Stüber koſtet. Der jenige/ſo über alle Sclaven zu befehlen hat/ wolte durchaus/er hätte es verhandelt und Brandtewein davor gekaufft / damit er ſich voll ſauffen könte. Fragte auch nicht beſſer in der Sache nach / ſondern ließ ihm ſo viel Schläge geben / daß er auf ſeinem Leibe wenig Haut behielt / auch zwey Tage hernach davon ſterben muſte. Und ich halte davor/daß er in dieſen zweyen Tagen/da er kranck gelegen/ die allergrauſamſte Schmertzen ausgeſtanden. Etliche ehrliche Bürger hatten Mitleiden mit ſeinem kläglichen Zuſtande / klagten es dem General / aber es blieb dabey / und wurde weiter nichts davon geredet.

Die jenigen / welche der Compagnie ſieben Jahr gedienet / als da ſind die Soldaten und Schreiber / ſo man zu ſolcher Zeit braucht / oder welche nur fünf Jahr in Dienſten geweſen/ als die Boots-Knechte/zwey Jahr vor die Hin-und Her-reiſe gerechnet/ denen aber ihr Sold ſo wol vor die ſieben als fünf Jahr gezahlet wird/ die jenigen/ ſag ich/ſo ihre Zeit vollendet/können ſich wiederum auf eben ſo lange Zeit aufs neue einlaſſen / und mehr Sold erlangen/ oder wieder nach Holland kehren/ oder zu Batavia bleiben/und Bürger werden/und wann ſie nicht mehr in der Compagnie Dienſten ſind/ können ſie vor ſich ſelbſt handeln; die jenigen/ ſo in ihrem Vatterlande keine Erbſchafft zu holen haben / wie die meiſten Soldaten und Boots-Knechte/bleiben gemeiniglich da. Die Schreiber aber/die ſich zur Kauffmannſchafft ſchicken / bemühen ſich auch nicht ſehr wieder heim zu reiſen/ hoffend zu dem Præſidenten-Amt über ein oder ander Kauffhaus zu gelangen / da ſie in drey oder vier Jahren ihren Beutel dergeſtalt/ jedoch mit Schaden der Compagnie/anfüllen/daß/wenn ſie hernach wieder nach Holland kommen/ſie nichts mehr vonnöthen haben.

Wenn nun ſolche Soldaten oder Boots-Knechte zu Batavia ſind Bürger worden/ ſo iſt alle ihre Sorge dahin gerichtet / wie ſie einen oder zween Sclaven bekommen mögen / und iſt diß ein groß Unglück vor dieſe arme Leute / wenn ſie in ihre Hände gerathen. Denn ſie laſſen ſie Tag und Nacht ohne Unterlaß arbeiten/ihre Herren und ſich zu ernehren/da inzwiſchen ihre Herren den Tag lang ſich in einem Wirthshauſe voll ſauffen. Sie peinigen dieſe armen Sclaven über die maſſen / daß ſie mehrentheils in Verzweiffelung gerathen / und ſich ſelbſt umbringen/ etliche durch den Strick / andere mit dem Schwerdt/ die meiſten im Waſſer/ allwo ihnen der Tod nicht ſo böſe ſcheint. Als ich zu Batavia war/ hatten ſich daſelbſt ihrer zwey die Gurgel abgeſchnitten/und einer erträncket.

So aber die Männer verurſachen / daß die Sclaven ſich ſelbſt umbringen / ſind die Weiber noch viel grauſamer / und haben einen Luſt daran/

wenn ſie dieſelben ſelbſt tödten/ und ihre Augen an einem ſo erſchröcklichen Spectacul weiden. In Colombo/ welches die vornehmſte Stadt iſt/ ſo die Holländer in der Inſul Ceylan haben/ hatte eine Holländerin eine von ihren Sclavinnen ertappet/ daß ſie ſich mit einer Manns-Perſon im Hauſe ein wenig luſtig gemacht/ ſelbige ließ ſie greiffen/ und zwang ſie in eine Martavane zu kriechen/ welches ein groſſer mit Firneiß überſtrichener erdener Topf iſt/ mit einem weiten Bauch/ engen Hals und ſchmalen Boden/ und iſt eine Art von Gefäſſen/ darinnen das Waſſer nicht ſtinckend/ oder voll Würme wird. Als nun die arme Sclavin mit groſſer Mühe in dieſen Topf hinein war/ ließ ihr die grauſame Frau nach und nach ſiedheiß Waſſer auf den Kopf gieſſen/ ſo lange/ biß das Gefäß voll/ der gantze Leib gebrühet/ und ſie erſtickt war. Von dieſer grauſamen Marter laß ich den Leſer urtheilen. Als dieſes loſe Weib wieder nach Batavia kommen/ und die Sache da angebracht wurde/ kam ſie doch gegen Erlegung einer Geldſtraffe von zweyhundert Thalern/ die ſie dem Fiſcal zahlen müſſen/ von der Sache loß/ und wurde abſolviret.

Seht noch ein ander Exempel der Grauſamkeit von einer Weibs-Perſon/ welches eben ſo erſchröcklich iſt als das vorige/ ob es ſchon wegen einer viel geringern Urſache entſtanden. Als der Major zu Batavia von einer langwierigen Kranckheit wieder geneſen/ wolte er ein wenig an die Lufft gehen/ und einen ſeiner Freunde beſuchen/ und da er jetzt ausgehen wolte/ rufte er eine von ſeinen Sclavinnen/ daß ſie ihm ſeinen Mantel geben ſolte/ dieſes junge Menſch begunte/ indem ſie ihm denſelben reichte/ gantz unſchuldiger Weiſe zu lächlen; des Majors Weib/ ſo ſolches wahrnahm/ bildete ſich alſobald ein/ es wäre eine heimliche Liebe zwiſchen ihrem Ehemann und dieſer Sclavin/ als er nun zum Hauſe hinaus war/ ließ ſie dieſe arme Dirne greiffen/ auf einen Tiſch binden/ und ihr das/ ſo ihr die Natur verliehen/ gantz abſchneiden; und damit ſie ihre Unſinnigkeit weiter fortſetzte/ ließ ſie von dem/ ſo dieſer Sclavin abgeſchnitten/ eine Paſtete machen/ willens ſolche ihrem Manne zu eſſen zu geben; weil aber die andern Sclavinnen droheten/ ſolches dem Major zu ſagen/ getrauete ſie ſich nicht dieſes ins Werck zu ſetzen. Die arme Dirne ſturb in wenig Tagen/ und iſt der Frau nichts darum geſagt oder gethan worden. Bey meiner Zeit war eine Portugieſiſche Dame/ welche es zu Goa mit einer ihrer Sclavinnen eben ſo gemacht/ und nachdem ſie ihr alles abſchneiden laſſen was man gekönt/ hat ſie es ihrem Mann in einer Paſteten zu eſſen gegeben/ wovor er ſie/ als ers erfahren/ mit dem Dolch erſtochen.

Ich könte wol hundert andere Exempel von der Grauſamkeit der Holländiſchen Weiber gegen die Indianer anführen/ welche ſie entweder aus Eiferſucht/ oder aus Forcht/ ihre Hurerey möchte an Tag kommen/ verübet; ich will mich aber genügen laſſen zum Beſchluß dieſes Capitels noch einen Handel zu erzehlen/ der zwar nicht ſo grauſam als die vorhergehenden/ aber gleichwol eben ſo unbillig iſt. Eines Raths-Herrn Frau von Batavia liebte einen jungen Kauffmann von der Veſtung/ der von feiner Geſtalt war. Nun geben die Weiber in dieſem Lande in Liebes-Sachen denen Manns-Perſonen ſelbſt Anlaß zum Geſpräch. Sie hatte ſchon etliche Jahr möglichſten Fleiß angewandt/ daß ihrem Buhler nichts fehlete/ damit er ſich immer wol heraus kleiden/ und mit der vornehmſten Geſellſchafft umgehen könte. Einsmals als der Raths-Herr auf einer Geſandſchafft war/ und ſich länger aufhielt als er vermeynet/ begunte der Frau das Geld zu mangeln/ als nun ihr Galan zu ihr kam/ etwas zu holen/ gab ſie ihm eine güldene Kette ungefehr vierhundert Thaler wehrt/ ſolche unterdeſſen heimlich zu verſetzen/ biß ſie Geld bekäme/ ſelbige wieder abzulöſen. Weiln aber dieſer junge Kerl niemand leichtlich fand/ der ihm/ ſo viel als er bedorfte/ darauf leihen wolte/ er aber gleichwol des Geldes ſehr benöthiget war/ bot er ſie einem Goldſchmiede zu verkauffen an/ der ſie alſofort kandte/ und an ſich kauffte. Als der Kauff geſchloſſen wurde/ gieng eine von denen Sclavinnen dieſer Dame vor dem Laden vorüber/ und indem ſie den jungen Kerl mit der Ketten in der Hand daſelbſt ſahe/ kame ſie geſchwind/ ſolches ihrer Frauen zu berichten/ die darüber ſehr beſtürtzt worden/ daß ihr Galan die Kette verkauffte/ an ſtatt daß er ſie nur heimlich/ wie ſie ihm geſagt hatte/ verſetzen ſolte. Sie gedachte wol/ daß die Sache würde auskommen/ und man folgends/ wenn man erfahren würde daß ſie dem jungen Menſchen die Kette gegeben/ Urſache haben von ihr zu reden/ und ſie alſo von da an eine Zeitlang zur Materie des Geſchwätzes in der Stadt würde dienen müſſen.

Dieſes ſämtliche machte/ daß ſie ſich vornahme/ lieber ihren Galan aufs ehiſte hinzurichten/ als ſich ſelbſt in Unglück zu bringen; ſchickte demnach ohne weiteres Bedencken alſofort zu denen Goldſchmieden in der Stadt/ ſie zu berichten/ daß er ihr eine güldene Kette geſtohlen/ und zu bitten/ daß/ wofern er ſie jemanden zu verkauffen brächte/ ſie ſolche behielten/ und es ihr zu wiſſen thäten. Dergleichen ließ ſie dem Hauptmann der Chineſer anzeigen/ und ſchickte zum Fiſcal-Advocaten/ daß er ſie wolte ſuchen laſſen. Solcher Geſtalt wurde die Kette bald angetroffen/ der junge Kauffmann wurde in Verhafft genommen/ ungeachtet er ein oder anders zu ſeiner Entſchuldigung vorbrachte. Er wurde als ein Dieb auf Lebenslang auf die Galeere verdammet/ welche ſo wol vor die Veſtung als vor die Stadt Steine zuführet/ und gibt darauf weit gröſſere Arbeit als auf unſern Galeeren/ indem die Leute ohne Unterlaß/ entweder zu Waſſer oder zu Lande/ aneinander zu thun haben; Alle Leute zu Batavia wuſten wol/ daß der Jüngling die Kette nicht geſtohlen/ ſondern daß ſie ihm dieſelbe gegeben hatte/ auch daß man bey Verurtheilung deſſelben eine ſehr groſſe Ungerechtigkeit begienge. Allein ob er gleich von gutem Geſchlechte/ und viel vornehme Leute ſeiner Erledigung halber bemühet waren/ halff doch ihre Vorbitte nichts/ und muſte er ſieben Jahr auf der Galeere zubringen. Endlich aber lag einsmals des General Vanderlins Frau in Kinds-Nöthen/ und hatte groſſe Schmertzen/ da bat ſie von ihrem Manne und ſeinem Rath um Genade vor dieſen Menſchen/ welches ihr auch bewilliget wurde.

Das neunzehende Capitel.

Von der ſchändlichen und abſcheulichen Unzucht etlicher Holländer.

ICh laſſe mich allhier in einen ſolchen Diſcurs ein/ den ich nicht ohne Verdruß werde zu Papier bringen können / welchen nicht weniger der Leſer ſolchen zu leſen haben wird. Weil es aber eine Sache iſt / von der zu wünſchen wäre/ daß die Welt davon nicht wüſte / ſo will ich ſie / ungeachtet ich Gelegenheit genug habe ſolche auszubreiten / doch nur mit wenigem berichten/ und die meiſten Umſtände nicht berühren / als welche allzudeutlich und verdrießlich vorſtellen würden ein Laſter / davor die gantze Natur einen Abſcheu hat / deſſen bloſſer Namen auch einem grauen macht. Gleichwol iſt es eine Sünde / deren viel Holländer in Indien haben entgelten müſſen / und ſoll mir unter ſo vielen Exempeln / die ich davon könte anführen/ genug ſeyn / deren nur zwey zu berühren / und ſelbiger mit wenig Worten zu gedencken.

Das erſte iſt von einem/ Namens Chot / General-Director, welcher ſich in ſeinem Amte gar freygebig erweiſen / und viel Leute befördern konte/ ſein Vermögen und hohes Anſehen aber verleiteten ihn / daß er ſich unterſtund/ eben ſo viel junge Knaben/welche ſchöner Geſtalt/und noch nicht von ſolchem Verſtande waren / daß ſie ſeinen Viehiſchen Begierden widerſtehen konten/ zu verführen. Damit er aber ſeine Schandthat deſto eher verbergen möchte/ gab er ihnen lieber Geld als Aemter/ welche es würden ausgebracht haben; und nachdem er eine Zeitlang ſeine Luſt an ihnen gebüſſet / zertheilete er ſie in unterſchiedliche Kauffhäuſer / ſo die Compagnie in Indien hat. Da aber das Maaß der Sünden erfüllet/ ſiehe/ da brach es auf ſolche Manier aus. Es war ein junger Franzos/ aus Champagne bürtig / als ein Corporal nach Batavia kommen / der gefiel alſobald dem Chot wol/ wie er denn von ſehr ſchöner Geſtalt war. Er befahl dem Sergeant Major / er ſolte ihn an die Stelle eines von des Generals Hellebardirern/ welcher vor wenig Tagen geſtorben / ſetzen / der Jüngling war gantz beſtürtzt über der Gunſt/die er bey ſeiner Ankunfft genoß/ denn ſolche Stelle der Hellebardirer bringt nicht weniger ein / als Lieutenants-Charge über eine Compagnie. Hier aber geſchwinde einen Vorhang vor einen ſo abſcheulichen Ort zu ziehen/ will ich mit wenig Worten ſagen/daß nachdem der ehrenloſe Chot vermeynt/dieſer junge Franzos würde ihm / wegen der vielen Geſchencke/die er ihm von einer Zeit zur andern gegeben / zu Willen ſeyn / entdeckte er ihm ſein verfluchtes Vorhaben / welches der andere ohne Erſchrecken nicht anhören konte/ ihm daherv zu verſtehen gab / wofern er ihm dergleichen weiters zumuthen würde/wolte ers dem General berichten/welches er auch/ als er ihn zum andernmal ſehr nöthigte/ ſo gar/daß er ihm auch wider ſeinen Willen eine zimliche Anzahl Ducaten in ſeinen Schiebſack ſteckte/thate.

Denn nachdem der General zu Mittag geſpeiſet / begab er ſich gemeiniglich auf eine halbe Stunde in ſein Cabinet/allda ihn in währender Zeit niemand verſtören dorffte. Als er dahinein gieng/ nahm ſich dieſer junge Hellebardirer die Kühnheit/ ihm zu folgen/ und entdeckte ihm den gantzen Handel ausführlich. Wie nun dieſe bloſſe Erzehlung nit genug war / und man deſſen gewiſſen Beweiß haben muſte / ohne welchen dieſer Jüngling vor ſolche Anklage hätte können in Straffe kommen/ wie bey Verleumdern gebräuchlich / gab ihm der General Unterricht/wie er ſich verhalten ſolte/ wenn er ihn eins in ſein Gemach begleitete / und lud den unglückſeligen Chot/benebenſt etlichen Raths-Herren/ auf einen beſtimmten Tag zur Mittags-Mahlzeit. Indem ſie nun aſſen/gieng der Herr Crocq/ein anderer Raths-Herr / und der Sergeant Major in ſein Haus/lieſſen heimlich durch einen Schloſſer ſeine Kamer öffnen/und als ſie ſich darinnen/neben dem Bette hinter denen Vorhängen/verſtecket hatten/ machten ſie die Kammer-Thür wieder zu. Nach gehaltener Mahlzeit kam Chot wieder in ſeine Kammer / und begleitete ihn der junge Hellebardirer in dieſelbe; da er dann nicht unterließ/ ihn ſeiner Gewohnheit nach zu nöthigen. Der andere hielt ihm Widerpart / Chot aber trachtete ihn zu überwinden/ öfnete einen von ſeinen Kaſten/ und zog etliche Chineſiſche güldene Stück hervor/ die er ihm gab/ und trieb ihn zugleich nach dem Bette/ und begunte ihm zu ſchmeicheln. In dem Augenblick brachen die beyden Männer hinter dem Vorhang hervor/ und ergriff ihn der Sergeant Major beym Halſe. Er that anders nichts / als daß er ſagte: Ihr Herren/ habt Mitleiden mit mir/ich bin des Todes; darauf er alſofort in Verhafft gebracht worden. Man hatte nicht nöthig ihn zu martern / er bekandte ſelbſt/ daß er vierzig Jünglinge mißgebrauchet / die er mit Namen nennete/auch die Kauffhäuſer anzeigte/dahin er ſie zum Theil geſchicket hätte/ welches alle/ ſo es hörten in Entſetzen brachte. Man machte ihm ſeinen Proceß gar geſchwinde/ und wurde er lebendig zum Feuer verdammet/ wäre auch die Execution ſtracks folgenden Tags geſchehen/ wenn es nicht Sonntag geweſen wäre.

Seine Eltern und Freunde meynten/ſie wolten ihn unterdeſſen erretten/denn er hatte einen Bruder/ der einer der Vornehmſten zu Batavia war / und eine Schweſter/welche den Secretarium des groſſen Raths zur Ehe hatte/auch war er ſelbſt ſehr reich. Und ihr Vorhaben zu erreichen / richtete einer von des Chots Freunden/und der Vornehmſte zu Batavia/ am Sonntage eine groſſe Gaſterey an/ dazu der General und alle Räthe/ nebenſt ihren Weibern/geladen wurden. Wie nun ſolche groſſe Mahlzeiten gemeiniglich von Mittage biß auf den Abend währen/ und indem der General von zwey Compagnien zu Fuß und einer zu Pferde begleitet / in die Stadt kommt/auch ohne dem viel Leute von der Veſtung in die Stadt zum Gottes-Dienſt ſich einfinden/machten ſie ſich gute Hoffnung/ ſie würden den Ubelthäter ohne groſſen Lerm erretten können. Sie gebrauchten ſich auch in Warheit des Orts Gelegenheit dergeſtalt/daß ſie ihn aus dem Gefängniß heraus brachten / ohne daß es die Wache gemerckt. Aber weil man bißweilen herum gieng zu ſehen/was paſſirte/ſahen ſie bald/daß das Vorhaben

ins Stecken gerieth / welches ſie alſo gemacht hatten / ihn des Nachts an einem Winckel der Paſtey hinunter ins Meer zu laſſen / da ein klein Schiff aufwarten / ihn aufnehmen / und nach Japara oder Bantam bringen ſolle / allwo er bey beyden Königen wäre willkommen geweſen / als mit welchen er gute Freundſchafft gemacht hatte. Weil aber der General davon geſchwinde Nachricht bekommen / ließ er langs aneinander auf denen Paſteyen / ſo am Meer ligen / Schildwachten ſtellen / und nachdem er des Ubelthäters Bruder und Schwager hatte greiffen laſſen / ließ er ihnen ausdrücklich zu verſtehen geben / daß / wofern er darvon käme / ſolten ſie darvor ſtehen / und wolte er ſie an ſtatt ſeiner hinrichten laſſen. Endlich ſuchte man ſo fleiſſig / biß man ihn unter einem groſſen Schrancke in ſeiner Schweſter Haus verſteckt fand / und wurde er folgenden Tags lebendig verbrandt. Ich habe die Damen zu Batavia oft ſagen hören / daß dieſer Unglückſelige / wann er in eine Geſellſchafft / da Weibs-Perſonen geweſen / kommen / er ſie alsbald verachtet / und hatten ihn die Weiber zur Revanche einen Sauertopf genennet / und öfters geſagt / es nehme ſie nicht wunder / daß er nicht heyrathete / weiln er ihr Geſchlecht ſo wenig liebte. Man ſchriebe folgends an alle Kauffhäuſer / da etliche von ſeinen Mitgeſellen waren / und tödtete deren wol vierzig / jedoch nicht öffentlich / weil etliche von vornehmen Geſchlechten waren / die man nicht wolte beſchimpffen. Man ſchickte ſie auf ein Schiff / und ſteckte ſie ohne groſſe Weitläufftigkeit in einen Sack / und warff ſie ins Meer.

Als ich einſten zu Surate war / und mit dem Commendanten / wie ich täglich zu thun gewohnt war / ſpeiſete / kam gegen Abend ein Schiff an / deſſen Capitain / Namens Peter / einer von denen war / welche der abſcheulichen Unzucht des Chots gerne gedienet / und von ihm zur Belohnung ſchleunig befördert worden. Es ſind aber / wie ich geſagt habe / dergleichen Hiſtorien ſehr verdrießlich zu erzehlen / und weil die vom Chot lang genug geweſen / ſo will ich deſto geſchwinder von ſolchen betrübten Dingen zu kommen / nur mit wenig Worten erzehlen / was dieſer andere Unglückſelige benebenſt etlichen andern ſeines gleichen / vor ein Ende genommen.

Nachdem dieſer Capitain bey ſeiner Ankunfft die Execution / die zu Batavia über den ehrloſen Chot ergangen / vernommen / wurde er von ſolcher Zeitung dermaſſen beſtürtzt / daß er die Verwirrung / die ſie ihm verurſachte / nicht wol bergen konte. Ein Kauffmann / Namens Renatus de Dieu / und ich merckten es wol / denn er ſchiene bey einer Gaſterey / darzu ihn der Commendant neben uns den Tag nach ſeiner Ankunfft geladen / gantz verwirrt und erſchrocken. Weil er nun beſorgte / man möchte ihn auch angreiffen wie jenen / gieng er geſchwinde wieder zum Schiffe / unter dem Vorwand / er wolle die Wahre laſſen abladen / als aber eben damals die Portugieſiſche Flotte / beſtehend in funfzehen oder ſechszehen kleinen Jagtſchiffen mit Rudern / zu Souali ankam / und rings um dieſes Holländiſche Schiff her Ancker warffen / dieſe beyden Nationen aber damals keinen Krieg miteinander hatten / gebrauchte ſich der Capitain Peter dieſer Gelegenheit ſich zu erretten / und kam zu dem Portugieſiſchen Admiral-Schiffe ſich zu ergeben / wuſte aber bey dem / ſo commandirte / anders nichts vorzubringen / als daß er ſagte; Erhalte mir das Leben. Dieſe Flucht entdeckte ſein Verbrechen / und bekräfftigte die Anzeigungen / die man ſchon mehr als zu viel davon hatte. Nachdem ſolches der Commendant erfahren / ſchickte er zween Kauffleute zu dem Portugieſiſchen Admiral / von ihm dieſen Hauptmann mit Beſcheidenheit zu begehren. Er ſchlug es alſobald ab / vorwendend / daß man eine Sache begehrte / die wider das Jus Gentium, oder der Völcker-Recht wäre / und könte er einem / der ſeine Zuflucht zu ihm genommen / den Schutz nicht verweigern. Der Commendant / welchem der Renatus de Dieu die Verwirrung / ſo er an dem Capitain Peter / über die Zeitung / von der über den Chot ergangenen Execution gemercket / angezeiget / ſchickte zum andernmal an den Admiral / ihm zu vermelden / daß die That des Manns / den er begehrte / gar zu arg wäre / daß man ihn nicht könte lebendig laſſen / und wann er ihn nicht wieder gebe / ſo müſte er ihn mit Gewalt wieder nehmen / wie dann in der That dieſes Schiff / ſo von Mocca kam / über welches dieſer Capitain commandirte / eines von denen ſchönſten war / ſo die Compagnie in Indien hatte / und waren wol ſechszig Stück Geſchütz darauf. Der Admiral wolte damals lieber dieſen ehrloſen Kerl wieder geben / als ein andermal Krieg mit den Holländern haben. Als er nun aufs Land geführet wurde / begehrte ihn der Commendant nicht zu ſehen / ſondern befahl / daß man ihn aufs Schiff bringen / und an Händen und Füſſen anfeſſeln ſolte / biß er nach Batavia kommen würde. Boſman / welcher Aufſicht über alle Ausrüſtung der Schiffe hatte / war ſich dieſes Laſters auch bewuſt / und beſorgte ſich / der Capitain würde ihn auch verrathen / wenn er zu Batavia examinirt würde / gab alſo durch ſeine Flucht ſein Verbrechen auch ſelbſt an Tag / fand auch Gelegenheit / ſich nach Goa zu ſalviren / allwo er / benebenſt dem Chirurgo vom Schiff / der mit ihm darvon ſchlich / die Römiſch-Catholiſche Religion annahm. Der Chirurgus wurde vom Vice-Roy in Beſtallung genommen / dem andern ließ der Inquiſitor alle Wochen Lebens-Mittel geben / biß man ein Schiff aufs Meer ſchickte / darauf er ſich in Dienſte begeben.

Als man zu Mingrela / allwo die Holländer ein Kauffhaus haben / deſſen ich in meinen Indianiſchen Relationen mit mehrerem gedacht / die Zeitung vernahm / daß dieſe beyde Abtrünnige zu Goa wären / kam der Commendant dahin / ſie wieder zu holen. Man wolte ſie aber / unter dem Vorwand / daß ſie ſich zu der Catholiſchen Religion bekandt / nicht abfolgen laſſen / es wuſten aber weder der Commendant / noch der Vice-Roy / noch der Inquiſitor von dem groſſen Verbrechen des Boſmans etwas. Nicht lange hernach wurde einer von dieſen elenden Menſchen gäntz unſinnig / und ſchrie ohne Unterlaß / er wolte wieder nach Mingrela. Der Inquiſitor brauchte alles was er wuſte / ihm dieſe Melancholie zu benehmen / und weil er um ſeine abſcheuliche That nicht wuſte / beſorgte er nur / indem er die Catholiſche Religion angenommen / die Holländer möchten deßwegen übel mit ihm verfahren. Weil er aber ſahe / daß er ſich immer nach Mingrela ſehnete / ließ er ihn endlich dahin bringen / und nachdem er da angelanget / ließ ihn der Commendant wieder zu gutem Verſtande kommen / darnach an die Reede auf ein Schiff bringen / in einen Sack ſtecken und ins Meer werffen.

Den Capitain Peter anlangend / ließ man ihm / ſo bald er zu Batavia ankommen / ſeinen Proceß machen. Er klagte ihrer noch mehr an / welche unterwegens / oder auf denen Kauffhäuſern waren. Aber unter allen die er anklagte / waren zwey junge Knaben / welche ſeine Kammer-Diener auf dem Schiffe geweſen / am meiſten zu beklagen / unter welchen der gröſte über funfzehen oder ſechszehen Jahr nicht alt war. Der Capitain wurde lebendig zum Feuer verdammet / und indem er aus dem Gefängniß heraus nach dem Richtplatze / der zwiſchen der Veſtung und der Stadt war / geführt wurde / muſten dieſe beyde arme Kinder vor ihm her gehen / und als ſie aus der Veſtung heraus biß auf die Zug-Brücke kommen / ſteckte man jeden in einen Sack / und erſäuffte ſie in dem Waſſer-Graben. Von da an ſahe man das Feuer / ſo man zu Vollziehung des Urtheils gemacht hatte ; aber der elende Capitain bezeugete / daß ihm das Feuer bey weitem nicht ſo ſehr weh thun würde / als das Anſchauen dieſer beyden Knaben / dieweil er allein Urſach an ihrem Untergang wäre.

Die Art einen zu verbrennen iſt anderſt zu Batavia als in dieſem Lande. Denn man macht zwey oder drey Stunden vorher / ehe die Execution geſchicht / ein groß Feuer / und etwas davon iſt eine Seule geſetzt / darauf quer über ein lang Brett gelegt wird / und ſetzt man den Ubelthäter auf ein Ende deſſelben / darnach drehen ſie es alſo / daß das Ende / darauf er ſitzt / mitten über das Feuer kommt / alsdenn zieht man an einem Strick / daß das Brett in die Höhe fährt / und der Ubelthäter ins Feuer hinein fällt / da er alsbald erſtickt / indem er / vornehmlich am Halſe / mit Büchſen-Pulver und andern leichtbrennenden Sachen umhänget iſt. Man rädert auch die Ubelthäter auf eine andere Art als in Franckreich. Ich habe einsmals einen Mann in ſelbigem Lande richten ſehen / der eine Holländerin geheyrathet / und dieſelbe aus Eiferſucht erſtochen hatte. Er wurde lebendig gerädert / und an ſtatt / daß man bey uns den letzten Schlag auf die Bruſt gibt / gab man ihm ſelbigen auf die Stirn / davon ihm die Hirnſchale abſprang. Der Prieſter / ſo mit ihm nach dem Richtplatze gieng / und ihn zur Buſſe vermahnte / konte ihn nicht dahin bringen / daß er geſtanden / er habe unrecht daran gethan / daß er ſeine Frau ermordet / er wolte im Gegentheil beweiſen / er habe recht daran gehandelt / und wenns alle die jenige / ſo zu Batavia wären / gegen ihre untreue Weiber eben ſo machten wie er / ſo würden nicht mehr ſo viel Ehemänner ſeyn / auf die man mit Fingern wieſe. Er bekam neun Schläge mit dem letzten. Aber dieſes erachte ich allzugrauſam / daß der Scharffrichter nach jedem Schlag / den er dem Ubelthäter gibt / inne hält / welches die Straffe verlängert / und die Qual vermehret.

Das zwanzigſte Capitel.

Das erbärmliche Ende eines reichen Kauffmanns von Hamburg / welcher zu ſeinem Unglück ſich in der Compagnie Dienſte vor einen gemeinen Soldaten einſchreiben laſſen.

Das jämmerliche Ende dieſes Kauffmanns von Hamburg ſoll auch ſeyn der Beſchluß der Hiſtorie / welche ich von der Holländer Verhalten in Indien habe wollen ausgehen laſſen. Es iſt ein übel Ding / welches ihnen aber faſt insgemein ankommt / ſo bald ſie vor dem Vorgebürg Bonæ Spei vorbey ſind / und nun beginnen Aſiatiſche Lufft zu ſchöpffen / daß ſie ſo gar aller Barmhertzigkeit vergeſſen. Ich habe dieſen Punct zu Anfang berührt / und kan ihn auch zum Beſchluß nicht loben / und wird man ſich noch über das / was ich ſagen will / zu verwundern haben:

Als ich auf des Vice-Admirals Schiff von Batavia wieder nach Holland fuhr / war ein ehrlicher Mann darauf / der als ein gemeiner Soldat wieder kam / und ſo lang er in der Compagnie Dienſten geweſen / allzeit das Unglück gehabt hatte / daß er in den Inſuln / da die Muſcaten und Wurtz-Negelein herkommen / ſeyn müſſen / welche gleichſam / als ich anderweit vermeldet / der armen Soldaten Fegfeuer ſind / ſo wol wegen ungeſunder Lufft als ſchlimmer Speiſe. Es ſind ihrer wenig da / welche denen böſen Fiebern / die gantze Jahre lang wehren / und die armſeligen Soldaten gantz mager / und ſo gelbe als Saffran machen / entgehen können. Dieſer Mann war ein reicher Kauffmann zu Hamburg geweſen / und weil er / wegen Einbuſſe ſeiner fünf Schiffe / die Creditores nicht bezahlen konte / auch ſahe / daß er die Stadt raumen müſte / kam er nach Amſterdam / und begab ſich unbekandter Weiſe / als ein gemeiner Soldat in der Compagnie Dienſte. Als er ſeine Zeit in Indien ausgeſtanden / entſchloß er ſich wieder in ſein Land zu ziehen / darfür haltend / ſeine Eltern / als wolhabende Leute / würden Zeit währender ſeiner Abweſenheit / ſeine Sachen wieder in guten Zuſtand gebracht haben. Er war ſchon drey Tage zuvor zu Schiffe gangen / als ich auf des Vice-Admirals Schiff kam / und auf eben der Barque oder kleinen Schiffe / darauf ich fuhr / kam auch ein Hellebardirer vom General / um ſich zu erkundigen / ob nicht etwan unter denen Soldaten / die dahin kommen / einer wäre / der zu Hamburg ein Kauffmann geweſen / ihn bittend / er wolle ſich zu erkennen geben / damit man ihn beſſer tractiren könte als einen gemeinen Soldaten. Weil aber der jenige / nach dem gefragt wurde / ſeinen und ſeines Vatterlands Namen verändert hatte / konte davon kein Menſch Nachricht geben / und der Hellebardirer gieng eben ſo klug wieder davon als er kommen war ; Es muſte der General vielleicht einiges Schreiben ihm zum beſten empfangen haben / und wurde er ohn Zweifel darum geſuchet / daß er unterwegens mit dem Capitain an ſeinem Tiſch ſpeiſen ſolte / und würde er ihm gar gewiß etwas zu ſeiner Erquickung geſchicket haben. Aber es war alle Mühe / die der General / Capitain und andere Officirer ihn auszuforſchen anwandten /

vergeblich und umſonſt / dieweil er ſich nicht wolte zu erkennen geben.

Er reiſete glücklich genug biß wir über die linea (oder Æquator) kommen / da er dann die rothe Ruhr bekam / und den ſiebenzehenden Tag daran ſtarb. Ein Soldat/der alle Tag zu mir kam/in meiner Kammer aufzuräumen und auszukehren / machte mir dieſen Mann bekandt; ich ließ ihn zu mir in meine Kammer kommen / und wie ich mich täglich ein wenig erluſtirte mit einem von den Schiffleuten/ einige Reglen aus der Arithmetica zu exerciren/ darinn ich etwas zu verſtehen meynte / erfuhr ich / daß dieſer Mann/ der ſich uns noch nicht zu erkennen gab/ im Rechnen und Buchhalten der allererfahrnſte in gantz Europa wäre. Noch mehr/er konte fünf Sprachen reden und ſchreiben; aber nachdem er in die Kranckheit gerathen / wolte er von nichts anders als von dem Seinigen reden. Derſelbe Steurmann / bey dem ich am öfterſten war / hielte eben ſo groſſe Stücke auf ihn als ich/ und nachdem er unpaß worden / thaten wir allen Fleiß an ihm. Nur muß ich mich hierbey über die Halsſtarrigkeit und Unbehülffligkeit des Hauptmanns verwundern. Der Krancke war ſo matt/ daß er gantz nichts eſſen konte / und ſehnete ſich nur nach einem friſchen Trunck Waſſer/welches nicht wol zu erlangen war / denn es iſt ſelbiges auf den Schiffen ſehr ſeltzam/man theilt es nach dem Maſſe aus/ und bekommt nicht allemal ein jeder ſo viel er begehrt. Um ſolches wol zu erhalten / füllet man es in groſſe erdene Gefäſſe / die auſſen und innen gefirneiſt ſind /werden Martavanen genandt/ davon ich anderweit geſagt/ und werden nirgends als im Königreich Pegu oder zu Aracau gemacht/ wann es nun in ſolche Martavanen gegoſſen iſt / ſo verleurt es in 24. Stunden ſeinen garſtigen Geſchmack und Geſtanck. Wie mir nun nicht vergönnt war in des Capitains Kammer Waſſer zu bringen/fand ich gar artig Gelegenheit / deſſen etliche Flaſchen voll zu haben/wenn ichs bedurffte/ ich ſtiege auf einer kleinen heimlichen Treppe/ die von meiner Kammer in ſeine gieng / hinein / und nahm die Zeit in acht / wenn der Capitain auf ſeiner Wacht war / welches die Franzoſen die Quart nennen/weil es vier Stunden lang währet. Denn unter denen Holländern halten die Capitaine mit Wachte wie die Schiffleute / der unterſchied aber iſt / daß die Capitaine in 24. Stunden nur einmal auf die Wacht ziehen / die Schiffleute aber zweymal/und mag der Capitain unter dieſen 24. Stunden ihrer viere erwählen/welche er will/ doch gehen ſie gemeiniglich des Morgens an; wann ich nun/ ſag ich/ zwey oder drey Flaſchen voll Waſſer genommen / trugen der Schiffer und ich ſolches des Tags über verdeckt zu denen armen Krancken; und machte die Barmhertzigkeit / daß ich dieſen Diebſtal unterwegens mehrmalen begieng / und wenn vielleicht einer von denen Kauffleuten / ſo in des Capitains Kammer einquartiret waren / mich fragte / was ich haben wolte? ſagte ich / ich wolte gern trincken/denn es iſt denen/die bey dem Hauptmanne zu Tiſche gehen/erlaubt zu kommen/und zu trincken wenn ſie wollen/ doch dörffen ſie ohne Erlaubniß des Capitains und vornehmſten Kauffmanns nichts mit nehmen.

Des Tages/da der Hamburger ſtarb / welches gegen Abend geſchahe/ waren der Schiffer/ der Chirurgus und ich des Morgens bey ihm geweſen/ und lieſſen darnach vor ihn bitten/ und weil er verſpürete/daß es ſich mit ihm zum Ende ſchickte/ gab er uns zu erkennen wer er wäre / und warum er nach Indien kommen. Gab hierauf dem Schiffer einen kleinen verborgenen Beutel/ der voll Briefe war/ ihn bittend/ ſolches ſeinetwegen und in ſeinem Namen nacher Hamburg zu ſchicken. Er wolte mich benebenſt dem Schiffer zum Erben ſeiner bey der Compagnie reſtirenden Gelder einſetzen / ich verlangte es aber nicht / ſondern gab meinen Theil dem Schiffer / der es dann gantz bekam. Allhier ließ ſich vor andern die kaltſinnige Liebe/ will nicht ſagen Härtigkeit und barbariſche Unbarmhertzigkeit unſers Capitains ſehen. Der arme Patient ſahe uns erbärmlich an / und ſchlug die Hände zuſammen; ich wolte gerne ſterben / ſagte er zu uns/ wenn ich nur noch einen kleinen Biſſen Zwieback und ein wenig Butter darauf haben könte. Dieſer Zwieback wird von ſehr weiſſem Brod gemacht / in der Gröſſe wie bey uns ein Groſchen-Brod/und wenn es einmal gar iſt/ſo ſchneidet man es mitten von einander/ und bäckt es noch einmal. Das Verlangen dieſes Krancken nach einer ſo geringen Sache ſchmertzte uns ſehr / daher wir uns bemüheten/ob wir ihn vergnügen könten. Ich/ weil mir der Capitain allzeit Freundſchafft bezeuget hatte / gieng zu ihm / und bat ihn/er wolte mir zwey oder drey Stück ſolches Zwiebacks/ beneben einer Scheibgen Butter geben laſſen. Er begehrte zu wiſſen / worzu ich dieſes haben wolte. Habt ihr / ſagte er / vielleicht noch nicht gefrühſtücket? warum fordert ihr nicht von dem Kam̃er-Diener? Ich ſagte/ es ſolte vor einen armen Soldaten/ der jetzt ſterben wolte/und verlangete noch einem Biſſen weiſſen Zwieback mit Butter zu eſſen. Darauf ſagte der Capitain zu mir/ daß ſich der weiſſe Zwieback und Butter nicht wol vor die Hunde die Soldaten ſchickte/es gebe wol andern vor ſie/und konte ich / ſo ſehr ich auch bat / keinen bey ihm erhalten. Als ich nun ſolche Unbarmhertzigkeit ſahe / ſagte ichs dem Kauffmann des Schiffs / Namens Herr Aleman von Seeland/ der dem Kammer-Diener alſobald ruffte/ und ihm befahl/ mir weiſſen Zwieback und Butter zu bringen/ er durffte es aber nicht thun / denn der Capitain ſetzte ſich in Grimm darwider/und drohete ihm/ wofern er fortführe/ wolte er ihm hundert Schläge mit dem Seile davor geben laſſen. Der Kauffmann/der eben ſo viel oder noch wol mehr als er auf dem Schiffe zu befehlen hatte / wurde dadurch ſo ſehr beleidiget / daß er ſich darüber hefftig mit ihm zanckete/ und fehlte wenig/ daß ſie nicht zum Handgemenge kamen / und begunten alle Leute ein oder andere Parthey zu erwählen. Aber des Kauffmanns ſeine war die ſtärckſte/ weil er auch gerechter war/ und hörte man alſobald/daß faſt alle Boots-Knechte ohngefehr in dergleichen Worte heraus brachen: Der Capitain hat Urſach ſeinen Zwieback zu ſparen/ſonſten würde er deſſen auf dieſer Reiſe nicht ſatt haben / denn er und ſeine Frau müſſen alle Tag wol ein Duzend/ und die beſte Butter/ihren Brandtewein und Spaniſchen Wein haben/ ungerechnet was ſie nach der Mahlzeit an ſtatt des Confects eſſen. Aber/ſagten ſie/ einen ſolchen Hündiſchen Capitain / der einen Zwieback vor einen armen Krancken ſparen will/ ſoll man ins Meer werffen / und nicht lebendig laſſen. Als der Kauffmann ſahe / daß es die meiſten von denen Leuten auf dem Schiff mit ihm hiel-

hielten/ gieng er hin ſelbſt zu nehmen / wornach ſich der Krancke ſehnete/ und brachte es ihm/ allein/ ſo bald der arme Mann zwey oder drey Biſſen davon genommen/ gab er den Geiſt auf.

Die Begräbniſſen derer Holländer/ ſo ein wenig vornehm ſind / geſchehen mit zimlichen Unkoſten / und gab man vor wenig Jahren zu Amſterdam und in andern Städten ſelbigen Landes allen/ ſo da waren / ſie mochten gebeten ſeyn oder nicht/ zu trincken/ biß ſie ſatt waren/ und giengen die meiſten nur hin / den Bauch zu füllen / und gaben gerne ſechs Stüber vor einen geborgten langen Mantel. Auch gieng bey gemeinen Leuten viel Mißbrauch vor/ indem ſie nur mit zur Leiche giengen / ſich voll Wein zu ſauffen / welche Gewohnheit doch bißher in etwas geändert. Bey denjenigen/ ſo auf einem Schiffe ſterben / kan man alle ſolche thörichte Unkoſten erſparen / und wann ein Menſch verſchieden / iſt das Grab ſchon fertig/ denn man wickelt den Leichnam in ein leinen Tuch oder in ſeine Bettdecke/ und wenn er auf ein Bret gebunden / daß ſo lang als der Leib iſt / mit einem Sack voll Steine oder Sand / oder drey Stück-Kugeln / wenn es ein Officier iſt / welche unten zu den Füſſen angebunden werden/ damit der Leichnam aufrecht unterſincke / ſetzt man den Leichnam alſo angebunden an Bord oder Rand des Schiffs; darnach ſangen ſie alle an die beyden Verſe des 90. Pſalms zu ſingen : In deinem Zorn die Tage/ ſo wir leben/ fahren dahin plötzlich/ ꝛc. wenn man zum letzten Wort komt/ ſtößt man das Bret ſamt dem Leichnam ins Meer hinunter.

ENDE.

Herrn
Johann Baptiſta Taverniers/
Ritter und Freyherrns von Aubonne/
Neue
Relation
von der
Ausführlichen Beſchaffenheit
des
Serrails/
oder
Türckiſchen Palaſts/
in welcher allerhand ſonderbahre
Anmerckungen/
von dem jenigen/ was in ſolchem vorzugehen pflegt/
dergleichen noch niemal an den Tag
gegeben worden/
befindlich.

Aus dem Franzöſiſchen
in das
Hoch=Teutſche
beſtens überſetzet
von

J. Menudier.

Anno MDC LXXXI.

Gantz neuer und genauer

Bericht
von dem Zuſtand
des
Türckiſchen Hofs.

Von denen Aemtern und Würden/ die ſo wol bey dem Türckiſchen Hof als ſonſt in ſelbigem Reich/ befindlich ſind.

Wie auch:

Von verſchiedenen Sorten der Gold- und Silber-Müntz/ die in der Türckey gangbar iſt.

Inhalt.

Urſprung und Herkommen der Groſſen am Hof. Scharffe Diſciplin, ſo im Serrail oder bey Hof gehalten wird. Macht und Anſehen der vier vornehmſten Bachas; was Gefahr ſelbige dem Türckiſchen Käiſer bringe/ und wie er ſie wiſſe zu mindern. Anmerckungen über die Fahnen. Von den Reiger-Federn/ die der Käiſer auf dem Haupt-Bund trägt. Ehr und Gefahr/ ſo bey dem Amt des Groß-Vizirs befindlich. Sonderbare Privilegia des Caïmacan oder Stadthalters in Conſtantinopel. Wie viel eigentlich der rechten Janitſcharen ſind. Herrliches Anſehen und Gewalt ihres Aga oder Generals. Glückſeliger Stand der Spahis und Zaim. Unglaubliche Menge der Verſchnittenen durch gantz Orient. Curioſe Anmerckungen über dieſe Materie die vornehmſte Aemter bey Hof. Treffliche Vorzüge des Capi-Aga. Anſehen und Reichthum des Kislar-Agaſi/ der dem Frauenzimmer vorgeſetzet iſt. Boſtangi Bachi/ der mit einem der ſchönſten und beſten Aemter am Hof verſehen. Was die Tribut- und Zoll-Vorſteher vor eine groſſe Geld-Summa einbringen. Staats-Griffe der Pforten/ damit ſie den Cam der kleinen Tartarey in ihrer Botmäſſigkeit erhält. Vornehmſte Ehren-Stellen der Leute/ die die Reichs-Geſätze in Händen haben. Gold und ſilberne Müntz-Sorten/ wie ſie in der Türckey gäng und gebe ſind. Woher und auf was Weiſe man das Gold/ ſo zu Groß-Caire gemüntzt wird/ nach Conſtantinopel bringt. Aufrichtigkeit der Abyſſiner. Bericht vom Handel mit den Stücken von fünf Stübern. Mißgunſt und Eifer zwiſchen den Kauffleuten. Gelinde Straffe auf einen groſſen Betrug. Der Türcken alte Aufrichtigkeit iſt durch der Europæer Handel und Wandel verderbt und verkehrt worden.

Die jenige/ * ſo in der Türckey hohe und vornehme Aemter/ ſo wol bey Hof als an andern Orten des Reichs beſitzen/ ſind insgemein (allein die Verſchnittene/ von denen bald ſoll Erwehnung geſchehen/ ausgenommen) von denen daſelbſt erzogenen Chriſten-Kindern/ die entweder im Krieg gefangen/ oder als Verehrungen von denen Bacha nach Hof geſchickt/ oder als ein Tribut eingeliefert werden/ nachdem man ſie im neunten oder zehenden Jahr/ als in der ſchönſten Blüt ihrer Jugend/ durch alle Länder des Ottomanniſchen Gebiets denen Müttern aus den Armen geriſſen. Beyde müſſen von Chriſtlichen Eltern ſeyn; und werden deren/ wann man auch nur die Sclaven rechnete/ ſo man dem Feind hin und wieder abnimt/ nach Ausſag der Zoll- und Schatzungs-Bücher von beyderley Geſchlecht jährlich bey 20000. in Conſtantinopel gebracht. Die kleine Tartarn/ die alle Länder/ welche mit dem Reich in Feindſchafft leben/ durch ſtetiges Streiffen verunruhigen/ ſenden derſelben eine ſehr groſſe Anzahl dahin. Weil nun der Türckiſche Käiſer unter dieſen jungen Kindern die beliebige Wahl hat: als werden die jenige/ ſo vor andern an Schönheit und guten Naturalien excelliren/ in verſchiedene Serrail vertheilt/ damit ſie allda im Mahometiſchen Geſetz und allerhand Exercitien unterwieſen werden können. Den Kern der jenigen/ ſo in dieſem letztern Stück ſich ſonderlich wol anlaſſen/ bringt man ins Serrail zu Conſtantinopel/ woſelbſt ſie dann in 2. Claſſes oder Sorten mögen eingetheilet werden. Deren erſte und vornehmſte man die Jchoglan nennet/ welche zu den beſten und wichtigſten Aemtern im Reich beſtimmt werden; dieſen folgen die Azomaglan/ deren man ſich bloß in dergleichen Verrichtungen bedient/ wo nichts als Leibs-Kräffte und Stärcke erfordert wird. Die Jchoglan ſind die jenige/ ſo auſſer denen vortrefflichen Leibs-Vollkommenheiten/ ein gut Ingenium von ſich

* Urſprung und Herkommen der Groſſen bey Hof.

zeigen/

zeigen/welches zu guter Auferziehung nicht untüchtig/ und wodurch ſie können einſten fähig werden/ ihren Monarchen würdig zu bedienen. * Man ſpahrt in Auferziehung derſelben keine Sorg noch Fleiß/ und gebraucht ſich darbey überaus groſſer Strengigkeit gegen ſie. Sie müſſen 4. Oerter/ ſo man Oda nennt/und gleichſam gewiſſe Claſſen ſind/ durchgehen; daſelbſt erlernen ſie nun ordentlicher Weiſe alles/was jungen Leuten zukommt/ welche dermaleins ſich ſtetig in Gegenwart und Aufwartung eines groſſen Herrn ſollen finden laſſen/ und ihn an ſtatt der Pagen oder Hof-Junckern bedienen. Es wird auch das geringſte/ ſo ſie überſehen/ an ihnen alles Ernſts geſtrafft/ und muß ſich bey einem ſolchen jungen Menſchen ſonderliche Gedult finden/ ſoll er biß in die 4. Oda komen/allwo ſie allgemach anfangen etwas Lufft zu ſchöpffen/ und mehrer Freyheit zu genieſſen. Weil ſie ſich aber immer mit der Hoffnung ſchmeicheln/ dermaleinſt zu den höchſten Ehren-Stellen und anſehnlichſten Aemtern zu gelangen; ſo erdulten ſie in Gedult ſolch barbariſch Tractament der Verſchnittenen/ die man ihnen zu Lehrmeiſtern gibt/ und die den Stecken und Prügel bey ihnen durchaus nicht ſpahren. Ich will von der Art/ wie ſie erzogen werden/ an einem andern Ort Erwehnung thun/ wie auch von denen 4. Claſſen/ wo ſie ſich zu denen Verrichtungen und Aemtern qualificiren/ die ihnen der Käiſer einſten zu geben gedenckt. Ob nun wol die Reichs-Statuta erfordern/ daß alle dieſe junge Leute Chriſten-Kinder/ und zwar von hohem Herkommen und auserleſener Schöne ſeyn ſollen; ſo geſchichts doch gleichwol/ daß der Capi-Aga/ der Ober-Hofmeiſter im Serrail/ der der Vornehmſte unter den weiſſen Verſchnittenen iſt/ und den Ichoglan als ihr Ober-Haupt zu befehlen hat/ dannoch auch gebohrne Türcken in ihrer Zahl aufnimmt/ die ihre gute Gaben ſonderlich beliebt machen: Es geſchicht aber überaus ſelten/ und nur auf abſonderliche Vergünſtigung des Käiſers/ der mehr belieben hat/ daß alle dieſe Kinder von Chriſten herſtammen/ und zur Türckiſchen Religion von der Chriſtlichen abgetreten ſind. Solcher Geſtalt verhält ſichs nun mit dem Urſprung und den Kindern und Jugend-Jahren der Groſſen am Hof; die ſolcher Geſtalt alle miteinander leibeigene Sclaven ſind/ maſſen ſie von ihren Eltern nichts wiſſen/ und dahero alle ihre Neigung und Liebe gegen ihren Monarchen wenden/ als in deſſen Dienſt und durch deſſen Gnade ſie einzig und allein zu hohen Chargen gediehen ſind.

† Die Baſchas werden oberwehnter maſſen aus der Zahl der Ichogtans genommen/ und iſt des Name Baſcha nur ein Ehren-Titul/ den alle groſſe Herren am Türckiſchen Hof beſitzen/ die hernach ihrer Verwaltung und Aemtern nach unterſchieden werden. Die 4. Vornehmſte ſind der Vizir Azem oder Groß-Vizir/ der Caïmacan/ der See-Baſcha/ und der Aga der Janitſcharen. Die Gewalt und das Vermögen dieſer 4. Baſcha iſt ſo groß/ daß ſie zuweilen ihrem Herrn die Krone nehmen/ und ſie nach Belieben auffſetzen/wem ſie wollen/ wie es zu unſern Zeiten zween Käiſern/ dem Muſtapha und Oſman wiederfahren iſt/ deren erſter ſchändlicher Weiſe im Gefängniß durch des Henckers Hand umkommen iſt. Wo aber dieſe Baſcha ſich in ihrem Verfahren nicht groſſer Behutſamkeit bedienen/ ſo verlieren ſie um des geringſten Überſehens willen den Kopf/ und bemächtigt ſich der Käiſer ſo dann aller ihrer Güter nach dem Tod/ wie auch der Kinder/ die er zu ſich nach Hof nimmt. Dieſe nun können ſo gar den Beſitz der Güter und Aemter ihrer Eltern ſich nicht anmaſſen/ und ſolte es auch ein Sohn des Groß-Vizirs/ oder einer Käiſerlichen Princeſſin ſeyn/ daß ſie vielmehr höher nicht ſteigen können als zur Charge eines Schiff-Hauptmanns; dann die Türckiſche Politic erfordert eben diß/ daß kein Geſchlecht durch erbliche Folge mächtig werde/ und männiglich hiedurch die Gelegenheit benommen ſey/ den Staat durch einen Aufſtand zu beunruhigen. Woraus dann jederman wol erſiehet/ daß der Glückſtand der Baſcha/ der auf eine Zeit herzlich und prächtig iſt/ dannoch auf ſehr wanckendem Grund ſtehen/ und alſo auf denſelben weder Vatter noch Sohn/ wie groß auch jenes Anſehen und Vermögen iſt/ im geringſten fuſſen könne.

* Die Baſcha/ welche den Vizirs-Titul haben/ führen 3. Fahnen oder Standarten/ da an jedweder ein Pferd-Schweif hänget/ und mit einer ihnen beliebigen Farbe ausgemahlet iſt/ ausgenommen nicht mit grüner/doch haben ſie Erlaubniß/ den Stock/ daran die Pferd-Haar gehefftet ſind/ mit grüner Farbe anſtreichen zu laſſen. Dieſer Gebrauch entſtehet/ wie es die Türckiſchen Hiſtorien ausweiſen/ daher: Als die Türcken einſtens den Chriſten eine Schlacht geliefert hatten/ wurde ihnen in ſelbiger ihre groſſe Fahne abgenommen; der Türckiſche General/ als er gewahr wurde/ daß der Verluſt dieſer Standart ſeinen Soldaten den Muth benahm/ ſo/ daß ſie vors Fechten die Flucht ergriffen; hiebe einem Pferde mit dem Säbel den Schwantz ab/ hefftete ſolchen an eine halbe Pique/ hub ihn empor/und ruffte ihnen zu: Hier iſt die groſſe Standart/ wer mich lieb hat/ der folge mir. Die Türcken faſſeten alſobald hierauf wiederum einen friſchen Muth/ ſchloſſen aufs neue ihre Glieder/ griffen die Feinde an/ und jagten ihnen auch den Sieg ab. Es haben zwar die andern Kriegs-Bediente/ ſo um die Baſcha ſind/ eben ſo wol als jene/ ihre Fahnen/ aber es iſt ihnen nicht erlaubt/ einen ſolchen Schweif daran zu hefften. Ingleichem iſt auch merckwürdig/ daß die Baſcha/ ſo den Titul Vizir nicht führen/ mehr nicht als 2. dergleichen Schweiffe anhängen dürffen; gleichwie im übrigen die Beys/ welche noch geringeres Stands und Würde ſind als die Baſcha/ und nur die ſchlechte Provinzen zu regieren haben/ gar nur einen einzigen an ihren Standarten haben. Wenn der Käiſer ſelbſt zu Felde geht/ werden deren 7. geführt/ dieweil nach der Türcken Meynung/ auf der Erde 7. Theile oder Climata gerechnet werden/ deren Beherꝛſchung/ wo man die Erde der Breite nach betrachtet/ der Sultan ſich zuſchreiben

* Strenge Diſciplin im Serrail.

† Anſehen und Macht der 4. vornehmſten Baſcha/wie gefährlich ſolche vor dem Käiſer ſey; und auf was Weiſe er ſie wiſſe zu mindern.

* Anmerckungen über die Standarten und Fahnen.

ben will; wie ſie dann deßwegen in ihrer Sprache ihm den Titul zulegen eines Herꝛn über alle Könige auf Erden. Und hat dieſes ſeinen Urſprung und Grund in dem / was Mahomet vorgegeben; nemlich / es ſolte der jenige / ſo nach ſeinem Tod das Land / wo ſein Begräbniß befindlich iſt / beſitzen würde / den Titul führen eines Haupts und Herꝛſchers über alle Könige auf dem Erdboden. Sie fügen hierbey ferner an / daß nur 3. rechte Reich auf der Welt ſind / das Conſtantinopolitaniſche / Babyloniſche und Trapezuntiſche; geſtalt dann auch der Türckiſche Käiſer zu ſolchem Ende 3. Federn oder ſchwartze Reiger-Büſch auf dem Turban oder Haupt-Bund trägt.

* Ich muß hier bey Gelegenheit erwehnen / daß allein die Reiger in Candia recht vollkommene ſchwartze Federn haben; bey denen / ſo in andern Ländern gefunden werden / ſind ſie anders nicht als weiß oder mit vermengten Farben anzutreffen. Gleichwie nun deren eine gar groſſe Anzahl in einen Buſch gefaſſet werden können; alſo werden ſie auch um ſolcher Urſachen wegen ſchätzbar; und mages wol daher kommen ſeyn / daß man ſich deren in unſern Europæiſchen Ländern nicht bedient / noch ſelbige ſonderlich zu Geſicht bekommt. Was die Aſiatiſche Potentaten anbelangt / ſo iſt die Reiger-Feder bey ihnen in hohem Werth gehalten / doch muß daran nicht der geringſte Fehler zu finden ſeyn; maſſen ſie / ſo bald ſolche am End das geringſte zerbrochen ſind / nichts mehr darauf halten / und verfallen ſie ſo dann gantz und gar aus ihrem vorigen Werth. Bey dieſen 3. Reiger-Federn kan man abnehmen und wiſſen / ob der Groß-Vizir zu Feld und bey der Armee ſich findet oder nicht; dann der Käiſer alsdann dieſelbe nur trägt / welches ſonderlich merckwürdig iſt. Sintemal / wann es nun an dem / daß das Volck aufbrechen / und marchiren ſoll / ſo läſſt er ſelbiges / ſo viel davon in Conſtantinopel und daherum ſtehet / in eine Schlacht-Ordnung bringen / und ſtellt den Groß-Vizir / der ihm zur Seite ſteht / denſelben als ihren General vor: Die Soldaten ſagen hierzu nicht ein Wort / grüſſen ihn auch nicht nach ſonſt gewöhnlicher Art / biß der Käiſer einen von ſolchen Reiger-Büſchen von ſeinem Turban nehmen / und dem Groß-Vizir anmachen laſſen: So bald dieſes geſchehen / wird er von der gantzen Armee begrüſſt / vor ihren General erkennt / und empfängt ſie auch zugleich von ihm ihren Sold.

Bißher von denen Baſcha insgemein. Folgt nun eine abſonderliche Beſchreibung derer / die den vornehmſten Aemtern im Reich vorſtehen. Da findet ſich nun an ſolcher Rolle voran der Groß-Vizir / deme ſind nachzuſetzen 6. andere / welche auch Vizir genennt werden / der Caïmacan / der Baſcha zur See / und Aga der Janitſcharen / nach dieſen kommen die Begterbey / und Sangiabey / und der Boſtangibachi / der eine von den vortrefflichſten Chargen bey Hof beſitzt.

† Der Vizir-Azem oder Groß-Vizir iſt des Käiſers Stadthalter durchs gantze Reich / das Haupt über die Armeen / und præſidirt in dem groſſen Rath / er herꝛſcht mit abſoluter Gewalt / wiewol unter Befehl und Gutheiſſung des Käiſers in allen / ſo Staats- als Kriegs-Sachen / zu welchem End er auch des Reichs Siegel in Verwahrung behält.

Er hat 6. andere Vizir zu Aſſeſſoren in dem groſſen Rath / die man Vizir der Banck nennt / und ſind eigentlich anders nichts als Staats-Räthe; wiewol ſie dannoch kein Votum deliberativum haben / ſondern blos zu dem End in die Verſammlung kommen / daß man ſich allda ihres Raths erkündige in Stücken / die in das Geſetz / worinnen ſie Wiſſenſchafft haben / lauffen; ſie dürffen ſich auch in die geringſte Regiments- oder Staats-Geſchäffte nicht einmengen / es ſey dann / daß man ihr Gutachten dazu erfordere. Uber diß ſind auch 5. Begterbeys / welchen der Käiſer den Vizir-Titul gibt; dieſe beſitzen die gröſte und reichſte Regiments-Verwaltungen im Reich / als da ſind die Baſcha zu Babylonien / der zu Cairus / zu Ofen in Ungarn / zu Natolien / und in Romania. Die 3. erſte / welche die Vornehmſte ſind / haben ehdeſſen vor allen andern Baſcha die Freyheit gehabt / vor ſich 3. Pferd-Schweiffe (ſo wol als der Groß-Vizir) hertragen zu laſſen / von denen oben in etwas Erwehnung geſchehen. Diß Privilegium aber iſt nun den andern beyden Baſcha in Natolien und Romania auch gemein worden / und alſo zwiſchen allen 5. Baſcha dißfalls keine Ungleichheit und Unterſchied mehr.

Um wieder auf den Groß-Vizir zu kommen; iſt zu wiſſen / daß ſelbiger eine ſehr prächtige Hofſtatt hält / und die allerdings ſich ſchicket auf die Hoheit und groſſe Macht des Herꝛn dem er dienet / maſſen er über 2000. Perſonen ſtetig in ſeinem Dienſt unterhält / wiewol er nun ſo wol als die andern Baſcha ſeines Herꝛn Zorn über ſich muß gehen laſſen / und den Kopf hergeben / wann er ihn begehrt; ſo hat doch der Käiſer in wichtigen und den Staat angehenden Dingen auf ſeines Groß-Vizirs Vorſchläge ein groſſes Aug / und macht er gleichſam ſo viel Schlüſſe als er Rathſchläge gibt. Daher dann ſo eine unumſchränckte und vollkommene Macht bey ihm ſtehet / daß auch in allen Reichen und Königreichen auf Erden kein Miniſter zu finden / deſſen Vermögen und Anſehen des Groß-Vizirs könte gleich geachtet werden. Es gebe ihm Viſite wer da wolle / ſo ſteht er gegen keinen auf / ihn zu empfangen oder zu begleiten / ausgenommen vor dem eintzigen Mufſti / der den Geſetzen des Mahomets als Ober-Haupt vorgeſetzet iſt / welche Ehre ihm auch ſelbſt von dem Käiſer wiederfähret. Abſonderlich aber iſt hiebey wol zu beachten / daß gleichwie niemand als dem Groß-Vizir zuſteht / die Sachen / ſo von ſonderbarer Wichtigkeit ſind / und den Staat angehen / vorzubringen / alſo muß er ſich auch trefflich in acht nehmen / damit er ja nichts vorbringen möge / was dem Käiſer etwa mißfallen könte: Dann ſelbiger ihn alſobald / ohne eintzige Antwort / würde mit dem Strang erwürgen laſſen; weil bey dem Ottomanniſchen Hof einmal die feſte Regel ſtehet / daß man dem Regenten nichts vorbringen darf / darüber er einen Verdruß faſſen möchte.

* Der

* Vom Reiger-Buſch / den der Türckiſche Käiſer auf dem Turban trägt.

† Was der Groß-Vizir bey ſeinem Amt vor Ehre und Nachtheil hat.

* Der Calmacan iſt der Stadt Conſtantinopel als Gouverneur und ihr Kriegs-Haupt vorgeſetzt / vertritt auch darbey die Stelle des Groß-Vizirs / doch äuſſert ſich ſeine dißfalls tragende Gewalt eh nicht / als wann der Groß-Vizir abweſend iſt: Alsdann verwaltet er alle Geſchäffte dieſes ſo wichtigen und hohen Amts; theilt abſolute Befehl aus / und gibt denen Geſandten Audientz. Dieſer iſt nicht wie die andern Baſcha dem harten Geſetz unterworffen / den Kopf alſobald herzugeben; dann wo er etwas dem Herrn mißfälliges begeht / ſchiebt er die Schuld des Verbrechens auf den Groß-Vizir / von dem er Ordre und Inſtruction erhält.

Der Bacha / ſo die See-Herrſchafft in Verwaltung hat / iſt des Reichs Admiral und General über alle Schiff-Flotten. Die Beys / ſo die an der See gelegene Länder regieren / und verbunden ſind des Käiſers Gaaleeren im Bau zu erhalten / ſind unter ſeiner Botmäſſigkeit / und müſſen beym erſten von ihm erhaltenen Befehl in die See lauffen.

† Der Janitſchar-Aga / von den Türcken benahmt Yengeri Agaſi / iſt der Janitſcharen General. Dieſe Charge iſt von ſonderlichem Werth und Hoheit; maſſen der meiſte Theil der Türckiſchen Soldateſca zu Fuß anjetzo unter die Janitſcharen gerechnet wird / wiewol die rechten Janitſcharen / welche von Ottoman dem erſten eingeführt / und von Amurat dem dritten mit ſo trefflichen Freyheiten beſchenckt worden / heut zu Tag ſich höher nicht erſtrecken als auf 25000. Mann. Sie ſind mit ſchönen Ordnungen und Verfaſſungen verſehen / in verſchiedene Claſſen eingetheilt / und werden in die groſſen Logimenter verlegt / ſo ſie ſo wol in Conſtantinopel als an andern Orten inne haben. Es wird bey ihnen alles in ſo ſchöner Ordnung gehalten / und von ihnen insgeſamt ſo wol beybachtet / daß ihr Leben mehr einem ſcharffen Kloſter-Orden als der ſonſt gewöhnlichen Soldaten-Art ähnlich ſiehet; und ob ihnen ſchon nicht verbotten iſt ſich zu verehlichen / ſo nehmen ſie doch gar ſelten Weiber. Die vortrefflichen Privilegien / deren ſie durchs gantze Reich genieſſen / allwo ſie aller Orten in hohem Werth gehalten ſind / bringen viel und manche Leute dahin / daß ſie / um von Tribut und Steuern / wie auch anderer gemeiner Laſt und Schuldigkeit überhaben zu ſeyn / die Officirer durch Geld gewinnen / welche ſie ſodann unter ihren Schutz nehmen / und vor Janitſcharen ausgeben. Dieſe aber bekommen vom Käiſer keinen Sold / und erſtreckt ſich der Vortheil / den ſie von ſolchem erdichteten Janitſcharen Stand haben / weiter nicht / als auf den Genuß der andern Freyheiten / welche jedannoch ſonderlich groß und hoch zu achten ſind. Und hierdurch geſchichts nun / daß / indem die rechten Janitſcharen dergeſtalt mit den vermeynten vermengt ſind / deren Zahl ſich heut zu Tag auf mehr als 100000. erſtreckt. Es hat ſich auch / bloß die rechten Janitſcharen zu rechnen / ihr Corpus oft dermaſſen zum Schrecken gemacht / daß ſie öfters die Türckiſche Monarchen ſelbſt vom Thron herunter geſtoſſen / und in einem Huy dem gantzen Reich eine andere Geſtalt gegeben haben.

* Die Macht und Anſehen ihres Aga iſt über die maſſen groß / und darf ſich ſonſt niemand auf die Weiſe wie es ihm erlaubt / dem Käiſer nähern. Dann er kan in ſeine Gegenwart mit freyen Armen / friſchem Gang und Zutritt kommen / da hingegen alle groſſe Herren bey Hof / keinen eintzigen / auch den Groß-Vizir ſelbſt nicht ausgenommen / ſich nicht dürffen unterfangen vor ihn zu tretten / als mit übereinander gelegten Armen / und die Hände auf der Bruſt haltend / ihre tieffe Unterthänigkeit dadurch an Tag zu geben.

Denen 4. vornehmſten Baſcha folgen in der Dignität und Macht die Begterbeys; dieſe ſind gleichſam anders nichts als ſouveraine Herren und Regenten / in denen Regierungen des Reichs / deren Verwaltung ihnen vom Käiſer anvertrauet wird. Gleichwie ich nicht vorhabens bin von der Beherrſchung des Türckiſchen Reichs hier mehrern Bericht zu geben als etwa zu der mir inſonderheit vorgenommenen Sache erfordert wird: alſo ſcheint unnöthig / dem Leſer von der Anzahl dieſer Begterbeys / Nachricht zu ertheilen; genug / daß ich die 5. Vornehmſte anzeige / von denen es anderwärts wird Gelegenheit geben zu reden. Doch kan ich hier diß unerinnert nicht laſſen / daß dieſe groſſe Baſcha noch unter ihnen gewiſſe Sangiacsbeys haben / welche Gouverneurs ſind über Sangiacs / oder gewiſſe abſonderliche Länder / als da iſt der Sangiacbey von Salonique oder des Lands Morea / und dergleichen.

Weil in meiner Relation folgends auch an verſchiedenen Orten wird Meldung geſchehen von denen Spahis / Zaïms und Chaoux / muß ich von dieſen dreyerley Leuten kurtz etwas weniges anführen.

† Die Spahis / deren Zahl ohngefehr in 15000. Mann beſtehet / ſind eine gewiſſe Art Reuterey / die ſich vor den Reichs-Adel ausgeben / und von ihrer Tapfferkeit viel Aufſchneidens machen. Sie haben ihren Unterhalt aus den Einkünfften der Timar / das iſt / der jenigen Landſchafften / die gleichſam Lehen-Güter und Commedereyen ſind / welche ihnen der Käiſer einräumt / nachdem er ihre Dienſte wol oder ſchlecht belohnen will. Dieſe Timar und Lehen-Güter nun kan man ihnen eher nicht nehmen / es ſey dann / daß ſie ihre Schuldigkeit nicht verrichten / und ermangeln / ſich bey der Armee einzufinden / wann der Groß-Vizir in Perſon ſelbſt mit gehet. Und ſind dieſe Spahis wol die Glückſeligſten im gantzen Türckiſchen Reich / ja als keine Potentaten an denen Orten / wo ſie ihre Gebiet und Herrſchafften haben.

Die Zaïms ſind von dieſem Spahi nicht viel unterſchieden / maſſen ſie gleich jenem des Beſitzes und Einkünfften gewiſſer Lehen-Güter genieſſen / ſo der Käiſer ihnen mittheilt. Es ſind ihrer durchs gantze Reich eine nicht geringe Anzahl / und halten ſie ſich vor die Herren oder Freyherren im Land. In dieſen Spahis und Zaïms beſtehet nun die Türckiſche Reuterey / und iſt ihnen ſchon bewuſt wie viel Pferde ſie wegen ihrer Timars liefern müſſen.

Der Chaoux oder Chiaux-Bachi iſt das

* Sonderbare Freyheit des Caimacan.
† Anzahl der rechten Janitſcharen.

* Groſſe Freyheit ihres Aga oder Generals.
† Glücklicher Stand der Spahis und Zaïms.

Haupt aller Chaux durchs gantze Reich / dieſe gehen ſtetig in des Käiſers Befehl ſo wol in als auſſer dem Reich / und werden in Geſandtſchafften verſchickt / wiewol es in der Warheit nichts als bloſſe Boten ſind. In ihre Verwahrung übergibt man alle vornehme Gefangene / die ſie auch nie aus dem Geſicht laſſen.

Und diß ſind nun die vornehmſte Aemter und Würden des Reichs / die durchgehends von lauter ſolchen Leuten beſeſſen werden / die aus der Zahl der Iſchoglans darzu erwählet ſind. Nun will ich auch auf die Hof⸗Bediente kommen; welche weil ſie lauter Verſchnittene ſind / als denen allein der Käiſer die höchſten Aemter bey Hof anvertraut / und benebenſt auch über die Iſchoglan geſetzt ſind; als will ich in ſolcher Ordnung fortfahren / und allhier von ihnen Meldung thun / ehe ich von der andern Art der Tribut⸗Kinder / oder die im Krieg gefangen werden / und Namen Azamoglans führen / etwas erzehle.

* Die Verſchnittene werden auch in 2. verſchiedene Sorten getheilet. Es gibt weiſſe / die man bloß auf ſonſt gewöhnliche Art verſchneidt / und ſchwartze / denen man alles / was ſie männlichs gehabt / von dem Bauch weggeſchnitten. Beyderley Arten ſolcher Verſchnittenen ſind Leute von einem wilden ſeltzamen und argwöhniſchen Gemüht / und gehen mit allen / die unter ihrer Hand ſind / ſehr grauſam um. Ihre Anzahl iſt ſo wohl in Conſtantinopel als ſonſt im Türckiſchen Reich faſt unzehlig / maſſen ſelbiger Landen faſt keine Privat⸗Perſon iſt / die nicht / wo ſie ein wenig bey Mitteln iſt / einen oder 2. Verſchnittene hält / die dero Weiber in ihre Hut und Auffſehen nehmen müſſen. † Daher kommts / daß in vielen ja den meiſten Aſiatiſch⸗und Africaniſchen Orten ſo groß Gewerb mit den Verſchnittnen getrieben wird / ſo / daß man in dem eintzigen Königreich Colconda / allda ich mich Anno 1659. befande / in ſelbigem Jahr auf 22000. verſchnitten hat. Ich erinnere mich / daß der Abgeſandte des groſſen Mogots / welcher in ſeinem Land dergleichen unmenſchlich Weſen nicht geſtattet / und die Verſchnittene / ſo er braucht / von andern Orten herholen läſſt / mich einmals auf die Seite zog / und zu mir ſagte: Es verlange ihn nach Haus / und zu ſeinem Herrn zu kehren / weil er ſich fürchtete / es möchte diß Königreich Colconda / nach ſo ſchrecklich verübter Grauſamkeit / untergehen. Die meiſte Eltern / ſo arm ſind / und ihre Kinder nicht ſonderlich wehrt haben / ſo bald die geringſte Theurung einfällt / und ſie beſorgen müſſen / ſie werden ihnen nicht Nahrung und Unterhalt verſchaffen können / verkauffen ſelbige den Kauffleuten / welche ſie nachgehends ſchneiden laſſen / ſo / daß den armen Kindern nichts an dem Leib bleibt / und alles glatt weg muß in der Caſtrirung. Einige von denen / welchen man nichts übrig gelaſſen / ſind gezwungen / wann ſie das Waſſer abſchlagen wollen / ſich eines Canals zu bedienen / und ſolchen an den Bauch zu halten. Gleichwie aber aus ſolcher ſo gefährlichen Operation ſehr wenig mit dem Leben darvon kommen / alſo gelten auch ſelbige weit mehr als die andern / und werden in Perſien ſo wol als in der Türckey zu 600. Reichs⸗Thalern verkaufft; da hingegen jener ordinari Preiß ſich etwa biß auf 100. oder 150. belaufft. Damit man nun an Verſchnittenen in der gantzen Türckey / Perſien / Indien und den Africaniſchen Ländern keinen Abgang habe / läſſt ſich leicht ermeſſen / daß man ſie von verſchiedenen Orten bey 1000. herbey ſchaffen müſſe. Das Königreich Colconda in der Pen⸗Inſel diſſeits des Fluſſes Ganges / ſamt denen Leuten in Aſſan / Butan / Arachan / und Pegu jenſeit des Ganges / verſchaffen deren eine ſchreckliche Menge. Dieſe Verſchnittene nun ſind alleſamt entweder weiß / oder doch nur braunlicht. Die Schwartzen aber / welche aus Africa kommen / und zwar in weit geringerer Anzahl / ſind wie oben gedacht worden / üm ein gutes theurer. Die allerhäßlichſten koſten am meiſten / und wird ihre Ungeſtalt bey ihrem Geſchlecht eben vor die gröſte Schönheit geachtet. Die Kauffleute geben ſie nie theurer / und haben nie mehr Gewinnſt von ihnen / als wann ſie groſſe breite Naſen haben / und ſonſt im Geſicht abſcheulich ausſehen / wann das Maul groß / die Lippen übergeſchlagen / und ſchwartze Zähne darinnen ſind / die weit aus einander ſtehen; dann ſonſt ſicht man gemeiniglich / daß die Mohren ſehr weiſſe und ſchöne Zähne haben. Beyderley Arten der Verſchnittenen iſt das Serrail zu Conſtantinopel voll. Die Schwartze ſind beſtimmt aufs Frauenzimmer / und auf deſſen Loſamenter acht zu haben / und werden von dem Baſcha / der in Groß⸗Caire reſidirt / nach Hof geſchickt. Die Weiſſe / welche nicht ſo gar wild ſind / auch ſorgfältiger erzogen worden / müſſen haben bey des Käiſers Gemächern ihre Aufwartung.

* Die 4. vornehmſte Verſchnittene / welche ſich den Monarchen nähern dörffen / ſind Hazodabachi / Chaſnadarbachi / Kilargibachi und Sarai Agaſi / über die der Capi⸗Aga geſetzt iſt / welcher das Oberhaupt iſt über alle Claſſen der Ichoglans. Sie ſuccediren und treten gemeiniglich einer in des andern Dienſt / nemlich der Sarai⸗Agaſi dem Kilargibachi / dieſer dem Chaſnadarbachi / und der letztere dem Capi⸗Aga / als welcher allezeit unter den weiſſen Verſchnittenen der älteſte iſt.

† Der Capi⸗Aga oder Capu⸗Agaſi iſt gleichſam Ober⸗Hofmeiſter im Serrail / wie er dann auch unter allen weiſſen Verſchnittenen der erſte iſt an Würde und Anſehen; und kommt nie von der Perſon des Käiſers / er befinde ſich gleich wo er wolle. Er iſts eben / der fremder Potentaten Geſandte zur Audientz führt / und weil alle wichtige Sachen ihm müſſen durch die Hand gehen / ehe ſie an den Käiſer gelangen / ſo macht ſeine Charge, daß niemand ſeiner entbehren kan / und bringt ihm dabey ſehr viel und groſſe Geſchencke zu wege. Wer den Herrn will mit einem Præſent verehren / hat ſich vorher bey dem Capi⸗Aga anzugeben / daß derſelbe das Geſchenck für ihn bringen / daraus ihm dann abermal groſſer Vortheil zuwächſt. Ohne ſeinen Geheiß und Verordnung kan niemand zum Käiſer noch von dannen wieder heraus kommen / ſo gar / daß / wann der Groß⸗Vizir mit dem Käiſer reden will / der Capi⸗Aga kommt / und bringt ihn vor denſelben. Ereignet ſich etwa eine nöthige Sache / es ſey nun bey Tage oder bey Nacht / davon der Groß⸗Vizir dem Käiſer ſchrifftlich Bericht ertheilet / ſo iſt wiederum niemand anders als dieſer

Capi⸗

* Unglaublich groſſe Anzahl der Verſchnittenen durch gantz Orient.

† Einige Curioſe Anmerckungen hierüber.

* Vornehmſte Aemter im Serrail.

† Sonderbarer Vorzug des Capi⸗Aga.

Capi-Aga/ der es annimmt / und die Antwort zurück bringt. Er trägt in Serrail den Turban / und iſt auf der Gaſſe allezeit zu Pferde/aus einem ſeiner Charge eigenthůmlich zukommenden Privilegio. Er begleitet auch den Herꝛn biß an der Käyſerinnen Gemach/woſelbſt er aber an der Thür ſtehen bleibt / weil allda ſeine Botmäſſigkeit aufhört/und er bey dem Frauenzimmer nichts zu befehlen hat. Wann er aus dem Serrail heraus kommt/und ſein Amt ablegt/welches zwar ſehr ſelten geſchicht/ſo kan er nicht Bacha werden. Seine Tafel betreffend / ſo wird er auf des Käiſers Koſten geſpeiſet/ und hat täglich auf 10. Sultanin zu verzehren/welches ſich auf 30. Reichsfl. belaufft. Man hat wol Capi-Aga geſehen / die nach ihrem Tod in die 2. Millionen Gelds hinterlaſſen haben/ welches Geld ſo dann alles wieder in die Käiſerliche Caſſa fällt. Dieſem Oberhaupt nun der weiſſen Verſchnittenen folgen 4. andere / welche nechſt der Seinigen die vornehmſte Dienſte und Aemter am Hof verwalten.

Der Hazodabachi iſt gleichſam Oberſt-Cämmerer/und hat unter ſeiner Botmäſſigkeit die 40. Cammer-Pagen / welche den Käiſer ordentlicher Weiſe zu bedienen/und um ihn zu ſeyn pflegen.

Der Serai-Agaſi/ hat die allgemeine Ober-Aufſicht über alle Gemächer/ wo ſich der Käiſer pflegt aufzuhalten / und ligt vermög ſolchen Amts ihm ob/ alles nett und in gehörlichem Bau und Zierath zu erhalten. Abſonderlich aber ſteht in ſeiner Obſicht und genauer Obſervantz das Seferli Odaſi/ welches der Pagen ihr Gemach iſt/ die auf des Käiſers Leinengewand beſtellt ſind/und um ihn ſind wann er ſich auf Reiſen befindet. Er gibt Befehl und verordnet / wie ſie gekleidet und ſonſt mit anderer Nothdurfft ſollen verſehen werden ; und kommt ſeine Charge überein mit des Schloß-Hauptmanns im Louire zu Paris. Dann eben derſelbe auch insgemein auf alles ein Aug haben muß/ was zur Zierath und ſchöner Ordnung dieſes groſſen Palatii vonnöthen iſt. Es iſt ihm über diß der Seraïket-Odaſi an die Seite geſetzt/ der ebenmäſſig ein Verſchnittener/und darzu verordnet iſt/ daß er alle 6. Monat/die in den Gemächern und auf den Saalen des Serrails aufgeſpannte Teppiche/ abnehmen und andere an die Statt machen laſſe.

Der Haznadar oder Chaznadar-Bachi iſt Obriſt-Schatzmeiſter / und ſind unter ſeiner Gewalt die Pagen/ſo zur Schatz-Kammer verordnet ſind. Hiedurch muß man aber nicht verſtehen den Schatz/ der zu nothdürfftigen Staats-Ausgaben und Unkoſten beſtimmt iſt/davon auch die Soldateſca beſoldet wird/und in Verwahrung des Groß-Vizirs/wie auch der darzu verordneten 3. Tefterdars oder General-Rentmeiſter/ ſtehet. Der Schatz/ von dem hier Erwehnung geſchicht/iſt der Ort/ allwo man die Kleinodien des Käiſers verwahret / zuſamt all dem übrigen Reichthum/ der nach und nach von allen Ottomanniſchen Käiſern geſamlet worden ; welches ich denn in meiner Relation genau entdecken / und dem Leſer gleichſam die Thür öffnen will/ einen Blick in beyde Sch[illegible] Kammern hinein zu thun. Hier iſt nicht z[illegible] geſſen/ daß der Chaſnadar-Bachi nunme[illegible] [illegible]em bloſſen Namen nach das Haupt und [illegible] [illegible]teher ſolcher Schatz-Kammer iſt/ ja er darf [illegible]ch nicht einen Tritt mehr hinein thun / ſeit deme unter der Regierung des Sultans Amurat / ſich die zur Schatz-Kammer verordnete Pagen bey dem Käiſer über das üble Verfahren deſſelben beklagt haben ; da dann auf ihre Bitte beſchloſſen wurde/ daß gedachter Chaſnadarbachi nichts mehr daſelbſt zu befehlen haben ſolte/und der Chaznaketodaſi inskünfftig ſein Amt zu verwalten hätte ; doch ſey ihm hiebey der Titul annoch unbenommen. Weil aber der Name und Titul Chaſnadarbachi bekandter iſt/ und nicht ſo rauh lautet/werd ich mich deſſelben allzeit an ſtatt des andern bedienen : Dabey ich dann auch unerwehnt nicht laſſen kan/ daß ſolcher Groß-Schatzmeiſter/wann er aus ſeinem Amt tritt/ zum Bacha gemacht wird. Bey oberwehnter Veränderung dieſer hohen Bedienten iſt auch dieſes ſonderlich zu mercken / daß bey allen Mahometaniſchen / Perſiſchen / Indianiſchen / und andern Printzen und Regenten/das jenige/ſo bey eines Lebzeiten geſchloſſen und geordnet worden / der Nachfolger in der Regierung nicht widerrufft / ſondern ſolches alles beſtändig alſo gelten läſſt. Als einſtens unter eben dieſem Sultan Amurat der Capu-Agaſi eines überſehen/und damit den Käiſer beleidiget hatte/ benahm er hiemit allen Capu-Agaſi/ die künfftig würden aus dem Serrail kommen/ das Privilegium und zuvor genoſſene Freyheit/ daß ſie Bacha werden konten. Ich will noch ein ander Exempel hierüber anführen /daß ich am Perſiſchen Hof ſelbſt mit Augen geſehen. Es erhub ſich unter der Regierung des Cha-Abas eine Conſpiration/ſo einige Groſſe des Reichs wider ſeine Perſon angeſponnen hatten / des Vorhabens/ihn aus dem Weg zu räumen/ und ſeinen Sohn an ſeine ſtatt auf den Thron zu heben. Dieſe Zuſammen-Verſchworne ſchickten um 3. oder 4. Nachmittage / da jederman in Perſien ſich nach dem Haram/ das iſt den Gemächern des Frauen-Zimmers/zu begeben pflegt / etwa 20. bewaffneter Männer nach dem Palaſt/ mit Befehl/ ſie ſolten gleich alles / was ſie bey dem Thor antreffen/ niedermachen / welches gemeiniglich nur durch 2. oder 3. Perſonen / die nichts anders als ihre Stäbe bey ſich haben / verwacht wird ; und ſo dann ſich nach dem Haram ſelbſt verfügen/ und den König nieder machen/ der niemand zur Vertheidigung um ſich hatte/als die ſchwartze und weiſſe Verſchnittene / welche gar ſchlechte Soldaten abgeben. Dieſer Streich aber ſchlug ihnen fehl / indem der Groß-Pfortner/ der vor der tapfferſten einen zur ſelbigen Zeit geachtet wurde/ſich eben am Thor befande ſamt zweyen ſeiner Knechte/die aus Georgien gebürtig / und gleich allen Völckern deſſelbigen Lands von ſonderlicher Tapfferkeit waren / dieſe griffen zu ihren Säbeln / und ſchlugen die Verräther dergeſtalt zurück / daß ſie ſich bald nach der Flucht umſehen muſten. Der König/nachdem ihm die That zu Ohren gekommen/ ließ ihn vor ſich kommen / und nachdem er ihn ſehr heraus geſtrichen und gelobt/ befahl er/daß das Amt des Groß-Pfortners ewig ſolte auf ſeinem Geſchlecht bleiben/ und vom Vater auf den Sohn geerbt werden. Er gab auch über [illegible] Befehl an den Königl. Archivarium, daß dieſe That denen Geſchichten einverleibt werden ſolte/und war dabey ſein Wille/man ſolte ſeinen Namen/ſamt allem/was währender ſeiner Regierung geſchehen wäre / aus den Geſchichten heraus thun/ wo ſich einer ſeiner Nachfolger unterfangen würde / an ſeinem Willen hierinn das geringſte zu än-

dern/und dem ſo treuen Georgier ſeines Amts wiederum zu entſetzen.

Der Kilargibachi iſt der Pagen Ober-Haupt/ die im Kilar ſich befinden / an welchem Ort man den köſtlichſten Tranck vor den Käiſer zubereitet; und gleichet der Ort faſt einer Kellerey/der Kilargibachi aber dem Ober-Mundſchenck; dieſer bekommt auch den Baſchas-Titul/wann er aus dem Serrail und aus ſeinem Amt tritt. Uber das hat er auch noch die Herꝛſchafft über alle A Regis, nemlich die Köche und Zucker-Becken/maſſen niemand ohne ſeinen Befehl und Verordnung einen dieſer Dienſte antreten kan; ihm iſt untergeben alles Eſſ-und Trinck-Geſchirꝛ/ deſſen ſich der Käiſer bedient. Sein Subſtitut iſt Kilarket-Odaſi. Weil oben gedacht wurde/daß er beym Austritt aus ſeinem Amt zum Bacha gemacht wird/ ſo iſt hiebey zu wiſſen / daß die jenige/ ſo nachdem ſie von Hof kommen/ Baſchas werden können/ zuvor allda unter denen 40. Kammer-Pagen müſſen geweſen ſeyn/und eine von denen 6. Aemtern verwaltet haben/nemlich des Chaſnaketodaſi und Kilarketodaſi/ davon allbereit Erwehnung geſchehen/das Dogangibaſchi/ Chokadar/ Seligdar und Rikabdar/von welchen bald ein mehrers wird zu ſagen ſeyn. Die/ ſo dieſe Chatgen nicht beſeſſen / mögen nur Begs-Zaïms oder Spahis werden / oder aufs höchſte Capigibaſchi/wiewol durch eine gantz abſonderliche Gnad des Käiſers.

So verhält ſichs auch mit dem Gugombaſchi/ welcher die andere Perſon iſt unter denen/ die der Schatz-Kammer vorſtehen / wie auch mit dem Anakdar-Agaſi/ der in der Ordnung und Würde der dritte. Wann dieſe Leute eher aus dem Serrail gehen/als ſie in die Zahl der 40. Kammer-Pagen kommen/bekommen ſie mehr auch nicht als eine Beſoldung/die ſich nicht höher beläufft als auf 200. Aſpres. Nun will ich auch auf die übrigen Officirer kommen/von denen in meiner Relation zu reden ſeyn wird.

Der Dogangibachi iſt Groß-Falconierer / und hat wegen ſeines Amts bey dem Käiſer eine ſchöne Ehrenſtelle inn.

Der Cho-Rader iſt der jenige / ſo den Käiſerlichen Rock/den man Ciamberluc nennet/ trägt/ welchen wir in Franckreich den Portemanteau, das iſt/Mantelträger nennen.

Der Rikabdar iſt der jenige / welcher dem Käiſer/wann er zu Pferd ſteigt/den Bügel hält.

Der Seligdar iſt Ober-Kammer-Page; und trägt bey offentlichem Gepräng und groſſen Solennitäten des Käiſers Degen. Zu dieſem Amt wird allzeit einer der ſchönſten Pagen gewählt.

Der Hammangibaſchi iſt über die Käiſerliche Bäder als Ober-Aufſeher beſtellet. Wann er aus dem Serrail komt / ſo iſt ſo wol ſeine als des Kamachirbaſchi / welcher unter den Pagen des Seferli der erſte und der vornehmſte/tägliche Beſoldung 100. Aſpres/ ſind ſie aber Favoriten / ſo pflegt ſie ſich auch wol biß auf 150. zu belauffen. Wobey insgemein dieſes zu mercken/ daß / ſo einer von denen 40. Kammer-Pagen von Hof kommt/ man ſo dann ihre Stelle erſetzt/bald mit den Pagen aus der Schatz-Kammer / bald aus dem Kilar/bald aus dem Seferli/ welches denn Wechſelsweiſe geht / und pflegen die Aelteſten die nächſten zu ſeyn / da dann die/ſo auf ſie folgen / an ihre Stelle treten / von welchen im Capitel von der Schatz-Kammer mehrer und ausführlicher Bericht zu erwarten ſtehet.

Der Chiamacibaſchi iſt der Ober-Wäſch-Verwalter / und über die geſetzet / ſo des Käiſers Leingewand ſäubern und waſchen.

Der Giritbey iſt das Haupt und Vorgeſetzter deren / die ſich im Bogen ſchieſſen/und mit Wurff-Pfeilen üben; darinn ſich viel geübt wird alle Freytag auf einem im Serrail zu ſolcher Luſt-Ubung gewidmeten Platz. Und diß iſt alſo mit kurtzem das jenige / ſo wegen der Namen der vornehmſten Aemter am Türckiſchen Hof anzuführen war/welche von denen verwaltet werden/die in der Claſſe der Jchoglan bereits ihre Zeit zugebracht und ausgedauret haben.

Die ſchwartze Verſchnittene / von denen ich/ nach dem was allbereit erwehnet worden / nur mit wenig Worten etwas zu erinnern habe/ ſind dazu beſtellt/daß ſie auf die Gemächer des Käiſerlichen Frauen-Zimmers acht haben; man nimmt aber hierzu die ſchändlichſt-und ungeſtalteſten/die nur zu bekommen ſind. Sie ſind totaliter verſchnitten/ und zwar von den Zeiten Solimanns des Andern her/welcher/als ihm einſtens auf dem Feld ein verſchnitten Pferd oder Wallache zu Geſichte kam/ welches gleichwol eine Stute beſprang/ daraus auf die Muthmaſſung geriethe/es könten die Verſchnittene / denen er ſeine Weiber zu verwahren anvertrauete/vielleicht gleicher Weiſe auch ihre Luſt büſſen. Thate alſo gleich hierinn Verſehung/und ließ ihnen alles weg ſchneiden / welcher Lehr ſich auch ſeine Nachfolger gebrauchen. Sie befinden ſich in groſſer Anzahl am Hof/ und haben unter ſich ihre Kammern und gewiſſe Ordnungen ſo wol als die Weiſſen. Jch will von ihren unterſchiedlichen Aemtern nichts gedencken; der Leſer wird im Capitel von dem Frauen-Zimmer zu ſehen bekommen/ was hiervon zu wiſſen iſt.

*Der Kislar-Agaſi/ oder wie ihn andere nennen Kutzlis-Agaſi/ das iſt/ nach unſerer Sprach zu reden/ der Jungfern-Hüter / iſt das Ober-Haupt aller ſchwartzen Verſchnittenen/ und gibt ſo wol an Macht als Anſehen dem Capi-Aga nichts nach/der das Haupt der weiſſen Verſchnittenen iſt. Er iſt Ober-Aufſeher übers Frauen-Zimmer / hat die Schlüſſel zu den Thüren / und kan daher den Käiſer ſprechen/ſo oft er will. Das Amt/ſo er beſitzt/ zieht ihm von allen Orten Geſchencke zu; und werden die Sultaninnen von denen Baſcha und andern/die ihrer guten Wort beym Käiſer bedürfftig ſind/ niemals beſchenckt/ daß er nicht abſonderlich ſeinen Part dabey habe; dadurch er dann zu einem der reichſten und mächtigſten Herren am Türckiſchen Hof wird.

Jch komme nun ſo fort auf die Azamoglan/die gleichſam die andere Reyhe machen der jungen Leute/ von denen der Hof beſetzt wird / und aus welchen man die niedrige und geringere Bedienten erwählt/deren Zahl und Liſta ich in etwas vorſtellen will.

Die Amazoglans ſind ſo wol als die Jchoglans/wie ſchon erwehnt Tribut-Kinder/welche die Chriſten liefern müſſen/ oder welche etwa ſonſt im Krieg zu Waſſer und Land gefangen werden.

Die

* Groſſes Anſehen und Reichthum des Kislar-Agaſi/ der über das Frauen-Zimmer geſetzt iſt.

Die ſchönſte und ſtärckſte werden vor das groſſe Serrail ausgeleſen/ und haben weder Beſoldung noch ſonſt einigen Nutzen zu heben/eh und bevor ſie etwa in ein geringes Amt kom̃en ſind/ wohin ſie aber nur nach vielen Dienſt-Jahren gelangen können; belauffen ſich auch ihre Beſoldungen ſo dann nicht höher als auf achthalb Aſpre alle Tage.

Betreffend die andern und ſchlechten Amazoglans/die man an andern Orten erzieht/ und die nicht ins Serrail zu Conſtantinopel kommen/ ſo vermögen ſie ihr Glück höher nicht zu treiben/ als daß ſie einſtens Janitſcharen werden.

Wann dieſe junge Leute nach Conſtantinopel gebracht werden/ und man allda ſie in die Serrail oder Käiſerliche Höf austheilt; ſo läſſt man auch einige in der Stadt/ damit ſie allda Handwercker lernen können/ andere aber werden auf die See verſchickt/ allwo Boots-Knecht aus ihnen werden/und ſonſt auch die Schiffarth verſtehen lernen/woſelbſt ſie dann auch endlich zu Chargen gelangen kön̄en. Damit ich aber nur von denen Amazoglans etwas gedencke/ die im groſſen Serrail ſind/ ſo braucht man ſelbige zu verſchiedenen Aemtern/und macht aus ihnen Baſtangi/Capigi/Halvagi und Baltagi/ deren Namen und Aemter ich/ zwar nur der Bedeutung nach/dem Leſer kurtz entdecken will.

Die Baſtangis ſind die jenige/ die man im Garten des Serrails gebraucht/und werden einige unter ihnen ausgeleſen/die auf den Schiffen des Käiſers rudern/ wann er ſich im Fiſchfang erluſtiren/ oder ſonſt auf dem Canal ſpatzieren fahren will.

Die/ſo auf die Schiffe kommen/ und zwar die zur rechten Hand rudern/ können ſich Hoffnung machen zur Charge des Boſtangi-Bachi zu kommen/ welches eine der vornehmſten bey Hof iſt. Die aber zur lincken Hand/gelangen nur zu kleinen Aemtern/deren man im Käiſerlichen Garten bedarff. Geſchichts/ daß etwa einer ſo ſtarck rudert daß ihm in Gegenwart des Käiſers ſein Ruder bricht/ſo bekommt er/ aus Befehl des Herꝛn/ alſobald 50. Thaler; wie er denn auch/ ſo oft er auf dem Schiff fährt/etwas von Geld ihnen läſſt austheilen. Die beſte Belohnung/ ſo ſie/nachdem ſie einige Jahr gedient/bekommen/iſt achthalb Aſpres des Tags/ohne die Kleidung und Koſt/damit ſie alle gleich verſehen werden.

* Der Boſtangibachi iſt der Oberſt-Verwalter über alles Garten-Werck des Käiſers/ ſo wol was die Gärten in Conſtantinopel als die daran nicht fern entlegene betrifft/ und hat mehr als 10000. Boſtangis unter ſeiner Botmäſſigkeit/ die man gebraucht/ſelbige zu bauen und zuzurichten. Wiewol er nun aus der geringern Sorte/ nemlich denen Amazoglans/in ſolch Amt genommen wird/ ſo iſt gleichwol ſeine Macht nicht gering/ und mag ſein Dienſt/ den er verwaltet/ wol unter die ſchönſten und anſehnlichſten bey Hof gerechnet werden: Denn er/ vermög deſſelben/ ſich dem Käiſer nähern darf/ auch vertraulich mit ihm reden/ wann er ihn über Meer führt/ indem er an dem Steuer-Ruder ſitzt/und das Schiff regiert/darauf der Käiſer fährt/ der ſich ſeiner auch zum öftern bedient/ wann er von einem Baſcha den Kopf fordern läſſt. Es fürchten ſich alle Groſſe zu Hof vor ihm/ und bewerben ſich dahero ſorgfältig um deſſen Gewogenheit/ maſſen er ihnen entweder gute oder üble Dienſte bey dem Käiſer leiſten kan/ den er auf ſeinen Luſt-und Spatzier-Wegen allein zu regieren und zu führen pflegt. Gleichwie er nun allda dem Käiſer an der Seite iſt/ und das Steuer-Ruder führt/ auch die Freyheit hat/ſich in ſeiner Gegenwart nieder zu ſetzen/ damit er das Schiff deſto bequemer regieren möge: So hat er auch allda bequeme Gelegenheit von Staats-Sachen mit ihm zu reden/ und von der Baſcha ihrem Verhalten zu ſchwatzen/ da er dann/ nach eigenem Belieben und Neigung/ ihm rund heraus ſagen kan/wie die Sachen ſtehen/oder doch ſelbige ſo verkehren und drehen/wie ers vor gut befindet. Kurtz/ wann er ſich in des Herꝛn Gunſt wol inſinuirt hat/ſo kan er wol eins der gröſten und beſten Gouvernementen bekommen/und Baſcha in Ofen/ Babylonien/ Cairus/ ja gar Groß-Vizir werden/ welches die vornehmſte Würde des Reichs iſt.

Die Capigis ſind die Thür-Hüter und die Wachten an den Thoren des Serrails beym erſten und andern Hof/ dann im dritten/ durch welchen man ins innerſte des Serrails kommt/ haben die Verſchnittene die Wache. Das Haupt der Capigis iſt Capigibaſchi/ welcher auch noch andere Officirer unter ſich hat/ ſo gleichen Namen führen/ deren ſich der Käiſer zum Verſchicken bedient/ ſeine Ordre an ein und andern Ort zu tragen. Der Capi-Aga aber hat dieſen und allen andern zu befehlen.

Die Atagis ſind die Köche des Serrails/ über die/ gleichwie auch über die Halvagis/ der Kilargibachi völlige Gewalt hat. Jede Küche hat ihren Atagibachi/ das iſt/ ihren Vorſteher/ den wir in Franckreich Elcuiſer oder Küchen-Meiſter nennen.

Der Mutbak-Emin iſt Ober-Einkäuffer/ und ſchafft alles in die Küchen/ was daſelbſt vonnöthen iſt/ er verſorgt auch der Geſandten ihre Tafeln/ nach der vom Groß-Vizir vorgeſchriebenen Maaß und empfangenen Ordre.

Die Halvagis ſind die Süß-Köche oder Zucker-Becker/ von denen ich ausführlichen Bericht ertheilen werde. So pflegt man auch ſonſt die Bediente zu nennen/welche den groſſen Herren bey Hof aufwarten/ welchen vergönnt iſt aus-und einzugehen nach eigenem Belieben.

Die Baltagis ſind ſtarcke Geſellen/ deren man ſich gebraucht allerhand Laſt zu tragen/ wie etwa in Franckreich die Portefaix oder Träger und Holtzſchneider ſind. Baltagi heiſt eigentlich einen Taglöhner oder Arbeits-Mann/ der ſein Brod mit der Hacke gewinnt.

Der Haſteler-Agaſi iſt über die Siechenhäuſer beſtellt/ der allda alles/ was ein und ausgeht beobachtet/ abſonderlich aber Obſicht hat/ daß kein Wein hinein komme.

Der Emirahurbaſchi iſt Ober-Stallmeiſter/ und iſt allzeit der nächſte vor dem Käiſer her/ wann er offentlich ausfährt/ oder ſonſt bey Solennitäten ſich einfind.

Der Ekmeggibaſchi iſt Obriſt-Becker/ oder der Becker vorgeſetztes Haupt/ und hat Auſſicht auf alles Brod/ ſo im Serrail verſpeiſt wird. Dieſe beyde Aemter bekommt keiner/ der ſtetig im

Ser-

* Der Boſtangibachi beſitzt eine der beſten Chargen bey Hof.

Serrail zu bleiben hat/ſondern Leute die auſſer dem Hof wohnen/und bey Hof auf-und abzugehen allzeit freyen Paß haben.

Ich werde auch endlichen Gelegenheit bekommen vom Caragibaſchi/und dem Cam der kleinen Tartarey zu reden/ und hab einige ſehr rare Stücke von beyden anzuzeigen.

Der Caragibaſchi iſt das Ober-Haupt deren/ die den Tribut einfodern; und deſſen / wie auch des Gemmerubachi oder Groß-Zollmeiſters/ ingleichem auch des Bazarcambaſchi oder des Haupts und Vorgeſetzten der Kauffleute / pflegt ſich der Käiſer zu bedienen/daß ſie einen Vorſchuß an Geld herſchaffen/ wenn man deſſen bedörfftig iſt/und in der allgemeinen Caſſa nichts vorhanden/ maſſen er den geheimen Schatz nicht angreiffen läſſt. Da müſſen ſie nun unfehlbar Geld aufbringen; fällt ihnen auch ohnſchwer/weil der Käiſer von allem Tribut/ Zoll und andern Auflagen / die man ihm abzutragen verpflicht iſt / eh nichts als nach verfloſſenem Jahr überkommt / dieſe Bediente aber ſolches Geld gleich zu Anfang des Jahrs einzufordern wiſſen.

* Nun ſind aber alle Leute verbunden/ ſie ſeyn weß Religion ſie wollen / ausgenommen die Mahometaner/ ſolchen Tribut ohn einige Widerred zu erlegen/ wann ſie ſich im Türckiſchen Reich nieder gelaſſen haben; dieſer belaufft ſich nur auf 550. alte Aſpre / welche weder ſteigen noch fallen an ihrem Wehrt/ ſondern allzeit in gleicher Gülte bleiben/ nemlich 80. auf eine Piaſtre / daß dann unſerer Müntz nach auf 5. Thaler und 15. gute Groſchen kommt. Die andern Chriſten alleſamt / ſo ins Türckiſche Gebiet kommen / daſelbſt entweder zu handeln oder ſonſt anderer Geſchäffte wegen dahin reiſen müſſen/und ſolten ſie auch nur einen Tag verharren / darnach den Tribut erlegen. Die Griechiſche Ausländer / die etwa aus Moſcovien oder andern Orten dahin kommen/ zahlen 350. Aſpres. Die Armenier/ſo aus Perſien/Georgien/ Mingrelien und andern Landen in die Türckey reiſen/ werden nur auf 300. geſchätzt. Die Chriſten/ ſo man Trangnis nennt / zahlen gar nichts; diß hat denen Europœiſchen und zumal dem Franzöſiſchen Geſandten groſſe Ungelegenheit verurſacht/ weil von denen Franzoſen mehr als von irgend einer andern Nation daſelbſt ſich nieder gelaſſen haben/und wohnhafft worden ſind. Gleichwie der Türcken ihr Jahr nur ſo lang währt / biß der Mond 12. mal ſeinen Wechſel verrichtet hat / da hingegen das Chriſten-Jahr ſich auf ein paar Wochen weiter hinaus erſtreckt/ alſo laſſen ſie ſich auch nur vor ihre 12. Mond-Zeiten bezahlen: Solchen Abgang aber wieder herein zu bringen / und nichts dabey zu verlieren / ſo laſſen ſie ſich alle 33. Jahr den Tribut doppelt erlegen/ und wiſſen dieſe Einkünfften ihres Herrn trefflich genau zu ſammlen und zu Rath zu halten.

† Es ſind mehr nicht als 2. Potentaten auf Erden / die den Titul Cam führen / nemlich der Käiſer der groſſen Tartarey/ und der über die kleine Tartarey herrſchende König/welcher ein Vaſall der Ottomanniſchen Beherrſcher iſt. Was es nun mit dieſem letztern vor Beſchaffenheit habe / davon muß ich dem Leſer Nachricht ertheilen. Wann der Cam dieſer jetztbenennten kleinen Tartarey ſein Regiment antritt/ ſo kommt er zuvor/und leiſtet dem Türckiſchen Käiſer den Eyd der Treue/ und wird von den Türcken nicht höher geachtet/ als hätte er eine Provintz zu regieren wie ein anderer Stadthalter / oder doch aufs höchſte nur vor einen Herrn/der des Käiſers Vaſall iſt. Aber die Inwohner der Tartarey / wie nicht weniger auch die Moſcowiten/Polen/Georgier/Mingrelier/und andere benachbarte Völcker/geben ihm den Titul König/wann ſie ihm zu ſchreiben. Der Türckiſche Käiſer aber gebraucht ſich einer ſonderlichen Politic gegen dem Cam / und geht ſehr behutſam mit ihm um / aus Furcht/er möchte ſich wider ihn aufwerffen / und mit Hülf der andern benachbarten Herren ihm zu mächtig werden. Dann hier iſt wol zu wiſſen / daß das kleine Tartarien / deſſen Hauptſtatt Caffa iſt / ſo nahe an der Cimmeriſchen Meer-Enge gelegen / nicht durch Ottomanniſche Waffen eingenommen und überwältigt worden; ſondern es haben ſich deſſen Beherrſcher zu vorigen Zeiten bloß allein unter den Schutz des Türckiſchen Käiſers begeben/ welcher ſie dann mit dieſer ausdrücklichen Bedingung angenommen/ daß/wo der Vatter abſterben würde/ſo dann deſſen Sohn/ oder ſonſt der nächſte Anverwandte und Nachfolger/das Regiment eher nicht antreten könte/ biß er perſönlich käme/und ſich bey der Pforten inveſtiren laſſe/ auch daſelbſt den Eyd der Treu dem Türckiſchen Käiſer ablegte/und dabey ſich verpflichten würde / ſo bald er ihn citirte vor ihm zu erſcheinen; hingegen hat der Türckiſche Käiſer im Gegenfall ſich dahin verpflichtet/daß er niemals einen andern ins Regiment einſetzen wolle/als von ihren Nachkömmlingen/der klein Tartarien beherrſchen ſolte; und gleichwie ſich 2. Linien finden von dieſer Familie, ſo hält er eine allzeit auf der Inſel Rhodus als im Exilio, da unterdeſſen die von der andern das Regiment führen. Wann er aber etwa nach Verflieſſung 15. oder 20. Jahren in den Argwahn geräth/daß ſich dieſe von ſeiner Ober-Herrſchafft loß und abſolut machen wollen; ſo läſſt er den Cam/ ſamt ſeinen Kindern / zu ſich kommen/ ſo er deren hat / und ſchickt ſie nach Rhodus; nimt an ſeine ſtatt den zuvor Vertriebenen wieder hervor/und läſſt ihn etliche Jahr regieren. Die Eyd-Formul/ſo er bey der Inveſtitur ablegt/wird unten im 6. Capitel meiner Relation zu finden ſeyn. Allwo ich vom Audientz-Saal reden werde / wie auch von der Art und Weiſe/ wie dieſer Tartariſche Printz allda empfangen und gehalten wird.

* Iſt noch übrig etwas von dem Mufti zu erwehnen / ingleichem von denen Cadileſquers Cadis/ und andern zum Geſetz verordneten Perſonen/ welches ich in gar wenig Worte faſſen will. Insgemein mag man allhier dieſes mercken / daß die Türcken der Meynung ſind/es ſeyen die Civil- und weltliche Geſetze auch unter die Religions-Sachen zu rechnen / und weil ihr Prophet Mahomet ſie ihnen vorgeſchrieben / ſo kämen ſie von GOtt / und müſſe man mit einem blinden Gehorſam denenſelben die Erfüllung leiſten. Auf ſolche Weiſe werden ſie in Gehorſam und bey ihrer Pflicht erhalten/

*Was vor unglaublich Geld durch dieſen Zoll einkommt.

† Staats-Griffe der Pforten/ wodurch ſie der Cam in der Devoir erhält.

*Vornehmſte Aemter und Würden der Geſetz-Verordneten.

ten/und gehorchen denen Geſetzen ſo wol deßwegen/ weil es eine Schuldigkeit gegen der Religion iſt/ die das Gewiſſen verbündlich macht / als weil ſie die Straff bey Ubertrettung derſelben befürchten müſſen; in welchem Stück ſie dann von unſern Chriſtlichen Grundſätzen nicht weit abgehen. Die Muffti und Cadis werden alſo insgemein und ohne Unterſchied vor Leute/die zum Geſetz verordnet ſind/ oder vor Rechts-Gelehrte gehalten; als wann wir Chriſten etwa aus unſern Theologis und Juriſten nur einerley Leute machten; und wird der Muffti beydes in Civil-und Criminal-Sachen oft um Rath gefragt.

Dieſer Muffti iſt das geehrte Haupt der Geſetze im gantzen Türckiſchen Reich / und wird vor den Ausleger des Alcorans gehalten. Ich meyne aber nur den groſſen Muffti zu Conſtantinopel/ als welcher am höchſten æſtimirt iſt / und allen andern vorgehet: maſſen deren ſonſt in dem Reich noch verſchiedene ſind / über welche er doch gleich als auch über die Imans gantz keine Jurisdiction und Botmäſſigkeit hat; indem keiner unter ihnen jemand anders als die weltliche Obrigkeit vor ihr Oberhaupt erkennt / und iſt ſolcher geſtalt unter ihnen gantz keine geiſtliche Herſchafft. Deſſen ungeacht empfähet doch der groſſe Muffti von allen andern ſehr groſſe Ehr/wie er dann auch insgemein von allen Türcken hoch und wehrt geſchätzt wird. Es gibt der Käiſer ſolches Amt niemals einem Mann / der nicht von ſonderlicher Capacität und groſſer Frömmigkeit iſt; Er ziehet ihn mehrmals in denen wichtigſten Staats-Sachen zu Rath / richtet ſich auch allezeit nach deſſen Einrathen/ und iſt auſſer dieſem Muffti auf der Welt niemand zu finden/vor dem er aufſtehe ihn zu empfangen.

Nach dem Muffti kommen in der Ordnung die Cadileſquers/ welche der Soldateſca Richter ſind/ maſſen die Soldaten das Privilegium haben / daß ihnen niemand anders darf das Recht ſprechen/ daher ſie auch den Namen führen / daß man ſie nennt der Armee-Richter. Es ſind deren im gantzen Reich nur 2. der Cadileſques in Romania, und der in Natolien/ dieſe beyde ſtehen bey dem Mufti am beſten/und ſitzen auch im Divan oder groſſen Rath gleich nach dem Groß-Vizir.

Die Mollah oder Mula-Cadis ſind die Richter in groſſen Städten/ welche von denen Cadileſques ihre Commiſſiones erlangen/an welche man auch in Civil-Sachen von jener geſprochenen Urtheil appelliren kan; denn was die Criminal-Sachen betrifft / ſo kan auch der allergeringſte Richter einen zum Tod verdammen/ und zwar ohne alle weitere Exception und anderwertiges Appelliren.

Die Cadi ſind noch unter dem Mollah / und müſſen der Geſetze und Lands-Gebräuche kündig ſeyn. Dieſe haben ferner unter ſich die Naip/welche in Dörffern das Recht ſprechen / alle dieſe Urtheil aber werden kurtz / und ohne Zuthun einiges Procurators oder Advocaten/geſprochen.

Die Iman oder Imaüm ſind der Türcken ihre Prieſter/und gleichſam verordnete Pfarrer in ihren Maſquéen oder Kirchen/ woſelbſt ſie acht haben/ daß alles ordentlich und zu beſtimmter Zeit verrichtet werde.

Die Hogia ſind die Doctores und Lehrer in ihren Geſetzen / und gleichſam der Jugend Præceptores oder Lehrmeiſter.

Der Scheik bedienen ſie ſich an ſtatt der Prediger/die der Gemeine öffentliche Vermahnungen halten.

Die Muezin ſind die/ſo auf den Kirch-Thürnen dem Volck zum Kirchen-Gebet ruffen / und gebrauchen ſich die Türcken weiter keiner Glocken/ wie ingleichem auch die Chriſten in den Morgen-Ländern nicht zu thun pflegen.

Die Dervis ſind Türckiſche Mönche/ die ſich armſelig behelffen/ wie dann auch das Wort Dervis arm heiſt; ſind mehrentheils auf eine poſſierliche Manier gekleidt / und insgemein pur lautere Scheinheilige und Heuchler.

Von verſchiedenen groſſen / ſo güld- als ſilbernen Müntz-Sorten/ wie auch von anderer kleiner Müntz / die in der Türckey gangbar iſt.

Nebenſt einem Bericht vom Gebrauch der Stücke/ ſo 5. Stüber in Franckreich gelten/ die man ehdeſſen abgeſchafft hatte.

ES gilt nur zweyerley Gold-Müntz * in dem gantzen Türckiſchen Reich und Gebiet / eine einheimiſche und eine fremde. Jene nennt man Scherif/ ſie führt ſonſt den Namen Sequin und Sultanin / und iſt der Wehrt ſolcher Müntz anjetzo 3.fl. oder 1. Ducaten unſerer Müntz/wiewol ſie ehdeſſen über 100. Stüber oder 2.fl. nicht gegolten hat.

* Die Scherif kommen aus Egypten/ und iſt im gantzen Reich keine Stadt als Cairus/wo man Geld müntzt. Dieſes Gold bekommen ſie aus dem Reich der Abyſſiner / und wird auf folgende Weiß nach Cairus gebracht. Es kommt nicht alle Jahr gleich viel dahin / ſo daß man zu der Zeit gar kein Gold in Egypten bringt/wann die Wege entweder durch den Krieg / oder durch ſtetwährenden Regen verſchloſſen ſind / der das gantze Land überſchwem-

* Groſſe / ſo güld- als ſilberne Müntz in der Türckey.

* Woher und wie das Gold nach Cairus kommt/daß daſelbſt vermüntzt wird.

met. So bald aber dieſe Hinderniſſe aus dem Weg ſind/und der Handel wieder freyen Paß hat/ ſo ſieht man viel Abyſſiner nach Groß-Cairus und Alexandria kommen/ die bringen einer 2. ein anderer 4. Pfund Gold/ jeder mehr oder weniger/nachdem ſich ſein Vemögen erſtreckt. Dieſe arme Leute ſtehen auf ihren Wegen in tauſenderley Gefahren/ und iſt wol ein groß Wunder/wie ſie ſich können ſolcher Reiſe unterfangen/ und ſie hinaus führen. Es kommen auch einige aus dem Land dahin/wo die Königin von Saba her geweſen iſt / welches Reich heut zu Tag heiſſt das Königreich Sabus. Andere ziehen aus noch fernern Ländern dahin/und müſſen wol 14. Tag reiſen/da ſie nichts als das allerſchlechtſte Waſſer/das ſehr ungeſund iſt/trincken können; welches ich ſelbſt erfahren / da ich durch die Arabiſchen Wüſten gereiſet bin. Treffen ſie ja etwa jezuweilen eine Hütte an / darinnen man einen Elephanten geſchlachtet hat / ſo mögen ſie ſich dabey luſtig machen. Und iſt ſich alſo nicht zu verwundern über das kurtze Leben dieſer armſeligen Leute / die ihren Leib auf dieſen Reiſen ſo gantz und gar zu Grund richten / auch daher es meiſtentheils höher nicht bringen als auf die 40. Jahr. Es finden ſich auch einige unter ihnen die an den Küſten Melinde und Mozambique mit den Portugieſen handeln. Das üble Waſſer/ſo ſie auf den Wegen trincken müſſen/erregt ihnen im fünf und zwanzigſten Jahr ſchon die Waſſerſucht; und iſt insgemein allen Inwohnern des Reichs Sabur das rechte Bein geſchwollen / und noch einmal ſo dick als das lincke / bringen auch ihr Leben nicht über 35. Jahr.

* Es iſt ſich hoch zu verwundern/ mit was Aufrichtigkeit und Treu dieſe arme Abyſſiner ihren Handel treiben. Und wann man ihnen / ſo wol denen die gegen Mittag als die gegen Nord zu ligen / und an Egypten gräntzen / und den Türckiſchen Glauben haben/ vor ihr Gold anſtändige Wahr gegeben/ſo viel es austrägt/ und etwa ihnen etwas darüber gibt / daß ſie bey ihrer Zurückkunfft erſtatten ſollen / ſo mag mans wol keck thun auch auf ihr bloſſes Verſprechen / und um die Bezahlung ſich gantz nicht bekümmern / ſondern ſicher darauf hin ſchlaffen. Dann wann etwa einer von ihnen/ der noch etwas ſchuldig iſt / auf dem Wege ſtirbt / ſo bringt hernachmals einer von ſeinen Verwandten oder guten Freunden bey nechſter Reiſe das Gold vor die empfangene Wahr / und kan ſich biß dato nicht ein eintziger Kauffmann beſchweren/daß er in den geringſten Verluſt von ihnen gebracht worden. Diß eintzige iſt dabey zu befahren / daß ſie von ihren Feinden etwa mögen angegriffen / geplündert und alſo umgebracht werden / welches dann oft geſchehen/ zumal bey denen/ die beſſer gegen Süd wohnen; bey denen/ ſo gegen dem Mittel-Meer zu wohnen / hats in dem Fall weniger Gefahr.

* Treu der Abyſſiner.

Die fremde und ausländiſche Gold-Müntz/ ſo in der Türckey gangbar iſt / ſind die Teutſche / Holländiſche/ Ungariſche und Venetianiſche Ducaten. Man ſtrebt sehr nach dieſem Geld allda/ und zahlt man 3. fl. und 10. Stüber/ auch wol 3. fl. 25. Stüber vor einen Ducaten / und handelt damit nach Indien / wie ich dann in meinen Relationen davon fernern Bericht verſpreche. Die Venetianiſche haben ſeit einiger Zeit in etwas abgeſchlagen / und iſt man dahinter kommen / daß ſie ſo gut und gewichtig nicht ſind als die Teutſchen.

Weil in folgender Relation öfters von Beuten wird Meldung geſchehen / ſo beliebe man zu wiſſen / daß ein Beutel eine Summa iſt von 500. Thalern / und in ſolchen Beuteln oder Summen beſtehen des Käiſers Ordinari-Beſchenckungen/ womit er andere beehrt. Aber ein Beutel mit Gold / damit er ſeine Sultaninnen und Favoriten zu beſchencken pflegt / hält 15000. Sequins oder 30000. Thaler in ſich. Eine Kitze iſt ein Säcklein mit 15000. Ducaten.

Man findet in dem gantzen Ottomanniſchen Reich keine kupfferne Müntz / und ſind allein die Gold- und Silber-Stück im Gang. Zwar findet ſich unter der Silber-Müntz manchmal einige von gar ſchlechtem Schrot und Korn / abſonderlich ſind ſolcher Art die Rup/ſo ein viertel Real gelten/wie man ſie in Polen ſchlägt; und laſſen die Bachas/mit Hülff der Juden/in ihren Gouvernementen fremde Stück Geld nachſchlagen/ die doch am Wehrt gantz verfälſcht ſind.

Mit der Silber-Müntz verhält ſichs in der Türckey/wie mit der Gold-Müntz. Maſſen deren einige innerhalb des Reichs geſchlagen wird / als die Aſpre und Paraſi/ welche die kleinſte Sorten ſind; ſo find ſich auch fremde Silber-Müntz / als die Spaniſche Realen / und Teutſche und Holländiſche Thaler.

Ein Aſpre iſt die allerkleinſte Müntz / die vor dieſem 8. Pfenning gegolten hat / weil er von gutem Silber war / und galten deren 80. einen Reichs-Thaler. Aber es laſſen die Baſchas und Juden in denen entlegenen Ländern eine ſo groſſe Anzahl ſchlagen/ die alle falſch ſind/ daß man jetzt biß 120. Aſpres vor einen Thaler gibt.

Ein Paraſi iſt eine andere Müntz/die 4. Aſpres gilt/und in Cairus gemüntzt wird.

Ein Groche iſt ſo viel als ein Spaniſcher Thaler oder Reale/ ſo man vor dieſem Stück von achten nennte.

Karagroche iſt ein Teutſcher Thaler.

Aſclani iſt der Thaler / darauf der Holländiſche Löwe geprägt iſt.

Hiernächſt folgen die Stück von vier / zwey und einem Reale/und die 5. Stüber Stück / die vor dieſem in der Türckey ſtarck im Gang waren. Weils eine Sache iſt / hinter die man biß dato nie recht gekommen / ſo dörffte deren Bericht dem Leſer vielleicht nicht entgegen ſeyn.

* Es ſchickte einsmals ein Kauffmann von Maſſeille ohne Vermuthen ſeinem Factor, den er zu Smyrne hatte / vor 2. biß 300. Thaler ſolcher Stück von 5. Stübern unter andern Müntzen vor einige erkauffte Seiden-Waar. Den Türcken kam dieſe kleine Müntz ſo ſchön vor / und verliebten ſich anfangs ſo darein / daß ſie vermeynten / es wären Achtel von Realen/ und waren mit acht vor ein Thaler begnügt. Der Factor, da er diß gewahr wurde / ſchrieb nach Maſſeille / von dannen man ihm hernach eine zimliche groſſe Summ zuſchickte/ womit er dann viel proſperirte. Hätten unſere Franzoſen ſich mit dem herrlichen Profit begnügen laſſen / ſo ſtünde dieſes Geld / daß durch den übermäſſi-

* Erzehlung / wie die Stück von 5. Stübern im Schwang gangen.

mäſſigen Betrug nun hat aufgehört / noch heut zu Tag in dem alten Wehrt / und könten ſie noch immer des vorigen Nutzens ſich bedienen. Es wolten die Türcken mit keinem andern Geld mehr handeln als mit dergleichen / und muſte man auch gar die Soldaten / wann man der Armee den Sold reichte / mit dergleichen Müntz befriedigen. Als ich einsmals aus Perſien wieder in die Türckey reiſete / lagen mir viel Weiber an / daß ich ihnen doch ſolte ſolche Temin zukommen laſſen (denn ſo nennt man dieſe Müntz) und muſte ich allzeit ſolch Geld haben / wolte ich anderſt etwas zu eſſen bekommen.

Gewonnen alſo unſere Frantzöſiſche Kauffleute Anfangs 50. procento, indem ſie acht dieſer Stück vor einen Thaler ausgaben / da ſie doch in Franckreich 12. bekamen. Aber die andere Europæer / als Engelländer / Holländer und Italiäner / mißgönneten ihnen diß Glück / und ſchnitten ihnen den Weg zu fernerem Gewinnſt ab / indem ſie ſich deßwegen bey dem Groß-Vizir beklagten / welcher dann hierauf die Verordnung und Befehl ertheilte / daß ins künfftig 12. dieſer Stück vor einen Thaler paſſiren / oder ſolche hiemit gar verſchlagen ſeyn ſolten / auch alles ſo man von dergleichen Müntz in Schiffen finden würde / dem Fiſco zuerkannt ſeyn. Die Franzoſen aber lieſſen es dabey noch nicht gäntzlich bewenden / dann weil ſie wider den Schluß des Groß-Vizirs nicht thun konten / ſo ergriffen ſie den Rath / daß ſie ſolche Müntz wolten ſchlagen laſſen / dabey nicht vor 4. Stüber gut Silber war / welches dann wieder ein trefflicher Gewinnſt war / und ſich auf 25. procento belief. Es verlief eine geraume Zeit / ehe die Türcken hinter dieſen Betrug kommen ſind; dann ſie hatten ſchon genug daran / wann das Geld am End ſchön / und im übrigen hübſch weiß und nicht küpffrig war; es trugen ſie ſo gar die gemeine Weiber und Mägde zur Zierath um den Kopf / und lieſſen ſie vorn auf der Stirn herunter hangen / gleichwie die vermögliche Goldſtück auf ſolche Weiſe trugen / und damit ſich aufbutzten. Unſere Kauffleute / damit ſie ihr Vorhaben werckſtellig machen und zu Ende bringen möchten / wurden gezwungen / ſich in ſolche Länder zu machen / wo ihnen erlaubt war / mit dieſem Geld ihren Handel zu treiben. Begaben ſich alſo am Anfang in das Gebiet Dombes / Orange und Avignon / kamen auch in Italien / und gaben denen zu Monaco und Maſſe eine Weile zu thun. Da ſie aber vermercket daß die Türcken die Stück viel lieber hatten / die ein Weibs-Bild auf dem Gepräge führten / als die mit den Manns-Bildern / und die Italiäniſche Fürſten ihnen auch nicht erlauben wolten / daß bey ihnen Geld von ſo ſchlechtem Wehrt / und mit dem Gepräg der Princeſſin von Dombes geſchlagen würde / machten ſie endlich den Anſchlag / ſich auf etliche Schlöſſer zu machen / die ans Genueſiſche Gebiet gräntzen und Reichs-Lehen ſind / daſelbſt erhielten ſie auch was ſie verlangten / unter ſolchen Bedingungen / davon die Herrſchafft ſelbiger Orten keinen Schaden hatte. Die Stücke ſo ſie zu Orange müntzten / wurden von den Türcken ſehr geſucht / und hatten ſie groß Belieben daran / weil der Schlag ſchön und ſauber war: Aber dieſe des Legatens von Avignon / giengen nicht ſonderlich ab / maſſen das Geſicht etwas ungeſtalt war / und das Creutz / ſo er um den Hals hatte / den Türcken mißfiele. Wann man ſich in dieſer Sach mit 25. procento hätte begnügen laſſen / ſo hätte der Handel noch lang wären können: Aber es kam die Sach nach und nach zum Exceſs, ſo daß auch endlich nicht vor ein Stüber Silber mehr an einem Stück zu finden war. Unſere Franzoſen / ſolche beſſer in Abgang zu bringen / gaben deren 18. und wol 20. vor einen Thaler / wobey dann die vornehmen Kauffleut in Conſtantinopel / Alep / Smyrne und andern Handel-Städten / ihren groſſen Gewinnſt hatten / und ſich ſehr wol befunden; maſſen ſie mehr nicht als 12. oder 13. vor wahren ausgaben / die ein Thaler wehrt waren / gegen die geringern Kauffleute / die hin und wieder in den Provinzen ihr Gewerb haben / und ihnen Wahren zuführten. Auſſer der Türckey gieng keine ſolche falſche Müntz / und nahmen die Armenier gantz keine an / denn alles Geld / ſo in Perſien gebracht wird / das wird gleich auf die Gräntz-Müntzen getragen / daſelbſt ſo dann umgegoſſen / und Abaſſi daraus gemüntzt / davor man dem Kauffmann die Bezahlung erlegt / nachdem ſich ſein Geld / daß man ſolcher Geſtalt examinirt hat / beloffen / und auf ſolche Weiſe kan man bey ihnen keinen Betrug anbringen. So verfährt man auch in dem gantzen Reich des groſſen Mogols; und iſt unter allen Potentaten auf der Welt kein eintziger / welcher Müntz von ſolcher innerlichen Güte / dabey gantz kein Zuſatz iſt / ſchlagen lieſſe / als eben dieſer Herr.

* Als die Genueſiſche Kauffleute ſahen / daß den Unſrigen am Anfang ihr Handel ſo wol gelunge / wolten ſie es ihnen in andern Sorten nachthun / und lieſſen in die 2. biß 300000. Ducaten müntzen / die ſie in die Türckey brachten. Aber es gieng ihnen ſo glücklich damit nicht / wie ſie ſich die Rechnung machten; maſſen das Gold ſo verändert davon worden / daß der Betrug alſobald entdeckt ward / darüber dann der Conſul und Schiffs-Capitain in nicht geringe Bekümmerniß und Gefahr geriethen / und die daran Theil hatten / ſahen / wie ſie das übrige in Sicherheit brachten.

Die Teutſchen wolten ſich auch einlaſſen / und nahmen einen andern Weg die Donau herunter / biß dahin wo ſie ins Meer fleuſſt / von dar machten ſie ſich über das ſchwartze Meer nach Conſtantinopel. Sie brachten neben ihren Wahren / die meiſtentheils in Nürnberger Gemächt beſtunden / doch vor die Leute ſo am Ponto Euxino wohnen ſehr gut ſind / einen Hauffen Rup oder quart de Real Polniſchen Schlags mit ſich dahin / die hübſch in die Augen fielen / und gar ein bequem Geld vor die Kauffleute war / wenn es nicht ſo gar ſehr verfälſcht geweſt wäre. Aber die Italiäner ſolten die Schande nicht haben / daß es den Teutſchen dißfalls beſſer gelungen wäre als ihnen / und kunten beyde die Türcken nicht recht über den Tölpel werffen.

Ich kom̃ wieder auf unſere Franzoſen / von denen ich gar hinaus erzehlen muß. Indem ihr Handel nunmehr ſehr eyfrig von ſtatten gieng / und ſie ſtetigs guten und favorablen Wind hatten / waren ſie damit nicht zu frieden daß ſie die beſten Wahren weg bekamen / ſondern ſie kaufften auch noch allerhand gut Silber ein / was ihnen

* Mißgunſt der Negotianten.

nur möglich war zu bekommen / und führtens in Franckreich/ damit ſie ihre falſche Müntz fortſetzen könten. Und gieng dieſer Handel durch diß ganze großmächtige Reich ſo für ſich / und wurde alles ſo angefüllet mit dieſer falſchen Müntz / daß ſich in den Tribut- und Zoll-Büchern befunden hat / wie deren biß in die 180. Millionen ausgegeben worden / ohne das jenige / was ſie nicht erfahren / und was die Schiffleute / und andere Particular-Perſonen / heimlich mögen ausgegeben haben.

Nachdem aber die andere Europæiſche Handels-Leute / welche nur gut Geld dahin brachten / wider ſolchen Betrug geſchrien / und beym Groß-Vizir zum andernmal mit ihren Klagen einkommen / thaten die Türcken endlich die Augen auf / und weil dieſer hohe Miniſter vernommen / daß wo der Handel fort währete / man in kurtzem / an ſtatt des Silbers / lauter Kupffer-Geld im Reich ſehen würde / ließ er ein Verbot ausgehen / daß dergleichen Stück von 5. Stübern nicht mehr hinein gebracht würden / bey Bedrohung der Confiſcirung und anderweitiger ſchwerer Straf / wo jemand dem Verbot würde zuwider leben.

Wiewol nun diß Geld verſchlagen / und vom Groß-Vizir verboten war / kunte doch ſolches denen in Candia dienenden Soldaten keinen Eckel davor erwecken / und hatte ſie ihr ſchönes Gepräg gar zu ſehr eingenommen. Man mochte ihnen ſagen was man wolte / ſo wolten ſie dannoch nicht mit anderer Müntz bezahlt ſeyn / und weil einige unruhige Köpf anfiengen drüber zu murren / muſte man eilfertigſt Schiffe nach Smyrna / und etliche andere Kauff-Orte / ablauffen laſſen / damit ſie von ſolcher Müntz / ſo viel nur zu bekommen wäre / zuſammen brächten.

Dieſe unglaubliche Menge ſolcher falſchen Müntz-Sorten / die durch alle Provinzen des Reichs ausgeſprengt war / hat ſich doch verlohren / ſind auch endlich roht worden / und gelten nun nicht mehr.

* Als dieſe falſche Müntz noch nicht gar lang verſchrien war / und man davon in fremden Landen noch nichts erfahren hatte / fande ſich einer / mit Namen Boulin / der verſetzte alles das Seinige / damit er auch eine Quantität von etwa 25000. Thaler dieſer 5. Stüber-Stücke möchte gemüntzt bekommen / welche doch über die maſſen verfälſcht waren / und faſt nicht mehr Silber an ſich führten als erfordert worden / ſie weiß und gläntzend zu machen. Er kam damals eben in Smyrne an / woſelbſt ich mich auch aufhielte / und erfuhr da / daß er nun mit ſeiner ſchlimmen Wahr ſich nimmer zu Marck getrauen dörffte. Gleichwol vermeynte er / er würde ihr doch noch können loß werden / wann er ſich nur geſchwind nach Conſtantinopel machte / allwo man ihn verſichern wolte / daß ſie noch von einigen angenommen würden. Weil er aber alles auf einmal zu Waſſer nicht wagen wolte / ſchickte er etwa vor 5000. Thaler zu Lande dahin / die von Räubern bey Burſe weggenommen wurden / und brachte den meiſten Theil zur See nach Conſtantinopel auf einem Holländiſchen Schiff / wiewol er auch diß hernach bereuen muſte. Nachdem ers hatte bey der Mauth nieder gelegt / den gehörigen Zoll davon abzuſtatten / ſagte ihm der Ober-Vorſteher des Zolls / er möchte ſich in 2. oder 3. Tagen wieder anmelden / und wieder nehmen / was ihm zuſtünde; er war aber kaum hinweg / ſo ließ dieſer alles in ſeiner Gegenwart zerſchmeltzen. Nachdem mans nun im Feuer ſeparirt hatte / befande ſich an ſtatt 20000. Thaler / auf welche ſich die angegebene Summa belauffen ſolte / nicht der vierdte Theil Silber; darüber dann der Kauffmann / da er wieder vor den Ober-Zoll-Vorſteher kam / aufs höchſte erſchrack / und ſich beſorgte / es würde nun / auf ſo augenſcheinlichen und überzeugten Betrug / eine ſchwere Straf erfolgen / indem er auf einer Seite ſo viel Schlacken / und auf der andern ſo wenig Silber ſahe. Aber die Türcken ſind ſo ſtreng nicht wie man ſichs einbildt; man gab ihm alles wieder / und befahl ihm bloß allein / er ſolte ſich fortpacken.

* Es iſt unlaugbar / daß die Europæiſche Völcker / ſo verſchlagner ſind als die gegen Morgenland ligende / und im Handel nicht gar viel auf die Aufrichtigkeit ſehen / die Türcken manchen Betrug gelehrt haben / den ſie zuvor nicht gewuſt / oder doch nicht ausgeübt haben; zumal ſeit dem die Granadenſer aus Spanien ſind vertrieben worden / und ſich darauf in verſchiedene Provinzen des Morgenlands vertheilt haben. Vor dieſem durffte man ſich keck auf ihr Wort verlaſſen; aber wer heute zu Tag mit ihnen zu thun hat / der mag ſich nun wol vorſehen; ſo viel vermögen böſe Exempel über andere Gemüther; und darf man ſich über dieſe alte Aufrichtigkeit der Türcken im Handel und Wandel nicht verwundern / weil auch die armen Abyſſiner / die Mittel aus Aethiopien heraus / nach Cairus handeln / und die heydniſche und abgöttiſche Indianer ſelbſt unter ſich ſo wol als mit Ausländern / in höchſter und unverbrüchlicher Treu ihren Handel führen.

* Wie ein ſchändlicher Betrug ſo gelinde geſtrafft worden.

* Der Türcken alte Aufrichtigkeit iſt durch der Europæer Handeln verderbt worden.

Das I. Capitel.

Von der Gröſſe und denen auswendigen Gebäuen des Serrails.

Inhalt.

Woher das Wort Serrail komme. Iſt allen Paläſten des Türckiſchen Käiſers gemein; wie auch denen in Perſien. Treffliche und wunderſame Situation des groſſen Serrails in Conſtantinopel. Deſſen Weitſchafft und Gröſſe / wie auch ſeine Form / und was auſſen daran iſt. Ihre übel geordnete Artillerie / ſamt den unerfahrnen Conſtabeln. Wiewol es annehmlich ligt / ſo macht es doch der Zwang verdrießlich und unangenehm.

DAs Serrail * des Türckiſchen Käiſers/ deſſen Beſchreibung ich geſonnen dem Leſer vor Augen zu legen / iſt der Palaſt/ wo die Ottomanniſche Beherrſcher gemeiniglich pflegen ihre Hofſtatt zu halten. Es führen alle Paläſte/ die dem Monarchen in der Türckey und Perſien zugehören/ dieſen Namen/ der eigentlich vom Wort Serrai herſtammt/ welches auf Perſiſch ein Palaſt heiſſt. Es hat der Türckiſche Käiſer deren viele in verſchiedenen Provinzen ſeines Reichs / unter denen die Vornehmſte ſind die zu Burſe und Adrianopel / in welchen zweyen Reſidenzen er ſich ſehr oft/ nach Erforderung der Reichs-Geſchäffte/ aufhält.

Man ſieht allein in Conſtantinopel 3. Serrail / welche alle ihre beſondere Zierathen und Schönheiten haben. Das alte Serrail iſt der Palaſt/ darein das Frauen-Zimmer kommt/ deſſen ſich des regierenden Monarchen Vorfahren bedient haben; ſie kommen aus ſelbigem eher nicht heraus/ biß ſie wieder verehlicht werden. Der Käiſer kommt gar ſelten dahin/ und geſchicht bloß etwa wann er unluſtigs Gemüths iſt/ daß er allda als in der Einſamkeit etliche Tage zubringe. Das Serrail Hippodrome / welches der Ibrahim Baſcha bauen laſſen / der ein Tochtermann und Favorite war Käiſers Solymann des Andern / wird jetziger Zeit vor ein Amphitheatrum gebraucht/ wann öffentliche Feſtivitäten/ Schauſpiel / Luſtkämpf und Rennſpiele gehalten werden/ abſonderlich aber wird ſolcher Ort zur Beſchneidung der Käiſerlichen Prinzen gebraucht/ welches dann die allergröſſeſte Solennität bey ihnen iſt. Das dritte iſt das groſſe Serrail/ deſſen Beſchreibung ich unter Händen habe / deme auch dieſer Nam gleichſam als eigenthümlich zugelegt / und davon verſtanden wird / wann man weiter kein Wort hinzu thut/ es von den andern dadurch zu unterſcheiden. Ich will mich nicht lang aufhalten bey Erzehlung/ wie die Gebäue aufgeführt ſind / an denen nichts ſonderlichs und gantz ungemeins zu ſehen / ſondern es vielmehr dabey bewenden laſſen / was in ſolchen Zimmern allen vorgeht und zu geſchehen pflegt.

† Das groſſe Serrail hat einen groſſen Umfang/ und ſtöſſt das End dieſes Baues an die Spitze des Lands/ da vor dieſem das alte Bizantium geſtanden/ ligt an dem Boſphoro Thracio / wo ſich das Griechiſche Meer mit dem Ponto Euxino vereinbaret / welches dann der Stadt Conſtantinopel ſolche vortreffliche Gelegenheit und ſolchen Uberfluß verurſachet. Es genieſſt dieſe groſſe Stadt jederzeit friſcher Lufft von einer oder der ander Seite des Meers / es wehe nun der Wind/ woher er wolle/ und zwar ſo ſpühret das Serrail/ als welches gegen dem Canal zu ligt/ allwo dieſe Meer zuſammen ſtoſſen/ die daraus entſtehende Bequemlichkeit am allererſten und beſten.

* Es iſt in eine triangular oder dreyeckigte Form gebaut / die eine Seite geht gegen das feſte Land/ und ſtöſſt an die Stadt/ die zwey andere aber ſind von der See umfloſſen / wie auch von einem Fluß/ der ſich ſelbiger Orten hinein ſtürtzt. Dieſe Triangular-Figur iſt wegen ſeiner Seiten von ungleicher Erſtreckung und Länge/ und wo man den gantzen Umfang in 8. gleiche Längen abtheilt / kommen deren 3. der Land-Seite zu / in die übrigen 5. aber theilen ſich die 2. Waſſer-Gegenden. Es hält der Umfang dieſes Palaſts in die drey Italiäniſche oder dreyviertel gemeine Teutſche Meilen in ſich; iſt um und um mit hohen und ſtarcken Mauren verwahret / und an der See-Seite mit viereckigten Thürnen flanquirt / welche in zimlicher Diſtantz von einander ſtehen / an der Stadt-Seite aber mit Rundelen geziert/ die etwas näher aneinander ligen/ und gehen von dem groſſen Thor des Serrails / welches nach dem ſchönen Sophien-Tempel zugehet biß an das Meer / wo man nach Galata zufährt. In dieſen Thürnen werden des Nachts Amazoglan aufgeführt / welche allda Wacht halten müſſen/ und acht geben/ damit ſich niemand weder zu Waſſer noch zu Land dem Serrail nähere / es können ſelbige auch im Fall der Noth aus einigen Stücken Feuer geben/ die man allzeit geladen hält auf einem erhabenen Platz von fünf Klaffter breit/ der die Länge des Serrails beſtreichen kan.

Auf einem dieſer Thürne / ohngefehr hundert Schritte vom groſſen Thor des Serrails/ wo man abwärts den Weg nach Galata zugeht / hat man ein Stüblein zugericht/ wohin der Käiſer bißweilen ſich verfügt/ ſeine Luſt zu pflegen/ von dar er dann die Leute kan ſehen vorbey gehen und führen/ ohne daß man ihn gewahr wird / etwas beſſer herunter gegen dem Geſtade iſt ein weiter und groſſer verdeckter Ort/ unter welchem / als in einem kleinen Hafen/ man die Caïc und Brigantin / das iſt / ſeine Luſt-Schiffe hält/ worauf der Herr/ wanns ihm beliebt/ ſich ſpatzieren führen läſſt.

Allernächſt hierauf folget innerhalb der Mauer der Boſtangis Quartier / welche zur Luſt-Schiffahrt verordnet ſind; und etwas weiter faſt gegen der Spitze des Serrails nach Scudaret zu / hat der Boſtangis-Bachi ſeine Wohnung / der über das Garten-Werck im Serrail geſetzt iſt/ wie auch über alle andere Gärten/ ſo dem Käiſer zuſtändig ſind.

* Auf der Breite/ von der ich gedacht/ die nach der Länge der Mauren aufgeführt/ finden ſich 40. biß 50. Stücke verſchiedener Gröſſe/ und ſind einige ſo weit / daß ein Mann hinein kommen könte. Gerad gegen über mitten auf dem Canal iſt ein Thurn auf einem Felſen aufgeführt zu ſehen/ welchen die Türcken nennen Kislerhuleſi / oder den Jungfern-Thurn. Er wird von Boſtangis bewacht/ und ſtehen auch daſelbſt Stücke/ dem Waſſer ſchier gleich / welche die Meer-Enge beſſer defendiren/ als die/ ſo an der Spitze des Palaſts ſtehen/ als welche insgemein ohne Laffeten und gantz nicht brauchbar ſind. So mangelts ihnen über diß auch an guten Conſtabeln / dann wo alle dieſes Geſchütz wol zugericht / und von tüchtigen Leuten regiert und gebraucht würde / mögte man die aus dem Mittel-Meer/ und von dem Ponto Euxino dahin ſchiffende/ auch beſſer können im Zaum halten.

Etliche Schritte von dem Ort / wo jetztgemeldete Stücke ſtehen/ flieſſt ein Brunn aus dem Serrail heraus/ der ſehr Waſſerreich iſt/ welches denen

* Urſprung des Worts Serrail / daß denen Türckiſch- und Perſiſchen Palatiis gemein iſt.

† Wunderſame Situation des groſſen Serrails zu Conſtantinopel.

* Seine Weite/ Form und äuſſerliche Gebäue.

* Ubel ordinirte Artillerie und unerfahrne Stückmeiſter.

Schiffleuten zur Bequemlichkeit geſchicht/ die allda vor Ancker ligen / und ſich deſſen bedienen mögen/ maſſen ſonſt um keiner Urſache willen jemand erlaubt iſt/ wer es auch ſey/ allda ans Land zu ſteigen. Nächſt an ſolchem Brunnen iſt ein groſſer ſchöner Saal zu ſehen/ wohin ſich der Käiſer zu begeben pflegt / wann ſeine Flotte in die See laufft/ und von dar wieder zurück kommt / oder wann er ſich etwa mit einer Spatzierfahrt und Fiſcherey ergötzen will.

* Aber genug von dem/ ſo auswendig am Serrail zu ſehen/ wir wollen uns nun hinein machen und vielmehr allda acht haben / was in jedem Gemach des Serrails vorgeht / als mit weitläufftiger Entwerffung der bloſſen Gebäue uns aufhalten / die doch/ als oben erwehnt/ nichts ſonderlich prächtigs an ſich haben ; was auch die jenige widriges anführen mögen / dieſelbige oft vor mir ſo wunderſchön abgemahlt / nach der Einbildung/ die ſie ſich etwa davon gemacht. Ich hab am Serrail alles zu Geſicht bekommen / was einem Fremden immermehr zu ſehen erlaubt wird / ſo hab ich auch deſſen Augenſchein zu verſchiedenen malen auf unterſchiedlichen Reiſen eingenommen / aber nach genauer Beobachtung beyder erſten Höfe / des Divans und Saals/ woſelbſt man denen Geſandten Audientz ertheilt / nichts finden können / daß an Schönheit ſo gar vortrefflich ſey. Zwar iſt nicht zu läugnen / es ſind ſich in allen Gemächern ein Überfluß an Marmor und koſtbarem Porphyr ; Aber es ſind doch alle Zimmer ſehr verſetzt / es iſt nichts nach ordentlicher Baukunſt aufgeführt/ und fällt ſehr wenig Liecht in die meiſte Gemächer/ deren beſter Zierath in reichen und koſtbaren Teppichen beſteht/ damit der Boden belegt iſt/ und in Küſſen / ſo mit Silber und Gold geſtickt/ auch einige mit Perlen erhaben und ausgeziert ſind. Wann man die Sach aus dem Grund überlegt / und diß Gebäue obenhin mit andern vergleichen will / ſo geben nicht allein die Mauren und Thürn / ſo das Serrail umſchlieſſen / ſelbigen mehr die Geſtalt eines unfreundlichen und greußlichen Gefängniſſes / als eines Königlichen Palaſts ; ſondern es ſind ſich auch an den Gemächern nichts / das den Pracht und der Luſtbarkeit unſerer Franzöſiſchen oder Italiäniſchen Paläſte gleiche / daher dann denen Augen eines curioſen Anſchauers nichts vorſtöſſet / ſo ihn lang aufzuhalten fähig wäre.

Was dem Serrail die gröſte Anſehnlichkeit machen könte / iſt deſſen vortreffliche Situation/ und kan man ſich gewißlich faſt keine ſchönere einbilden. Maſſen es gegen den Aufgang der Sonne ligt/ und die gantze Höhe und Niedere eines Hügels in ſich ſchleuſt / der von der Sophien-Kirch biß an den Canal reicht.

Die Gebäue ſind da aufgeführt / wo der Hügel am erhabenſten ligt / und gehen gegen die Gärten / welche abhängig nach der Mauer zu angelegt ſind / wie auch auf das Waſſer beyder am Eck des Serrails zuſammenſtoſſenden Meere; und kan alſo der Käiſer von dort aus auf einmal die Gräntzen Europæ und Aſiens ins Geſicht faſſen / als in welchen beyden Theilen der Welt er die Gräntzen ſeiner Herſchafft je länger je mehr erweitert. Aber es iſt doch ein Gefängniß nie anmuthig noch ſchöne ; und werden im Serrail wenig Leute ſeyn/ die nicht lieber mit einer Bauren-Hütte zu frieden wären/ wo ſie nur die liebe Freyheit in ihrer Geſellſchafft hätten/ als daß ſie ſich in einem Palaſt unter ſo rauher und ſtrenger Diſciplin / unaufhörlich müſſen eingeſchloſſen ſehen.

* Annehmliche Situation/ aber unangenehm wegen des Zwangs.

Das II. Capitel.

Vom äuſſerſten Hof des Serrails / und abſonderlich vom Siech- oder Krancken-Haus.

Inhalt.

Verordnung im Siechen-Haus des Serrails. Wie ſchwer es iſt allda Wein hinein zu bekommen / ob ſie ſchon nicht kranck ſind. Abſcheuliches Laſter der Unzucht/ ſo durch gantz Orient ſo gemein iſt. Wie man vergebens ſich bemüht ſolches zu ſtraffen. Sacrilegium zweyer Jchoglan. Holtz-Kammer im Serrail. Groſſer Nutz ſo die jenige ſich daraus ziehen/ welche darüber geſetzt ſind. Ubung mit dem Gerit oder Wurffſpieß. Freygebigkeit des Käiſers. Erdichtete Höflichkeit der groſſen Herren bey Hof.

Unter allen Thoren/ dadurch man ins Serrail kommen kan/ ſo wol auf der Waſſer-Seite als gegen dem Land/ iſt das Thor/ ſo nach der Sophien-Kirche geht / das vornehmſte. Dieſes bleibt allzeit offen/ hingegen werden die andern nur geöffnet / wanns dem Käiſer beliebt. An demſelben ſieht man nun nichts/ als ein groſſes Thor/ ſo ſich aber durchaus nicht magnifique zeiget / und ſind bloß etliche güldene Buchſtaben daran zu leſen/ die auf Arabiſche Art aneinander gefügt und mit Laubwerck eingefaſſt ſind. Dieſes Thor wird von 50. Capigis verwahrt / die mit Rohren / brennenden Lunten / und einem Säbel bewehrt ſind / und kommt man durch dieſes Thor in den erſten Hof des Serrails / welcher in die 400. Schritt lang und 100. breit / jedoch ungepflaſtert iſt.

* Zur Rechten dieſes erſten Hofs ligt ein langes Gebäue/ das viel Gemächer hat/ und dient dem gantzen Serrail zum Krancken-Haus oder Lazareth. Der Eingang in daſſelbe wird durch einen Verſchnittenen beobacht/ der ſehr viel Leute unter ſich hat/ welche die Krancken bedienen müſſen/ denen man/ ihrem Stand und Condition gemäß / Stuben

* Wie das Krancken-Haus im Serrail eingericht und beſchaffen.

ben und Gemächern in ſolchem Haus einräumt/ wo ſie ſo dann können beſſer gewartet werden/ als an dem Ort/ den ſie ihrer Unpäßlichkeit wegen verlaſſen müſſen. Die zwey vornehmſte Doctores und Aertzte/ die ſie Hequinzbaſchi und Geirabaſchi nennen/ beſuchen ſie täglich zu gewiſſen Stunden. Man kan ſich kaum eine ſchönere Ordnung und Verfaſſung einbilden/ als die/ ſo an dieſem Ort beobachtet wird: Und kommt der Käiſer jezuweilen in Perſon dahin/ und befragt ſich aufs genauſte/ wie es um die Krancken ſtehe; auf was Weiſe man mit ihnen umgehe/ und ſie warte / ob ſie fleiſſig von den Doctorn beſucht werden / und ob alſo ein jeder Bedienter beym Krancken-Haus ſein Amt redlich verrichte. Es bleiben nicht viel Zimmer allda leer/ maſſen der eine kaum heraus iſt/ ſo kommt ein anderer hinein / und wiewol der Ort bloß vor die Krancken beſtimmt iſt/ ſo laſſen ſich doch manche hinein bringen/ denen nicht das geringſte mangelt/ und ſuchen alſo unter einer erdichteten Kranckheit entweder faule und gute Tage zu genieſſen / oder ſonſt ihr unluſtig Gemüth zu erfriſchen. Sie bleiben ſo dann 10. biß 12. Tag darinnen / und finden allda Gelegenheit/ wie ſie ſich/ ihrer Manir nach / mit einer ſchlechten Vocal- und Inſtrumental-Muſic erluſtiren / die des Morgens anfängt/ und biß in die Nacht hinein währet. Die Erlaubniß Wein zu trincken / ſo ſie allda und ſonſt an keinem Ort haben / lockt ſie vielmehr dahin als die Muſic.

Dieſe Erlaubniß aber / welche man gleichſam verbergen und heimlich halten will / und welche die abergläubiſche Türcken nicht offentlich und allen gemein zu machen begehren / iſt mit 1000. Beſchwerlichkeiten behafftet. Denn es iſt ſcharf verboten in Gegenwart des Ober-Auffehers / nemlich des vorgedachten Verſchnittenen/ der bey der Thür ſtehet / Wein hinein zu tragen; wann auch einer darüber betreten würde / ſo kan er die Straff der beſtimmten 300. Schläge und 300. Aſpres vor die / ſo ihn brügeln/ nicht vermeiden. Weiß er aber ſich geſchicklich mit dem Wein durch zu practiciren/ daß man ihn bey der Thür nicht anhält/ ſo iſt er / ſo bald er hinein iſt / auſſer Gefahr / und dörffte ihn auch in Gegenwart des Käiſers ungeſcheut trincken.

* Der wenige Wein / ſo ſolcher Geſtalt hinein kommen kan/ wäre vor ſo viel Leute nicht genug/ wann nicht andere Wege wären/ da man ihn mit geringerer Müh und Beſchwerniß könte hinein bringen. Weil diß Siechen-Haus auf einer Seite an den Garten ſtöſſt/ von dem es nur durch eine ſchlechte Mauer abgeſondert iſt/ welche ſo ſonderlich hoch nicht iſt; als kommen die Boſtangis oder Gärtner / indem ſie ſehen/ daß der Wein ſo theuer iſt / die im Serrail aber nicht wiſſen/ wo ſie ihr Geld alles hin thun ſollen/ und laſſen des Nachts gantze Schlauchen von Bockshäuten voll Wein gefüllt an Stricken über die Mauer hinüber / da ohngefehr 40. biß 50. Maaß in eine geht/ die werden ſo dann von beſtellten Leuten aus dem Krancken-Haus abgenommen und hinein gebracht.

Solcher Geſtalt kommt ſehr viel Wein hinein/ wiewol es ohne groſſe Furcht/ vom Boſtangi-Bachi auf der That ertappt zu werden / nicht geſchicht / als welcher alle Nacht ſelbiger Orten auf der Runde umher geht.

* Es geſchicht aber auch nicht vornemlich um das Weintrinckens willen/ daß die Schein-Krancke eine Urſach ſuchen / wie ſie mögen einige Tage im Krancken-Haus zu bleiben haben / ſo gar/ daß ſich auch deßwegen einige durch ſchlimme Mittel ein klein Fieber an den Hals ziehen / das bald wieder vertrieben werden kan; ſondern es reitzt ſie hierzu ihre verfluchte Brunſt an / die / wiewol ſie der Natur zuwider iſt/ dannoch ihnen allen faſt natürlich zu ſeyn ſcheint / und trachten ſie darum nach allen erſinnlichen Mitteln / wie ſie ſelbiger genug thun / und ſie löſchen mögen. Denen Jchoglan fällt es ſehr ſchwer/ ſie ins Werck zu ſetzen / ſo lang ſie noch in ihren gewöhnlichen Claſſen ſind / da ihnen ihre ſtrenge Auffeher ſtetig über dem Hals ſitzen/ und nicht das geringſte überſehen.

Dann obſchon der Türckiſche Käiſer an eben der ſchändlichen Brunſt kranck ligt/ deren Namen zu nennen man Abſcheu trägt / ſo befiehlt er doch die jenige aufs grauſamſte zu ſtraffen / die ſich unterfangen wolten/ es ihm nach zuthun. Gehet alſo ſolchem Ubel ſo viel entgegen als ihm müglich / nicht wollend / daß ſein Exempel andern ſolle die Thür zu ſolcher Unzucht öfnen/ beſtellt auch zu dem End die Verſchnittene / daß ſie es verhindern ſollen/ welche dann die Augen faſt nie von ihnen wenden / ſondern deßwegen eine ſcharffe Auffſicht auf ſie haben. Jn dem Krancken-Haus aber iſt alle fleiſſige Obſicht vergebens: und beſticht man durch Geld und Gaſtereyen/ die daſelbſt dienende Verſchnittene / man saufft ſie mit Wein und anderm Getränck an / und läſſt ſo dann junge Knaben aus der Stadt hinein/ die ſich da in der Menge finden. Damit man die Verſchnittenen deſto beſſer hintergehe / ſo verkleidt man dieſe Knaben in Halvagi oder Leute / die mit Zuckerwerck umgehen/ welches dann gar leicht angeht/ weil eben dieſe Halvagi denen Hof-Bedienten aufwarten/ und alle ihre Poſten in die Stadt ab- und zurück tragen.

Dieſer Halvagis ſind allezeit 600. an der Zahl bey Hof; ſie haben bloß die Kleidung und Koſt ohne einige ferner Beſoldung / ausgenommen die jenige/ ſo ſchon in die 13. oder 14. Jahr daſelbſt gedient haben. Jhre Beſoldung fängt mit 2. Aſpre an / und kommet aufs höchſte mit der Zeit auf achthalb: Allein ſie haben anderweitig her groſſen Profit, und wiſſen ihren Vortheil zu ſchaffen aus denen Commiſſionen / die man ihnen aufträgt. Gleichwie niemand als ihnen allein erlaubt iſt/ bey Hof ein- und auszugehen/ alſo ſchlagen ſie alles auf doppelt Geld / was ſie kauffen: Der gröſte Gewinnſt aber wächſt ihnen zu aus ſolchem ſchändlichen Handel / daß ſie ihren Herren junge Knaben zuführen / und unter ihren Kleidern in das Krancken-Haus wiſſen zu practiciren. Sie tragen auf dem Haupt eine weiſſe Mütze / die oben ſpitzig zugeht/ wie ein Zucker-Hut.

† Der Haſteler-Agaſi / oder Ober-Vorſteher dieſes Krancken-Hauſes / kommt zwar nicht von der Thür/ und hat 5. biß 6. Verſchnittene bey ſich/ beſichtigt auch alles/ was ein und aus will aufs allergenaueſte: Aber alles vergeblich/ und könte er wenn

* Wie ſchwer es ſey Wein hinein zu bringen.

* Liſt der jenigen / die hinein begehren / ob ſie ſchon nicht kranck ſind.

† Wie man ſolches zu verwehren ſich vergebens bemüht.

wenn er 100. Augen hätte/ dennoch alle dieſe junge Leute unter ſo groſſer Anzahl der Halvagis nicht erkennen/ und zwar um deſtoweniger/ weil man ſie oftmals verändert/ und ſie zu Janitſcharen macht/ oder ſonſt neue an der alten Statt annimmt/ die man in andere Aemter verſetzt. Begibt ſichs etwa/ daß dieſer Ober-Aufſeher unter den Verſchnittenen Wind davon bekommt/ und die Sach auszubringen ſucht/ ſo weiß man ihm alſobald das Maul zu ſtopffen mit einem ſeidenen Kleid/ oder anderm angenehmen Geſchenck/ daraus er denn ſeinen meiſten Nutzen zu ziehen pflegt.

* Kurtz/ es iſt dieſe unmenſchliche Paſſion ſo gemein bey den Türcken/ ja durchgehends in gantz Orient/ daß/ wie ſorgfältig man auch iſt ſolches zu hindertreiben/ man gleichwol ſehr ſchwer darzu gelangen kan. Es fanden ſich zu meiner Zeit zwey Pagen/ dieſe/ weil ſie ihr böſes Vorhaben im Serrail nicht kunten zu Werck richten/ machten ſich auf noch weit ſchändlichere Weiſe in die Kirch/ um alda ihren Viehiſchen Begierden ein Genügen zu leiſten. Nach verrichtetem Gebet/ lieſſen ſie jederman hinaus gehen/ und nachdem ſie ſich ſo wol verkrochen/ daß der/ welcher die Thür zuſchloß/ ihrer nicht gewahr wurde/ verrichteten ſie ſo dann eine That/ die man bloß zu nennen einen Abſcheu trägt.

† Auf der lincken Seite dieſes erſten Hofs gegen dem Krancken-Haus über haben die Amazoglans ihren Aufenthalt/ welche man zu geringer Arbeit braucht im Serrail. Dieſes Gebäue hält einen groſſen und weiten Hof in ſich/ allwo ſo wol um und um/ als in der Mitten Holtz-Kamern ſind/ die man jährlich wieder anfüllt/ und läſſt ſich da in die 40000. Karren Holtz hinein legen/ da dann in einen Karn ſo viel geht als 2. Ochſen ziehen mögen. Dieſes Holtz kommt theils über das ſchwartze Meer her/ theils auch über das Mittel-Meer; und gleichwie deſſen jährlich ein Theil überbleibt/ abſonderlich wann der Käiſer den Winter über nicht in Conſtantinopel iſt/ ſo kommt dieſer Reſt den Vorgeſetzten der Amazoglan zum beſten. * Sie wiſſen ſich ſolches ſehr wol zu Nutz zu machen/ wann man das Holtz aus den Schiffen und ans Ufer bringt; weil ſie nun beyläuffig überſchlagen/ was in den Holtz-Kammern noch übrig iſt/ ſo verſchicken ſie ſo viel darvon in die Stadt/ wo ſie ihre Kunden haben/ welches ſie dann auch mit deſtoweniger Gefahr thun können/ weil man auf ſie keine acht hat/ und ſie ihrem Amt ſchon ein Genügen thun/ wann die Holtz-Stöſſe nur zu der Zeit voll ſind/ da man ſonſt pflegt hierinn Proviſion zu thun. Von dieſem Holtz nun/ daß ſie ſolcher Geſtalt auf die Seite rücken/ haben ſie ihr baar Geld/ und belaufft ſich ſolches auf eine Summe die vor dergleichen Leute nur mehr als zu conſiderabel iſt.

† Auf der Seiten des Krancken-Hauſes/ wiewol etwas niedriger/ (dann das Serrail ligt etwas gebogen oder abhängig auf allen Seiten/ doch daß mans faſt nicht merckt/ biß an die Spitze wo ſichs endiget/) kommt man an das groſſe Garten-Thor/ das ſie Bagge Carpuſi nennen. Von dieſem Thor/ das hinunterwarts führt/ allwo man gleichſam etwas erhaben/ und als auf einem Hügel geſtanden/ geht man in einem ſehr anmuthigen und ſchönen Palaſt hinab/ welchen der Käiſer allzeit rein und ſauber halten läſſt/ dahin ſich auch die groſſe Herren am Hof verfügen/ und ſich im Girit oder Wurffſpieß üben; welches dann meiſtentheils am Freytag geſchiehet/ wann man aus der Kirche geht. Von obberührtem Thor biß an dieſen Platz ſind ungefehr in die 200. Schritt/ und befinden ſich dieſen Tag allzeit in die 1500. Perſonen im Vorhof/ ohne daß einem eintzigen erlaubt wird hinein zu kommen/ wann er nicht/ auf Befehl des Giritbey/ als des Haupts und Vorſtehers dieſes Exercitii, dahin beruffen wird. Die Zahl der jenigen/ welche in dieſen Rennplatz kommen/ belaufft ſich oftmals biß auf 1000. * Wann nun der Käiſer/ der ſich allzeit in Perſon bey dieſem Spiel einfindt/ das oft einen gar traurigẽ Ausgang nimt/ ſich dabey etwas ergötzt hat/ zumal wann etwa einem ein Arm oder Bein iſt verletzt und beſchädiget worden/ ſo pflegt er einen jeden mit einem Beutel zu beſchencken/ der/ als oben gedacht worden/ 500. Thaler in ſich hält. Dieſe Geſchencke aber ſind jezuweilen von höherm oder minderm Wehrt/ nachdem er guts Humors iſt/ wie er ihnen dann manchmal beym Abſchied biß auf zehen Beutel läſſt austheilen.

Der Schatzmeiſter/ welcher ihm überall nachfolgt/ und in die 15. biß 20000. Real/ ſo in Gold- als Silber-Müntz ſich läſſt nachtragen/ iſt allzeit bereit und fertig/ ſeinem Befehl zu gehorſamen.

† Abſonderlich iſt hiebey zu mercken/ wann es nun an dem iſt/ daß der Käiſer ſeine Geſchenck deren will austheilen/ die ſich vor andern dapffer gehalten/ daß ſich ſo dann die groſſe Herren des Hofs/ welche gleich den andern ſich daſelbſt befunden/ allgemählich auf die Seite machen/ und laſſen Wohlſtands halben andere geringere/ die es auch mehr bedürfftig ſind/ mit ſolchen Geſchencken beehren/ es ſey nun/ daß ſie es aus Generoſität thun/ oder aus einer falſchen Beſcheidenheit. Nachdem der Käiſer ſich weg begeben/ iſt denen/ ſo im Hof zurück geblieben/ und die den Wurffſpieß zu führen wiſſen/ erlaubt/ ſich hinein zu machen/ und den gantzen Tag in ſolcher Ubung zuzubringen. Dieſe aber/ wie gut ſie es auch machen/ und wie gute Stöß ſie davon tragen/ dörffen ſich keines Præſents getröſten; da iſt kein Herr mehr/ der ihrer Dapfferkeit zuſehe/ noch ein Schatzmeiſter/ der ſeiner Freygebigkeit Pfänder unter ſie theile; ſondern ſie pflegen unter ſich ſelbſt Wettungen anzuſtellen/ wer den beſten Streich führen wird/ der beſte Streich oder Wurff aber geht an den Kopf. Da ſieht man dann gemeiniglich/ daß ein Aug darauf geht/ oder ein Stück vom Backen/ und gewinnt dieſes Feſt oft bey manchem einen ſehr kläglichen Ausgang. Und diß iſts was ſonderlich merckwürdigs in dieſem erſten Hof zu ſehen und anzutreffen; nun wollen wir in den andern kommen/ und vernehmen/ was in allen deſſen Wohnungen das ſonderlichſte und beſte zu bemercken iſt.

Das

* Hierinn wird nun auf ſo verfluchte Weiſe in gantz Orient excedirt.
† Holtz-Kammer des Serrails.
* Groſſer Nutz/ den ſich daraus zu machen wiſſen/ die/ welche darüber geſetzt ſind.
† Ubung mit dem Girit oder Wurffſpieß.
* Freygebigkeit des Käiſers.
† Erdichtete Beſcheidenheit der vornehmen Herren am Hof.

Das III. Capitel.

Vom andern Vorhof/ wo die kleine Ställe/ die Küchen/ und der Divan ſtehen.

Inhalt.

Der Hof iſt viereckigt/ weit/ ſeine Zierathen. Die Geſchicklichkeit der Janitſcharen/ dero ſchöne Ordnungen. Wie viel der Küchen ſind. Was ordentlicher Weiſe geſpeiſt wird im Serrail. Wie man den Pilau macht. Abſonderliche Manir im Braten/ ſo in den Morgenländern im Brauch. Die Türcken haſſen das Haaſen-Fleiſch. Die Süß-Köche. Verſchiedene Arten/ wie der Sorbet/ der Türcken Ordinari-Tranck/ gemacht wird. Behalter/ da alle Waſſer im Serrail hinein flieſſen. Der kleine Stall. Loſament der Verſchnittenen.

Aus dem erſten Hof* / in welchem die Baſcha und vornehme am Hof hinein reiten mögen/ woſelbſt ſie aber abſteigen/ und alſo zu Fuß weiter hinein gehen müſſen/ kommt man in den andern/ und diß abermal durch ein Thor/ welches/ gleich dem erſten/ von 50. Capigis bewacht wird. Dieſer andere Hof/ der dem erſten/ von dem wir allererſt abgewichen/ an Schönheit und luſtiger Gelegenheit übertrifft/ iſt ungefehr 300. Schritt weit/ und gerade viereckigt/ an welchem aber nichts als die Wege gepflaſtert/ und das übrige alles grün überwachſen. Er iſt mit ſchönen Cypreß-Bäumen umgeben/ und wird von Spring-Brunnen befeuchtet/ wo man dann aller Orten Schrancken findet/ zu verhindern/ daß der grüne Waſen durchs Gehen nicht möge verderbet werden. Man lieſet über dem Thor dieſes Hofs folgende Worte mit güldenen Buchſtaben eingegraben:

La Illahé Illa Alla,
Muhammed Reſul Alla.

Das iſt:

Es iſt auſſer GOtt kein GOtt/
Mahomet iſt von Ihm geſandt.

Reſul heiſſt ein Geſandter/ welcher der ſchönſte und beſte Titul iſt/ den die Türcken ihren Propheten zulegen.

† Zu beyden Seiten dieſes Hofs ſind ſehr hübſche offene Gänge zu ſehen/ die auf Marmorſteinern Säulen ruhen/ an welchen ſich der Länge nach in Bataille/ und als in Schlacht-Ordnung/ die Compagnien der Janitſcharen zu ſtellen pflegen/ wann der Käiſer/ bey der Audientz fremder Geſellſchafft/ ihnen befihlt/ ſich munter und ihre gute Mundirung vor derſelben ſehen zu laſſen.

Zur rechten Hand/ hinter dem Gang/ wo ſich die Janitſcharen an den Gerichts-Tagen hinzuſtellen pflegen/ ſtehen die Küchen und Kellereyen/ die von einander unterſchieden/ und jede mit ihren Officianten verſehen ſind. Vor dieſem waren deren 9. jetzt aber hat man ſie biß auf 7. eingezogen. Jede Kellerey oder Küche hat ihren Küchen- oder Kellermeiſter/ und iſt einer über alle geſetzt/ den ſie Akegibachi nennen/ welcher 400. Köchen zu gebieten hat.

* Die erſte Küche/ welche die Käiſerliche Tafel verſiehet/ nennt man Haſmutbak. Die ander/ genannt Valede-Sultanum-Mutbaki/ iſt vor die Sultaninnen/ als die Käiſerliche Mutter/ die Gemahlin/ oder beſſer zu reden/ die Princeſſin/ ſo er vor andern und am meiſten liebt/ welche das Glück gehabt/ einen Nachfolger im Reich zur Welt zu bringen/ wie ingleichem die Schweſter des Käiſers und deſſen Tochter. Die dritte/ führt den Namen Kizler-Agaſinum-Mutbaki/ und iſt beſtimmt vor den Ober-Aufſeher des Frauen-Zimmers/ und anderer ſchwartzen Verſchnittenen/ ſo auf ihrer Hut ſind. Die vierdte/ gehört vor den Kapu-Agaſi oder Groß-Hofmeiſter des Serrails/ welcher am öfteſten und meiſten vor den Käiſer kommt/ deſſen Amt ſich/ als oben erwehnt worden/ über alles erſtreckt/ was in den Käiſerlichen Hof gehört; dieſe Küche verſorgt auch die Officirer im Divan oder groſſen Rath. Die fünfte/ ſpeiſt den Chaznadarbachi oder Oberſt-Schatzmeiſter/ und die/ ſo unter ſeiner Botmäſſigkeit ſind. Die ſechste/ iſt des Kilargibachi oder Oberſt-Schencken/ und deren/ die ihm untergeben ſind. Die ſiebende und letzte/ gehört vor den Sarai-Agaſi/ und alle Bediente/ die unter ſeiner Gewalt ſind. Die Boſtangis betreffend/ ſo ihre Dienſte in denen Gärten haben/ kochen ſich ſelbſt/ und beſtimmen einige unter ihnen/ die an ſtatt aller andern die Küche verſorgen/ und ihnen zu eſſen verſchaffen. Und werden derer etliche auch ſonſt in den Dienſten des Käiſers anderwertig gebraucht.

† Es kommt kein Rindfleiſch in die Küchen des Serrails; hingegen werden täglich insgemein/ ſo wol vor die Leute/ die innerhalb als die auſſerhalb des Hofs ſich befinden/ biß in die 600. Stück Schaaf verbraucht/ darunter aber auch die Lämmer und Böcke mit begriffen ſind; der meiſte Theil dieſer Schaafe kommt von den Perſiſchen Gräntzen dahin/ allwo vortreffliche Schaafe gezogen werden.

Hieraus läſſt ſich nun beyläuffig/ der Proportion nach/ ſchlieſſen/ wie viel groß und kleine Hüner und Tauben verbraucht werden/ deren Anzahl/ nach Beſchaffenheit der Jahrs-Zeit/ ſteigt und fällt; über diß/ was vor Reiß und Butter zum Pilau erfordert wird/ welches in der Türckey und dem übrigen gantzen Orient die niedlichſte Speiß iſt. Dieſe Völcker/ welche mäſſig leben/ und nicht viel

* Viereckigt- und weitſchichtiger Vorhof.
† Janitſcharen/ geſchickte und muntere Leute/ werden auch in ſchöner Ordnung gehalten.

* Anzahl und Ordnung der Küchen.
† Was man insgemein bey Hofe zu ſpeiſen pflegt.

nach niedlichen Trachten ſtreben/ haben nicht bald eine andere/ als nur dieſe eintzige. Weil nun ſolche Speiß nicht ſo gar zu verachten iſt/ werd ich vielleicht bey denen Franzoſen und andern Nationen keinen Haß verdienen / ſo ich ihnen zu wiſſen mache/wie man ſolche zubereitet.

* Machen alſo die Türcken und insgemein alle Morgenländer Pilau auf folgende Art : Man richtet ſich nach dem Stand und Anzahl der Leute/ vor die er gehört / und nimmet entweder bloß Schöpſen-Fleiſch/ oder Hüner und Tauben / läſſt ſolche in einem Topf kochen /und zwar ſo lang/ biß es halb und etwas mehr ausgekocht iſt ; nach dieſem ſchüttet man beydes die Brüh und das Fleiſch in eine Schüſſel/ wäſcht den Topf aus/und läſſt etwas Butter in demſelben über dem Feuer wol warm werden. Hernach ſchneidt man das Feiſch/ ſo halb geſotten / in kleine/ die Hüner aber in 4. und die junge Tauben in 2. Stücke / ſo dann thut mans in die Butter / läſſts darinn prägeln / davon es dann die Farb bekommt / wie ſonſt ander geröſtet Fleiſch. Hernach thut man Reiß/der zuvor wol gewaſchen/ über das Fleiſch / ſo viel man vor gut befindet / und ſchöpfft mit einem Löffel von der in der Schüſſel gebliebenen Brüh daran / biß ſo viel wird / daß es einen guten Finger über das Fleiſch gehet. So dann legt man einen Deckel über den Topf / macht ein Feuer darunter / und nimmt immer zuweilen etwas von Reiß heraus/um zu verkoſten/ob er bald weich iſt / und vonnöhten ſey/ daß man etliche Löffel Brüh darvon ſchöpffe / damit er recht auskochen kan. Dann dieſer Reiß iſt nicht wie der unſrige/ der alſobald auffſpringt ; ihr Reiß muß auch/ wann er ſchon fertig und gekocht iſt / dannoch gantz bleiben / wie auch ingleichen der Pfeffer / damit ſie ihn würtzen. So bald er nun in ſolchem Stand iſt / bedeckt man den Topf oben mit einem ſechs oder ſiebenfachen Tuch/ und legt darnach den vorigen Deckel noch darüber ; bald darauf läſſt man wieder Butter zugehen / und ſolchen wol braun werden/ ihn in die Löcher zu ſchütten / die man mit dem Stil des Kochlöffels in den Reiß macht / deckt ſo dann den Topf geſchwind wieder zu/ damit es ſo lang fort koche/biß mans anrichte. Man thut es ſo dann in groſſe Schüſſeln/und legt das Fleiſch fein ordentlich darauf / daß eine muß man / in ſeiner natürlichen Farbe / weiß laſſen / das andere aber wird mit Saffran gelb gemacht / und das dritte Theil roth durch eine Granat-Apfel-Brüh. Wann nun gleich das Fleiſch von ſich ſelbſt fett iſt / ſo fett wirs etwa eſſen möchten / ſo thun ſie doch / den Pilau beſſer nach ihrem Geſchmack zuzurichten / über diß noch drey Pfund Butter an ſechs Pfund Reiß / ſo daß er hernach gantz ungeſchmack wird/ und denen/welche es nicht gewohnt ſind / und die ihren Reiß etwa lieber bloß mit Saltz und Butter gekocht haben / mit Eckel eſſen würden. Man pflegt von dem Pilau allzeit zwey oder drey Schüſſel voll bey den groſſen Herren aufzuſetzen / welche meiſtentheils offene Tafel halten / und thut man an ſtatt des Fleiſches ſchöne Eyer-Kuchen auf den Reiß/ der aus guten Kräutern gemacht wird/ und wol drey Finger dick iſt / oder an ſtatt deſſen etliche eingeſchlagene Eyer / die ſie ſchön und ordentlich wiſſen zu legen. Auf dergleichen Reißkoch befindt man ſich nie incommodirt ; aber jener / der gar zu fett iſt/ daucht vor die nicht / ſo nicht Wein trincken/und benimmt ihnen den Luſt gar bald/ dergleichen oft zu eſſen.

* Wie die Türcken den Pilau machen.

* Weil ich mich ſo weit in die Köcherey eingelaſſen / ſo muß ich doch die Türckiſche Küche recht entdecken/ und auch ein paar Wort gedencken von ihrer Art im Braten. Die groſſe Braten / als Schöps und Lämmer / brat man gantz in denen Oefen/ die man zu dem End auf der Erde macht/ da hängt man ſie beym Kopf auf / und nimmt ſie eh nicht heraus / biß ſie wol gebraten ſind/ und ſo ausſehen / daß ſie einem Luſt zum Eſſen erwecken können.

Unten im Ofen ſetzt man gemeiniglich eine Schüſſel Reiß mit Waſſer / darein das Fette tropfft/ weil oft das Hinterſtück allein/ welches zuweilen 15. biß 20. Pfund wiegt / viel Fett von ſich gibt/und faſt lauter Fett iſt. Der Reiß/ſo ſolcher Geſtalt von Lämmer-Fett zubereitet wird/ die nicht ſonderlich fett ſind / ſchmeckt über die maſſen wol/ und faſt ſo gut als der Kalbs-Reiß. Dieſe Lämmerſtück nun / wann ſie ſolcher Geſtalt gebraten ſind / werden anders nicht als mit dem Reiß zur Tafel gebracht / und zwar an vornehmen Tiſchen allzeit zwey in einer Schüſſel. Wird alſo vom Bratſpieß in der Türckiſchen Küche nichts gedacht / ausgenommen/ daß ſie ſich deſſen zu einigem Flügelwerck bedienen/ welches ſie ſo übel zurichten/ daß es ihm nimmer ähnlich ſieht / wann mans auf die Tafel trägt/ und man kaum Kopf und Schenckel / ſo dann von einander kennen kan. Hiebey läſſt ſich aber mercken / daß weder der Pilau noch einige andere Speiſe zu anderer Zeit / als des Abends um fünf Uhren/aufgetragen wird/ maſſen die vornehmen Herren nichts als Kräuterwerck/ Hülſen-Früchte / Obſt und Zuckerwerck Vormittag zu eſſen pflegen / die geringen Leute aber begnügen ſich des Vormittags mit Milchſpeiſen / Melonen und Cucumern/wanns an der Zeit iſt. Von Fiſchen halten die Türcken nicht viel / und eſſen deren ſelten / ob ſchon das Meer und die Flüſſe deren voll ſind. † So kommt auch ſehr wenig Wildprett in ihre Küchen/und werden weder das groſſe Wildprett noch der Vogel unter die niedlichen Biſſen gezehlt ; zumal aber ſind ſie den Haaſen feind/welches ich dann auch bey den Armeniern gemerckt/weil ſie davor halten/ es habe das Weiblein ſeine ordentliche Monate / wie die Weiber. Aus obangeführten läſſt ſich nun gnugſam ſchlieſſen / daß die Türckiſche Tafel nicht ſonderlich delicat iſt/und daß ihre Tractamenta durchaus nicht vor manche unter uns gehörten die gern was guts eſſen. Im übrigen aber ſo gehts in ihren Küchen trefflich nett her / und wird man ſich nicht bald etwas ordentlichers oder leichters einbilden können/ auch ſo wol/was das Geſchirr als die Speiſen betrifft/nicht bald etwas ſauberers und aufgeräumters finden als bey ihnen.

* Die Gemächer / wo man das Confect zubereitet / deren an der Zahl ſechs oder ſieben / ſind gerad über den Küchen / darinnen in die 400. Halvagis ſtetig zu thun haben / welche durch Sultan

Soli-

* Abſonderliche Manier zu Braten in den Morgenländern.

† Die Türcken eſſen keine Haaſen.

* Die Süß-Köche.

Soliman / der ſonderlich den Pracht liebte / angeordnet worden / welcher auch ſonſt alle andere Hof-Bediente in die an nachſtehende Aemter eingeſetzt hat. In dieſen ſieben Gemächern wird ohn Unterlaß gearbeitet / und werden allda allerhand ſo truckene als naſſe Zuckerwerck verfertigt / wie auch viele Sirup und Säffte / und verſchiedene Arten von Turchi / welches Früchte ſind / die ſie in Eſſig und Saltz einmachen / und ſtarcke Kräuter dran thun / als Roſmarin / Majoran und Salbey.

* In eben dieſen Officinen und kühlen Gemächern macht man auch den gemeinen Türckiſchen Tranck / den man Sorbet nennt / und zwar auf verſchiedene Maniren. Der / ſo am gemeinſten iſt / kommt unſerer Linconade gleich / aber es iſt ſehr wenig Waſſer daran / und faſt lauter Safft von Limonien / Citronen mit Zucker / Ambra und Biſem vermiſcht. Sie machen ihn auch noch auf eine andere Art / den ſie ſonderlich hoch halten / nemlich aus einem gebrandten Waſſer von einem Kraut / ſo in den Teichen und flieſſenden Waſſern wächſt / und wie ein Hufeiſen ausſiehet. Dieſe Blumen ſind gelber Farb und heiſſen Nülufer. Aber der Sorbet / den ſie am höchſten æſtimiren / und deſſen ſich der Käiſer ſelbſt bedient / wie auch nebenſt ihm alle Baſchas und groſſe Herren am Hof / wird aus Violen und Zucker gemacht / es kommt auch gar wenig Citronen-Safft darein. Uber diß machen ſie noch eine gewiſſe Gattung von Tranck / ſo ſie Magion heiſſen / und beſteht aus vielen hitzigen Specereyen. Vor den Käiſer wird ein abſonderlicher zubereitet / genannt Muſcadi / wenn er die Sultaninnen beſuchen will. Die vornehmſte Hof-Herren laſſen ihn vom Halvagibachi auch heimlich begehren / der es ihnen dann nit abſchlägt / weil mans ihm theuer genug bezahlen muß / und er alſo ſeinen groſſen Vortheil dabey ſchafft. Da iſt auch an Eiß und Schnee kein Abgang / womit alle dieſes Getränck friſch gemacht wird / wie dann die Türcken ihre Niedlichkeit mehr im Trincken als Eſſen ſuchen.

* Gegen dieſen Officinen über iſt etwa 10. oder 12. Schritt davon der Waſſer-Kaſten / aus welchem alles Waſſer in das Serrail fleuſſt / und wird von dar an die jenigen Orte geleitet / wo man deſſen benöthigt iſt. Es befindet ſich den gantzen Tag ein Baltagi allda / der / nachdem es ihm befohlen wird / das Waſſer austheilt / und an gewiſſe Orter flieſſen läſſt; wann nun der Käiſer bißweilen von einem Quartier zum andern ſpatzirt / ſo ſpringt der Brunnen ſtätig / wo er vorbey geht / und kan man ſolches dem Baltagi allemal durch ein Zeichen zu wiſſen machen.

† Zur lincken Hand dieſes Vorhofs / gerade gegen der Küchen über / iſt des Käiſers kleiner Marſtall zu ſehen / worinnen er nur etwa 25. biß 30. auserleſene Pferde hält / die vor die Exercitia mit ſeinen Favoriten beſtimt ſind; über welchen Stall in groſſen Gemächern die dazu gehörige Sättel / Decken / Zäum / Schwantzriemen und Steigbügel verwahrt werden / welche wegen der koſtbaren vielen Edelgeſtein unſchätzbar ſind. Es finden ſich Pferdzeug darunter / da eins auf 500000. fl. kommt. Die groſſen Ställe aber ſtehen längſt des Canals / der den Mauren des Serrails vorbey fleuſſt; ſie ſind ſtetig wol verſehen und in trefflichem Stand / und trägt man Sorg / daß nie keine eintzige Stelle leer bleibe. Es hält der Käiſer allda ſehr viel der köſtlichen Pferde / ſich deren im Krieg zu bedienen / oder ſonſt etwa bey einem prächtigen Aufzug / wann er denen Fremden die Herlichkeit und den Pracht ſeines Hofs ſehen laſſen will.

* Verſchiedene Arten / wie der Sorbet gemacht wird.

* Allgemeiner Kaſten und Behalter des Waſſers im Serrail.

† Der kleine Stall.

Das IV. Capitel.

Von dem Saal des Divans / und der ſcharffen Juſtitz / welche der Käiſer allda läſſt verwalten.

Inhalt.

Der Saal des Divans iſt nicht ſonderlich prächtig. Tage / an denen Rath gehalten wird. Schleunige Entſcheidung der Proceſs. Warum es ſo geſchwind in Gerichts-Sachen hergeht in der Türckey. Verſchlagene Politic des Ottomanniſchen Hauſes. Sorg / ſo man trägt der Janitſcharen Auffſtand vorzukommen. Wie und auf was Weiſe der Käiſer in den Rath kommt. Verwegene That eines Timar-Spahi / der einen Groß-Vizir umgebracht / und doch Gnad erhalten. Artiger Humor des Sultan Amurats / und auf was Weiſe er hinter einen Diebſtahl gekommen. Was die Türcken vor Roſen-Kräntze beym Gebet brauchen. Schönes Exempel einer ſtrengen Gerechtigkeit. Zu welcher Zeit und auf was Maß der Käiſer die läſſt aus dem Weg räumen / die ihm verdächtig ſind. An welchen Tägen die Abgeſandten vor den Divan kommen.

DEr Saal des Divans * / ſo noch in dieſen andern Hof gehört / folgt auf der lincken Hand des kleinen Stalls / wann man gegen dem Käiſerlichen Gemach zu will. Es iſt anders nichts als ein groſſer niedriger Saal / der mit Bley gedeckt / und innwendig an den Wänden mit übergüldetem Täfelwerck geziert iſt / wiewol er davon ſo ſonderliche Zierde nicht empfängt. Der Boden iſt mit einem Teppich belegt / und ſind etliche Bäncke allda vor die jenige Officirer / aus welchen der Rath beſteht / den die Türcken Divan nennen.

Es ſind / als oben gedacht / an allen vier Ecken dieſes Hofs Gänge / von denen er ſchier ein Auſſehen bekommt / wie ein Kloſter; wann nun

* Der Saal des Divans iſt nicht ſonderlich prächtig.

Divan gehalten wird/ ſo ſtehen allemal die Janitſcharen auf der rechten Hand des Hofs/ ſo lang der Rath wehrt.

* Dieſer Rathgänge ſind wochentlich vier/ und geſchehen an der Chriſten Sonnabend/ Sonntag/ Montag und Dienſtag.

† Allda wiederfährt nun jedem/ der es begehrt/ ſein genau und ſcharffes Recht/ es ſey in welcher Sache es immer wolle/ und bedürffen die ſtreitende Partheyen da weder Advocaten noch Procuratores, von denen man in der Türckey nichts weiß/ ſondern es wird jederman ſelbſt vorgelaſſen/ und mag ſeine Sache in eigener Perſon vorbringen. Da wird keines Aufſchubs und Abweiſens gedacht/ und läſſt man die Leute nicht lang warten; es wird jede Sach/ ſie ſey beſchaffen wie ſie immermehr wolle/ auf der Stelle verabſchiedet und beurtheilt.

Wiewol nun dieſes eine ſehr löbliche Gewohnheit iſt/ ſo kan ſie doch unter den Chriſten nicht angehen/ dann die haben alle eigenthümliche Güter/ die einer auf den andern erbt/ und deſſen ſtreitige Partheyen ſich oft deßwegen in lange Procels einlaſſen. Mit den Groſſen bey der Pforte hingegen verhält ſichs gantz anders/ denn dieſe ſind lauter im Krieg gefangene/ oder von denen Baſcha und Gouverneurs dahin geſandte Sclaven; drum fallen auch nach ihrem Tod alle ihre Güter dem Käiſer wieder anheim/ von dem ſie ſolche empfangen/ und iſt alſo hierin gleichſam eine ſtätswährende Circulation und Umwechslung; ihre Kinder werden ſo dann/ wie ich gleich zu Anfang erwehnt habe/ ins Serrail geführt/ und daſelbſt erzogen/ dörffen ſich auch niemals die Rechnung machen/ daß ſie ihren Eltern in dem Beſitz ihrer Güter oder Aemter nachfolgen wollen. Die Ottomanniſche Regenten haben ſtetig dieſe verſchlagene Politic gehabt/ daß ſie nicht zugelaſſen/ daß eine Familie groß und mächtig werde vom Vatter auf den Sohn; ſo bald ſich etwa eine empor ſchwingt/ wirfft man ſelbige wiederum zu Boden/ und benimmt alſo ihnen bey Zeiten die Mittel/ ſich zuſammen zu rottiren/ und durch ſolche Factiones den Staat zu beunruhigen. Daher kommts auch/ daß man auſſer dem Geſchlecht und Nachkömling der Ottomanniſchen Käiſer/ in der Türckey nicht weiß/ was Adel oder altes Herkommen iſt/ es ſucht auch hierin kein Menſch allda den geringſten Ruhm/ und bekommen nur die jenige die Aemter/ die deren wehrt ſind/ ohne daß man ſonſt auf die Perſon und dero Herkommen ein Abſehen hat. Daher es oft geſchicht/ daß die vornehmſte Reichs-Bediente Kuh-Hüter zu Vättern gehabt haben/ wie ein ſolcher war der Groß-Vizir Ruſtan/ der unter dem Käiſer Solimann ſo viel und treffliche Thaten gethan; und ſolcher Geſtalt geſchiehet es/ daß dieſe hohe Bediente/ weil ſie ihrem Herkommen nichts zuſchreiben können/ gern geſtehen/ daß ſie ihrer guten Aufferziehung alles zu dancken haben.

Damit ich wieder auf der Türcken Gericht und Gerechtigkeit komme; ſo iſt zu wiſſen/ daß die dem Geſetz Vorſtehende/ die gleichſam Mahomets Geiſtlichkeit und Clerici ſind/ auch keine Proceſſe laſſen aufkommen/ ſondern da weiß ein jeder ſchon ſein Recht und die Pflicht/ ſo ihm Amts wegen obligt/ und gibt unter ihnen weiter gantz keinen Streit/ maſſen all ihr Thun und Laſſen aufs beſte und vollkommenſte eingerichtet/ und unter ihnen ordiniret iſt.

Gleicher Geſtalt weiß auch das gemeine Volck nichts davon/ was Rechts-Händel ſind: Man braucht da nicht viel Notarios zur Heyraths-Stifftung; die Jungfern bekommen nicht groſſe Summen Geld mit/ wann ſie heyrathen/ und beſteht ihr gantz Heyrath-Gut in den Kleinodien und Kleidern/ die ſie etwa aus des Vatters Haus mit ſich zu nehmen haben. Diß iſt mit kurtzem der Verlauf/ wie die Türcken geſchwind mit ihren Gerichts-Sachen können zu Ende kommen/ ohne daß ſie die Zänckereyen einwurtzeln laſſen/ die unter Chriſten ſo manchen Leuten ihr Verderben und Untergang verurſachen.

Die hohe Bediente/ ſo in dieſem Divan als Collegen und Mitglieder ſitzen/ ſind der Groß-Vizir als allgemeiner Stadthalter des Reichs/ welcher daſelbſt præſidirt/ und des Käiſers Stelle vertritt; die ſechs übrige Vizirs/ die zwey Cadilesquer von Romania und Natolia als die hohe Richter und Intendanten der Armeen; über diß die drey Tefterdar oder General-Rentmeiſter; der Niſſangibachi/ als Groß-Cantzler; und der Netangi/ welcher denen Staats-Secretarien in Franckreich gleichet; nebenſt noch einigen andern Gerichtsſchreibern oder Notarien. Alle dieſe Raths-Verwandte und Bediente verfügen ſich um 4. Uhr des Morgens in den Divan/ und bleiben biß um den Mittag daſelbſt/ das Recht zu ſprechen. Der Chiaux-Bachi iſt mit einer Troupe von ſeinen Untergebenen allzeit an der Raths-Thür/ und wartet allen auf/ des Groß-Vizirs Befehl auszurichten/ trägt auch/ zum Zeichen der tragenden Gewalt/ einen ſilbernen Stab in der Hand.

* An denen Raths-Tägen werden die hohe Bediente zu Mittag in eben dieſem Saal öffentlich geſpeiſet/ welches dann mit ſonderbarer Mäſſigkeit und kurtzem Gepräng geſchicht. Man iſt in einer halben Stund mit allen fertig. Der Groß-Vizir iſſt allein an einem Tiſch/ wo er nicht etwa einen oder ein paar Baſcha zu ſich ladet/ damit ſie ihm Geſellſchafft leiſten mögen. Eben um dieſe Zeit trägt man auch vor die Janitſcharen/ die ſich unter die Gänge zuſammen ſtellen/ das Churba auf/ welches eine gewiſſe mit Reiß gekochte Suppe iſt. Wanns nun zuweilen ſich begibt/ daß ſie übel zu frieden ſind/ und auf einen Vizir oder wider den Käiſer ſelbſt einen Groll oder Feindſchafft hegen/ ſo rührt keiner unter ihnen das Churba an; ſondern werffen die Schüſſeln über einen Hauffen/ und bezeugen dadurch/ daß ſie auf jemand erzörnt ſind. Der Käiſer bekommt alſobald hievon Nachricht/ und ſendet den Rapu-Agaſi/ oder Ober-Hofmeiſter/ an ſie ab/ um zu vernehmen/ was ihr Mißfallen und Verlangen eigentlich betreffe. Sie ordnen hierauf einen aus ihrem Mittel ab/ der vor alle das Wort führen muß. Dieſer tritt ſo dann zum Rapu-Agaſi/ und entdeckt ihm heimlich ins Ohr/ was die Urſach ihres Mißvergnügens ſey. Welches ſo dann der Käiſer alſobald von ſolchem Verſchnittenen ins geheim zu wiſſen bekommt; und wenn ſie etwa wider einen Vizir oder Cadilesquer etwas haben/ ſo

* Welche Tage Raht gehalten wird.

† Es wird allda mit denen Proceſſen bald aus.

* Wie man Sorg trägt/ der Janitſcharen Aufſtand vorzubiegen.

ſo läſſt der Käiſer manchmal ſolche Officirs hinrichten/ und ſchickt ihnen ſeinen Kopf/ damit er nur die aufrühriſche Rott wieder zu frieden ſtelle.

Der Sonn- und Dienſtag ſind die zwey vornehmſte Raths-Täge/ als an welchen eigentlich Staats-Rath gehalten wird/ und Reichs-Geſchäffte vorkommen. Der Käiſer befindt ſich meiſtentheils dabey/ doch läſſt er ſich nicht ſehen; und erweckt dieſes ſo wol bey dem Groß-Vizir/ als denen andern hohen Raths-Bedienten/ eine ſtetswährende Furcht. Er kan aus ſeinem Zimmer durch einen heimlichen Gang biß an ein Fenſter gehen/ daß auf den Saal des Divans geht/ aber allzeit verdeckt iſt mit einem ſammeten Vorhang/ den er weg thut/ wanns ihm beliebt/ zumal wann er ſiehet/ daß man nicht gute Juſtitz adminiſtrirt hat. Ich will ein Exempel anführen/ das nicht wenig berühmt iſt/ und ſich unter der Regierung Sultan Achmets/ des Amuraths Vatter/ begeben hat/ welcher einer der gerechteſten Regenten geweſen/ die das Ottomanniſche Reich jemals gehabt hat.

* Hier wird ſich der Leſer beliebig erinnern deſſen/ was ich gleich zu Anfangs von Timar-Spahis angemerckt habe/ denen man/ ſo lang ſie leben/ die Verwaltung und Einkünfften einiger Flecken einräumt/ nachdem ſie es etwa mit ihren guten Dienſten um den Käiſer verſchuldet haben.

Der Spahi/ von dem ich erzehlen will/ hatte ſein Timar zwiſchen Alep und Damas/ daß ihm wol in die 1500. Thaler jährlich eintrug. Der Groß-Vizir/ es ſey nun geſchehen aus einem gegen ihn tragenden Haß/ oder weil er bey ihm fälſchlich war angegeben worden/ und er ohne gnugſames Nachfragen die Sache gar zu leicht geglaubt hatte/ nahm ihm das Timar/ ſo er beſaſſe/ weg/ und raumete es einem ſeiner Creaturen ein.

Der Spahi/ als er ſahe/ daß man ihn ſo unbilliger maſſen aus ſeiner Poſſeſſion triebe/ machte ſich eilends nach Conſtantinopel/ und übergibt dem Groß-Vizir eine Supplication/ in welcher er ihm ſo wol ſeine rühmlich geleiſtete Dienſte vorſtellt/ als über diß bezeugt/ daß er ſeiner Pflicht und Schuldigkeit durchaus nicht zu wider gehandelt habe. Der Groß-Vizir/ nachdem er ſie überleſen/ zerreiſſt ſie in ſeiner Gegenwart in Stücken/ welches denn Anzeigung genug war/ daß er ihn nicht einmal einer Antwort würdigen wolte/ und vor den Supplicanten nichts zu hoffen wäre. Dieſer geht weg/ und ſagt nicht ein Wort; etliche Tage aber darauf macht er ſich wiederum vor den Divan/ und gibt die andere Supplique ein/ welche der Groß-Vizir/ gleich der erſten/ auch zerreiſſt/ und mit keinem Wort beantwort. Auf dieſe andere Injuri ſpringt der Spahi in vollem Grimm auf den Groß-Vizir loß/ zieht den Dolch hervor/ und ermordt ihn auf der Stelle. Der Käiſer/ ſo eben damals am Fenſter ſtunde/ und dieſe That angeſehen hatte/ zieht den Vorhang weg/ und gebiet mit lauten Worten/ man ſoll dem Thäter nichts thun; befiehlt zugleich dem Spahi/ er ſoll ihm etwas näher treten/ und befragt ihn/ warum er ſo gewaltthätiger Weiſe verfahren hätte. Dieſer ? voller Beſtürzung/ gab in aller Demuth/ jedoch noch mit zimlicher Gemüths-Beſtändigkeit/ zur Antwort/ er hätte ſich nicht enthalten können/ da er ſo eine groſſe Ungerechtigkeit geſehen/ gabe hierauf die zuſammengeleſene Supplique dem Käiſer in die Hand/ der ſie alſobald leſen ließ/ und mit Gedult die billichmäſſige Klagen/ ſo ſie in ſich faſſte/ anhörete. Nachdem man auch die Sach unterſucht/ lobet ſeine Majeſtät den Spahi/ ſich des Worts Aſarim gebrauchende/ das iſt/ es iſt wol gethan/ welches Wort in der Türckiſchen Sprach allzeit gewöhnlich iſt/ wann man eine geſchehene Sache billiget und gut heiſſt; ließ ihn hierauf nicht allein wieder in ſeine Timar einſetzen/ ſondern beſchenckte ihn auch noch mit einer Verehrung. Es nahme auch der Käiſer hierüber Gelegenheit/ und ſagte zu denen andern Vizirs/ daß ſie ſich ſolten diß Spectacul zu einer Warnung dienen laſſen/ die Gerechtigkeit wol zu verwalten/ und nicht zu geſtatten/ daß die Gunſt es der Billigkeit bevor thäte. Des Spahis ſeine That iſt zwar ohne allen Zweifel nicht zu billichen/ ob ſchon des Groß-Vizirs Ungerechtigkeit offenbar war/ und am Tage lag. Aber des Käiſers Verfahren verdient jedennoch allen Ruhm/ und iſt billig/ als ein ſonderbares Muſter einer vollkommenen Gerechtigkeit/ anzuſehen.

Ich will noch ein Exempel ſolcher ſcharffen und genauen Gerechtigkeit/ welche der Käiſer dem Volck will erwieſen haben/ anführen/ und iſt ſelbiges von gar ſonderbaren und merckwürdigen Umſtänden. Man behält auch/ zum Andencken dieſer Geſchicht/ annoch heutigs Tags einen groſſen ſteinernen Mörſel an der Thür des Divans; weßwegen denn ſolches/ weil viele ungemeine Umſtände dabey ſind/ dem Leſer nicht zu verbergen.

*Es trug ſich einsmals unter Käiſer Amurath zu/ daß ein Privat-Mann/ der weder Weib noch Kind hatte/ ſchlüſſig wurde/ eine Wallfahrt nach Mecca in Arabien anzuſtellen. Eh er ſich auf den Weg machte/ vermeynte er/ daß er ſeine beſte und koſtbarſte Sachen nicht beſſer würde aufheben/ und in Verwahrung bringen können/ als wann er ſie einem Hoggia oder Geiſtlichen und Geſetz-Lehrer anvertrauete. Ubergab ihm alſo ein Säcklein mit etlichen Kleinodien/ und bate/ er möchte ſich ſolche biß zu ſeiner Rückkunfft laſſen anbefohlen ſeyn/ falls er aber auf der Reiſe ſterben würde/ ſo ſolte er hiemit zum Erben derſelben eingeſetzt ſeyn. Der Pilgrim kommt von ſeiner Wallfahrt nach Mecca glücklich wieder zurück/ und vermeynet/ er wolle nun ſeine beygeſetzte Sachen an den Hoggia wiederum fodern. Dieſer aber gibt ihm eine kaltſinnige Antwort/ er wiſſe nicht was er wolle mit ſeinem Reden/ und läſſt den andern über ſolcher unvermuhteten Antwort voller Beſtürtzung ſtehen. Gleichwie nun alles war ohne Zeugen abgehandelt worden/ alſo verſtellte der Pilger unterdeſſen ſeinen hierüber gefaſſten Unmuth/ und läſſt etliche Tage ſolcher Geſtalt verſtreichen; darauf macht er ſich mit einer Supplique vor den Groß-Vizir/ und ſtellt ihm darin̄ vor/ wie der gantze Handel ſey abgeloffen. Der Groß-Vizir/ als er ſahe/ daß die Sach etwas kützlich und ſchwer war/ und dem Doctor unſchwer fallen würde/ eine Sache/ die ohne Zeugen wäre tractirt worden/ zu laugnen/ gab dem Pilgrim den Beſcheid/ er ſolte ſich etwas gedulten/ er wolte deßwegen mit dem Käiſer reden. Der Käiſer befiehlt hierauf dem Groß-Vizir/ er ſolle behutſam in der

* Verwegene That eines Timar-Spahi/ der einen Groß-Vizir umgebracht/ und doch Gnad erhalten.

* Sultan Amuraths verſchlagenes Gemüth/ und auf was Weiſe er hinter einen Diebſtahl gekommen.

Sache verfahren/ wann er dahinter kommen wolle/ ſoll den Doctor holen laſſen/ ſich freundlich gegen ihm ſtellen/ und ihm Hoffnung machen/ daß man in wichtigen Sachen ſich ſeiner bedienen wolle. Es verflieſſen mithin etliche Tage/ da unterdeſſen der Groß-Vizir ſein Spiel mit dem Doctor artig zu karten weiß; er läſſt ihn vor ſich fordern/ ſtreicht ſeinen Verſtand und Geſchicklichkeit heraus/ und verſpricht ihm unter andern Diſcurſen/ er wolle es ſo anſtellen/ damit er beym Käiſer vor ihn ſo viel auswürckte/ daß er ihm die Gnad thäte/ und ihn zum Handkuß lieſſe/ man thäte nicht recht/ daß man ein ſolchen verſtändigen Mann als er ſey/ noch ferner vor Ihro Majeſtät verberge/ und ihr denſelben nicht vorſtelle. Der Doctor war über dieſen Diſcurs ſehr erfreut/ und vermeynte/ er ſey nun ſchon auf der höchſten Staffel der Ehr/ abſonderlich als er ſahe/ daß der Groß-Vizir ihn zum Hugia/ als gleichſam zum Groß-Allmoſen-Vorſteher machte. Ja es gieng der Vizir noch weiter/ und befahl dem Doctor, auf des Käiſers heimlich empfangene Ordre/ daß derſelbe dem Käiſer alle vorfallende Criminal-Sachen referiren ſolte; welcher dann allemal/ ſo offt ihm Hugia einen Caſum hinterbrächte/ von ihm ſein Gutachten erforderte/ was der Schuldige vor eine Straffe auf das Verbrechen verdient hätte/ deſſen er überführt worden/ und wurde auch exequiret/ nachdem der Hugia geſprochen/ über diß war er des Käiſers Leſer/ und kam alſo ſtetig vor ihn. Es ſtrichen ſolcher Geſtalt wol 5. biß 6. Monat vorbey/ und kunte man doch nicht das geringſte von dem Raub entdecken: dabey dann nicht zu vergeſſen/ daß der Pilgrim dem Käiſer ein genaues Verzeichniß einhändigte/ worinn er alle Stücke/ ſo er in das Säcklein gethan/ ausführlich beſchriebe. Da dann unter andern abſonderlich eines Tesbuchs von ſchönen Corallen gedacht worden. * Ein ſolches Tesbuch iſt eine Art von Roſen-Kräntzen/ beſtehend aus 99. Granis/ und wiederholen die Türcken bey einer jedweden etliche Worte/ die aus einigen Sentenzen/ ſo im Alcoran ſtehen/ genommen ſind. Es iſt aber dieſer Roſen-Krantz in 3. Theil abgetheilt durch ein klein Stricklein/ welches allemal 33. Beerlein abſondert; am Ende hängt noch über diß ein zimlich Stück Coral herunter/ und daran ein andere abſonderliche Beer/ welche rund/ von eben ſolcher Materie/ und ſehr groß iſt.

Die Türcken/ ſo vor andern andächtig wollen ſeyn/ halten ihren Roſen-Krantz in Händen/ ſo oft ſie andere beſuchen/ abſonderlich aber/ wann ſie ſich zu groſſen Herren nahen wollen/ und hiedurch wurde des Hugia Diebſtahl am erſten offenbar. Dann als er einsmals mit ſolchem Roſen-Krantz in der Hand nach Hof kam/ erblickte es der Käiſer/ und weil er muthmaſſte/ es möchte dieſes wol des Pilgrims Roſen-Krantz ſeyn zu Folge der Nachricht/ die er ihm gegeben von den Sachen/ die im Säcklein wären/ redete er ihn an/ was er da vor einen ſchönen Roſen-Krantz hätte. Dieſer tritt alſobald zu dem Käiſer/ und bittet allerunterthänigſt/ es möchten doch Seine Majeſtät belieben/ ſolchen als ein Geſchenck anzunehmen. Der Käiſer nimmts an/ und läſſt einig Vergnügen ſpühren/ daß ihm ſolch Præſent angenehm ſey/ durch welche verſchlagene Verſtellung er dann demjenigen eine Freude gemacht/ auf deſſen Beſtraffung er doch allbereit umgieng. Aber diß eintzige Kennzeichen war dem Käiſer noch nicht genug/ er wolte deren noch mehr haben: Und wie ihm aus der Verzeichniß nicht unbewuſt war/ daß unter denen Stücklein im Sack auch ein Ring ſey/ von der Art wie ihn die Türcken an den Daumen tragen/ wann ſie mit den Bogen ſchieſſen/ von einem alten berühmten Meiſter gemacht/ ſo wolte er auch der andern Gelegenheit erwarten/ ſolchen Betrug deſto beſſer kund zu machen/ und den Doctor gantz und gar zu überweiſen. Der Käiſer gab hierzu einige Tage hernach Gelegenheit/ indem er befahl/ daß man ihm einen von den Pagen kommen lieſſe/ der einen guten Bogen ſchöſſe/ er fügte ſich alſo nach dem Tummel-Platz oder Girit/ woſelbſt er ſich auch einen geben lieſſe/ und mitſchoſſe/ maſſen niemand im Reich zu finden war/ der es ihm an Stärcke und Geſchicklichkeit gleich thäte in den Exercitiis mit dem Bogen und Wurffſpieß. Da er nun den Bogen ſpannen ſolte/ beklagte er ſich/ daß ihn ſein Ring an dem Daumen druckte/ maſſen er wol erachten konte/ es würde der Doctor, welcher nicht ferne von ihm war/ und ihn bereits mit dem Roſen-Krantz beſchenckt hatte/ auch mit dem Ring-Anbieten nicht faul ſeyn/ den er vom Pilgrim hatte. Iſts wol möglich/ ſprach der Käiſer/ daß kein Meiſter mehr ſoll zu finden ſeyn/ der ſo einen guten Ring machen könne als jener/ deſſen Namen er nennete/ und der nun ſchon tod war. Der Doctor, der ſo ſcharffe Augen nicht hatte/ daß er die ſubtile Liſt hätte erblicken mögen/ der man ſich zu ſeinem Untergang gebrauchte/ vermeynte/ ſich deſto beſſer und gewiſſer in des Käiſers Gnad zu ſetzen/ und antwortete ihm/ er habe zu allem Glück einen Ring von dieſem Meiſter/ den er ſchon lange Zeit aufgehaben; dafern es dem Käiſer nicht mißfallen würde ſolchen anzunehmen/ wolte er ihn liefern/ welches dann auch alſobald geſchahe. So bald ſich der Käiſer wiederum in ſein Gemach verfügt hatte/ befahl er/ dem Groß-Vizir zu ruffen/ ließ auch den Pilgrim vor ſich kommen/ und hielte den Roſen-Krantz eben in der Hand/ als ſie hinein giengen/ ſich ſtellend/ als betete er daran/ damit er warnehme/ ob ihn auch der Pilgrim kennen würde. Dieſer/ nachdem er den Roſen-Krantz ſcharff und genau betrachtet/ brach endlich heraus/ und ſagte: Allergnädigſter Herr/ wann Euer Majeſtät mir erlauben mag zu reden/ ſo muß ich bekennen/ es kommt der Roſen-Krantz/ welchen dieſelbe in Händen haben/ dem Meinigen/ der in dem Säcklein mit denen Kleinodien war/ ſehr gleich/ und irr ich vielleicht nicht/ wann ich ſage/ daß es eben derſelbe iſt. Darauf befahl ihm der Käiſer ſich näher her zu machen/ und ließ ihn ſo wol den Roſen-Krantz als den Ring in die Hand nehmen/ da dann der Pilgrim/ bey Verluſt ſeines Lebens/ verſicherte/ daß es eben die Stücke wären/ die er nebenſt andern dem Doctor aufzuheben gegeben. Dieſer/ nachdem er des andern Tags ſeiner Gewohnheit nach kam/ und einige Criminal-Sache dem Käiſer referirte/ proponirte ihm der Herr/ der von ſonderlichem groſſen Verſtand war/ einen Caſum, der faſt auf gleichen Schlag hinaus lieffe/ als der/ ſo ſich mit ihm und dem Pilgrim begeben hatte/ und fragte/ was doch der wol vor eine Straf verdiente/ der eines ſolchen

Ver-

* Wie die Roſen-Kräntz gemacht ſind/ welche die Türcken bey ihrem Gebet brauchen.

Verbrechens überführt werden würde. Dieſer armſelige Menſch / den die ſüſſe Einbildung ſeines guten Glücks / in welchem er ſich / ſeiner Rechnung nach / gar feſt geſetzt / verblendte / und ſich des vergangenen nicht mehr erinnerte / ſprach ſich ſelbſt das Urtheil / und ſagte zum Käiſer / es wäre ein ſolcher Menſch wehrt / daß man ihn lebendig in einem Mörſel zerſtöſſe. * Der Käiſer läſſt ihn alſobald in Verhafft nehmen / und nachdem er durch Baltagi alle ſeine Küſten und Laden aus ſeinem Hauſe herbringen laſſen / die dahin abgeſchickt wurden / ziehet er den Ring und Roſen-Krantz / damit er ihn beſchenckt hatte / hervor / zeigt ſie ihm / und ſpricht: es kämen dieſe 2. Stücklein aus einem Sack / den ihm ehdeſſen ein Pilgrim / nach Mecca reiſend / aufzuheben gegeben. Weiſt ihm auch hierauf die Verzeichniß all der übrigen Stücke / und befiehlt ſeine Küſten zu öfnen / wo ſich dann die Kleinodien befanden / die dieſer unglückſelige arme Menſch alſo überwieſen / dem Käiſer einlieferte. Hierauf wurde der Pilgrim geruffen / welcher alſobald ſeinen Sack und Edelgeſteine erkennte / welches dann des Doctors eigene Bekänntniß bekräfftigte / der ſein Verbrechen und begangene Untreu von ſich ſelbſt geſtunde. Folgenden Tags ließ der Käiſer den Divan verſamlen / wolte auch / daß alle vornehme Herren in gantz Conſtantinopel allda ſolten zugegen ſeyn / damit das Gericht deſto anſehnlicher würde. Befahl über diß / daß man dem Pilgrim all das Seinige wiederum ſolte liefern / nebenſt einer guten Belohnung / der Doctor aber wurde / laut ſeines ſich geſprochenen Urtheils / hingerichtet. Zu welchem Ende man dann einen groſſen Stein lieſſe aushauen / wie einen Mörſel / darein er gantz nackend geworffen / und durch die Hencker lebendig wurde zu tod und in Stücke geſtampfft; und iſt diß eben der ſteinerne Mörſel / den ich oftmals bey der Thür des Divans hab ſtehen ſehen / der auch zum andeuten einer ſo wunderbaren und ſolennen Execution ſtetig allda aufbehalten wird. Und alſo endigt ſich dieſe Hiſtori / bey welcher alle Umſtände nachdencklich ſind / und nicht der geringſten Anzeigungen eine / was Amurath vor ein verſchlagener Kopf geweſen. Sintemal dieſer Herr / an ſtatt daß er ſich gleich zu Anfang ſeiner völligen Macht gebrauchen können / viel lieber durch groſſe Klugheit und langſames Verfahren der Gelegenheit / mit Gedult erwarten wollen / die ihm in die Länge die gewiſſe Kennzeichen und Beweißthümer eines verborgenen Laſters entdecken möchte; wie er dann des Vorhabens war / den Doctor, wo er wäre unſchuldig erfunden worden / zu hohen Ehren zu heben / oder aber ihn ernſtlich zu ſtraffen / wie geſchehen / wann er würde ſchuldig ſeyn.

† Ich erwehnte zu Anfang dieſes Capitels / daß von denen 4. Tagen der Woche / daran man Divan hält / die ſo unſerm Sonntag und Dienſtag gleich kommen / die vornehmſte ſind / als an welchen die wichtigſte Sachen behandelt werden. Dieſe zwey Tage nennen ſie Arzghiunz / weil / nachdem der Groß-Vizir die ſechs andere Vizir und zwey Cadileſques / welche mit im Divan ſitzen / die Mahlzeit haben eingenommen / ſie ſämtlich zum Käiſer ſich verfügen / und ihm die Hände küſſen. Wo nun einer von dieſen 9. Richtern ihm an dieſen Tagen etwas vorzubringen hat / ſo darf er es frey thun; gleichwie im Gegentheil es auch an eben dieſen Tagen geſchicht / daß der Käiſer ſich der Gelegenheit bedient / wann er einen oder den andern will vom Brod thun laſſen. Maſſen er ſo dann dem Boſtangibachi befihlt / ſich mit etlich der Seinigen fertig zu halten / damit er ſeinen Befehl alsbald verrichten könne. Nachdem er ihm nun die jenige angedeutet / die er wird erwürgen laſſen / ſo wird ſo bald auf ergangenen Befehl / es ſey nun bey ihrer Ankunfft oder beym Abtritt / ſelbiges alſobald verricht. Zwar bedient ſich der Käiſer dieſes Wegs nur ſo dann / wenn er befürcht es möchte beym Volck einen Aufſtand ſetzen / wann er ſie in ihren Häuſern hinrichten lieſſe / allwo ſie ſich etwas widerſetzen könten; aber im Serrail und vor denen Janitſcharen die bey dem Divan ſtehen / mag der Armſelige / dem es den Kopf gilt / ihn nur immer herſtrecken / und da auf gantz keine Wiederſetzung gedencken / dann es würde doch alles vergebens ſeyn. Ich will in dem 11. Capitel ausführlich erzehlen / auf was Maß und Weiſe man zu ſolcher Execution ſchreitet.

* An dieſem Divan iſt noch ein anderer Saale / wiewol etwas erhabener / auf Art eines Belveder / allwo die Abgeſandte ſich hin verfügen / wann ſie in den Divan gelaſſen werden / welches dann alle drey Monat geſchicht / und zwar eben an dem Tag / da man denen Janitſcharen den Sold auszahlt. Man gibt ihnen ſo dann Nachricht / daß ſie ſich daſelbſt ſollen einfinden / aus einer eitlen Pralerey / und damit man ihnen zeige / was vor eine Menge Gelds allda auf einmal aus dem Schatz kommt. Zwiſchen dieſen zwey Saalen iſt eine Thür / welche zu der Baltagi Quartir geht. Dieſe ſind ſehr ſtarcke und unterſetzte Leute / und werden / wie gedacht / dazu gebraucht / daß ſie im gantzen Serrail das Holtz an Ort und Ende tragen / wie auch ingleichem zu andern geringen und mühſamen Dienſten. Das Holtz / ſo in des Frauenzimmers Gemächern verbrennt wird / legen ſie bey der Thür nieder / da es ſo dann die Verſchnittene nehmen / und weiter hinein in die Badſtuben und andere Gemächer tragen / als wohin ihnen allein erlaubt iſt zu gehen. Und diß iſts / was in dem andern Hof ſonderlich Merckwürdiges zu finden. Nun wollen wir uns wieder hinein machen ins Serrail / und zu ſehen / wie es daſelbſt zugeht.

* Ein ſchön Exempel einer ſtrengen Gerechtigkeit.

† Wann und wie der Käiſer die läſſt aus dem Weg räumen / die ihm verdächtig ſind.

* An welchem Tag die Geſandte in den Divan kommen.

Das V. Capitel.

Vom inwendigen Theil des Serrails insgemein / und abſonderlich von den Zimmern der Verſchnittenen und der Jchoglans.

Jnhalt.

Die Jchoglans werden ſehr ſcharf erzogen. Die groſſe Herren bey Hof und im Reich werden alle daraus gezogen. Elender Zuſtand der Kinder eines Bacha. Groſſe Macht des Kapi-Aga. Die Claſſen / ſo alle junge Leute im Serrail müſſen durchgehen. Wohnung der 4. vornehmſten Verſchnittenen.

DAs innerſte des Serrails iſt der jenige Theil des Türckiſchen Palaſts / welcher ſich vom zweyten Vorhof / den wir allererſt verlaſſen / biß an die Spitze erſtreckt / wo die Gärten daran ſtoſſen / welches / insgemein davon zu reden / des Käiſers und der Sultaninnen Zimmern in ſich faſſet. Weil aber jenes in vielen Wohnungen unterſchieden iſt / darinnen ſich die Bediente aufhalten / welche ordentlicher Weiſe den Käiſer zu bedienen haben / und deren er ſtetig bedarf; als will ich den Leſer in meiner Erzehlung von einer zu der andern führen / und ihm von jedweden Zimmer abſonderlichen Bericht ertheilen. Jn dieſem Capitel aber will ich ihn bloß unterhalten von der Verſchnittenen ihren Gemächern / wie auch ingleichem von den Jchoglans / über die ſie geſetzt ſind.

* Jch gedachte gleich Anfangs von denen 4. Verſchnittenen / welche noch viele andere unter ſich haben / die da acht haben müſſen auf der Jugend Thun und Laſſen / welche ihnen anvertraut iſt / und die ſie unterrichten / ſo wol in der Türckiſchen Religion als denen Leibs-Ubungen / abſonderlich aber in denen Stücken / worinnen des Käiſers Aufwartung beſteht. Der Verſchnittenen ſo wol als der Jchoglan Wohnung und Zimmer / ligt gantz nah an dem Saal des Divans / und gleich zu Anfang des dritten Hofs zur lincken Hand. Selbige ſind unterſchieden in viele Zimmer / da unter andern 4. ſind / ſo man Oda oder Claſſen nennt / in dieſe werden nun auf 600. Jchoglans vertheilt / nach Ordre und Gutbefinden des Kapi-Aga / welcher nebenſt den andern vornehmſten Verſchnittenen / von eines jeden Fähigkeit urtheilt.

Er ſetzt ſie auch aus einer Claß in die andere / wie etwa wir unſere Schüler von der ſechsten Claß in die fünfte ſetzen / und iſt es hierinnen auch wie bey uns / daß die vierdte die geringſte iſt / als worinnen die Jchoglans ein ſehr hart und mühſames Leben haben. Wann er General-Müſterung und Promotion anſtellt / ſtöſſt er die wieder aus dem Serrail / welche er vor untüchtig erkennt / den Herrn einſtens recht zu bedienen / oder die ſonſt eines ſo harten und rauhen Lebens überdrüſſig ſind / und groſſen Eckel davor zeigen; damit iſt dann alle Hoffnung aus / daß ſie jemals wieder können hinein kommen / und dörffen ſich auf keinen beſſern Dienſt die Rechnung machen / als Spahi zu werden / dabey es dann mehr nicht als eine ſchlechte Beſoldung gibt. Die / ſo darinnen bleiben / faſſen / aus Hoffnung dermaleinſt zu den höchſten Reichs-Aemtern zu gelangen / einen Muth / und erdulten alſo mit höchſter Gedult viele Jahr lang der Verſchnittenen grob und unbarmhertzig Tractament / die es an guten Stöſſen und Schlägen bey ihnen nicht ermangeln laſſen.

* Von dieſen Jchoglan nun / die man auch Käiſerliche Pagen nennen kan / werden Bachas / Beys / Capi-Bachi / Haznadarbachi / und andere groſſe Herren bey Hof und ſonſt im Reich genommen; aber bloß von denen / die Tribut-Kinder ſind / ſo man denen Chriſten abgenommen / oder ſonſt im Krieg zu Waſſer und Land gefangen worden. Denn was die Beiczaden † oder Kinder der Bacha betrifft / die man im Serrail erzieht / woll man ſich deſſen / was oben gedacht wurde / beliebig erinnern / daß ſie nemlich niemals können höher kommen als zur Charge eines Bey oder Schiff-Capitains. Wann von dieſen Jchoglan einer von Hof will / oder auch einer von denen weiſſen Verſchnittenen / ſo gibt er beym Capi-Aga eine Supplication ein / der trägt ſelbige dem Groß-Vizir vor / worauf er ſeinen Abſchied und Beſoldung bekommt / nachdem er etwa lang oder kurtz gedient hat.

* Es ſind aber auch andere / welche gedachter Capi-Aga wider ihren Willen heraus ſchafft / und zwar nachdem ſie die erſte Jahr / welche die härteſte ſind / ausgeſtanden haben. Und geſchicht ſolches / wann er etwa in der Jugend mit einem ſolchen Jchoglan einen Streit gehabt hat / da ſie noch Cameraden waren / weil er beſorgt / er möchte einſtens ihm ſehr zuwider ſeyn / wann er in hohe Aemter kommt / wendet alſo alle Macht an / damit er ihn aus dem Serrail bringe / und läſſt ihn recompenſiren nach den Jahren / die er gedienet hat.

† Die erſte von dieſen vier Gemächern / darinnen die Jchoglans vertheilt ſind / iſt am völleſten / weil es nur noch Kinder und noch unter der Ruthen ſind; und wird genannt Cuchuk-Oda / das iſt / kleine Schul oder Gemach / wiewol ſie der Weitſchafft nach die gröſte / jedoch der Ordnung und Würde nach die geringſte und kleinſte iſt. Jn derſelben lernen ſie nun leſen / und die rudimente des Mahometiſchen Geſetzes; nachdem ſie 6. Jahr darinnen geweſen / kommen ſie in die andere / ſo man Quilar-Oda nennt / allwo bey ſchon heranwachſenden Kräfften man ſie zu den Exercitiis abrichtet / und ſie lehrt mit dem Bogen ſchieſſen / der Lantze ſich gebrauchen / und was dergleichen Dinge mehr ſind.

Uber

* Harte Auferziehung der Jchoglan.

* Aus dieſer Schul kommen die groſſe Herren bey Hof alle insgeſamt her.

† Elend der Bacha-Kinder.

* Groſſes Anſehen des Capi-Aga.

† Claſſen / durch die die Jugend im Serrail gehen muß.

Uber diß müſſen ſie die Türckiſche Sprach völlig lernen / zu dem ſie auch das Perſiſch- und Arabiſche thun / deſſen ſie in denen Regierungen / dahin ſie dermaleins verſendet werden können / benöhtigt ſind. Und gehen in ſolcher andern Claſs 4. Jahr vorbey / ehe und bevor ſie in die dritte kommen / welche man Chaſnadar-Oda / oder die Schatz-Kammer nennt. Allda fangen ſie nun an / den Käiſer zu bedienen / und braucht man ſie ſo wol in der Kleider-Verwahrung / als beym Bad / man unterweiſt ſie auch ſo dann im Reiten / und macht ſie in denen anſtändigen Exercitiis vollkommen / dazu ſie dann auch ordentlicher Weiſe vier Jahr gebrauchen. Jede von dieſen Claſſen hat zum Ober-Aufſeher einen weiſſen Verſchnittenen. Der Serrai Agaſi verwaltet die Aufſicht der erſten; der Quilargibachi iſt über die ander beſtellt; und der Chaſnadarbachi verſorgt die dritte.

Es wird von dieſen zwey letztern Claſſen mehrere Gelegenheit zu reden geben bey denen Capiteln von der Kellerey / wie auch des Käiſerlichen Schatzes; hier will ich insgemein bloß dieſes erwehnen / daß die Jchoglan der erſten / andern und dritten Claſs gantz nichts / mit denen / die in der vierdten ſind / gemein haben / von welcher ich auch bald will Meldung thun / wie ihnen dann auch ingleichem alle Communication mit andern auswendigen Perſonen verboten iſt / und anders nicht verſtattet wird / als mit ſonderlicher Erlaubniß des Capi-Aga / und in Gegenwart eines Verſchnittenen / der alles mit anhört: ja ſie haben nicht einmal Erlaubniß / unter ſich mit einander zu reden / als nur zu gewiſſen vorgeſchriebenen Stunden / und muß gleichwol alsdann alles mit höchſter Beſcheidenheit zugehen / gleichwie insgemein all ihr Thun und Laſſen in Demuth und genauem Gehorſam geſchehen muß: Sie ſind auch alle insgeſamt nur in ſchlechtes Tuch gekleidet / auch die Beigszadez oder Kinder der verſtorbenen Groß-Vizir und Bacha / da hingegen die in der vierdten Kammer güld- und ſilberne Zeuge tragen / weil ſie vor den Käiſer kommen / und ſich oft ſeiner Perſon nähern müſſen. Unten an ſeinem Ort werd ich auch erwehnen / wie ſie ſchlaffen / und was des Odabaſchi und Deſtergi-Aga ihr Amt iſt / welche unter Ordre und nach dem Befehl der 4. vornehmſten Verſchnittenen ihr Amt verwalten.

Die vierdte Abtheilung der Gemächer / welche diß Käiſerliche Zimmer in ſich hält / führt den Namen Haz-Oda, davon ich / wann mich die Ordnung auf die Kellerey bringt / wie auch / wann ich auf das geheime Zimmer des Käiſers komme / werde Bericht erſtatten. Da fangen nun die Jchoglan / welche in denen drey vorhergehenden Claſſen ſo viel Jahr ausgeſtanden / einmal an ſich zu erholen / und mehr Freyheit zu genieſſen. Sie haben ſo dann Erlaubniß / mit jederman im Serrail umzugehen / und genieſſen dabey des Glücks / daß ſie oft vor den Käiſer kommen / dem ſie ihre Qualitäten zuerkennen geben / und immerzu einige Geſchencke von ihm empfangen.

* Unter dem Thor / daß in den dritten Hof führt / an welchem Tag und Nacht Verſchnittene die Wache haben / geht man zur lincken Hand in einen kleinen Gang / von dar man gleich an das Gemach des Kapu-Agaſi kommt; und kan man / wann die Thür offen iſt / weil ſie ſo dann ſolchen Eingang verbirgt / ſehr ſchwerlich hinein kommen.

Ein wenig weiter davon zur rechten Hand / iſt des Serrai-Agaſi Wohnung / welcher Sorge trägt daß das Serrail ſauber / und alles in ſchöner Ordnung gehalten wird; etwas weiter vornher / bey einer kleinen Kirch / worinn die Jchoglans in den drey erſten Claſſen ihr Gebet thun / folgt des Seferli Quartier / worinn in die 150. oder ohngefehr ſo viel Jchoglan ſich befinden / und werden dazu gebraucht / daß ſie des Käiſers weiß Zeug ſauber halten und waſchen. Wann er ſich zu Felde macht / ſo läſſt er die älteſte unter ihnen mitgehen; worunter dann auch die Pfeiffer und andere Muſici mit begriffen werden müſſen.

Nun wollen wir in den Audientz-Saal gehen / welches ein von den andern abgeſonderter Ort iſt / woſelbſt der Käiſer fremde Geſandtſchafften vor ſich zu laſſen / und ihnen Audientz zu ertheilen pflegt.

* Loſament der vier vornehmſten Verſchnittenen.

Das VI. Capitel.

Vom Saal / darinn der Käiſer denen Geſandten Audientz gibt / und von der Art und Weiſe / wie man ſie allda empfängt.

Inhalt.

Beſchreibung des Audientz-Saals. Der Thron des Käiſers. Wie die Geſandten empfangen werden. Anmerckungen über die Kleider / welche der Käiſer denen Geſandten der Chriſtlichen Potentaten verehren läſſt. Formul des Eyds der Treu / den der Kam der kleinen Tartarey an eben dieſem Ort ableget.

Der dritte Hof des Serrails * / worinn wir uns jetzo mit unſerer Erzehlung befinden / iſt ſo ordentlich nicht gebaut / als der vorhergehende / und geben die daſelbſt ſtehende Gebäue genugſam an Tag / daß man ſich nicht viel bemüht / groſſe Ordnung daſelbſt zu beobachten. Wañ man am Thor dieſes Hofs ſtehet / ſo fällt einem gleich gegen über ein Gebäu ins Geſicht / das von allen andern abgeſondert iſt / in welchem ſich beym Eintritt alſobald 2. auf denen Seiten aus der Mauer hervorſpringende Brunnen zu Geſichte geben / deren Waſſer in 2. groſſen Schalen aufgefangen wird; und iſt an ſolchem Ort der gewöhnliche Audientz-Saal. Er iſt auf die Art eines Gewölbs gebaut / mit Marmorſteinern Pfeilern unterſtützt / da auch noch in der Mitte ein kleines Spring-Waſſer in ein Becken ſpielt. Sonſt iſt der Saal an allen Orten

* Beſchreibung des Audientz-Saals.

offen / und mit Fenſtern geziert / an deſſen innerſten Theil man den Käiſerlichen Thron aufrichtet.

* Dieſer Thron/welcher ſehr koſtbar/iſt in der Form eines Altars gemacht / und wird allemal an dieſen Ort getragen/ſo oft der Käiſer denen Geſandtſchafften Audientz ertheilen will / oder wann ein neuer Kam der kleinen Tartarey / den er ſelbſt zuvor erwählt / dahin kommt / und von ihm die Inveſtitur ſeines Reichs abholt / auch dabey das gewöhnliche Jurament ablegt. Der hinter Theil des Throns ſtöſſt an eine Lehne-Mauer / welche nur einen halben Schuh darüber geht/und werden dadurch die Lehenküſſen gehalten / ſo hinter dem Käiſer ligen. In dem Käiſerlichen Schatz ligen 8. ſehr koſtbare Decken/ welche ausdrücklich zu dem Ende gemacht ſind / daß der Thron damit bekleidet werde / auch an drey Orten auf den Boden hängen / vorn / ſo dann zur Rechten und Lincken; dann was das Hintertheil betrifft/ſo iſt ſelbiges/als oberwehnt/an die Mauer angelehnt. Der köſtlichſte von dieſen Teppichen iſt aus ſchwartzem Sammet mit groſſen koſtbaren Perlen beſetzt / deren etliche lang/ andere rund ſind. Hiernechſt iſt auch eine Decke von weiſſem Sammet / beſetzt mit Rubinen und Smaragden / die meiſten ſind eingefaſſt/damit ſie deſto beſſer bleiben und hafften. Der dritte Teppich / ſo allda zu ſehen/iſt von Violbraunem Sammet/der einen ſehr guten Grund hat/und mit Türckis und Perlen verſetzt iſt. Die andern drey ſind ebnermaſſen von Sammet/ und alle verſchiedene Farben/auch mit Gold ſehr reich beſtickt. Die beyde letztern ſind von güldenem Stückwerck/welche auch ihre abſonderliche Schönheit an ſich haben. Der Thron wird mit einer dieſer Decken ausgeziert / nachdem etwa der Türckiſche Käiſer den Potentaten hochhält / von dem ihm der Geſandte kommt/ und richtet er ſeinen Pracht und Magnificentz nach der Hoheit des jenigen / den er ehren will.

† Folgt nun die Manier/wie man die Geſandten empfängt / und in dieſen Saal führt. Dann was anbelangt die Ordnung und Anſtalt ihres Marches/von ihrem Pera an biß an den Conſtantinopolitaniſchen Hafen / und von dar wiederum biß ins Serrail/ zweiffle ich nicht/es werden davon genug Relationes heraus ſeyn. Nachdem der Geſandte im Saal des Divans mit dem Groß-Vizir / der ſeiner allda erwart/zu Mittag geſpeiſt hat/ da man unterdeſſen auch ſeinen Leuten zu eſſen gegeben / die unter dem Gang ſtehen bleiben / allwo man etliche alte lederne Teppiche aufbreitet/und ihnen darauf einige Gerichte vorſetzt; bekommt er ſo dann die Röcke/ mit welchen ihn der Käiſer / ſo wol vor ſeine Perſon/als vor die/ſo bey ihm ſind/beſchenckt/welche man dann alſobald über die andern Kleider anlegt / wie man ſich etwa mit einem Schlaf-Peltz bekleiden möchte. In ſolchem Aufzug nun wird der Geſandte von dem Capi-Aga/als Groß-Ceremonien-Meiſter / in den Audientz-Saal geführt / dabey denn viele Verſchnittene ſich gleichfalls befinden / wann er nun bey der Thür iſt / kommen zween Vizir gegen ihn / die nehmen und führen ihn in der Mitte biß an den Ort/wo er ſich vor dem Käiſer bücken/und ihm den Rock küſſen muß. Man gehet von der Thür des Hofs / den die Verſchnittenen bewahren / biß an des Audientz-Saals Thür ſtetig auf ſeidenen Teppichen / und iſt auch der Boden dieſes Saals / der doch von Marmor iſt/mit einem andern aus Goldfaden gewürckten Teppich überkleidt / welcher ungefehr auf die Art/wie unſere aus Stroh geflochtene Decken/gewürckt iſt/ auch faſt gleicher Dicke ſeyn mag. Der Käiſer ſtellt ſich ſehr ernſthafft auf den Thron; hinter der kleinen Mauer / wider die er ſich lehnt / ſiehet man in der Ordnung den Kisler-Agaſi / welcher ein ſchwartzer Mohr und über das Frauenzimmer beſtellt iſt; neben ihm den Seligdar-Aga / welcher des Käiſers Säbel trägt; ingleichem den Chokadar-Aga / der den Käiſerlichen Rock trägt / welchen wir in Franckreich den Portemonteau oder Manteltrager nennen; der Riquabdar / welcher dem Käiſer den Stegreif hält / wann er zu Pferd ſitzen will / und endlich der Hazodabachi / ſo Oberkämmerer iſt/ welches Amt ſo viel iſt / als Groß-Guadarobba. Alle dieſe Leute ſtehen in höchſter Demuth da/ mit kreutzweiß gelegten Armen auf die Bruſt. Der Capi-Aga aber/welcher der Geſandten Anführer/ und auch Ober-Hofmeiſter iſt / bleibt mitten im Saal ſtehen / und zwar in eben ſolcher demühtigen Geſtalt. Zur lincken Seite des Throns ſteht eine Art von einem kleinen Seſſel / wo ſich die Geſandten / nachdem ſie den Käiſerlichen Rock geküſſt/ hinſetzen. Da unterdeſſen alle Bacha müſſen ſtehen bleiben/wanns in Gegenwart des Herrn iſt / ſo gar/ daß auch der Tartar-Kam von dieſem Geſetz nicht frey iſt / ſondern ſtehen muß/wann er das Lehen von dem Käiſer empfängt. Dieſer gantze Actus wird in höchſter Stille verrichtet / und antwortet der Käiſer nicht ein Wort/ ſondern läſſt dem Groß-Vizir die Sorg über / den Geſandten mit ein paar Worten zu beurlauben / der ſich mit einer tieffen Reverentz darauf wieder zurück begibt/ den Hut aber nicht abnimmt/auch ſich eh nicht umkehrt/biß er zur Thür hinaus iſt.

Die Miniſtri der Chriſtlichen Potentaten und Republiquen/welche ſtetig an der Pforten reſidiren / ſind der Franzöſiſche und Engelländiſche Geſandte / wie auch der Venetianiſche Baile und Holländiſche Reſident/welche ſämtlich ihre Wohnung in Pera haben. Wann aber vom Käiſer/vom König in Polen und dem Moſcowiter Geſandten dahin komen/ ſo läſſt man ſie in der Stadt logiren/ damit man ſolcher Geſtalt ihrer Perſonen beſſer verſichert ſey.

* Der Türckiſche Käiſer macht einen Unterſchied zwiſchen dieſen Potentaten und Republiquen/und gibt ſeine Eſtim, die er gegen ſie hat/ durch die Anzahl der Kleider an Tag / welche er denen Geſandten / die zur Audientz kommen / ſpendiren läſſt. Der Franzöſiſche Geſandter bekommt deren 24. der Engliſche 16. der Venetianiſche Bayle 12. und ſo viel auch der Holländiſche Geſandte. Als Herr von Marcheville in Geſandtſchafft in der Türckey war/ hatte ich die Ehr unter denen zu ſeyn/ die ihn ins Serrail begleiteten / allwo man ihm/ nachdem er mit denen Viziren die Mittag-Mahlzeit in dem Saal des Divans hatte eingebracht/ da unterdeſſen ſeine Suite unter dem Gang ſpeiſete/ der Gewohnheit nach die Kleider brachte. Als er nun anfieng/und wolte ſie denen / welchen er vor andern günſtig war / und ſie zur Audientz mit ſich

zu

* Der Thron des Türckiſchen Käiſers.

† Wie die Geſandten empfangen werden.

* Anmerckungen über die Kleider/welche der Käiſer denen Geſandten austheilen läſſt.

zu nehmen gedachte / laſſen austheilen / ward er nicht wenig alterirt darüber/daß deren nur 16. waren. Ließ aber dem Groß-Vizir alſobald ſagen / es giengen ihm 8. Kleider ab / und wolte er eh nicht zur Audientz gehen / biß man ihm die Anzahl Kleider gebe / welche man ſonſt gewöhnlichem Gebrauch nach dem Franzöſiſchen Geſandten gegeben hätte. Man zanckte hierüber eine Stunde / und verweilte ſich die Audientz auch deßhalben ſo lang. Endlich aber / weil der Herꝛ von Marcheville auf ſeinem Begehren unverruckt verbliebe/ſchickte ihm der Groß-Vizir noch 8. andere Kleider.

* Es iſt in dieſem Capitel noch übrig / daß ich auch vorſtelle/auf was Weiſe der Kam der kleinen Tartarey ſich in dieſem Audientz-Saal einfindt/ und allda ſeinen Eyd der Treu vor dem Türckiſchen Käiſer ablegt/ der Leſer wird ſich beliebig erinnern deſſen/ſo ich anfangs erwehnt/von der Familie und dem Geſchlecht dieſes Herꝛn / der der Türckiſchen Käiſer Tributarius iſt/und unter ihrem Joch leben muß. Wegen des Eyds aber hats folgende Bewandtniß. Es verfügt ſich der Kam/welcher nach Verordnung/Befehl und Wolgefallen des Käiſers regieren ſoll / vor denſelben in den Audientz-Saal/ und nachdem er ihm den Rock geküſſt hat/ tritt er etliche Schritte zurück / und bleibt aufrecht ſtehen. Hernach wird der Alcoran auf einem grünſammeten Küſſen herbey gebracht / welches jedoch gantz nicht geſtückt iſt/und hangen an den vier Ecken vier Quaſten von Gold und Seiden untermiſcht / dieſes Küſſen legt man zur rechten Seiten des Käiſers. Gleichwie er nun dazumal auf einem Teppich/ die Beine über einander geſchlagen / ſitzt; ſo muß das Küſſen nicht ſo hoch ligen/als ſeine Knie ſind/ dann die Türcken würden das vor eine groſſe Sünde halten / weil ſie den Alcoran ſo hoch achten / daß ſie ihn nicht einmahl anrühren / ſie haben dann die Hände zuvor gewaſchen. Eh ſie ihn aufmachen/ küſſen ſie ihn zuvor/heben ihn ſo dann auf den Kopf/ und nachdem ſie etwas daraus geleſen haben/küſſen ſie die Schrifft zuvor/und trucken ſie an die Stirn/ eh ſie das Buch wieder zumachen. Der Kam/ welcher den Eyd ablegen ſoll/ſteht vor ihm / wie ich gedacht habe / und hält die Hände empor den Achſeln gleich neben einander / damit er den Alcoran aus den Händen des Kapi-Aga auf die Seinigen nehmen möge/ welcher es von dem Küſſen genommen/ nachdem er es zuvor geküſſt/und an den Kopf gedrückt hat. Der Eydſchwur/welchen der Kam ablegt/iſt in dieſe Worte verfaſſt: Bu quitab bak luchum ſeadetlu, padichaim taré fin den herné Emir vé ferman bana keteurſe itaat Ideym. d. i. Ich beteure bey der Warheit dieſes Buchs/ daß ich allem Befehl und Ordre nachkommen will/ welche mir von meinem Herꝛn kommen wird.

* Eyds-Formul der Treu/ welche der Tartar-Kam dem Türckiſchen Käiſer leiſtet.

Weil ich eben jetzo über der Materi bin von Eydſchwüren/ſo will ich die Formul des Eyds hierbey ſetzen / den der Türckiſche Käiſer von allen Chriſtlichen Potentaten erfordert/ die von ihm ihr Lehen empfangen/als da ſind die Fürſten von Moldau und Wallachey. Er beſteht in folgenden Worten: Hi iſa hac luchum ſcadetla padichaim taré finden her né Emir vé ferman bana keleur ſe itaat Ideum. Das iſt: Durch die Warheit JEſu Chriſti (oder ſo waar JEſus Chriſtus lebt) will ich alle Befehl/die mir von dem Käiſer meinem gnädigſten Herꝛn kommen/verrichten.

Es läſſt der Käiſer auch alle Bacha / die er in des Reichs Gräntz-Städte / als nach Cairus/Babylon/und Ofen in Ungarn/ausſendet/den Eyd der Treu zuvor leiſten; bey andern Stadthaltern aber/ die ſolche Länder zu regieren haben / welche nicht an den Gräntzen fremder Länder ligen / von denen er auch nichts zu befahren hat / pflegt er es nicht zu thun.

Nun wollen wir uns auch in der Verſchnittenen und Ichoglan Zimmer machen / die guten Theils in Bädern beſtehen.

Das VII. Capitel.

Von den Bädern im Serrail.

Inhalt.

Von einem ſonderlichen ſtarcken Ichoglan. Kirche/ſo zu der Verſchnittenen Wohnung gehört. Was die Zwerge und Stumme zu thun haben. Der Türcken Aberglauben im Nägel-Abſchneiden. Welche Farbe denen Chriſten verboten iſt auf dem Kopf zu tragen. Beſchreibung der Bäder. Mißbrauch wird getadelt. Warum die Morgenländer ſich auf den heimlichen Orten des Papiers nicht gebrauchen. Perſer ſind noch kützlicher als die Türcken hierinn. Lieben ſonderlich die Reinigkeit. Schöne Gemächer. Scharffes Verbot des Mahomets / ſich nicht nackend ſehen zu laſſen. Erde / damit man den Bart herunter bekommt / und dero gefährlichen Gebrauch.

Die Bäder/welche vor den Käiſer und deſſen vornehmſte Hof-Bediente gehören/ nehmen einen groſſen Theil der Wohnung ein / darinn ſich die Verſchnittene aufhalten. Die Oefen / ſo ſelbige heitzen/und Kulkan genennt werden / folgen alſobald auf des Saraï Hudaſi Gemach/und werden 5. von denen ſtärckſten Ichoglan gehalten/daß ſie das Feuer anmachen/und der Oefen warnehmen / welche man Kulkangi nennt; über diß ſind 25. andere / mit Namen Dellak / die in dieſen Bädern zum Balbieren/ Abreiben und Schrepffen gebraucht werden. Der Ichoglan/welcher unter denen Kulkangi der älteſte iſt / und am längſten gedient hat / iſt den andern vorgeſetzt/ welche er auch oft im Ringen exercirt/ und mit einer Hand groſſe Stück Eiſen aufheben läſſt. Es ſind deren drey mit groſſen * ſtarcken Hacken über die Thür der Bä-

* Ichoglan von ſonderbarer Stärcke und Leibs-Kräfften.

Bäder angemacht / da das mittelſte darunter / wie ſie berichten / 100. Okka wiegt / welche auf 350. Pariſer Pfund machen / maſſen ein Okka vierdthalb Pfund / oder ohngefehr ſo viel wiegt. Man erzehlt / daß einſtens ein Jchoglan gelebt habe / der von ſo ungemeiner Leibsſtärcke geweſen / daß der Käiſer ſelbſt ſich einſten wollen die Luſt machen / und ſehen / ob derſelbe mit einer Hand ſolches Stück Eiſen aufheben / und umkehren könte; welches er auch verrichtet mit nicht geringer Verwunderung des Herrn / und habe er auch alſobald noch eine andere Prob der Stärck ſeiner Arm vor ihm gethan. Uber dieſen drey Stück Eiſen hengen zween eiſerne Helm / deren einer Daumens dick iſt / der andere aber nur den achten Theil ſo dick. Den groſſen ſchlug gedachter Jchoglan mit einer Streit-Kolbe Daumens dick ein / und ſpaltete den andern mit einem Säbel auf einen Streich biß in die Mitte.

* Gegen dieſen Oefen über ſind die Röhren / aus welchen das Waſſer in alle Badſtuben geleitet wird. Eh man aber an dieſen Ort kommt / ſieht man eine kleine Kirch / die an des Serai Ket-hudaſi Zimmer ſtöſſt / allwo alle Jchoglan des Tags zweymal ihr Gebet verrichten. Wann ſie ſolches unterlaſſen / ſo kommt der Odabachi / der in jedem Gemach auf ihr Thun und Laſſen acht gibt / und bezahlt ſie dapffer mit einer Tracht Stöſſe / wie er ſie ihnen dann auch bey keinem andern Verbrechen ſpart / und bekommen ſie zuweilen eine gewiſſe Summe Schläg auf die Fußſolen / daß ihnen auch die Nägel von den Zäen herunter ſpringen.

† Von dieſer Moſquee oder Kirch komt man auf einen Gang / der an die Badſtuben geht / und daſelbſt haben die Disli und Geuge / welches die Stumme und Zwerge ſind / ihre Occupationes, und arbeiten den gantzen Tag. Etliche lernen / wie man einen Turban oder Hauptbund zuſammen legen ſoll / wobey es mehr zu thun gibt / als man ſich etwa einbilden möchte / abſonderlich an des Käiſers Turban / den er trägt / wann er in Divan geht. Dann alsdann ſetzt er einen über die maſſen groſſen auf / welches dann auch von allen hohen Bedienten geſchicht / wann ſie in den hohen Rath gehen: Jch kan dieſe Türckiſche Bünde beſſer nicht abbilden / als wann ich ſie mit unſern gröſten Kürbiſſen vergleiche / wann man ſie in der Mitte aushölete / und ein Loch darein machte / daß der Kopf hinein könte. Andere unter ihnen lernen Balbiren / die Nägel ſäubern / und andere dergleichen Sachen. * Sie brauchen keine Scheer zu den Nägeln / und zwar in gantz Aſien nicht; weil es Mahomet in ſeinen Geſetzen verboten / und würden ſie es alſo vor eine groſſe Sünde halten. Sie gebrauchen ſich hiezu eines kleinen Jnſtruments aus Stahl / welches wie ein Federmeſſer gemacht / aber die bloſſe Spitze ſchneidend iſt; womit ſie dann trefflich geſchicklich wiſſen zu verfahren. Es iſt in gantz Orient der Gebrauch / daß der Balbierer / der einem den Bart putzt / auch den Turban aufbündt / welcher oft auseinander geht / ſo dann auch die Nägel an Händen und Füſſen abſchneidt / und die Ohren ausputzt; dann die Türcken ſo wol als andere Aſiatiſche Völcker halten über die maſſen viel auf die Reinigkeit / und können weder an ſich / noch an denen / ſo um ſie ſind / den geringſten Unflat leiden / wie ich bald mit mehrerm erwehnen werde. * Weil ich mehrmals von denen Turbanen Meldung gethan / wirds nicht ungereimt kommen / daß ich allhier anführe / wie in der Türckey und gantz Arabien niemand als denen Mahometanern erlaubt iſt / die weiſſe Farbe auf dem Kopf zu tragen / hingegen mag man in Perſien und des groſſen Mogols Gebiet tragen / welche Farb man will.

* Kirche bey der Wohnung der Verſchnittenen.
† Was die Zwerg und Stumme zu thun haben.
* Aberglauben der Türcken im Nägel-Abſchneiden.

† Jch komm nun auf die groſſe Badſtube / welche auf des Hammangibaſchi Gemach folgt / der auch darüber geſetzt iſt; ſolches Bad iſt ein Theil der Zimmer / darinn die Seferli oder Wäſcher des Käiſers ſich aufhalten. Der Ort / wo man ſich auszieht / iſt von ausgehauenen Steinen zimlich hoch gebaut / und zwar an einem der annehmlichſten Orte in dem gantzen Serrail. Der Boden iſt von ſchönen viereckigten Marmorſteinen bepflaſtert / mit zwey groſſen Fenſtern verſehen / die auf Art der Ercker gebaut / und in die Gärten gerichtet ſind / aus welchen man das zuſammenſtoſſende Meer und etwas Land von Aſien zu Geſichte faſſen kan. Mitten in dieſem erhöheten Ort ſteht ein Springbrunne / deſſen Waſſer in zwey groſſen Becken aufgefangen wird. Das erſte / ſo das höchſte und kleineſte / iſt aus weiſſem Marmor gemacht / mit rothen und ſchwartzen Linien unterzogen / und an 6. Enden durchbrochen / damit man ſo viel Canäle von gelbem Kupffer hinein machen kan / durch welche das Waſſer in das untere Becken fället / welches auch aus Marmor gehauen / aber aus unterſchiedenen Stücken und mancherley Farben zuſammen geſetzt iſt. Jnnerhalb des erhöheten Orts / ſind um und um viele Stangen / und werden von eiſernen Stützen / die aus der Mauren gehen / gehalten / daran trocknet man das Leinen-Gezeug / ſo man im Bad gebraucht hat / und finden ſich deſſen allda viel und mancherley Sorten. * Vor dieſem gab man den Pagen in dem Bad etwas um / das unter dem Gürtel nur zweymal herum hieng; als man aber wargenommen / daß ſie ſich deſſen ſchändlich mißgebraucht / und die junge ſchöne Knaben einander das Vortuch weggeriſſen / damit ſie ſich bloß ſehen möchten / als bedient man ſich jetzo eines Fürtuchs / daß von dem Gürtel an biß auf die Füſſe / wie ein Weiber-Rock / zuſammen genähet iſt. Wann ſie aus dem Bad gehen / ſo haben ſie zwey andere Arten Leinwand / die ſo groß als Tiſchtücher ſind / deren eines roth / und mit einem ſeidenen Beſetz auf drey Finger breit geziert iſt / mit welchen ſie ſich von dem Gürtel biß auf das halbe Bein bedecken / ſo bald ſie aus dem Waſſer ſteigen; das ander Tuch aber iſt weiß / und wird zum Abtrucknen gebraucht / beyde werden Peſchetamal genennt.

Auf einer Seiten des Brunnens / der in der mitten ſteht / iſt ein Eingang da man ins Bad ſteigen kan; davon dann ohnweit ein Saal iſt / in welchem man ſich des Winters pflegt abzukleiden.

† Darauf kommt man auf einer kleinen Gallerie / ſo zur lincken Hand folgt / an den heimlichen Ort / wo man der Natur die Schuldigkeit ablegt /

da

* Was den Chriſten vor Farben verboten ſind auf dem Haupt zu tragen.
† Beſchreibung der Bäder.
* Mißbrauch geſtrafft.
† Warum die Morgerländer ſich zum geheimen Gemach keines Papiers gebrauchen.

da dann bey jedem Sitz ein kleiner Hahn heraus geht / dadurch man Waſſer zapffen/und ſich waſchen kan. Sie ſolten ſich einbilden / daß ſie eine groſſe Sünde gethan hätten / wann ſie Papier dazu brauchten/ maſſen ſie vorgeben/ es mögte ungefehr Gottes Name / oder etwa ein Stück aus ihrem Geſetz/ darauf geſchrieben ſeyn /welches dann eine Entheiligung wäre / die man zu vermeiden ſuchen müſte. Uber diß ſind ſie der Meynung / es gehe doch mit der Papier-Säuberung ſo gar nett nicht zu / daß nicht immer noch etwas vom Unflat allda übrig bliebe / weil ſie nun verbunden wären/ ſich vor GOtt / ſo wol am Leib als an der Seele/ gantz reine zu ſtellen / als könte ihr Gebet anders nicht erhörlich geſchehen / wann ſie nicht durchaus geſäubert wären.

* Die Perſer ſind hierinn noch kützlicher als die Türcken / dann ob ſchon beyde der Meynung ſind/ es werde kein Gebet erhört/ ja man könne auch ohne groſſe Sünde nicht beten/wo man nicht an Seel und Leib gantz unbefleckt ſey; ſo behaupten doch über diß die erſten noch/ daß auch die geringſte Unreinigkeit/die etwa unverſehens noch übrig bleiben möchte/es ſey nun am Kleid oder an dem Leib einer Perſon/ dero Gebet verwerfflich und ſündlich mache / worüber die Türcken / welche weniger aberglaubiſch ſind / mit ihnen nicht überein ſtimmen.

† In Perſien hält man insgemein viel auf die Sauberkeit/und hab ich in Hiſpaham/ wo die Gaſſen nicht gepflaſtert ſind / wargenommen / daß ſo bald etwa ein Schnee oder Regen fällt/dadurch die Gaſſen unſauber werden / daß niemand aus dem Haus einen Tritt thut / es wäre dann Sache/daß etwas ſonderlich wichtigs zu verrichten vorfiele. Wann man ausgehen muß / ſo legt man vor dem Haus/ in daß man gehen will/ die Schuh ab/ auch den Mantel und das Tuch/womit man den Turban bedeckt gehalten ; dann wann das geringſte unſauber an einem worden wäre / würde man vor unrein gehalten / und wäre es dem ein Schimpf/zu dem man gegangen iſt. Es trägt auch ein Perſianer Bedencken/ob er einen in ſein Haus nehmen will/wann es garſtig Wetter iſt/und ſo jemand hinein kommt / gibt er alſobald mit der Hand ihm zu verſtehen / er ſolle nur weit genug von ihm bleiben/ wann er mit ihm reden wolle. Dann wann zum Exempel einer/der von der Gaſſe/wo viel Koth ligt/ käme/ oder aber Pferde herein wolten/ und ihn im geringſten kothig machten/ ſo wäre der Beſchmutzte ein Nagis / das iſt/unrein/ und daher gehalten/ ſein Kleid alſobald zu ändern/und ein anders anzulegen / ſo gar weit geht hierinn der Perſer Aberglaube.

* Am Ende des Gangs iſt eine Thür / durch welche man in drey andere Gemächer geht / welches drey Badſtuben ſind/zu des Käiſers Loſament gehörend. Auf das letztere dieſer Gemächer folgt ein groſſer viereckigter Platz/mit Marmor von unterſchiedlichen Farben gepflaſtert / und laſſen ſich an ſolchem Ort die Jchoglan balbieren. Es iſt dieſes Gemach in der Mitte etwas erhaben/und gegen alle Ecken und Seiten abhängig / damit das Waſſer/wormit die Balbierer den Kopf und Bart abgewaſchen/ſich bald verlauffen/und alſo der Ort immer ſauber ſeyn möge.

Zu beyden Seiten der Mauer/ damit der Ort umgeben iſt / geht ein groſſer Hahn heraus mit zwey Schrauben/ und flieſſt da aus einem Mundloch kalt und warm Waſſer wechſelsweiſe heraus/ darunter ein Marmorſteinernes weiſſes Becken iſt/ in welchem ſich vier Perſonen waſchen können/und doch keiner den andern incommodiret. Hierauf folgt an einem Ende des Gemachs ein ander klein Stüblein von weiſſem und ſchwartzem Marmor/ darin die Balbierer/welche ſonſt nichts gelernet haben / ihren nöthigen Werckzeug thun/ nemlich die Scheer-Meſſer / Wetzſtein / Seiffe und Meſſer zum Nägel-Abſchneiden ; dann das weiſſe Gezeug ſchaffen ſie nicht herbey; und die/ſo ſich balbieren laſſen/kleiden ſich gantz ab obenher vom Gürtel an / und haben unten anders nichts um als einen leinenen Schurtz der ihnen biß an die halbe Beine geht. Es findet ſich ſelten/und nur ungefehr unter dieſen Balbierern einer/der Ader laſſen kan/ es ſind ihre Lancetten auch ſo plump und groß / daß ſie denen Eiſen nicht ungleich ſind / damit man unſern Pferden die Adern ſchlägt.

Gegen der Balbier-Stube über ſind drey andere gewölbte Gemächer von Marmor/das gröſte darunter iſt das ſchönſte ; das Pflaſter iſt von ſchwartzem und weiſſem Marmor/die Mauren aber ſind von weiſſen und blauen Steinen aufgeführt/ und iſt in jedwedern eine erhabene Blume mit natürlichen Farben abgemahlt / die man vor ein Schmeltzwerck möchte anſehen. Die Fügungen der Steine ſind mit kleinem güldenem Blech bedeckt / und kan man ſich nicht bald etwas friſchers einbilden/als dieſes erſte Gemach. Das Gewölb und Bogen obenher iſt mit vielen runden Löchern durchbrochen / die ungefehr einen halben Schuh dick ſind/und kleine Fenſterlein von dem hellen Venetianiſchen Glas haben / auf Form und Art einer Glocken/welche deßwegen alſo formirt/damit nicht etwa jemand / der ſo fürwitzig wäre/und auf das Gewölb ſtieg/zu ſehen/ was im Bad vorgieng / ſich droben könte auf den Bauch niederlegen / und alſo hinein ſehen. Der Ort wird durch dieſe Löcher helle gemacht/ und zwar nur / wann man im Bad iſt ; abſonderlich aber wird ſo dann die Thür zugehalten / wann man aus dem Bad ſteigt / damit die Wärm nicht hinaus gehe / und man nicht geſehen werde ; welches dann geſchehen könte / wann an ſtatt dieſer Löcher untenher Fenſter wären/wie ſie bey uns ſind. Alle andere Bäder ſind auf eben dieſe Manier gemacht/und haben ihr Liecht nur von ſolchen kleinen gläſernen Löchern. Es wird nichts allda geöffnet/ als bloß die Thür / damit die Wärme / weil die Thür ſtetig zugehalten wird/ fein beyſammen bleiben / und man die Badende gantz nicht ſehen könne. Die darauf folgende Stube iſt auch ein Bad / aber gleichet an Schönheit dem vorigen nicht / in der dritten aber finden ſich zimlich rare Stücke/ der Boden iſt mit kleinen Steinen eingelegt / und zwar auf eine ſolche Art / daß der Fuß/ wann man ihn im Bad hat benetzt / nicht ausweichen kan ; ſonſt iſt ſie von lauter viereckigten Steinen aufgeführt/ aus welchen Blumen/ der natür-

X 3 lichen

* Perſer halten noch genauer hierüber als die Türcken.

† Sie lieben ſonderlich die Sauberkeit.

* Die Gemächer werden ſehr ſchön ausgemacht.

lichen Art nach erhaben/ hervor gehen / und ſind mit Gold und Himmel-blauer Farb überzogen. An dieſen Ort verfügt ſich der Käiſer/wann er aus dem Bad gehet / und zwar gantz allein / die jenige Glieder und Theile des Leibs abzuputzen / welche ſich Scham halben nicht nennen laſſen.

* Mahomet kündigt denen den Fluch an / die die Scham des Leibs bloß geben vor andern / wie auch den andern / die ſie ſehen werden. Und wer bey den Türcken will nach den Geſetzen leben / muß ſich alldaſelbſt die Haar abnehmen/ſo wol Manns- als Weibs-Bilder/und keine fremde Hand darzu laſſen.

Die meiſte Morgenländer / als Araber/ Tartarn und Indianer/bedienen ſich eines bequemern Mittels zum Putzen/ als des Scheermeſſers. Sie haben eine Erde † / die ſie mit Operment vermengen / und ſo weich machen als Butter. Wenn ſie im Bad ſind/und nun der Schweiß hervor bricht/ ſo reiben ſie mit dieſer Erde die Theil des Leibs/da ſie wollen/ daß das Haar ſoll herunter fallen; man muß aber wol acht haben / ob ſie bald herunter fallen/wie man etwa bey einem gebrühten Huhn acht hat / daß man aus dem Waſſer zieht. Dann wann man dieſe Erde gar zu lang darauf läſſt / ſo brennt ſie/und macht Löcher in das Fleiſch / deſſen Mähle hernach bleiben/wie etwa die Maſſern von den Blatern. Uber diß/ſo wird an denen Orten/ wo man dieſe Erde braucht/ die Haut mit der Zeit ſo hart und grob/ wie ein Corduan / und pflegen die Türcken ſo wol als die Tartern ſich um ſolcher Urſachen willen dieſer Erde gar zu enthalten.

Die Morgenländiſche Chriſten brauchen ſie auch nicht / ſonſt halten ſie es zwar mit dem Baden wie die Türcken ; abſonderlich aber in Perſien iſt niemand als die gar Arme/die ſich ſolches Mittels bedienen. Das Frauenzimmer / obwol das ſcharffe Verbot darauf ſtehet / laſſen dennoch ihre Leibeigene oder Sclaven diß Amt verrichten/ und zwar / ſo nehmen ſie kleine Zwick-Zwangen/ wie etwa die ſeyn mögen / deren wir uns gebrauchen/ die Haar aus dem Bart mit zu zupffen / und thun alſo mit etwas gewiſſerer Beſchwerniß und Müh/doch mit geringerer Gefahr/ was dieſe Erd zwar geſchwinder / aber auch gefährlicher ausricht. Die Sultaninnen hingegen ſind gar zu delicat hierzu/daß ſie es den Perſianerinnen nachthun ſolten ; maſſen auch nicht einmal die Manns-Leut in der Türckey ſich mit Schmertzen dort mögen auszupffen / was das Scheermeſſer ohn alle Müh und Beſchwerniß wegnimmt.

* Scharffes Verbot des Mahomets / ſich nicht nackend ſehen zu laſſen.

† Erde / damit man den Bart und andere Haar kan herunter bringen/und Gefahr/ſo dabey iſt.

Das VIII. Capitel.

Von dem Käiſerlichen Schatz.

Inhalt.

Schöne Stücke von Antiquitäten. Die Türcken lieben die Gemählde nicht / auf welchen Menſchen oder Thiere ſtehen. Schatz-Kammer und dero Reichthum. Das Blut der Baſcha iſt einer von denen Flüſſen/ſo in dieſen Schatz flieſſen. Gebrauch des Holtzes von Aloë in der Türckey. Waſch-Becken bequemer gemacht als die unſern. Wachs-Liechter aus einem ſonderlich koſtbaren Wachs. Küſten mit allerhand Kleinodien. Vorſichtigkeit und Gepränge/ſo man bey Eröffnung des Schatzes gebraucht. Reicher Teppich / darauf Caroli Quinti Bildniß gewürckt iſt. Merckwürdige Sachen vom Leben des Ruſtan-Baſcha. Heroiſches Judicium eines Türcken. Haupt-Urſprung des Reichthums des Türckiſchen Käiſers. Einkünfften Ægypti, worzu ſie angewendt werden.

DEr Schatz des Serrails und des Türckiſchen Reichs / und deſſen ſehr groſſer Reichthum und treffliche Ordnung/in welcher alles allda regiert und verfaſſt iſt / ſind wol wehrt/ daß ich mich ein wenig bey dieſer Materie aufhalte. Ich will entdecken alle die Zuflüſſe/von welchen dieſer Schatz angefüllt wird/ die denen Flüſſen nicht unbillich zu vergleichen/welche in das Caſpiſche Meer fallen / deren man aber keine wieder heraus flieſſen ſiehet.

* Von der Stube / worinn der Käiſer ſich zu putzen/und die Haar abzunehmen pflegt / geht man in einem Gang/ der 30. Schritt lang/ und 9. biß 10. breit iſt. Er ruhet auf 6. ſtarcken Marmor-Säulen/deren eine 15. Schuh hoch iſt/und alle unterſchiedlicher Farben ſind / darunter auch eine ſehr ſchöne grüne ſich befindet / welche von den Türcken ſehr hoch und koſtbar geſchätzt wird. Der Boden des Gangs iſt mit breiten Marmorſteinernen Quaterſtücken belegt/ auf welchen einige Antiquitäten ausgebreitet ligen / die in herlichen Gemählden beſtehen/ auf die altvätteriſche Art ausgearbeitet/ worauf verſchiedene Perſonen ſtehen / welche etwa mögen zu Zeiten der Griechiſchen Käiſer/beym Empfang und Einzug groſſer Herren / gemacht ſeyn worden.

* Die Türcken/welche weder Bildhauer noch Mahler unter ſich haben/der einen Menſchen oder ein Thier abmahlen könte/ weil ſie davor einen Abſcheu haben / haben dieſe Figuren mit harter Müh erdulten können ; ſie haben ihnen auch die Köpfe weggekratzt/ ſo/ daß nur die Leiber noch übrig und zu ſehen ſind / welches dann hoch zu betauren iſt. Es iſt leicht zu ermeſſen/daß dieſer Gang auf beyden Seiten müſſe offen geweſen ſeyn / geſtalt er es

auch

* Schöne Antiquitäten.

* Bilder von Menſchen und Thieren / ſind bey den Türcken nicht geacht.

auch noch auf der Seite iſt/die gegen dem Hof zugeht; in der Mitten aber der Mauer/ welche ihn auf der andern Seite ſchleuſſt/ iſt die Thür zu der Schatz-Kammer.

Dieſer Schatz/ in welchem ein unglaublicher Reichthum verſchloſſen ligt/kan in den offentlichen und abſonderlichen oder geheimen abgetheilet werden. Ich nenne den jenigen den offentlichen/ daraus man zu offentlichen und ſolennen Feſtivitäten den Verlag und die Koſten her nimmt; aus welchem auch die Soldateſca bezahlt/ und in Summa alles andere/ im Reich und dem Serrail nothdürftige/hergeholt wird. Man füllt ihn wieder an/ nach Maß der Ausgaben/ und wird ſo wol ſtetig hinein als heraus gebracht. Was aber den abſonderlichen und geheimen Schatz betrifft/ welches ein Gewölb unter der Erden iſt/ und nur in Gegenwart des Käiſers eröffnet wird/ der läſſt ſich am beſten mit dem Caſpiſchen Meer vergleichen/ weil in daſſelbe auch viele Flüſſe gehen/ ohne daß jemand von deren Ausgang wiſſen will.

* Der erſte Schatz beſteht in 4. Gemächern/ welche mit Reichthum und Raritäten angefüllt ſind. Die erſte zwar hält in ſich viele Bogen/ Pfeil/Armbruſt/Muſqueten/lange Röhr/Säbel/ und andere dergleichen Waffen/welche lauter Meiſterſtück von köſtlicher Arbeit ſind/ die man den Türckiſchen Käiſern zu verſchiedener Zeit verehrt hat. Alle dieſe Gewehr ſind entweder oben an die Decke angemacht/oder hängen an der Mauer/aber in ſehr ſchlechtem Stand/voller Roſt und Staub/ und läſſt ſie der Käiſer gern verderben/ weil man ihm alle Tag andere wol ausgearbeitete Gewehr zu verehren pflegt/ deren Neulichkeit macht/ daß er der alten vergiſſt/ weil auch über diß die Türcken ſeltene Sachen nicht hoch halten/ als nur in dem Augenblick/da man ſie ihnen ſchenckt.

Die andere Kammer iſt ein groſſes Gewölb/ eben ſo hoch und auf gleiche Art gebaut/wie die Badſtube/welche ich im vorhergehenden Capitel beſchrieben/ in der man ſich bey dem Bad im Sommer pflegt ab- und anzukleiden; ſie ſind beyde einander durchaus gleich/ ohne daß die Schatz-Kammer oben nicht offen iſt. In dieſer ſtehen nun ſechs groſſe Kaſten/deren jeder zwölf Schuh in der Läng/und ſechs Schuh in der Breite und Höhe hat/wann die Deckel/ſo darüber ſind/nicht zerbrochen wären/würden ſie kaum zwey Männer heben/ ſo gar ſchwer ſind ſie. Dieſe Käſten/die man Ambar nennt/ſind voll Kleider/welche dem Käiſer gehören/ſo wol aber Kleider als koſtbare Unterfutter/ prächtige Turban/und mit Perlen geſtickte Röcke. Ohne dieſe ſechs Käſten ſind deren allda noch acht zu ſehen/ ſo acht Schuh in der Läng/ und vier breit ſind/ worinnen man die Scharlachene Sachen verwahrt/ wie auch ingleichen von den feinen Holländiſchen und Engliſchen Tüchern/ was von Sammet/ güld- und ſilbern Stücken/ geſtickte Bettdecken/ und andere dergleichen koſtbare Sachen. Die Zaum und Pferd-Sättel/ſo mit Edelgeſteinen ausgemacht ſind/ hängen an der Wand/ und wird dieſe gantze Kammer ſehr wol und ſauber gehalten.

Das dritte Gemach iſt etwas räumlich und weit/gleichet auch mehr einem Gewölbe. Es zeigt ſich allda alſobald ein groſſer Kaſten/ der inwendig in drey Theile abgetheilet iſt/und gleichſam noch drey andere Käſten in ſich hält/deren einer über dem andern ſteht/ſie laſſen ſich vorn aufmachen/und ſind alſo einander nicht hinderlich/ maſſen man den unterſten öfnen kan/ ohne daß man den oberſten rühre.

In dem unterſten Theil dieſes Kaſtens werden die Throns-Zierathen verwahrt/ von denen ich oben/ bey Beſchreibung des Audientz-Saals/ Erwehnung gethan.

Der Mittlere hält alle geſtückte Pferd-Decken in ſich/ deren einige mit Perlen und Edelgeſteinen beſetzt ſind/ und bey ſonderlichen Solennitäten gebraucht werden. In dem oberſten Theil ligen die Zäum/ Bruſtriemen/ Hinterzeug und Stegreiff/ welches alles mit Diamanten/ Rubinen/ Smaragden und Perlen aufs koſtbarſte ausgemacht iſt; der meiſte Theil aber iſt mit Türckis verſetzt/ als welchen Stein ſie ſonderlich wol wiſſen anzumachen. * Es iſt in Warheit eine höchſtverwunderliche Sache/daß man ſo gar viel der köſtlichſten Kleinodien allda ſihet; aber es verwundern ſich auch nur die jenige am meiſten hierüber/ denen unbewuſt iſt/ wie der Käiſer ſo viel unſchätzbaren Reichthum überkommt. Gleichwie ſehr oft Baſcha/und andere Stadthalter in denen Ländern ſeines Reichs/mit Tod abgehen/ es ſey nun/daß ſie eines natürlichen oder eines gewaltſamen Tods ſterben/und als oberwehnt worden/all ihre Verlaſſenſchafft vor den Käiſer gehört/ und ins Serrail gebracht wird; ſo finden ſich unter ihren Sachen allemal koſtbare Geſchirr/und mit Kleinodien beſetzte Pferd-Zeuge/ dieſe werden ſo dann in dieſem Schatz vor den Käiſer aufbehalten. Ebener maſſen verfährt man auch mit dem gemüntzten Gold und Silber/wie auch mit allen Edelgeſteinen/ſo ſich bey denen Baſcha gefunden hat. Die Sättel aber/ſo insgemein nur mit Gold-Platten/die ſo dick als ein Ducaten/ beſchlagen ſind/ die liefert man dem Imbrohosbachi ein/ welcher Oberſt-Stallmeiſter iſt/und nicht ins Serrail hinein kommt.

In eben dieſem Gewölb ſind noch viele andere Käſten von verſchiedener Gröſſe/ in welchen viele ſehr koſtbare Sachen gefunden werden; etliche ſind mit koſtbaren Degen/die reich mit Edelgeſteinen beſetzt/ andere mit Säbeln/ welche nicht minder damit gläntzen/ angefüllt. Dann die Türcken pflegen zu Pferd beydes Säbel und lange Degen/die etwas breiter ſind als die unſere/ zu führen; den Säbel an der Seite/ den Degen aber/ wie auch die Streit-Kolbe/ binden ſie der Länge nach an den Sattel/und geht er ihnen unter dem dicken Bein weg/welches ihnen denn nicht groſſe Ungelegenheit macht/ weil ſie mit ſehr kurtzen Steigbügeln reiten. Die Seiten und der Griff an dem Streit-Kolben/ die man bey einem ſolennen Aufzug führt/ werden auch zuweilen mit Steinen beſetzt; wie dann die Türcken durchgehends in ihrer Rüſtung prächtig ſind/ und kein Gold ſparen. Wann der Käiſer einem Baſcha eine Ehre anthun will/ſo ſchickt er ihm einen ſolchen Degen oder Säbel/ nebenſt einem Kleid/ das mit Gold geſtückt/ und ein koſtbar Unterfutter hat: aber dieſe koſtbare Stücke gehen nur hin/damit ſie wieder her kommen/maſſen/wann der Baſcha ſtirbt/alle ſein Vermögen ins Serrail muß/und finden ſich alſo allezeit

wie-

* Schatz-Kammern/und der darinn verwahrte Reichthum.

* Das Blut der Baſcha iſt einer von denen Flüſſen/welche in dieſes Schatz-Meer gehen.

wiederum in den Schatz / als in ihrem Centro und Ruhpunct/ein.

* In den andern Kåſten iſt Ambra / kóſtlicher Bieſem/ Holtz von Aloe und Sandal. Es iſt von ſolchem Aloe-Holtz allda/ da das Pfund tauſend Thaler koſtet / nachdem es nemlich fett iſt / maſſen das fetteſte allemal das beſte / und ſpendiren die Tůrcken viel Geld auf diß Aloe-Holtz. Wann man ſie beſucht/ſo iſt die Gewohnheit/ ſo bald man ſich geſetzt hat/ daß man dem Gaſt eine Pfeiff Tabac / ſamt ſolchem Aloe-Holtz offerirt / und dieſes zwar auf folgende Weiſe: Man nimmt deſſen / nachdem es fett iſt / und alſo viel Rauch geben kan/ etwa ſo viel als einer Erbſen oder Bohnen groß/ machts zuvor naß/ und legts ſo dann auf ein wenig Kohlen in einer Kohl-Pfanne / welches man dann allen gegenwårtigen Gåſten præſentirt. Daraus ſteigt ein Rauch auf / mit welchem jedweder den Bart und Kopf / auch den Turban inwendig beråuchert / und hierauf mit aufgehabenen Hånden dieſe Wort ſpricht: Elmendela/das iſt/GOtt gedanckt. Ehe man aber das Kohl-Feuer darbietet / bringt man in einem gůld- und ſilbernen Geſchirr/nachdem die Leute etwa bey Vermógen ſind/ Roſen-Waſſer. Das Geſchirr iſt ungefehr einen Schuh hoch / der Fuß daran iſt ſo dick als eine Fauſt / und gehet immer kleiner zuſamm/ ſo/ daß es oben mehr nicht als Fingers dick iſt / am End hats ein klein Lóchlein/daraus das Roſen-Waſſer fleuſſt/ mit welchem man ſich die Hånd und das Geſicht wåſcht/und folglich ůber den Rauch der Aloe hålt/ welcher das Waſſer wieder trocknet / und ſo dann deſto beſſer an denen Haaren und Bart hafftet.

Man findet in dieſen Kåſten auch viele Gewůrtz und koſtbare Spécereyen / den Bezoart/ ſehr viel von Maſtix/mit welchem die Sultaninnen und das andere Frauenzimmer im Serrail ihr ſtetige Zeit-Vertreib haben. Sie haben es allzeit im Mund/wie dann der Maſtix die Tugend hat / daß er einen guten Athem macht/und die Zåhne ſauber hålt/ weßwegen ſie ihm dann auch ſo hold ſind / und ůber die maſſen gern haben. Eben in dieſem Gewólbe/aber in andern Kåſten/werden ſehr viel gůld- und ſilberne Geſchirre verwahrt/ die man aber niemals gebraucht; maſſen der Kåiſer ſchon andere in dem Kilar hat/deren er ſich bedient/ bey der Tafel aber aus keinem andern Geſchirr als Porcelan ſpeiſt. Unter andern vielen Geſchirren ſind auch allda befindlich viel gůldene † Waſchbecken / mit denen dazu gehórigen Gießkannen/deren einige mit verſchiedenen kóſtlichen Steinen ausgeziert und beſetzt ſind. Die Gieß-Becken ſind in viel bequemerer Form gemacht als die unſerige/und iſt daraus ſonderlich der Morgenlåndiſchen Vólcker Reinlichkeit abzunehmen. Sie ſind gantz rund/ ungefehr einen halben Schuh tief/ oben mit einem Deckel / als mit einem Teller verſehen/ der durchlóchert iſt / und macht/daß das Gieß-Becken dem Rand gantz gleich kommt / und zugleich den abgewaſchenen Unflat verdeckt / welcher durchflieſſt und zu Boden fållt. Man ſteht in der Tůrckey eh nicht von Tiſch auf / biß man Mund und Hand ſauber gemacht hat; und bringt man allemal Seiffe mit warmen Waſſer; bey denen groſſen Herren aber bietet man Roſen- oder ſonſt etwa ein wolriechendes Waſſer an / womit man das Schnupftuch an einem Ende naß macht.

* Man verwahrt auch in einem dieſer Kåſten groſſe Liechter / welche wol zwey Schuh hoch ſind/ und aus ſehr theuren Specien gemacht werden; ſie ſind von graulichter Farb / welche dem Wachs nicht ungleich kommt; werden aus Morenland gebracht / und kommt eines auf hundert Thaler. Man bedient ſich derſelben nur alsdann/wann der Kåiſer die Sultaninnen zu beſuchen geht/und zůndet zwey in ſehr groſſen gůldenen Leuchtern an/ die mit Edelgeſteinen ausgezieret ſind. Wann ſie ein wenig mehr als halb verbrandt ſind/ ſtecken die ſchwartze Verſchnittene / welche in dem Haram dienen/andere an/und ůberreichen/aus Hóflichkeit/ das ůberbliebene Stůck den vornehmſten Frauen/ die die Sultaninnen bedienen.

Ferner ſind auch in dieſen Kåſten ſehr viel groſſe Uhren/und kleine Sack-ůhrlein zu ſehen/welches teutſche Arbeit iſt / wie auch viele Meſſer und Schreibzeug auf Tůrckiſche Art gemacht; ſind alles lauter Meiſterſtůck von guten Arbeitern / und mit Steinen wol beſetzt. Endlich ſind auch an der Mauer / die mit einem ſcharlachenen Zeug ůberzogen/viel Gewehr auf Tůrckiſche Manier gemacht/ zu verwundern / welche ſehr artig untermengt ſind mit Bogen / Pfeil / Schilden und Streit-Håmmern / alles ſehr kóſtlich gearbeitet; und kommen alle ſolche Stůck meiſtentheils ſehr hoch.

† Das koſtbarſte aber in dieſer Kammer iſt in einem ſtarcken und gantz eiſernen Kaſten / in welchem noch ein anderer ſteht / der ungefehr anderthalb Schuh groß/und viereckigt iſt/in welchem ſehr groſſer Reichthum verſchloſſen. Wann er geóffnet wird/ſo ſieht man allda eine groſſe Ringſchachtel/wie die Goldſchmiede haben / darinn allerhand ſehr koſtbare Ring mit Diamanten / Rubinen / Smaragden / und eine groſſe Anzahl ſchóner Topazen ſtecken/ derer Schónheit nicht genug zu ſchåtzen und hoch zu halten iſt. Wann man dieſen erſten Boden weg thut / ſo finden ſich kleine Schub-Kåſtlein/ die mit verſchiedenen Kleinodien/ groſſen Roſen von Diamant/Ohren-Gehången/wiederum andere Roſen von Rubin/ Smaragd / Perlen-Schnůren und Armbåndern angefůllt ſind. Es iſt ein abſonderlich Kåſtlein da / darinn die Sorguge oder Kleinodien verwahrt werden/ in welche die Reiger-Bůſch eingefaſſt ſind / die man dem Kåiſer an den Turban macht. Sie ſind wie kleine Håffte oder Handhaben/auf Tulipanen Art gemacht / mit den ſchónſten Steinen/die im Serrail ſind/ eingefaſſt / darein hernach der Reiger-Buſch geſteckt wird/ von deſſen Koſtbarkeit ich an andern Orten Meldung gethan. Dieſe Handhaben und Håffte ſind von unterſchiedlichem Wehrt / und iſt immer einer koſtbarer als der ander; wie ich dann von Anfangs gedachtem Schatzmeiſter verſichert worden / daß / wann man ſo wol groſſe als kleine rechnet / ůber 150. allda wåren. Der kleinen bedient er ſich nur/wann er zu Feld iſt; die groſſe aber/ als die reicheſte/ werden aufgeſpart/wenn er ſeinen Pracht und Herrlichkeit bey Hof will ſehen laſſen/ oder wann er ſonſt zu einer Solennitåt in die Stadt fåhrt. Wann den Kåiſer die Luſt anſtóſſt / die Augen an ſeinen koſtbaren Kleinodien zu weiden/ ſo låſſt er ſich den Kaſten in ſein Gemach tragen;

begehrt

* Gebrauch des Aloe-Holtzes in der Tůrckey.

† Waſchbecken viel bequemer gemacht als die unſere.

* Lichter von ſehr koſtbarem Wachs.

† Unſchåtzbarer Kaſten mit allerhand Kleinodien.

begehrt er aber nur ein oder ander Stück aus dem Schatz / ſo ſchickt er dem Chaſnadarbaſchi deßwegen Ordre zu/daß er es ihm hole; es darf aber dieſer Ober-Auffeher des Schatzes ohne groſſe Vorſichtigkeit und wunderliches Gepräng * nicht hinein gehen.

Es ſind allzeit 60. Pagen/bißweilen mehr oder auch weniger in der zum Schatz verordneten Wohnung / wiewol die Zahl ungewiß/und nicht beſtimmt iſt / und hat der Capi-Aga / nebenſt dem Chaſnadarbaſchi ſo viel Gewalt/daß ſie ſolche Anzahl vergröſſern oder verringern mögen nach ihrem guten Wolgefallen und eigenen Nutzen; dafern ſie nicht in Ungunſt bey dem Käiſer gerathen/ wie es dem begegnet / von welchem ich guten Theils dieſe meine Nachricht empfangen habe/ſo kommen ſie nie aus dem Serrail / daß ſie nicht eine gute Verwaltung einer Land- und Herrſchafft/ oder einen ehrlichen Unterhalt bekämen/ſich hinzubringen; wann ſie nur thun/was ihre Pflicht mit ſich bringt/ ſo können ſie ihr Lebtag gute Tag haben.

Nachdem nun der Obriſt-Schatzmeiſter vom Käiſer den Befehl bekommen/daß er ihm das bedeutete Stück bringen ſoll / läſſt er alle Pagen in ihre Stube zuſammen kommen / und auch den Anakdar-Agaſi holen / welcher die Schlüſſel zum Schatz in Verwahrung hat. Dieſer/nachdem er dreymal mit der Hand auf einen Schranck / darinnen ſie behalten werden / geſchlagen hat/ nimmt ſie allda heraus/folgt dem Chaſnadarbachi nach / und hinter ihm alle 60. Pagen / biß ſie insgeſamt vor die Thür der Schatz-Kammer kommen. Allda thut man nun erſtlich das jenige auflöſen / womit das Schloß eingefaſſt iſt / welches zu dem End geſchehen / damit das Inſiegel / welches der Obriſt-Schatzmeiſter auf das Schlüſſel-Loch gedruckt/ deſto unverſehrter bleiben möge; nachdem er nun ſelbiges angeſehen/und befunden/daß es noch gantz ſey / läſſt ers den Schlüſſel-Verwahrer aufbrechen / und gibt ihm Befehl/ das Schloß zu öffnen.

So bald man in die Kammer gekommen/wohin der Chaſnadarbaſchi weiß/daß man gehen muß/ ſetzt er ſich auf einen niedrigen Seſſel nieder / und benennt das Stück / welches der Käiſer zu haben verlangt. Hierauf wird der Kaſten geöffnet/ worinnen es ſeyn ſoll / und das benennete Stück dem Chaſnadarbaſchi dargegeben/ wann er nun will/ſo mag er es/ aus habender Freyheit/ dem Käiſer allein bringen. Dabey hat er nun gewünſchte Gelegenheit/etwas koſtbares auf die Seite zu rücken/ und kan ein Stücklein ſpielen / ohne daß man ſolchem ſubtilen Strich wiſſe vorzukommen. Dann wann er in der Schatz-Kammer iſt / ſo darf er nur ſagen/es verlange der Käiſer auch diß Stück/ welches er begehrt auf die Seite zu practiciren/ maſſen er zuvor alles läſſt in ſeine Stube tragen / allda er ſo dann laſſen kan/was er vor ſich behalten will/ dem Herrn aber nur das jenige bringen/ was er begehrt hat. Es wird zwar alles/was in die Schatz-Kammer hinein kommt / und heraus genommen wird/aufs genaueſte aufgezeichnet und durchgeſehen von dem Haznaquatib oder dem Schreiber / welcher das Regiſter halt / und könte ſolcher Geſtalt der Betrug leichtlich entdeckt werden / wann der Chaſnadarbachi/ eh er aus ſeinem Amt tritt/ dem jenigen/ der Obriſt-Schatzmeiſter wird/ die Rechnung ablegt. Aber es fügt ſich allzeit/ daß ſie ſich wol miteinander verſtehen / und der Chaſnadarbaſchi entweder zu dem End ſein Amt verändert/daß er gar Capi-Aga werden ſoll/wann jener geſtorben / oder einen höhern Dienſt bekommen; oder aber/daß er in einer Provintz Gouverneur werden ſoll/ da recommendirt er dann dem Käiſer allzeit einen von denen Pagen/ die er am meiſten liebt / und der von ſeinen Heimlichkeiten Nachricht hat. Dieſem legt er nun die Rechnung/ als ſeinem Gutthäter / nach eigenem Belieben ab / und indem er ihm zugleich ein Verzeichniß des jenigen gibt / was noch in dem Schatz iſt / kommt er auch hervor mit dem/ was ſeinem Vorgeben nach/ ſo lang er der Schatz-Kammer vorgeſtanden / aus des Käiſers Befehl daraus genommen worden. Es könte zwar der Schreiber bey der Kammer / ohngeacht ihrer heimlichen Verſtändniß/ den Betrug entdecken: weil er aber einer der älteſten Pagen bey der Schatz-Kammer iſt / ſo daß ihm das Amt des Chaſnadarbaſchi auch einmal kan in die Hände kommen/ ſo will er ſich ſie nicht zu Feinden machen/ſondern thut ein Aug zu/und läſſt ſich durch die Geſchencke/ ſo wol des jenigen/der ins Amt eintritt/als deſſen/der es quittirt/beſänfftigen. Dieſer Diebſtahl geſchicht aber nicht gar oft / und wo man auch dahinter käme / ſo würde die Straff/ ſo wol den Urheber als die mit Schuld daran hätten/ treffen. Zwar iſt es unmöglich von dem/ was in dem kleinen Käſtlein iſt / da die koſtbarſte Sachen ligen/das allergeringſte zu entwenden; dann wann der Käiſer etwas daraus verlangt / ſo läſſt er die Küſte vor ihn bringen durch den Schatzmeiſter/ bey dem der Schlüſſel-Verwahrer und alle Pagen insgeſamt unabwendlich bleiben / da er dann ſelbſt/ eh er das Käſtlein öffnet / nach dem unverletzten Siegel ſchaut. Nachdem der Käiſer daraus genommen/ was er begehrt / wird es in ſeiner Gegenwart wieder geſchloſſen / verſiegelt/ und mit dem vorigen Gepräng wieder in die Schatz-Kammer gebracht. Da bekommen dann die 60. Pagen gemeiniglich ein Andencken der Freygebigkeit vom Käiſer / der ihnen 10. biß 12. Beutel läſſt ausſpenden/ welches Geld ſie hernach unter ſich theilen.

* Wir ſind noch in der dritten Kammer/ die vor einen zimlich groſſen Saal paſſiren kan. Mitten in derſelben ſteht eine Bühne/ die 9. biß 10. Schuh in die vier Ecken ſich erſtreckt / und benebens auch ſo hoch als breit und lang iſt; dieſer Tiſch oder Bühne iſt mit einem aus Gold und Seiden gewürckten Teppich umſchloſſen / auf welchem das Bildniß Käiſer Carls des Fünften in erhabener Arbeit ſtehet/ der in der einen Hand die Welt / in der andern aber ein Schwerdt trägt / von denen Groſſen des Römiſchen Reichs umgeben / die ihm die Huldigung leiſten. Unten an dem Teppich ſtehen etliche Worte in Gothiſcher Sprach. Sonſt iſt oben auf dieſer Bühne eine feine Anzahl von allerhand Büchern in Lateiniſcher/ Franzöſiſcher/ Italiäniſcher/Teutſcher/Engliſcher/und andern Europæiſchen Sprachen / unter denen ſich auch See-Bücher befinden/ ſamt den zwey Globis dem terreſtri und cœleſti, nebenſt einigen Geographiſchen Karten auf Pergament abgeriſſen;

* Behutſamkeit und Gepräng/ſo beobacht wird/wann man das Serrail öffnet.

* Koſtbarer Teppich / darauf Käiſer Carls des Fünften Bildniß gewürckt iſt.

welches alles dann ohne Zweifel von einem Türckiſchen Seeräuber mag ertappt/ und dem Käiſer zur Verehrung überſchickt worden ſeyn. Aber es hat der Staub/ den man nicht begehrt weg zu putzen/ ſo wol den Teppich als die Bücher gantz verderbt/ und ſind dieſe Stück nur bloß allda als eine Anzeigung einer über die Chriſten erhaltenen Sieg.

* Die vierdte Kammer iſt ſehr dunckel/ und hat weiter kein Liecht/ als was aus einem kleinen Tag-Fenſterlein hinein fällt/ das in den Hof geht/ und mit dreyfachen ſtarcken eiſernen Gittern verwahrt iſt. Uber der Thür befinden ſich dieſe Wort auf Türckiſch eingegraben: Geld/ ſo durch Fleiß des Ruſtans erworben worden. Ich will kurtz anführen/ was zu ſolchem Denckmahl Anlaß gegeben/ daß man einem Groß-Vizir zu Ehren hat ſolches dahin machen wollen/ wie ich von vielen in Conſtantinopel nur mündlich hab erzehlen hören. Er war eines Kühhirten Sohn/ hütete auch ſelbſt des Viehs; hatte aber einen Verſtand/ der des höchſten Ehrenſtands wehrt war/ welcher ihn auch zur Würde und dem Amt eines Groß-Vizirs brachte/ und die Ehr erwarb/ daß er des Käiſer Solimanns Tochter zur Eh bekam. Er hatte aber dabey viel Widerwärtigkeit/ ward auch auf einige Zeit gantz aus des Käiſers Gnad verſtoſſen. Endlich aber/ da dem Solimann groſſe Reichs-Geſchäffte auf dem Hals lagen/ und er eben mit den Perſianern im Krieg ſtunde/ ruffte er den Ruſtan wieder zu ſich/ und übergab ihm das Ober-Auffeher-Amt über die Schatz-Kammer. Maſſen er ihn vor ſo geſchickt und fähig anſahe/ daß er ſelbige bald würde wiederum in gute Verfaſſung ſetzen; deſſen er ſich dann mit ſo eifrigem Fleiß und gutem Succeſs annahm/ daß die Küſten des Solimanns alſobald wieder voll wurden/ und alles in guten Stand kam. † Ich will hier etwas anführen/ deſſen ſich noch viele Türcken wol wiſſen zu erinnern/ die es von ihren Vättern gehört. Es laſſen ſich die Türcken das Beſte des Reichs ſo angelegen ſeyn/ daß auch einer der groſſen Herren bey Hof/ der des Ruſtans Feind war/ und ihn in andern Gelegenheiten nach Möglichkeit würde geſucht haben/ ins Verderben zu bringen/ damals gegen einem ſeiner vertrauten Freunden betheurte/ daß/ wann er ihm gleich damals hätte ſchaden können/ er es doch nicht würde gethan haben/ weil er durch ſeinen Fleiß und Arbeit den Staat erhielte/ den er dem gäntzlichen Verderben entriſſen habe/ und nun damit umgieng/ wie deſſen Einkünffte in merckliche Beſſerung kommen mögten. Es ſolte dieſer großmüthige und heroiſche Gedancken/ den ein Türck geführt/ der doch Anfangs ein niedergeſchlagenes Sclaven-Gemüth gehabt/ vielleicht unter den Chriſten wenig ſeines gleichen finden.

Wir wollen nun wieder auf die vierdte Schatz-Kammer kommen. In derſelben ſtehen Käſten/ ſo zwey Schuh lang/ und nach Proportion auch breit und hoch ſind/ mit ſtarcken eiſernen Banden umfaſſt/ und ligen an jedwedern zwey Schlöſſer. Es ſind aber nicht allzeit gleich viel allda/ weil das Geld/ das in dieſer Kammer aufbehalten wird/ immer ab- und zunimmt/ und dieſe Käſten mitgeführt werden/ nachdem man des Gelds/ zur Bezahlung vor die Janitſcharen/ oder ſonſt bey der Armee/ bedürfftig iſt. Die Sorten vom Geld/ ſo da hinein kommen/ ſind gemeiniglich Teutſche und Holländiſche Thaler; die Türcken nennen dieſe letztere Löwen-Thaler/ wegen des Geprägs; und wird dieſes Geld von allen Kauffleuten in Orient am wehrtſten gehalten/ weil man ſehr wenig falſche findet/ und ſelbige nicht können beſchnitten werden/ daß mans nicht ſolte warnehmen. Der Spaniſche Real geht auch in der Türckey/ wie ingleichem auch unſer Ecu oder Franzöſiſche Thaler/ welche die Türcken Anfangs zwar nicht nehmen wolten/ weil ſie ſelbe vor ſo gut nicht hielten/ als die Realen.

* Das Gold und Silber/ ſo in die Schatz-Kammer kommt/ wird alles entweder von denen Reichs-Einkünften geſamlet/ oder aber aus Verkauffung der Güter/ welche die Baſcha hinter ſich laſſen. Das Reich betreffend/ welches ſich in dieſem alten Theil der Welt ſo weit erſtreckt/ und ſo manche Königreich in ſich begreifft; ſo kan man ſich leicht die Rechnung machen/ daß es trefflich groſſe/ ja unglaubliche Summen einträgt; doch iſt es etwas ſchwer/ ſelbige gewiß zu determiniren. Die vornehmſte Einkünfften des Reichs beſtehen in Erhebung des Tributs und Zolls; und müſſen die drey Tefterdar oder General-Schatzmeiſter dem Groß-Vizir wegen ſolcher Einkünfften aus den Provinzen Rechnung thun. Es hat der Groß-Vizir zu ſolcher vierdten Kammer des Schatzes einen Schlüſſel/ und der vornehmſte Tefterdar auch einen; ſie iſt auch über diß allzeit mit des Käiſers Inſiegel verwahrt. Und wird nur allzeit an denen Tagen geöffnet/ wann man Divan hält/ damit man an ſolchem Tag Geld hinein thue/ oder heraus nehme/ und die Reichs-Bediente beſolde.

Was nun ſolcher Geſtalt eingeht/ beſteht meiſtentheils in Silber; das Gold aber/ ſo in dieſe Kammer kommt/ zieht ſich aus vier Haupt-Quellen her/ deren zwey ausländiſch/ die andern aber einheimiſch ſind. Der beyden erſten eine iſt der Handel/ den ſie mit Franzoſen/ Engelländern/ Holländern/ Italiänern/ Moſcowiten/ und denen Pohlen treiben/ welche aus ſolchen Ländern mit Ducaten dahin handeln. Die andere Quelle iſt der jährliche Tribut/ den der Kam der kleinen Tartarey/ die Siebenbürgiſche/ Moldauiſche und Walachiſche Fürſten/ die Republique Raguſa/ und ein Theil Mingrelien und der Moſcau/ dem Käiſer in Gold müſſen erlegen/ welches dann auch auf ſehr hohe Summen ſich belaufft. Die eine Quelle des Gelds/ welche innerhalb des Reichs gleichſam das Gold in dieſen Schatz flöſſet/ entſteht aus dem/ ſo man denen Baſcha abnimmt; die andere entſpringt von dem/ was in Egypten einkommt/ allwo jährlich eine gewiſſe Anzahl der Sequin gemüntzt werden/ nach der Maaß des Golds/ ſo aus Æthiopien dahin gebracht wird/ und werden ſo dann alle dieſe Sequin in den Schatz gebracht.

† Egypten trägt jährlich bey 12. Millionen Franzöſiſche Livre ein; dieſe gehen nun in drey Theile/ 5. Millionen kommen in den Käiſerlichen Schatz; mit 4. werden die Bediente und Soldaten im Reich erhalten; die drey übrige aber ſind gewidmet zu denen koſtbaren Geſchencken/ die Seine

Hoheit

* Merckwürdige Stücke an dem Leben des Ruſtan Baſcha.

† Heroiſches Judicium eines Türcken.

* Urſprung des meiſten Reichthums des Türckiſchen Reichs.

† Wozu die Einkünfften Egypti angewendet werden.

Hoheit alle Jahr nach Mecca ſenden/ mit welchem Geld die Unkoſten allda ausgericht werden/ welche beym Kirchen-Dienſt aufgehen/und die Waſſer-Ciſtern in Arabien zu füllen/ dahin auf etliche Tag-Reiſen das Waſſer muß gebracht werden. Von denen 5. Millionen/die ins Serrail kommen/ beſteht der meiſte Theil in Sequinen/ nachdem des Golds viel oder wenig aus Abyſſina gebracht wird/ das übrige aber in Löwen-Thalern/ Holländiſcher Müntz; dieſes alles wird nun in die Geld-Käſten getragen/ welche man in der vierdten Kammer des Schatzes ſtehen läſſt/allwo die Thaler verwahrt werden/die Sequin aber bringt man in den geheimen Schatz/welchen ich nunmehr auch eröffnen/ und dem Leſer beſchreiben will/ nach der Erzehlung/die ich von zwey Männern überkommen/ ſo ihres Amts wegen öffters haben hinein gehen müſſen.

Das IX. Capitel.

Von der geheimen Schatz-Kammer.

Inhalt.

Gewölb unter der Erden/ da wenig Leute hinein kommen. Groſſe Sparſamkeit Käiſer Amurats. Ibrahim/ ſein Nachfolger/ wird eines liederlichen Regiments beſchuldigt. Wie ſorgfältig der Käiſer ſeinen Schatz verwahrt. Von ſeiner Freygebigkeit gegen die groſſe Herren bey Hof.

IN dem vierdten Gemach * der Schatz-Kammer iſt eine Thür zu ſehen/ welche mit eiſernen Platten und Stangen verwahrt/ und der erſte Paß iſt/ dadurch man zum geheimen Schatz des Käiſers kommt. Sie wird niemals eröffnet/ als wann er ſelbſt will hinein gehen/ er pflegt aber niemals hinein zu gehen/ als wann der Groß-Vizir ihm Nachricht gibt/ daß es nun Zeit/ und eine groſſe Summa Gelds hinein zu bringen ſey. Man muß Anfangs bey Fackeln 10. oder 12. Staffeln hinunter ſteigen/ und findet man zu Ende derſelben/ wann man ſieben oder acht Schritt fortgegangen/ noch eine Thür/ welche/ eben ſo wol als die erſte/ mit ſtarckem eiſernen Blech und Stangen verwahrt/ aber bey weitem ſo groß nicht iſt/ ſo/ daß man ſich auch bücken muß/ wann man hinein will. Nachdem ſie nun geöffnet worden/und man/als durch eine Gefängniß-Thür/ hinein gegangen/ ſo kommt man in ein groſſes Gewölb/in welchem ſehr viel Käſten ſtehen/in eben ſolcher Gröſſe/als die in der vorigen Kammer waren.

† In dieſen Käſten nun wird von langer Zeit her alles das jenige verwahrt/ was die Ottomanniſche Regenten erſpart haben; und kommt da nichts hinein als Gold/ maſſen alle Silber-Müntz in das andere Gemach getragen/ und zur ſtetigen Ausgab gebraucht wird. Nach dem Tod Käiſer Amurats fande Ibrahim/ der ihm ſuccedirte/ in dieſem Schatz vier tauſend Säcke/ die ſie Kize nennen/ da in jedem Sack 15000. Ducaten iſt/ welches dann eine ſehr groſſe Summa iſt/ und auf die 360. Millionen Franzöſiſche Pfund/oder 180. Millionen Rheiniſcher fl. austrägt. Und iſt dieſer Amurat eben der kluge und dapfere Herr/welcher ſo ein guter Zurahthalter als Kriegsheld war/ deſſen ich auch mehrmals gedacht habe/ welcher mit dem König von Perſien Krieg führte/ Bagdet oder Babylon belägerte/ und den 22. December Anno 1638. dieſes Seculi einbekam. Ich erinnere mich/daß ich dazumal nur 5. Tag-Reis davon war in denen Arabiſchen Einöden/ und von Alep nach Baſara reiſte/auf welchem Weg ich mit meiner Caravane oder Geſellſchafft in 65. Tagen/ die wir durch die Arabiſchen Wüſten zubrachten/ einſtens 9. gantzer Tag kein Waſſer antraffe/ welches dann ſo wol den Reiſenden als Cameelen über die maſſen eine groſſe Qual war. Ob nun wol Ibrahim/ als er die Regierung antrat/ in dieſem geheimen Schatz ſo eine greuliche Menge an Gold fande/ ſo vermehrete er doch dieſelbe nicht allein nicht/ ſondern wurde auch/ nach etlicher Meynung/durch den ſo übel geführten Krieg in Candien/gezwungen daraus zu nehmen. Es iſt nicht ohne/ daß dieſer langwierige Krieg und Belagerung die Einkünfften des Reichs ſehr hart mitnahm; jedeñoch kan ich um zweyer ſtarcken Urſachen willen nit glauben/daß es gar an geheimen Schatz gekom̃en ſey. Dann es iſt gleichſam ein Fundamental-Geſetz/ daß das Reich zuvor faſt gäntzlich ruinirt werden muß/ eh man Hand daran legt/ und etwas davon nimmt; und über diß ja eine ausgemachte Sache iſt/ daß/ obſchon die Türcken ſich der Stadt Candia nicht bemächtigt hätten/jedennoch ihr Reich ſo gar nicht dadurch gefallen und zu Grund gegangen wäre/ daß ſolches vielmehr vor wie nach ein mächtiges Reich verblieben ſeyn würde. Uber diß iſt auch zu mercken/ daß/ wenn der Türckiſche Käiſer eine Schlacht verliert/ daraus zwar ſeinem Land ein Schaden geſchicht/ weil es um ſeine Inwohner kom̃t/und ungebauet ligen muß; es hingegen aber ſeinem Beutel auch vortheilhafftig iſt/ weil er weniger daraus nimmt. Die Urſach erweiſt ſich von ſich ſelbſt/ weil er täglich den alten Soldaten ſieben oder acht Aſpre zahlen läſſt/und die Neugeworbene ihn hingegen nur anderthalben oder aufs höchſte zwey koſten/ und wächſt ihr Sold nachdem der Dienſt und des Herrn Gunſt ſteiget. Hierzu kommt/ daß wann ein Herr mit Tod abgeht/ der Nachfolger im Reich ſo dann der Janitſcharen Sold um einen oder zwey Aſpre vergröſſert.

Es iſt zwar nicht ohne/ daß in Candia eine groſſe Anzahl der Türcken geblieben; hingegen iſt aber auch diß gewiß/ daß unter denen ſo vielfältigen Königreichen und Ländern/ daraus dieſes Reich beſtehet/ ſich viel finden/ ſo ſehr volckreich und trächtig ſind/ und dahero ohnſchwer fällt/ gros-

* Gewölb unter der Erden/ da wenig Leute hinein kommen.

† Groſſe Sparſamkeit Käiſer Amurats.

groſſe Armeen auf die Bein zu bringen/ und ſelbige/ ſo ſie durch einige Niederlage oder Seuche/ welche ſich oft einfindet/ geſchwächt worden/ wieder zu ergäntzen. Um dieſer zwey Urſachen willen kan ich mir nun nicht wol einbilden/ daß Ibrahim wäre gezwungen geweſen/ etwas von dem geheimen Schatz zu nehmen. Das will ich aber wol glauben/ daß er den Schatz nicht wird um viel vermehrt haben/ weil er weder Amurats Klugheit/ noch deſſen Glück gehabt hat/ da doch ſonſt gemeiniglich eines auf das ander folgt/ und der/ ſo die Sach wol führt/ auch wol hinaus führt.

Das Gold/ welches in dieſem Gewölb verwahrt wird/ iſt alles in ledernen Säcken/ in jedem 15000. Ducaten/ und truckt der Käiſer mit eigener Hand das Siegel darauf/ welches dann eben das jenige/ deſſen ſich ſeine Vorfahren bedient haben/ ausgenommen/ daß allemal der Name des regierenden Herꝛn dabey iſt. Auf des Amurats Inſigel waren dieſe Worte geſtochen: Naſrum min allahi Alla abdihil melekil Murath: Welches ſo viel heiſſt: Die Hülf GOttes iſt mit ſeinem Diener/ dem Käiſer Amurat.

* Solche Säcke mit Gold werden auf folgende Art in dieſen Schatz gebracht. Es wird alles Gold und Silber/ ſo in das Serrail kommt/ anfangs in die Schatz-Kammer gebracht/ und jedes in die dazu beſtimmte Käſten geſperꝛt. Wann nun ſo viel Gold da iſt/ daß 200. Kize damit mögen gefüllt werden/ ſo gibt der Groß-Vizir alſobald dem Käiſer hievon Nachricht/ welcher ſo dann den Tag beſtimmt/ an welchem es ſoll übergebracht werden in den geheimen Schatz. Wann nun die Zeit da iſt/ geht der Käiſer zur lincken/ als bey den Türcken vornehmſten Seiten/ von dem Chaſnadarbaſchi/ zur rechten aber vom Seligdar-Aga unter den Armen geführt/ nach der Schatz-Kammer/ allwo die 60. Pagen/ etliche in der Reye/ die andere aber mit den Händen kreutzweiß auf den Magen gelegt/ ſeiner warten. Nachdem nun der Käiſer durch das Gemach gegangen/ und ſich die erſte Thür an der geheimen Schatz-Kammer laſſen aufmachen/ gehen viele weiſſe Fackeln vor ihm her/ ſo dann folgt er ſelbſt/ und hinter ihm die Pagen zwey und zwey biß an das Gewölb nach/ dahin man die Säcke mit dem Geld bringt/ die mit einem ſeidenem Strick zugebunden ſind. Hierauf thut man auf den Knoten des Stricks ein wenig weiches rothes Wachs/ darauf der Käiſer ſelbſt das Siegel druckt/ welches ein güldener Ring iſt/ mit denen Worten/ die ich vorher angeführt/ ſamt ſeinem Namen/ hierauf legt man die Säcke in die Käſten/ und verwahrt ſie mit doppelten Schlöſſern.

* Wie ſorgfältig der Käiſer ſeinen Schatz verwahrt.

* Eh man wieder aus der Schatz-Kammer heraus geht/ macht der Groß-Schatzmeiſter dem Käiſer allzeit folgendes Compliment: Seadetlu padichaim emüd dur quibu bendelerignus euzre ihſan cherüfgnusizhar ideſis. Das iſt: Allergnädigſter Käiſer/ wir verhoffen/ Euer Majeſtät werden dero Freygebigkeit gegen ihre Sclaven ſehen laſſen. Wann nun der Käiſer ſich in einem guten Humor befindt/ ſo befihlt er/ daß man denen/ die ihn begleitet haben/ 20. oder 30. Beutel austheilen ſoll/ und iſt in jedem Beutel/ wie ich ſchon erwehnt/ 500. Thaler. Es iſt auch dem Groß-Vizir und andern Groſſen erlaubt/ in die Schatz-Kammer zu gehen/ wo die koſtbare Geſchirꝛ und Kleinodien ſind/ wann ſich der Käiſer darinn befindt; aber weiter/ und biß in die heimliche Schatz-Kammer dörffen ſie nicht. Sie warten ſeiner bey der vierdten Kammer/ wo man aus dem geheimen Gewölb heraus geht/ und läſſt er ihnen ſo dann den Kaſten mit den Edelgeſteinen öffnen/ und zeigt ihnen/ was er allda am ſchönſten und köſtlichſten hat. Gleichwie ſich nun allzeit Favoriten dabey befinden/ oder etwa andere Perſonen/ die der Herꝛ/ ihrer Meriten wegen/ hoch hält/ ſo ſchenckt er faſt allen etwas/ und zwar keine andere/ als die ſonderlich koſtbar ſind. Wann nun die Schatz-Kammer recht zugeſchloſſen iſt/ begibt ſich der Käiſer wieder in ſein Zimmer/ wohin ihn alle groſſe Herren des Hofs begleiten.

* Des Käiſers Freygebigkeit gegen die Groſſe bey Hof.

Das X. Capitel.

Von denen Mittlen/ die der Käiſer gebraucht/ ſeinen Schatz noch mehr/ als bloß von den Ordinari-Reichs-Einkünfften/ zu bereichern.

Inhalt.

Verehrung der Baſcha/ ſo ſie dem Käiſer thun/ wann ſie ihr Amt antreten. Gefährlicher Handel der Juden. Vortrefflicher Reichthum der Baſcha. Groſſer Profit des Chaſnadarbachi/ und der Pagen bey der Schatz-Kammer. Verbot etwas auf Intereſſe wegzuleihen. Schlimme Caſuiſten. Was vor Formalitäten und Umſtände bey denen Obligationen/ und anderm Brieſwerck/ beobacht werden.

DEr Käiſer hat ohne das/ ſo er jährlich von denen Ordinar-Einkünfften erſparen kan/ auch noch andere zwey Mittel/ den Schatz in beyden Kammern zu vermehren/ nemlich bey dem Ein- und Austritt der Baſcha/ an ihr Amt und Regierung/ es geſchehe nun/ daß ſie in Ungnad oder gar ums Leben kommen.

* Alle Baſcha/ denen der Käiſer eine Landſchafft zu regieren anvertraut/ und insgemein alle die jenige/ ſo deßwegen aus dem Serrail kommen/ daß ſie eine Charge zu verwalten überkommen ſollen/

* Verehrung/ die ein Baſcha dem Käiſer thut/ wann er in ſeine ihm committirte Regierung tritt.

len / müſſen ihm / ehe ſie ſolche antreten / eine Verehrung thun / jeder nachdem die Gnad iſt / die ihm der Herꝛ erzeigt. Zum Exempel / der Baſcha von Groß-Cairus / ſo bald er zum Regenten in Egypten ernennt wird / kommt mit 1. Million Reichs fl. nicht davon / die er an den Hof verſchencken muß / ſo wol dem Käiſer / als denen vornehmſten Sultaninnen / auch dem Muffti / dem Groß-Vizir / dem Caïmacan / und andern vornehmen Perſonen / denen er ſeine erhaltene Charge zu dancken hat / oder deren Hülf er inskünfftige gebrauchen kan. Das Præſent / ſo er dem Käiſer thut / beläufft ſich auf 500000. Thaler / die andern aber auf 2. tauſend. Uber diß braucht er wol 5. Tonnen Gold / ſich recht zu equippiren und auszurüſten / und müſſen alſo / eh er einmal in Cairus komt / 3. Millionen un 600000. Frantzöſiſche Pfund aus ſeinem oder ſeiner guten Freund Beutel gehen. * Wann er von Hof weg kommt / hat er dieſe groſſe Summe noch lang nicht beyſammen / ſondern da muß er borgen; dafern nun ſeiner guten Freunde Vermögen nicht hinlangt / ſo ſteht ihm der Juden ihr Beutel offen. Sie wagen ein groß Capital auf die groſſe Hoffnung Cento pro Cento zu bekommen / welches ihnen der Baſcha verſpricht; und damit ſie ihr Geld hernach bald wieder bekommen / geben ſie ihm ein Hauffen loſe Stücke an die Hand / damit er die Unterthanen biß aufs Blut ausſauget / abſonderlich aber die arme Chriſten. Wann die Baſcha ihre Regierung ein Jahr oder auch nur ein halb Jahr führen können / ſo machen ſich die Juden wieder bezahlt / und nehmen weg / was ſie haben hergeliehen. Dabey ſtehen ſie aber auch groſſe Gefahr aus / maſſen der Käiſer offtmals den Kopf eines Baſcha abfordern läſſt / ehe er einmal Zeit gehabt / ſich in ſeinem neuen Regiment recht umzuſehen / und verlieren ſo dann auch diejenige / ſo etwas vorgeſtreckt / ihr Geld mit ſamt der Hoffnung / ihr Lebtag etwas wieder zu bekommen. Aus allem dieſem läſſt ſich nun leicht ſchlieſſen / daß der meiſte Theil des Gelds im Türckiſchen Reich in den Händen des Käiſers und der Juden ſteht: Ich verſtehe aber die Juden / ſo ſich in Conſtantinopel aufhalten; dann was die in den Provintzen belangt / die ſind ſehr elende Leut / und noch elender als die Chriſten / weil ſie das Land nicht bauen / und indem ſie ſich auf nichts als ihr Schachern verſtehen / können unmöglich alle zu handeln bekommen.

† Bekommt alſo jetzterzehlter maſſen der Käiſer ſehr groſſe Summen von denen Baſcha und andern Leuten / eh ſie auch den Dienſt noch einmal angetreten haben. Aber das iſt noch wie nichts gegen dem / daß er bekommt / wann ſie wieder vom Dienſt kommen / da ſie lange Zeit und Weil gehabt / aus des Volcks Vermögen und Gütern / ſich groſſe Schätze zu ſammlen. Es haben ſich öfters ſo reiche Baſcha gefunden / daß ihre Einkünfften nicht geringer geweſen / als mancher groſſer Potentaten. So hoch brachte es mit ſeinem Reichthum einer / Namens Machmet / ein Europæiſcher Beglierbey / unter dem Reich Mahomets des Andern; wie ingleichem auch der Groß-Vizir Naſſuf / unter Achmat dem Erſten: Maſſen ſich nach dem Tod dieſes letztern unglaublicher Reichthum fande an Silber / Gold und Kleinodien / welches aber alles / ſamt ſeinem Kopf / in das Serrail muſte.

Es iſt aus der groſſen Anzahl der groſſen und kleinen Regimenter und Herꝛſchafften / in welchem das Reich beſteht / leicht zu ermeſſen / daß offt genug Leute ſterben / welche ihre Aemter und gantzes Glück eintzig und allein der Gütigkeit des Käiſers zuzuſchreiben haben / weil nun aller deren ihre Güter niemand anders / als ihm erworben worden / ſo müſſen ja daher die Schätze des Serrails mercklich wachſen / und ſich vermehren. Ohne die jenige aber / welche der natürliche Tod wegnimmt / verfleuſſt auch nicht bald ein Jahr / daß nicht der gewaltſame Tod auch einige mitnehme / und kan ein Baſcha / wann der Käiſer den geringſten Argwohn auf ihn faſſt / oder bloß ſichs einfallen läſſt / eine ſcharffe Ordre bekommen / den Kopf her zu geben / da er dann auch zur Stunde erwürgt wird. Ich will in dem nechſtfolgenden Capitel anzeigen / auf was Weiſe / und mit was vor Gepränge ſolches verrichtet wird / wobey dann ein und anders ſonderbar Merckwürdigs wird zu vernehmen ſeyn; maſſen ich wol verſichert bin / daß die jenigen / ſo zwar wol wiſſen / daß der Käiſer pflegt mit dem Strang hinrichten zu laſſen / gleichwol aber nicht alles / ſo in ſolcher Action Merckwürdiges vorgeht / recht inne haben.

* So bald ein Bacha oder anderer groſſer Herꝛ an dem Hof tod iſt / es ſey nun auf was Weiſe es wolle / und man ſeine Güter inventirt hat / deren Erbſchafft / vermög eines Fundamental-Geſetzes / niemand als allein dem Käiſer zufällt / ſo liefert man ſeine Verlaſſenſchafft nach Hof / und tragen es die Baltagi in die Küſten / biß an die Thüren der Schatz-Kammer. Nachdem nun der Chaſnadarbachi ſie hat in eine Stube bringen laſſen / gibt er Befehl / das Schloß aufzumachen / und läſſt ſie in ſeiner Gegenwart ausleeren / wobey dann / ſo wol er als die Pagen der Schatz-Kammer / ſuchen ihren Nutzen aus ſolcher reichen Beute zu befördern. Dann weil gemeiniglich koſtbare Kleinodien dabey ſind / als ſolche Stücke / darinn der Reigerbuſch gefaſſt iſt / ein Dolch mit köſtlichen Steinen verſetzt / oder eine ſchöne Perlen-Schnur / ſo können die Pagen / wo ſie es nur geſchicklich und geſchwind wiſſen zu verbergen / ein und anders behalten / und es zu dem wenigen Capital thun / daß ſie ſich aufſamlen / ſich deſſen hernach zu bedienen / wann ſie aus dem Serrail kommen / und in eine Regierung treten / da ſie dann / wie obertwehnt / ſehr viel auszugeben haben. Der Chaſnadarbachi / der ſeine Stücklein am erſten ſpielt / und es auch mit beſſerer Freyheit thun kan / der thut bißweilen die Augen zu / wann er ſieht / daß die andern dergleichen etwas practiciren / weil ihm unentfallen iſt / daß er auch einsmal an ihrer Statt geweſen / und gern geſehen / wann man zu ſeinen Griffen ſtill geſchwiegen. Jedoch / wenn er gewahr wird / daß etwa einer ein Stück von groſſem Wehrt erwiſcht hat / ſo rufft er ihnen hernach heimlich in ſein Gemach / und läſſt ſichs wieder geben / bezahlt ihm etwa die Helfft / und behälts hernach / ſo es ihm gefällt.

† Es hat über diß / ſo wol der Vorgeſetzte als die Pagen / von dergleichen Erbſchafften noch viel gröſſeren Profit. Dann nach dem der Chaſnadar-

* Gefährlicher Handel der Juden.

† Sehr groſſer Reichthum der Baſcha.

* Was denen Bacha ſolcher Geſtalt abgenommen wird / kommt ins Serrail.

† Groſſer Profit des Chaſnadarbachi / und der Pagen in der Schatz-Kammer.

darbaſchi dem Käiſer hinterbracht / daß in denen Käſten/ſo nach dem Serrail gebracht worden/ ſich viele Sachen befunden/die dem Käiſer nichts nütz ſind / und man ſelbige lieber weg geben ſoll / eh die Feuchtigkeit und der Staub ſie verderbt ; ſo erlaubt dann der Käiſer / daß man ſie verkauffe/ und werden hierauf alle Sachen/die man nicht würdig acht/daß ſie ſollen in die Schatz-Kammer gethan werden/verſilbert. Dann da ſchickt man alſobald nach dem Bezarcan-Baſchi/oder dem Vorſteher der Kauffmannſchafft/ der ſich auf dieſe Sachen am beſten verſteht /und in Gegenwart des Schatzmeiſters und der Pagen/jedwedes nach ſeinem Belieben taxirt/jedoch ſetzt er gemeiniglich höher nicht als die Helffte deſſen/ſo ſie wehrt ſind. Alle Kleinodien/die koſtbar ſind/und alle Edelgeſtein kom̃en in den Schatz; und wird nichts verkaufft als Sachen von geringerm Wehrt / welche aber gleichwol viel gelten / als Pferd-Zeug / Dolch/ Säbel mit Gold beſchlagen / Röcke / koſtbare Unterfutter/ Gürtel/ Turban/ und andere dergleichen Sachen. Wann nun jedes Stück taxirt iſt/ legt der Schatzmeiſter das ſchönſte und beſte auf die Seite / und ſchickt es / nebenſt Bedeutung des Taxes, denen vornehmſten Herren am Hof zu / mit welchen er gern gute Freundſchafft unterhält / und behalten ſie es allezeit / erlegen auch das Geld davor hertzlich gern / weil ſie es ſo gar wolfeil bekommen. Das übrige wird unter die Pagen um den angeſetzten Preiß ausgetheilt / welche wann ſie das/ſo ihnen anſtändig iſt/ſich haben ausgeleſen / ſchicken ſie das/ ſo ſie nicht mögen/ in die Stadt durch die Halvagi/ da ſie dannoch allzeit Cento pro Cento dem Tax nach bekommen / ohne was die Halvagi noch über diß dabey erſchachern können. Wann man etwas ſolches verkaufft / ſo paſſen die Juden immer von fern bey der groſſen Pforte des Serrails auf ; dann nahe dörffen ſie ſich nicht hinzu machen/ weil ſonſt die Kapigi mit den Stöſſen vor ſie fertig wären. Sie warten auf dieſe Halvagi mit gantzen Säcken voll Ducaten und Realen/und handeln aufs beſte als ihnen möglich iſt mit denſelben. Ein ſolcher Verkauff geſchicht gemeiniglich nur alle zwey Jahr / und belaufft ſich der wenigſte allzeit auf mehr als 500000. Thaler / etliche wol gar auf 800000. Der Käiſer bekommt alſobald gebührende Nachricht vom Geld des Verkaufften / und indem er befihlt/das Geld nach dem Schatz zu bringen / ergeht auch zugleich Befehl / daß der Groß-Schatzmeiſter und die Pagen 15. oder 20. Beutel davon haben ſollen. Diß Præſent ſchenckt er ihnen nur zu dem End/daß er ſeine Hoheit und Macht will ſehen laſſen ; er weiß aber unterdeſſen gar wol/ daß ſie bey ſolchem Handel ſich ihren Nutzen geſchafft ; doch mag er dieſe Gewohnheit nicht aufheben/ſondern läſſts hingehen/wol wiſſend/ daß ihm dannoch all dieſer Gewinn einmal muß wieder in ſeinen Schatz kommen.

* Aus eben ſolchem Abſehen geſchichts auch/ daß er geſchehen läſſt/daß ihnen die Juden/das ſonſt dem Verbot des Geſetzes zuwider laufft / groſſe Sum̃en leihen / und davor 15. pro Cento nehmen. Die Perſianer haben ein poſſierliches Temperament und Ausflucht erfunden/damit ſie ſich zu ſalviren gedencken gegen den Vorwurff/den man ihnen thun könte.

† Wann ſie Geld wegleihen / ſo laſſen ſie eine Obligation auf die gantze Summa machen; hernach ſehen ſie/wie ſich das Intereſſe belaufft / welches dann allzeit 12. pro Cento iſt : Darauf nehmen ſie etwa ein Schnupftuch oder einen ſchlechten Gürtel/geben es dem/der das Geld empfangen hat/ und laſſen ihn noch einen andern Zettel machen auf ſo viel/als ſich das Intereſſe belaufft / in welchem ſteht/daß ſolches Geld/ſo ſonſt das Intereſſe iſt/vor gekauffte und wol empfangene Wahren ſey. Und auf ſolche Weiſe meynen ſie nun/ ſey ihr Gewiſſen ſalvirt / und geſchehe ſolchen falls durchaus nichts wider des Mahomets Verbot / als welcher allerhand Wucher ſchlechter Dings verbeut und verflucht. Die Obligation / ſo der Schuldner von ſich gibt / iſt nicht mit dem Namen unterſchrieben / ſondern wird bloß das Petſchafft darauf gedruckt / weil es die Lands-Gewohnheit ſo erfordert. Doch iſts auch hiemit nicht genug / ſondern man muß mit der * Obligation vor den Cadi oder Richter ihres Geſetzes gehen / der drückt ſo dann das Seinige darauf.

Iſt alſo in dieſem dem Leſer entdeckt worden/ welcher Mittel ſich der Käiſer bedient/ſeine Finanzen im Wachsthum zu erhalten : Folgen nun in dem hernachgehenden die Mittel/ ſo er gebraucht/ ſeine Freygebigkeit auszuüben / ohne daß es ihn etwas koſte.

* Verbot etwas auf Intereſſe wegzuleihen.
† Ubele Caſuiſten.
* Formalitäten / die bey Obligationen in der Türckey in acht genommen werden.

Das XI. Capitel.

Vortheil und liſtige Griffe des Käiſers / wie er ſeine Freygebigkeit kan ſehen laſſen / und doch nicht in ſeinen Beutel greifft.

Inhalt.

Gute Politic der Türcken. Ceremonien/ſo bey denen Geſchencken/die der Käiſer denen ſchickt/ die er ehren will / pflegen gebraucht zu werden. Abſonderlich liſtiger Griff Mahomets des Vierdten/ſich liberal zu erweiſen/ohne daß es ihn etwas koſtete. Formalitäten/ welche bey Hinrichtung der Baſchen / die aus des Käiſers Befehl ſterben müſſen / in acht genommen werden. Wann und wie man in der Türckey den Kopf abſchlägt. Verbot / der Mahometiſten Blut zu vergieſſen / die man zum Tod verdammt. Untreues Inventarium der Verlaſſenſchafft der Baſcha. Woher es kommt / daß die Türcken den Tod ſo unerſchro-

ſchrocken angehen. Wie ſchwer es fällt/ ſich aus dem Türckiſchen Reich flüchtig hinweg zu begeben. Geſchenck/ ſo denen Sultaninnen überreicht wird.

DJe Mittel/ die der Käiſer gebraucht/ ſeinen Schatz zu vergröſſern/ durch etwas anders und ferners/ als die Ordinari-Einkünfften/ ſind faſt eben diejenige/ ſo er anwendet und practicirt/ wann er Verehrungen thun will/ und doch dabey von dem Seinigen nichts ausgeben. Er macht ſich alles zum Vortheil/ ſo wol das Leben der Baſcha als auch ihren Tod/ und belohnt die/ ſo ihm einen angenehmen Dienſt geleiſtet/ auf beyde dieſe Wege. Wir wollen eins nach dem andern hervor nehmen; und erſtlich zwar betrachten/ was er vor Griffe gebraucht bey der Baſcha Lebzeit/ damit er groſſe Geſchenck von ihnen bekomme/ und ſeine Finanzen alſo nicht angreiffe.

* Unter denen Politiſchen Staats-Griffen der Ottomanniſchen Pforte iſt dieſe ſonderlich merckwürdig. Es wollen die Käiſer/ daß die Baſcha/ wann ſie einer Provintz als Regenten vorgeſetzt ſind/ von denen Unterthanen ſelbiger Orten mit gleichmäſſiger Ehr ſollen angeſehen werden/ als wären ſie es ſelbſt in Perſon. Damit ſie aber ſolche Veneration ihnen deſto beſſer und feſter zu Gemühte führen/ befinden ſie vor rathſam/ denen Baſcha von Zeit zu Zeit Geſchencke zu überſenden/ welche man ihnen dann mit groſſem Gepräng überreicht. Dieſes Præſent/ welches eine Anzeigung ſeyn ſoll/ daß der Käiſer denjenigen hoch halte/ dem er es zuſendet/ beſteht gemeiniglich in einem koſtbaren Kleid/ und wann er die Ehr recht voll und groß machen will/ ſo thut er noch den Säbel und mit Steinen verſetzten Dolch hinzu. Indem nun/ um obbeſagter Urſach willen/ der Käiſer ſeines Orts gleichſam verbunden iſt/ dem Baſcha ein ſolch Præſent zuzuſchicken/ ſo iſt er hingegen auch gewiß verſichert/ daß ihm der Baſcha unfehlbar eines dagegen zuſchicken wird/ welches wol zehenmal ſo viel wehrt iſt; und ingleichem den Abgeſchickten nicht ohne Geſchenck werde laſſen zurück gehen/ welches er dann vor eine Belohnung ſeiner dem Käiſer geleiſteten Dienſte annehmen muß.

Es hat aber der Käiſer nicht allemal ein warhafftiges Abſehen/ den Baſcha zu ehren/ und das Volck im Gehorſam zu erhalten: Er ſchickt ihm offt ein Præſent/ wann er ihn gern mit etwas fangen will/ damit er ſo dann/ wann er nicht ein ſolches Gegen-Præſent von ihm bekommt/ wie ers verlangt/ an ſtatt der Verehrung den Kopf von ihm kan fordern laſſen. So dann ſchickt er ihm nicht etwa ein Kleid/ ſondern einen Degen oder eine Streit-Kolbe/ welches gar ſchlimme Anzeigungen ſind/ und dem Baſcha zu erkennen geben/ daß er nicht wol bey dem Herrn müſſe ſtehen. Damit er nun das aufſteigende Ungewitter abwenden möge/ ſo ſchickt er das Præſent/ ſo er ihm hätte ſenden ſollen/ ſo dann doppelt. Wann er vom Käiſer auch nur ein Kleid bekommen hätte/ welches ein Zeichen der Wolgewogenheit iſt; und dieſer Baſcha etwa einer unter denen iſt/ die in denen groſſen Herrſchafften regieren/ ſo darf das Geſchenck nicht unter 200. Beutel/ das iſt/ unter 100000. Thaler ſeyn/ ohne das jenige/ was er abſonderlich dem ſchencken muß/ der von des Käiſers wegen dahin abgeſchickt iſt.

* Es werden in ſolchen Commiſſionen gemeiniglich diejenige gebraucht/ welche der Käiſer gern beſchencken wolte. Und gehört ſolcher Geſtalt das vom Käiſer kommende Præſent nicht ſo wol für den/ der es empfähet/ als für den/ der es ſendet/ und der es überbringt; hierinnen beſtehet nun eben der Griff/ daß der Käiſer kan freygebig ſeyn/ und koſtet ihn doch keinen Heller. Folgt nun die Art und Weiſe/ wie das Præſent/ ſo vom Käiſer kommt/ vor den Baſcha gebracht wird. Nachdem der Uberbringer an dem Ort angekommen/ wo der Baſcha ſeine Reſidentz hat/ an den er abgeſchickt worden/ ſo läſſt dieſer die Trommel rühren/ auch durch Trompeten und Schalmeyen das Volck zuſammen ruffen/ deſſen ein Theil/ ihm zu Ehren/ zu Pferd ſitzt. Er ſelbſt reitet voran/ und die übrige folgen ihm nach/ dabey ſich auch das leicht- und fertige Frauenzimmer ſelbigen Orts einfindt/ und nach dem Klang der Trommeln und andern Spielwercks tantzend/ tauſend läppiſche Poſituren und Verſtellungen macht/ nach der daſelbſt üblichen Lands-Art. Der Uberbringer des Præſents erwartet ſolcher Cavalcade in einem Garten ohnfern von der Stadt/ oder aber auf dem Feld unter einem Zelt/ das er aufſchlagen laſſen. Nachdem er von dem Baſcha gegrüſſt worden/ legt er ihm das Kleid über die Schultern/ gürtet ihm den Säbel an die Seite/ und ſteckt den Dolch in den Gürtel vor dem Magen/ dabey dieſe Worte ſagend: **Es verehre der Käiſer/ ihr ſämtlicher Herr/ ihn mit dieſem Geſchenck/ weil man ihm von ſeinem Verhalten hinterbracht habe/ daß er nicht tyranniſch regiere über ſein Volck/ und Recht und Gerechtigkeit handhabe/ ſo daß keine Klage wider ihn ſey.** Diß Compliment ſpricht der Baſcha in gleicher Ordnung/ mit Verſetzung weniger Worte/ auch nach/ und macht ſich ſo dann unter groſſem Geſchrey und Frolocken/ nebenſt dem Abgeſchickten/ nach ſeinem Palaſt/ allwo er ihn mit einer guten Mahlzeit regalirt/ und zu End derſelben ein Præſent überreicht/ das ſich zum wenigſten auf 10000. Thaler belaufft. Wo aber das Præſent an einen Baſcha geht/ der in Verwaltung eines groſſen Lands iſt/ als an den zu Ofen/ Cairus/ oder Babylonien/ ſo kommen ſie mit 30. biß 40000. Thaler nicht darvon/ das jenige aber/ ſo ſie dem Sultan ſchicken/ muß 100000. wehrt ſeyn. Es begibt ſich auch oft/ daß der Käiſer berichten läſſt/ was man ihnen geben ſoll/ abſonderlich ſo dann/ wann er Leute ſchickt/ die er lieb hat/ und gern reichlich und wol will beſchenckt wiſſen.

† Der anjetzo regierende Käiſer Mahomet will ſonderlich die Freygebigkeit ſehen laſſen/ und die/ ſo ihm dienen/ wol belohnen; doch greifft er es auch ſolcher Geſtalt an/ daß es ihn nichts koſtet/ und daß er deßwegen nicht Hand an ſeinen Schatz legen

* Gute Politic der Türcken.

* Ceremonien/ ſo bey Uberreichung des Präſents vorgehen/ ſo denen geſchickt wird/ die der Käiſer ehren will.

† Abſonderliche Griff Mahomets des Vierdten/ freygebig zu ſeyn ohne ſeine Unkoſten.

legen laſſen darf. Wann er ſiehet/daß ſich keine bequeme Gelegenheit zeigt/den über Land zu einem Baſcha zu ſchicken/ den er gern beſchencken möchte/ſo verfügt er ſich auf die Jagt/ wie er dann ſolche über alles liebt/ und nicht bald mit etwas anders ſeine Zeit vertreibt/ allda läſſt er ſo dann die Perſon hinkommen/die er belohnen will/und wann er etwa einen Hirſch oder ein ander Stück Wild gefällt hat/ befihlt er ihm es in ſeinem Namen einem der groſſen Herren am Hof/er befinde ſich nun in Conſtantinopel/oder ſonſt in der Nachbarſchafft/ zu überbringen. Diß Præſent wird nun mit groſſen Freuden aufgenommen/ es ſey nun ſolche Freud wahr oder erdichtet/ und muß ſich der/ ſo beſchenckt worden/gefaſſt machen/dem Käiſer ein weit koſtbarers zu ſchicken. Gemeiniglich beſteht das Gegengeſchenck in ſchönen Pferden/ ſchönem güldenen Brocart oder reichen Unterfuttern. Dabey muß mans aber noch nicht bewenden laſſen/ ſondern ein weit mehrers thun gegen dem/aus deſſen Händen man es empfangen hat/und kommt er gar liederlich und gering davon/wann es ihm ohne das/ ſo er dem Käiſer ſchickt/mehr nicht als 10000. Thaler koſtet. Manchmal muß er dieſe Summa wol doppelt erlegen/ wann er nach des Herrn Meynung noch nicht genug gegeben hat; maſſen der Käiſer ihm zur Stund einen Bedienten zuſchickt/ der es ihm vorrücken muß/ daß er das Præſent ſo wenig geachtet habe/ſo er ihm geſchickt/und dem ſo wenig gegeben/ der es ihm ſeinetwegen offerirt hat. Zu dieſem Verweiß hängt er auch einen ausdrücklichen Befehl an/er ſoll ihm noch 20. oder 30. Beutel ſchicken/ welches denn Augenblicklich geſchicht; das Gegengeſchenck aber/ſo der Käiſer bekommen/ theilt er allzeit unter die jenige aus/die um ihn ſeyn. Diß iſt nun der groſſe Nutzen/ den der Käiſer von denen Baſcha und andern Groſſen bey Hof hat/ ſo lang ſie leben. Laſſt uns nun auch ſehen/wie er ſich ihren Tod zu Nutz macht/ wann er ſo dann verſchencken/und dannoch nichts aus ſeinem Kaſten nehmen will. Wann eines Baſcha Tod nun reſolvirt iſt/ſo gibt der Käiſer/dem die Commiſſion auf ſolches vollführen zu laſſen/ dem er eine Gnad thun will; welcher ſich dann weit glückſeliger ſchätzt/ wann er ihm das Urtheil ſeines Todes/ als wann er ihm ein Geſchenck vom Käiſer bringen ſoll.

* Wann die Execution in Conſtantinopel geſchehen ſoll/ſo ſchickt der Käiſer allzeit den Boſtangi-Baſchi/ der zu dem End immer um den Herrn iſt. Wann es aber in den Provinzen iſt/ ſo wird ſolches faſt allzeit entweder einem Kapigi-Bachi/ oder einem von den vornehmſten Boſtangi aufgetragen/ welchem der Herr eine ſonderliche Gnad zu thun willens iſt. Der jenige nun/ welcher die Käiſerliche Ordre bringt/und etwa noch 5. oder 6. Kapigi bey ſich hat/ nimmt jezuweilen der Zeit wahr/daß er eben komme/wann der Rath beyſammen iſt/ oder geht/ in Ermanglung deſſen gleich ſelbſt zum Baſcha/ und befihlt ihm von wegen des Käiſers/ er ſoll alſobald den Rath laſſen zuſammen fordern. Der beſteht nun aus des Baſcha Stadthalter/ dem Mufti/ Cadi/ dem Oberſten der Janitſcharen ſelbigen Orts/und andern Rechtsgelehrten/ welche die Vornehmſte in der Provintz ſind. Wann nun der Rath beyſammen/tritt ſo dann der Kapigi-Baſchi hinein mit ſeinen Leuten/und übergibt dem Baſcha des Käiſers Brief; welcher ihn mit tiefſter Ehrerbietung annimmt/dreymal an die Stirn druckt/ſo dann aufbricht/und im Ableſen erſiehet/daß der Käiſer ſeinen Kopf begehrt. Auf dieſen erſehenen Befehl nun gibt er mehr nicht zur Antwort als dieſe einige Wort: **Es geſchehe meines Käiſers Wille; laß mich nur mein Gebet verrichten;** welches ihm dann auch erlaubt wird. Nach verrichtetem Gebet nehmen ihn die Capigis bey denen Armen/ ihr Vorgeſetzter aber macht bloß ſeinen Gürtel loß/ und wirfft ihm denſelben um den Hals. Dieſer Gürtel beſteht aus vielen kleinen ſeidenen Stricken/ mit Knöpffen zu beyden Seiten/ dieſen nehmen zwey unter ihnen alſobald/ ziehen ein jeder auf ſeiner Seite/ dadurch er dann in einem Augenblick der Marter loß kommt.

Wann ſie ihre Gürtel nicht darzu gebrauchen wollen/ſo nehmen ſie ein Schnupftuch/ und ſtecken hernach die Hand/ an welcher ſie den Ring haben/ damit man den Bogen ſpannt/ den ſie allzeit am Daumen der rechten Hand tragen/unter das Tuch/ indem man nun ſolches zuſammen ziehet/drucken ſie mit dem Ring den Kähl-Knorbel ein. Und richten auf ſolche Weiſe den Menſchen mit dem Strang hin/ohne daß er lang zappeln darf/ damit er noch (ihrer Meynung nach) glaubig ſterben/und nicht vor dem Ende noch verzweifeln möge; es kommt auch den Türcken unſer Stranguliren ſehr ungereimt vor/ da man die arme Sünder ſo lang am Galgen läſſt leiden.

* Ob ſchon oben mehrmals erwehnt worden/ daß der Käiſer hinſchickt/und den Kopf abfordern läſſt/von wem es ihm beliebt/ ſo haut man doch den Kopf niemals ab/ als wann er ausdrücklich befihlt/ man ſoll ihm ihn ſehen laſſen/ und alsdann wird er ihm auch gebracht. Wann es an einem entlegenen Ort iſt/ſo nimmt man das Gehirn heraus/und füllt Heu hinein; ich hab zwey dergleichen geſehen/ die man in einem Sack mitgeführt/ es waren die Köpfe des Baſcha von Kars und Erzerom. Hierbey iſt ſonderlich wol zu mercken/ daß/ ſo bald der Herr einen/ wer er auch ſey/das Urtheil geſprochen hat/ die Türcken ihn ſo dann gantz nichts mehr achten/ und anders nicht als Hund nennen/ wann ſie von ihm reden. Ein Boſtangi/der Befehl hatte/ dieſe beyde Köpfe dem Käiſer zu liefern/ als er müd und ſchwach war in einem Dorf in Armenien/woſelbſt ich mich damals eben befande/und Nachricht erhalten hatte daß ein Franzos da wäre/ ließ er ſich bey einem meiner Leute erkundigen/ ob ich auch Wein hätte/und ihm davon communiciren möchte/damit er ſich etwas erquicken könte. Ich ſchickte ihm gleich in einer Flaſche/ und als er mich bitten laſſen/ ich möchte doch kommen/und mit ihm trincken/ wolt ichs nicht abſchlagen/ und gieng zu ihm/ da er mich dann wider meinen Willen dieſer zwey Baſcha ihre Köpfe ſehen ließ/ welche ich doch nicht groß Verlangen trug zu ſehen.

† Dafern nicht ausdrücklicher Befehl ergeht/ daß man den Kopf liefern ſoll/ ſcharrt man den gantzen Leib zu Mitternacht ohn einige Ceremonien ein/ und verſchwindet das Andencken des Baſcha/ der zuvor ſo viel Sagens von ſich machte/ gar bald.

* Was vor Formalitäten beobacht werden/ wann ein Baſcha/ aus Befehl des Herrn/ ums Leben gebracht wird.

* Wann und auf was Art man in der Türckey köpfft.

† Verbot/ daß man keines Mahometiſten Blut vergieſſen ſoll/ der zum Tod verdammt iſt.

bald. Uber diß iſt auch merckwürdig / daß in der Türckey keinem der Kopf abgeſchlagen wird / er ſey dann zuvor mit dem Strang hingerichtet / und wann das Geblüt ſchon gantz kalt iſt / maſſen das Geſetz nicht zuläſſt / daß auſſer Kriegsläuften eines Muſſulmanns Blut vergoſſen werde.

* Wann nun die Execution geſchehen / geht der / welcher dem Baſcha die Ordre überbracht / und bemächtigt ſich alles deſſen / was der Baſcha im Vermögen gehabt / nachdem er ſich nun das auf die Seite gethan / was in ſeinem Kram entweder von Gold oder Edelgeſteinen das allertauglichſte iſt / ſo läſſt er die vorgedachte Leute des gantzen Raths zuſammen kommen / und das Inventarium der Verlaſſenſchafft aufrichten / welche / wie anderwerts Erinnerung geſchehen / insgeſamt ins Serrail / und zwar in die Schatz-Kammern / gebracht wird. Ob nun ſchon die jenige / ſo bey dieſem Inventiren ſich mit befinden / gar wol wiſſen / daß von dem hinterlaſſenen Gut des Verſtorbenen viel entwendet worden / ſo bereden ſie doch ſolches nicht mit einem Wort / ſondern bezeugen vielmehr / daß ſich nicht mehr allda befunden hat; ſintemal ſie befürchten / es mögte der Bediente / den der Käiſer aus dem Serrail dahin ſchickt / und bey ihm vielleicht in Gnaden ſtehet / ihnen / wo ſie auf andere Weiſe verfahren thäten / hernach bey dem Käiſer übele Dienſte leiſten / und von ihnen etwas falſches vorbringen / daraus ſo dann nach dem vor Augen gehabten Exempel / der Verluſt aller ihrer Haab und Güter / und benebens ihres Lebens / erfolgen könte. Thun ſie alſo zu allem / was dieſer Abgeordnete beginnt und verrichtet / die Augen zu / darvor haltend / es werde auf andere Weiſe ſchon vor den Käiſer gebracht werden / als welcher gar wol weiß / was in dergleichen Fällen pflegt vorzugehen; vielmehr beſchencken ſie ihn vor ſeiner Abreiß noch über das jenige / ſo er ſchon erſtohlen hat von des Baſcha Gütern / dadurch ihn zu gewinnen / daß er bey dem Käiſer und dem Groß-Vizir alles Gutes von ihnen reden ſoll bey ſeiner Rückkehr nach Conſtantinopel. Und alsdann empfäht er noch von dem Herrn ſelbſt / ohngerechnet / was er hat voraus genommen / und was man aus Gewohnheit nachſiehet / einige Kennzeichen ſeiner Freygebigkeit / als welcher davon ein Vergnügen ſchöpfft / daß er ſeinen Befehl ſo wol hat wiſſen auszurichten; und hat er auch noch ſeinen Part an dem / was in das Inventarium gebracht worden / wann des Baſcha Sachen ins Serrail kommen.

† Man ſolte billich davor halten / es müſte dieſe Ankündigung des Tods / ſo in des Käiſers Brief enthalten iſt / in deſſen Gemüth ein Entſetzen erwecken / der ſie empfängt / und wol weiß / daß ſolche / ſo bald er ſie aus dem Brief abgeleſen hat / ſoll executirt werden. Gleichwol zeigt ſein Geſicht nicht / daß das Gemüth ſehr darüber verändert ſey / und erſchrickt er gantz nicht / dann er ſiehet wol / daß die wenigſten ſeines gleichen davon kommen / und hat er ſich auf ein gleichmäſſiges gefaſſt gemacht / ſo bald er in ſein Amt getreten iſt. Uber diß ſo glauben die Türcken feſtiglich / daß der Schluß des Fati unveränderlich / und ſelbigen zu vermeiden unmöglich / daher kommts / daß ſie den Tod mit ſo feſtem Gemüth angehen / als wären ſie gantz unempfindlich. So entſtehet auch dieſer geſchwinde und blinde Gehorſam / den die Türcken ihrem Käiſer leiſten / mehr aus einer Religions- als Staats-Maxim, welches man ihnen dann durch eine ſehr kluge Staats-Raiſon alſo von Jugend auf eingebildet hat / ſo daß ſie der feſten Meynung ſind / wann ſie durch ihres Herrn Befehl ſterben / ſo fahren ſie gerades Wegs ins Paradieß.

* Betreffend das Mittel / ſich etwa aus dem Staub zu machen / wann einer von ſeinem Tod Nachricht hätte / ſo iſt es gantz vergeblich nur einmal davon zu gedencken. Es ſind alle Bediente und Sclaven / die ein Baſcha um ſich hat / anderſt nichts als Spionen / die auf all ſein Vornehmen acht haben / und fällt ihm ſchlechter Dings unmöglich / ſich vor ihnen zu verbergen. So wäre es auch höchſt gefährlich / wann ſie ihre Heimlichkeit einem unter ihnen vertrauen wolten; dann es ſind lauter ſclaviſche Gemüther / durchaus unfähig etwas nobles anzufangen; geſchweige / daß ihnen alle Päſſe und Häfen verſchloſſen ſind. Wann man den geringſten Wind davon bekäme / ſo würden die Stadthalter in denen Gräntz-Plätzen alſobald Befehl bekommen / ſich ins Feld zu machen; ſie tragen auch ohne das ſchon groſſe Sorg / alle die jenige zu wiſſen / ſo ſich in ihrer Jurisdiction und Gebiet aufhalten. Falls auch etwa ein offen Thor wäre / oder aber man nur bey der Nacht ſich fort machend / in ein benachbartes Land kommen könte / ſo iſt die Türckey faſt um und um nur mit ſolchen Völckern umgräntzt / die der Türckiſchen gewaltſamen Herrſchung feind ſind / und würde daher ein Flüchtiger aus einem Schlund nur in den andern fallen / und bey denenſelben Leuten vor einen Spion gehalten werden / die ihm kein Quartier geben würden. Es ſcheint / als ſey es nicht ſo ſchwer zu Waſſer wegzufliehen / als zu Land / allein da findt ſich noch mehr Schwerigkeit / und verſchlieſt das ſtrenge Verbot / ſo den Chriſten bey Leib und Lebens-Straf auferlegt wird / nicht einen eintzigen Türcken oder Leibeigenen auf ihre Schiffe mitzunehmen / daher ſie auch genau ausgeſucht werden / ehe ſie vom Lande fahren dörffen / denen Türcken alle Häfen zu / die ſich etwa Luſt hätten davon zu machen. Zwar / es vergeht nicht bald ein Jahr / daß nicht die Chriſtliche Conſules und Kauffleute / aus Mitleiden viele Sclaven mit wegzubringen / ſuchten. Man hält ſie bey denen im Lande wohnhafften Chriſten verborgen / denen man das Maul durch viel Geld ſtopfft; ſo macht man auch die Wacht an denen Häfen durch Geld ſtumm / oder gibt ihnen ſonſt genug zu trincken / daß ſie ſo genau nicht darauf ſehen / wann man ſolche Sclaven heimlich in die Schiffe bringt / die ſchon ſind viſitirt worden / da man dann gleich vom Lande abfährt. Jedoch will man ſich der Türcken wegen nicht ſo in Gefahr ſetzen; und iſt zu befürchten / ſie mögten ihres Orts mit heimlichem Betrug umgehen / und die Chriſten nur verſuchen wollen / kommt ihnen auch der Gedancken ſelten an / ſich mit der Flucht zu ſalviren. Dann ſie wiſſen wol / daß / es ſey zu Waſſer oder zu Land / ſie nirgend anders ſich hin ſalviren könten (ich nehm allein Perſien aus / wo ſie wegen

* Untreues Inventarium der Verlaſſenſchafft der Baſcha.

† Woher es kommt / daß die Türcken den Tod ſo beherzt angehen.

* Wie ſchwer es falle / ſich aus der Türckey wegzumachen.

unterſchiedlicher Secten verhaſſt ſind) als in die Chriſtliche Länder / wo man ſie bey ihrer Religion nicht laſſen würde / welche ſie gleichwol nicht um tauſend Leben geben.

* Eh ich mit der Erzehlung von der Freygebigkeit der Ottomanniſchen Regenten zu End komme/iſt auch noch zu gedencken / daß ſie jezuweilen herzliche Præſente wegſchencken/ welche ſie aus dem groſſen Schatz nehmen / und nur in Silber-Müntz abgeſtattet werden / wann ſie vor die vornehme Herren bey Hof gehören / ſie ſeyen nun gegenwärtig am Hof/oder an andern Orten. Sie beſtehen aber gemeiniglich in einem Beutel mit Gold/ wie ſie reden / das iſt / in 15000. Ducaten oder 30000. Reichs-Thaler; denen Sultaninnen werden ſie nur in Gold ausgezahlt. Es iſt aber nicht nöthig / daß der Käiſer deßwegen den geheimen Schatz angreiffe/ es iſt in der vierdten Kammer Gold genug/als wohin alles/was aus dem gantzen Reich einkommt / anfangs gebracht wird; und kommt dieſe Summa / welche man an den groſſen Hauffen nicht viel ſpürt / dannoch durch mancherley Wege wiederum an eben den Ort / daraus ſie genommen iſt.

* Verehrungen/ ſo denen Sultaninnen geſchehen.

Das XII. Capitel.

Von dem Geſchenck / daß der Käiſer jährlich nach Mecca ſchickt.

Inhalt.

Worzu das dritte Theil der Egyptiſchen Einkünfften angewendt wird. Groſſer Reichthum des Cheq zu Mecca. Ceremonien / ſo beobacht werden bey dem Grab Mahomets. Caravane oder Wallfahrt von Cairus dahin. Geſchenck / ſo von Mecca aus dem groſſen Mogol geſendet wird. Was die Türcken wegen Mecca und Medina vor Meynungen führen.

Ich mache allhier * bloß zu dem End ein beſonder Capitel von dem Præſent / das der Käiſer jährlich nacher Mecca ſchickt/damit man wiſſe/wohin der dritte Theil der Egyptiſchen Einkünfften hinkome/ als welcher einzig und allein dazu gewidmet iſt / zumal da ich auch ohne das ein und andere feine Anmerckung hinzu zu tragen hat.

Es werden nemlich drey Millionen Frantzöſiſche Pfund von zwölffen/die jährlich aus Egypten eingehen/guten Theils angewandt auf reiche Teppich und koſtbare Gezelte / die er alle Jahr nach dem Cheq abſchickt / das Grab des Mahomets damit auszuzieren und zu bedecken. Das Gezelt/ ſo man gegen der Mosquée aufſpannt / iſt vor den Cheq / welcher die ſiebenzehen Tag nie daraus kommt/ſo lang die Devotion wäret. Der oberſte Prieſter des Mahometiſchen Geſetzes hat dieſen Griff erdacht / und trägt ihm dieſer Teppich ſamt dem Gezelt unbeſchreibliche Summen Gelds ein/ welches Mittel er dann alle Jahr von neuem hervor ſucht. Wann nun das neue Geſchenck vom Käiſer angekommen iſt / ſo ſchickt ſolcher oberſte Prieſter aus ſonderlichem Favor und Wolwollen denen meiſten Mahometaniſchen Potentaten ein Stück von dem Fürhang des alten Gezelts/welche ihm hingegen auch groſſe Præſent wieder zurück ſenden. Dieſer Fürhang / welcher auſſen um das Zelt herum hängt / und verhindert / daß man die nicht ſehen kan/ die darunter ſind/ beſtehet aus vielen Stücken / iſt ſechs Schuh hoch / und von zimlicher Länge; es bildet aber dieſer Cheq denen Potentaten/welchen er etwas davon zuſchickt/ein/ daß/ wann ſie ein ſolches Stück vom Fürhang an ihre Gezelt machen laſſen / wann ſie wider die ſo genannte Unglaubige in Krieg ziehen/ſie ſo dann lauter Glück haben/und den Sieg gewiß davon tragen werden. Es muß gar ein vornehmer Potentat ſeyn / als etwa der Tartar-Kam/oder groſſe Mogol / wann er ihm den Fürhang des Gezelts/ oder den Teppich gantz ſchickt; welchen er dann alle zehen oder zwölf Jahr bald dieſem bald jenem offerirt. Nachdem Aurengzeb/der jetzo König in Indien iſt/und ſonſt der groſſe Mogol von uns genannt wird/auf den Thron geſtiegen war / ſandte ihm der Cheq den gantzen Umhang des Gezeltes/und ward bey Hof groſſe Freud darüber verſpürt/daß der König von dem heiligen Ort/wie ſie ihn nennen / ein ſo anſehnliches Geſchenck bekommen habe. Es empfande der Cheq bald hernach die Liberalität dieſes groſſen Monarchen / welcher einer der reichſten und mächtigſten auf Erden iſt; und auf ſolche Weiſe macht dieſes Ober-Haupt der Mahometiſchen Religion / welcher gleichſam alle derſelben Glieder beherzſcht/ſich dieſelbe zu Nutz/ und bereichert ſich mit den Geſchencken und Unkoſten aller Printzen der Mahometiſchen Völcker.

* Ich zweifle nicht/ es werden alle diejenige/ ſo von der Türckiſchen Religion geſchrieben / auch Erwehnung gethan haben von der Wallfahrt nach Mecca/als welches ein gleichſam weſentliches Stück derſelben iſt; daher ich ſo wol aus dieſer Urſach / als weil ich mich allzuſehr von meinem Vorhaben entfernen würde / mit dieſer Materi ferner Zeit nicht verlieren darf. Ich will bloſſ Dings drey Dinge anführen/ die ich aus einem Original eines Türcken habe/ welcher in allen Tituln des Mahometiſchen Geſetzes ſehr viel erfahren war. Das erſte iſt/daß die Türcken aus einer alten Tradition davor halten/ daß Mecca der Ort ſey/ allwo Abraham von GOtt Befehl bekommen habe/ihm ein Haus zu bauen/und ſo lang er ſich allda habe aufgehalten / ſeyen allerhand Völcker/ihn zu beſuchen/dahin gereiſt; daß auch eben diß der Ort ſey / wo Mahomet ſein Geſetz / den Alcoran nemlich vom Himmel empfangen habe.

Das

* Worzu das dritte Theil der Egyptiſchen Einkünfften angewendt wird.

* Was die Mahometiſten von Mecca und Medina vor eine Meynung führen.

Das ander Stück iſt der Befehl/daß alle Türcken ihr Lebtag einmal nach Mecca ſollen wallfahrten/ jedoch erſtreckt ſich ſolch Gebot nicht zugleich auf die Armen/welche durchaus nichts zu leben/ und die durch ihre Abweſenheit die Ihrigen in Ruin und äuſſerſtes Verderben bringen würden/ weil ſie ihnen nichts laſſen können/ wovon ſie leben mögten.

Das dritte merckwürdige Stück iſt/ welche Stadt den Vorzug haben ſoll/ Mecca oder Medina. In jener iſt Mahomet gebohren/ daher er ſie auch berühmt machen/und in groſſe Ehr ſetzen wollen/ durch dieſe ſo beruffene Wallfahrt/ die er in ſeinem Geſetz allen anbfihlt. An dem andern Ort aber ligt er begraben/und iſt davon des Fabulirens ſehr viel. Mahomet befihlt im Alcoran nur bloß die Wallfahrt nach Mecca/ allwo von dieſem falſchen Propheten mehr nicht als ein Pantoffel übrig iſt; und bleiben auch die Doctores des Mahometiſchen Geſetzes beſtändig auf der Meynung/ daß niemand verbunden ſey/nach Medina zu gehen/ und dem Befehl des Mahomets ſchon ein Genügen geſchehe/ wann man nur allein die erſte Stadt beſuche. Ich will im letzten Capitel dieſer Relation ausführlich und gründlich von der Wallfahrt nach Mecca reden/ und daſelbſt auch der unterſchiedlichen Wege gedencken/ welche die Europæiſche/ Aſiatiſche und Africaniſche Türcken zu nehmen pflegen/ von dar zum Grab ihres Propheten zu kommen.

Das XIII. Capitel.

Von der Kellerey und verſchiedenen andern Loſamentern.

Inhalt.

Was vor dieſem vor eine Gewohnheit im Gebrauch geweſen/ dem Käiſer zu trincken zu geben. Eine Manier/ den Durſt mit Eſſen zu löſchen/ wird allein bey den Morgenländern gebraucht. Wie der Theriac zubereitet wird. Prächtige güldene Geſchirre. Türckiſch Bette. Der Türcken Manier/ die Natur zu vergnügen/ ſo gantz von der unſrigen unterſchieden. Urſach der greulichen Unzucht/ ſo die im Serrail eingeſperrte Türcken verüben.

Von dem Schatz der Türckiſchen Monarchen/ wird der Leſer mit ein und andern Particularitäten bißhero zweifels ohne ſeyn vergnüget worden. Es ſind aber deren noch manche in den andern Loſamentern des Serrails anzutreffen/ von denen im folgenden.

* Zwiſchen den Schatz-Gewölbern und einem gewölbten Gang/ ſo zimlich dunckel/ und 15. oder 20. Schritt lang iſt/ auch zu einer eiſernen Thür führt/die nach denen Gärten geht/ findet man zur lincken Hand die Wohnung der Pagen/die zur Kilar oder Kellerey gehören. An ſolchem Ort wird der Sorbet und ander Getränck vor den Käiſer zubereit/woſelbſt auch der Wein aufbehalten wird/ wann er anderſt Wein trinckt/ wie es Sultan Amurat machte/ von welchem ich mehrmals Gelegenheit/ etwas zu gedencken/ gehabt habe. Es iſt eine alte Gewohnheit/ daß der Käiſer/ ſo oft er auſſer Mahlzeit Waſſer zu trincken begehrt/ alle Trünck mit zehen Sequin bezahlen muß. Solches geſchicht auf folgende Weiſe: In dem Gemach/ daß man Hazoda nennt/ worinnen die 40. Pagen ihre Wohnung haben/ſo allzeit um den Käiſer ſind/ iſt ſtets einer auf der Schildwacht an dem Ort/ der gegen der Schencke oder Kellerey zugeht/ allwo dann gleicher Geſtalt zwey von denen dazu beſtimmten Pagen immer auf der Hut ſtehen. Wann nun der Käiſer Durſt hat/ und Waſſer verlangt/ gibt der Page im Hazoda alſobald denen beyden im Kilar ein Zeichen/ da dann einer von ihnen zum Kilar-Baſchi eilt/welcher Obriſt-Schenck iſt/und rufft ihm zu/ Su/welches Waſſer heiſt/dadurch zu verſtehen gebend/ daß den Herrn durſte; der ander Page aber laufft nach der Thür des Hazoda/wo der älteſte unter denen 40. Pagen ihm die 10. Sequin erlegt. Dieſer Page iſt Kammer-Zahlmeiſter/ und erlegt die kleine Summen/ ſo der Käiſer zu zahlen befihlt; in Franckreich gebe man ihm etwa den Namen eines Zahlmeiſters/ vor die Special- und geringe Ergötzungen des Königs. Das Waſſer wird ihm bald in einer güldenen Schale/ bald in Porcelan gebracht/ und in eine andere groſſe güldene Schale geſetzt/ die ohngefehr zwey Schuh weit/ auch aus- und inwendig mit ſchönen Edelgeſteinen beſetzt iſt. Man hält dieſe Schale vor eines der koſtbarſten Stücke bey Hof. Der Obriſt-Schenck/ der ein weiſſer Verſchnittener iſt/ bringt ſolches Getränck mit groſſem Gepräng zum Käiſer/ und ſind allzeit 100. Pagen/ die ihm nachtreten aus dem Kilar/ die unter ſeiner Gewalt/ deren zwey ihn unter den Armen halten/ und neben ihm her gehen. Dann er muß ſolche Schale höher halten/als ſein Kopf iſt/ und kan nichts ſehen/ als nur vorwerts/ wo er hingeht. Wann er an die Thür der Hazoda kommt/ gehen ſo dann die Pagen aus dem Kilar weiter nicht mit/ die ihn biß dahin begleitet haben/ ſondern warten allda ſeiner/ biß er zurück kommt/ ausgenommen die zwey/ ſo ihm die Arm halten/ und wird er folgends von den Kammer-Pagen biß vor den Käiſer gebracht. Wann ſie aber an die Thür des Käiſerlichen Gemachs komen/treten zwey Kammer-Pagen an der andern ſtatt/ und führen den Kilargi-Bachi vollends vor den Käiſer/ daß er ihm die Schale überreiche. Wann er ihm nichts zu hinterbringen hat/ ſo trägt er ſie wieder zurück in das Kilar; will er ſich aber der Zeit bedienen/ und mit ihm reden/ ſo übergibt er die Ober- und Unter-Schale einem der Pagen/ die ihn haben unter den Armen ge-

* Alte Gewohnheit/ ſo beobacht wird/ wann man auſſer Eſſen dem Käiſer zu trincken gibt.

geführt/welcher ſie hernach denen Kilar-Pagen zugeſtellt/ die des Obriſt-Schencken vor der Thür erwarten.

* An eben dieſem Ort werden auch allerhand Erfriſchungs-Getränck und Waſſer aufbehalten von Pferſichen/ Kirſchen/ Himbeeren/und andern dergleichen Früchten. Die Türcken pflegen über dem Eſſen nicht / ſondern nach eingenommenen Speiſen zu trincken/ weil ſie aber auch unter dem Eſſen dürſten kan / ſo vergnügen ſie die Natur auf ſolche Weiſe. Man ſetzt ihnen ſolche Waſſer in groſſen Porcelan-Geſchirr auf / darinn ungefehr zwey Maaß gehen/ damit man aber wiſſen möge/ was es vor Waſſer ſey / pflegen ſie in jede dieſer Schalen ein Stück des Obſts zu legen / daraus das Waſſer gemacht iſt / dieſes haben ſie dann zu dem End eingemacht/ damit das Waſſer erhalten werde. Nun hat auch ein jeder über Tiſch einen höltzernen Löffel neben ſich / darein drey oder viermal mehr geht als in die unſere / deſſen Stiel auch nach Proportion lang iſt; (dann ſie bedienen ſich keines güld- oder ſilbernen Löffels) mit dieſen Löffeln können ſie nun in die Schalen langen/ zu welchem Waſſer ſie nun den meiſten Appetit haben/ und nehmen jezuweilen einen Löffel voll vor den Durſt.

† In der Schencke wird auch Theriac zugericht/ den die Türcken nennen Theriac-Farik/ und zwar in groſſer Menge / weil ſie ihn als eine allgemeine Artzney gebrauchen / und aus Mitleiden auch davon denen Leuten in der Stadt und auf dem Land mittheilen/ wann ſie etwas begehren. Sie laſſen die Vipern aus Egypten bringen/ die ein ingrediens ſind; auf den jenigen aber/der in andern Ländern gemacht wird/ halten ſie nichts/ oder glauben doch zum wenigſten/daß der Ihrige der beſte ſey.

* Vor dem Kilar iſt eine Galerie oder Gang zu ſehen/der von ſchwartz und weiſſem Marmor aufgeführt/ und von acht ſchönen Marmorſteinern Seulen unterſtützt iſt/der geht biß an ein klein Zimmer / worinn der Obriſt-Schencke ſein Bleibens hat/ wie auch der Kilarquet-hudaſi/ welcher zwar kein Verſchnittener / wie der Kilargi-Bachi iſt / welcher auch allzeit zum Baſcha gemacht wird / wann er aus dem Serrail gantz heraus kommt. Dem Kilargi-Bachi iſt alles Gold und Silber-Geſchirr/ alle Schlüſſel/ Gieß-Kannen/Schalen/ Unterſchalen und die Leuchter in Verwahrung gegeben; der meiſte Theil ſolches Geſchirrs iſt mit Diamanten/ Rubinen/ Smaragden/und andern koſtbaren Steinen ausgeziert. Der güldenen Schüſſel und Leuchter ohne Edelgeſtein / gibts ſo viel und ſtarcke/daß ſie auch ein Mann nicht tragen kan. Sie werden auf eine andere Art gemacht als bey uns/ſind gemeiniglich zwey biß drey Schuh hoch/unten her über 12. quer Daumen breit/und iſt der oberſte Theil einer Büchſe / oder einer Art von Lampen mit einem Schnabel / nicht ungleich/ wo mehr als ein Pfund Unſchlit hinein kan/ und damit nichts auf den Teppich fallen möge / machen ſie den Fuß des Leuchters ſo breit / wie gedacht worden / dann ſonſt müſte er mit der Höhe eine Proportion haben. Der Tacht/den ſie in das Unſchlit thun/

* Wie die Morgenländer/auf eine gantz abſonderliche Manier/den Durſt mit Eſſen vertreiben.

† Wie der Theriac gemacht wird.

* Koſtbare güldene Geſchirr.

das ſie klein zerbrechen/iſt Daumens dick/ und gibt ein überaus groſſes Liecht in einem Gemach von ſich.

Was den Kilarket-hudaſi betrifft / der iſt über die Halvagi und Akegi geſetzt/ welches die Köche und Zucker-Becker ſind / und kan ohne ſein Vorwiſſen und Befehl niemand einen Dienſt antreten.

Ich hab/ bey Eröffnung der Schatz-Kamer/ unterlaſſen zu reden von denen Bedienten / ſo daſelbſt ihre Arbeit haben/ weil ich nach der Ordnung des Baues gehe / und den Leſer gleichſam Schritt vor Schritt von einem Hof und Zimmer zu dem andern führe. Das Zimmer/ der zum Schatz beſtimmten Pagen/iſt nechſt an dem Kilar/ und hebt ſich bey einer mit ſchwartz und weiſſen Marmor gezierten Galerie an / welche von acht Seulen unterſtützt iſt/ die von eben dergleichen Materi und untenher am Fuß mit allerhand von Gold und blauer Farb gearbeitetem Blummwerck beziert ſind. Dieſer Gang iſt auf einer Seite offen/ an der andern aber ſiehet man in der Mitte die Thür des Zimmers jetztgedachter Pagen / ſamt drey ſehr groſſen Fenſtern zu beyden Seiten. Und darinn halten ſich Tag und Nacht die 6. älteſte Pagen/ſo zur Schatz-Kammer verordnet ſind/ auf. Von dieſer Thür kommt man durch einen Weg mit groſſen Steinen von weiſſem Marmor gepflaſtert / der etwa 15. Schritt lang und 5. breit iſt / zu einer andern Thür/ welche von eben ſolchem Marmor/und mit 2. Seulen von ſchwartzem Marmor unterſtützt. Uber welchem Eingang folgende / bey denen Türcken ſehr gemeine Worte eingegraben ſtehen / die ich auch ſchon vorherd ausgelegt habe. La Illahe Illa Alla, Muhammed Reſul Alla. Durch dieſe Thür geht man in einen langen Saal / da auf beyden Seiten ein etwas erhabener Gang iſt/ anderthalb Schuh hoch/und 7. oder 8. Schuh in der Breite.

* Es hat ein Page/es ſey bey Tag oder Nacht/ mehr nicht als vier Schuh breit Raum / und was ihre Better anbelangt/ſo wird ihnen mehr nicht unter gelegt als eine leinene Decke/die viermal gedoppelt iſt/und ihnen an ſtatt der Matratzen ſeyn muß; zum Deckbett aber haben ſie meiſtentheils eine geſtickte von Gold oder Silber / oder von einem ſchönen ſeidenen Zeug/im Winter haben ſie Erlaubniß/ ſich mit drey dergleichen zu bedecken. Sie dörffen ſich keiner wollenen bedienen / die viel wärmer wären/ weil es übel ſtehen würde/ daß dem Käiſer ſolche vor die Augen kämen/ wann er jezuweilen des Nachts dahin kommt/ unter dem Vorwand/ zu ſehen/wie ſie ſich betragen/ aber in Warheit deßwegen / daß er ein böſes Vorhaben damit verdecke. Unter dieſen Decken ſchlaffen nun die Pagen in ihren Unterhoſen und Camiſölern; dann von den Bettüchern weiß man weder da noch in gantz Morgenland etwas / und legt man ſich ſo wol im Sommer als Winter mit halben Kleidern zu Bett / ohn groſſes Gepräng. Uber der Pagen ihrem Lager ſteht eine Galerie / die um und um geht in dem Saal/und ruht auf höltzernen Pfeilern; es iſt alles zuſammen roht/und mit Firniß angeſtrichen/daſelbſt haben ſie ihre Käſten ſtehen / worinnen ihre Kleider und anders ligt. Jeder hat ſeine vor ſich/ aber von den älteſten 12. Pagen haben jeder deren

zwey/

* Türckiſche Bette.

zwey / und verwahrt allzeit einer von dieſen zwölfen den Schlüſſel zu ſolcher Galerie. Man öffnet ſelbigen nur allzeit einen Tag in der Woche / welcher mit unſerm Mitwoch zutrifft / und ſo dann nimmt jeder Page aus ſeiner Küſten die Nothdurfft heraus. Wenn einer etwa an einem andern Tag nothwendiger Weiſe was allda zu ſuchen hat / ſo läſſt er 5. oder 6. Pagen zuſammen kommen / die gehen dann / und bitten beym Groß-Schatzmeiſter Erlaubniß / der befihlt ſo dann dem Raſgi / welcher den Schlüſſel zum Gang in Verwahrung hat / daß er ihnen aufſchlieſſen ſoll / und acht haben / daß ſie nicht an ihrer Mitgeſellen Käſten die Hände legen.

An dem einen End des Saals iſt eine Thür / die führet zu denen Brunnen / wo ſich die zur Schatz-Kamer beſtellte waſchen / ehe ſie zum Gebet gehen. Es ſind allda ſieben Hähne von gelbem Kupffer / und im übrigen ſo wol der Boden als die Wände ſelbigen Orts von weiſſem Marmor.

* Zur rechten Hand folgen die heimliche Gemächer / und werden in vier kleine Kammern abgetheilt / welche allzeit gar ſauber gehalten werden / und ſo wol als die Brunnen-Stuben / mit weiſſem Marmor gepflaſtert ſind. Die Türcken ſetzen ſich zu ſolcher Arbeit nicht nieder wie wir / ſondern hocken über das Loch / welches nur einen halben Schuh oder ein klein wenig höher von dem Pflaſter iſt. Das Loch iſt mit einer eiſernen Blatte bedeckt / welche durch einen gewiſſen Trieb auf und nieder geht / und ſo bald etwas ſchweres darauf fällt / ſich umkehrt / hernach wieder in vorige Poſtur kommt / ſo bald der Koth herunter gefallen. Ich hab an einem andern Ort angemerckt / daß die Türcken / und insgemein alle / ſo dieſe Mahometiſche Religion haben / ſich hierzu keines Papiers gebrauchen; dann wo ſie an dergleichen heimliche Ort gehen / nehmen ſie einen Topf voll Waſſer mit dahin zum ſaubern und abwaſchen / dabey dann auch zugleich das eiſerne Thürlein ſauber wird. Indem nun das Loch allzeit bedeckt / und die eiſerne Blatte allzeit rein iſt / ſo kan auch kein böſer Geruch heraus gehen / und ſolches um ſo viel mehr / weil der darunter hinlauffende Canal alles Unſaubere mit wegnimmt.

† Es wäre aber hiebey zu wünſchen / daß ſie lieber vor die Sauberkeit ſolcher Oerter weniger ſorgten / und vielmehr ſo greuliche und abſcheuliche Unflätereyen allda nicht verübten / von denen ich gern wolte überhoben ſeyn / ein eintzig Wort vorzubringen / wann ich nur mich des Vorwurffs nicht müſſte beſchuldigen laſſen / ich ſey in meiner Erzehlung nicht genau und accurat geweſen. Es iſt droben im andern Capitel dieſer Relation ſchon etwas erwehnt worden / wie es dann auch eine ſolche Materi iſt / bey der man ſich nicht lang aufhalten / ſondern leicht darüber hingehen muß / damit man nur unvollkommener maſſen dem Leſer ſelbige vorſtelle. An dieſem Ort geſchicht es nun / daß die Pagen einander des Nachts beſtellen / um daſelbſt das allerſchändlichſte Laſter zu begehen; doch fällt es ihnen ſehr ſchwer / ſolches ins Werck zu richten / weil man genau auf ſie acht gibt / und über die maſſen hart beſtrafft / wo ſie über der That erwiſcht werden / ſo / daß ſie über denen ſtarcken Streichen bißweilen den Geiſt aufgeben müſſen / wie anderwerts von mir Erwehnung geſchehen. Damit man auch verhindere / daß ſolch unmenſchliches Laſter nicht an dem Ort geſchehe / wo ſie ſchlaffen / ſo werden alle Nacht zwey Fackeln brennend gehalten / und gehen ſtetig drey Verſchnittene herum / wodurch dann denen Pagen alle Gelegenheit benommen wird / ſo nah zuſammen zu kommen / daß ſie das Laſter begehen könten. Die Urſach darf man nicht weit her holen; maſſen nichts anders / als das genaue Einſperren und Entziehung alles Anſchauens der Weibs-Bilder / dieſe junge Leute zu ſolcher groſſen Ubertrettung bringt / und ſie in einen Abgrund ſtürtzt / wohin die Türcken / ihrer natürlichen Neigung nach / ohne das ſich verleiten laſſen. Die Ichoglan / ſo in gar jungen Jahren nach dem Serrail kommen / wiſſen nicht / was ein Weib iſt / als etwa aus einem natürlichen Trieb / und finden ſich einige / welche / wann ſie ein Weibs-Bild ſehen / und ihrer genieſſen könten / es nicht achteten / wann ſie gleich den andern Tag darauf das Leben hergeben müſten. Es iſt diß gantze Volck / ſo zur Unzucht geneigt / daß es ſcheint / es könne ſolche Begierde eh nicht ablegen / als mit dem Leben; was ſie auf dieſe Art nicht thun können / das thun ſie auf eine andere / und betriegen die im Serrail ihre Auffſeher / ſo lang und viel ſie können. Der Leſer wird ſich erinnern der ſchändlichen That / die zwey Pagen in einer Moſquée oder Kirchen verrichteten; und iſt diß eintzige Exempel Beweiſes genug / wie ſie alle erſinnliche Mittel hervor ſuchen / damit ſie nur ihren viehiſchen Paſſionen ein Genügen leiſten. Auf diß Loſament der Pagen folgt nun des Chaſnadarbaſchi und ſeines Adjuncti oder Subſtituten; und können ſie aus ihren Gemächern in einen kleinen Blumen-Garten ſehen / der ihnen gehört. Wir wollen noch ein ander Zimmer beſehen / ehe wir zu dem kommen / welches ſie Haſoda nennen / worinnen die 40. Kamer-Pagen wohnen / aus welchen man ferner in des Käiſers Wohnſtube geht.

* Die Türcken begehen ſich gantz anders als wir / wann ſie der Natur ihre Gebühr thun.

† Urſachen des verdammlichen Laſters der viehiſchen Unzucht im Serrail.

Das XIV. Capitel.

Von der Wohnung des Dogangi-Baſchi oder Obriſt-Falconirers / und einiger anderer Bedienten.

Inhalt.

Prächtige Kammern. Ordinari-Einkünfften des Obriſt-Falconirers. Magnificentz der Mahometaniſchen Monarchen in ihrer Jagt-Rüſtung. Vögel ſind an ſtatt der Hunde / man

man jage Haaſen oder Hirſchen. Hübſches Gemach des Seligdar-Aga / der des Käiſers Waffenträger iſt. Schöne Ordnung / ſo im Serrail gehalten wird.

DEr Dogangi-Baſchi* / ſamt den Pagen / die unter ſeiner Gewalt ſind / hat ſein Loſament zwiſchen denen Pagen / ſo bey der Schatz-Kammer dienen / und den Geheimen oder Kammer-Pagen. Es iſt aber an ſolchem Ort / der vor die zur Jägerey gehörige Pagen beſtimmt iſt / gantz nichts beſonders zu ſehen / und von weniger oder gar keiner Schönheit; die zwey Gemächer aber / welche der Groß-Falconirer oder Jägermeiſter inne hat / haben Magnificentz und Anſehens genug / und ſind ſo reichlich und koſtbar ausſtaffiert / als irgend ein ander Zimmer am Hof. Das erſte Gemach / welches gleichſam ein Vorgemach / iſt das kleinſte / beyde Stuben aber ſind mit weiß und ſchwartzem Marmor aufgeführt / und iſt die Decke mit dem ſchönſten Blumwerck von untermengten Farben und Gold belegt. Aber die Decke der andern Stube / iſt dannoch noch ſchöner und reicher ausgemacht / beſtehend in ſchönen Blumen von erhabener Arbeit / jede auf ihrem viereckigten Raum mit Gold gantz überzogen. Die Wände ſind mit ſchöner Schreiner-Arbeit und Schnitzwerck überzogen / wobey dann des Golds wiederum nicht geſpart worden / und haben zu beyden Seiten groſſe Fenſter in Rahmen / welche das Gemach ſehr hell machen / und Liechts genug hinein laſſen. Das Marmorſteinerne Pflaſter ſiehet man nicht / weil es mit ſeidenen Teppichen überzogen / es ſind auf denſelben um und um in der Kammer viele Matratzen gelegt / die zwey oder drey Schuh breit / und vier quer Daumen dick. Deren etliche mit Sammet oder Atlas von allerhand Farben / andere aber mit güldenen Stücken überzogen / und mit einem Küſſen von eben ſolchem Zeug oder vier Schuh lang / und ohngefehr zwey Schuh hoch iſt / verſehen ſind. Auf dieſe Küſſen lehnen ſie den Rücken / wann ſie auf ihre Art mit kreutzweiß gelegten Füſſen ſitzen / und gebrauchen ſie ſich dieſer Matratzen an ſtatt der Seſſel und Faulbett in einem Gemach.

† Wann der Groß-Falconirer aus dem Serrail kommt / ſo wird er nichts geringers / als einer von den vornehmſten Baſcha / und bekommt eine der gröſten Regierungen / entweder die zu Cairus oder Babylonien / ſo lang er ſich aber noch im Serrail befindet / ſo nimmt er / ohne ſeine richtige Tafel / zur jährlichen Beſoldung 10. biß 12000. Thaler ein. Die Pagen in der Falknerey tragen die Vögel / und geben ihnen zu eſſen; iſt ihnen auch erlaubt / ſie im Garten zu üben / und gehen alle mit / ſo der Käiſer auf die Jagt ziehet.

Sie werden in eben dergleichen Zeug gekleidt / wie die Schatz-Kammer-Pagen / dörffen auch tüchene Kleider tragen / die ſind aber auf eine ſolche Weiſe ausgemacht / daß man ſie leicht unterſcheiden kan von den Ichoglan der erſten und andern Claſs, welche allzeit bloß in Tuch gekleidt gehen. Dann die Falconir-Pagen haben Ermel an ihren Röcken / die von oben herunter immer enger zugehen / biß auf die Hand / und mit Knöpfen zugemacht werden; der andern ihre aber ſind oben und unten gleicher Weite / worinn der Unterſcheid beſteht. Die 12. älteſten Falcouir-Pagen haben eben die Beſoldung und Einkünfften / wie die Pagen bey dem Schatz / ſie eſſen auch mit ihnen. Die andere aber werden auf die Weiſe gehalten / wie die Pagen des Seferli / ſo des Käiſers Wäſch verſehen und waſchen / und ſpeiſen alle mit einander über einer Tafel.

* Es hat der Groß-Falconirer ohne obgedachte Pagen auch noch bey 800. andere Perſonen unter ſeiner Gewalt / ſo wol in Conſtantinopel als in der Nachbarſchafft / die ſtetig beſchäfftigt ſeyn müſſen / allerhand Vögel zur Jagt abzurichten / und kommt keiner ins Serrail / der nicht ſchon zugericht ſey. Es iſt kein eintziger Vogel / deſſen ſich der Käiſer ſelbſt bedient / der nicht einen koſtbaren Stein am Hals habe / der bißweilen wol auf 10000. Thaler wehrt iſt. Alle Mahometaniſche Potentaten halten ſich prächtig in ihren Jägereyen; abſonderlich aber der König in Perſien; und kan man ſich faſt nichts prächtigers einbilden / als die groſſe Menge ſeiner Hofleute / wann er von der Jagt zurück komt. Sie reiten alle in ſchöner Ordnung mit dem Vogel auf der Hand / und hat jedweder Vogel einen ſchönen Diamant oder andern koſtbaren Stein am Hals / nebenſt ſeinem Käpplein / das gantz mit Perlen geſtickt; das dann anders nicht als über die maſſen ſchön ausſehen muß. † Sie richten viele Vögel ab / deren wir uns in Franckreich gar nicht gebrauchen / die ſtärcker und gröſſer ſind als unſere; mit denen ſie / an ſtatt der Hunde / Haaſen und Hirſche hetzen / und gar auf die Schweinhatz damit gehen. Dieſe Jagt macht dieſes in Perſien ſonderlich leicht und annehmlich / daß allda das Land offen / und kein Wald iſt / darinn ſie den Vogel aus dem Geſicht verlieren könten. Er entdeckt das Wild von weitem / und ſchieſſt ſo dann auf daſſelbe loß / ſo daß es ſich von ihm nicht loß machen kan / ſondern ſetzt ſich ihm feſt auf den Kopf / und hackt ihm die Augen aus / er ſchüttelt und plagt es / und hält es dadurch auf / daß es ſo geſchwind nicht fort laufft / wodurch dann der Jäger Zeit gewinnt / dem Wild nach zu kommen / und es zu ſchieſſen. Sie ſchieſſen aber eh nicht / als wann es dem Herrn beliebt / oder nachdem er ſeinen Pfeil ſchon abgedruckt / und einen Schuß gethan hat; ſo dann iſt auch denen / die um ihn ſind / erlaubt / ihre Geſchicklichkeit ſehen zu laſſen.

* Auf das Gemach der Falconir-Pagen folgt ein langer Gang / der nur auf einer Seite offen iſt / und etwas in die Höhe geht. Er ſteht auf zehen Marmorſteinern Pfeilern von verſchiedenen Farben / und auf gleiche Weiſe gepflaſtert / mit einer Decke / da man einige Mahlerey von Blumen ſiehet / die ſo ſonderlich künſtlich nicht gemacht ſind. Am Ende des Gangs geht man auf der rechten Hand nach des Seligdar-Aga ſeinem Gemach / welcher des Käiſers Waffenträger geweſen. Dieſes

* Prächtige Gemächer.

† Was des Groß-Falconirers Ordinari-Einkommen iſt.

* Pracht der Mahometaniſchen Potentaten in ihrer Jagt-Zurüſtung.

† Vögel ſind an ſtatt der Hund / auf Haaſen und Hirſch-Jagten.

* Sehr ſchönes Gemach des Seligdar-Aga / der des Käiſers Waffenträger iſt.

ſes Zimmer iſt theils mit Tapezereyen überzogen/ theils aber etwa drey Schuh hoch von dem Boden erhaben/ da man auf eben ſo viel Stuffen in weiſſem Marmor/ die vier Schuh lang ſind/ hinauf ſteigt; der übrige Reſt iſt mit einem Schrancken umſchloſſen/ welcher mit Gold und grüner Farb ausgeziert. Dieſer erhabene Ort nun iſt mit lauter köſtlichen und reichen ſeidenen Teppichen belegt/ um und um aber/ ſo wol gegen der Mauer als dem Schrancken/ ligen koſtbare Küſſen von allerhand güldenem und ſilbernem Brocad. Die Wände der Stuben ſind gantz übergüldt/ dabey ſiehet man aber in rechter Diſtantz von einander an vielen Orten Blumen-Krüge gemahlt/ deren vielfältige Farben den Augen des Anſchauenden lieblich entgegen ſpielen. Der Ort/ wo der Seligdar-Aga ſeinen Sitz hat/ iſt am Eck des erhabenen Orts; über ſeinem Haupt hängen die Degen und Säbel/ ſo der Käiſer führt/ und er ihm/ ſo oft er aus dem Serrail geht/ nachträgt.

*Wann ein Herr die Regierung antritt/ ſo kommt hernach von allem dem/ was er einmal angehabt/ nichts mehr in die Schatz-Kammer/ als nach ſeinem Tod/ und gibt der Chaſnadarbachi/ welcher darüber geſetzt iſt/ fleiſſig acht/ ob auch alles/ was wehrenden Lebzeiten des Käiſers heraus gekommen/ wieder hinein geliefert wird. So bald auch etwas heraus genommen wird/ gibt der Seligdar-Aga/ dem es geliefert wird/ dem Groß-Schatzmeiſter deßwegen einen eigenhändigen Schein; und kan alſo ſolcher Geſtalt nichts entwendet werden/ weil in allen Dingen treffliche Ordnung gehalten wird. An andern Orten der Kammer ſiehet man die Dolch und Meſſer hangen/ alle ſehr koſtbar ausgemacht/ welche/ gleich dem übrigen/ aufs genaueſte in die Schatz-Bücher eingetragen werden. Auf jeder Seiten dieſes Gemachs ſind noch zwey kleine für vier Pagen/ ſo des Seferli/ welche den Seligdar-Aga bedienen/ und nie fern von ihm ſeyn. Wir müſſen uns nun auch zu des Käiſers Zimmer machen.

* Gute Ordnung/ ſo im Serrail gehalten wird.

Das XV. Capitel.

Von dem Käiſerlichen Gemach und Zimmer.

Inhalt.

Stuben/ darinnen 40. Pagen. Schönes Denckmal der Dapfferkeit deß Amurats. Gelegenheit der Kirchen in der Türckey. Ceremonien beym Gebet. Prächtige Winterſtuben. Myſteriöſes Inſiegel deß Mahomets. Groſſer Aberglauben der Türcken. Läppiſche und eigennützige Andacht. Reliquien deß Omer. Lächerliche Secte. Wohnſtube deß Käiſers. Amurats Belvelder. Herꝛlicher Wein aus der Inſul Tenedo. Geſtraffte Verrähterey. Glück einer ſchönen Sicilianerin. Schlaff-Kammer deß Käiſers. Uhralte Veneration der Türcken/ vor der Fahne deß Mahomets. Was auf des Käiſers Gemach folgt.

OB ſchon das Serrail eigentlich nur in zwey groſſe Wohnungen abgeſondert werden mag/ nemlich in des Käiſers und der Sultaninnen Quartier/ ſo hab ich jedoch vor gut befunden/ dem Gedächtniß des Leſers deſto beſſer zu ſtatten zu kommen/ demſelben alle Theile abſonderlich vorzutragen/ und zwar nach deren verſchiedenem Gebrauch. Nachdem nun bißher genug erwehnt worden von den Bädern/ Schatz-Kammern/ der Kellerey und Falcknerey/ als komm ich nun auf die dem Käiſer eigenthümliche Wohnung.

*Die Hazoda fällt uns erſtmals ins Geſicht; alſo wird von den Türcken die vierdte und höchſte Claſs der Ichoglans genennt/ und iſt anders nichts/ als das Zimmer/ darinn ſich die 40. Pagen aufhalten/ die den Käiſer ſtetig bedienen. Dieſes Gemach gleicht an Gröſſe dem/ darinn ſich die zur Schatz-Kammer gehörige Pagen aufhalten; iſt auch faſt auf gleichen Schlag mit Mobilien verſehen/ aber nicht ſo liecht/ und um ein gutes finſterer. Gleichwie der Pagen nicht ſo viel allda ſind/ alſo haben ſie auch mehr Platz zum Sitzen und Liegen/ und iſt mitten in der Kammer ein viereckigter Platz/ etwas erhabener als der Pagen Better ſind/ von welchem der Hazodabaſchi/ ihr Ober-Haupt/ all ihr Thun ſehen/ und wie ſie ſich verhalten/ warnehmen kan. Er muß auf des Käiſers Befehl es ihm alles hinterbringen/ und folgt ſo dann auf gute Thaten alſobald eine Belohnung/ auf böſe aber die Straff; es ligt ihm auch ob/ alles/ ſo ſie bedörffen/ geſchwind an die Hand zu ſchaffen. Uber der Thür dieſes Gemachs ſind die oft gedachten Worte: La Illahe Illa, &c. abermal mit groſſen güldenen Buchſtaben geſchrieben/ an den vier Ecken aber ſtehen die Namen der vier Geſellen des Mahomets/ Ebu Beker/ Omer/ Oſman und Ali/ welche gleicher Geſtalt auf ſchwartzen Marmor gegraben. Wann der Käiſer einen Baſcha creirt hat/ und derſelbe von dem Käiſer ſeinen Abſchied nimmt/ ſich an den Ort ſeiner anvertrauten Regierung zu verfügen/ ſo geht er zu der Thür hinaus/ wo alle dieſe Namen eingegraben ſind/ ſo bald er aber hinaus iſt/ kehrt er das Geſicht um/ und küſſt den Tritt dieſer Thür in aller Demuth. Bey dem Eingang dieſes Gemachs ſiehet man viele Sprüche aus ihrem Geſetz angeſchrieben/ und in viereckigt-vergüldete Plätze eingefaſſt/ da eine unter andern Schrifften von des Sultan Achmets Hand iſt/ der des Amurats Vatter war.

* Stube/ darinn die 40. Pagen ſich befinden.

*Zur Lincken iſt ein Pantzer-Hembd/ mit einem Helm und Schild/ an die Mauer angeheftet; wel-

* Schönes Merckmal der Dapferkeit Käiſer Amurats.

welches eines der Monumenten der Dapferkeit Amurats iſt. Dann da gedachter Käiſer vor Bagdet oder Babylon lag / und ein Perſianer ſich heraus gemacht hatte / der die Türcken bravirte / wolte dieſer Herr / der einer von den Dapferſten und Stärckſten zu ſeiner Zeit war / in eigener Perſon ihn angreiffen / und zwar ohne einige andere Waffen / als ſeinen Säbel / ob ſchon der Perſer in einem gantzen Harniſch ſtack. Amurat / dem es ſo wenig an Geſchicklichkeit als an Stärcke und Dapferkeit ermangelte / ließ ihm nicht Zeit ſich recht zur Gegenwehr zu ſtellen / ſondern gab ihm gleich Anfangs einen ſo greulichen Streich mit dem Säbel über die rechte Achſel / daß er ihm den Pantzer biß auf den halben Leib entzwey hieb / und er alſo tod zur Erden nieder fiel.

Gegen der Hazoda oder Wohnung dieſer 40. Pagen / iſt eine zimliche lange und ſehenswürdige Galerie / wegen der Manier / wie ſie gebauet iſt. Sie iſt auf beyden Seiten offen / von weiſſen Marmor-Säulen unterſtützt / und geht Schlangenweiß / ſo daß die darauf ſpazierende / einander über 6. Schritt lang nicht ſehen. Unter dieſer Galerie ſtehen 4. groſſe Käſten / darinn die Mobilien der vier vornehmſten Bedienten / welche ſtetig um den Käiſer ſind / aufbehalten werden / nemlich des Seligdar-Aga / Chokodar-Aga / Riquabdar-Aga / und des Hazodabachi / von denen ich bey Anfangs gethaner Erzehlung der groſſen Herren bey Hof Anregung gethan.

* Dieſe ſo ſeltzam aufgeführte Galerie iſt nicht weit von der / die etwas in die Höhe geht / deren auch im vorhergehenden Capitel Anregung geſchehen. Gerad gegen dieſer über ſteht eine Moſquée oder Kirch von mittelmäſſiger Gröſſe / etwas länger als ſie weit iſt / von Norden gegen Süd gelegen / welchen Situm die Türcken bey allen ihren Kirchen beobachten / als die alle nach Mecca zu ſtehen / welcher Ort allen Türckiſchen Landſchafften meridional iſt. In der Mauer / ſo gegen den Mittag über ſteht / iſt ein ausgehölter Raum / den ſie Mihrab heiſſen / wohin ſich ihr Iman ſetzt / der ihr Geiſtlicher iſt / und allda zu gewöhnlichen Stunden das Gebet verrichtet; wobey ſich dann der Käiſer / ſamt den 40. Pagen der Hazoda / ſelbſt einfindt / und an ein Fenſter / ſo in einer kleinen Kammer gegen dem Geiſtlichen über ſtellt. Zu beyden Seiten des Pfaffen geht eine Galerie auf fünf Pfeilern / deren etliche von grünem Marmor / die andern von Porphyr ſind. Man geht aber in der Kirche und im Gemach / wo ſich der Käiſer hin verfügt zu beten / als auch auf beyden Galerien / auf nichts als köſtlichen Teppichen. Von Gemählden aber ſiehet man da gantz nichts / und beſteht die Zierd der Wände bloß in dem ſchönen weiſſen Marmor / damit ſie aufgeführt ſind. Hingegen findet man viele Schrifften mit groſſen Arabiſchen Buchſtaben / die in Rahmen eingefaſſt / und an verſchiedene Oerter aufgehängt werden / und ſind nichts anders als Sprüche aus dem Alcoran oder dem Geſetz des Mahomets.

Das Fenſter / davor ſich der Käiſer ſtellt / wann er betet / iſt ſechs Schuh breit und drey hoch / mit einem Gitter und Fürhang verwahrt / wie etwa unſere Chriſtliche Potentaten in ihren Schloß-Kirchen haben mögen. Gegen gedachtem Stand des Pfaffen iſt auch noch ein ſolches Fenſter und eine Kammer vor die Sultaninnen / wann nun der Muezim / der dem Iman an der Seite ſteht / und gleichſam ſein Schreiber iſt / hört / daß ſie die Vorhänge rühren / ſo gibt er mit einem kleinen Klöcklein das Zeichen / daß der Käiſer ankommen ſey.

* Alsdann fängt der Muezim dieſe zwey Wort an zu ſingen / Allahu Ekber, das heiſt / GOtt iſt groß; und wiederholt ſie viermal; nachdem er nun über diß etliche Wort noch heimlich darzu geredt hat / ſingt der Iman folgende: Ethamdu lillahi Rabbilalemün, das iſt / Gnade kommt von GOtt: der HErr iſt über alles. Mit ſolchem Gebet fährt er nun eine Weile fort / und fällt dabey vielmal auf die Erde / wie dann alle / die gegenwärtig ſind / es ingleichem thun.

Mitten in der Kirche iſt ein groſſer eiſerner Circkel / an welchem ein Hauffen Lampen von Venetianiſchem Cryſtall hängen / wie dann deren auch in den Galerien viel zu finden / weil ihnen nicht erlaubt iſt / in ihren Kirchen Gold oder Silber zu haben. Dieſe Lampen werden nur zu Nachts angezündet / und wann alſo das Feuer auf das Cryſtall fällt / gibt es ein ſehr annehmlich Spectackel.

Die Stube des Sarai Agaſi / der einer von den vier vornehmſten Verſchnittenen iſt / ſtöſſt an dieſe Kirche / und iſt ſelbige unter allen Gemächern der Bedienten im Serrail das kleinſte / maſſen er kaum ein wenig mehr Raum darinnen hat / als er zu ſeiner Lagerſtatt braucht; er wird von zwey Pagen der Cuckuk-Oda oder der kleinen Claſſe bedient.

An die Thür der Hazoda ſtöſſt ein Saal von weiſſem und ſchwartzem Marmor gepflaſtert / in der Mitte deſſelben ſteht ein Becken von eben ſolcher Materie / aber andern vielfältigen Farben / daraus ein Spring-Waſſer vier oder fünf Schuh hoch ſpringt / dieſes Waſſer wird in einem andern Becken aufgefangen / das in Form einer Muſchel gemacht / von welchem es ferner in das dritte fällt / welches etwas gröſſer als die vorigen. Der obere Theil des Saals iſt in halber Runde gebaut / hat auch etliche Fenſter / dadurch das Liecht hinein fallen kan / der gantze Saal iſt mit mehr nicht als einem eintzigen Gemähld geziert. Bey dem Eintritt dieſes Saals ſiehet man zwey Thüren / eine zur Rechten / und eine zur Lincken: Die zur Lincken geht nach dem Blumen-Garten / die andere aber führt zu einer Stube / darinn ſich der Käiſer des Winters zu weilen pflegt aufzuhalten.

† Dieſes Gemach iſt eines von den ſchönſten im gantzen Serrail. Das Gewölb der Decke ſind kleine vielfache Triangular-Gewölbungen / mit zwey güldenen Strichen / und einer grünen Reyhe in der Mitten unterſchieden. Von jedem Winckel der Triangular-Gewölbungen gehet eine vollkommen ſchön-vergüldte Lampen herunter.

Wiewol die Wände mit ſchönem weiſſem Marmor bekleidt ſind / ſo geht doch ein ſchönes künſtliches Schnitzwerck ſo hoch / als der Gürtel getragen wird / um und um / und bedecken die koſtbare Tapezereyen / darauf man gehet / das groſſe Marmorſteinerne Pflaſter / mit deſſen verſchiedenen Farben der Boden ausgeziert iſt. Ingleichem ſiehet man allda auch viele Küſſen an der Wand die Reyh hinunter / deren einige mit Perlen und Edel-

* Wie die Kirchen der Türcken gelegen / und gebaut ſind.

* Ceremonien bey dem Gebet.

† Prächtige Winter-Stube.

Edelgeſteinen nur zum Schau und Pomp da ligen/andere aber/deren er ſich bedient/ſind mit Gold und Silber geſtickt/ oder von andern koſtbaren Zeugen gemacht.

In einem Eck der Stuben ſtehet ein klein Reis-Bett/ zwey Staffel hoch von geſticktem Zeug/ſo wol die Decke als Küſſen und Matratzen; dieſes Geſtickte beſteht nun in lauter Perlen/ Rubinen und Smaragden. Wann aber der Käiſer das Gemach beziehet/ ſo thut man die Decke ſamt den Küſſen hinweg / maſſen ſie mehr zum Zierath als zur Bequemlichkeit dienen/und werden ſo dann andere von Sammet oder Atlas hingelegt / worauf der Sultan bequemer ruhen kan.

Bey dem untern Theil dieſes Betts / iſt eine Höhle in die Wand gemacht / allwo ein kleines Käſtlein von Eben-Holtz ſtehet / ſo einen halben Schuh ins vier Eck groß iſt / und ligt in demſelben Mahomets Inſiegel * verwahrt. Es iſt dieſes Siegel in Cryſtall eingefaſſt / und mit Elffenbein umgeben / daß das gantze Siegel etwa vier Daumen lang und drey breit iſt. Ich habs auf einem Papier abgeriſſen geſehen; der mir es aber wieſe / wolte mir niemals erlauben/mit der Hand daran zu kommen/ weil er es vor ein gar groſſes Heiligthum hielte. Man ſäubert dieſes Zimmer alle drey Monat einmal aus/und wechſelt die Teppiche / welches dann die Pagen in der Schatz-Kammer thun müſſen. Alsdann öffnet der Chaſnadarbachi das Käſtlein / und nimmt mit einem geſtickten koſtbaren Tuch/das er in der Hand hat/das Inſiegel mit groſſer Ehrerbietung heraus / da unterdeſſen der älteſte von dieſen Pagen eine güldene Schale / ſo mit Diamanten und blauem Saphir verſetzt iſt / in der Hand hat/ auf welchem eine Art von einem Rauchfaß ſtehet / aus dem ein von den beſten Specereyen zugerichteter Rauch aufſteiget / davon das gantze Gemach wolriechend gemacht wird. Der Page hält dieſe Schale Anfangs nur auf beyden zuſammen gethanen Händen / hernach hebt er ſie in die Höhe über den Kopf / und fallen alle dabeyſtehende zugleich nieder/ ihre Veneration dadurch an Tag zu geben. So bald ſie ſich wieder aufgerichtet haben / läſſt der Page ſein Rauchfaß biß unter das Kinn hernieder / indem nun der Groß-Schatzmeiſter das Inſiegel darüber hält / kommen alle Anweſenden hinzu / und küſſen das Cryſtall / in welchem eines der vornehmſten Reliquien ſteckt / die ſie von ihren Propheten haben. Ich hab bey meinen zwey Schatz-Verwandten / die ſolch Cryſtall oft geküſſt hatten / mich zwar alles Fleiſſes bemüht zu erfahren / ob ſie nicht gemerckt hätten/ woraus ſolch Inſiegel gemacht / und was vor Schrifft darauf wäre; ſie haben mir aber geantwortet/ daß der Rauch und das Cryſtall / ſo es bedeckt / nebenſt der kurtzen Zeit / ſo ſie haben/ ſolches im Küſſen anzuſehen / nicht zugelaſſen / daß man von der Materi / daraus es beſteht/ oder von der eingegrabenen Schrifft/etwas urtheilen könne.

Den 14. Tag des Romazan/oder der Türckiſchen Faſten / kommt der Käiſer ſelbſt in dieſe Stuben/bloß von dem Seligdar-Aga begleitet / hebt das Cryſtall davon/und übergibt es ihm / daß er es auf 50. Stücklein Papier drucken ſolle / die nicht viel gröſſer ſind /als das Siegel ſelbſt. Er gebraucht ſich hierzu einer Dinten von Gummi/ die man in einer Porcelanen Schalen zubereitet/ worein er mit dem Finger dunckt/ und das Inſiegel damit beſtreicht / dieſe Papierlein werden hernach aufgehoben/ und darzu gebraucht / worzu ſie von dem Käiſer beſtimmt ſind / wie wir bald ſehen werden.

* Eben in dieſer Kammer / nächſt an dem Ort/ wo das Siegel ſtehet/iſt noch ein andere Küſte mittelmäſſiger Gröſſe / mit einem Teppich von grünem Sammet / an welchem güld- und ſilberne Franzen/und wird in demſelben die Hirka des Mahomets aufbehalten. Diß iſt ein Rock mit groſſen weiten Ermeln/von weiſſem Camelot aus Ziegen-Haaren gemacht / dieſen halten die Türcken ebenmäſſig vor gar ein ſonderlich Heiligthum. Der Käiſer nimmt ihn ſelbſt aus dem Kaſten heraus/ küſſt ihn mit groſſer Ehrerbietung/und übergibt ihn dem Capi-Aga / welcher auf ſeinen Befehl hinein kommt / nachdem er das Siegel aufgedruckt hat. Dieſer läſſt hierauf durch den Groß-Schatzmeiſter und die älteſten Pagen/ einen groſſen güldenen Kübel herbringen/ darein etwa ein halber Malter Pariſer-Maaß gehet / wie man mir es vorgebildt hat / der auch über diß auswendig noch an vielen Orten mit Smaragden und Türckis verſetzt iſt. Den füllt man nun biß auf ſechs Finger breit voll Waſſer an / und nimmt der Kapi-Aga hierauf des Mahomets Rock / dunckt ihn hinein/zieht ihn wieder heraus/ und windet ihn zuſammen/damit das Waſſer alles wol wieder heraus gehe/ dabey er ſich dann ſehr wol in acht nimmt / daß ja kein Tropffen auf die Erde falle. Wann diß geſchehen / ſo füllt er mit ſolchem Waſſer eine groſſe Quantität Flaſchen von Venetianiſchem Cryſtall an/ in die ohngefehr ein halb Stier gehet / druckt ſo dann das Käiſerliche Siegel darauf. Man läſſt den Rock biß auf den 20. des Monats Ramaſan trocknen/ nach ſolcher Zeit kommt der Käiſer/und ſchlieſſt ihn ſelbſt wiederum ein.

† Den folgenden Tag nach dieſer Ceremonie/ welcher der 15. Tag ihrer groſſen Faſten iſt / ſchickt der Käiſer denen vornehmſten Sultaninnen/ wie auch denen groſſen Herren in Conſtantinopel / und anſehnlichſten Baſchen im Reich/ jedem einen Abdruck von dem Siegel in einer kleinen Wolle / die mit Seiden wol verwahrt und verpetſchirt iſt; ingleichem auch ein Fläſchlein mit Waſſer / welches man dann vor einen ſonderlich groſſen Favor hält. Aber es kommt dieſer Favor denen gar theuer an/ die ihn empfangen; und ſchicken ſie vor ein Bißlein Papier und Fläſchlein mit Waſſer/dem Käiſer treffliche Præſente zurück/ohngerechnet/was ſie denen ſchencken müſſen / die von des Käiſers wegen ſolche Verehrungen überbringen. Der Kapi-Aga hat die Macht/ſolches Waſſers ſo viel zumachen / als man benöthiget iſt/und nachdem es dem Käiſer beliebt / viel wegzuſchencken; er thut nur ſo viel wiederum in den güldenen Kübel hinein/ als er heraus thut / ſo halten ſie es ſo gut nach wie vor / wann es nur mit dem vermengt iſt / worinn des Mahomets Rock gedunckt worden. Dann er von ſolchem Waſſer vielen etwas zuſchickt / denen er den Abdruck vom Siegel nicht mitſchickt / und bekomt er ſo dann ſeinen Part von allem / was den Uberbringern des Præſents gegeben worden. Doch

* Myſteriöſes Inſiegel des Mahomets.

* Groſſer Aberglauben der Türcken.

† Lächerliche und eigennützige Devotion.

darf er mit Miſchung des Waſſers länger nicht fortfahren / als biß auf den 17. des Monats Ramazan; dann es würde das Waſſer/ſo man hernach darzu thut/ihrem Fabelwerck nach/ die vorige Krafft nimmer haben. So bald ihnen ſolch Præſent überliefert wird/ nehmen ſie das Papier / worauf des Mahomets Siegel gedruckt iſt/tunckens zuvor ein wenig ins Waſſer/ das in den Flaſchen iſt/ trincken ſo dann Papier und Waſſer miteinander hinunter. Hiebey iſt merckwürdig/daß ſich niemand getraut das Papier aufzumachen; ſondern ſie ſchlucken es unaufgewickelt hinunter / weil ihnen nicht erlaubt iſt/ den Abdruck des heiligen Siegels zu ſehen; die aber/ ſo nur das Gläslein mit Waſſer bekommen / laſſen ihre Iman holen/ die gleichſam ihre Pfaffen ſind / die müſſen ihnen dann folgende Worte aufſchreiben: La Illahé Illa, Allahul, vähidul gebbar. Das iſt: Es iſt kein anderer GOtt/ als der / welcher die Laſter ſtrafft: Etliche laſſen auch dieſe Worte ſchreiben: La Illahé Illa, Allahul meliquid vehhab: Welches ſo viel heiſſt: Es iſt kein anderer GOtt / als der einzige GOtt / der ein freygebiger Käiſer und Vergeber der Verbrechen iſt. Wann nun der Zettel geſchrieben/ſo thun ſie ihn in das Waſſer / das in der Flaſche iſt/ und ſchlucken es ſo dann hinunter/ davon haltend/ daß dieſe Worte eben die Krafft haben/als das Papier/ darauf das Siegel gedruckt iſt.

In eben dieſem Gemach iſt auch zu ſehen ein ſehr plumper Degen / der an der Mauer hängt/ nicht weit von dem Ort / wo des Propheten Siegel und Rock ſtehen. Die Scheide iſt von grünem Tuch / und hält man davor/ daß es des Omers Schwerdt ſeye/der einer von den vier Geſellen des Mahomets geweſen/ und nach ihm regiert hat/ obwol EbuBequer der älteſte war / und Mahomet ſeine Tochter zur Ehe hatte. Die Araber geben den EbuBequer vor einen Juden aus / welcher zu ſeiniger Zeit einer der Gelehrteſten geweſen ſey / und/ nachdem er das Moſaiſche Geſetz aufgegeben / zu Mecca in der Schulen gelehrt habe / nach dieſem ſey er über die Arbeit gerathen / und habe den Alcoran guten Theils verfertigt.

Bey dieſem Degen hängt noch ein anderer langer Degen / den ſie auch in ſonderlicher Veneration halten / weil ſie davor halten/er habe einem/ mit Namen EbuNiſlum/ zugehört / mit welchem er die jenige in Stücken zerhauen / die unter das Mahometaniſche Geſetz einige Ketzereyen untergemengt. Er kam erſt 400. Jahr nach Mahomets Tod auf / und verſtörte doch die Secte gantz und gar / die gantzer zweyhundert Jahr den rechten Mahometanern zu ſchaffen gemacht / und ihnen auch viel und manche Schlachten abgewonnen hatte. Sie hatte ſonderlich unter Muhareiguu ſich mächtig hervor gethan / und hab ich noch einigen Reſt von derſelben in dem Gebürge Churdiſtan / welches das alte Chaldæa iſt / geſehen. * Dieſes Volck iſt über die maſſen abergläubiſch/doch iſt ihre Unwiſſenheit noch gröſſer/und muß man ſich bey ihnen ja wol hüten/daß man nicht etwa einen ſchwartzen Hund ſchlägt / oder einen Knoblauch mit dem Meſſer abſchneidt/den ſie/wann ſie ihn eſſen wollen/ zwiſchen zwey Steinen zerknirſchen. Die Urſach dieſer groſſen Unwiſſenheit iſt/daß kein Menſch bey und um ſie iſt / welcher ihnen etwas lehrte / und reiſet man in ihrem Land wol fünf biß ſechs Tage/ehe man einmal ein Molla oder Moſquée antrifft. Daher kommts auch/daß die meiſte unter ihnen unbeſchnitten ſind/ die es aber ſind/ haben biß in das 12. oder 15. Jahr darauf warten müſſen / biß ſie nemlich Mittel und Gelegenheit bekommen können/den Eltern und Befreundten die Unkoſten zu verſchaffen / welche zu ſolcher Ceremoni ſie zu begleiten pflegen.

* Eine lächerliche Secte.

* Zwiſchen dem Gemach / darinnen die Reliquien ſind/und dem Zimmer/ darinnen die 40. Pagen / von welchen ich zu Anfang dieſes Capitels geredt habe / ſich aufhalten / fallen einem drey ſehr ſchöne Thüren von Porphyr in das Geſicht/deren mittelſte in das Käiſerliche Zimmer führt. Die beyde andere gehen in die Loſamenter des Chokodar=Aga/ und Riquabdar=Aga/ und ſind dieſe Loſamenter ſehr dunckel / maſſen ſie an einen ſolchen Ort gebaut ſind/ da man ihnen nicht wol viel Liecht geben kan/und in jedweders kaum mit harter Müh ein Fenſter hat bringen können. Im übrigen ſind ſie mit allen zugehörigen Stücken/nach der daſelbſt üblichen Lands=Art / verſehen; man gehet darinn nur auf ſeidenen Teppichen/ ſo mangelts auch an geſtickten und beſetzten Küſſen nicht / und geben die an denen von Marmor aufgeführten Wänden in ſchöner und gleicher Entfernung gemahlte Blumen=Krüge / den Augen alle erſinnliche Vergnügung dar / zumal / weil man an demſelben das mit Gold vermiſchte Himmel=blau ſo künſtlich weiß anzubringen.

So fängt ſich nun des Käiſers Gemach an bey einem zimlich groſſen Saal/ und kommt die inwendige Schönheit des Zimmers mit der äuſſerlichen gar anmuthig überein. Es iſt ſolches von vielfältigem Marmor aufgeführt; der Boden iſt bloß mit groſſen wüllenen Teppichen überkleidet / welche aus Perſien kommen / bey ihnen aber weit höher gehalten werden als Seiden. Um und um in dem Saal ſiehet man auf fünf Schuh breit ſeidene Decken aufgebreitet/ an welchen der Grund weiß/und darein geſtickt iſt/über ſolchen Decken ligen ſehr koſtbare Küſſen vier Schuh lang/und zwey biß drey breit.

† In dieſem Saal ſind zwey Thüren/ deren eine nach dem Gemach der Pagen / die andere nach denen Zimmern der Sultaninnen gehet / und kommt man durch dieſe letztere in einen Blumen-Garten/in deſſen mittelſten Theil ein Marmorſteinernes Becken iſt/ ſamt ſeinen Spring=Brunnen. Von dem einen End des Gartens kommt man zum Revan=Kuſchki/ das iſt/ zu einer Kammer/die auf Pfeilern ſtehet. Es iſt aber dieſer Belvelder anders nichts/ als ein groſſes Cabinet/ ſo des luſtigen Proſpects wegen hieher gebaut iſt / und zwar vom Sultan Amurat/der es nach ſeiner Zurückkunfft aus Perſien aufführen ließ/ nachdem er zuvor Scha=Sephi die Stadt Babylon abgenommen/ Tauris verderbet / und Erivan durch Verrätherey bezwungen hatte. Ich will auch bald anführen / wie der Verräther ſeinen verdienten Lohn davor bekommen/die gantze Hiſtori aber ſolches meineidigen Verfahrens will ich hiemit biß auf die Relationes meiner Reiſen verſchoben haben.

Dieſes Cabinet iſt an einem erhabenen Ort/ auf einen Felſen gebauet / und ſparte Amurat

keiner

* Das Käiſerliche Loſament.

† Käiſer Amurats Belvelder.

keiner Koſten / damit es nur ſchön genug möchte werden.

Es beſtehet aber ſolches Gebäu in einem ſchönen Gewölb / die Mauren / ſo nur ſo hoch aufgeführt ſind/daß man ſich darauf lehnen kan/ſind alle von weiſſem Marmor mit etlichen Arabiſchen Reimen/die mit güldenen Buchſtaben eingegraben. Es iſt aller Orten offen / jedoch verhindern die Gitter/ ſo herum geführet ſind / daß man auswarts nicht, geſehen wird / denen/die darinnen ſind/bleibt hingegen das ſchönſte Ausſehen von der Welt frey/ und ungehindert offen. Man hat allda gantz Galata und Pera im Geſicht/ wie auch das gantze annehmliche Stück Lands von Aſien um Scudaret und Calcedonien / nicht minder kan man allda die Augen weiden an dem Hafen zu Conſtantinopel/ der der ſchönſten einer in Europa/nebenſt dem Canal des ſchwartzen Meers / welches ſich an der Spitze des Serrails mit den Waſſern des Mittel-Meers vereinbaret/ allwo ſich dann in der Mitte gleichſam ein weiſſer Strich zeigt/dadurch die Natur ſcheint die Gräntzen Europæ und Aſiæ anzuzeigen. An dieſem ſo anmuthigen Ort ſuchte Amurat mehrmals ſeinen Zeitvertreib / nebenſt dem Gouverneur in Erivan/der ihn hatte Wein trincken lernen/ worzu er ſich dann ſo leicht gewöhnt / daß er bißweilen drey gantzer Tage im Sauffen zugebracht.

* Er tranck keinen andern Wein als den von der Inſul Tenedo/welcher der vortrefflichſte iſt unter allen/ die auf den Inſuln des Archipelagi wachſen / und am wenigſten Dünſte in ſich hat / und wurde in ſolcher Kunſt gar bald ſo geſchickt als ſein Lehrmeiſter. Dieſer Perſianiſche Stadthalter war dem Sauffen ſehr ergeben ; ehe er zum Verrähter wurde/und dem Amurat den Ort überliefert hatte/ begab ſichs/daß/als ich einsmals durch Erivan reiſete/auf unſerer Perſiſchen Reiſen einer/er mich bate/ich möchte ein paar Wochen bey ihm verbleiben; da muſte ich auch zu Gefallen gantze Nächte mit ihm trincken/ den Tag über ſah ich ihn nicht/ weil er denſelben ſonder Zweifel mit Schlaffen/ und Abwartung ſeiner Geſchäffte zubrachte.

† Es blieben aber doch endlich böſe Thaten nicht ungeſtrafft; maſſen / als Scha-Sephi/ König in Perſien/durchaus keinen Friedens-Vertrag annehmen/ auch dem Türckiſchen Geſandten keine Audientz geben wolte/wie er dann eben damals von Iſpahan unverrichter Sachen wieder zurück muſte/ als ich da war / wo er ihm nicht vor allen Dingen den Verräther zur Straff überſchicken würde/geſchah es / daß / als ſie eben in ihrem Belveder bey dem Schmauß beyſammen waren / ihn der Käiſer ohn einzige weitere Formalitäten ſtranguliren ließ.

* Amurat ließ auch ſezuweilen an dieſen annehmlichen Luſt-Ort die vornehmſten Sultaninnen kommen/ als nemlich ſeine Mutter / Schweſtern/und die er unter den andern am meiſten liebte; am öfteſten aber kam er da mit einer Sicilianerin zuſammen/die er ſonderlich lieb hatte/ welche auch/ wegen ihrer trefflichen Schönheit und ſanfftmühtigen Geiſtes/ alles von ihm erhielte/ was ſie wolte. Sie wurde auf dem Mittel-Meer von den Corſaren gefangen / als ſie eben nach Spanien ſolte gebracht / und allda einem der vornehmſten Herren vermählt werden / wurde hernach vom Baſcha zu Algeir dem Käiſer zu einem Præſent überſchickt / der ſich dann in ſie verliebte und in ſo groſſes Glück ſetzte / als eine im Serrail Gefangene immermehr hoffen kan.

* Von der Thür des Saals / durch welche man in den Blumen-Garten kommt / gehet man zur Rechten in einen Gang / der ungefehr 50. Schritt in die Länge ſich erſtreckt/und 12. breit iſt/ mit ſchwartz und weiſſem Marmor gepflaſtert. Er endigt ſich endlich bey einem groſſen Gebäue/ das aus nichts als Marmor beſtehet / und ſtöſſt einem allda eine Thür auf von mittelmäſſiger Gröſſe/ſo obenher etwas gewölbt iſt. Beydes Thür und Gewölb ſind mit erhabenem Blumwerck geziert/ zwiſchen den Blumen findet man in Marmor eingehauene Sprüche/ alles aber iſt aufs ſchönſte und beſte geziert. Wann man von dieſer Thür fünf oder ſechs Schritte abgehet / kommt man auf eine andere/die jener an Schönheit nichts nachgibt/und eben die Thür zur Schlaf-Kammer des Käiſers iſt. Inwendig iſt ſie gewölbt/auf eben die Art/wie die Käiſerliche Winter-Stuben/ die ich zu Anfang dieſes Capitels entworffen hab. Der Unterſchied beſtehet bloß in dem/was an den Winckeln der untereinander gehenden kleinen Gewölben an der Decke hervor hängt; dann an ſtatt/daß in jenem Gemach das Herabhängende den übergüldeten Lampen mit Schweiffen gleich ſiehet / in dieſem groſſe Cryſtalline Kugeln zu ſehen/auf eine Art/wie Felſen gemahlt/mit einigen Kleinodien ausgemacht von unterſchiedlichen Farben / deren reiche und prächtige Vermiſchung ſehr ſchön heraus kommt. Der Boden iſt mit Teppichen belegt / die an Schönheit aller andern Stuben ihre übertreffen/ ſolche Bewandtniß hat es auch mit denen Matratzen/Decken und Küſſen ; maſſen der meiſte Theil dieſer Mobilien mit Perlen geſtickt / und die gantze Kammer / welche zimlich groß iſt / allenthalben verſchiedene Ausſtaffierung und Zierath von ſich zeigt.

Gleichwie dieſes die Sommer-Kammer iſt ; alſo iſt ſie auf drey Seiten durchbrochen/und mit Fenſtern verſehen / welche ſie ſehr liecht machen. Die Schlaff-Stätte des Käiſers betreffend / ſo folgt er der Lands-Gewohnheit nach / oder vielmehr der jenigen / die durch gantz Orient im Schwang gehet. Man macht da kein Bett von Holtz oder andern Materialien / wie bey uns/ ſondern des Abends breiten die Pagen drey Matratzen übereinander an ein Eck der Kam̃er/ und ſpannen ein köſtlich Gezelt von güldenem Stück/mit erhabener Perlen-Arbeit reichlich beſetzt/ übers Bett.

† Zur rechten Hand/wann man in dieſe Kammer gehet/ſtehet ein Schranck in der Mauer/ darinn der Bajarac / das iſt / die Fahne des Mahomets verwahrt ligt / auf welcher folgende Worte zur Uberſchrifft ſtehen : Naſrum min Allah, zu Teutſch / die Hülf iſt bey GOtt. Dieſe Fahne wurde vor dieſem bey den Türcken ſo hoch gehalten/daß/wann ſich eine Empörung erhube/entweder in Conſtantinopel oder bey der Armee im Felde/ kein beſſer und fertiger Mittel ſie zu ſtillen war / als daß man den Aufrühriſchen dieſe Fahne zeigte /

* Vortrefflicher Wein der Inſul Tenedo.

† Geſtraffte Verrätherey.

* Glück einer ſchönen Sicilianerin.

* Schlaf-Kammer des Käiſers.

† Der Türcken tieffe Ehrerbietung gegen die Fahne des Mahomets.

wodurch ſich dann die Türckiſche Käiſer oft aus groſſer Gefahr errettet / die durch ſolche Aufrühriſche ihnen zugerichtet war. Es ordnet der Käiſer ſo dann Mollah oder Pfaffen ab / daß ſie auf Türckiſche Sprach denen erſten Truppen zuruffen müſſen: Dieſes iſt des Propheten Standart. Alle die ihm treu und gehorſam ſind/ſollen ſich unter dieſer Fahne einfinden/wer ſich entziehen wird/der ſoll/ als ein Abtrünniger / des Todes ſeyn. Es haben aber die Türcken von etlichen Jahren her an dieſer Veneration ſehr nachgelaſſen / maſſen ſie nicht viel mehr davon halten / und kehrte Haſſan-Baſcha/ der im Jahr 1658. dem Käiſer ſo viel zu ſchaffen machte / ſamt ſeinem Anhang / dieſer Fahne des Mahomets den Rücken / und führte ſein Vorhaben/ungeacht deſſen/immer fort.

* Von dem Käiſerlichen Gemach kommt man auf einen groſſen Saal / wohin ſich die Pagen / ſo ihn bedienen / verfügen / ſo dann folgt ein Bad / welches durch die drey Hähne voll wird/ wo ſie ſich / ehe ſie zu dem Gebet gehen / waſchen. Aus eben dieſem Saal kan man über etliche Staffeln zu einem Cabinet kommen / welches zwar nur von Holtz / aber ſchön ausgemacht und wol vergüldt iſt ; die Treppe iſt ſtetig mit einem rohten Tuch belegt / das Cabinet iſt allenthalben offen/ und hat ſchöne Fenſter / die an ſtatt des Glas mit dem hellen Stein/Tale genannt/ausgemacht ſind. Man kan ſich aus ſolchem Ort faſt eben ſo ſchön umſehen / als aus dem Belveder des Käiſer Amurats.

* Was auf die Käiſerlichen Gemächer folgt.

Das XVI. Capitel.

Von denen Beſchäfftigungen des Käiſers. Denen abſonderlichen Zuneigungen jezigen, Käiſers / Mahomets des Vierdten / und gegenwärtigem Zuſtand des Ottomanniſchen Hauſes.

Inhalt.

Wozu die Orientaliſche Potentaten insgemein pflegen Luſt zu haben. Das Leben im Serrail iſt einem einzigen zwar vergnüglich / aber vielen verdrießlich. Mahometaner halten feſt an ihrem Geſetz. Beſtimmte Zeit zum Gebet. Eifer/den ſie zeigen bey demſelben. Womit der Käiſer ſeine Zeit pflegt hinzubringen. Wie er ſich tractiren läſſt. Wann der Sultan verbunden iſt/in dem Gepräng ſich nach der Mosquée zu machen. Schlimme Practicken/deß Mufſti ſeinen Beutel zu ſpicken. Gegenwärtige Beſchaffenheit des Ottomanniſchen Hauſes. Nie erhörte Succeſſion Vatter und Sohns im Groß-Vizir-Amt. Beſchreibung des Sultan Mahomets/der jetzo regiert. Alte Gewohnheit der Türckiſchen Käiſer/ſich ſelbſt mit ihrer Hand zu ernähren. Wie es der Käiſer macht/ wann er ſich an dem Mufſti rächen will.

DJe Ottomanniſche Monarchen * / und insgemein alle Aſiatiſche Regenten / wie dapfer ſie auch ſonſt geweſen / ſo haben ſie doch eine groſſe Neigung zur Wolluſt und üppigen Leben gehabt / und ſich an nichts mehr vergnügen können/als an der Faulentzerey. Sie kommen ſo ſelten als möglich iſt aus ihrem Serrail / und bloß ſo dann / wann ſie aus unumgänglicher Noth gezwungen werden / ſich offentlich ſehen zu laſſen/ es ſey nun / daß ſie ihre Armeen ſelbſt ins Feld führen/ oder ſich ſonſt bey offentlichen Solennitäten zeigen / worzu ſie/ vermög des Geſetzes/ oder aus Wolanſtändigkeit /verbunden ſind. Zwar es iſt nicht ohne/daß einer vor dem andern ſich mehr ſehen läſſt/ und haben manche die Jagt-Luſt und das Belieben zum Krieg/den Zeit-Vertreib mit dem Frauenzimmer vorgezogen ; aber es finden ſich deren nicht gar viel/und pflegen vielmehr die meiſten/damit ſie der Ruh deſto beſſer genieſſen/und ein gantz ruhig Leben führen mögen/alle Kriegs- und Regierungs-Sorgen einem vornehmen Miniſter aufzuladen / ſich mit dem begnügend / was gedachter Miniſter ihnen etwa offenbaren mag.

† Man kan wol ſagen / daß das Serrail zugleich ein wolluſtig- und doch auch einſam und langwieriger Ort iſt; auf die Maſſe aber / wie ich die Sache beſchrieben und abgemerckt / ſo iſt es vor alle langweilig/ vor eine einzige Perſon aber luſtig darinnen zu wohnen. Unter allen ſo vielen tauſend Menſchen/ die in ſolchem ſchönen Gefängniß ſind/ und immer einer über den andern herrſcht/iſt allein der Käiſer/ der das Frauenzimmer zu ſehen bekommt: denn die ſchwartze Verſchnittene rechne ich nicht vor Menſchen / die ihre abſcheuliche Geſtalt und Leibs-Beſchaffenheit zu rechten Unmenſchen gemacht hat.

* Wiewol nun die Ottomanniſche Monarchen/und insgemein alle Türcken ſehr vertiefft ſind in die Wollüſte / und von guten Wiſſenſchafften nicht die geringſte Nachricht haben / ſo haben ſie doch gleichwol noch was löbliches an ihnen/ daß ſie durch ſolch Belieben und nachhängen der Wollüſte/dennoch ihren Kirchen-Dienſt nicht verabſäumen/und ſind daher vor allen Dingen befliſſen/das jenige abzuſtatten / was dißfalls das Geſetz von ihnen erfordert. Sie halten ſehr genau bey einem Punct/ wie man ſagt / und in recht abergläubiſcher ſcharffer Obſervantz über allem dem jenigen/ was etwa bey ihnen vor Andacht gehalten wird/ und un-

* Worzu alle Orientaliſche Monarchen insgemein Luſt haben.

† Das Leben im Serrail iſt wol luſtig und vergnüglich vor einen/und hergegen bringt es dabey vielen groſſen Verdruß.

* Die Mahometaner halten genau über ihrem Geſetz.

unterlaſſen nichts an ihrem Waſchen/ Beten/ Faſten/ Allmoſen und Wallfahrten/ als in welchen 5. Puncten der vornehmſte Theil Mahometaniſcher Religion beſtehet. Es iſt faſt männiglich bekannt/ daß die Türcken des Tages fünfmal ihr * Gebet verrichten; welches dann zu verſtehen vom natürlichen Tag/ der in 24. Stunden beſtehet. Sie haben zwar keine beſtimmte Stund noch Zeit/ und verrichten ſie es/ nachdem die Sonne etwa ihren Horizont und Ober-Theil der Erden zu beleuchten anfängt; ſo/ daß ſolcher Geſtalt im Sommer das Gebet ſo geſchwind nicht auf einander geſchicht/ als im Winter/ und gründen ſie ihre Andacht vornehmlich auf dergleichen Veränderungen. Das erſte Gebet muß bey anbrechendem Tag verricht werden/ ehe die Sonne noch aufgehet; das andere/ zu Mittag; das dritte/ zwiſchen Mittag und der Sonnen Untergang; das vierdte/ ſo bald ſie hinunter iſt; und endlich das letzte/ ein anderthalb Stund in der Nacht; worinn ſie/ es ſey dann/ daß es Kranckheit verwehrt/ niemals ausſetzen/ ſie bekommen auch vor Geſchäffte/ was ſie wollen.

† Es gibt ſo eiferige Beter unter ihnen/ deren Aberglauben es ſo weit kommen laſſen/ daß ſie unter dem Eifer des Gebets auch davon nicht abließen/ wann ſie ſchon den Feind/ der in der Stadt wäre/ ſolten zurück treiben/ oder ihr Haus löſchen/ das ihnen über dem Kopf brennet. Sie würden es auch vor eine groſſe Sünde halten/ daß ſie ihre Hand/ in wehrendem Gebet/ an den Leib brächten/ ſich etwa zu kratzen; ſie wollen vielmehr/ es ſoll das auswendige am Menſchen dem inwendigen gleich kommen/ und ſich ſo tief erniedrigen/ als es die Seele im Gebet vor GOtt thut.

* Der Käiſer will ſo wenig von der Schuldigkeit des Gebets frey ſeyn/ als der geringſte Unterthan/ und zeigt in dieſem Stück einen groſſen Eifer/ fängt auch den Tag allzeit mit dem Gebet an; daraus dann von ſich ſelbſt folgt/ daß er bey anbrechendem Tag ſich aus dem Bett macht/ zuweilen gehet er auch vorher ins Bad/ ſich zu ſäubern/ abſonderlich/ wann er bey einer ſeiner Weiber geſchlaffen hat. Nach geſchehenem Gebet übet er ſich entweder im Bogen-ſchieſſen/ oder meiſtentheils im Pferd-tummeln; bißweilen ſtellt er ſich auf einen Gang/ wo er nicht kan geſehen werden/ und ſiehet zu/ wie ſeine Pagen reiten; befindt ſich einer darunter/ der es ihm nach ſeinem Belieben macht/ ſo ſchickt er ihm ein Kleid oder etwas koſtbares/ ihn dadurch zu mehrerm anzureitzen/ bey ſeinen Geſellen aber eine Æmulation und einen Nacheifer zu erwecken. An den Raths-Tägen verfügt er ſich durch einen verdeckten Gang an das Fenſter/ daß auf den Saal des Divans geht/ damit er erfahre/ was allda vorgehet/ und nach geendigtem Rath gehet er wieder in ſein Loſament/ allwo man ihm zu eſſen bringt.

† Es iſt an ſeiner Tafel nichts ſonderlich niedlichs/ und pflegt er keine andere Speiſen zu haben/ als die/ deren ich im Capitel von den Küchen ausführlich gedacht. Im übrigen/ ſo iſſt er auf dem Boden mit über einander gelegten Füſſen/ hinter ihm ſind geſtickte Küſſen/ an die er ſich lehnt/ und machen/ daß ihn die kalte Mauer nicht incommodirt/ und wird vor ihm ein Corduan auf die Teppiche gebreitet/ mit welchen der Boden des erhabenen Orts im Gemach bedeckt iſt/ damit die Fette nicht etwa durchs Tiſchtuch ſchlagen/ und den Teppich verderben möge. Das Tiſch- oder Speiß-Tuch/ ſo man auf den Corduan aufgedeckt/ iſt von den ſchönen Tüchern/ die in Indien gemacht werden/ und iſt um und um beſetzt. Keine Salvete wird nicht hin gelegt/ weil die Türcken ohne dem ſehr reinlich eſſen/ und ſo ſie des Abwiſchens zuweilen bedürfftig ſind/ ſo verrichten ſie es mit einem kleinen Schnuptuch. Sie eſſen nur mit der rechten Hand; und wird nach dem Eſſen in einem Becken warm Waſſer und Seiffen zum Abwaſchen gebracht/ da dann jeder ſein Schnuptuch aus dem Gürtel ziehet/ ſich abzutrockⁿen. Man legt in der Türckey auch keine Meſſer und Gabeln auf den Tiſch/ jeder trägt ſein Meſſer in dem Gürtel/ ſich deſſen im fall zu gebrauchen; man braucht es aber nicht viel/ dann weil ihr Brod flach/ als ein Kuchen oder Scheiblein iſt/ und meiſtens friſch vom Ofen herkommt/ ſo brechen ſie es mit den Fingern/ ſo wird auch das Fleiſch alles in kleine Stücklein zerſchnitten/ welches auch in Perſien der Gebrauch iſt. Uber diß aber bedienen ſie ſich eines weit gröſſern Löffels/ als hier zu Lande/ zur Suppe und anderm Brühwerck/ oder lautern Sachen bey Tiſch. Die Pagen des Kilar oder der Kellerey/ tragen Brod und die Sorbet auf/ die Kammer-Pagen aber nehmen das Fleiſch an des Käiſers Stuben von denen Küchen-Bedienten/ die es in Schüſſeln/ mit Porcelan überzogen/ bringen/ maſſen der Käiſer ſich keines güldenen Geſchirrs bey Tiſch bedient.

Nach eingenommener Mittags-Mahlzeit verrichtet er ſein Mittags-Gebet/ und gehet ſo dann Sonntags und Dienſttags/ welches die vornehmſte Raths-Täg ſind/ jezuweilen in den Audienz-Saal/ ſich allda mit ſeinen Staats-Miniſtern in den Reichs-Geſchäfften zu unterreden. Die übrigen Tage aber gehet er in den Garten ſpazieren/ entweder mit ſeinen Verſchnittenen/ oder mit denen Sultaninnen/ oder auch wol mit den Zwergen und Stummen/ die durch tauſenderley Affenwerck ihn zu beluſtigen ſuchen. Zuweilen macht er ſich auch in ſolcher Zeit auf die Jagt/ oder begibt ſich nach der Fiſcherey/ wie es ihm einfällt. Gleichwol aber vermögen ihn/ weder ſeine Ergötzlichkeiten noch Geſchäffte/ jemals vom Beten abzuhalten/ daß er ſeine fünfmal alle Tage/ nach der im Alcoran beſtimmten Zeit/ fleiſſig ablegt/ wie dann durchgehends alle Türcken in der Meynung ſtehen/ wer das Gebet nachläſſig thue/ der ziehe ſich unfehlbar Gottes Zorn und Fluch über den Hals/ und müſſe nothwendig alles Ubel darauf erfolgen.

* Es iſt anderwerts von mir Erwehnung geſchehen/ daß der Freytag bey den Türcken das jenige iſt/ was bey den Juden der Sambſtag/ und bey den Chriſten der Sonntag/ weil an dieſem Tag Mahomet aus Mecca gelauffen iſt; auch habe ich ſchon erinnert/ daß die Türcken ihre Monat nur nach des Monds-Lauf und Veränderung rechnen. So iſt nun der Käiſer/ vermög einer alten hergebrachten Gewohnheit/ verbunden/ alle erſte Frey-

* Zu welcher Zeit man zu beten pflegt.
† Wie eiferig ſie bey dem Gebet ſich erzeigen.
* Womit der Käiſer ordinari umzugehen pflegt.
† Wie der Käiſer geſpeiſt wird.

* Wann der Sultan in der Proceſſion nach der Kirche gehen muß.

tag im Monat/nach der neuen Moſquée oder Kirch zu gehen / weil die Sophien-Kirch garzu nah am Schloß iſt / und daher nicht allein alle des Käiſers Leute nicht Raum hätten / ſich recht auszubreiten/ ſondern auch das in Conſtantinopel wohnende Volck ſie nicht zu ſehen bekäme. Er pflegt von ſolchem Kirchgang nicht bald ſich abzuziehen; wann auch der erſte Freytag im Monat vorbey geht/daß er ſich nicht ſehen läſſt / geräth das Volck alſobald auf die Meynung/er ſey kranck/ und fangen die unruhige Köpfe an/auf Meuterey und Empörung ihre Gedancken zu richten. An dieſem Tag nehmen die jenige ihre Zeit wahr/ die ſich über ein oder andere Unbilligkeit zu beſchweren haben / und warten ihm an dem Weg/ wo er vorbey muß / mit einer Supplication auf/ da dann der Käiſer einem Verſchnittenen winckt/ſie anzunehmen. Wann das erlittene Unrecht gar groß iſt / und der Supplicant miteinander untergedruckt iſt / ſo hält er bey der Überreichung eine brennende Fackel auf dem Haupt/ welches dann bey dergleichen Begebenheit ordinari geſchicht in der Türckey / dem Käiſer hiedurch zu verſtehen gebend / wo er ihm nicht Recht verſchafft / ſo werde einſtens in der andern Welt ſeine Seele gleich dieſer Fackel brennen.

Wann der Käiſer ausgehet am Schloß / ſo ſtehen die vornehmſte Sultaninnen/als ſeine Mutter/ Gemahlin und Schweſtern / über der groſſen Pforte mit einem Sack voll Aſpre/die ſie unter das Volck werffen/ damit es beten möge / daß das Gebet / ſo der Käiſer zu thun willens iſt / erhört werde. Er ziehet in eben ſolcher Ordnung/und mit gleichem Pracht/wie ehdeſſen die Griechiſchen Käiſer; weil ich auch nicht zweifle/es werden die jenige/ſo insgemein von dem Türckiſchen Reich / oder abſonderlich von der Stadt Conſtantinopel geſchrieben/ dieſes Gepräng ausführlich und nach der Länge beſchrieben haben / als will ich zu dieſem mal mich der Müh überheben/bloß dieſes erwehnend/daß es über die maſſen prächtig zugehe / und nicht wol ein Potentat auf der Welt ſo viel Gold und Kleinodien auf einmal zeigen und ſehen laſſen wird / als ſich an Zeug/Sätteln/und andern Orten/ſo wol des Käiſers als der Baſchen/ befindet.

* Wann ſich der Käiſer wieder aus der Kirch macht/præſentirt ſich der Mufſti vor ihm zu Pferd/ und hinter ihm ein groſſer Hauffe Griechiſcher Chriſten/von dem ärgſten Lumpen-Geſind/ (dann von den Armeniern wenig darunter ſind/) er erwartet ſeiner vor dem Thor des Serrails / und ſagt ihm/daß dieſe Leute Ungläubige wären/die nun den rechten Türckiſchen Glauben angenommen hätten/bitte er alſo ſeine Majeſtät/ihnen mit Hülf beyzuſpringen/ und Lebens-Mittel zu verſchaffen; da dann auf ſolch Ermahnen der Sultan 20. biß 30. Beutel / bißweilen in die 2000. Thaler ihnen reichen läſſt/welches Geld aber dem Mufſti in die Hände kommt/ daß er/ eigenem Gutbefinden nach/ſolle austheilen; der dann allemal den beſten Theil davon behält/ und mit vielen unter dieſen armen Leuten in Verſtändniß ſtehet/ die öfter als einmal ſich deßwegen einſtellen/da er ſich ſo dann ſtellt/als hätte er ſie niemals geſehen. Und durch ſolchen Betrug/ der ja grob genug/ und wehrt iſt/ daß ihn des Ertz-Betrügers Mahomets Nachfolger ausüben/ſchiebt dieſer groſſe Geſetz-Pfaff/ohne ſonderliche Bemühung / eine ſchöne Summa in den Beutel/ dadurch dann ſeine Einkünfften trefflich ſteigen/und hoch hinaus kom̃en. Aber er iſt ſo wenig als die Baſchen befreyet / bißweilen den Hals herzugeben/ wie wir dann deſſen bald werden ein Exempel hören.

Und diß iſt nun insgemein das Leben und Thun/ ſo die Ottomanniſche Käiſer/ ſo lang ſie im Serrail bleiben/ zu treiben pflegen: Bey der Armee und im Felde aber haben ſie andere Geſchäfften und Zeitvertreib / zumal die jenige/ die kriegeriſches Humors ſind/wie man deren einige gefunden/ von welchen die Geſchicht-Schreiber genug Erzehlens machen.

* Jch komm nun ſo fort auch auf gegenwärtigen Zuſtand der Ottomanniſchen Familie, und die abſonderliche Zuneigungen des jetzo im Regiment ſtehenden Käiſers / Mahomet des Vierdten dieſes Namens/eines Sohns Käiſer Jbrahims und einer Circaſſianerin / welcher geboren im Jahr 1643. und nun ins 32. Jahr ſeines Alters gehet/ die Regierung aber nunmehr in das 23. Jahr führt. Er hat zwey Brüder/ Bajazet und Orchan/ welche aber von einer andern Mutter ſind / die noch lebt/ und vor ihre Erhaltung eiferigſt Sorge trägt. Er hat noch einen dritten Bruder / Namens Solimann / der des Jbrahims anderer Sohn der Geburt nach iſt; deſſen Mutter aber nimmer im Leben/daher auch die Miliz/ welche von dieſem Prinzen beſſere Hoffnung hatten/als von Bajazet und Orchan / ſeinen andern Brüdern mehr Mitleiden mit ihm hat / und deſto eiferiger liebt / weil er die Stütze / die er an ſeiner Mutter gehabt / verlohren hat. Seit der Regierung Bajazets des Andern/ welcher am erſten den grauſamen Gebrauch eingeführet/ſeinen Thron/durch das Blut ſeiner Brüder/ zu befeſtigen / ſind der unglückſeligen Prinzen sehr wenig geweſen / die dem wütenden Säbel ihres älteſten Bruders entrinnen können; wann ja etwa ein und andere nicht ſo gar unmenſchlich gehalten werden/ ſo haben ſie doch ein hartes und verdrießliches Gefängniß nicht vermeiden können/ wo ſie keinen Menſchen zu ſehen bekommen.

Auf ſolche Weiſe wurde Jbrahim / des Mahomets Vatter/verwahrt/da ſein Bruder Amurat noch regierte/ welcher von Achmet und Kioſem/ einer Frau von trefflicher Klugheit und Wiſſenſchafft in den Reichs-Geſchäfften/erzeugt worden.

So gehet es auch heute zu Tag des Mahomets Brüdern/ und weiß die Mutter des Bajazet und Orchans die Jhrige in der groſſen Herren bey Hof und der Janitſcharen Gunſt und Liebe durch heimliche Griffe zu erhalten / denen der wunderliche und über alle maſſen geitzige Humor Mahomets nicht gefallen will. Dieſer Herr beſtieg den Thron im Jahr 1648. nach ſeines Vatters Jbrahims Tod/ den die Janitſcharen in einer Empörung erwürgten; und weil er damals eben ins 7. Jahr gieng / wurde der alten Käiſerin Kioſem/der Mutter Jbrahims/das Regiment übergeben/welche ihrer Macht bald mißgebraucht / und wider den Mahomet/ ihr Kinds-Kind/ eine gefährliche Empörung anſtifftete/ darüber ſie auch das Leben verlohr. * Dieſer

Herr/

* Schlimme Practicken / des Mufſti ſeinen Beutel zu ſpicken.

* Gegenwärtiger Zuſtand der Ottomanniſchen Familie.

† Ungemeines Exempel eines Vatter und Sohns / ſo beyde das Amt des Groß-Vizirs verwalter haben.

Herr/der ſeinen Lüſten/abſonderlich aber der Jagt/ trefflich nachhängt/ verläſſt ſich darauf/ daß ſein Groß-Vizir Achmet die Regierung unterdeſſen ſich werde laſſen angelegen ſeyn / welcher ſeinem Vatter Caprogli ſuccedirt hat in dieſer höchſten Reichs-Charge. Diß mag man bey den Türcken wol vor ein groſſes Wunder halten/ deſſen gleich auch biß auf dieſe Stund nicht erhört worden / und wird auch vielleicht nicht mehr erhört werden. Ich hab erwieſen/ wie ihre Staats-Maximen gerades Wegs dieſem Verfahren zuwider gehen/ und wäre es ohne die groſſe und gantz abſonderliche Pflicht geweſen / mit welcher das Reich dem Coprogli verbunden war / der es auch über diß dem Käiſer mit Manier wuſte beyzubringen/er hatte niemand jemals ſich getrauet/die Heimlichkeiten zu offenbaren/als ſeinem Sohn/ der auch allein den Schlüſſel dazu hätte; ſo wäre gewißlich Achmet/der jetzo nach dem Käiſer die vornehmſte Perſon im Türckiſchen Reich iſt/ mehr nicht als ein ſchlechter Bey oder Schiff-Capitain.

* Der jetzige Käiſer Mahomet iſt zimlich fein von Geſtalt/ über mittelmäſſiger Gröſſe/ wiewol er ſonſt nicht gar zu leibig / noch der geſündeſten einer iſt. Er wird ſehr incommodirt an einem Bruch/ den er auf der Jagt bekommen / als er mit ſeinem Pferd über einen breiten Graben geſetzt; weil er aber dannoch dieſer Neigung zum Jagen/ die ihn gantz eingenommen/ ſich nicht entbrechen kan/ ſo geſchichts / wann er ſich nicht wol in acht nimmt/ daß man ihn oft in einem elenden Zuſtand vom Pferd nehmen muß/ zumal weil die Mittel/ ſo man vor den Schaden braucht / keine Wirckung haben können/ indem er ſo gar wenig auf ſich acht hat. Dem Gemüth nach iſt er unbeſtändiges und unruhiges Sinns/welches dann denen groſſe Müh macht/ die ihn bedienen/ und wann man ſich auch möglichſt befleiſſt/ſeine Neigungen recht zu erlernen/ und ſich darein zu ſchicken/ſo iſt doch ſehr ſchwer mit ihm auszukommen. Er hat einen Sohn/der mit groſſen Solennitäten / in dem zu ſolchem Actu beſtimmten Alter / beſchnitten worden. Die Sultanin/ſeine Mutter/welche eine prächtige Dame iſt/ verſchaffte ſolcher Action/ vor den Augen der Türcken und anderer Fremden/deſto mehr Anſehen zu machen/daß der Rock / den der junge Printz an ſolchem Tage trug / gantz mit Diamanten überzogen wurde/ zu welchem Ende dann auch viele koſtbare Stücke im Schatz von einander gemacht / aber nachgehends alle Steine wieder dahin gebracht worden.

Ich gedachte allererſt/daß Sultan Mahomet ein hefftiger Liebhaber der Jagt ſeye/ſo gar/ daß er auch ſeiner Hunde Leben höher hält/als der Menſchen; und daß er über diß auch über die maſſen geitzig ſey. Beydes will ich mit einem einzigen Exempel bekräfftigen/ wodurch man dieſes Herrn Griffe deſto beſſer erkennen kan / die er gebraucht/ ohne ſeine Unkoſten freygebig zu ſeyn. Wann er auf die Jagt will/ ſo läſſt er ſehr viel Volck von vier biß fünf Meilen zuſammen beruffen/an den Ort/wo er jagen will / die müſſen ſo dann einen groſſen Raum Lands umgeben / und es ſo wol verwahren / daß nichts kan heraus wiſchen. Nun kan aber ſolches Jagen anderſt nicht abgehen / als daß viele Felder verderbt/und das Volck abgemattet werde/

* Entwurf und Beſchreibung des Sultan Mahomets/ jetzo regierenden Käiſers.

welches ſeine ſonſt gewöhnliche Arbeit muß ligen laſſen / und allda eine weit beſchwerlichere verrichten/darüber es oft den Geiſt aufgibt.

Dieſe ſtetswährende Unruh und groſſe Bemühung verurſachen bey vielem Volck groſſes Murren; es unterfieng ſich auch einsmals ein ſonſt wol gelittener Verſchnittener/und ſtellte dem Käiſer vor / was vor Nachtheil ſolches Jagen ſeinen Unterthanen brächte/ indem ihre Land-Güter dadurch zu Grunde giengen / und mancher auch wol gar dabey ums Leben käme; allein der Käiſer ward ſehr entrüſtet darüber / ließ ihn erſtlich einige Tag ins Gefängniß werffen / und jagte ihn endlich gar mit Schimpf und Spott vom Hof. Nachdem aber nun diß Ubel von Tag zu Tag gröſſer worden / weil er je länger je mehr der Jagt nachhieng/ entſchloſſen ſich endlich/der Groß-Vizir und die andern Baſcha / ſie wolten den Mufti bitten/ daß er ihm möchte vorhalten/ was endlich daraus erfolgen würde / weil niemand mehr übrig wäre / als er / der dem Käiſer etwas davon gedencken dörffte. Der Mufti wehrte ſich Anfangs/ wol ermeſſend/ daß er mit ſeinem Vortrag dem Käiſer nicht gefallen würde. Als man ihm aber endlich hart anlag/ er möchte doch dem Publico den guten Dienſt leiſten/ ſo wagte er es / und redete ihn einmals zu wol erſehener Zeit / ſo geſchicklich als ihm möglich war / an. * Er befande kein bequemer und zulänglicher Mittel ihm ſolche ſtarcke Paſſion aus dem Gemüth zu rücken/ als wo er ihm vorſtellete/wie ſeine Vorfahrer gewohnt geweſen / Luſts halben allerhand artige Arbeit vorzunehmen/und ſelbſt etwas zu machen / wann ſie vor denen Kriegs- und Staats-Geſchäfften Zeit hatten: Daß ſo dann / nach ihrem Exempel / auch die Unterthanen ſich auf allerhand nützliche Sachen legten / und die Künſte durchs gantze Reich im Flor erhalten würden / zum unfehlbaren Aufnehmen des gemeinen Weſens: Es habe Sultan Amurat/ſein Großvatter/Ringe von Horn gemacht/ die man zu dem Bogenſchieſſen braucht: Ibrahim / ſein Herr Vatter/ſey geſchickt geweſt / Zahnſtierer und andere Geſchirr auf Schild-Kröten-Arbeit zu machen; man müſſe ſolche löbliche Gewohnheit nicht laſſen abkommen/ welche den Unterthanen ein Anlaß iſt es nach zu thun/ und den Müſſiggang zu meiden. Er ſtellte dem Käiſer auch ferner für / daß es weit beſſer ſey/ und GOtt nicht zuwider gehandelt wäre / wann man von ſeiner Hände Arbeit lebte / als von dem Schweiß und Blut der Unterthanen/und dem Tribut oder Auflagen / welches wider das Geſetz iſt: Es hätten ſich die Vorfahrer bloß durch ihre Hand-Arbeit ernährt: Es ſey ja diß Arbeiten nicht unabläßlich / ſondern ſo wol zur Luſt erdacht / als damit man dem Geſetz ein Genügen thue; die Alten hätten / nachdem ſie etwas ſolches ausgemacht / es einem Baſcha zu ſonderbarer Gnad überſchickt/welcher es mit unterthänigſter Freude aufgenommen: Der es überbracht/habe/indem er es ihm gegeben/ dieſe Worte geredt/ daß diß Gemächt von den Händen des Käiſers ſey/ welcher es ihm deßwegen zuſchickte / damit er ſich ernähren möchte; ſo habe ihm dann der Baſcha / oder ein anderer dem er es zugeſandt/zu zeigen/wie hoch er es hielte/ſolches mit einer guten Anzahl Beutel bezahlt / ohne das Præſent/ ſo die Uberbringer bekommen: Diß Geld

hätte

* Alte Gewohnheit der Türckiſchen Käiſer / von eigener Hand-Arbeit zu leben.

hätte man damals bloß zur Unterhaltung der Käiſerlichen Tafel angewendt / und könte man den Herꝛn ſolcher Geſtalt nicht beſchuldigen/daß er von der Unterthanen Arbeit ſich ernährte. Und diß war des Mufſti ſeine Rede an den Käiſer. Dabey ich dann/weil es die Gelegenheit leidet/ mit anführen muß/ daß die Perſiſchen Könige eben dieſes im Gebrauch haben/ oder beſſer zu reden/ auch ſo läppiſcher Einbildung ſind. Unter der Regierung Cha-Abas bauete man in Iſpahan Carvanſeras auf / welches offentliche Häuſer ſind / darinn ſich Kauffleute aufhalten/ von deren Einkünfften man vor des Königs Maul Eß-Wahren einkaufft/maſſen das Geld/ſo von dem Zoll und andern Auflagen erhoben/wird in Anſehung deſſen Haram / das iſt/ unrecht und verboten gehalten / als welches zur Wolfahrt des Staats/und nicht zur Unterhaltung des Königs/ ſolte angelegt werden.

* Der Käiſer lieſſe zwar den Unmuth nicht ſpüren/ den er über des Mufſti Remonſtration gefaſſt hatte/ ſondern bezeigte vielmehr / daß er ſeine Erinnerung wol aufgenommen hätte / ſtellte ſich auch an/als wolt er ihm in kurtzem erweiſen/wie er ſeine Lehren ſich wiſſe zu Nutz zu machen. Erwehnte im übrigen/daß er oft an eben das jenige gedacht hätte / was er ihm jetzo vorgetragen hätte/ er habe ſich auch ſchon auf eine Arbeit bedacht/ worinn er vermeynte glücklich zu ſeyn. Es giengen etliche Tage vorbey/ohne daß der Käiſer etwas vom Jagtgehen redete; endlich aber kundt er ſich nicht länger enthalten / macht ſich aus dem Serrail / und ſchieſſt / vor das erſte mal ſein Lebtag / gleich zu Anfang der Jagt einen Haaſen mit einem Rohr. Er läſſt ſolchen dem Mufſti alſobald bringen/ und dabey ſagen / er habe ſeinem Rath gefolgt / und das Jäger-Handwerck gelernt/werde ihm alſo aus ſeinem Befehl allhier ſein erſtes Meiſterſtück überbracht / welches er verkauffen wolle / und ſich von dem/was man ihm davor geben werde/ ſpeiſen laſſen: Er ſolle dem Uberbringer nicht ermangeln/20. Beutel auszuzahlen / was aber ſeine eigene Perſon anbelange/ſo werde er ſchon wiſſen/was er ihm ſchicken ſoll. Der Mufſti verſtellte ſeine hierob empfundene Beſtürtzung/nimmt auch den Haaſen mit groſſen Freudens-Bezeigungen an/wegen der Ehr/ die ihm der Käiſer hierdurch angethan / und gab nicht allein dem Uberbringer die 20. Beutel mit Geld/ſondern ſchickte auch noch 60. Beutel mit vor den Käiſer/ und erlernte alſo mit ſeinem Schaden/ und durch den Verluſt 40000. Thaler / daß man ſich nicht zu viel einlaſſen ſoll/groſſen Herren Rath zu geben/ wann ſie keinen begehren.

* Wie ſich Sultan Mahomet artig an dem Mufſti zu rächen gewuſt.

Damit ich Käiſer Mahomets Beſchreibung vollends hinaus und zu Ende bringe/ſo iſt zu wiſſen/ daß man ihn auch beſchuldigt / er ſey im Kopf nicht allzeit recht zu Haus/und verfahre gar grob und unbarmhertzig mit den Unterthanen / die auch wenig Zuneigung zu ihm tragen. Gleichwie er ſich nicht ſatt jagen kan/und gantze Tage/den härteſten Winter über / drauſſen ligt; alſo geſchah es einsmals/ als er von der Hirſch-Jagt nach Haus kam / daß ſein Groß-Jägermeiſter ihm vorſtellte / wann er ſolcher Geſtalt ſeine Sclaven würde in den Schnee und in das Eiß hinaus jagen/ſo würden ſie alle darauf gehen / und wären dieſelbige Nacht allein 30. davon geſtorben. Er bekam aber von dem Käiſer/ der ſich darüber gantz nicht enſetzte / die Antwort: Man ſolte/ wann es kalt wäre/ die Hunde mit doppeltem Uberzug verſehen/und ſich ja wol in acht nehmen/ daß keiner von der Kälte umfiel; gedachte alſo der Menſchen dabey mit keinem Wort/ die er ſeiner Wolluſt gleichſam aufopffert. Nachdem dieſe rauhe Antwort iſt unter das Volck kommen/ hat es einen Haß gegen den Herꝛn gefaſſt/ der ihm zweifels ohne nicht unbekannt iſt; diß iſt auch Theils die Urſach / warum er ſich öfters anderswo als in Conſtantinopel aufhält / allwo er nicht gnugſam in Sicherheit iſt.

Das XVII. Capitel.

Von der Wohnung des Frauenzimmers.

Inhalt.

Es iſt unmüglich des Frauenzimmers Quartier im Serrail recht zu wiſſen. Oefters Umgehen der Jüdiſchen Weiber mit den Sultaninnen. Traurige Geſchicht zweyer Ringer. Groſſe Strengigkeit des Sultan Amurats. Warhaffter Bericht von dem erdichteten abgeſondert/ die Sultaninnen betreffend. Seltzame Geſchicht einer alten Frauen. Polygamie iſt zum Kinderzeugen nachtheilig. Geheime Liebs-Sachen des Käiſers.

JCh mache hier ein abſonderlich Capitel von dem Quartier des Frauenzimmers * / bloß zu dem End / damit ich dem Leſer die Unmöglichkeit vorſtelle / ſolches rechtſchaffen zu erkennen/und daß man weder die Art des Gebäues/ noch wie es daſelbſt zugehe/recht eigentlich erkennen mag. Es wird in der gantzen Chriſtenheit nicht ein einig Nonnen-Kloſter zu finden ſeyn / wie ſcharf und ſtreng auch der Orden ſey/deſſen Zugang denen Manns-Perſonen ſo genau verſchloſſen ſey; und hat der weiſſe Verſchnittene / der mir im übrigen das inwendige Serrail ſo wol und eben entworffen / als in welchem er in die 50. Jahr zugebracht/ dannoch nichts gewiſſes von des Frauenzimmers Loſament zu berichten gewuſt. Diß einzige/ſagte er mir / es würden die Thüren von ſchwartzen Verſchnittenen verwahrt / und daß auſſer dem Käiſer und dem Medico, wiewol nur in der höchſten Noth/ keine Manns-Perſon jemals hinein gekommen / auch keine Frauens-Perſon / als einzig und allein die jenige/welche darinnen blieben/ welche auch niemals

* Es iſt unmüglich des Frauenzimmers Quartier im Serrail recht zu wiſſen.

mals heraus kommen / als wann man ſie in das alte Serrail einſperren will; doch ſind hiervon auszunehmen die Sultaninnen / nebenſt ihren Hof-Damen / die der Käiſer nach Belieben in die Gärten des Serrails kommen läſſt / oder bißweilen ſpazieren führt / ohne daß ſie von einem einzigen Menſchen können geſehen werden. Es tragen ſo dann vier ſchwartze Verſchnittene eine Art von einem kleinen Gezelt / unter welchen die Sultanin und das Pferd gehet / darauf ſie reitet / ausgenommen des Pferds Kopf / der unter dem Gezelt hervor gehet / deſſen beyde Vordertheil ſich um den Hals ſchlingen / und ſo dann oben und unten wiederum zuſammen gehen. Den Medicum anbelangend / ſo kommt er / wie gedacht / nur in der höchſten Gefahr in das Frauenzimmer-Quartier / wobey man doch ſo behutſam gehet / daß er weder ſie / noch ſie ihn ſehen kan; er greifft ihr den Puls nur durch einen Flor / und müſſen alle andere Weibs-Perſonen vom Bette ſich weg machen / an deren ſtatt die ſchwartze Verſchnittene hin gehen müſſen. Mit ſo genauer Vorſicht nun bemüht man ſich / dem Frauenzimmer im Serrail alle Mittel und Gelegenheit zu benehmen / daß ſie mit keinem Mann umgehen / ja nicht einmal zu ſehen bekommen mögen; wann auch eine Juden-Frau hinein komt / mit ihnen zu handeln / und ihnen etwas Edelgeſteine zu verkauffen / ſo werden ſie von den ſchwartzen Verſchnittenen auf das genaueſte durchſucht / aus Beyſorg / es möchte einmal ein Mann unter den Weibs-Kleidern ſtecken / welches ihm denn auf der Stelle würde das Leben koſten. Wann ſich etwa Chriſten-Weiber haben laſſen den Fürwitz ankommen / die Sultaninnen zu ſehen / ſo iſt es ihnen gar theuer ankomen; deſſen ich hier wol könte Exempel anführen.

* Es ſcheint / als geb es Gelegenheit / vermittelſt ſolcher Jüdiſchen Weiber / zu erfahren / mit was vor Zierathen die Saale und Gemächer des Frauenzimmers ausgeſchmückt wären / wie auch etwa ſonſt guten Theils / was in dieſer kleinen Republique paſſirt; aber es haben dieſe Juden-Weiber nicht Erlaubniß weit hinein zu kommen / ſondern haben ein gewiſſes Zimmer zu ihrem Handel / und ſind die ſchwartze Verſchnittene die Unterhändler. Sie bekommen alles zu wiſſen / und weil alles / was die Princeſſinnen kauffen wollen / durch ihre Hände muß / ſo laſſen ſie ſich alles doppelt oder dreyfach bezahlen / ſich ſolcher Geſtalt Reichthum zu ſamlen / da ſie doch nicht Gelegenheit haben / ſich deſſen zu bedienen.

† Es iſt ſich hoch zu verwundern / daß man ſo gar ſcharff und genau darüber hält / daß nicht eine einzige Manns-Perſon / auch nicht einmal ein weiſſer Verſchnittener ſich dem Frauenzimmer nähern darf / nach dem was ſich zu Adrianopel Anno 1639. begeben / welches ich mit kurtzen Worten erzehlen muß. Amurat hielte ſich / nach ſeiner Rückkehr von der Eroberung Bagdet / einige Zeit in Adrianopel auf. Er hatte einen Pagen bey der Schatz-Kammer aus Tocat / in Natolien gebürtig / den man auch wegen ſeiner Geburts-Stadt Tocateli nennete. Er war im übrigen ein ſchöner / geſchickter und ſtarcker junger Menſch / auch von dem Käiſer zum Vorſteher der Ringer gemacht worden. Es begab ſich / daß eben damals einer der berühmteſten Ringer / von den Moſcowitiſchen Gräntzen / zu Adrianopel ankam / der in allen Städten / wo er durch gereiſt war / alle die jenige übermeiſtert hatte / die wider ihn auf den Ring-Platz getreten waren; ſo / daß ſein Ruhm ſich durch das gantze Reich ausgebreitet hatte / allwo er nirgend keinen antraf / der es ihm im Ringen gleich thäte. Den Pagen verdroß es / daß dieſer Kerl die Ehr allein haben / und von jederman gerühmt werden ſolte / ſchickte deßwegen einen Halvagi an ihn / der ihn mit höflichen Worten auf ein Ringen muſte heraus fordern / daß ſie in Gegenwart des Käiſers wagen wolten. Er that ihm aber zugleich zu wiſſen / wie es rathſam ſey / daß ſie / ehe man die Sach dem Käiſer vortrüge / einer des andern Stärcke kennen lerneten / und wolte er ihm / damit niemand etwas davon zu wiſſen bekäme / eines Boſtangi Kleid zuſchicken / in das er ſich verkleiden / und ſo in das Serrail kommen ſolte. Wann der Käiſer ſich auſſer dem Serrail befindt / es ſey wo es wolle / ſo iſt denen Boſtangi erlaubt / zu der Garten-Thür aus- und einzugehen; und iſt ſo dann unſchwer / weil ihrer eine groſſe Anzahl ſind / einen Frembden unter ihren Kleidern hineinzubringen. Auf ſolche Weiſe kam der Ringer den andern Tag / auf Anhalten des Pagen / auch ins Serrail / der ihm zu dem End alles benöthigte zuſchickte / indem der Käiſer eben auf der Jagt war. Sie kleideten ſich beyde biß auf die Unterhoſen ab / ſo von geſchmiertem Leder / an dem übrigen Leib aber waren ſie nackend / und hatten ſich auch angeſchmiert. Nachdem ſie lang genug gerungen hatten / bekam der Page endlich die Oberhand / es ſey nun geſchehen aus Stärcke oder Behendigkeit / oder etwa / weil ihm der andere aus Höflichkeit den Vorzug gegönnt.

Dieſes gieng nun mitten in dem Platz vor / der vor dem Garten iſt / in Gegenwart der Stummen und aller Hof-Pagen; da nun der Käiſer von der Jagt zurück kam / hinterbrachte ihm der Groß-Schatzmeiſter / daß ein Pechlivan / Moſcowitiſcher Nation / ankommen ſey / ein Menſch von trefflichen Kräfften / und guter Leibs-Geſtalt / welcher im Ringen ſonderlich ſtarck und erfahren ſey / wo nun Ihre Majeſtät Belieben trügen / könten ſie die Luſt haben / ihn Ringen zu ſehen. Der Sultan befahl / man ſolte ihn gleich den andern Tag kommen laſſen / und dem Tocateli bedeuten / ſich fertig zu halten. Als ſie nun beyde auf dem Platz / und gantz bereit waren aneinander zu gehen / kam der Käiſer auf eine Galerie / ſamt allen groſſen Herren bey Hof / bey dieſem Schau-Spiel Zuſchauer abzugeben. Nachdem nun der Sieg lange Zeit zweifelhafft geſtanden / und jederman mit Ungedult erwartete / wer ihn endlich würde davon tragen / gab einer von den Stummen dem andern zu verſtehen / wie es ihn Wunder nehme / daß der Page / dem doch die Gegenwart des Käiſers neue Kräfften geben ſolle / den Moſcowiten ſo gar ſchwerlich überkomen könte / den er doch den vorigen Tag ſo leicht übermeiſtert hätte. Es iſt aber ſolche Deutungs-Sprach der Stummen jederman bey Hof ſo verſtändlich / als wenn ſie ſonſt reden könten / und der Käiſer / welcher ſie beſſer als kein anderer inne hat / weil er ſich von Jugend auf dazu gewöhnt / und öffters mit ihnen Red gepflogen hat / war daher über die maſſen erſchrocken / als er aus ſolchem Deuten vernahm / es ſey der Moſcowiter ſchon den vorigen Tag an eben dieſem Platz geweſen. Es zeigte ſich

* Handel der Jüdiſchen Weiber mit den Sultaninnen.

† Traurige Geſchicht zweyer berühmten Ringer.

der Zorn alſobald auf ſeinem Geſicht/ befahl/man ſolte mit dem Ringen inne halten/ ließ den Page vor ſich kommen/und wolte von ihm wiſſen/ wie er dieſen Kerl in das Serrail gebracht hätte. Der arme Tocateli kunte eine Sach/ zu der ſich ſo viel Zeugen funden/ nicht laugnen/ und bekannte ihm/ wie es abgelauffen wäre. Der Sultan/von ſolcher verwegenen That irritirt/ ließ ihn nicht einmal ausreden/ ſondern befahl/ es ſolte ſich der Boſtangi-Baſchi alſobald bey ihm einfinden/ dem gab er Befehl/ er ſolte den Ringer alſobald nehmen/ und ihm 500. Streich laſſen auf die Fußſohlen geben/ welches dann wol genug geweſen wäre/ ihm das Ringen auf eine gute Weile zu verwehren; es bekam auch der Groß-Schatzmeiſter Ordre/ dem Tocateli eben ſo viel auszahlen zu laſſen/ welches dann alſobald exequirt wurde/ und hatte ſich der Käiſer unterdeſſen zu dem Frauenzimmer retirirt. Man hielte nun in dem Serrail davor/ es würden dieſe armſelige Kerl mit denen Schlägen ihre Straff haben ausgeſtanden: Es ſchickte aber der Käiſer/ der ſich deßwegen zu dem Frauenzimmer verfügt hatte/ damit niemand ihn allda vor ſie könte um Gnad anflehen/ dem Boſtangi-Baſchi alſobald noch einen Befehl/ daß der Page bey eintretender Nacht ſolte an einen Baum gehängt werden/ welcher am Eck des Platzes ſtehet/ wo ſie miteinander gerungen hatten/der Moſcowiter aber an einen andern/der auſſer dem Serrail ſtehet.

* Es ſchiene/als würde nun/nachdem dieſe beyde hingerichtet worden/ des Käiſers Zorn geſtillt ſeyn: Aber er ließ den andern Tag den Capi-Aga/ der der vornehmſte unter den Verſchnittenen und Ober-Hofmeiſter im Serrail iſt/ und nebenſt ihm auch den Hencker kommen. So bald dieſer Befehl ergangen war/ fielen alle/ die da zu gegen waren/dem Käiſer zu Füſſen/ und flehten ihn an/er möchte doch des unſchuldigen Capi-Aga verſchonen/ der ſolcher verwegenen That des Pagen durchaus unwiſſend geweſt wäre/ und/ wo es ihme zu wiſſen wäre gemacht worden/ nicht würde ermangelt haben/alles Ernſts ihn abzuſtraffen. Der Käiſer aber war dermaſſen erzürnt/ daß er ſich durch ihr Bitten nicht erweichen ließ/ ſondern wolte/ daß der Capi-Aga/ als Ober-Hofmeiſter im Serrail/ vor alle die jenige Red und Antwort geben ſolte/die hinein kämen; als eben zu allem Glück vor dieſen vornehmſten Miniſter des Türckiſchen Hof/der Mufti dazu kam/welcher endlich mit harter Müh Gnade vor ihn erhielte. Doch begnädigte er ihn nicht gäntzlich/ ſondern nur in etwas/ maſſen er auf ihre Bitt zwar beſchloſſe/daß er nicht ſterben ſolte/ er ließ ihn aber von der Stund an vom Hof ſchaffen/ dahin er ſein Lebtag nimmer kommen ſolte/und zugleich von der Dignität eines Baſcha/die ihm ſonſt zugefallen wäre/ hiemit bloß auf eine kleine Penſion von hundert Aſpre des Tags verweiſen.

Dieſe Geſchicht hab ich vor gut befunden hieher zu ſetzen/ dadurch deſto beſſer das jenige zu behaupten/ was ich zu Anfang dieſes Capitels angeführt habe/ daß es nemlich ſchlechter Dings unmüglich ſey/ daß ein Menſch/ es ſey Manns- oder Weibs-Perſon/ in der Sultaninnen Gemach kommen könne/ weil man einen Frembden mit ſo ſcharffer Straffe belegt/der ſich nur unterfangen/in einen Hof des Schloſſes einen Fuß zu ſetzen.

* Groſſe Strengigkeit des Sultan Amurats.

* Diß alſo und nicht mehr/ kan man gewiß erfahren von dem Frauenzimmer/ deren ſich die Otomanniſche Monarchen zur Luſt bedienen; und iſt wol alles/ was man davon über diß ausſagt/ bloß aus der Einbildung und aus Muthmaſſungen hergenommen/ die vielleicht von der rechten Warheit weit abgelegen. Das iſt wol gewiß/daß dieſe Wohnungen/ſo gebauet ſind/ daß man zum Theil aus denſelben eben den ſchönen Proſpect geneußt/ den der Käiſer ſelbſt hat; daß Tag und Nacht die ſchwartze/ ungeſtalteſte und abſcheulichſte Verſchnittene/die zu finden ſind/die Thüren bewahren. Auch iſt diß gewiß/ daß des Frauenzimmers allda ſehr viel iſt/und zwar das auserleſenſte und ſchönſte/ ſo aus vielen Ländern zuſammen gebracht wird/ nachdem ſie etwa im Krieg oder auf andere Weiſe denen Baſchen und Regenten der Länder ſind zu Theil worden/ die ſie dem Käiſer als Præſente zuſchicken. Uber diß kan man vor gewiß erzehlen/ daß ſich der Herr unter ſo groſſer Zahl über zwey oder drey nicht heraus nimmt/die er vor allen rechtſchaffen lieb hat; ja es ſind etliche ſo eingezogen geweſen/ daß ſie gar nur an einer ſich begnügt haben/nachdem ſie ſich mit ihr vermählen laſſen; und wird in Conſtantinopel von Solimann dem Groſſen diß vor gewiß geſagt/ nachdem er der Roxelane die eheliche Pflicht zugeſagt gehabt/ wiewol es ſonſt wider der Türcken Politic iſt/ ſeit dem der Temur-Leng die Gemahlin Bajazets geſchändet hat. Die weiſſe Verſchnittene können von ſolcher Sach in etwas Bericht geben/welche bey des Käiſers Schlaf-Kammer aufwarten/weil das Weibs-Bild/ ſo bey dem Sultan ſchlaffen ſoll/ in ſeine Kammer geführt wird/ und wo es etwas friſches und neues iſt/ das Geſchrey alſobald im Serrail auskommt. So iſt auch bekannt/daß die erſte/ſo unter ſeinen Weibern einen Sohn zur Welt bringt/ und alſo eine Mutter des zukünfftigen vermeynten Reichs-Erben wird/ als die vornehmſte Sultanin gehalten/ und auch daher nach ihrem Stand geehrt wird. Dann ob ſchon die andern/ſo hernach Söhne und Töchter bekommen/auch Sultaninnen genennt werden/ ſo gibt man ihnen doch bey weitem ſo viel Aufwärterinnen nicht zu/ als der erſten und vornehmſten. Auch weiß männiglich wol/daß dieſe junge Herren biß zu gewiſſen Jahren bey ihren Müttern erzogen werden/ und ſo dann/ wann ſie ſo viel Kräffte bekommen/ daß ſie einige Exercitien lernen können/ ſo gibt man ihnen Hofmeiſter und andere Lehr- und Exercitien-Meiſter zu in einem abſonderlichen Quartier.

Uber diß nun/was man als gewiſſe und unfehlbare Stücke wiſſen kan/ kan man auch davor halten/ daß freylich in ihren Zimmern nicht weniger Zierath und Koſtbarkeit/als in denen Käiſerlichen/ mag zu finden ſeyn/ weil der Käiſer an ſolchem Ort vielmals ſeine Zeit annehmlich zubringt; allda er auch ſeine Pflege hat/ wann er übel auf iſt/ wie auch ſeine Bäder/ und alle übrige Bequemlichkeit/die nur zu erlangen iſt. So läſſt ſich auch muthmaſſen/ daß in ſolchen Loſamentern eben die Ordnung ſeyn mag/ wie ſie etwa in denen Claſſen der Ichoglan beobacht wird/ daß allda alte Weibs-Perſonen ſich befinden/ welche die jungen unterrichten/ und ihr Thun Tag und Nacht mit genauer Obſicht verwahren; daß auch ſolch ihre

* Warheit von den Fabeln unterſchieden/ das Frauenzimmer betreffend.

ihre gewaltſame Einſperꝛung und Gefangenſchafft ſie zu gleichen Laſtern verleitet / als die Jchoglan / wann ſie dazu Gelegenheit haben. Daher iſt zweifels ohne die Fabel gekommen/daß/wann man ihnen Cucumern aufträgt / man ſelbige nie gantz / ſondern allzeit zerſchnitten vorlegt / weil man ſich / welches Lachens wehrt/befürchten muß/ſie möchten der gantzen mißbrauchen. Und haben die jenige / aus deren Hirn die Fabel gekrochen / den durch Orient gehenden Gebrauch nicht gewuſt/daß man überall dergleichen Früchte in groſſe runde Stücklein zertheilt/wie ich es anführen will/wann ich auf das Capitel von den Gärten kommen werde. Es gehet aber ſolches verdammliche Laſter nicht nur allein in dem Serrail im Schwang / ſondern es wird auch in gantz Conſtantinopel / ja durch alle Provintzien des Reichs getrieben / und bringt das Exempel der Männer/die den natürlichen Brauch des Weibs verlaſſen / und in ſchändlicher Luſt gegen einander entbrennen/ auch die Weiber ſo dann dahin / daß ſie es ihnen nachthun.

* Es lebte zu Zeiten Solimanns eine Frau / die in dieſer närriſchen Weiſe ſo weit kam / daß ſie ſich in Manns-Kleidern verſteckte / und ausgabe / ſie hätte einen Chaux-Dienſt gekaufft/ damit ſie nur von einem Handwercks-Mann in Conſtantinopel deſſen einzige Tochter bekommen möchte / als in die ſie ſich verliebt / weil ſie vergeblich alle andere Mittel verſucht hatte / ihre verdammliche Luſt zu büſſen. Der Vatter läſſt ſich verführen / gibt ihr die Tochter / und wird die Hochzeit in Gegenwart des Cadi geſchloſſen; nachdem aber der Betrug noch denſelbigen Abend entdeckt worden / wurde der Frau folgenden Tags das Urtheil geſprochen / daß ſie in das Meer ſolte geworffen werden / allda ihre unfläh-tige Brunſt recht zu löſchen. Man redt von dieſer Geſchicht noch ſtetig in Conſtantinopel / und hat man mir ſolche vielmals erzehlt.

* Dieſer Exceſs der üppigen Weiber kommt von dem ſchändlichen Laſter der Männer her / und iſt bey den Türcken ſo viel mehr zu verdammen / weil ihnen erlaubt iſt vieler Weiber ſich zu gebrauchen. Aber es mag nun aus einer Straff von GOtt / oder durch Hexenwerck geſchehen / die ein Weib gegen der andern gebraucht / ſo ſiehet man doch/daß die Türcken/ſo viele Weiber halten/nicht ſo viel Kinder bekommen / als die / ſo nur ein Weib halten. Es wird von denen / die von der Türcken Religion geſchrieben haben/ohne Zweifel ſo wol die Vielheit der Weiber / als die Art und Gewohnheit ihrer Heyrathen / genugſam ſeyn berührt worden.

† Was anbelangt die Manier/wie der Käiſer ſich verhält in Verfolgung ſeiner Liebs-Neigungen/ſo geſtehe ich gern / daß ich ſolches Geheimniß nicht erforſchen / noch das geringſte davon zu wiſſen bekommen können / und wann man nicht einen Roman oder erdichtete Liebs-Geſchicht will machen / läſſt ſich gar ſchwer davon etwas ſagen. Das ſind Heimligkeiten/da keiner nichts zu wiſſen bekommt / der es hernach ausbringen könte / und trifft vielleicht das wenigſte mit der Warheit ein / was man davon ſchwatzt; ſo muß man auch über diß gegen alle Potentaten billigen Reſpect und Scheu tragen / und das jenige verſchweigen / was man von ihren verborgenen Liebs-Sachen etwa erfahren möchte.

* Wunderſeltzame Geſchicht eines alten Weibes.

* Die Poligamie iſt dem Kinder-Zeugen ſchädlich.

† Heimliche Liebes-Sachen des Käiſers.

Das XVIII. Capitel.

Von dem Einzug / den die Käiſerliche Frau Mutter / welcher man den Ehren-Titul la Validè gibt / am 2. Julii Anno 1668. in Conſtantinopel gehalten.

Inhalt.

Ordnung des Einzugs. Pracht eines Favoriten. Kutſchen der Sultaninnen. Verbot / ſie anzuſehen.

IM Jahr 1668. hielte die Sultanin / des jetztregierenden Käiſers Frau Mutter / nach Zurückkunfft von Adrianopel in Conſtantinopel ihren Einzug/woſelbſt ich mich damals auch befande/und gieng ſolches auf folgende Weiſe zu:

* Es kamen Anfangs des Morgens um ſechs etliche Janitſcharen / die nahmen ohne groſſe Ordnung ihren Weg nach dem Serrail zu / bald zu zehen / bald zu zwantzigen / in kleinen abſonderlichen Truppen / welches dann einige Zeit wehrte / darauf folgten 200. Mann zu Pferd von des Cologlu / oder Käiſerlichen Favoriten Leuten / mit dem Muſqueton auf den Sattel-Bogen geſetzt / ſonſt aber der Kleidung nach zimlich übel verſehen / wie auch ingleichem ſeine Küchen-Bediente / ſo ihnen nachfolgten / welche ſo ſchlecht mit Kleidern als Pferden verſehen waren. Nach ihnen ſahe man in etwas beſſerer Ordnung des Caimacans Bediente / und hatten ſo wol ſeine Aufwarter und Stuben-Bediente / als die zum Stall gehörige / zimlich feine Pferde / und waren alle gelb gekleidt. Dieſen folgten 400. Spahi nach / ſo der Sultanin Leib-Quardi waren / wol berittene und wol gekleidete Leute / maſſen jedweder ſein Panzer-Hembd / nebenſt einem roth taffenden Unterkleid an hatte / und auf der rechten Seite mit einem roth ſammeten Köcher mit Gold geſtickt / an der lincken aber mit dem Bogen in einem grün-ſammeten Uberzug / auf gleiche Art geſtickt / bewehrt waren. Sie trugen Helm auf den Köpfen / mit weiſſem Turban umgeben / von dem Helm aber hiengen kleine Panzer-Kettlein herunter / als wanns Haar wären / deren

* Ordnung des Einzugs.

ſie ſich im Fall der Noth bedienen / und den Hals und Geſicht damit verwahren. Uber diß führte ein jeder ſeine Lantze in der Hand / und waren ihre Pferd-Decken entweder gelb / Violen-braun oder roth / aus einem ſchönen mit Silber geſtickten Zeug. Nach ihnen ritte der Spahi-Bachi mit einem groſſen Reigerbuſch / der drey Schuh lang war / auf dem Kopf / welches ihm ein Anſehen machte / und zugleich von den andern Spahi unterſcheiden thäte.

An der Bruſt des Pferds waren ein dutzend Scharpen angemacht / welche / wiewol nicht ſo gar ordentlich / herunter hiengen / hinter ihm her giengen ſieben Pagen mit Sclavoniſchen Hauben / aufgeſchürtzten Röcken / und gelben Hoſen.

Auf dieſe Spahis kamen viele Janitſcharen in groſſer Unordnung / und bald darauf hundert Mann zu Pferd / hinter denen der Janitſchar-Aga ritte / der eine recht anſehnliche Perſon war. Er hatte ſechs ſchöne junge Kerl neben ſich her lauffen / die ſämtlich Köcher auf den Rücken trugen / mit kleinen Stecken angefüllt / welche eine Art von Pfeilen ſind / aber am Ende kein Eiſen haben.

Hierauf folgten zwölf Kerl / die gleich als Ceremonien-Meiſter ſind / in gar ſeltzamer Kleidung. Sie führten auf der Achſel ſilberne Stäbe / die Kleider waren mit Schellen beſetzt / und trugen auf dem Kopf eine Haube mit langen herunter hängenden Eſels-Ohren. Nach dieſer närriſchen Rotte ritten hundert Capigis / alle mit guten Pferden verſehen / und hielten jeder eine Lantze in der Hand mit Fahnen / die von oben biß unten angeheft waren. Denen der Capigi-Bachi folgte / welcher von den andern durch einen hohen und breiten Reigerbuſch unterſchieden ward.

Auf dieſe kamen hundert Chaux / alle mit guten Kleidern und Pferden verſehen / und hatten ihre gewöhnliche groſſe Mützen auf dem Kopf. Hinter ihnen her marchirte der Caimacan mit eben einer ſolchen Haube / von zwantzig leicht- und hübſch-gekleidten Pagen zu beyden Seiten bedient.

Hierauf ſahe man fünf biß ſechshundert Boſtangi vorbey paſſiren / mit ihren hohen und ſpitzigen Hüten / ihre Kleider waren von rothem Zeug / und trugen Muſqueten auf den Achſeln. Nach ihnen ritte der Boſtangi-Baſchi auf einem prächtigen Pferd / nicht weniger in prächtiger Kleidung / mit einer Chiaux-Haube auf dem Haupt / und von ſehr vielen Leuten zu beyden Seiten begleitet.

Nächſt dieſen lieſſen ſich zweyhundert Cadis in ſchöner Ordnung ſehen / mit gar erbarer Kleidung / in ſchwartz Corduanen-Stieffeln / und einem weiſſen Turban / in der Form einer groſſen Kugel / und hinter ihnen die Scherif / die ſich aus des Mahomets Geſchlecht ſchreiben / deren ungefehr bey ſechszig waren. Sie tragen / als Befreundte des Propheten / grüne Turban / und zwar ungemeiner Gröſſe.

Die zwey vornehmſte Bediente des Muffti (dann er ſelbſt zu keinen ſolchen Solennitäten komt) folgten denen Scherif nach / mit weiſſen Kleidern angethan / ſich im übrigen ſehr geiſtlich und erbar anſtellend.

* Hiernächſt zeigte ſich der Cologlu oder Favorit des Käiſers auf einem ſchönen Pferd / deſſen Pferdzeug über die maſſen koſtbar war. Die Bügel waren von purem Gold / die Decke von erhabener Arbeit mit Gold und Perlen geſtickt / der Rock / den er an hatte / von rother geſtickter Arbeit / nebenſt einer koſtbaren Chiaux-Mütze / die er auf hatte. Es hielten ihm zwey Kerl die Zügel zu beyden Seiten / und gieng das Pferd in lauter Turbetten / weil es gleichſam verſtunde / was vor ein wackerer und feiner Reuter auf ihm ſaß. Dann er war von ſchöner Leibs-Proportion / lieblicher Geſtalt / und redeten gleichſam alle Lineamenta von ſeinem ſanftmühtigen und verſtändigen Geiſt / er wurde auch von jederman freundlich gegrüſſet / indem er dem Serrail alſo zuritte. Hinter ihm her folgte ſein gantzer Marſtall / und führten fünfzig Stall-Knechte jeder ein Hand-Pferd neben ſich her / die waren nun von den feinſten / wie auch ihre Decken und Gezeug ſehr koſtbar ausgemacht. Man hält dieſen Favoriten / der von herrlichen Gaben iſt / auch vor ſehr reich / und ſoll er / ſo wol an Bedienten als Pferden / manche vornehme Potentaten übertreffen.

Nach dieſem kamen eine groſſe Anzahl ſchwartzer Verſchnittenen / wiewol in groſſer Unordnung / vor der Sultanin / als der Käiſerlichen Frau Mutter / her / die alle wol beritten / und aufs prächtigſte mit vielen Farben ausgekleidt waren.

* Darauf lieſſen ſich die ſechs Capigis zu Pferd / und die erſte Kutſche ſehen / welche mit ſechs ſchönen Pferden beſpannt war. Es hatte jeder von ihnen eine Lantze in der Hand / an deren Spitze ein Pferd-Schwantz / bleich-roth angeſtrichen / zu ſehen war / welches eine Anzeigung war / daß etliche Baſcha bald hernach folgten / wie dann auch etliche bey der andern Kutſche ſich fanden / ſo ſelbige begleiteten / die von ſechs weiſſen Roſſen gezogen wurde / in welcher die Käiſerliche Frau Mutter / nebenſt noch einer Sultanin ſaß. Bey jedem Schlag der Kutſchen / die mit Gittern zugemacht waren / damit alſo die Princeſſinnen ſich umſehen / und doch von niemand geſehen werden kundten / giengen zwey ſchwartze Mohren. Ungeachtet deſſen ruffte man dannoch dem Volck / bey dem man vorbey fuhr / zu / es ſolte ſich umwenden / und die Augen nicht zur Kutſche kehren / worinn man dann genau gehorchen muß / abſonderlich in Perſien / da man bey ſolcher Begebenheit ſich weit muß auf die Seite machen / will man anderſt nicht in Gefahr gerathen / daß einem alſobald ein Hieb mit dem Säbel über den Kopf fliege.

Ferner giengen zwölf andere Kutſchen vorbey / jede mit vier Pferden beſpannt / darinnen der Sultaninnen Sclaven waren / an den Schlägen / die mit Gittern vermacht / giengen wiederum zwey Verſchnittene. Darauf folgten viele Tragſeſſel oder Sänfften / nebenſt vier groſſe Wägen mit Schnee vor die Sultaninnen und ihr Gefolg.

Dieſer gantze Zug / ſo in fünf biß ſechstauſend Mann beſtunde / brachte über drey Stund zu biß er vorbey kam / und nachdem er durch die Stadt Conſtantinopel durchgegangen / endigte er ſich endlich im Serrail / in der Ordnung und ſolchem Aufzug als ich erwehnt habe.

Es haben dieſen Einzug viele Franzoſen nebenſt mir mit angeſehen / maſſen ſich unter andern

* Prächtiger Aufzug eines Favoriten.

* Der Sultaninnen Kutſche.

dern allda befanden die Herren Ribbier von Villeneuve / Parlaments-Rath zu Paris; Mairat / Rath in dem Cour des aides; der Abbt von Champhuon von der Saulſage / alle gebohrne Pariſer; und endlich Herr Aubert / gebürtig aus Neu-Franckreich / dem Herkommen nach ein Normander / ein Sohn des Gouverneurs zu Guadaloupe.

Das XIX. Capitel.

Von denen Gärten im Serrail.

Inhalt.

Die Einkünfften von den Gärten werden angelegt / die Tafel des Käiſers zu verſorgen. Cucumern ſind vor eine ſonderlich niedliche Speiſe geacht bey den Morgenländern. Wie ſie dieſelbe zu eſſen pflegen. Schöne Pyramide, ſo der Trajaniſchen Seule in Rom gleicht. Brunnen. Zahl der Gärtner.

ES iſt bey denen Türckiſchen Käiſern eine hergebrachte alte Gewohnheit * / oder vielmehr eine Fundamental- und Reichs-Satzung / daß ſie von ihren Garten-Einkünfften ſich ſpeiſen laſſen / und wird alles daſſelbige Geld auf ihre Tafel und Maul allein gewendet. Solcher Gärten haben ſie nun viel / nicht weit von Conſtantinopel / ſo wol auf der Europæiſchen als Aſiatiſchen Seite / an dem Geſtade des Meers hinab. Ich will aber nicht von allem dieſem Gartenwerck / ſondern bloß von dem im Serrail befindlichen anjetzo reden / und alſo die Gräntzen nicht überſchreiten / die ich mir Anfangs geſetzt habe.

Es ſind im Serrail viele Blumen-Gärten bey verſchiedenen Loſamentern / abſonderlich bey des Käiſers / gleichwie ſonder Zweifel dergleichen auch bey der Sultaninnen ſtehen werden. Man findet aber nichts ſonderbares in denenſelben / und habe ich daher nicht Urſach viele Worte davon zu machen.

Der groſſe Garten / über welchen der Boſtangi-Baſchi / gleichwie über alle andere / ſo dem Käiſer zugehören / die Ober-Auffſicht hat / gehet faſt um das gantze Serrail herum / und ſind in demſelben viele mit Cypreſſen-Bäumen gepflantzte Gänge zu finden. Man gibt nicht groß acht auf ſie / ſondern läſſt ſie zimlich verwilden / und mit Sträuchen bewachſen. Wann man weiß / daß der Käiſer einen Spaziergang vor ſich hat / ſo kommen eine groſſe Anzahl Boſtangis / und ſäubern die Gänge geſchwind aus / wo er ordinari pflegt zu gehen. Die zwiſchen ſolchen Gängen ligende Plätze / ſind lauter Kräuter- oder Obſt-Gärten / und wächſt allda zimlich gute Frucht. Es gibt da Erd- und Himbeeren überflüſſig genug: So ſiehet man auch groſſe viereckigte Plätze mit Melonen und Cucumern angefüllt / jedoch der letztern weit mehr als der erſten / weil die Morgenländer es vor ein ſonderlich niedlich Eſſen halten.

† Sie eſſen ſie oft mit ſamt den Schalen hinein / und trincken ſo dann einen Trunck Waſſer darauf. Es iſſt der gemeine Mann durch gantz Aſien in etlichen Monaten anders nichts / und nährt ſich das gantze Haus damit; wann ein Kind nach Eſſen ſchreyet / ſo geben ſie ihm / an ſtatt / daß wir in Franckreich oder anderwerts ihm Brod geben / in Morgenland ein Cucumer / die iſſt es ſo dann roh hinein / wie man ſie abgeriſſen. Die Handwercks-Leut / oder die ſonſt groſſe Arbeit thun / als die auf die Cameele / Pferde und Maul-Thier bey denen Caravanen beſtellt ſind / machen ſich einen Salat aus ihren Cucumern / der eben ſo heraus kommt als der / den wir den Pferden geben würden. Wann ſie in dem Nacht-Lager ankommen / wo die Caravane oder gantze Reis-Geſellſchafft bleiben ſoll / ſo nehmen ſie eine groſſe Schüſſel / füllen ſie voll Waſſer / darein thun ſie etwas wenigs von geronnener und ſonſt verſauerter Milch / ſchneiden ſo dann die Cucumern in groſſe Stücke / und werffen ſie darein. Es iſt eine Luſt anzuſehen / wie die Leut eſſen. Ihrer zehen oder zwölf / die ſich um die Schüſſel herum machen / haben mehr nicht als einen Löffel / der gehet nun herum / und braucht ihn ein jeder ſo lang und oft / biß die Schüſſel leer iſt. Hernach thun ſie einen Trunck Waſſer; die aber / ſo es im Vermögen haben / nehmen eine Schale voll Caffe zu ſich / oder ſchmauchen eine Pfeiffe Tabac.

Dabey muß ich aber gleichwol auch diß unerinnert nicht laſſen / daß die Cucumern in den Morgenländern von abſonderlicher Güte ſind / und ob man ſie ſchon roh iſſt / dannoch dem Magen nie übel bekommen. Die Hiſtori von den Cucumern / ſo denen Kamer-Pagen an dem Käiſerlichen Hof einen grauſamen Tod verurſachten / iſt vielleicht noch nicht jederman bekannt / oder doch wiſſen zum wenigſten nicht alle die Urſach / warum dieſe Pagen nimmer in den Garten dürffen; darum will ich ſie kürtzlich anführen. Als Sultan Mahomet / der Ander dieſes Namens / einſtens in denen Gärten des Serrails ſpazieren gieng / und hinter ihm einige ſeiner Pagen / die ihn bedienten / verwunderte er ſich / daß er ſchon einen Fleck im Garten mit Cucumern bewachſen antreffe / die trefflich ſchön / und der Zeit nach ſehr frühzeitig worden waren. Wie er ſie nun ſehr gern aſſe / alſo empfahl er ſie dem Boſtangi-Bachi aufs beſte / der ſie alle Tag zehlte / und mit groſſem Verlangen wartete / biß etliche möchten davon zeitig ſeyn / damit er ſie ſo dann dem Käiſer überreichte. Als er aber etliche Tage darauf das Bett wieder beſahe / fand er / daß etwa drey oder vier von denen / die faſt reif geweſen / weggekommen waren / hielte deßwegen ſehr genaue Nachfrag / und erfuhr endlich / es ſey dieſe Tag hero niemand in den Garten gekommen / als etliche Kammer-

* Garten-Einkünfften / zur Tafel des Käiſers gehörig.

† Cucumern / den Morgenländern ein niedlicher Biſſen; wie ſie dieſelbe zu eſſen pflegen.

mer-Pagen. Diß hinterbracht er alſobald dem Käiſer / der ſich darüber aus der maſſen entrüſtete / und weil es keiner von den Pagen geſtehen wolte / ließ er aus einer unerhörten Grauſamkeit ſieben Pagen die Bäuche aufſchneiden / da man dann in des ſiebenden den Diebſtahl fande / welcher den begangenen Fehler nicht hatte geſtehen wollen / nicht davor haltend / daß des Herrn Zorn ſo gar erbärmlich mit ihnen umgehen würde. Von dieſer Zeit an / und zum Gedächtniß einer ſo unerhörten That / iſt denen Kammer-Pagen verboten / mehr einen Fuß in den Garten zu ſetzen; maſſen / wie ich an andern Orten erwehnt / das / ſo ein Regent geſetzt / von den Nachfolgern niemals widerruffen wird / als die ſolche Ehrerbietigkeit gegen ihrer Vorfahrer Edicte ſtetig conſerviren und erhalten.

* Mitten in dem groſſen Gang / der vom Serrail an das Meer-Thor führt / ſo gegen Scudaret zuligt / iſt eine Pyramide zu ſehen / die auf einem viereckigten Grund und Fuß ruhet / und würden vier Männer dieſelbe kaum umfaſſen. Um den Grund und Fuß / darauf ſie ſtehet / hat man Sträuche wachſen laſſen / ohne Zweifel zu dem End / damit man nicht zu nah könne hinan kommen. Die Pyramide iſt von oben biß unten mit Bildern ausgeziert / denen man allen die Köpf abgebrochen / und läſſt ſich aus dem noch übrigen ſchlieſſen / daß obenher ein ſonderlich ſchön Stück müſſe geweſen ſeyn / dadurch die gantze Pyramide gekrönet worden. Sie ſiehet ſonſt der Seule des Trajani nicht ungleich / die zu Rom ſtehet / und ſolte einer / der beyde geſehen / wol ſagen / ſie wären von einem Meiſter.

* Alle Brunnen in den Gärten haben Marmorſteinerne Schalen von verſchiedenen Farben. Es iſt bey jedwederm Brunnen ein kleines Gerüſt mit einem Schrancken umgeben / das wird mit koſtbaren Teppichen und geſtickten Küſſen belegt und ausgeziert / wann der Sultan da vorbey ſpaziert / und läſſt man ſo dann allein die Brunnen ſpringen / womit er den Princeſſinnen oft eine Luſt macht / die ihm im Spaziergang Geſellſchafft leiſten. † Auf dieſe Gärten ſind zwey tauſend Boſtangi beſtellt / die ſie müſſen bauen und anrichten / jedannoch kommen ſie / wie groß auch die Anzahl dieſer Leute iſt / die ſie bauen und warten / den unſrigen an Schönheit nicht gleich.

* Schöne Pyramide, nicht ungleich der Trajaniſchen Seule.

* Brunnen.
† Zahl der Gärtner.

Das XX. Capitel.

Von denen Potentaten / die es mit der Mahometaniſchen Religion in Europa / Aſia und Africa halten.

Inhalt.

General- und allgemeine Geſetze / welche von allen Mahometaniſchen Secten gehalten werden. Curioſe Anmerckung von dem Sohn des Käiſers in Java. Welche Könige des Hali Lehre folgen. Königlich Geſchmück des groſſen Mogols nach Mecca. Verſchiedene Wege / ſo die Mahometaner nach ihres Propheten Grab nehmen. Beſchwerliche Wüſten / durch die man muß / ſo man nach dem Grab des Hali reiſt. Wunderbarer Waſſer-Graben / der achtzehen Tagreiſe währet. Schaaf-Opfer.

Es iſt mir in gegenwärtiger Beſchreibung des Serrails ſo manchmal Gelegenheit zu Handen geſtoſſen / von der Mahometaniſchen Religion zu reden / welches / weil es nirgend füglich geſchehen können / ich vor zu Ende eilender dieſer Arbeit / annoch verrichten will / und zeigen / in welche Länder dieſes unſern Theils der Welt ſich ſelbige erſtreckt; maſſen / was jenes Theil / nemlich die ſo genannte neue Welt anbelangt / welche erſt vor zweyhundert Jahren entdeckt worden / ſo hat der Mahometiſmus noch keinen Fuß dahinein geſetzt.

* Die Mahometaniſche Lehren will ich nicht berühren / von der ich verſichert worden / daß viel und manche Leute davon geſchrieben haben / ich offerire dem Leſer bloß ein Geographiſche Karten aller Länder in Europa / Aſia und Africa / ſo von den Mahometiſten bewohnt ſind. Es ſind zwar ihrer Lehrer Opiniones unterſchieden / was die Auslegung des Geſetzes anbelangt / und theilen ſie ſich hauptſächlich in zwey Secten / die eine hängt dem Mahomet / die andere dem Hali an / welcher einer von ſeinen vornehmſten Succeſſoren geweſen; doch ſind beydes dieſe General- und allgemeine Secten / als auch die andere abſonderliche / ſo von dieſen herſtammen / gantz einig in den Haupt- und Grund-Puncten / die ein jeder Mahometaner im Gewiſſen / wie ſie lehren / zu üben / und in acht zu nehmen verbunden iſt. Ich gedachte etwas von denſelben / da ich von dem Gebet etwas meldete / ſo die Türcken gehalten ſind fünfmal des Tags zu thun / wie auch von der Reis nacher Mecca. Ingleichem erinnerte ich etwas davon in dem Capitel / das von dem Geſchenck des Türckiſchen Käiſers nach Mecca / ſo er jährlichen dahin ſchickt / handelte / will alſo in dieſem Capitel ſolche Materie vollends zu Ende führen.

In Europa finden wir / auſſer dem Türckiſchen Käiſer und dem Kam der kleinen Tartarey / keine Potentaten / die des Mahomets Lehre zugethan wären. In Aſien aber gibt es deren gar viel / die ſehr mächtig ſind / und groſſe Länder beherſchen. Des Türckiſchen Käiſers Gebiet erſtreckt ſich in ſolchem Theil der Welt noch über die Gegend / die der Fluß Tygris / ſo wol bey ſeinem Urſprung / als wo er in das

* Allgemeine und durchgehende Geſetze / die von allerhand Mahometiſtiſchen Secten gehalten werden.

das Perſiſche Meer ſich ergeuſſt / abmiſſet und entſcheidet; gegen Norden aber reichet es biß an das Land der Mingrelier. Wann man nun der Ordnung nach von Abend gegen Morgen zu zehlet / ſo kommen hiernächſt die Beherꝛſcher in den dreyen Arabien / nebenſt vielen andern / von denen offt Erwehnung in zweyen meiner Reiſen geſchehen / da ich durch die Arabiſche Wüſten muſte. Auf dieſe folgt der König in Perſien / der groſſe Mogol / der König in Viſapur / der von Golconda / die Könige an den Malabariſchen Küſten / unter denen der in Comorin der vornehmſte iſt; hernach kommt der groſſe Tartar-Kam / die Berg-Könige ſelbiges Lands / die in China eingefallen. Alle dieſe Könige nun halten es m.t der Mahometaniſchen Lehr.

In den Orientaliſchen Inſuln findet ſich der König der Maldiviſchen Eylanden / der König von Achem oder Sumatra / der Käiſer in Java / der König von Bantam auf jetztgedachter Inſul Java / und der König von Macaſſer / die ingleichem alle Mahometaner ſind.

* Weil ich von dem Käiſer in Java habe Meldung gethan / muß ich auch bey dieſer Gelegenheit anführen / daß / als ich auf beſagter Inſul geweſen / vernommen / wie des Käiſers / der Anno 1648. regierte / älteſter Prinz / an jeder Hand und Fuß ſechs Finger und ſechs Zehen hatte / die alle gleicher Länge waren.

† Die Könige von Perſien / Viſapur und Golconda halten es mit der Secte des Hali / die Berg-Könige aber in der Tartarey / nebenſt einigen andern / trennen ſich auch in gewiſſen Puncten von der andern ihrer Lehr / und haben ihre ſonderliche Secte. Dabey aber zu mercken / daß auſſer dem Türckiſchen Käiſer / dem König in Perſien / denen Arabiſchen Beherꝛſchern / und dem Kam der groſſen Tartarey / alle andere Könige / die ich angeführt habe / nur Unterthanen haben / die die Götzen anbeten / und ſteckt alſo alles gemeine Volck in dem rechten groben Heydenthum. Die vornehme Herren aber / nebenſt der Soldateſca / folgen des Mahomets Lehr.

In Africa iſt ein Mahometaniſcher König / der längſt den Küſten von Abex / ſo gegen dem glückſeligen Arabien über ligen / biß an das Vorgebürg Guardafu herꝛſcht / und das rothe Meer / ſamt dem Ocean / unter ſeiner Botmäſſigkeit hat / der eben dieſer Mahometiſchen Lehre zugethan; wie ingleichem die Herꝛſchafften / ſo der Türckiſche Käiſer in Egypten und in den Inſuln des rothen Meers hat / wie auch die / ſo er an den Küſten Barbariens aufrichtet / zu Tripoli / Tunis und Algeir; und endlich die Könige von Fez und Marocco.

* Alle dieſe Könige und Prinzen kommen vornehmlich in dieſem Punct überein / daß ſie ſich verbunden halten / jährlich ein Præſent nach Mecca zu ſenden / welches gemeiniglich in reichen Teppichen beſtehet / damit das Grab des Mahomets überzogen und ausgeziert wird. Bißweilen ſchickt man auch aus einem abſonderlichen Gelübd Geſchencke dahin; als ich einsmals nach Agra reiſete / ſchickte der groſſe Mogol dem Propheten / zur Danckbarkeit vor wieder erlangte Geſundheit / einen Alcoran / der auf 40000. Thaler geſchätzt wurde / mitten auf dem Bund war ein Diamant / von dreyhundert Karath / das übrige aber zu beyden Seiten mit verſchiedenen Steinen beſetzt. Die Urſach ſolches Præſents kam daher / weil ihm ein Bramerè prophezeyet hatte / er würde ſterben / eh ein Jahr vorbey gienge / welches dannoch n*cht geſchahe. Weil aber der König / der ſich über ſolche traurige Ankündigung ſehr entrüſtet / als er den Bramerè trotziglich gefragt / ob er dann auch wüſte / wann er ſterben würde / von ihm zur Antwort bekommen / daß es in drey Tagen geſchehen würde / und ſolches auch darauf erfolgte; kunte ſolches dem König freylich eine Furcht einjagen / daß es auch mit ihm einen ſolchen Ausgang nehmen dörffte. Wodurch er dann dahin vermocht wurde / ein ſo koſtbares Præſent zu dem Grab Mahomets abzuſenden / und ihm zu dancken / vor die Gnad / ſo er ihm erwieſen / indem er des Bramerè Wahrſagung zur Lügen gemacht hätte / maſſen er auch nicht einmal kranck geweſen ſey.

Ich hab vergeſſen / bey vor geſchehener Erwehnung der Wallfahrt nach Mecca / da ich von dem Gezelt und Teppich redete / den der Käiſer jährlich dahin ſchickt / auch etwas * von den verſchiedenen Wegen zu gedencken / auf welchen die Caravanen oder groſſe Wallfahrten aus allerley Orten der Welt ſich jährlich pflegen dahin zu verfügen.

Was die Abgeordnete / der auf vorbenennten Inſulen wohnenden Königen / wie auch deren / die jenſeit des Fluß Ganges ſind / betrifft / welche ſie an den Chek zu Mecca mit ihrem Præſente ſchicken / ſo fahren dieſelbe über dieſes nach Mocha / einer See-Stadt in dem glückſeligen Arabien / von dar aus aber reiſen ſie gar auf Cameelen nach Mecca.

Die Perſianer / ſo an dem Meer hin wohnen / fahren entweder bey der Inſul Ormus oder zu Bandar an / ſo dann ſetzen ſie durch die Meerenge / die allda nur zwölf biß dreyzehen Meilen weit iſt / und durchreiſen ſo dann ferner Arabien / zu der Stadt des Propheten zu kommen. Die aber in dem obern Theil des Perſiſchen Reichs wohnen / wie auch ingleichem alle Tartarn / die kommen nach Tauris / von Tauris nach Alep / wo die groſſe Caravanen ausreiſen / die durch die groſſe Wüſten gehen / und die Pilgrim nach Mecca bringen.

Einige gehen auch nach Babylonien / wiewol es ſelten geſchiehet / weil der daſelbſt reſidirende Baſcha Tribut von ihnen fordert / zumal weil es Perſianer ſind / die ſie vor Ketzer halten. Daher verbietet auch der Perſer-König / den Türcken zu Trutz / ſeinen Unterthanen / ſolchen Weg zu nehmen.

Es finden ſich aber gleichwol einige Pe-ſer / die aus ſonderlicher Andacht und Eifer zu ihrer Secte / den Weg nach Babylon zu nehmen / weil ſie ſolcher auch zu dem Grab ihres Hali * führt / deſſen Grab nur acht Tag-Reis davon ligt / aber an einem ſolchen Ort / der wol der allerelendeſte Ort auf der gantzen Erden iſt / maſſen nur das allerſchlimmſte Waſſer in etlichen Schöpf-Brunnen allda zu finden / nebenſt dem / ſo in einem Canal / welchen Cha-

Abas

* Curioſe Anmerckung von dem Käiſerlichen Prinzen in Java.

† Könige / die des Hali Lehr folgen.

* Königlich Geſchenck nach Mecca / von dem groſſen Mogol.

* Die Mahometaner kommen durch verſchiedene Wege zu ihres Propheten Grab.

† Beſchwerliche Wüſten / durch die man muß / wann man zu dem Grab des Hali reiſt.

Abas/König in Perſien/aus dem Euphrate dahin leiten laſſen/ den man aber gantz und gar zu Grund gehen laſſen. Wer da einen guten Trunck Waſſer thun will / der muß es von fünf oder ſechs Tag-Reiſen dahin bringen laſſen; ſo gar groſſe Beſchwerniß hat dieſer falſche Prophet ſeinen Andächtigen aufgelegt / daß er ſie von ſo entlegenen Orten läſſt dahin kommen/ damit ſie allda Hunger ſterben/oder doch ſo elendiglich bewirthet ſeyn müſſen. Als ich das letzte mal durch die Wüſten reiſete / ſo kam ich auch an den verfluchten Ort / weil uns ein Currier/ der aus Babylon kam / mit zwey Arabern/ die ihn begleiteten / begegnete / und uns Nachricht gab/daß die Türckiſche Armee/ſo Babylon eingenommen hatte/allgemach begunte abzuziehen; und zweifels ohne alle unſere Cameele würden wegnehmen/ ihre Bagage zu tragen. Daher wurden wir gezwungen/uns etwas beſſer nach Süden zu ſchlagen / und in die Arabiſchen Wüſten zu wenden/in der wir fünf und ſechszig Tage zubrachten/damit wir nur den Türckiſchen Völckern nicht in die Hände gerathen möchten.

Die Arabiſche Potentaten betreffend / ſo haben ſie nicht weit zu reiſen / weil ſie die nächſte bey des Mahomets Begräbniß-Stadt ſind.

* Die Mahometaner/ſo in Europa wohnhaft ſind / machen ſich nach Alepo/allda zur Caravane zu ſtoſſen / die Africaniſche gehen durch Groß-Cairus / und ſtoſſen in den Arabiſchen Wüſten zu obgedachter Caravane von Alep/etwa achtzehen Tag-Reis von Medine/ woſelbſt ein Waſſer zu finden / welches in einem Canal biß zu dieſer Stadt gehet/ gantzer achtzehen Tag-Reiſen/ſo lang nemlich dieſe Reiſe wehret. Sie gläuben aus einer Tradition/ daß Mahomet diß Waſſer gefunden habe / da er einsmals mit ſeiner Armee durch die Wüſten gieng/ welche vor Durſt ſchier verſchmachtet wäre / und hab ihm / als er am erſten davon trincken wollen/ eine Stimm aus dem Waſſer zugeruffen / und geſagt: Prophet / es wird dir das Waſſer bitter ſeyn; darauf habe er geantwortet: Laſſt uns alle davon trincken / dann ich bin verſichert daß es ſüſſe iſt/wolte GOtt/wir ſünden nur allzeit dergleichen: Es habe ſich aber die Stimm zum andern mal hören laſſen / und geſprochen: Prophet / befehle / ſo will ich dir folgen; ſo bald er nun den Mund aufgethan/ſo habe das Waſſer unter der Erden einen Canal gemacht / und ſey ihm biß nach Medina gefolgt. Von Damas/ Jeruſalem und Cairus / rechnet man vierzig Tag-Reis biß nach Medina/ſo/daß man am zwey und zwanzigſten Tag zu dieſem Waſſer kommt. Es reiſen ſo viele unzehlige Leute von ſo viel Orten der Welt auch guten Theils deßwegen dahin / damit ſie diß wunderwürdige Waſſer/ das der Prophet hat ſüß gemacht/und verſchafft/daß es achtzehen Tag-Reis fortgelauffen/mögen zu ſehen bekommen; Summa/ es iſt kein Mahometaner/ wann er nur ein wenig geſund iſt / und etwas Mittel hat/ der nicht ſein Lebtag zum wenigſten einmal ſelbſt / oder jemand anders an ſeine ſtatt / dahin gehen muß.

* Nachdem die Pilgrim etliche Tag ſich in Medina haben aufgehalten / machen ſie ſich nach Gebel-Araffa / das iſt / an den Ort / wo die Türcken vermeynen / daß Adam fünfhundert Jahr nach ſeiner Erſchaffung die Eva gefunden habe. Es iſt eine Stadt / die in dem Gebürg zwey Tag-Reiſen von Medina / und eine von Emena abligt / welche letztere der halbe Weg iſt. So bald die Pilgrim allda angelangt ſind / kauffen alle / die es im Vermögen haben / ein Schaaf zum Opfer / und theilen es hernach unter die Arme aus / weil ſie vor ſich mehr nicht als zwey Pfund behalten können. Wann ſie diß unterlieſſen / und es käme aus / ſo könten ſie hernach ſich ihr Lebtag weder den Kopf abſcheren / noch die Nägel abſchneiden laſſen. Von Gebel-Araffa kehren ſie wieder zurück nach Medina / woſelbſt man die Zeit ausrechnet und abzehlt / wann die Caravane allda ankommen; diß geſchiehet zu dem Ende / weil alle Pilgrim / die zu Land dahin reiſen / auf ſiebenzehen Tag allda verſorgt und frey gehalten werden; die aber über Meer dahin anlangen / ſind Zehrung frey / und wann ſie ihr Lebtag da bleiben würden.

* Wunderſamer Waſſer-Canal / der achtzehen Tag-Reiſe lang wehret.

* Schaafs-Opfer.

E N D E.

Blatweiſer
aller merckwürdigſten Dinge/ welche in dieſem
Dritten Theil/
von Japonien und andern Sachen handlend/ enthalten ſind.

A.

Aberglauben der Tunquineſer. 82. der Türcken. 185

Abgeſandte/ Franzöſiſche kommen in Perſien. 21. erlangen Audientz beym König. 23. ſeqq. ihr Anbringen. 28. kommen in Indien. 35. erlangen Audientz. 38. ihr filzigtes Weſen. 40. theils derſelben übles Verhalten. 41. ſeqq. wie die ausländiſchen Geſandten am Türckiſchen Höfe empfangen werden. 162. denen läſſet der Türckiſche Käiſer Kleider austheilen. ibid.

Abyſſiner/ihre Aufrichtigkeit. 146

Aderlaſſen iſt bey den Tunquineſern nicht gebräuchlich. 74

Aertzte der Tunquineſer. 73

Aloë-Holtz in Tunquin iſt ſehr theuer. 67. deſſen Gebrauch in der Türckey. 168

Ameiſen/ beſchwerliche in Tunquin. 66

Amurath/ des Türckiſchen Käiſers verſchlagenes Gemüth/ und wie er hinter einen Diebſtahl gekommen. 157. Seine groſſe Sparſamkeit. 171. ſchönes Merckmahl ſeiner Dapferkeit. 183. Sein Belveder. 186. Seine groſſe Strengigkeit. 194. Andacht der Türcken ſehr lächerlich. 185

Antiquitäten/ ſchöne in des Türckiſchen Käiſers Schatz. 166

Araguer-Baum in Tunquin. 64. 65

Aſclani/ was es vor eine Müntz in der Türckey. 146

Aſpre/ was es vor eine Müntz in der Türckey. 146

Aufrichtigkeit der Türcken/ iſt durch der Europæer handeln verderbet worden. 148

B.

Bäder im Türckiſchen Serrail. 163. Beſchreibung derſelben. 164. Baſſen am Türckiſchen Hofe/ ihr Anſehen. 137. ihre Fahnen oder Standarten. ibid. ihre Verehrung an den Türckiſchen Käiſer. 172. ihr ſehr groſſer Reichthum. 173. was ihnen abgenommen wird/ das kommt in das Serrail. 173. was vor Formalitäten beobachtet werden/ wann einer auf Befehl des Herꝛn ums Leben gebracht wird. 176

Batavia/ Urſprung dieſer Stadt. 102. der Holländer Gegenwehr wider den König zu Materan. 103

Bäum/ wunderliche in Tunquin. 64. 65. groſſe. 65

Baumwollen-Arbeit in Indien. 51. was vor Betrug damit getrieben werde. ib. ihr Wehrt zu Surate. 59

Begräbnis-Ceremonien der Tunquineſer. 82

Betle/ wird von den Tunquineſern ohne Unterlaß gebauet. 70

Betrug/ einer wird gelind abgeſtraffet. 148

Bette der Türcken. 180

Bezoar/ woher er komme. 56

Bilder von Menſchen und Thieren ſind von den Türcken nicht geachtet. 166

Biſem/ wo der beſte in Indien zu finden. 55. Betrug damit. ib.

Blume/ von Bague/ in Tunquin. 66

Blut der Baſcha/ iſt einer von denen Flüſſen/ welche in den Schatz des Türckiſchen Käiſers gehen. 167. keines Mahometiſten Blut darf vergoſſen werden/ der zum Tode verdammet iſt. 176

Borax/ wird in der Provintz Guzeratte gemachet. 54

Boſtangi-Baſſa beſitzet eine der beſten Chargen am Türckiſchen Hofe. 143

Braten/ abſonderliche Manier in den Morgenländern. 154

Brief des Königs in Perſien/ zu beſtändiger Aufrichtung der Franzöſiſchen Compagnie Handelſchafft. 30. der groſſe Mogol nimmt perſönlich keinen Brief von den Abgeordneten an/ ſondern ſein vornemſter Bedienter. 35. 37

van der Broug/ General zu Batavia/ was unter ſeinem Regiment vorgefallen. 102

C.

Caffe/ wächſet in Perſien. 56

Caïmacan oder Stadthalter in Conſtantinopel/ ſeine Freyheiten. 139

Can/ General zu Batavia/ ſeine Strengigkeit. 109

Capi-Aga/ ſein trefflicher Vorzug am Türckiſchen Hofe. 140. 160

Cargamon/ eine Art herꝛlicher Specerey in Indien. 58

Caron/ General zu Batavia/ ſeine Grauſamkeit. 109

Chriſten/ haben vor Zeiten in Japonien ſehr zugenommen. 3. wer Urſach an ihrem Verderben geweſen. 4. wehren ſich. 6. ſeqq. werden verfolget / jämmerlich gemartert / und daſelbſt ausgerottet. 8
Citronen in Tunquin. 65
Cobit/eine Indianiſche Maſſe. 58
Com/General zu Batavia/verübet groſſe Strengigkeit. 108
Comœdien werden von den Tunquineſern hoch geachtet. 71
Conſtant commandirt die Holländiſche Flotte nach Perſien. 115. was er an ſelbigem Hofe verrichtet. ib. ſeqq.
Copinga / ein Chineſiſcher Räuber / erobert Formoſa. 12
Cucumern/den Morgenländern ein niedlicher Biſſen/ wie ſie dieſelbe zu eſſen pflegen. 197

D.

DAiri/was er in Japon ſeye. 2
Diebſtahl/wird in Japon mit dem Tode geſtraffet. 3. wird vom Türckiſchen Käiſer Amurath gar artlich ausgeliſtet. 157
Divan am Türckiſchen Hofe / iſt nicht ſonderlich prächtig. 155. an welchem Tag die Geſandten dahin kommen. 159
Diu/Indianiſche Stadt. 48
Durſt/vertreiben die Morgenländer mit Eſſen. 180

E.

EBenholtz wird in der Moritz-Inſel von den Sclaven und Verwieſenen gefället. 97. ſeqq.
Egypten trägt dem Türckiſchen Käiſer jährlich ſehr viel ein. 170. worzu das dritte Theil ſolcher Einkünfften angewendet werde? 178
Ehebrecher werden im Königreich Tunquin abſcheulich beſtraffet. 69
Elephanten in Tunquin ſind ſehr groß. 66. fürchten ſich theils ſehr vor dem Feuer. 76
Erde / damit man in der Türckey den Bart und Haar kan herunter bringen / und Gefahr/ ſo dabey iſt. 166
Eyds-Formul / welche der Tartar-Cham dem Türckiſchen Käiſer leiſtet. 163
Eyer/wie ſie von den Tunquineſern 2. oder 3. Jahr gut behalten werden. 66

F.

FAhne / der Türcken Ehrerbietung gegen des Mahomets ſeine. 187
Falconier/ des Türckiſchen Käiſers / was er vor Einkommen habe. 182
Farben / was den Chriſten vor welche verbotten ſind in der Türckey auf dem Haupt zu tragen. 164
Feſt der Tunquineſer. 83
Feuerwercke der Tunquineſer weit herlicher als die unſerige. 80
Firando/Beſchaffenheit dieſer Inſel. 13
Fledermäuſe in Tunquin ſehr groß. 65
Formoſa/Beſchreibung dieſer Inſel. 12. 90. wird den Holländern entzogen. 12. 91. wie die Holländer ſolche vorhero von den Engelländern bekommen. 13. 14. 90
Franckreich ſchickt Abgeſandte an den König in Perſien. 21. S. Abgeſandten.
Frauenzimmer im Türckiſchen Serrail. 192. 194
Freygebigkeit des Türckiſchen Käiſers. 152

G.

GÄrten im Türckiſchen Serrail. 197. Einkünfften derſelben zur Tafel des Käiſers gehörig. ib. Zahl der darüber beſtellten Gärtner. 198
Gebet der Türcken. 184. zu welcher Zeit es verrichtet werde. 189. wie eiferig. ib.
Gelehrte Leute in Tunquin. 72
Gemählde werden von den Türcken nicht geachtet. 166
Gerechtigkeit/ſchönes Exempel einer ſtrengen. 159
Glück einer ſchönen Sicilianerin. 187
Götter der Tunquineſer. 83
Goigaver-Baum in Tunquin. 64
Gold/ woher und auf was Weiſe man daſſelbe/ ſo zu Groß-Caire gemüntzet wird / nach Conſtantinopel bringe. 145
von Gous/ General zu Batavia / verübet gro[illegible]n Hochmuht und Grauſamkeit. 110. ſeqq.
Grauſamkeit der Holländer in Indien. S. Holländer.
Groche/was es vor eine Müntz in der Türckey. 146
Groß-Vezier / was er bey ſeinem Amt vor Ehre und Nachtheil hat. 138. ungemeines Exempel eines Vatters und Sohns/ ſo beyde dieſes Amt verwaltet. 190
Gummi-Lacca/woher der meiſte komme. 54

H.

HAndlung in Oſt-Indien/wie ſie anzurichten. 47
Haaſen werden von den Türcken nicht gegeſſen. 154
Heurath der Tunquineſer. 69
Hexe der Tunquineſer. 84
Hofhaltung des Königs in Tunquin. 78
Holländer/ihr Verhalten in Aſien. 88. brechen ihre in ihren Capitulationen gethane Verheiſſungen. 92. laſſen einen ſchlechten Eifer in Ausbreitung des Chriſtenthums in Indien verſpüren. 94. ihre Grauſamkeit wider 3. Edelleute aus Bretagne. 121. an unterſchiedlichen andern Perſonen. 123. 124. ihre Weiber ſind in Batavia ſehr hoffärtig. 126. unzüchtig. 127. grauſam. 128
Hollebrand Glins / Aufſeher des Kaufhauſes zu Ormus / verübet groſſe Grauſamkeiten. 113

J.

JAgt/wird von den Mahometaniſchen Potentaten prächtig gehalten. 18[illegible]
Jamboger-Baum in Tunquin. 65
Janitſcharen/ wie viel deren eigentlich am Türckiſchen Hofe ſeynd. 139. herrliches Anſehen ihres Aga oder Generals. ib. Geſchicklichkeit derſelben / und dero ſchöne Ordnungen. 153. wie man Sorge trägt ihrem Aufſtand vorzubiegen. 156
Japoneſer ſind Heyden. 2. verſtehen die Schiffahrt nicht zum beſten. 2. ihr Art und Eygenſchafften. 2. ſind rachgierig. ib. fürchten ſich nicht vor dem Tode. ib. Beſchaffenheit des Weibes-Volcks. 3. ſind von fähigem Geiſt. 5. verfolgen die Chriſten. 3. ſeq. 9. wollen die Portugieſen nicht leyden. 9. 10
Japoniſche Inſeln. 1. wer ſie am erſten beſuchet. 3
Jchoglans / am Türckiſchen Hofe werden ſehr ſcharf erzogen. 160. von denen kommen die groſſen Herren insgeſamt her. ib. etliche von ſonderbarer Stärcke un̄ Leibes-Kräfften. 163

Jedo/des Japoniſchen Käiſers Reſidentz. 2
Indigo/woher er komme. 52. was vor Betrug in Indien damit vorgehe. ib. wie er wachſe. ib. 53. was er koſte. 58
Inſiegel des Mahomets. 185
Juden/ihr gefährlicher Handel in der Türckey. 173 ihrer Weiber Handlungen mit den Sultaninnen. 193

K.

KAhlkopf wird von den Tunquineſern vor ſchimpflich geachtet. 71
Karagroche/ was es vor eine Müntz in der Türckey. 146
Kaſembazar/ allda florirt der Kauff-Handel. 54
Kaſten / ein unſchätzbarer mit allerhand Kleinodien. 168
Kauffmann / einer von Hamburg ſtirbt eines elenden Todes. 131
Kellerey am Türckiſchen Hofe. 179
Kirchen der Türcken / wie ſie gelegen und erbauet ſind. 184
Kislar-Agaſi iſt am Türckiſchen Hofe über das Frauenzimmer geſetzt/ und hat groſſes Anſehen. 142
Krancke/ in den Aſiatiſchen Spitälen der Holländer / werden von ihnen ſehr ſchlecht verſorget. 96. 97
Krancken-Haus im Serrail. 150. Liſt der jenigen / die hinein begehren / ob ſie ſchon nicht kranck ſind. 151
Kranckheiten der Tunquineſer/wie ſie curiret werden. 74. woher die gefährlichſten allda entſtehen. 74
Kriegs-Liſt der Chriſten/wider Aureng-Zeb den groſſen Mogol. 76
Kutſche der Sultanin. 196

L.

LEhre der Mahometaner. 198
Leichbegängniſſen der Tunquineſer. 81
Leinwand/ was vor Betrug damit getrieben werde in Indien. 51. 53. woher die meiſte komme. 53. ihr Wehrt zu Surate. 59
Liechter von ſehr koſtbarem Wachs. 168

M.

MAhometiſten/was ſie von Medina und Mecca vor eine Meinung führen. 178. halten genau über ihrem Geſetz. 188
Mahomet IV. ſein abſonderlicher Griff freygebig zu ſeyn ohne ſeine Unkoſten. 175. ſein Entwurff und Beſchreibung. 191. wie er ſich artlich an dem Mufti zu rächen gewuſt. 192
Mamoudi/eine Indianiſche Müntz. 58
Matſucker / General in Batavia. 99. was ſeiner Frauen und Enckelin begegnet. 10. 101
Meaco/Reſidentz des Dairi in Japon. 2
Mecca / was die Mahometiſten davon vor eine Meinung führen. 178. Königlich Geſchenck dahin. 199
Meer-Fiſch-Häute ſehr hoch geachtet. 91
Mein/ein Gewicht zu Surate. 58
Mogol ertheilet den Franzöſiſchen Geſandten Audientz. 38. ſeqq.
Monds-Finſternuß / was die Tunquineſer davon halten. 85
Morgenländer/warum ſie ſich zum geheimen Gemach keines Papiers bedienen. 164. 181. wie ſie den Durſt mit Eſſen vertreiben. 180
Moritz-Inſel. 97
Muffte/ſchlimme Practicken/ ſeinen Beutel zu ſpicken. 190
Mücken/beſchwerliche in Tunquin. 66
Müntzen/Indianiſche. 58. Fremde/ ſo in Indien gäng und geb ſind. 60. zu Tunquin. 67. in der Türckey. 145

N.

NÄgel-Aberglauben der Türcken im Nägel-Abſchneiden. 164
Niphon/ eine Japoniſche Inſel. 1. Xaverius lehret daſelbſt. 3

O.

OBligationen / was bey denſelben in der Türckey zu beobachten. 174
Opium wird von Brampour gebracht. 56

P.

PAgoden oder Götzen-Tempel / groſſe Menge derſelben unter den Tunquineſern. 84
Palmbaum in Tunquin. 64
Papager-Baum in Tunquin. 64
Paraſi/was es vor eine Müntz in der Türckey. 146
Perſien / wie der König die Franzöſiſchen Abgeordneten empfangen. 23. ſein Verwilligungs-Brief zur Aufrichtung der Franzöſiſchen Compagnie Handelſchafft. 30
Pfeffer/iſt in Indien zweyerley. 58
Pilau/wie ihn die Türcken zubereiten. 154
Politic wiſſen die Türcken artig zu ſpielen. 175
Portugieſen ſind am erſten nach Japonien gereiſet. 3. werden daſelbſt verjaget. 3. ſeq. 9
Præſident der Holländer in Japonien / iſt Urſächer der Chriſten Verfolgung allda. 3. ſeqq.
Printzen-Inſeln / Einwohner derſelben werden zu Sclaven gemachet. 108
Proceſſe des Rechten währen in Türckey nicht lang. 156
Pulver-Baum in Tunquin. 65
Pyramide/nicht ungleich der Trajaniſchen Säule. 198

R.

REgiment des Königreichs Tunquin. 76
Reiger-Federn/ die der Türckiſche Käiſer auf dem Haupt-Bund trägt. 136
Religion der Tunquineſer. 82. wird von den Holländern in Aſien wenig geachtet. 95
Reiß iſt der Tunquineſer vornehmſte Speiſe. 64
Rhabarbarum/wo das beſte in Indien zu finden. 55. 56
Ringer/traurige Geſchicht zweyer berühmter. 193
Roſen-Krantz der Türcken bey ihrem Gebet. 156
Roupien/güldne und ſilberne Müntz in Indien. 58
Ruſtan-Baſſa/ merckwürdige Stücke von ſeinem Leben. 170

S.

SAal des Türckiſchen Käiſers / darinn er Audientz ertheilet. 161
Salpeter/deſſen Beſchaffenheit in Indien. 54
Sauberkeit wird von den Türcken und Perſianern fleiſſig beobachtet. 165
Schaafs-Opfer. 200
Schatz-Kammer des Türckiſchen Käiſers/und der darinn verwahrte Reichthum. 167. Blut der Baſcha iſt einer von denen Flüſſen/welche in dieſes Schatz-Meer gehen. 167. geheime Schatz-Kammer am Türckiſchen Hof. 171

Scherif/was es vor ein Geld in der Türckey. 146
Schildkröten in Cochinchina ſind eine delicate
Speiſe. 65
Schlaf-Kammer des Türckiſchen Käiſers. 187
Secte/eine lächerliche unter den Türcken. 186
Seide/derer Beſchaffenheit in Indien. 54. wo ihr
Handel florire. 54. in Tunquin. 66
Seiden-Zeuge/ was vor Betrug in Indien damit
getrieben werde. 52
Sequin/was es vor eine Müntz in der Türckey. 146
Serrail. S. Türckiſcher Hof/ woher dieſes Wort
komme. 149. ſeine wunderſame Situation zu
Conſtantinopel. ibid. ſeine weite Form und
äuſſerliche Gebäu. 149. übel geordnete Artil-
lerie/ ſamt den unerfahrnen Conſtabeln. 149.
annehmliche Situation/ aber unannehmlich
wegen des Zwangs. 150. Krancken-Haus
allda. ibid. ſchwer iſt Wein hinein zu brin-
gen. 151. Holtz-Kammer allda. 152. Hof
allda iſt viereckigt. 153. Anzahl und Ord-
nung der Küchen. 153. inwendiger Theil deſ-
ſelben. 160. Saal. 161. Behutſamkeit und
Gepräng / wann man das Serrail eröff-
net. 169. gute Ordnung / ſo darinn gehalten
wird. 183
Siechen-Haus im Serrail. 150
Sodomiterey etlicher Holländer. 130. der Tür-
cken. 181
Soldaten im Königreich Tunquin. 68
Sorbet/ verſchiedene Arten / wie dieſer Tranck be-
reitet wird. 155
Spahi/ihr glücklicher Zuſtand unter den Türcken.
139
Sparſamkeit des Türckiſchen Käiſer Amuraths. 171
Speck/General zu Batavia. 108
Spitäle der Holländer in Aſien/werden von ihnen
ſchlecht verſorget. 96
Stumme / was ſie am Türckiſchen Hofe zu thun
haben. 164
Sultaninnen / Verehrungen / ſo ihnen geſche-
hen. 178. Einzug. 195. Kutſche. 196.
Surate / was vor Materialien in dieſer Indiani-
ſchen Stadt gefunden werden. 59

T.

TAback wächſet um Brampour. 56
Taffet/ was vor Betrug damit in Indien ge-
trieben werde. 52. deſſen Wehrt zu Surate. 59
Tartar-Cham leiſtet dem Türckiſchen Käiſer den
Eyd der Treue. 163
Tr/ein Kraut/wird von den Tunquineſern hoch ge-
achtet. 74
Tenedo/vortrefflicher Wein allda. 187
Teppicht/ ein koſtbarer / darauf Käiſer Carls des
Fünften Bildniß gewürcket iſt. 169
Theriac/wie er gemachet werde. 180
Thron des Türckiſchen Käiſers. 162
Timar-Spahi bringet einen Groß-Vezier ums
Leben/und erlanget doch Genade. 157
Tribut-Vorſteher in der Türckey/ was ſie vor ein
unglaublich Geld einbringen. 144
Türckey/wie ſchwer es fall/ ſich aus derſelben weg-
zumachen. 177
Türckiſcher Hof. Urſprung und Herkommen der
Groſſen an demſelben. 136. ſtrenge Diſci-
plin allda. 137. ſeqq. vornehmſte Aemter da-
ſelbſt. 140. ſeqq. ſein Staats-Griff/den Cam
der kleinen Tartarey in Botmäſſigkeit zu er-
halten. 144. erdichtete Beſcheidenheit der
vornehmen Herren allda. 152. was man ins-
gemein allda zu ſpeiſen pfleget. 153. wie all-
da die Geſandten empfangen werden. 162
Türckiſcher Käiſer. Sein Audientz-Saal. 161.
Thron. 162. läſſet den Geſandten Kleider
austheilen. ibid. ſein Schatz. 166. Urſprung
ſeines meiſten Reichthums. 170. verwahret
ſeinen Schatz mit groſſer Sorgfalt. 172. ſei-
ne Freygebigkeit gegen die Groſſe bey Hof. ib.
ſeine Mittel / die er gebraucht / ſeinen Schatz
noch mehr / als bloß von den Ordinari-
Reichs-Einkünfften/zu bereichern. 172. ſein
Loſament. 186. Schlaf-Kammer. 187. Ver-
richtungen. 189. Speiſen. ib. ſeine Proces-
ſion nach der Kirchen. ibid. alte Gewonheit
von eigner Hand-Arbeit zu leben. 191
Türcken/ woher es komme / daß ſie den Tod ſo be-
hertzt angehen. 177. ihre Eherbietung gegen
des Mahomets Fahne. 182
Tunquin das Königreich / allgemeiner Diſcurs
hiervon. 62. Lage und Weite deſſelben. 63.
Lufft. 64. Eigenſchafft. ibid. der Einwohner
Speiſe. ibid. Bäume. 64. Thiere. 65. 66.
Früchte. ib. Seiden. 66. Blumen. ib. Reich-
thum / Kauffmannſchafft und Müntzen. 67.
Macht zu Waſſer und Land. 67. Sitten und
Gewonheiten der Völcker in dieſem Reich. 68.
Heurath / und Schärffe gegen die Ehebre-
cher. 69. Beſuchungen/ Gaſtereyen und Er-
götzlichkeiten. 70. Gelehrte. 72. Aertzte und
Kranckheiten. 73. Urſprung/Regierung und
Policey. 75. Hofhaltung. 77. Ceremonien
bey des Königs Erhebung zum Thron. 78.
Leichbegängnis und Begrabung der To-
den. 81. Religion und Aberglauben. 82

U.

VAnderlyn/ General zu Batavia. 106
Vandyme/General zu Batavia/was ſich un-
ter ſeinem Gouvernement zugetragen. 106
Verfolgung der Chriſten in Japonien. 3. ſeq. 9
Verrätherey wird beſtrafft. 187
Verſchnittene / derer eine unglaubliche Menge in
Orient. 140. Wohnung der vier vornehmſten
Verſchnittenen am Türckiſchen Hofe. 160. 161
Unzucht etlicher Holländer. 130
Vögel/ſind in der Türckey an ſtatt der Hund auf
Haaſen- und Hirſch-Jagten. 182
Vogelneſter in Tunquin ſind delicat zu eſſen. 65

W.

WAnzen/wie man ihrer in Indien loß wird. 42
Wein iſt ſchwer ins Türckiſche Serail zu brin-
gen. 151. vortrefflicher in der Inſel Tenedo. 187
Wund-Aertzte / die von den Holländern auf ihre
Schiffe genommen werden/ſind bißweilen gar
ſchlecht fundirt in ihrer Kunſt. 90

X.

XAverius komt nach Japonien. 3. ſtirbt allda. ib.

Z.

ZAims / ihr glücklicher Zuſtand unter den Tür-
cken. 139
Zauberer/der Tunquineſer. 84
Zimmet/von wannen er in Indien komme. 58
Zoll-Vorſteher in der Türckey / was ſie vor ein
unglaublich Geld einbringen. 144
Zucker kommt aus dem Königreich Bengala. 56.
wird/wann er 30. Jahr alt/ zu Gifft. ib.
Zwerge/was ſie am Türckiſchen Hofe zu thun ha-
ben. 164

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tavernier, Jean-Baptiste, 1605-1689

Herrn Johann Baptisten Taverniers, Freyherrns von Aubonne, Vierzig-Jährige Reise-Beschreibung Nebst der Relation von dem innern Palast des Groß-Türken
Bd.: 3

Nürnberg 1681

Res/2 It.sing. 83-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10868859-7
VD17 3:300265B